DH
901
.06

21. Jahrgang, 1. u. 2. Heft. Januar u. Februar 1915.

Abonnement:

Inland . . . . . Fr. 7,50.
Ausland . . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

1. Op Jósefsdâg. (Gedicht) 1
2. Kœrich, seine Kirche und seine Schlossherrschaften 3
3. Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee 14
4. Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus 1629—1783 22
5. Die Pfarrei Freylingen. (Fortsetzung und Schluß.) 32
6. Personalnachrichten des Vereines 38
7. Literarische Novitäten und Luxemburgische Drucksachen 39

Luxemburg.
Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger.

Verlag des Vereins.

Zu beziehen von dem Vereinssekretär.

„Ons Hémecht".

Organ des Vereins

für

Luxemburger Geschichte

Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereins.

Einundzwanzigster Jahrgang.

1915.

Luxemburg.
Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger.
Selbstverlag des Vereins.
1915.

Inhaltsverzeichnis.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

Seite.

Personalnachrichten des Vereines 38

Sterbefälle:

Fischer Julius 38

Demuth Peter 77

Schaack Hyacinth 175

Brücher Peter 367

Enschen Paul 265, 367

Koener Bernard 367

Auszeichnungen:

Goergen Wilhelm 38

Schumacher August 77

Claude Johann-Peter 78

Mongenast Mathias 367

Beförderungen:

Say Johann-Baptist 367

II. Geschichtliches.

Kœrich, seine Kirche und seine Schlossherrschaften. (Fortsetzung und Schluss) 3

XVI. Freiherr Peter-Ernst von Rollingen, Herr zu Kœrich . . . 3

XVII. Die Nachkommen des Freiherrn Peter-Ernst von Rollingen. 50

Johann-Franz von Rollingen, Herr zu Kœrich 50

XVIII. Kœrich unter den Grafen de Suys 102

XIX. Freiherr Lothar-Friedrich von Rollingen, Herr zu Kœrich und die letzten Rollinger 121

XX. Die Familien Bidart, Thomassin, Ryaville und deren Beziehungen zu den Familien von Rollingen und von Marchant . 231

XXI. Ursprung der Familie von Marchant. Thomas von Marchant und Baron Thomas-Baptist von Marchant, Herren zu Ansemburg 305

XXII. Graf Lambert-Joseph von Marchant und Ansemburg, Herr zu Körich 312

XXIII. Die Fockenherrschaft zu Körich 324

XXIV. Die neueren Besitzer des Schlosses und der Schlossgüter von Körich 336

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee. (Fortsetzung). 14, 70, 109, 169, 247, 269

Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus 1629—1783 22

1. Verschiedene Grundherren zu Waldbredimus 22

2. Die Familie von Wiltheim. Ihre Herkunft 23

Nikolas Wiltheim. 1390 24

Nikolas Wiltheim der Jüngere. 1440 24

Friedrich Wiltheim. 1461 24

Wilhelm Wiltheim 24

Nikolas Wiltheim, † 1598 25

Hubert Wiltheim 25

Seite.

Wilhelm von Wiltheim 25
Johann von Wiltheim 25
3. Johann von Wiltheim, erster Herr von Waldbredimus. 1629—1636. 28
Die Kinder von Johann von Wiltheim 30
1. Eustachius von Wiltheim. 1600—1667 30
2. Johann Gaspar von Wiltheim 1591—1656 30
3. Johann Wilhelm von Wiltheim 31
4. Maria von Wiltheim 31
5. Margaretha von Wiltheim 42
6. Johann von Wiltheim 42
7. Dorothea von Wiltheim 42
8. Katharina von Wiltheim 43
9. Claudia oder Elisabeth von Wiltheim 44
10. Alexander von Wiltheim 41
Noch vier Jesuitenväter aus der Familie Wiltheim 45
1. Hubert Wiltheim 45
2. Alexis Wiltheim 46
3. Christoph von Wiltheim 46
4. Nikolas von Wiltheim 46
4. Eustachius von Wiltheim, zweiter Herr von Waldbredimus. 1635—1667 82
Die Kinder von Eustachius von Wiltheim 85
5. Johann Baptist von Wiltheim, dritter Herr von Waldbredimus, 2. Januar 1667 bis 20. Dezember 1707 86
6. Güterteilung zwischen den Herrschaften von Waldbredimus und von Gondelingen. 1673 87
7. Matthaeus Ignaz von Villers-Masbourg. Vierter Herr von Waldbredimus 150
8. Die 2 Kinder von Matthaeus Ignaz von Villers-Masbourg . . 153
Ahnentafel von Joseph von Villers-Masbourg 154
9. Die Herrschaft Waldbredimus wird verkauft. 1748 bis 1783 . .
10. Akt der Ernennung zu einer Scheffenstelle. 1779 159
Die Pfarrei Freylingen. (Fortsetzung und Schluß.) 32
Verzeichnis von Geistlichen des ehemaligen Pfarrsprengels von Freylingen 32
A. Pfarrer von Freylingen 32
B. Vikare von Freylingen 35
C. Kapläne von Mezert 35
D. Kapläne und Pfarrer von Stockem 35
E Kapläne und Pfarrer von Heischlingen 36
F. Aus dem ehemaligen Pfarrsprengel Freylingen gebürtige Priester. 37
Die Besitzungen des Priorates Mariental in Lothringen 46, 96, 138
Anhang 224
Die Wohltätigkeitseinrichtungen in der Martinipfarrei zu Arel . . . 66, 97
Nachtrag, resp. Berichtigung 143
Sammlung von Aktenstücken zur Geschichte des Gnadenbildes Mariä, der Trösterin der Betrübten, zu Luxemburg 76
XL. Teilweise Abänderung des bisher befolgten Ganges der Schlußprozession zu Ende der Muttergottesoktave 76

Seite.

XLI. Anzeige, wo die Vereine, Bruderschaften und Körperschaften bei der Schlußprozession herkommen und in dieselbe eintreten sollen 77

XLII. Personalbestand des Jesuitenklosters zu Luxemburg im Jahre 1618 115

XLIII. Personalbestand desselben Klosters im Jahre 1741 116

XLIV. Hirtenbrief des hochw. Hrn. Bischofs Nikolaus Adames, wodurch derselbe die Feier des bevorstehenden 200jährigen Jubiläums des Gnadenbildes Mariä, der Trösterin der Betrübten, anzeigt 161, 220

XLV. Hirtenschreiben des hochw. Hrn. Bischofs Adames, worin derselbe das ihm von Sr. P. H. Pius IX. auf seinen Bericht über die Feier des 300jährigen Jubiläums des Gnadenbildes zugesandte, huldvolle Antwortschreiben mitteilt 361

XLVI. Mobiliar-Inventarium der Gnadenkapelle in den Jahren 1668, 1669 und 1670 361

Inschrift an einem Bauernhause in Schrondweiler 117

Aus dem Eischtale. 127

I. Die Schloßherren von Simmern, die Träger der Würde eines Erbmarschalls des Luxemburger Landes 127

II. Das Eischtal ein Jammertal 130

III. Die St. Rochusprozession und die Sebastianusbruderschaft zu Simmern 132

Geschichte der Grundherrschaft Echternach 111

Vorbemerkung zu der nachfolgenden Arbeit 115

Inhalt und Ergebnisse der an dieser Stelle nicht aufgenommenen Kapitel I, II, III. 115

IV. Kapitel. Die Anfänge des Klosters Echternach. Persönlichkeit der Gründerin: Irmina, dem arnulfingischen Verwandtenkreis angehörig, keine merovingische Königstochter. Geschichte der Abtei bis zum XII. Jahrhundert 201

V. Kapitel. Die Urkundenmassen des liber aureus Epternacensis . 273

a) Allgemeine Uebersicht 273

b) Zur Diplomatik des liber aureus 277

Inhalt und Ergebnisse des letzten Teiles der Arbeit 290

Die Grundherren zu Waldbredimus 182

1. Die Besitzungen Marientals zu Waldbredimus 182

2. Die Besitzungen des Klosters von Bonneweg zu Waldbredimus . 293

3. Besitzungen der Trierer St. Maximiner-Abtei zu Waldbredimus . 297

4. Besitzungen der Luxemburger Münsterabtei zu Waldbredimus . . 299

5. Die Besitzungen der Herrschaften Pittingen, Burscheid, Criechingen, Oettingen usw. 301

Reise-Erinnerungen von N. Funck 189

Nachtrag zum zweiten Teil 189

Notice biographique sur N. Funck 189

Noch Einiges über Rio de Janeiro 193, 311

Dritter Teil. Reise ins Innere von Brasilien 341

III. Folklore.

Seite.

Verehrung und bildliche Darstellung des hl. Georg, (23. April) 56
1. Sein Leben 56
2. Patron verschiedener Ritterorden 57
3. Seine Verehrung 58
4. St. Georgskirchen in Deutschland 55
5. Abbildungen des hl. Georg 61
6. Volksgebräuche, Pflanzen und Wetterregeln 62
7. Reliquien des hl. Georg 63
Abergläubische Gebräuche 134
1. Zur Weihnachtszeit 134
2. Am Lichtmeßtage 136
3. Zur Fastnacht 136
4. In der Charwoche 137
5. Am Johannistage 137
6. Die Mistel in den Volksgebräuchen 137
Zum Gebrauch der Eichenmistel 231

IV. Gedichte.

In Luxemburger Mundart:

Op Josefsdâg 1
De Birebàm 41
D'Sprĕwen 65
E gutt Hiérz. Zur Erönneronk un onsen Dichter P. Klein (1825–1855) . 81
De klènge Stêmètzer 95
De Möschegnlchen 340

In Deutscher Mundart:

Dietrich von Neuland 181

V. Rezensionen.

Hary Arthur: Dem Kind der Heimat. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute". Luxemburg. Gustav Soupert. 1915. 175

Weydert Nicolas-Éloi. Graphique et tableau sur les degrés de parenté. Luxembourg. Gustave Soupert. 1915. 177

Dr. Burg Georg. Kalendarische Festlegung des Ostersonntags Trier. Paulinusdruckerei 1915 178

Goergen Wilhelm. Stûrm a Sonnescheiu. Letzeburg. Dr. A. Huss. 1915. 259

N. P. Frauenehre und Frauenmode im Urteil zeitgenössischer Männer und Frauen. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1915. 261

Neuens Nikolaus. 1916. Hab' dich gern! Kalender für Gesundheits-wetter. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1915 367

VI. Verschiedenes.

Literarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen. 39, 78, 119, 178, 261, 369

VII Illustrationen.

Porträt von Mees Peter 74
Rückseite des herrschaftlichen Hauses von Wiltheim zu Waldbredimus . . 156
Siegelabdruck des „adlichen pettschaft" des Schlosses Gondelingen. . . . 160
Porträt von Nikolaus Funck. 190
Porträt von Paul Eyschen 265

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

21. Jahrg. 1. u. 2. Heft. Jan. u. Febr. 1915.

Op Josefsdâg.

Am Frĕjôr kent mam wârme Wand,
All Filchen aûs dem frîeme Land,
Dén ons verlôss am Hîerscht wĕ d'Wîeder
De Bösch entklêd fu senge Blîeder;
Ass d'Loft och dack nach onerschidlech,
Hîe fent et îewer scho gemidlech.

Wann dack am Bösch de Stûrm nach krâcht,
De Filchen sech an d'Faischtche lâcht
An dènkt: „Wât kann dât him nach notzen?
De Wanter muss jo d'Blât dach botzen;
An hûot hîe mech och hei um Stréch,
Meng Fréd gêt dodûrch net an d'Bréch.

An èngem Pilche bei der Bâch,
Do plätscht e bâl de ganzen Dâg;

E wäscht a strèckt sech sei Gezei,
Hîe měch et gîer wě fonkelnei;
Well Jŏsefsdâg hîe sech bestît,
Soss wär 't amstand dat hîe kênt krît.

Hîe wêss jo wifill d'Auer schlĕt,
Do gêt nêischt iwer d'Propertĕt;
E stèllt am Ènn ons an de Schîed,
Dât ass bâl auser aller Rîed;
Bei him ass d'Wâsser net verbrant,
Ewě bei mûonech Mönschekant.

Kent dann erbêi den Hŏchzêitsdâg,
Dann ass e flott eraûs gemâch;
Wûol félt um Kapp de Kuètschendĕf,
Am Fŏss de Schong dén dréckt op d'Zĕf;
De Frack, de Koll dén d'Ŏ'ren hält,
Dât měch âus him jo dach kên Hèld.

Si braûch kê Rénk an och kê Schleier,
Dât wönscht en net dé klènge Freier;
Si kêft sech och kê schněwêisst Klêd,
Wèll d'Déglecht hir am bèschte stêt;
Kê Flingflang ass fu lânger Dauer,
Dât wösse si, wèll dât si schlauer.

Hirt Wûrt ass fèst, an hirt Versprîechen
Ka blŏss der Dŏt heinide brîechen;
Si braûchen durfir kê Paschtŏer.
Wèll wât si schwîere, mâ'n si wŏer;
An all Gesètz, all Burgermêschter
Si gutt fir d'onzefride Gêschter.

Refrain:

'Sŏ fei'ren si Hŏchzêit am Bösch an um Fèld.
'Sŏ ganz ŏni Hŏfert, 'sŏ ganz ŏni Gèld;
Si sangen, si sprange fu Gléck a fu Fréd,
Bis ên zu dém âneren hêmelech sét:
Verênecht am Kŏer en hîerzlechen Dank,
Dem Schöpfer zur Ĕer dé schěnste Gesank.

WILLY.

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Fortsetzung.)

XVI. Freiherr Peter-Ernst von Rollingen, Herr zu Körich.

Peter-Ernst von Rollingen war auf dem Schloss Ansemburg geboren, das lange Zeit der Hauptfamiliensitz der Rollinger gewesen. Zu Simmern teilten sie das Schloss mit den Herren von Kriechingen und denen von Pallant. Erst nach 1585 wurde Körich der Sitz des Familienhauptes der Rollinger. Hier residierte Peter-Ernst, nachdem er durch den Tod seines Vaters, Jakob von Rollingen, Herr dieses Gutes geworden war. Eine grosse Anzahl Dokumente, die von Peter-Ernst ausgingen, sind vom Köricher Schlosse aus datiert.

Peter-Ernst ist zweifelsohne eines der markantesten Mitglieder derer von Rollingen im Luxemburger Lande. Wir sehen ihn an allen wichtigen Ereignissen, die sich am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts in unserm Lande abspielten, beteiligt, und die ihm zugefallene Rolle war ebenso ehren- wie bedeutungsvoll. In seiner Person erreichte die Familie von Rollingen den Höhepunkt des Ruhmes. Auch war er der erste dieser Familie, der den Titel „Freiherr" (Baron) führte.

Weil aber die Geschichtsschreiber, die von den verschiedenen Herren von Rollingen ehrenvolle Erwähnung tun, sich gewöhnlich damit begnügen, den Familiennamen anzuführen, ohne zugleich die Vornamen beizufügen, so ist es nicht immer leicht, Peter-Ernst von den übrigen Mitgliedern seiner Familie zu unterscheiden.

Immerhin steht fest, dass er am 19. Februar 1588 zum Verwalter der Propstei Arlon ernannt wurde und in dieser Eigenschaft als jährliches Gehalt 12 Malter Weizen, 12 Malter Roggen und 48 Malter Hafer bezog. Er behielt dieses Amt bis zu seinem Tode. Neben seinem Amt als Propst von Arlon, wurde ihm 1592 das Amt des Stadtkapitäns oder Militärgouverneurs von Arlon übertragen.

In dieser Eigenschaft bemühte er sich sehr, die Befestigungen dieses in strategischer Hinsicht so wichtigen Platzes weiter auszubauen und widerstandsfähiger zu machen. Zugleich suchte er, die daselbst stationierte Garnison zu verstärken, was in den damaligen so unruhigen Zeiten sehr notwendig war. Leider fand er höheren Ortes kein Gehör. Dieser Mangel an Vorsicht sollte sich bald bitter rächen.

Am 11. November 1604, gerade an dem Tage, an welchem sich wegen des Martinusmarktes viele Fremde in Arlon eingefunden hatten, überfiel eine Horde von ungefähr 400 holländischen Freibeutern unter Führung des Grafen von Hollach die Stadt, die mit leichter Mühe eingenommen wurde, weil sie sehr schwach verteidigt war. Nach vollständiger Ausplünderung sowohl der Bürger wie der Marktleute, zog die feindliche Horde beutebeladen wieder ab. Sie schleppten ausserdem noch etwa 300 Gefangene mit sich fort, die sie erst später gegen schweres Lösegeld wieder freigaben. Unter diesen Unglücklichen befanden sich der Pfarrer von Arlon, Peter Wiltz, der Leutnant des Kapitäns, M. d'Arville, der Amtmann von Simmern, Peter-Ernst Calmus und verschiedene andere angesehene Persönlichkeiten.

Peter-Ernst von Rollingen hatte unglücklicherweise nichts tun können, um das Unglück von der seiner Fürsorge anvertrauten Stadt Arlon abzuwenden, weil er zu jener Zeit in seinem Schlosse zu Körich krank darniederlag. Kaum war die Kunde von dem traurigen Ereignis an ihn gelangt, so schrieb er unverzüglich an den damaligen Gouverneur von Luxemburg, Grafen von Berlaymont, um ihn von dem Überfall in Kenntnis zu setzen. Zugleich beklagte er sich in seinem Schreiben darüber, dass man seinen früheren Vorschlägen kein Gehör geschenkt, die Ausbesserung der Festungsmauern vernachlässigt und die Besatzung anderwärts verwendet habe. Neuerdings empfahl er inständig die Interessen Arlons dem Wohlwollen des Gouverneurs. Endlich wurde seiner Bitte Gerechtigkeit zuteil, denn 1606 erhielt er vom Rate von Luxemburg den Auftrag, die Wiederherstellung der Festungswerke und die Reorganisation der Verteidigung von Arlon aufs eifrigste zu betreiben.

Im nämlichen Jahre, in welchem er zum Kapitän von Arlon ernannt wurde, 1592, wurde dem Herrn von Körich ein noch viel ehrenvollerer Posten übertragen, nämlich der des Stellvertreters des Gouverneurs (gouverneur-lieutenant) von Luxemburg, Peter-Ernst von Mansfeld, der nach dem Tode des Herzogs von Parma zum interimistischen Statthalter der Niederlande war berufen worden. Peter-Ernst von Rollingen behielt die Verwaltung des Landes bis zur Rückkehr Mansfelds nach Luxemburg im Jahre 1594.

Noch andere Würden erwarteten ihn. 1602 wurde er Mitglied des Provinzialrates zu Luxemburg, und am 30. April 1613 zum Ritterrichter des Luxemburger Landes ernannt.

Bevor er zu diesen Würden gelangte, hatte er es sich angelegen sein lassen, wieder in den Besitz einer anderen viel umworbenen Würde zu gelangen, nämlich der erblichen Marschallswürde des

Luxemburger Landes, die von 1381 bis 1548 im Hause von Rollingen gewesen, dann aber durch Erbschaft an das von Kriechingen übergegangen war. Diese Würde war seither ein beständiger Gegenstand des Zankes zwischen beiden Familien gewesen. Der jetzige Inhaber derselben, Peter-Ernst von Kriechingen, hatte keine direkten Nachkommen. Es gelang dem Schlossherrn von Körich, sich mit dem Erbmarschall zu verständigen und die Folge war, dass dieser ihm am 23. Oktober 1607 durch authentischen Akt die Erbmarschallswürde auf immer abtrat. Da jedoch diese Würde an die Herrschaften von Daun und Densborn geknüpft war, so kaufte Peter-Ernst für die Summe von 14000 Talern den Anteil der Kriechinger an besagten Herrschaften und überdies noch den vierten Teil der Herrschaft Malberg ab.

Beseelt von dem Verlangen, den Glanz seines Hauses zu vermehren, tätigte er noch andere Ankäufe. So kaufte er 1609 für 10637 Taler den Anteil der Kriechinger an Hollenfels, der bisher pfandweise im Besitz des Herrn Sebastian von Tynner und dessen Gemahlin, Maria von Hohenstein, gewesen war. Ferner erwarb er 1614 auf der Güterversteigerung des Markgrafen von Baden das herrschaftliche Gehöfte Daubenfeld bei Hollerich, sowie die Besitzungen des verstorbenen Markgrafen zu Kehlen und Roodt bei Simmern.

Ein zeitgenössischer Schriftsteller bemerkt Peter-Ernst von Rollingen sei zu einer gewissen Berühmtheit gelangt durch die vielen Gesandtschaften, zu deren Ausübung er, bald durch seine Vorgesetzten, bald durch seine Landsleute, berufen wurde.

Am 26. August 1598 war er nach Brüssel deputiert worden, um mit den Delegierten der übrigen niederländischen Provinzen der Infantin Isabella und Erzherzog Albert von Österreich den üblichen Treueid zu leisten. Bei dieser Zeremonie durften die Luxemburger den Eid in deutscher Sprache ablegen und bloss einen Finger erheben, während die Repräsentanten der anderen Provinzen mit zwei erhobenen Fingern schwören mussten. Als diese hierüber ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck brachten sprach Erzherzog Albert in einem etwas gereizten Tone: „Was wundert ihr euch über diese Auszeichnung! Ihr habt euch gegen Gott und den König empört; die Luxemburger aber, die wie ein Bollwerk des Glaubens Gott und dem König treu blieben können mit einem Finger, ja mit einem Winke ihrer Augen ein hinlängliches Zeichen ihrer Treue geben."

Peter-Ernst von Rollingen wird in der Folge noch öfters als Abgesandter Luxemburgs bei verschiedenen feierlichen Anlässen erwähnt. So erschien er auch am 22. Mai 1617 mit fünf anderen

luxemburgischen Abgeordneten in Brüssel zur Ablegung des üblichen Eides, als Erzherzog Albert im Namen des Königs von Spanien den Ständen sämtlicher Provinzen der Niederlande die Freiheiten und Privilegien, in deren Genuss sie bisher waren, von neuem bestätigte und feierlich beschwor.

Ein anderes sehr wichtiges Ereignis in unserer vaterländischen Geschichte, an das Peter-Ernst von Rollingen seinen Namen geknüpft hat, ist die Erbauung der Jesuitenkirche in Luxemburg der heutigen Kathedrale. Er nahm an diesem Bau den lebhaftesten Anteil und spielte bei der Grundsteinlegung derselben eine hervorragende Rolle. Es war im Jahre 1613. Der Schlossherr von Körich war eben, am 30. April 1613, zum Vorsitzenden des Gerichtshofs des Adels ernannt worden. Am darauffolgenden 7. Mai fiel ihm der Auftrag zu, an erwähnter Zeremonie sich in sehr ehrenvoller Weise zu beteiligen. Nachdem der hochw. Herr Georg von Helfenstein, Suffraganbischof von Trier, den Platz und die Fundamente der zu erbauenden Kirche eingesegnet, ward an der rechten Ecke des Haupteingangs der erste Stein, in den das Luxemburger Wappen eingehauen war, durch Peter-Ernst von Rollingen feierlich gelegt. Diese Ehre war ihm zuteil geworden, nicht bloss wegen der hohen Stellung, die er unter dem Luxemburger Adel bekleidete, sondern auch wegen seines Eifers für das Zustandekommen dieses grossen Werkes und wegen der reichen Spenden, mit denen er dasselbe beförderte. Noch im Jahre 1621 schenkte er zur Erinnerung an seine verstorbene Gattin, Anna von Pallant, der Jesuitenkirche ein prachtvolles Messgewand aus Goldstoff.

Auch zu Körich beteiligte er sich an der Erbauung der neuen Pfarrkirche. Die alte Köricher Pfarrkirche hatte während der Kriegswirren des 16. Jahrhunderts das Schicksal vieler anderen Kirchen und öffentlichen Bauten geteilt: sie war gänzlich zerfallen. Der damalige Pfarrer von Körich, Heinrich Gaderius — weil aus dem nahen Sterpenich gebürtig nach dem damals üblichen Brauche auch Heinrich Sterpenich genannt — liess im Jahre 1610 die alte Kirche durch ein prachtvolles neues Gotteshaus ersetzen, für dessen Erbauungskosten er beinahe allein aufkam, wie dies ein zeitgenössischer Bericht bezeugt: „Nobilem aedificavit sumptu prope suo ecclesiam.“ Da die von H. Gaderius errichtete Kirche sich im 18. Jahrhundert als zu klein erwies wurde sie 1727, durch Anbau des heutigen Turmes vergrössert und endlich, 1749, durch den gegenwärtigen Prachtbau ersetzt.

In welchem Masse der Schlossherr von Körich sich an dem Neubau der Pfarrkirche beteiligte, ist nicht bekannt. Wir wissen

bloss, dass er an der Evangelienseite eine für die Herrschaften des Grevenschlosses reservierte Kapelle aufführen liess, die auch besagten Herrschaften als Grabstätte dienen sollte. Das Gegenstück zu dieser Kapelle war die zur Epistelseite gelegene Kapelle des Fockenschlosses. Die Beseitigung beider Kapellen beim Bau der jetzigen Pfarrkirche gab Anlass zu einem langwierigen Prozess zwischen dem Pfarrer und den Schlossherren.

Zwischen Peter-Ernst und dem damaligen Vorsteher der Kirchenfabrik von Körich waren kurz nach Erbauung des neuen Gotteshauses Schwierigkeiten entstanden und zwar wegen des sogenannten „Küntziger Zehnten", der seit mehreren Jahrhunderten der Kirche von Körich gehörte den aber der Schlossherr, als zum Schlossgut gehörend, als sein Eigentum reklamierte.

Am 12. August 1438 nämlich hatte der Edelknecht Peter von Küntzig der Kirchenbruderschaft von Körich für die Summe von 300 Rheinischen Gulden zwei Teile seines kleinen und grossen Zehnten zu Körich verkauft, „um teilhaftig zu werden der Messen, Vigilien, Begängnissen, Geleucht und allen anderen guten Werken, die man durch das ganze Jahr, besonders aber zu den Frohnfasten, den Brüdern und Süstern dieser Bruderschaft thun und begehen lässt"

Diese Zehntrechte, die Peter von Küntzig der Kirche von Körich verkaufte, waren in seinen Besitz gekommen infolge einer Erbschaft von seinen Vorfahren, die in verwandschaftlichen Beziehungen zu den früheren Herren von Körich standen. Peter's Urgrossvater, Johann von Küntzig, hatte nämlich gegen Ende des 13. Jahrhunderts Katharina von Körich, eine Tochter Kuno's von Körich geheiratet. Ihr Sohn Johann vermählte sich mit Alix von Sassenheim. Aus dieser Ehe sind uns zwei Kinder bekannt: Anna, die Äbtissin von Clairefontaine wurde, und Nikolaus, der Vater des Edelknechtes Peter von Küntzig. Letzterer starb unverheiratet und mit ihm scheint das edle Geschlecht derer von Küntzig im Mannesstamme erloschen zu sein.

Gleich als ob er die 200 Jahre später auftauchenden Schwierigkeiten geahnt hätte, liess Peter von Küntzig im Jahre 1464 die Übertragung seines Köricher Rechtes an die dortige Kirchenbruderschaft nochmals feierlich bestätigen und die diesbezügliche Urkunde von verschiedenen Edelleuten des Landes, unter denen sich Johann von Rollingen, Herr zu Simmern, und Schiltz von Elter, Herr zu Körich, befanden, unterzeichnen und mit ihrem Siegel bekräftigen.

Diese Urkunde hinderte jedoch Peter-Ernst von Rollingen nicht, der Kirchenbruderschaft die Besitztitel auf die Küntziger

Zehnten streitig zu machen. Er stützte seine Ansprüche auf ein altes Feudalgesetz, gemäss welchem es verboten war, irgend ein herrschaftliches Gut ganz oder teilweise an Nichtadelige zu veräussern. Sollte dies aber geschehen, so durften die Nachkommen oder Anspruchsberechtigten des Verkäufers zu jeder Zeit das veräusserte Gut unter Erlegung des Kaufpreises zurückfordern.

Peter-Ernst von Rollingen war nun der Meinung, die Kirchenbruderschaft von Körich, weil nicht adelig, könnte die ihr durch Peter von Küntzig überlassenen Zehnten nicht als förmliches Eigentum, sondern bloss pfandweise in Besitz nehmen. Da andererseits die Familie von Küntzig erloschen war, so waren die diesem Hause zukommenden Rechte als herrenlose Lehen an den Landesfürsten zurückgefallen, von welchem Peter-Ernst von Rollingen sie durch authentischen Akt vom 21. Januar 1619 erworben hatte. Er wollte demgemäss wieder in den Besitz der Küntziger Zehnten treten, indem er der Kirchenbruderschaft die 310 Gulden, für die Peter von Küntzig ihr ehedem dieselben verkauft hatte, zurückgab.

Sich auf die nämlichen Rechtstitel stützend, suchte Peter-Ernst auch das Kollationsrecht der Pfarrei Körich an sich zu reissen. Dieses Recht war zu Anfang des 14. Jahrhunderts der Kirchenbruderschaft übertragen worden, nachdem das Kloster von Clairefontaine es eine Zeit lang ausgeübt hatte. Peter-Ernst behauptete, dieses Recht habe früher den Herren von Körich gehört, er aber sei infolge seiner Blutsverwandtschaft mit denen von Elter ein Nachkomme derselben, mithin stehe ihm das Recht zu, jenes Kollationsrecht gegen eine angemessene Entschädigung an die Brüdermeister einzulösen, die es niemals als wahre Eigentümer besitzen konnten.

Die Brüdermeister hingegen wollten ein 200 Jahre altes Recht nicht so ohne Weiteres aufgeben, und so kam es zu einem Prozess. Die Sache war bereits vor dem obersten Gerichtshof in Mecheln anhängig gemacht, als der Schlossherr von Körich sich im November 1619 zu einer gütlichen Beilegung mit den Vorstehern der Bruderschaft bereit erklärte. Man kam überein, dass Peter-Ernst von Rollingen, ausser dem Kollationsrecht des Benefiziums des hl. Sakramentaltars, das er abwechselnd mit den Fockenherren ausübte, auch das Kollationsrecht auf die Pfarrstelle von Körich ausübe. Ausserdem wurde er von gewissen Grundzinsen, die er bis dahin der Kirche von Körich bezahlen musste, entlastet. Die Kirchenbruderschaft hingegen sollte alle ihre früheren Rechte auf die Küntziger Zehnten behalten. Später wurde diese Transaktion kassiert, was eine Reihe von Prozessen zwischen der Kirchenfabrik und den Schlossherren von Körich zur Folge hatte.

Seine Rechte auf die Kirche von Körich zur Anwendung bringend, ernannte Peter-Ernst, 1621, den hochw. Herrn Conrad Ottweiler zum Pfarrer von Körich. Diesem hatte der Schlossherr bereits, 1617, das Benefizium des Altars des hl. Sakramentes, das durch den Tod des bisherigen Beneficiaten, Michel von Hondelingen, vakant geworden war, übertragen. Auf Verwenden des Kollationsherrn wurde dem hochw. Herrn Ottweiler kirchlicherseits gestattet, besagtes Benefizium auch als Pfarrer beizubehalten.

Hier wäre auch der Hexenprozesse Erwähnung zu tun, die sich hauptsächlich unter Peter-Ernst's Herrschaft zu Körich abgespielt und dieser Ortschaft zu einer wenig beneidenswerten Berühmtheit verholfen haben. Es würde uns jedoch zu weit führen, wollten wir diesen Gegenstand hier in allen seinen Einzelheiten und mit den dazu erforderlichen Erklärungen behandeln. Vielleicht werden wir später in einer eigenen Abhandlung darauf zurückkommen. Wir wollen hier bloss nebenbei bemerken, dass die Zahl der zu Körich im sogenannten „Hexenturm" eingekerkerten oder gar auf dem beim Windhof gelegenen Köricher „Hochgericht" verbrannten Opfer dieses recht bedauerlichen Wahnes bei weitem nicht so gross ist, als gewöhnlich angegeben wird. Auch dürfte es nicht überflüssig sein, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass gerade der Pfarrer von Körich, der gelehrte Heinrich Gaderius, einer der ersten war, der hierzulande gegen das Unwesen der Hexenprozesse in energischster Weise auftrat und die unglücklichen Opfer dieses grausamen Verfahrens in Schutz nahm.

Es bleibt uns endlich noch eines andern wenig rühmlichen Punktes aus der Lebensgeschichte des Köricher Schlossherrn Erwähnung zu tun, nämlich der grossen Schulden, in die er sich, trotz des grossen Vermögens, das ihm sein Vater hinterlassen und trotz der einträglichen Ämter, die er bekleidete, gestürzt hatte. Während der 20 letzten Jahre seines Lebens war seine Schuldenlast derart gestiegen, dass er, um seine Gläubiger wenigstens einigermassen befriedigen zu können, häufig zu Anleihen, Verkäufen und Verpfändungen seine Zuflucht nehmen musste.

So verpfändete er, 1602, für die Summe von 400 Talern seine zu Longeau (Langwasser) bei Messancy gelegene Mühle „Neumühle" genannt an Elisabeth von Gondersdorf aus dem nahen Nödlingen. Im Jahre 1603 verkaufte er an Sebastian Bauer von Kitzingen seine Mühle zu Niederkerschen für 400 Kronen. Gegen eine Anleihe von 700 Talern verpfändete er, 1614, an seinen Pächter das Gehöft von Schwickerath in der Eifel, sowie seine Renten in Rosport und Wintersdorf an der Sauer. Einer gewissen Anna Bernardi ver-

kaufte er seine sämtlichen Güter zu Kyllburg und sein Gehöft zu Dodenburg (Eifel) für 700 Gulden. Seinen Anteil an Hollenfels der die erst 1609 angekauften Hollenfelser Güter der Herren von Kriechingen umfasste verkaufte er einige Jahre später an den Grafen von Brias und dessen Gattin, Hyacintha von Brouckhoven; desgleichen mehrere andere Ländereien, die der ehrgeizige Schlossherr von Körich erst kürzlich erworben hatte.

Zu diesen Verkäufen kamen die hohen Anleihen hinzu, die er machen musste, um wenigstens äusserlich seine missliche finanzielle Lage zu verdecken und seinen Rang bis an sein Lebensende bewahren zu können. Bei seinem Tode meldeten sich nicht weniger als 30 Gläubiger, denen er die Summe von 37095 Talern und 22 Solidi schuldete, die nicht unbedeutenden Ansprüche seines Schwagers des Herrn von Warsberg, nicht mit eingerechnet.

Um sich diesen traurigen Zustand der Finanzen des Schlossherrn von Körich zu erklären, darf man nicht vergessen, dass zur Zeit, wo Peter-Ernst lebte, infolge von Krieg, Hungersnot und Pest die Einkünfte unserer adeligen Herren bedeutend vermindert worden und einige sogar gänzlich in Wegfall gekommen waren. Weit entfernt, auf Entrichtung der üblichen Zehnten und anderer Abgaben von Seiten ihrer Untergebenen zählen zu dürfen, sahen sich unsere Luxemburger Schlossherren meistenteils genötigt, ihren Bauern und Zinsleuten durch materiellen Beistand zu Hilfe zu kommen, um sie vor dem Hungertode zu bewahren oder auch zum Verbleiben auf den herrschaftlichen Grundgütern zu bewegen.

Andererseits verpflichteten die hohen Ämter, die der Schlossherr von Körich versah, zur Führung eines grossen Haushaltes, was diesen zu umso grösseren Ausgaben zwang, da, wie Abt Bertels berichtet, die Adeligen dieser Epoche sich durch die Pracht ihres Haushaltes und den Glanz der Festlichkeiten, die sie bei Gelegenheit von Heiraten Taufen oder anderen Familienereignissen veranstalteten, gegenseitig zu überbieten suchten. Diese Hinneigung zu übertriebenem Luxus wurde für manchen unserer Luxemburger Edelleute die Ursache des Ruins und des totalen Verfalles ihrer Familie. Wenn es für den Schlossherrn von Körich nicht bis zu diesem äussersten Resultate kam, so liegt wohl die Hauptursache davon in seinen machtvollen Familienverhältnissen und in den günstigen Verbindungen, welche er und seine Angehörigen eingegangen hatten.

Wie wir gesehen, hatte Peter-Ernst von Rollingen Anna von Pallant geheiratet. Die Familie von Pallant, die heute noch in Deutschland und Belgien fortbesteht, verdankt ihren Namen einer

uralten, bei dem jetzigen Hofe Pallant bei Weisweiler (Rheinland) gelegenen Burg. Die Herren von Pallant führten als Wappen drei schwarze Querbalken in goldenem Felde (Fascé d'or et de sable de 6 pièces).

Diese Familie war früher in den deutschen Landen sehr verbreitet, und zu einer gewissen Epoche bis in elf Zweige verteilt, von denen einer im Jahre 1414, infolge einer Heirat zwischen Werner von Pallant und Alverada von Engelsdorf, der Erbin von Reuland an der Our und Wildenburg bei Reifferscheid in der Eifel, sich im Luxemburgischen niederliess. In der Folge gingen die von Pallant Verbindungen ein mit denen von Brandenburg, von Elter, von Rollingen zu Simmern u. s. w. Durch die Heirat Adam's von Pallant, des Herrn von Wildenburg, mit Katharina von Rollingen, Tochter von Kaspar von Rollingen, Herrn zu Simmern und Dagstuhl, wurden die Herren von Pallant Besitzer eines Viertels der Herrschaft Simmern.

Dieser Ehe entsprossen unter anderen: Katharina von Pallant, die, wie bereits oben erwähnt wurde, Peter-Ernst's Vater, den verwitweten Herrn von Körich, Jakob von Rollingen, heiratete, und Hartard von Pallant, der sich im Jahre 1564 mit Anna von Flodorp (Flodorf) aus dem Jülicher Lande, Tochter von Wilhelm von Flodorp und Anna von Donck und Bicht, vermählte. Hartard war Besitzer der Herrschaft Dalembroich in Geldern, Mitherr zu Simmern, Mörsdorf, Rosport u. s. w. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor: Katharina, welche, 1594, Samson von Warsberg, Burggraf zu Rheineck, und Anna, die Peter-Ernst von Rollingen, Herrn zu Körich heiratete. Diese brachte letzterem die Herrschaft Dalembroich als Mitgift. Wegen Mangels an Dokumenten konnten wir nicht feststellen, wann diese Heirat stattfand.

Anna von Pallant, die Gemahlin des Köricher Schlossherrn, starb im Jahre 1619, und hinterliess ihrem Gatten mehrere Kinder, von denen später die Rede sein wird. Sie wurde beigesetzt in der herrschaftlichen Kapelle in der alten Pfarrkirche von Körich. Peter-Ernst liess ihr einen schönen Grabstein errichten, der in der Mitte eine Inschrift in deutscher Sprache und an den vier Ecken die Familienwappen der Verblichenen vorzeigte.

Kaum war ein Jahr verflossen seit dem Tode seiner ersten Gattin, als der Schlossherr von Körich eine zweite Ehe einging mit Johanna von Metternich, Tochter von Diether von Metternich und Katharina von Wachtendonck. Allein bald löste der Tod auch diesen zweiten Bund, indem Peter-Ernst am 14. März 1623 starb.

Er hatte am besagten Tage in bester Gesundheit die Stadt Arlon verlassen, um sich nach seinem Schlosse von Körich zu begeben. Unterwegs stürzte er plötzlich vom Schlage gerührt vom Pferde und verschied nach wenigen Augenblicken auf offener Landstrasse.

Er wurde in der herrschaftlichen Kapelle neben seiner ersten Gattin, Anna von Pallant, bestattet. Man errichtete ihm ein Grabdenkmal, das jenem vollständig ähnlich war, das er erst kurz vorher für seine verstorbene Frau hatte herstellen lassen. Bloss die Inschrift und die an den Ecken angebrachten Wappen waren verschieden.

Beide Monumente bestehen heute noch und befinden sich gegenwärtig im Innern der Köricher Pfarrkirche: das von Peter-Ernst von Rollingen auf der rechten und das von Anna von Pallant auf der linken Seite des Eingangs. Sie sind gut erhalten. Da jedoch die an denselben angebrachten Inschriften in verschiedenen Publikationen unvollständig und fehlerhaft wiedergegeben worden sind, so wollen wir sie an dieser Stelle, unter Beibehaltung der ursprünglichen Textdisposition, möglichst getreu zum Abdruck bringen.

Die an Peter-Ernst's Grabmal angebrachte Inschrift lautet:

ANNO . DNI . 1623 . DIE . 14 . MARTII .
OBYT . ET . HIC . JACET . ILLUSTRIS .
AC . ADMODUM . GENEROSUS . DNS .
PETRUS . ERNESTUS . DYNASTA .
IN . ROLLINGEN . ANSEMBORGH .
SIEBENBORN . DALEMBROGH .
KŒRICH . MARESCHALCUS .
HEREDITARIUS . MARCHIONA-
TUS . ARLUNENSIS . CAPITANEUS .
AC . PRÆPOSITUS . REGLE .
MAJESTATI . HISPANIARUM . IN .
REBUS . BELLICIS . ET . CIVILIBUS .
A . CONSILIIS . EQUES . NOBILI-
UM . JUSTICIARIUS . NECNON .
PROGUBERNATOR . IN . LUX-
EMBURGENSI . DUCATU . ET .
COMITATU . CHINENSI .
CUJUS . ANIMA . IN . PACE .
REQUIESCAT . ÆTERNA .

Übersetzung: Im Jahre des Heiles 1623, am 14. März, verstarb und ruht an dieser Stelle, der berühmte und hochadelige Herr

Peter-Ernst, Dynast (Herr) zu Rollingen, Ansemburg, Siebenborn (Simmern), Dalembrouch und Körich; Erbmarschall; Kapitän und Propst des Marquisates von Arlon; Mitglied des königlich-spanischen Rates für Militär- und Zivilangelegenheiten; Ritter, Gerichtsherr des Adels und stellvertretender Gouverneur des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny. Seine Seele ruhe in ewigem Frieden.

Die am Grabmal der Anna von Pallant angebrachte deutsche Inschrift ist kürzer und lautet wie folgt:

HIE . LIEGT . BEGRABEN .
ANNA . GEBORNE . DO-
CHTER . VON . PALLA-
NT . FRAVW . ZV
ROLLINGEN . SIEBEN-
BORN . ANSEMBOR-
GH . DALEMBROCH .
VND . KORRICH . WEL-
CHE . IN . GOTT . VER-
SCHEIDEN . IST .
DEN . V . SEPTEMBRIS .
1619 . DERO .
SEELL . GOTT .
GNAD .

Wie dies bei den alten Grabmonumenten allgemein der Fall ist, so finden wir auch an denen von Körich zur rechten Seite der Inschrift die Wappen der väterlichen und zur linken die der mütterlichen Ahnen (Grosseltern) des Verstorbenen. Folgende Stammtafel wird uns folglich über die an Peter-Ernst's von Rollingen Grabmal angebrachten Wappen Aufklärung geben:

Bernard von Rollingen	Franz von Bettstein
Kunigunde von Brembach	Margaretha von Dampmartin
Jakob von Rollingen ×	Margaretha von Bettstein

Peter-Ernst von Rollingen.

Das Wappen von Rollingen, oben zur Linken des Beschauers, ist uns bereits bekannt; jenes von Brembach, unten links, besteht in einem silbernen Schilde mit rotem Rechtbalken und blauem Turnierkragen (d'argent à la bande de gueules chargé en chef d'un lambel d'azur); diesen Wappen gegenüber befindet sich, oben jenes derer von Bettstein (Bassompierre), das uns ebenfalls bekannt ist;

unten, jenes derer von Dampmartin: ein goldenes Kreuz in schwarzem Felde (de sable à la croix pleine d'argent).

Zur Entzifferung der Wappen, die den Grabstein von Peter-Ernst's Gemahlin, Anna von Pallant, zieren, diene folgende Stammtafel:

Adam von Pallant		Wilhelm von Flodorp	
Catharina von Rollingen		Anna von Donck	
Hartard von Pallant	×	Anna von Flodorp	
Anna von Pallant			

Wir sehen folglich zu unserer Linken, das Wappen von Pallant und jenes von Rollingen die wir bereits kennen; zu unserer Rechten aber finden wir, oben, das Wappen derer von Flodorp, das geviertelt ist, im 1. und 4. Felde je drei blaue Querstreifen auf silbernem Grunde; im 2. und 3. Felde, je eine hochrote Lilie auf silbernem Grunde; in der Mitte ein mit drei Querstreifen geschmücktes Herzschild (écartelé au 1, et 4, d'argent à trois fasces d'azur, au 2, et 3, d'argent à une fleur de lys de gueules, un écusson à trois fasces en abime); und unter diesem Wappen, jenes derer von Donck, bestehend in einem horizontal gequerten Felde, dessen obere Hälfte mit Hermelin verziert ist, während die Tinktur des unteren Teiles nicht bekannt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

348. AREND Hubert aus Weimerskirch. Er wurde am 15. Oktober 1855 geboren, kam im März 1877 nach Indien und starb am 8. März 1878 in Samarang (Java).

349. WILDSCHUTZ Georg aus Kirchberg, geboren am 30. März 1857. Wurde im März 1877 angenommen und kehrte am 23. Juni 1889 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

350. PRUMBAUM Johann-Peter aus Echternach. Er wurde am 27. September 1857 geboren, kam im März 1877 nach Indien und wurde am 13. Mai wegen Ablauf seiner Dienstzeit entlassen.

351. KIRSCH Peter aus Eich, geboren am 16. Oktober 1858,

Wurde im März 1877 Kolonialsoldat und starb am 17. Mai 1878 in Samarang (Java)

352. KAISER Johann-Peter aus Neuhäuschen (Schüttringen), geboren am 27. Juni 1840. Trat im April 1877 in Dienst und kehrte wegen Dienstuntauglichkeit am 3. August 1886 mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück.

353. ARNSDORFF Peter aus Stadt Luxemburg, geboren am 11. April 1843. Im April 1877 eingetreten, wurde er am 28. Januar 1885 aus dem Heere entlassen.

354. GARNICH Johann-Baptist aus Differdingen, geboren am 21. April 1843. Kam im April 1877 in die Kolonialarmee und starb am 16. August 1878 in Samarang (Java.)

355. BLÆKES Johann aus Pintsch. Er wurde am 21. April 1847 geboren, kam im April 1877 zu den Kolonialtruppen und starb am 22. Februar 1878 in Willem I. (Java.)

356. REDING Mathias aus Nothum. Er wurde am 1. Juni 1847 geboren, kam im April 1877 nach Indien und starb am 19. Juli 1878 auf dem Krankentransportschiff während der Reise von Atchin nach Batavia.

357. SCHECK Peter aus Kirchberg, geboren am 29. Oktober 1847. Im April 1877 eingetreten, wurde er am 9. Mai 1882 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension verabschiedet.

358. ZECHES Peter aus Bettemburg. Er wurde am 7. Februar 1850 geboren und kam im April 1877 in Dienst. Aus dem Heere wurde er am 11. Februar 1884 entlassen.

359. DOSFER Johann Franz aus Niederkorn. Er wurde am 19. November 1850 geboren, kam im April 1877 in Dienst und kehrte am 27. Juni 1883 nach Europa zurück.

360. HELLWIG Johann-Franz aus Stadt Luxemburg. Er wurde am 22. Februar 1852 geboren, kam im April 1877 zur Kolonialarmee und kehrte am 2. Juni 1889 wegen Ablaufs seiner Dienstzeit mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück.

361. BECK Nikolaus aus Imbringen, geboren am 10. März 1853. Wurde im April 1877 Kolonialsoldat und erhielt am 24. Juni 1883 seinen Abschied.

362. NICKELS Bernard aus Eich, geboren am 25. Juli 1853. Engagierte sich im April 1877 als Soldat, wurde im Jahre 1882 Korporal- und im Jahre 1886 Sergeant-Werkmann der Genietruppen. Er starb am 9. Februar 1889 zu Amboina (Molukken-Archipel.)

363. GROBSCHMIT Johann aus Bissen, geboren am 30.

Mai 1854. Kam im April 1877 nach Indien, wurde 1878 Korporal, 1880 Sergeant und ſtarb am 13. Mai 1889 in Willem I. (Java.)

364. LOGELIN Jakob aus Differdingen, geboren am 18. Juli 1854. Trat im April 1877 in Dienſt und wurde am 20. Mai 1889 wegen Dienſtbeendigung mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

365. JUNGERS Nikolaus aus Monnerich, geboren am 16. Auguſt 1855. Wurde im April 1877 Soldat und kehrte am 23. Juli 1889 wegen Dienſtbeendigung mit 200 Gulden Penſion nach Europa zurück.

366. THEYSEN Peter aus Heisdorf. Er wurde am 6. Mai 1849 geboren, im Mai 1877 eingereiht und am 25. Juni 1883 wegen Dienſtbeendigung entlaſſen.

367. MÆS Johann aus Echternach. Er wurde am 16. Januar 1851 geboren, kam im Mai 1877 nach Indien, wurde im Jahre 1878 Korporal, 1879 Sergeant und kehrte am 17. Juni 1882 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 130 Gulden Penſion nach Europa zurück.

368. FOUSSE Joseph-Alexander-Karl aus Diekirch, geboren am 2. Dezember 1851. Kam im Mai 1877 in Dienſt und kehrte am 2. Oktober 1888 wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück.

369. JUNCKER Franz aus Ober-Petrus (Hollerich), geboren am 24. April 1854 Kam im Mai 1877 in Dienſt, wurde 1884 Korporal und 1889 Sergeant beim Sanitätsdienſt. Am 12. Juni 1897 wurde er wegen Ablauf ſeiner Dienſtzeit mit 420 Gulden Penſion entlaſſen.

370. STOUHL Peter-Franz-Mathias aus Echternach, geboren am 15. Mai 1856. Im Mai 1877 eingetreten, wurde er 1882 Korporal, 1884 Sergeant-Genie Werkmann. Er wurde am 3. Juli 1891 mit 300 Gulden penſioniert und kehrte im Oktober 1892 nach Europa zurück.

371. CONRARDY Michael aus Eich, geboren am 17. Januar 1848. Engagierte ſich im Juni 1877 als Kanonier bei den Artillerietruppen. Er wurde 1878 Korporal, 1880 Sergeant, 1887 Sergeantmajor und kehrte am 11. Februar 1890 mit 290 Gulden Penſion nach ſeiner Heimat zurück.

372. WAGNER Johann aus Merscheid, geboren am 6. Auguſt 1849. Wurde im Juni 1877 Soldat und ſtarb am 22. September 1877 in Meester Cornelis (Java).

373. NEUENS Ignatius-Ferdinand aus Vianden, geboren am 20. September 1849. Diente von 1865 bis 1872 beim belgiſchen

Carabinierregiment. Im Juni 1877 kam er in die Kolonialarmee, wurde 1878 Korporal, 1879 Sergeant und 1882 Sergeantmajor. Am 9. September 1887 kehrte er wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück. — [Nachdem Neuens die vier unteren Gymnasialklassen des Athenäums zu Luxemburg besucht hatte, trat er in das 8. Linienregiment der belgischen Armee. Durch die Strapazen des Krieges gegen die Atchinesen und das mörderische Klima der holländisch-ostindischen Besitzungen fast aufgerieben, kehrte er, nach seiner Entlassung aus der Kolonialarmee, krank in seine Heimat zurück. Nachdem er, dank der Pflege seiner Mutter und seiner Geschwister sich wieder etwas hergestellt hatte, wurde er 1890 Stationschef der schmalspurigen Eisenbahn zu Bianden, kränkelte aber bald wieder und starb daselbst am 15. April 1892. — Mitteilung des Hrn. Alex. König, Pfarrer zu Waldbredimus.]

374. BURNAY Nikolaus aus Wolflingen, wurde am 15. Februar 1851 geboren und trat im Juni 1877 in Dienst. Seit dem 5. März 1879 ist er verschollen, wahrscheinlich irgendwo ertrunken.

375. BERNETTE Karl-Adrian aus Grevenmacher. Er wurde am 30. Dezember 1855 geboren, kam im Juni 1877 nach Indien, wurde 1878 Korporal und 1879 Sergeant. Er starb am 3. Januar 1881 in Sindanglaja (Java).

376. KLEIN Mathias aus Rollingergrund, geboren am 10. November 1841. Im Juli 1877 angenommen, wurde er am 29. September 1888 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

377. MEYERS Michael aus Kautenbach. Er wurde am 16. Juli 1842 geboren, kam im Juli 1877 nach Indien und starb am 26. November 1878 als Soldat in Samarang (Java).

378. REICHLING Johann aus Rollingergrund, geboren am 9. April 1850. Kam im Juli 1877 in Dienst und wurde am 13. Mai 1879 mit 100 Gulden Pension in die Irrenanstalt zu Lawang (Java) aufgenommen.

379. FREYLINGER Christian aus Weiswampach, geboren am 2. Mai 1850. Trat im Juli 1877 in die Kolonialarmee ein, wurde 1885 Korporal-Genie-Werkmann und starb am 21. Juni 1887 in Djobjakarta (Java.)

380. AUGUSTIN Paul-Franz-Julius aus Diekirch, geboren am 19. August 1850. Im Juli 1877 eingetreten, wurde er 1877 Korporal und 1879 Sergeant. Im August 1883 verließ er den Dienst und engagierte sich aufs neue im Dezember 1884 als Soldat-Schreiber. Am 22. Dezember 1890 wurde er als Sergeant-Schreiber mit 260 Gulden Pension entlassen. Augustin lebt gegenwärtig als Magazin-

verwalter der Niederländisch-Indischen Eisenbahngesellschaft in Samarang (Java).

381. HEMMER Servatius aus Perlé, geboren am 6. März 1853. Wurde im Juli 1877 Soldat, 1878 Korporal und Sergeant und 1882 Sergeantmajor. Er erhielt am 6. August 1883 wegen Dienstbeendigung ehrenvollen Abschied.

382. FREYLINGER Nikolaus aus Weiswampach. Wurde am 5. April 1854 geboren, kam im Juli 1877 nach Indien und kehrte am 19. November 1878 mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

383. WIROL Nikolaus aus Wiltz. Er wurde am 1. Mai 1846 geboren, trat im August 1877 in Dienst und kehrte am 11. Oktober 1879 mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

384. PÜTZ Nikolaus aus Schwiedelbrnch, geboren am 2. Februar 1849. Er engagierte sich im August 1877 und wurde am 4. Januar 1890 mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

385. WERCKS Heinrich aus Nörtringen, geboren am 12. April 1850. Im August 1877 angenommen, nahm er im Jahre 1888 an der Expedition gegen Bantam teil und wurde am 1. Oktober 1890 mit 2[illegible]8 Gulden Pension entlassen.

386. HARI Simon aus Binsfeld, geboren am 18. September 1850. Kam im August 1877 in die Kolonialarmee und wurde am 3. Mai 1878 aus dem Heere entlassen

387. HOHENGARTEN Michael aus Stadt Luxemburg, geboren am 15. Mai 1852. Er wurde im August 1877 Soldat und starb am 13 April 1879 als Korporal in Weltevreden (Java).

388. CLEMENT Anton aus Reimberg, geboren am 7. Mai 1854. Kam im August 1877 nach Indien und kehrte wegen Dienstbeendigung am 8. Juni 1892 mit 230 Gulden Pension nach Europa zurück.

389. HENGEN Johann aus Stadt Luxemburg. Er wurde am 18. September 1854 geboren und im August 1877 in Dienst genommen. Am 1. August 1878 erhielt er bei einem Gefecht mit feindlichen Atchinesen einen Schuß in die rechte Schulter. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 31. Mai 1879 mit 320 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

390. BOURENS Nikolaus aus Harlingen, geboren am 7. Mai 1855. Trat im August 1877 in Dienst und erhielt am 19. Oktober 1883 seinen Abschied.

391. HARI Nikolaus aus Binsfeld, geboren am 19. Dezember 1855. Kam im August 1877 nach Indien und kehrte am 5. November 1881 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

392. SIEBERT Franz aus Stadt Luxemburg, geboren am 31. Auguſt 1858. Trat im Auguſt 1877 als Horniſt in Dienſt, wurde 1880 Korporal und 1887 Sergeant. Am 19. Oktober 1889 kehrte er wegen Ablauf ſeiner Dienſtzeit mit 260 Gulden Penſion nach Europa zurück.

393. WAGNER Baptist aus Dalheim, geboren am 20. Auguſt 1845. Diente vom September 1877 bis Mai 1884, wo er wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion entlaſſen wurde.

394. WILWERTZ Theodor aus Wiltz, geboren am 19. März 1848. Im September 1877 wurde er Kolonialſoldat und ſtarb am 25. November 1879 in Panteh Perak (Atchin).

395. WAGENER Willibrord aus Kopstal, geboren am 1. Auguſt 1848. Diente von September 1877 bis Juli 1890 und wurde mit 200 Gulden Penſion verabſchiedet.

396. STEIN Nikolaus aus Burglinster, geboren am 14. Februar 1849. Diente von September 1877 bis 11. Juli 1884, wo er wegen Dienſt-Untauglichkeit mit 100 Gulden penſioniert wurde.

397. KAISER Peter aus Grevels. Er wurde am 28. April 1850 geboren, trat im September 1877 in die Kolonialarmee als Horniſt und wurde am 3. Auguſt 1886 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

398. NEU Jakob-Stephan aus Diekirch, geboren am 16. April 1851. Diente von 1868 bis 1877 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im September 1877 nach Indien, wurde 1881 Korporal und kehrte am 10. November 1893 mit 300 Gulden Penſion nach Europa zurück.

399. EVEN Theodor aus Kopstal, geboren am 19. Mai 1851. Diente von September 1877 bis Januar 1890, wo er mit 200 Gulden penſioniert wurde.

400. ABRASSART Johann-Baptist-Anton-Karl aus Stadt Luxemburg. Geboren am 7. Oktober 1855, wurde er im September 1877 Soldat und verzog am 3. September 1881 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa.

401. LANGLAIS Johann-Emil aus Stadt Luxemburg, geboren am 26. Oktober 1855. Kam im September 1877 in Dienſt und wurde am 17. November 1881 aus dem Heere entlaſſen.

402. HILBERT Peter aus Kopstal, geboren am 9. November 1855. Diente vom September 1877 bis März 1884 und kehrte am 12. März 1884 nach Europa zurück.

403. MANGEN Karl aus Stadt Luxemburg, geboren am 21. Dezember 1855. Kam im September 1877 zu den Kolonialtruppen und ſtarb am 24. Januar 1880 als Soldat in Samarang (Java).

404. ULVELING Johann aus Wiltz. Wurde am 27. Februar 1843 geboren und kam im Oktober 1877 nach Indien. Am 6. Mai 1879 wurde er auf Atchin durch einen Steinwurf am Bruſtkaſten verwundet. Am 17. November 1891 wurde er mit 230 Gulden Penſion entlaſſen.

405. BRANDENBURGER Nikolaus aus Wiltz, geboren am 6. Januar 1846. Diente von Oktober 1877 bis Dezember 1883 und erhielt wegen Dienſtbeendigung ſeine Entlaſſung.

406. LEER Nikolaus aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 8. Januar 1849. Diente von Oktober 1877 bis April 1892 und wurde mit 230 Gulden Penſion entlaſſen.

407. LAURENT Johann aus **Ospern,** geboren am 10. Februar 1851. Diente von Oktober 1877 bis November 1889 und kehrte mit 200 Gulden Penſion nach Europa zurück.

408. DORN Johann aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 3. Dezember 1851. Wurde im Oktober 1877 Soldat und kehrte am 2. April 1890 wegen Dienſtbeendigung mit 200 Gulden Penſion nach Europa zurück.

409. PFEIFFER Peter-Bernard aus **Düdelingen,** geboren am 7. Auguſt 1853. Kam im Oktober 1877 nach Indien und kehrte am 28. Auguſt 1880 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

410. BIRDENER Michael aus **Düdelingen,** geboren am 29. April 1855. Diente von Oktober 1877 bis November 1884, wo er aus dem Heere entlaſſen wurde.

411. ARENDT Michael aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 26. Auguſt 1855. Wurde im Oktober 1877 Soldat, erhielt am 8. Mai 1879 in Atchin einen Schuß in den rechten Oberſchenkel und ſtarb am 21. September 1882 in Weltevreden (Java).

412. THEISEN Clemens aus **Pulfermühle.** Er wurde am 14. Februar 1856 geboren, kam im Oktober 1877 zu den Kolonialtruppen und kehrte am 30. November 1889 wegen Ablauf ſeiner Dienſtzeit mit 200 Gulden Penſion nach ſeiner Heimat zurück.

413. KORRING Johann aus **Neudorf,** geboren am 9. Februar 1857. Im Oktober 1877 angenommen, wurde er am 7. Oktober 1878 wegen Dienſtuntauglichkeit für den Tropendienſt mit 100 Gulden Penſion entlaſſen.

414. WENNER Anton aus **Eich,** geboren am 24. März 1844. Kam im November 1877 nach Indien und ſtarb am 2. Mai 1878 in Willem I. (Java.)

415. CLEMENT Johann aus **Kopstal,** geboren am 20. November 1854. Im November 1877 angenommen, ſtarb er am 12. Mai 1887.

416. REUTER Wilhelm aus **Bettingen.** Er wurde am 10. Februar 1855 geboren, kam im November 1877 nach Indien und ſtarb am 7. Juni 1879 in Panteh Perak (Sumatra.)

417. PERRARD Johann aus **Rollingergrund,** geboren am 14. April 1856. Trat im November 1877 in Dienſt, wurde 1878 Korporal, 1883 Sergeant und kehrte am 21. Dezember 1889 mit 260 Gulden Penſion nach Europa zurück.

418. SCHMIT Prosper-Eduard aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 4. März 1857. Engagierte ſich im November 1877 als Soldat, wurde 1879 Korporal, 1880 Sergeant, 1886 Sergeantmajor und 1893 Adjutant-Unteroffizier. Er wurde am 17. November 1896 mit 460 Gulden Penſion entlaſſen und ſtarb am 8. November 1899 in Weltevreden (Java.)

419. FERRY Jakob aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 12. Mai 1859. Trat im November 1877 in Dienſt und kehrte am 15. November 1887 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt als Korporal-Genie-Werkmann nach Europa zurück.

420. TRAUSCH Thomas aus **Stolzemburg,** geboren am 6. Mai 1844. Im Dezember 1877 als Soldat angenommen, ſtarb er am 7. Oktober 1881 in Samarang (Java.)

421. KUFFER Johann-Peter aus **Perlé,** geboren am 13. September 1852. Diente vom Dezember 1877 bis Juli 1889 und wurde mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

422. SCHRÖDER Gregor aus **Wolflingen,** geboren am 1. Mai 1853. Wurde im Dezember 1877 Soldat und kehrte am 12. März 1885 wegen Dienſtunfähigkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

423. STEINMETZ Albert aus **Wiltz.** Er wurde am 10. Dezember 1854 geboren, kam im Dezember 1877 in Dienſt und ſtarb am 13. November 1885 zu Panteh Perak (Sumatra.)

424. HOLZHEIMER Nikolaus aus **Eschdorf,** geboren am 9. März 1856. Engagierte ſich im Dezember 1877 und wurde ſeit dem 8. Juni 1886 nichts mehr von ihm vernommen.

425. RASSEL Johann aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 25. Februar 1852. Diente von Januar 1878 bis April 1884, wo er wegen Dienſtbeendigung entlaſſen wurde.

426. FRERES Johann aus **Döningen,** geboren am 29. März 1856. Im Januar 1878 als Soldat angenommen, ſtarb er am 22. Februar 1888 in Sœrœway (Sumatra.)

427. FEDERSPIEL Nikolaus aus **Schwiedelbruch,** geboren am 28. Dezember 1848. Kam im Februar 1878 in Dienſt und wurde am 27. Juni 1885 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion entlaſſen.

428. GRETIN Michael aus **Waldbredimus**, geboren am 9. Mai 1849. Im Februar 1878 in Dienst getreten erhielt er am 1. Januar 1885 bei einem Gefecht mit Atchinesen einen Streifschuß an den linken Schläfen und starb am 2. Februar 1885 zu Panteh Perak (Sumatra).

429. METZINGER Anton aus **Grevenmacher**, geboren am 4. September 1850. Kam im Februar 1878 nach Indien und starb am 16. September 1878 zu Willem I. (Java.)

430. PFEIFFER Johann-Michel aus **Düdelingen**. Er wurde am 19. März 1851 geboren, kam im Februar 1878 in Dienst und starb am 27. Oktober 1882 zu Edi (Sumatra.)

431. LINK Nikolaus aus **Niederfeulen**, geboren am 14. Juli 1854. Wurde im Februar 1878 Kolonialsoldat und starb am 2. Dezember 1882 in Willem I. (Java.)

432. SCHRÖLL Johann-Joseph aus Stadt **Luxemburg**. Er wurde am 24. September 1855 geboren, engagierte sich im Februar 1878 und kehrte am 22. April 1882 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

433. HAMES Mathias aus **Clerf**, geboren am 10. April 1841. Kam im März 1875 nach Indien und wurde am 20. März 1886 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurückgeschickt.

434. LUCAS Paul aus **Insenborn**. Er wurde am 26. Juli 1849 geboren, kam im März 1878 zu den Kolonialtruppen und starb am 10. Juni 1879 in Panteh Perak (Sumatra)

435. PEFFER Johann aus **Waldbredimus**, geboren am 29. Mai 1851. Wurde im März 1878 Kolonialsoldat und starb am 23. Juni 1879 in Meester-Cornelis bei Batavia (Java.)

(Fortsetzung folgt.)

Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus.

1629–1783.

1. Verschiedene Grundherren zu Waldbredimus.

Die Ortschaft Waldbredimus, die sehr alt ist, liegt am Fuße von Waldungen, woher ihre Benennung kommt, im Gegensatz zu Stadbredimus, oder Niederbredimus, das am Staden oder Ufer der Mosel liegt.

Nach der Auslegung des Herrn Gouverneurs de la Fontaine

soll das Wort „Bredimus“ vom keltischen Bre-de-nes herkommen und bedeuten „Ort gelegen über den Wassern“.[1])

Im Laufe der Jahrhunderte hatten verschiedene Grundherren Besitzungen zu Waldbredimus erhalten, so u. a. die St. Maximiner Abtei von Trier, die Münsterabtei von Luxemburg, das Kloster der Dominikanerinnen von Marienthal und das Kloster der Zisterzienserinnen von Bonneweg nebst mehreren weltlichen Herrschaften, u. a. die Herren von Burscheid und deren Rechtsnachfolger, die Herren von Crichingen-Pittingen, die Herren von Öttingen u. s. w.

In ihrer Eigenschaft als Vögte der Abtei von St. Maximin zu Trier haben später die Grafen, resp. die Herzöge von Luxemburg die Hochgerichtsbarkeit über die Ortschaft von Waldbredimus ausgeübt.

Vom Luxemburger Staate hat im Jahre 1629 Johann von Wiltheim die Herrschaft von Waldbredimus mit ihren Dependenzien zu Rollingen, Assel und Gondelingen als Pfandschaft durch Kauf an sich gebracht.[2])

Bis zur französischen Religion hatten sowohl die St. Maximiner Abtei von Trier als auch die Münsterabtei von Luxemburg, sowie die beiden Klöster von Marienthal[3]) und Bonneweg[4]), verschiedene Grundgüter, Renten und Einkünfte zu Waldbredimus.

2. Die Familie von Wiltheim. Ihre Herkunft.

Die berühmte Familie Wiltheim hat dem Luxemburger Lande viele tüchtige Staatsmänner, fromme Ordensleute und tapfere Kriegshelden, edelgesinnte Männer und Frauen geschenkt.

Durch Heiraten trat sie in Verwandtschafts-Verhältnis mit den meisten adeligen Familien des Landes und genoß großes Ansehen bei Hohen und Niedrigen, bei den Fürsten und den Adligen.

Die Familie Wiltheim ist im Mannesstamme erloschen und ihr Name ist untergegangen gegen Ende des 18. oder gegen Anfang des 19. Jahrhunderts.

Über die Genealogie der Familie Wiltheim besitzen wir verschiedene Arbeiten; die besten und sichersten Angaben über dieselbe enthält das Ancien Mémoire généalogique et Documents concernant

---

[1]) De la Fontaine. Essai étymologique sur les noms de lieux du Luxembourg, in Publ. hist. 12, p. 50.

[2]) Publ. hist., 12, p. 50.

[3]) Vergl. Publ. hist., Bd. 38 u. 39, Van Werwecke, Archives de Marienthal.

[4]) Vergl. Publ. hist., Bd. 45, Wolff, Geschichte der Abtei und des Klosters Bonneweg, S. 66 -177.

la famille Wiltheim, das Herr Staatsarchivar Jules Vannerus in der Hémecht 1902, S. 344 ff., beſ. 346—349, veröffentlicht hat.

Die Angaben des Herrn Athenäums-Direktors Müller Michel Nicolas im Programm von 1837—1838, S. 1—31, betitelt: Chronique de l'ancien collége de Luxembourg 1603 à 1714,

ſowie jene des Büreauchefs Auguste Brück in ſeinen Bourses d'études 1882—1907, Fondation Wiltheim, S. 979—984 über die Familie Wiltheim,
ſind nicht ganz vollſtändig und bedürfen mancher Ergänzungen.

Auch die 1842 von Dr. Neyen August herausgegebene Notice nistorique sur la famille de Wiltheim weiſt große Lücken und manche Ungenauigkeit auf.

Nikolas Wiltheim. 1390.

Es hält ſchwer feſtzuſtellen, woher die Familie Wiltheim ſtammt. Einige glauben, ſie komme aus dem Jülicher Lande, aus einer Ortſchaft die „Oberbach" heißt. Jedenfalls iſt dieſelbe ſehr alt, wurde ſtets für adelig gehalten und war mit adeligen Familien verſchwägert.

Im Luxemburger Lande hatte ſie ſich ſeit mehreren Jahrhunderten im Städtchen St. Vith niedergelaſſen. Denn in einem alten Aktenſtück dieſer Stadt findet ſich ein *Nicolas Wiltheim* verzeichnet, der im Jahre 1390 lebte und als reicher Mann wie ein Edelmann auf ſeinen Gütern lebte.

Nikolas Wiltheim der Jüngere. 1440.

Dieſer Nikolas Wiltheim hatte einen Sohn, Nikolas Wiltheim der Jüngere, der gegen 1440 lebte und mit Maria von Belvaux vermählt war. Dieſe hatten zwei Söhne, Wilhelm und Friedrich Wiltheim.

Friedrich Wiltheim. 1461.

Er wählte den Soldatenſtand und war als Schildknappe im Gefolge des Sohnes des Herzogs von Burgund, als letzterer 1461 ſich nach Paris begab, um der Hochzeit des Dauphins von Frankreich beizuwohnen. Friedrich ſcheint unvermählt geſtorben zu ſein.

Wilhelm Wiltheim.

Er war verheiratet mit Maria von Grysch, der Tochter von Nikolas von Grysch und N. von Du Chesne und hinterließ zwei Kinder, einen Sohn Nikolas Wiltheim, verheiratet mit Katharina von Fladten, und eine Tochter Maria Wiltheim, verheiratet

mit einem der Potestat, einer adligen Familie aus dem Staveloter Lande.

Nikolas Wiltheim. † 1568.

Er lebte mit seiner Gemahlin die meiste Zeit in der Stadt St. Vith in großem Wohlstand von den bedeutenden Einkünften seiner Besitztümer und war hochgeschätzt vom ganzen Adel der Umgegend, besonders vom damaligen Bischof und Fürsten von Lüttich, dem Kardinal von Grosbeyst. Er starb am 13. Juli 1568 und wurde in der Pfarrkirche von St. Vith begraben, vor dem Altare des hl. Sebastian, den er selbst gestiftet hatte.

Er hinterließ mehrere Kinder, Hübert, Wilhelm und Johann von Wiltheim.

Hübert Wiltheim.

Der älteste Sohn, von Nikolas, Hübert Wiltheim, war Mitherr von Esneux und heiratete Barbara von Brialmont, die 1618 noch lebte und die Tochter war von Winand von Esneux, genannt von Brialmont und von Franziska von Argenteau. Hübert Wiltheim hatte einen Sohn, Wilhelm Wiltheim, der am 10. April 1600 zu Esneux getötet wurde, und eine Tochter Johanna Wiltheim, die sich vermählte mit Michel von Dame oder Vandamme, einem Edelmann aus dem Limburger Lande. Die Nachkommen dieser beiden Eheleute besaßen noch in späteren Zeiten den Wiltheim'schen Anteil an den Besitztümern von Esneux.

Wilhelm von Wiltheim.

Der zweite Sohn von Nikolas Wiltheim, Wilhelm von Wiltheim, war Herr von Hüpperdingen und Schloßherr von Dasburg. Er war vermählt mit Margaretha von Croev, die ihm mehrere Kinder schenkte, von denen jedoch keines Nachkommen hinterlassen hat.

Johann von Wiltheim. 1558—1636.

Der dritte Sohn von Nikolas Wiltheim, Johann von Wiltheim, war Herr von Waldbredimus (seit 1629), von Dalheim, Anwen, u. s. w.

Johann verlor sehr jung seinen Vater und seine Mutter und wurde von seiner Cousine erzogen, der Herrin von Samré und studierte zu Huy und Lüttich. Dann ging er zu dem Waffenhandwerk in die Niederlande unter dem General Johann von Näves. Dabei wurde er vom Hofe zu Brüssel zu vielen geheimen und äußerst wichtigen Staatsgeschäften verwendet. Nach dem Tode des Herrn

von Naves wählte der Generalgouverneur von Luxemburg, Graf von Mansfeld, den Johann von Wiltheim, als Beirat in allen Staatsgeschäften und um denselben stets bei sich zu behalten, ließ er ihn durch den Generalgouverneur der Niederlande, den Prinzen von Parma, zum königlichen Sekretär und zum Kanzleischreiber des Rates von Luxemburg ernennen. Um Johann von Wiltheim noch mehr als Ratgeber in allen Staatsgeschäften an den Statthalter zu binden, nannte ihn der König in der Folge zu seinem Rate beim Grafen von Mansfeld und gab ihn frei von den Obliegenheiten als Kanzleischreiber des Rates mit der Befugnis, sich dort durch einen oder zwei Substitute ersetzen zu lassen.

Als im Jahr 1600 die Fürsten Albert und Isabella alle Beamten der Niederlande in ihren Ämtern bestätigten, blieb auch Johann von Wiltheim im Dienste des neuen Fürsten. Er wurde bei vielen Staatsgeschäften verwendet und war an vielen Verhandlungen mit den Nachbarsfürsten beteiligt Albert und Isabella wünschten sogar den Johann von Wiltheim zu ihrem ersten persönlichen Sekretär. Er schlug aber dieses Anerbieten aus, weil er lieber mit seiner Familie zu Luxemburg verbleiben wollte.

Johann von Wiltheim war sehr beliebt bei allen Adligen des Luxemburger Landes, die täglich bei ihm verkehrten, und bei den Fürsten der benachbarten Länder sowohl als der deutschen Reichsstaaten, so besonders beim Herzog von Lothringen, dem Herzog von Bayern, dem Marquis von Baden und den Kurfürsten von Köln und von Trier.

Johann von Wiltheim ist der erste aus der Familie Wiltheim, der seinen bleibenden Wohnsitz in Luxemburg wählte. Noch heute trägt die Straße, deren Ecke das Wohnhaus Wiltheims bildete, den Namen Wiltheimsstraße.

Das Wiltheims-Haus zu Luxemburg wurde später von der Familie Pescatore, dann von de Scherff und darauf von den Familien Collart und Majerus bewohnt.

Über der Eingangstüre dieses Hauses befand sich eine Statue aus Stein, die einen wilden, ganz bärtigen Mann darstellte, der mit der Rechten ein knotiges Holzstück über das Haupt erhob und mit der Linken eine Eule an seinen Leib drückte. Von dieser Statue hat das Haus der Familie Wiltheim den Namen „Zum wilden Mann" erhalten. [1])

[1]) Die Statue vom „Wilden Mann" ist abgebildet in den Publ. hist., 1 1846, Tafel 2, nº 4; vergleiche ebendaselbst, S. 26.

Wie aus einem Akt der beiden damaligen Schöffen von Luxemburg vom 18. Februar 1489 hervorgeht, bestand das Haus Wiltheims zu Luxemburg lange bevor es Eigentum der Familie Wiltheim wurde und trug auch schon vorher die Bezeichnung „Zum wilden Mann".[1])

Johann Wiltheim, geboren im Mai oder Juni 1558, vermählte sich am 24. Februar 1585 mit Margaretha Brenner, Tochter des verstorbenen Johann Brenner und der Margaretha Hausmann. Da die Braut damals zu Vianden bei ihrer Mutter lebte, die daselbst eine zweite Ehe eingegangen hatte, wurde die Hochzeit mit großem Gepränge auf dem Schloß zu Vianden gefeiert. Derselben wohnten bei die Gemahlin des Grafen von Mansfeld mit ihren beiden Söhnen Karl und Oktavian von Mansfeld, der Marquis von Bassompierre, der Amtmann Eustachius von Münchhausen nebst vielen Adligen des Landes.[2])

Der neu erbauten Jesuitenkirche zu Luxemburg hatte Johann Wiltheim im Jahr 1624 ein silbernes Rauchfaß geschenkt.[3])

Durch Patent, datiert von Prag am 13. November 1627 hat Kaiser Ferdinand II. die beiden Brüder Wilhelm und Johann Wiltheim und deren drei Vetter Eustach, Johann und Christoph Wiltheim in den erblichen Adelsstand erhoben und sie in allem den adelig geborenen Rittern gleich gestellt, in Anbetracht der vielen Dienste, welche sie selbst und ihre Vorfahren den Kaisern und dem Hause von Österreich geleistet hatten.

Auch gestattete Kaiser Ferdinand II. daß sowohl die beiden Brüder Wilhelm und Johann von Wiltheim als auch deren drei Vetter Eustach, Johann und Christoph von Wiltheim, sowie alle rechtmäßigen Erben und Nachkommen derselben folgendes Wappenschild führen durften:

Auf silbernem Schilde zwei schräg übereinander gekreuzte, an beiden Enden zu einer Lilie auslaufende schwarze Stecken, begleitet von acht schwarzen Hermelinflecken: 3, 3, 2; Helmdeckel und Helmwulst: silbern und schwarz. Darüber zwei, mit den Federn sich berührende silberne Adlerflügel; auf denselben je sechs schwarze Hermelinflecken: 1, 2, 3; zwischen den Flügeln als Helmzier, eine schwarze Lilie.

Johann von Wiltheim starb am 5. Januar 1636 im Alter von 78 Jahren und wurde in der Knödlerkirche zu Luxemburg be-

[1]) Vergl. Brück, Bourses d'études, 1887—1902, S. 978.

[2]) Jules Vannerus, in Hémecht 1902, p. 348.

[3]) Hémecht 1914, S. 337.

graben. Er hatte sein Amt als Gerichtsschreiber während 50 Jahren und unter fünf Gouverneuren treu ausgeübt.

Seine Gemahlin Margaretha Brenner war ihm bereits am 26. März 1620 nach einer Krankheit von fünfzehn Monaten im Tode vorangegangen und in der Knodlerkirche zu Luxemburg beigesetzt worden.

Johann von Wiltheim und Margaretha Brenner hatten zehn Kinder, von denen drei Söhne in den Jesuitenorden traten, drei Töchter und zwei Söhne sich verheirateten, indeß zwei Töchter unverheiratet blieben.

Die zehn Kinder Johanns von Wiltheim sind:

1. Eustach von Wiltheim, geboren nach 1600, verheiratet mit Maria Regina Benninck, gestorben am 22. Januar 1667.

2. Johann Gaspar Wiltheim, Jesuit, geboren gegen 1591, gestorben am 11. November 1656.

3. Johann Wilhelm Wiltheim, Jesuit, gestorben 26. März 1636.

4. Maria Wiltheim, vermählt mit Christoph Binsfeldt gestorben 14. Juli 1668.

5. Margaretha Wiltheim, vermählt mit Roger Bergerôt, gestorben 30. Oktober 1645.

6. Johann von Wiltheim, verheiratet mit Anna Philippine Scouville, starb am 27. Juni 1633.

7. Dorothea Wiltheim, vermählt mit Johann von Busbach, starb am 21. Dezember 1627.

8. Katharina Wiltheim, getauft zu Luxemburg am 31. August 1601, gestorben am 12. März 1636.

9. Claudia oder Elisabet Wiltheim, getauft zu Luxemburg am 15. Mai 1603, starb unvermählt am 19. Dezember 1628.

10. Alexander Wiltheim, Jesuit, getauft am 30. Oktober 1604 zu Luxemburg, starb am 15. August 1684.

3. Johann von Wiltheim, erster Herr von Waldbredimus. 1629—1636.

Johann von Wiltheim war ein reicher und einsichtsvoller Mann, der sich und seiner zahlreichen Familie feste und ständige Einkünfte aus liegenden Gütern zu verschaffen suchte.

Von Christoph, Freiherren von Crechingen und Pittingen, und dessen Gemahlin, hatte er im Jahre 1604 die Renten, die ständigen

und die zufälligen Einkünfte von deren Ländereien und Herrschaften zu Mandern und zu Nittel gekauft.[1])

Auch zu Dalheim hatte er verschiedene Güter erworben. So konnte er auf dem Jahrgeding vom 13. Januar 1604 zu Dalheim sich berechtigter Weise vertreten lassen durch Franz Bernard Strenge von Waldbredimus, weil Johann von Wiltheim Pfandherr der dortigen Warzbergischen Güter und Erb- und Pfandinhaber des Crichinger und Pittinger Teiles des Hofes zu Dalheim geworden war.[2])

Auch an anderen Orten suchte Johann von Wiltheim liegende Güter zu erwerben.

So geht aus Akten vom 20. Oktober 1587 und vom 3. Mai 1588 hervor, daß er vom Stadtschöffen Georg Meuchin zu Luxemburg und von dessen Gattin Johanna Hausmann, ein Haus, das bei der dortigen St. Nikolauspfarrkirche gelegen war, für 3125 Taler zu 30 Sols das Stück gekauft hat.[3])

Ferner haben Johann von Wiltheim und seine Gattin Margaretha Brenner, wie aus einem Akt vom 1. Juni 1607 hervorgeht, von Hans Bernard von Schauwenburg, Mitherrn zu Clerf und von dessen Gattin Elisabet, geborene von Schenauw, für 600 Taler einen Stall gekauft, der zu ihrem an der St. Nikolauspfarrkirche zu Luxemburg gelegenen Hause gehörte.[4])

Von diesem Hause und der dazu gehörigen Stallung geschieht noch öfters Erwähnung in verschiedenen Kauf- und Teilungsakten der Familie Wiltheim.

Im Jahr 1629 hat Johann von Wiltheim auch die Herrschaft von Waldbredimus als Pfandschaft vom Luxemburger Staate durch Kauf an sich gebracht.

Als Johann von Wiltheim im Jahr 1636 das Zeitliche segnete, kamen schlimme Zeiten für das ganze Luxemburger Land und insbesondere für die von ihm erst 1629 käuflich erworbene Herrschaft Waldbredimus.

Die fortwährenden Kriege und die daraus entstehenden Greueltaten und Verwüstungen führten eine unerhörte Teuerung aller Lebensmittel herbei und erzeugten eine Hungersnot, die eine nie gesehene Höhe erreichte. Als Folge davon trat im Jahr 1636 die

[1]) Publ. hist. 33 Reinach, S. 641.

[2]) Schöffenweistum von Dalheim 1472, erneuert am 13. Januar 1604 in Hardt, Lux. Weistümer 1870, S. 447.

[3]) Publ. hist. 16, p. XXVI.

[4]) Publ. hist. 16, p. XXVI.

Pest auf, die niemals mit solcher Heftigkeit ich Luxemburger Lande gewütet hatte. [1])

Es ist unmöglich die Zahl der Opfer genau zu berechnen, welche in diesen verhängnisvollen Jahren durch Krieg, Pest und Hungersnot weggerafft wurden. Nach den offiziellen Berichten des Provinzialrates und des General-Prokurators belief sich die Zahl der Verstorbenen etwa auf zwei Drittel der Bevölkerung. Viele Dörfer und einzeln gelegene Gehöfte waren ganz entvölkert und standen verlassen da.

Um das Maß des Elendes voll zu machen, war um dieselbe Zeit auch eine Seuche unter dem Vieh ausgebrochen, die furchtbaren Schaden anrichtete.

Die Zählung der Feuerstätten von 1656, verglichen mit der von 1636, zeigt uns die Größe der Verluste, welche unser Land erlitten. So zählte Waldbredimus im Jahr 1636 an die 30 Feuerstellen, im Jahr 1656 dageges nur mehr 11. [2])

Eine weitere Schilderung der Verwüstung und der Entvölkerung des Landes bei den damaligen Kriegen und Pestkrankheiten gibt eine Bittschrift, welche die Mönche der Münsterabtei am 1. Februar 1652 an die Abgeordneten der Stände zu Luxemburg richteten. Darin heißt es u. a.: Zu Waldbredimus, wo es 1647 noch drei Häuser gab, ist jetzt im Jahr 1652 in der ganzen Herrschaft kein einziges Haus und auch gar kein Untertan mehr. [3])

Die Kinder von Johann von Wiltheim.

Johann von Wiltheim und seine Gemahlin *Margaretha Brenner* hatten zehn Kinder:

1. Eustachius von Wiltheim. 1600—1667. [4])

2. Johann Gaspar von Wiltheim. 1591—1656.

Geboren gegen 1591, war Johann Gaspar von Wiltheim Jesuit und Missionar in Deutschland von 1626 bis 1637. Er starb in Luxemburg am 11. November 1656 und wurde in der Jesuitenkirche daselbst begraben. Seine Reise-Erlebnisse im deutschen Reich, in der Pfalz, in Franken, Schwaben, Österreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen, im Erzbistum Trier und im Herzogtum Luxemburg von 1626 bis 1637, hat er beschrieben in einem Manuskript,

[1]) Schœtter, Lux. Geschichte 1882, II., S. 262 ff.
[2]) Schœttor, Lux. Geschichte 1882, II., S. 276.
[3]) Hémecht 1897, S. 413.
[4]) Eustachius von Wiltheim; siehe weiter unten.

das als Nummer 4988 in der Burgundischen Bibliothek zu Brüssel aufbewahrt wird.

Für die Jesuitenkirche zu Luxemburg hat P. Johann Gaspar von Wiltheim 1633 bei verschiedenen Personen 360 Gulden gesammelt, wofür ein Paar Kronleuchter mit dem Wappen seiner Eltern, Johann Wiltheim und Margaretha Brenner angeschafft wurden.[1])

3. Johann Wilhelm von Wiltheim.

Er war ebenfalls Jesuit und Missionar, später Professor am Kolleg zu Luxemburg und starb daselbst am 26. März 1636.

In der Bibliothek des Historischen Instituts zu Luxemburg besitzen wir als Nummer 59 ein Werk desselben, betitelt: „Historiæ luxemburgensis antiquariarum disquisitionum partis primæ libri tres per Julium Anthemelium Helinomeum Luxemburgensem, id est per R. P. Wilhelmum Wiltheim, societatis Jesu presbyterum."

Es ist dies eine von Würth-Paquet gegen 1845 angefertigte Abschrift des Original-Manuskriptes des Verfassers, das in der Königlichen Bibliothek zu Brüssel sich befindet, aber ohne die im Original eingeschalteten Figuren. Das Manuskript begreift 3 Bände von je 188, 206 und 101 Blättern.

Das Manuskript ist 1849 von Würth-Paquet geschenkt.[2])

Außerdem sollen sich noch einige andere Manuskripte des Pater Johann Wilhelm von Wiltheim in der Burgundischen Bibliothek zu Brüssel befinden, so u. a. die Annalen der Abtei St. Maximin zu Trier.

4. Maria von Wiltheim.

Sie war die Gemahlin von Christoph Binsfeldt, Mitglied des Rates zu Luxemburg; sie starb am 14. Juli 1668 und wurde begraben in der Jesuitenkirche zu Luxemburg in der Kapelle des hl. Ignatius, neben dem Grabe ihres Gatten. Maria von Wiltheim war eine große Wohltäterin der Kapelle der Trösterin der Betrübten. Im Jahr 1664 schenkte sie derselben einen Schmuck in Form einer Dornhecke.[3])

Im Jahr 1668 schenkte sie eben derselben nach dem Tode ihres Gatten eine wertvolle Halskette, die mit einem Schlüssel und einem mit einem Edelstein aus Saphir verzierten Ring versehen war. Der Wert desselben wurde zusammen auf mehr als 40 Patagonen geschätzt.[4])

[1]) Hémecht, 1914, p. 341.
[2]) Publ. hist. 45, p. 244.
[3]) Hémecht 1911, p. 219.
[4]) Hémecht 1911, p. 116 (Ein Patagon galt im Jahr 1658 58 Stüber zu 8⅓ Centimes = 190 Franken ungefähr.)

Der Jesuitenkirche in der Stadt Luxemburg hatte sie im Jahr 1660 einen silbervergoldeten Kelch nebst Patene, sowie zwei Alben geschenkt. [1])

Ferner schenkte sie 1662 zu Ehren des hl. Ignatius zwei silbervergoldete Trinkschalen, eine kostbare, silberne bis zur Brust ausgearbeitete Statue der hl. Agatha und später eine silberne Statue des hl. Ignatius sowie mehrere Alben, Chorröcklein, Schultertücher, Kelchtücher u. s. w. [2])

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfarrei Freylingen.

(Fortsetzung und Schluß).

Verzeichnis der Geistlichen des ehemaligen Pfarrsprengels Freylingen.

Benutzte Quellen und Abkürzungen:

F = Pfarrarchiv von Freylingen;
D = „ Diedenburg:
St. = „ Stockem;
H = „ Heischlingen;
FF = Alte Pfarr-Register der Pfarrei Freylingen in dem Gemeindearchiv zu Heischlingen;
DD = Alte Pfarr-Register der Pfarrei Diedenburg in dem Gemeindearchiv zu Diedenburg;
W = In vorliegender Arbeit bereits mitgeteilte Quelle.

Einzelne Jahreszahlen sind besondere ortsgeschichtliche Daten und verweisen jedesmal auf die entsprechenden Quellen, nämlich:

1570 = Heydinger, Archidiaconatus in Longuiono descriptio;
1575 = Enquête sur les revenus du clergé;
1766 = Kataster der Kaiserin Maria-Thereſia;
1787 = Status Cleri Trevirensis oder Kirchenvisitation von 1787.

Das Verdienst nachstehender Zusammenstellung kommt zum Teile Herrn Müller, Pfarrer in Saas, zu, der mit liebenswürdigem und dankenswertem Entgegenkommen dem Verfasser die einschlägigen eigenen Forschungen bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

A. Pfarrer von Freylingen.

1. Der ehrw. H. Jakob; Sekretär des Grafen Heinrich II. von Luxemburg; seit 1251 Pastor in Freylingen (W);

[1]) u. [2]) Hémecht 1914. S. 343.

2. Der ehrw. H. Johann von Core, . . . 1307 (W);

3. Der ehrw. H. Gottfried, 1307, 1308 . . . (W);

4. Der ehrw. H. Nikolaus, . . . 1317, 1319 . . . (W);

5. Der ehrw. H. Johann von Nörtzingen, . . . 1352 . . . (W);

6. Der ehrw. H. Johann von Büwingen, . . . 1477 . . . (W);

7. Der ehrw. H. Valerian Frilingen . . . 1569, 1576 . . . (W);

8. Der ehrw. H. Heinrich (Neumetzler?), . . . 1611 . . . (W);

9. Der ehrw. H. Heinrich Neumetzler, . . . (W);

10. Der ehrw. H. Nikolaus Neunheuser, . . . 1652, 1677 . . . (W);

11. Der ehrw. H. Matheis, vor 1683 (W);

12. Der ehrw. Johann-Peter Schaack, . . . 1685, 1689 . . . (W; St);

13. Der ehrw. H. Anton Salentini, . . . 1698, 1724 . . . (W; St); gebürtig aus Rambruch, aus Koes-Haus; beschaffte die kunstvollen silbernen Kirchengeräte, die er mit dem Küster Courtois für die Summe von 16.000 ?) Franken nach Luxemburg kaufen ging (Mitteilung des Gemeindesekretärs Dominik Rix, fernen Verwandten der Familie Salentini).

14. Der ehrw. H. Johann-Paul Spanier, von Luxemburg, 1725–1762 (F);

15. Der ehrw. H. J. Gutten, von Metzert, Pfarrverweser, 1762–1774 (F);

16. Der ehrw. H. Nikolaus Fridrich, auch genannt Pater Fridrich, wahrscheinlich von Metzert, Pfarrverweser, 1764—1765 (F);

17. Der ehrw. H. Christian-Joseph Kairis, Baccalaureus, von Thimister, 1766—1803 . . . (F); 1787 alt 60 Jahre; im Ruhestand zu Freylingen 1809 gestorben, alt über 80 Jahre; seine Brüder waren Tuchfabrikanten zu Verviers (FF);

18. Der ehrw. H. Franz Eydt, . . . 1817; wurde den 18. Sept. 1817 tot im Bette aufgefunden, alt 66 Jahre (F);

19. Der ehrw. H. Bernard, 1817—1820 (F);

20. Der ehrw. H. Peter Moriamé, 1820—1829 (F); dann Dechant zu Etalle.

21. Der ehrw. H. Johann Reding, aus der Pfarrei Garnich, Sohn von Nikolaus Reding und Johanna Geymer; Vikar in Oberkerschen, 1821—1628; Kaplan in Linger und Schullehrer in Oberkerschen, 1828; Pastor in Freylingen, seit 1829; daselbst gestorben den 30. Sept. 1860, alt 72 Jahre. Er hatte den ehrw. H. Froetz, Pastor in Wol-

kringen, zu ſeinem Univerſalerben eingeſetzt, welcher mit dem Neffen des Verſtorbenen, von Oberkerſchen, einen nachteiligen Prozeß durchzufechten hatte.

22. Der ehrw. H. Heinrich-Joſeph Jeanty, 1860—1885; Kaplan in Heiſchlingen; Kaplan in Heiſchlingen und Koadjutor von Freylingen, 1858—1860; Paſtor in Freylingen, ſeit dem Tode des ehrw. H. Reding; daſelbſt geſtorben den 15. März 1885.

23. Der ehrw. H. Dominik Schiltz, geboren zu Poſt 1854; zum Prieſter geweiht in Namür 1878; Kaplan in Neuville (Vielſalm); Kaplan in Waltzing; Vikar in Arel zum hl. Martin; Paſtor in Freylingen ſeit 1885; daſelbſt geſtorben an einer Lungenentzündung, den 24. März 1913, und begraben in Poſt.

Nach dem unerwarteten Hinſcheiden des Paſtors Schiltz brachte das „Avenir du Luxembourg“ nachſtehendes überaus zutreffendes Lebensbild:

„. . . . Le jour de Pâques, lorsque déjà l'ombre de la mort s'épandait visiblement sur sa figure amincie il confessa encore une vingtaine de personnes, célébra les deux messes et chanta les vêpres. Le lundi, il se leva pour chanter encore la messe pour ses chers paroissiens; mais les forces trahirent son courage et dans l'après-midi, muni des secours de la religion, il s'endormit paisiblement du suprême sommeil entre les bras d'un de ses chers confrères.

L'abbé Schiltz prêtre modèle, fut d'une urbanité exquise, d'un caractère bien trempé, d'une exactitude mathématique en toutes choses, plein de zèle pour les âmes, toujours prêt à rendre service et soigneux pour l'église et le presbytère.

Très érudit, il se tint toujours au courant de tous les ouvrages paraissant sur la théologie, l'histoire et la prédication. Aussi se distingua t-il aux conférences ecclésiastiques par ses connaissances aussi variées que profondes.

L'abbé Schiltz fut très généreux, estimé et aimé de ses confrères et de ses paroissiens, et, chose rare, estimé même de nos adversaires . . . . — Jehan“ (= Jean Goedert, curé à Fouches, né à Post).

24. Der ehrw. H. Joſef Lecler, von Honblingen, geboren 1869: zum Prieſter geweiht in Namür 1894; Kaplan in Fraſſem, von Mai 1894 bis Dezember 1896; Kaplan in Grendel bis März 1897; Paſtor in Törnich, 1897—1913; Paſtor in Freylingen von Mai 1913—

Am 13. Auguſt 1914, um 3 Uhr nachmittags, wurde Freylingen von einer in Arel lagernden Vorhut deutſcher Truppen mit einigen Granaten kleineren Kalibers beſchoſſen, deren zwei das Pfarrhaus und

den Pfarrgarten leicht beſchädigten. Alsdann ward das Dorf von den Soldaten in Brand geſteckt, wobei 37 der größten und ſchönſten Häuſer bis auf das Mauerwerk eingeäſchert wurden.

B. Vikare von Freylingen.

1. Horcklen, von Freylingen, 1570. — 2. Nikolaus Thilmani, 1689 (W). — 3. Franz Nelis, 1690 (FF) — 4. Nikolaus Mathai, von Seſſelich, 1715 (FF); darnach Paſtor in Sterpenich. — 5. Johann-Peter Ringels, von Stockem, 1722, 1724 (St); wurde Paſtor von Körich. — 6. Heinrich Bertombois, Vikar in Elchert, 1718; Vikar in Freylingen, 1725, 1731 (St); Paſtor in Beckerich, 1738–1757. — 7. Mathias Hanners, von Saas, 1734—1744 (W; FF). — 8. Andreas Everling, von Heinſtert, 1748 (FF). — 9. Johann-Heinrich Chauveau, von Luxemburg, Frühmeſſer, 1749 (FF). — 10. Ferdinand Morreau, 1761—1762 (FF). — 11. Johann (von) Gutten, von Metzert, Kaplan in Arsdorf, 1761; Vikar in Freylingen, 1762; Pfarrverweſer in Freylingen, 1764 (St; FF). — 12. Johann-Baptiſt Schwartz, 1762, 1764 (St; F). — 13. Dominik Steinbach, 1766 (FF). — 14. Johann Welter, 1760—1770 (FF); Kaplan in Nothumb, 1786 (Archiv von Attert). — 15. Peter Hanus, von Kemen, 1772–1776 (FF). — 16. Johann-Franz Gläſener, 1776—1779 (FF). — 17. Johann-Baptiſt Joentgen, von Küntzig, Vikar, Schullehrer und Küſter in Freylingen, 1781, 1787; 1787 alt 34 Jahre; Vikar in Tontlingen, 1792, 1793 (Archiv von Attert). — 18. Th. Kauth, von Geichelingen, 1787; damals alt 45 Jahre. — 19. Philipp Thilmany, Vikar in Nothumb, 1794 (Archiv von Attert); Vikar in Freylingen, 1799, 1801 (F); danach Paſtor in Sainlez.

C. Kapläne von Metzert.

Johann Gaspar, von Freylingen, Kaplan in Metzert, 1722; Kaplan in Holtz, 1741; Kaplan in Tontlingen, 1744 (FF); danach Kaplan in Weiler, 1759; geſtorben 1759 im Pfarrhaus zu Wolkringen (Gemeindearchiv von Hondlingen). — Nikolaus Fiſchbach, Kaplan in Metzert, 1742 (W). — Johann-Nikolaus Hagen, von Arel, Kaplan in Metzert, 1733—1740. — Nikolaus Salentini, von Michelbuch, Kaplan in Metzert, 1767, 1787; damals alt 45 Jahre und in Schwierigkeiten verwickelt (F). — Demoulin, Kaplan in Metzert, 1786 (F). — Dominik Frank, Kaplan in Metzert, 1799 (F). — Nikolaus Kaſel, von Guerlingen, Prieſter geweiht 1832, Kaplan in Metzert 1833—1844; danach Paſtor in Stockem.

D. Kapläne und Pfarrer von Stockem.

Joſeph Merſch, von Luxemburg, Kaplan, Frühmeſſer und Schullehrer in Stockem, 1787; damals alt 41 Jahre. — Franz Printz,

Kaplan, Frühmeſſer und Schullehrer in Stockem, 1787; damals alt 45 Jahre. — Johann Schappert, von Arel, Kaplan, Frühmeſſer und Schullehrer in Stockem, 1787; damals alt 39 Jahre. — W. Eicher, Kaplan in Stockem, 1807 und 1808. — Dominik Reuter, Kaplan in Stockem, 1810 (F). — Johann-Heinrich Reuter, Kaplan in Stockem, 1812 (Archiv von Üdingen). — Mathias Liſch, Kaplan in Stockem, 1815 und 1817 (F). — Lambertus Mayer, von Bonnert, Kaplan in Stockem, 1817 und 1820, und Pfarrverweſer von Freylingen, 1820 (F). — Schiltz, letzter Kaplan von Stockem, wird nach Parett verſetzt.

1. Der ehrw. H. Nikolaus Kaſel, von Guerlingen, Prieſter geweiht zu Lüttich den 12. Auguſt 1832; Kaplan in Metzert und Pfarrverweſer von Bonnert, 1833 – 1843; erhielt ſeine Ernennung als Paſtor von Stockem den 26. Juli 1844; ſtarb eines plötzlichen Todes auf dem Kirchhof, bei Gelegenheit eines Begräbniſſes, den 12. Februar 1862.

2. Der ehrw. H. Anton Delrez, geboren zu Arel den 23. Dezember 1829; Kaplan in Grendel; Paſtor in Stockem vom 1. März 1862 bis zum 1. Juni 1880; Gefängnisgeiſtlicher zu Arel; Dechant zu St. Martin zu Arel; daſelbſt geſtorben den 9. September 1893.

3. Der ehrw. H. Michel Heinen, geboren zu Poſt im J. 1849; zum Prieſter geweiht i. J. 1872; Vikar der Martinuspfarrei in Arel, 1872—1880; Paſtor in Stockem, 1880 —.

E. Kapläne und Pfarrer von Heiſchlingen.

Bernard Ludovicy, von Arel, Vikar in Attert, 1729, 1736 (Archiv von Attert); Kaplan in Nothumb, 1745; Kaplan in Heiſchlingen, 1757, 1771 (FF; Archiv von Honblingen). -- Nikolaus Majeres, Kaplan in Heiſchlingen, 1776 und 1780; Kaplan in Nothumb, 1797 (Archiv von Attert). — Anton Zimmer, Vikar in Elchert, 1766; Kaplan in Heiſchlingen; daſelbſt geſtorben den 28. Mai 1800 (Archiv von Hertzig). — Peter Dia, Kaplan in Heiſchlingen, 1812 (F). — Nikolaus Goergen, von Eiſchen, 1818, 1820 (F). — Ein gewiſſer Kaplan Dür ſcheint hier Platz finden zu müſſen. — Peter Schmeler, von Metzig, 1829, 1830 (F). — Peter Staudt, von Pratz, Kaplan in Heiſchlingen ſeit dem 24. April 1832; daſelbſt geſtorben den 8 Mai 1833, alt 50 Jahre. — Froetz, von Dahlem, Pfarrei Garnich, Kaplan zu Heiſchlingen, 1833; danach Paſtor zu Wolkringen, geſtorben zu Bettemburg. — Kremer, ein Preuße, kommt als Kaplan nach Heiſchlingen den 19. Juni 1842 und zieht als Paſtor nach Sierpenich ab den 3. Dezember 1847. — Heinrich-Joſeph Jeanty, letzter Kaplan von Heiſchlingen, 1847—1860; ihm wurde es bewilligt, dem Dorfe eine Sonntagsmeſſe leſen zu dürfen.

1. Der ehrw. H. Johann Höltgen, von Kahler, geboren 1857;

Vikar der Donatus-Pfarrei zu Arel; Pastor in Dochamps; erster Pastor von Heischlingen, vom April 1896 bis August 1900; Pastor in Sterpigny, 1900—1904; Pastor in Villers-Sainte-Gertrude, 1904 —.

2. Der ehrw. H. Johann Groß, gebürtig aus der Pfarrei Holler, geboren 1870; Vikar der Martinipfarrei zu Arel, 1896—1900; Pastor in Heischlingen, August 1900—April 1905; Pastor in Guirsch, 1905 —.

3. Der ehrw. H. Johann Lippert, von Guerlingen, geboren 1875; Vikar in Saint-Mard, 1897—1899; Kaplan in Lischert, 1900; Vikar der Donatus-Pfarrei in Arel, 1901—1905; Pastor in Heischlingen, von 1905 —.

F. Aus dem ehemaligen Pfarrsprengel Freylingen gebürtige Priester.

Wir bringen hier nur eine Liste derjenigen Priester, welche nicht bereits auf den vorhergehenden Verzeichnissen namhaft gemacht worden sind.

Der ehrw. H. Nikolaus Lülz, von Freylingen, Kaplan in Offen, 1737, 1738 (FF); Kaplan in Tontlingen, 1745, 1769 FF; Attert); schließlich in Lottert wohnhaft; daselbst gestorben den 23. Jannar 1782 und begraben in die Kirche von Diedenburg.

Der ehrw. F. Johann-Baptist Waltzing, von Metzert, sehr begabter Theologiestudierender, 1736 (FF); Pastor in Asler, 1787 alt 71 Jahren.

Der ehrw. H. Nikolaus Sutor, von Freylingen, Vikar in Heinstert, 1740—1742; Vikar in Diedenburg, 1743 und 1748; Pastor in Wolkringen, 1755—1763.

Der ehrw. H. Johann-Peter Ringels, Theologiestudierender, von Stockem, 1755 (FF).

Der ehrw. H. Heß von Metzert, Theologiestudierender in Trier, 1770; Vikar in Diedenburg, 1803; Pastor in Post.

Der ehrw. Hr. Nikolaus Sutor, aus Freylingen, Theologiestudierender; 1771 (FF).

Der ehrw. H. Wilhelm Toussaint, von Freylingen, Kaplan in Dalhem, 1760 (FF).

Der ehrw. H. Johann-Heinrich Oswald, von Freylingen oder Heischlingen, 1766 wohnhaft auf dem Châtelet bei Habich.

Der ehrw. H. Franz Seyler, von Metzert, 1766 Kaplan in Ripweiler.

Der ehrw. H. Joseph Didier, von Stockem, 1766 Benefiziat der Katharinenbruderschaft zu Arel.

Der ehrw. H. Wilhelm Bourton, von Freylingen, Kaplan in

Dahlem, 1771 (FF.; Frühmesser, Schullehrer und Küster in Dalhem und Sprinkingen, 1787; damals alt 57 Jahre

Der ehrw. H. Peter Beckerich, von Freylingen, Kaplan in Rodingen, Pfarrei Herserange, 1787; damals alt 51 Jahre.

Der ehrw. H. Michel Steinbach, von Metzert; 1787 alt 31 Jahre; damals Kaplan in Dippach.

Der ehrw. H. Nikolaus Ferber, von und zu Metzert; 1787 alt 34 Jahre; damals genesen von einer langwierigen Krankheit.

Diese Namenliste mögen die Herren Pfarrer von Freylingen, Stockem, Heischlingen und Tontlingen selbst ergänzen resp. fortsetzen, da die Kriegswirren es dem Verfasser nicht gestatten, weiteren Forschungen obzuliegen.

J.-B. Weyrich.

Personalnachrichten des Vereines.

Todesfall: Am vorletzten Tage des verflossenen Jahres (30. Dezember) starb zu Hollerich Herr **Julius Fischer,** Ingenieur und Mitglied des Staatsrates. Seit langen Jahren war derselbe unserem Vereine beigetreten. Er ruhe in Frieden!

Auszeichnung: Es gereicht uns zum größten Vergnügen, mitteilen zu können, daß Hr. **Dr. Wilhelm Goergen,** Professor am Gymnasium in Luxemburg, Vize-Präsident unseres Vereins, zum Ritter erster Klasse des Militär- und Zivilverdienstordens Adolphs von Nassau ernannt worden ist. Im Namen des ganzen Vereines der „Hémecht", welcher sich in seinem Vize-Präsident mitgeehrt fühlt, entbieten wir ihm andurch unsere herzlichsten Glückwünsche zu der so wohl verdienten Ehrung!

Der Vereins-Präsident,

M. Blum.

Nachstehend die getreue Abschrift des diesbezüglichen Aktenstückes:

Wir **Marie Adelheid,** von Gottes Gnaden Großherzogin von Luxemburg, Herzogin zu Nassau, ꝛc., ꝛc., haben Uns bewogen gefunden, dem Professor am Gymnasium zu Luxemburg **Wilhelm Goergen** das Ritterkreuz 1. Klasse des Militär- und Zivilverdienstordens Adolphs von Nassau zu verleihen. Zu dessen Urkund ist das gegenwärtige Patent ausgefertigt, von Uns eigenhändig unterzeichnet und mit Unserem Kabinettssiegel versehen worden.

Luxemburg, am 1. Januar 1915.

(gez.) **Marie Adelheid.**

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druckſachen.

***Bassing Theodor.** Geſchichte der Kommende, Komturei oder Kommanderie der kirchlich-militäriſchen Ritter-Orden der Tempelherren und der Johanniter zu Roth bei Vianden. Luxemburg-Bahnhof. Fr. Bourg-Bourger. 1914. — 46 SS. in 8°.

Dr. Baustert Ferdinand. Die Buchhaltungsform des Kaufmännischen Mittelstandes im Anschluss an das Mobiliarsteuergesetz vom 8. Juli 1913. Separatabdruck aus dem „Landwirt". Ohne Ort noch Datum noch Druckerfirma (Diekirch. Paul Schrœll. 1914.) — 43 SS. in 8°.

***(Blum Martin.)** Beſchreibung der Feierlichkeiten gelegentlich der Erwählung Mariä, der Tröſterin der Betrübten, zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg, am 10. Oktober 1666. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1914. — 10 SS in 8°.

Chambre de commerce du Grand-Duché de Luxembourg. Rapport général sur la situation de l'industrie et du commerce pendant l'année 1913. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1914. — 109 pp. in 4°.

Comité national olympique luxembourgeois. Union des Sociétés luxembourgeoises de gymnastique. XVIe Fête fédérale. IIe Fête olympique, Grand Concours international de gymnastique, de tir et de sports athlétiques organisés sous le Haut Patronage de S. A. R. la Grande-Duchesse et les Auspices du Gouvernement et de la Municipalité par le Cercle grand-ducal d'escrime et de gymnastique Luxembourg fondé en 1879. Photos Bernard Wolff. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1914. — 61 + 35 pp. in 8° avec 1 photographie, 2 groupes photographiques, 32 gravures dans le texte et 1 plan.

Dr. Delvaux Franz. Chirurgische Mitteilungen aus dem Krankenhause St. Joseph, Luxemburg Fischmarkt. IV. München. 1914. Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callweg — 38 SS. in 8°.

Entwurf der Unfallverhütungsvorſchriften der Großherzoglich Luxemburgiſchen Unfall-Verſicherungsgenoſſenſchaft. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger), Luxemburg. Ohne Datum (1914). — 62 SS. in 8°.

P. Fox Wilhelm, S. J. Das Geschlecht der Furtenbach. Stammlinie. O. O. n. D. n. Dr. (Bregenz, 1914.) — 5 SS. in 8°.

Dr. Gœrgen Wilhelm. Lêd a Lĕft. Gedichter a Lidder, Letzebûrg. Drock vum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1914. — 39 SS. in 8°.

Loi du 23 mai 1914 et Règlement d'exécution du 14 juillet 1914 concernant l'établissement d'une taxe sur les véhicules à moteur mécanique. Annexes: 1. Arrêté g.-d. du 13 février 1914, portant règlement relatif à la circulation sur les voies publiques. 2. Arrêté du 14 février 1914, fixant le modèle, le mode de pose et le mode d'éclai-

---

* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht".

rage des plaques dont doivent être pourvus les automobiles et motocycles circulant sur les voies publiques. 3. Arrêté du 14 février 1914, concernant le programme des épreuves à subir par les candidats conducteurs d'automobiles et de motocycles. -- Gesetz vom 23. Mai 1914 und Ausführungsreglement vom 14. Juli 1914 betreffend Einführung einer Steuer auf Kraftfahrzeuge. Anlagen: 1. Großh. Beschluß vom 13. Februar 1914, betreffend Reglement über den öffentlichen Straßenverkehr. 2. Beschluß vom 14. Februar 1914, betreffend Bestimmungen des Musters sowie der Art und Weise der Befestigung und Beleuchtung der Erkennungstafeln, mit denen die auf den öffentlichen Straßen verkehrenden Kraftwagen und Krafträder versehen sein müssen. 3. Beschluß vom 14. Februar 1914, betreffend die Prüfungsordnung für Führer-Anwärter von Kraftwagen und Krafträdern. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). (1914.) — 77 p. in 8°.

(Neyen Johann-August.) Luxemburger Obst- & Gartenbaukalender für das Jahr 1915. Herausgegeben vom Luxemburger Landes-Obst- und Gartenbau-Verein. Luxemburg. Druck von M. Huß. 1915. — XXVIII + 186 + 14 SS. in 8°.

Dr. Pletschette Guillaume. Association de bienfaisance de Luxembourg. Rapport de la LXXe année, présenté à l'Assemblée générale du 27 juin 1914. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint Paul. 1914. — 13 pp. in 8°.

Idem. Oeuvre des Jeunes-Économes de la Ville de Luxembourg. Compte-Rendu des résultats de la 64e année suivi de la liste des Jeunes-Économes et des Souscripteurs de l'œuvre, Aidez-nous! Août 1914. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1914.— 18 pp. in 8°.

Unfall-Verhütungsvorschriften. Ausgabe für Arbeiter, bezw. Versicherte. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). Luxemburg. Ohne Datum (1914). — 31 SS. in 8°.

Unfallversicherungs-Genossenschaft (Grossherzoglich-Luxemburgische). Bericht der statistisch-technischen Aufsichts-Abteilung für das Jahr 1913. Ohne Ort (Luxemburg) noch Datum (1914) noch Druckerfirma. XV + 1 SS. pet. in fol, avec 11 figg. dans le texte.

Ville de Luxembourg. Rapport administratif pour l'année 1913 rendu en conformité de l'art. 29 de la loi communale du 24 février 1843. Luxembourg. Th. Schrœll (Émile Schrœll, successeur). 1914. — 83 pp. pet. in 4°.

Dr. Wagner Victor. Jahres-Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Meister-, Lehrlings- und Gesellenvereins vom Juli 1913 bis zum Juli 1914. Fünfzigster Jahrgang. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1914. — 28 SS. in 8°.

Weber Batty. Et wor emol e Kanonéer. Volléksstéck an drei Rëtro-Akten (no dem Dicks séngem Lidchen aus der Mumm Sés). Letzeburg. Druck, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1915. — 51 SS. in 8°. — (Nr. 104 der „Letzeburger Theaterbibliothék".)

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

21. Jahrgang. — 3. u. 4. Heft. März u. April 1915.

De Birebâm.

Gesin ech net e lĕwé Frend
Bei wârm a kàl dobausse ston,
Dé gudden ale Birebâm
Huet Wúrz'le mir an d'Hîerz geschlon.

Vum ale Schlag, trei vun dohém.
Huet hie vu Falschhêt net dĕ Bŏn;
Fest am Erdbûodem stêt sei Fŏss,
A frei zum Himmel strîeft séng Krŏn.

Mat jongem Lâw, schĕn an der Blĕ,
Ass hien de Summer neigeklêdt;
Schnell kommen d'Beien higeflun,
Dĕ hie bewîrt mat Sĕssegkêt.

Vun alle Gäscht ass hie geluowt,
Well vu Bezûolen ni èng Rîed,
A ként bei him ên an de Schwêss,
Da schäfft hie Wand a mécht em Schîed.

A wellt ên och bedanke sech,
Da reselt frèdeg hîen den Aascht;
Et komme Biren schĕ gefal
Ons an de Schŏss e ganze Lâscht.

De kâle Wanter klapt un d'Dîr,
An treier Sûorg do dêlt de Bâm
Zu gudder Lèscht seng Blîeder aus:
— Erhal ons Gott de Birebâm!

P. MOLITOR.

Die herrſchaftliche Familie von Waldbredimus.

1629–1785.

(Fortſetzung.)

5. Margaretha von Wiltheim.

Margaretha, die älteſte Tochter Johanns von Wiltheim, heiratete gemäß dem Ehekontrakt vom 2. Dezember 1605, den Lizentiaten der Rechte, Roger von Bergerot, der 1629 zum Mitglied des Provinzialrates ernannt wurde. Roger Bergerot hatte am 31. Januar 1601 in erſter Ehe heimgeführt Magdalena Dronkmann, die am 27. September 1602 geſtorben war, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Dieſelbe wurde in der Knodlerkirche zu Luxemburg begraben.

Margaretha von Wiltheim, die zweite Gattin von Bergerot, ſtarb am 30. Oktober 1645, nachdem ihr Gatte ihr ſchon im Jahr 1638 im Tode vorhergegangen war.

Der Sohn beider, Johann Heinrich von Bergerot, heiratete Anna Margaretha von Haën, die Tochter von Peter von Haën und Anna Dronkmann und ſtarb am 4. September 1659.

6. Johann von Wiltheim.

Johann von Wiltheim war Advokat beim Provinzialrat zu Luxemburg am 2. Januar 1633 und verheiratet mit Anna Philippine Scouville, die nach ſeinem Tode in zweiter Ehe am 13. Januar 1675 zu Luxemburg ſich mit Georg von Ballonfeaux vermählte. Johann von Wiltheim ſtarb am 27. Juni 1663 und wurde in der St. Michaelskirche zu Luxemburg begraben.

In erſter Ehe hatte Johann von Wiltheim durch Ehekontrakt vom 17. November 1625 heimgeführt Odilie Dalscheid. Er hinterließ einen Sohn Johann Mathias von Wiltheim, der am 27. Dezember 1663 das Zeitliche ſegnete. [1])

7. Dorothea von Wiltheim.

Dorothea von Wiltheim war vermählt mit Johann von Busbach, Aſſeſſor zu Speyer, dem Bruder von Margaretha Busbach, die Melchior Wiltheim geheiratet hatte.

Dorothea ſtarb am 21. Dezember 1627.

Bekanntlich hat Margaretha von Busbach, die Witwe von Melchior Wiltheim, im Jahr 1627 das Kloſter U. L. Frau zu

[1]) Publ. hiſt. 52, S. 79, Anmerkung 6.

Luxemburg gestiftet für den Unterricht der ärmeren Kinder der Stadt, und sie ist selbst als Schwester Monika in diese Kongregation eingetreten, in der sie am 10. September 1651 gestorben ist im Rufe der Heiligkeit, im Alter von 72 Jahren.

Ihre Tochter Regina Elisabeth Wiltheim ist ebenfalls als Postulantin in diese Kongregation eingetreten am 31. Juli 1627.[1])

8. Katharina von Wiltheim.

Katharina von Wiltheim wurde getauft zu Luxemburg am 31. August 1601 und starb daselbst am 12. März 1636. Alle Angehörigen der Familie des Johann von Wiltheim waren in hervorragender Weise behilflich bei dem Bau und der Einrichtung der Kapelle der Trösterin der Betrübten. Die Damen überboten sich förmlich an Schenkungen. Die eine gab eine goldene Kette, die andere irgend ein teures Stück ihres weiblichen Schmuckes, abgesehen von dem Gelde, das sie nach und nach zum Bau und für die Ausstattung der Kapelle beitrugen.

Unter allen tat sich aber hervor Katharina von Wiltheim, welche, nicht zufrieden damit, bei Lebzeiten ihr Geld hergegeben zu haben, auch noch ihre ganze Person in den Dienst Mariens stellte, indem sie, einer Sakristanin gleich, die Kapelle schmückte. Sie entfaltete hierbei einen so regen Eifer, daß keine auch noch so schlechte Witterung sie davon abhalten konnte, trotz ihrer großen Kränklichkeit.

Als sie am 12. März 1636 im Herrn verschied, hinterließ sie 1000 Brabanter Gulden zur Stiftung einer Wochenmesse sowie eine Stiftung von 250 Gulden, deren Zinsen zur Unterstützung dürftiger Schulkinder verwendet werden sollten. Der Kapelle schenkte sie außerdem silberne Leuchter.[2])

In ihrem Testament vom 9. März 1636 hatte Katharina von Wiltheim auch verschiedene bedeutende Legate bestimmt zum Besten der Kirche der Jesuiten, der Muttergotteskapelle vor der Stadt, der Stadt Luxemburg, der Klöster der Schwestern zu Echternach, Bardenburg und Bonneweg, der Kirche von Hollerich, der Mission der Jesuiten zu Diedenhofen und der Armen. Zu Universalerben hatte sie ihre Brüder und Schwestern eingesetzt, die nicht ins Kloster eingetreten waren oder deren Kinder und Erben. Sie begehrte begraben zu werden vor dem Hochaltar des hl. Ignatius in der Jesuitenkirche zu Luxemburg.[3])

[1]) Hémecht 1898 p. 271, in: Fondation du Couvent de la Congrégation de Notre Dame à Luxembourg, p. 265—274.

[2]) Hémecht, 1911, p. 112.

[3]) Hémecht 1902, S. 467.

9. Claudia oder Elisabeth von Wiltheim.

Claudia, nach andern Elisabeth von Wiltheim, wurde getauft zu Luxemburg am 15. Mai 1603 und starb unvermählt am 19. Dezember 1628 nach einem recht frommen und tugendhaften Leben. Sie wurde begraben in der Jesuitenkirche zu Luxemburg vor dem Altar des hl. Ignatius; denn sie hatte der Jesuitenkirche 1627 eine silberne Lampe geschenkt, welche ehedem vor dessen Altar hing, später aber gestohlen worden ist. [1])

10. Alexander von Wiltheim.

Alexander von Wiltheim war geboren und getauft zu Luxemburg am 3. Oktober 1604 und trat im Jahr 1624 in den Jesuitenorden. Während sechs Jahren dozirte er mit Auszeichnung die Rhetorik am Kolleg zu Luxemburg. Später wurde er Rektor an demselben Kolleg und starb zu Luxemburg im Alter von 80 Jahren am 15. August 1684. [2])

Er fand seine letzte Ruhestätte in der Jesuitenkirche vor dem Heiligkreuz-Altar zur Linken des Chores.

Pater Alexander von Wiltheim war ein großer Wohltäter der Jesuitenkirche zu Luxemburg. Im Jahr 1630 ließ er aus den ihm bei seiner Taufe gemachten Patengeschenken eine Pyramide aus Elfenbein anfertigen mit einer kleinen silbernen Statue des hl. Ignatius und mit ebenfalls silbernen Zierraten versehen, zur Aufbewahrung der Reliquien des genannten Heiligen. Sie kostete 120 Gulden.

Zur Anschaffung einer anderen, dieser ähnlichen Pyramide zu Ehren des hl. Franziskus Xaverius bezahlte Fräulein Katharina von Wiltheim 72 Gulden. [3])

P. Alexander von Wiltheim war ein äußerst gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, wie aus dem nachstehenden Verzeichnisse seiner Werke ersichtlich ist:

1. Vita venerabilis Yolandæ. Antwerpen 1674.
2. Diptychon Leodiense. Lüttich 1659.
3. Appendix ad Diptychon Leodiense. Lüttich 1660.
4. Gubernatores Luxemburgenses. Trier 1653.
5. Acta sancti Dagoberti. 1653.
6. De phiala reliquiarum s. Agathæ virg. et mart. Trier 1656.
7. Catalogue des abbés de Münster à Luxembourg. Trier 1664.

---

[1]) Hémecht 1914, S. 338.
[2]) Hémecht, 1899, p. 464.
[3]) Hémecht, 1914, p. 340.

8. Luciliburgensia seu Luxemburgum romanum, herausgegeben von Dr. August Neyen, Luxemburg 1842.[1])

In der Bibliothek des Historischen Institutes zu Luxemburg befinden sich folgende Manuskripte von Alexander von Wiltheim:

Nr. 380. Autograph des P. Alexander Wiltheim, betitelt Luciliburgensia romana, geschenkt 1849 durch den Herrn Gouverneur de la Fontaine.

Dieses Manuskript Wiltheims war Dr. Neyen unbekannt, als er 1842 Wiltheims Luxemburgum romanum nach einigen Abschriften im Druck herausgab, weshalb die Ausgabe von Dr. Neyen in Text und Bild von diesem Manuskript vielfach verschieden ist.[2])

Nr. 381. Collectanea R. P. Alexandri Wiltheim S. J. Dieses Manuskript in Papier mit 199 Blättern verschiedenen Formates ist eine Sammlung von 146 der verschiedenartigsten Texte, Briefe, Inschriften, Sprüche, Grabschriften, Zeichnungen, Karten u. s. w.[3])

Nr. 382. Die Sammlung der Figuren der Monumente, die sich im Luxemburgum romanum des P. Alexander Wiltheim vorfinden, enthält 134 Blätter.[4])

Außer diesen Manuskripten des P. Alexander Wiltheim in der Bibliothek der Historischen Gesellschaft zu Luxemburg befindet sich noch eine große Anzahl von Manuskripten des gelehrten Jesuiten in der Burgundischen Bibliothek zu Brüssel.

Noch vier Jesuitenväter aus der Familie Wiltheim.

Außer den drei Söhnen von Johann von Wiltheim und Margaretha Brenner, Johann Gaspar, Johann Wilhelm und Alexander von Wiltheim, welche in dem Jesuitenorden zu Luxemburg glänzten, waren noch vier andere Mitglieder der Familie Wiltheim in diesen Orden eingetreten:

1. Hubert Wiltheim.

Hubert Wiltheim war geboren zu St. Vith im Jahr 1590 und wahrscheinlich ein Bruder des Melchior Wiltheim. Gegen 1630 war er Rektor am Kolleg der Jesuiten zu Luxemburg, nachdem er zweimal Provinzial dieses Ordens in Belgisch Gallien gewesen. Er starb zu Luxemburg am 5. Februar 1665.[5])

---

[1]) Über die literarischen Arbeiten und Gedichte des Paters Alexander von Wiltheim hat der Athenäums-Direktor Müller sehr interessante Details mitgeteilt im Programm des Luxemburger Athenäums. 1837—1838.

[2]) Publ. hist. 51, p. 210—233.

[3]) Publ. hist. 51, p. 233—285.

[4]) Publ. hist. 51, p. 285—289.

[5]) Hémecht, 1899, p. 466.

2. Alexis Wiltheim.

Alexis Wiltheim war geboren zu Luxemburg im Jahr 1633 und ſtarb als Jeſuit zu Mons am 18. November 1684.[1])

Derſelbe hatte der Jeſuitenkirche zu Luxemburg 1667 zwei ſilberne Armleuchter für den Ignatiusaltar, ſowie ein koſtbares ſilbernes Kreuz geſchenkt, das an den Feſttagen auf deſſen Altar ausgeſtellt wird.[2])

3. Christoph von Wiltheim.

Christoph von Wiltheim, der Sohn von Melchior und Margaretha von Busbach, war geboren gegen 1604. Als er am 13. November 1627 mit ſeiner Familie das Adelsdiplom erhielt, war er bereits drei Jahre als Sekretär im Dienſt des Erzbiſchofs Johann Schwickart von Mainz.

Nach dem Tode des Erzbiſchofs ſtudierte er die Rechte an der Univerſität zu Löwen und trat bald nachher, am 26. November 1628 in den Jeſuitenorden, wo er längere Zeit als Almoſenier der Armeen und als Volksmiſſionar ſegensreich wirkte. Er ſtarb zu Luxemburg am 3. April 1659 im Alter von 55 Jahren.[3])

Pater Chriſtoph von Wiltheim ſtiftete am 27. September 1633 die Studienbörſe Wiltheim am Seminar der Jeſuiten zu Luxemburg, welche heute noch beſteht hauptſächlich zu Gunſten der Verwandten des Stifters, und in deren Ermangelung zum Beſten von armen Studenten aus der Stadt Luxemburg, welche an den mittleren Lehranſtalten unſeres Landes ſtudieren.

4. Nicolas von Wiltheim.

Nicolas von Wiltheim war am 3. Oktober 1651 in die Geſellſchaft Jeſu eingetreten, iſt aber ſpäter wieder ausgetreten und zu Wien in Öſterreich geſtorben.[4])

Im Jahr 1660 hat er der Jeſuitenkirche zu Luxemburg ein ſilbernes Kruzifix mit Fuß und Kreuz aus Elfenbein geſchenkt.[5])

[1]) Hémecht, 1899, p. 465.
[2]) Hémecht 1914, S. 344.
[3]) Neyen, Biographie lux. II, 250, und Hémecht 1899, 465.
[4]) Held Ludw. Archivium Sodalitatis Marianæ, p. 12.
[5]) Hémecht 1914, S. 343.

Die Beſitzungen des Priorates Marienthal in Lothringen.

Von Johann-Baptist KAISER,
Oberlehrer am Biſchöflichen Gymnaſium von Montigny bei Metz.

Das Dominikanerinnenkloſter Marienthal bei Merſch (gegr. 1232) erwarb ſchon im erſten Jahrhundert ſeines Beſtehens im heutigen Deutſch-Lothringen teils durch Schenkungen teils durch Kauf und Tauſch erhebliche Beſitzungen, die ſich im Laufe der Zeit bedeutend ver-

mehrten. Wenn wir dieſe meiſtens auf Luxemburgiſchem Gebiete oder in der Nähe finden, ſo wird uns das nicht wunder nehmen. Die Hauptgüter lagen in nnd um die Stadt Diedenhofen nnd in der Gemeinde Ötringen.

Auf dem Banne von Diedenhofen machte den Anfang, ſoweit uns die Urkunden noch belehren, Ritter Heinrich von Diedenhofen, der Bruder des verſtorbenen Seneſchalls von Luxemburg, Theodorich mit Namen, im Jahre 1244 Er ſchenkte dem Kloſter vierzig Morgen Wald, einen Hof und den Reſt des Landes „ke de sa charuwe est". Einen Teil dieſer Güter hatte er von Heinrich von Luxemburg zu Lehen erhalten (N. van Werveke, Cartulaire du pricuré de Marienthal, Luxembourg 1885. I, S. 38 f. N° 42). Um dieſes Gebiet werden ſich wohl noch andere Schenkungen gruppiert haben. Im Jahre 1283 gaben die Eheleute Thilmann von Diedenhofen und ſeine Frau Eliſabeth ihrer Tochter Ida, welche in Mariental ſich Gott geweiht hatte, als Mitgift eine Rente von 3 Pfund und 12 Denaren Metzer Währung, welche jährlich von drei Häuſern vor der Halle (ante hallam) zu erheben war (Van Werveke, l. c., S. 151, N° 179). Im folgenden Jahre erhielt das Kloſter von Uderon, Ehefrau Hermanns von Diedenhofen, eine Rente von 40 Metzer Solidi, die auf gewiſſen Häuſern in Diedenhofen laſtete, und vier Muth Wein. Letzterer wurde von einem Weinberg in Kerſenberg und einem Hauſe in der Nähe erhoben. Dazu kamen noch $2^1/_2$ Morgen Land. Dies alles bildete die Mitgift von Uderons Tochter Margareta aus ihrer erſten Ehe mit Schappo (Van Werveke, l. c., S. 155, N° 183; S. 163 f., N° 188). Noch in demſelben Jahre ſuchten die Schweſtern ihr Eigentum abzurunden. Am 25. Mai kauften ſie von den Eheleuten Theodorich und Eliſabeth von Diedenhofen für 55 Trierer Pfund das Eigentumsrecht von drei Häuſern. Zwei davon ſtießen an die erwähnten Häuſer ante hallam und ſchuldeten 30 Metzer Solidi; das dritte berührte ebenfalls ein Haus, das dem Kloſter gehörte, und brachte auch 30 Metzer Solidi jährlich ein. Die Schweſtern bezogen alſo von den ſechs Häuſern eine Rente von zwei Pfund. Zu gleicher Zeit erhielt das Kloſter vier Wieſen, von denen zwei bei Huctringen (vielleicht Ötringen) lagen, die eine neben der Kirche dem Berge zu, die andere a parte inferiori ville inferius molendino; die dritte befand ſich in der Gewann „am Stein" bei Diedenhofen (Vgl. unten unter 1322) und die vierte am Wege nach Gentringen (Van Werveke. l. c., S. 160 f., N° 186). Sechs Jahre ſpäter (1289) erwarb Mariental von Nikolaus und ſeiner Ehefrau Yſekina für 25 Metzer Pfund eine Rente von 3 Diedenhofener Maß Wein von einem Weinberg in Gentringen, genannt iuvenis vinea. Auch dieſes Gut ergänzte und rundete den oben erwähnten Weinberg

„in monte dicto Kersen“ ab. Dazu kamen noch ein Zins von 29 Metzer Solidi, der auf gewissen Häusern, einem Garten und dem dazu gehörigen Land lastete[1]), und 2 Metzer Solidi sowie 5 Kapaune, die ein gewisser Steyne von seinem Haus und einem Baumgarten entrichtete (Van Werveke, l. c., S. 183 f., N° 206).

Aus einer Zusammenstellung der Einkünfte, die um das Jahr 1300 gemacht wurde, ergibt sich, daß das Kloster damals 5 Metzer Pfund und 12 Denare an jährlicher Rente in Diedenhofen besaß. Leider sind die Einnahmen aus den Kurien nicht angegeben: „Utilitatem curiarum nostrarum hic supra montem, Theonisville . . . . sciunt illi, qui colunt eas,“ heißt es kurz. Dafür entschädigt das Urbar, welches der Prokurator des Klosters, Thilmann von Luxemburg, im Jahre 1317 aufgestellt hat (Van Werveke l. c., S. 310 ff., N° 330). Marienthal besaß danach auf dem Banne von Diedenhofen den Hof Nonnenscheuer, später Vorenhof und dann nach dem Kloster Marienthal genannt (Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Straßburg 1901—1903, III.) (Andere Benennungen siehe unten). Dieser umfaßte eine „croyda“, gewöhnlich „Aychte“ geheißen, welche gegen Meilberg zu gelegen war. Sie war 48 Morgen Land groß. Dazu gehörten noch 28 Morgen an 3 verschiedenen Stellen. Vor dem Hof lag eine croyda von 40 Morgen, zu denen noch 44 Morgen an 12 Stellen des Bannes kamen. — Von 7 Wiesen[2]) bezog man $12^1/_4$ Fuder Heu. — An Weinbergen hatte das Kloster auf dem Gentringerberg in der Nähe seines Hofes vier Morgen, auf denen zum Teil eine Rente von vier Ohm Wein für den Kaplan von St. Peter in Marienthal ruhte. Von einem anderen halben Morgen zahlten die Brüder Michel und Gobelinus jährlich drei Maß Wein.

Vom sog. Lambertsgut, welches 12 Morgen Land mit Haus und Baumgarten umfaßte, bezog das Kloster 29 Metzer Solidi. Von einem anderen Gut, das früher einem gewissen Steyn gehört hatte, war sowohl das Haus als auch der Weinberg ruiniert. Die 2 Metzer Solidi und die 5 Kapaune, die hätten gezahlt werden müssen, gingen nicht ein: „domina Scheyba in castro Theonisville dictam haereditatem detinet, non solvendo census supradictos“ (Van Werveke, l. c., S. 311).

Der Hof bei Diedenhofen wurde 1321 auf 65 Pf. 11 Sol, 6 Den. Metzer Währung geschätzt. Der damalige Verwalter Martinus hatte an Vieh 7 Zugpferde, 5 Füllen, 8 Zugochsen, 7 Kühe, 12 Stück Jung-

[1]) Das Land lag neben den Weinbergen des Cisterzienserinnenklosters Differdingen.

[2]) Darunter sind auch die Güter, welche Gozzo von Kanfen dem Kloster um 1290 verkaufte (Van Werveke, l. c., I, S. 185, N° 206).

vieh, 21 Schafe und die Hälfte von 154 Schafen (Dr. J. B. Heuertz, Die Besitzungen des Priorats Marienthal während des ersten Jahrhunderts seines Bestehens. Luxemburg 1895, S. 39).

Nach den Urkunden, die im Kartular enthalten sind, hat sich der Besitz des Priorates auf dem Banne der Stadt Diedenhofen von dieser Zeit an nicht mehr vergrößert. Aus dem Jahre 1322 wird ein Rententausch gemeldet zwischen dem Stadtpropsten Bartholomäus und den Schwestern. Bartholomäus und seine Gemahlin Margarete gaben gewisse Zinsen ab, welche auf dem Hause ad gladium ruhten, gegen andere auf einem Hause von der Ponporte, das Mariental gehörte (N. van Werveke, l. c., II (1891), S. 15 f., N° 343). In demselben Jahre verzichtete der Ritter Nikolaus von Diedenhofen zu Gunsten des Klosters auf gewisse Liegenschaften in der Stadt, auf eine Wiese „an me Steyne" und einen Garten „am Holdeweg", auf eine Wiese „zu Wyden" in Entringen, eine Wiese in der Nähe der Mühle von Entringen und einen Weinertrag „an Wyhe" sowie auf gewisse Renten an Weizen, Hafer und Kapaunen (Van Werveke, l. c., II, S. 16 f., N° 344).

Die weiter noch in Betracht kommenden Urkunden sind drei Pachtverträge. Diese sind insofern von Bedeutung, als sie über die Lage und den damaligen Wert des Hofes orientieren. Im Jahre 1381 erhielten die Eheleute Richard von Bettemburg, Bürger von Diedenhofen, und Katharina in Erbpacht vom Kloster „alsulche Aichte als sy haint gelegen thuschint Terverbag und der Nuwerburg vur Dydenhofen, halben vunfzig bage landes, wenich me oder wenich myn" (im Jahre 1317 werden 42 iugera angegeben) für $9^1/_2$ Malter Frucht halb Roggen halb Hafer, in Diedenhofen oder Ötringen an St. Martinstag lieferbar (Van Werveke, l. c., II, S. 118 ff., N° 439). Dasselbe „eirbe genant Achte, haldende funffezig morgen landes", gelegen „bye Didenhoven entuschent der Nuwerburch und der Muselen zu Mylburch wert" [3]) überließ die Priorin Aleyd von Elter (1421?—1458?) im Jahre 1442 dem Diedenhofener Propst Georg von Rollingen, Herrn von Kranenbonck, Siebenborn und Dagstul, ebenfalls in erblicher Pacht für ihn und seine Nachkommen, die seinen Teil der Herrschaft Meilberg erhalten würden, gegen einen jährlichen Zins von 3 Malter Roggen und 3 Malter Hafer Diedenhofener Maß, fällig an St. Martinstag (Van Werveke. l. c., II S. 155 f., N° 469). Einen Hof „gelegen by Diedenhoven genant Kronenschure" verpachtete die Priorin Anna von Rollingen am 24. Dezember 1487 den Eheleuten Michel Wonder und Elsen, seiner Gemahlin, „und irren elichen kinderen ir

[4]) Die Lage stimmt wohl mit 1317, nicht aber völlig mit der Angabe von 1381.

leben lanck und nit langer" für einen jährlichen, an St. Stephanstag nach dem Christtag fälligen Zins von 10 Gulden zu 32 luxemb. Groschen und 13 Malter Frucht halb Roggen halb Hafer (Van Werveke, l. c., II, S. 174 f., N° 482). Nach einer Anmerkung, welche im 18. Jahrhundert auf die Vertragsurkunde gesetzt wurde, hieß Kronenscheuer damals wohl nach dem Pächter Wonnershoff. Der Name ist auch weiterhin bestätigt. 1711 erwähnt der Pfarrer von Diedenhofen unter den Annexen seines Kirchspiels den „Waunershoff aux religieuses de Mariendalle" (Dorvaux, Les anciens Pouillés du diocèse de Metz, Nancy 1902–1907, S. 511, Anm. 1.) Es ist wohl Nonnenscheuer darunter zu verstehen.

(Fortsetzung folgt.)

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Fortsetzung.)

XVII. Die Nachkommen des Freiherrn Peter-Ernst von Rollingen.

Johann-Franz von Rollingen, Herr zu Körich.

Aus seiner Heirat mit Anna von Pallant hinterliess Peter-Ernst von Rollingen sechs Kinder: Johann-Franz; Peter-Ernst II.; Dorothea; Claudia; Florens und Otto-Hartard.

Da mehrere dieser Kinder beim Tode ihres Vaters noch minderjährig waren, bestellte man ihnen als Vormünder ihren Oheim Samson von Warsberg, welcher mit Catharina von Pallant, der Schwester von Anna von Pallant, verheiratet war, und ihren Schwager Godfried von Eltz, Gatten von Dorothea von Rollingen.

Im Monat Mai des Jahres 1623 wurde das Verzeichnis der Schulden, die Peter-Ernst gemacht, und die sich, wie bereits bemerkt worden, auf mehr als 37,000 Taler beliefen, zu Ende geführt. Am darauffolgenden 22. September schritt man zur Teilung der Hinterlassenschaft des Verstorbenen.

Johann-Franz, der älteste, erhielt die Herrschaft von Körich und die Erbmarschallswürde; ferner sämtliche Köricher und Rollinger Güter, Renten und Ansprüche zu Göblingen, Götzingen, Nospelt, Kehlen, Törnich, Säul, Hobscheid, Tritlingen, Sterpenich, Bettingen, Hagen, Hüncheringen, Peppingen, Hellingen, Weiler zum Turm, Bivingen, Röser, Hünsdorf, Königsmacher, Oberjeutz und Kalembach.

Florens erhielt Ansemburg; die Herrschaft von Milburg fiel an Otto-Hartard und der Rollinger Teil von Simmern an Peter-Ernst II. Ausserdem erhielten die drei letztgenannten folgende Güter und Renten: Rosport, Kyllburg, Schwickerat, Daubenfeld, Roodt u.s.w. Verschiedene obgenannter Güter waren aber nur dem Namen nach im Besitz der Rollinger, da Peter-Ernst sie zur Deckung seiner Schulden längst verpfändet hatte. Seinen Erben blieb davon weiter nichts übrig als das Recht, sie wieder einzulösen.

Die beiden Töchter waren bereits vor dem Tode ihres Vaters mit einer Geldsumme, die sie bei ihrer Heirat als Mitgift erhalten hatten, abgefunden worden.

Dorothea hatte sich am 29. Januar 1618 mit Godfried II, von Eltz, Herrn zu Clerf, Blettingen, Ennery und Wolmeringen vermählt. Dieser war ein Sohn Godfrieds I. von Eltz, Herrn zu Clerf, und Elisabeths von Heu, durch welche die Herrschaft Clerf an die Familie von Eltz übergegangen war. Um das Jahr 1632 Witwe geworden, heiratete Dorothea von Rollingen den Kavallerie-Kapitän Franz de Croy. Der Besitz von Clerf war an Dorothea's Schwägerin Claudia von Eltz, eine Schwester des verstorbenen Schlossherrn von Clerf übergegangen. Durch ihre Heirat mit Claudius de Lannoy, Graf de la Motterie, brachte Claudia von Eltz die Clerfer Herrschaft an die aus Flandern stammende Familie de Lannoy, von der bis 1854 eine Seitenlinie im Besitze des Schlosses Clerf und der dazu gehörigen herrschaftlichen Güter blieb. Infolge der Heirat Dorothea's mit Godfried II. von Eltz kamen auch Güter von Körich an die Herrschaft Clerf. Dies erhellt aus dem Umstand, dass im Jahre 1695 der Graf Hadrian-Gerard de Lannoy und seine Gemahlin Cl. von Bocholt der Loretto-Kapelle zu Clerf, die sie kurz vorher gestiftet hatten, eine jährliche Rente auf ihre Köricher Güter zuwiesen.

Peter Ernst's von Rollingen zweite Tochter, Claudia-Margareta, war anfangs Pensionärin eines adligen Damenstiftes zu Epinal gewesen. Nach ihrem Austritt daselbst aber hatte sie sich vermählt mit Johann-Martin von Brouckhoven, Herrn zu Hollenfels, und Sohn von Peter von Brouckhoven und Lucia von Hohenstein, welche letztere Hollenfels von ihrem Schwager Sebastian von Tynner geerbt hatte. Dieser Ehe entsprossen drei Töchter, von denen die jüngste, Anna-Maria-Hyacintha von Brouckhoven, den Grafen Otto-Ferdinand von Dietrichstein heiratete. Nach dessen Tode ging sie um 1685 eine zweite Heirat ein mit dem Ritter Franz-Maria de Brias und brachte dadurch die Herrschaft von Hollenfels an die Familie de Brias in deren Besitz dieselbe bis zum Jahre 1818 verblieb.

Von den vier Söhnen, die Peter-Ernst hinterliess, vermählte sich der älteste. Johann-Franz, mit Margareta von Dodenburg aus der Eifel. Sein Geburtsjahr ist uns nicht bekannt, doch musste er viel älter sein als seine Brüder, denn 1604 wird er erwähnt unter den edelen Herren des Luxemburger Landes, die dem Begräbnis des Grafen von Mansfeld beiwohnten.

Er war der erste seines Geschlechtes, der sich „von" und „zu" Rollingen nannte. Diesem Titel fügte er noch die andern hinzu: Herr zu Körich, Simmern, Dalembroich und Wildenburg. Er widmete sich dem Militärdienste und stand als Kapitän einer Kürassier-Kompagnie in spanischen Diensten.

Nachdem er im Jahre 1623 den Besitz der Herrschaft von Körich und der übrigen Grundgüter und herrschaftlichen Rechte, die ihm bei der Teilung des väterlichen Erbes zugefallen waren, angetreten hatte, machte Johann-Franz sich daran, sämtliche Angelegenheiten, die diese Herrschaft betrafen, in Ordnung zu bringen. Er tat dies teils selbst, teils durch seinen Amtmann Thomas Bidart, den nachherigen Schmelzherrn von Ansemburg und Simmern.

Am 22. April 1624 trat er sein Gehöfte Kalembach in der Nähe von Mariental und Hollenfels an Sebastian von Tynner, Herrn zu Hollenfels, ab. Dieser überliess ihm dagegen seine Rechte auf das Dorf Olm. Ein Jahr später übergibt er einem gewissen Heinrich Schieffers aus Kruchten seine Vogtei „uff der Schleiden" bei Kruchten. 1629 endlich schenkte er der neuerbauten Muttergotteskapelle zu Kehlen seine an der Mamer gelegene Mühle.

Johann-Franz hatte mit der Herrschaft Körich auch die Erbmarschallswürde von seinem Vater geerbt. Die Herren von Kriechingen setzten alles in Bewegung, um wieder in den Besitz dieser Würde zu gelangen. Die Sache kam mehrmals vor das Rittergericht zu Luxemburg, das schliesslich im Monat Oktober 1651 dem Domherrn Franz-Ernst von Kriechingen die Würde zuerkannte. Selbst ohne Erbe, übertrug dieser 1674 dem Baron Wolfgang-Heinrich von Metternich, Herrn zu Burscheid, die Erbmarschallswürde, welche indes wenige Jahre später für kurze Zeit wieder an die Familie von Rollingen zurückkam. Johann-Franz hatte indes nicht allein den Verlust besagter Würde zu beklagen. Bereits viele Jahre vorher hatte er, gezwungen durch seine missliche finanzielle Lage verschiedene seiner Besitzungen veräussern und schliesslich sogar seine Herrschaft Körich verpfänden müssen, und zwar zuerst an einen gewissen Herrn de Mouzay, und später, im Jahre 1641, an den Grafen de Suys, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Johann Franz von Rollingen behielt nur mehr den Titel „Herr

zu Körich", sowie das Recht, diese Herrschaft gegen Erlegung der Pfandsumme wieder einzulösen. Er starb gegen 1656. Aus seiner Ehe mit Margareta von Doden'burg ist uns ein Sohn bekannt, nämlich Florens-Hartard von Rollingen, Herr zu Körich und Dalembroich.

Dieser heiratete die Gräfin Johanna-Maria von Grabendonck, die ihm zwei Kinder schenkte: Charlotte-Hyacintha von Rollingen, die den Freiherrn von Horion heiratete, und Johann-Ernst von Rollingen, der von seinem Vater zugleich mit dem Titel „Herr zu Körich", auch dessen Anrecht auf diese Herrschaft erbte.

Da es ihm jedoch, gerade wie seinem Vater, unmöglich war besagte Herrschaft wieder einzulösen, so verkaufte er im Jahre 1714 sein Anrecht auf dieselbe an seinen Vetter Lothar-Friedrich von Rollingen, dem es dann auch gelang, Körich wieder an die Familie von Rollingen zu bringen.

Doch kehren wir zu den übrigen Söhnen des verstorbenen Schlossherrn von Körich, Peter-Ernst von Rollingen, zurück. Otto-Hartard, der jüngste, verheiratete sich mit Maria-Anna von Brouckhoven, die wahrscheinlich eine Schwester des obenerwähnten Herrn von Hollenfels, Johann-Martin von Brouckhoven, war. Aus dieser Ehe ist bloss eine Tochter bekannt Claudia-Margareta von Rolingen, die zuerst Johann-Engelbert de Seraing und nach dessen Tod Nikolaus Bodlet, Fourier in der Freiwilligen-Kompagnie des Majors von Ryaville, heiratete.

Peter-Ernst II. von Rollingen, ein anderer Sohn des Köricher Schlossherrn, weihte sich dem geistlichen Stande und wurde Domherr zu Trier, Speier und Minden. Er starb um das Jahr 1668, während welchem sich ein seine Hinterlassenschaft betreffender Prozess zwischen der Familie von Rollingen und einer gewissen Familie Wark abwickelte.

Florens von Rollingen, drittältester Sohn von Peter-Ernst, ist uns bekannter als seine bereits erwähnten Brüder.

Bei der Teilung des väterlichen Erbes hatte er bekanntlich die Herrschaft Ansemburg mit verschiedenen andern Gütern und Rechten erhalten. Dem Titel „Herr von Ansemburg" fügte er in der Folge noch den „Herr von Simmern, Wilden'burg, Fels und Dalembroich" hinzu Es waren dies meistenteils blosse Titel, denen in der Wirklichkeit weder Grundbesitz noch herrschaftliche Rechte anhafteten.

Gegen das Jahr 1630 hatte er Margareta von der Fels geheiratet, die ihm 4000 Taler als Heiratsgabe mitbrachte.

Florens trat sehr jung in kaiserliche Kriegsdienste, wurde Kapitän und dann Oberst eines Kavallerieregimentes. Da er beim

Tode seines Vaters bei seinem Regiment in Deutschland stand und überdies noch minderjährig war, führten Vormünder sowie sein Bruder Johann-Franz, Herr zu Körich, seine Geschäfte.

Am 5. Oktober 1624 beschlossen diese mit den Brüdern Nikolaus und Thomas Bidart einen Kontrakt zur Errichtung eines Eisenhammers in Ansemburg und eines Hochofens bei Simmern. Dem Vertrag gemäss mussten die zwei Bidart all ihr Bau- und Brennholz aus den Waldungen der Herren von Rollingen beziehen.

Am darauffolgenden 9. Dezember pachteten die Brüder Bidart das Schloss und das herrschaftliche Gut von Ansemburg für die jährliche Summe von 950 Talern. Der Pachtvertrag sollte bloss Geltung haben bis zur Grossjährigkeit Florens', des Herren von Ansemburg.

Im Jahre 1627 kehrte Florens aus Deutschland zurück mit einer Reiterkompagnie von 100 Mann, die er selbst rekrutiert hatte, und für deren Unterhalt er aufkommen musste. Dies nötigte ihn zu grossen Ausgaben. Seine finanzielle Lage, die sich ohnehin für ihn wie für seine Brüder von Anfang an misslich gestaltete, verschlimmerte sich immer mehr. Unaufhörlich sah er sich genötigt, Anleihen zu machen, seine Güter stückweise zu verpfänden oder zu verkaufen. So begab er sich im Jahre 1628 mit Thomas Bidart nach dem Jülicher Lande, um den Verkauf von zwei Dritteln seiner dortigen Herrschaften Wildenburg und Dalembroich zu tätigen.

Seinen Ansemburger Grundbesitz verpfändete er nach und nach an Thomas Bidart, der sich mit der Zeit zu einem einflussreichen Hüttenherrn emporgeschwungen und zu Ansemburg neben seiner Schmiede ein herrschaftliches Schloss erbaut hatte. Allein diese Veräusserungen reichten nicht hin, um die grossen Schulden, die Florens bei diesem seinem ehemaligen Amtmann kontrahiert hatte, zu decken. Des Wartens müde, liess Thomas Bidart im Jahre 1666 den Freiherrn gerichtlich verfolgen. Florens wurde verurteilt, 4000 Gulden an den Hüttenherrn zu zahlen. Zur Sicherung der Ausführung dieses Urteils sollten seine beweglichen Güter sofort in Beschlag genommen werden. Doch der Gerichtsvollzieher, der sich am Schloss von Ansemburg zur Vollziehung des Urteils anmeldete, erhielt keinen Einlass, und als er das auf der Weide befindliche Vieh konfiszieren wollte, liess Florens ihm dasselbe durch seine Knechte und seinen Sohn, Kanonikus Heinrich-Hartard, gewaltsam entreissen.

Um indes seinem Gläubiger Genugtuung zu geben, verpfändete er ihm am 18. Juli 1668 für die Summe von 4240 Brabanter Gulden seine sämtlichen herrschaftlichen Rechte auf dessen Schloss,

Schmiede und Dependenzien, sowie auf jedwede Gerichtsbarkeit, die er darüber ausübte. Thomas Bidart rückte dadurch in die Reihen der adeligen Gutsbesitzer hinauf und führte von da ab den Titel: „Herr von Unter-Ansemburg".

Ein Jahr später, 1669, sah Florens von Rollingen sich genötigt, seinen Anteil an Simmern, den er von seinem Bruder Peter-Ernst II. geerbt hatte, an Thomas von Ryaville zu verkaufen. Trotzdem gelang es dem unglücklichen Herrn von Ansemburg nicht, dem Verderben zu entrinnen. Seine Schulden hatten sich derart gehäuft, dass endlich durch Urteilsspruch des Provinzialrates vom 20. März 1671 die Herrschaft Ansemburg öffentlich versteigert und den Erben des inzwischen verstorbenen Thomas Bidart für die Summe von 24 420 Gulden zugeschlagen wurde. Die aus dem Verkauf dem Staat zufallenden Gelder sollten zur Instandsetzung der Festung Luxemburg aufgewandt werden. Florens' Brüder, Otto-Hartard und Johann-Franz, wollten gegen diese Zwangsversteigerung eines der schönsten Güter ihres Familienbesitztums Einspruch erheben. Dieser aber wurde nicht bloss nicht in Betracht gezogen, sondern sie mussten sogar für die Kosten der gerichtlichen Ankündigung der Versteigerung aufkommen.

Am 19. Oktober 1672 pachtete Florens' Sohn, der Trierer Domherr Heinrich-Hartard, die Herrschaft Ansemburg gegen eine jährliche Rente von 150 Kreuztalern. Jakob-Gerard Fock von Hübingen, Mitherr zu Körich, leistet Bürgschaft für die Rollinger. Heinrich-Hartard wird dies wahrscheinlich getan haben, um es seinem greisen Vater zu ermöglichen, seine letzten Jahre auf dem Schlosse seiner Ahnen zuzubringen. Florens starb bald darauf, und seine Leiche ward im Kloster zu Mariental beigesetzt.

Aus seiner Ehe mit Margareta von der Fels hinterliess Florens von Rollingen zwei Söhne: Franz-Ernst und Heinrich Hartard.

Franz-Ernst, der älteste, heiratete Ludovica von Harff zu Trimborn. Wir wollen die beiden an dieser Stelle bloss erwähnen, da wir später, wo wir von ihrem Sohne Lothar-Friedrich, der Herr zu Körich wurde, handeln werden, Gelegenheit bekommen, Näheres über dieselben mitzuteilen.

Franz-Ernst's Bruder, Heinrich-Hartard von Rollingen, wählte den geistlichen Stand und starb als Fürstbischof von Speier. Er war geboren zu Ansemburg, am 13. Dezember 1633. Seine Anfangsstudien machte er auf dem väterlichen Schloss. Dann begab er sich 1655 nach Rom ins Collegium Germanicum und erhielt 1658 die Priesterweihe.

Der Erzbischof von Trier, Karl Kaspar von der Leyen, ernannte

ihn zum Kanonikus und Propst von St. Simeon. 1662 wurde er Kanonikus von Speier und Bruchsal. Er entsagte indes bald dieser Würde und kehrte nach Trier zurück, wo er 1675 Erzdiakon und Chorbischof des Titels St. Agatha zu Longuyon wurde. Als im darauffolgenden Jahre der Bischof von Speier, Johann-Hugo von Orsbeck, auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier versetzt wurde, ernannte er Heinrich-Hartard zum Administrator der Diözese Speier.

Als Erzbischof Johann-Hugo, der als Oberhirte von Trier auch die bischöflichen Rechte über die Diözese Speier stets beibehalten hatte, 1711 starb, ward der bischöfliche Stuhl von Speier zugleich mit dem von Trier vakant. Das Kapitel von Speier wählte zu seinem Nachfolger den bisherigen Administrator der Diözese Heinrich-Hartard von Rollingen, der damals im 77. Lebensjahre stand. Er empfing die Bischofsweihe erst 1714 und starb am 30. November 1719. Er wurde im Dome zu Speier begraben.

Bei seinem Eintritt in den geistlichen Stand hatte Heinrich-Hartard sich das an der Kirche von Simmern durch Thomas von Simmern 1317 gestiftete Personat übertragen lassen. Diese Pfründe behielt er auch später als Fürstbischof von Speier bei. Darum verlor er auch Simmern nicht aus dem Sinn. Noch 1716 verschönerte er die dortige Pfarrkirche und beschenkte sie mit fünf gemalten Fenstern. Zugleich soll er ihr kostbare Messgewänder gestiftet haben. Von den Fenstern, die 1860 erneuert wurden, sind die Wappen noch erhalten und mit der sie begleitenden Inschrift in die neuen Fenster eingefügt worden. (Fortsetzung folgt.)

Verehrung und bildliche Darstellung des hl. Georg. (23. April).

1. Sein Leben.

Der hl. Martyrer und Nothelfer, Sankt Georg, nach dem sogar ein Land, Georgien, den Namen führt, wird in der morgenländischen und abendländischen Kirche als einer der berühmtesten Blutzeugen Jesu Christi verehrt. Die Griechen nennen ihn den Erzmartyrer.

Zufolge einer in den alten Akten fehlenden Überlieferung war sankt Georg ein tapferer Kriegsheld. Darum verehrten ihn vorzugsweise die Kriegsleute.

Er soll dem Heer der Kreuzfahrer vor der Schlacht bei Antiochien und ebenso Richard I. auf seinem Zuge gegen die Sarazenen er-

schienen sein. Ganz aus demselben Grunde wird er zu Pferde abgebildet.

Mit dem Fuße steht er auf einem von ihm bezwungenen Drachen, unter dem die Offenbarung den Satan vorstellt; ihn hat sankt Georg durch sein standhaftes Bekenntnis für Christus bezwungen.

Wenn wir über die Geburt und Abstammung des hl. Georg aus einer ansehnlichen Familie Kappadoziens, über seine Kriegsdienste unter Diokletian und die übrigen Lebensumstände auch nur sehr unsichere Nachrichten besitzen, so ist doch das sehr wahrscheinlich, daß er unter dem Kaiser Diokletian um das Jahr 303 in Nikomedien den Martertod erlitten hat. Alle Schmeicheleien des Tyrannen verleiteten den Jüngling zu keiner Art Untreue im Kriegsdienst für seinen gekreuzigten Feldherrn.

Er äußerte offen den Wunsch, Diokletian möchte auch seinem Herrn opfern und so in dessen Reich gelangen. Vor seiner Gefangennehmung gab er, was er hatte, den Armen und betete für die Ausdauer der Christen. Nach Erduldung vieler ausgesuchten Martern wurde er enthauptet.

Mehrere Kaiser erbauten zu Konstantinopel und anderwärts Kirchen seines Namens. Zwei davon, die eine zu Konstantinopel, die andere auf dem Grab des Heiligen in Palästina, sollen Konstantin den Großen zu ihrem Gründer haben.

Wallfahrer machten das Abendland mit ihm bekannt, das alsdann gleichfalls Kirchen mit seinem Namen erbaute.

2. Patron verschiedener Ritterorden.

Verschiedene Ritterorden erwählten den hl. Georg als Patron.

Der bekannteste, heute noch bestehende Ritterorden zu Ehren unseres Heiligen, wurde in Bayern gestiftet von Kurfürst Karl Albrecht (Kaiser Karl VII.) am 20. März 1729, nachdem Benedikt XIII. durch die Bulle Nihil aeque jucundum vom 18. März 1728 dem zu errichtenden Orden alle Privilegien des Deutschordens verliehen hatte.

Die Ritter aus dem ahnenmäßigen Adel Bayerns und anderer Länder stellten sich unter den Schutz des hl. Georg und gelobten, ebenso wie die Ritter von Alcantara und Calatrava, die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens zu verteidigen.

Karl Albrecht gab eine Dotation von 70,000 Gulden und eine jährliche Subvention. Seit 1741 trat zu den Rittern der Deutschen und der fremden Zunge noch eine geistliche ritterbürtige Zunge, welche einen Bischof, einen Propst, vier Dekane und Ordenskapläne

umfaßte. Diese erhielten die Auszeichnung der Päpstlichen Hausprälaten (Benedikt XIV. vom 6. Oktober 1741 und Pius VI. vom 30. April 1782).

König Ludwig I. unterzog 1827 die Statuten einer Revision. Nach denselben steht der König als Großmeister an der Spitze des Ordens, Großprioren sind die Prinzen des königlichen Hauses; die Ritterklasse zählt sechs Großcomture, zwölf Comture, und Ritter geistlichen und weltlichen Standes in unbeschränkter Zahl. Der Ordenskandidat muß 16 Ahnen mit einem 300jährigen rittermäßigen Bestand der Familie nachweisen und den Eid ablegen, die katholische Religion und insbesondere die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens zu verteidigen. Wer der Häresie überführt wird, wird aus dem Orden gestoßen.

Der Ordensstern trägt auf der Vorderseite das Bild der Immaculata, auf der Rückseite das des hl. Georg. Seitdem die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis zum Dogma erhoben wurde, setzte sich der Orden nach neuen Statuten vom 4. Juli 1871 als weiteren Zweck die Krankenpflege im Kriege und die Errichtung stehender Hospitäler im Frieden.

Unter dem Namen des hl. Georg wurden in England 1350 von Eduard III. der Orden des Hosenbandes, in Rußland 1769 von Katharina II. ein Militärverdienstorden gegründet.

5. Seine Verehrung.

Im Abendland wurde die Andacht zum hl. Georg verbreitet durch die Wallfahrer nach Jerusalem, welche sein Grab besuchten. Gregor von Tours bezeugt dieselbe für das 6. Jahrhundert.

Die hl. Clothilde ließ Altäre zu Ehren des hl. Georg errichten. Gregor der Große, 590—604, ließ in Sizilien eine alte, bereits verfallene Georgi-Kirche wieder herstellen.

Papst Leo II. weihte 683 eine Kirche auf den Namen der hl. Sebastianus und Georg.

Fortunatus von Poitiers hat ein Gedicht verfaßt auf eine Kirche des Heiligen, die zu Mainz stand.

Somit war seine Verehrung im Abendlande allgemein und sehr früh eingeführt.

In Rom selbst wurde zu Ehren des hl. Georg in den ersten Jahrhunderten eine Kirche mit Kardinalstitel errichtet, die heute noch als solche fortbesteht unter dem Namen San Giorgio in Velabro (zum goldenen Schleier). Am Fest des

Heiligen werden in derſelben der Schädel, die Lanze und die rotſeidene Fahne des hl. Georg zur Verehrung ausgeſtellt.

Beſonders wurde St. Georg in England verehrt. Schon unter ihren normanniſchen Königen verehrten die Einwohner dieſes Landes ihn als Schutzheiligen im Kriege, und das Feldgeſchrei der Engländer war Jahrhunderte hindurch: England und Sankt Georg! Das 1222 abgehaltene Nationalkonzil in Oxford führte ſeinen Gedenktag als gebotenen Feiertag für England ein, der jährlich am 23. April begangen wird. Unter ſeinen Schutz hat Eduard III. den im Jahr 1330 errichteten Orden des Hoſenbandes geſtellt, der aus 25 Rittern beſteht, den König mitgerechnet.

Die Republik Venedig wählte den hl. Georg zu ihrem Schutzpatron.

In Rußland prangt ſein Bild im Reichswappen als Herzſchild.

Die Ritterſchaft des Mittelalters verehrte ihn als Schutzheiligen und ſchwur bei ſeinem Namen die heiligſten Eide.

Das deutſche Gemüt ſah ſtets in ſankt Georg den Beförderer alles Guten und Edelen, den Schutzpatron wehrloſer Frauen, den Helfer furchtſamer Pilger, den Hort der bedrängten Unſchuld.

Von dem gläubigen Volke wird der hl. Georg verehrt als Helfer in geiſtigen Kämpfen, in Gefährdung der Standhaftigkeit im Glauben, gegen die Macht des böſen Feindes, in manchen Gegenden auch bei verſchiedenen Krankheiten der Menſchen und der Haustiere.

Der hl. Georg iſt Patron von Antiochien, Antivari (Stadt), Bamberg, Bayern, Caſale, Deutſchland, Dezana (Grafſchaft), England, Frankreich, Ferrara, Friedberg (Burg), Fugger (Grafſchaft). Genua (Republik), Gronsfeld (Grafſchaft), Kirchenſtaat, Krain, Kremnitz (Stadt), Leuchtenberg (Grafſchaft), Lothringen, Lüttich, Luzern (Kanton), Mansfeld (Grafſchaft), Mantua, Modena (Herzogtum), Nimwegen, Pettau, Piemont, Ravensburg, Reckheim (Herrſchaft), Rußland, Sachſen, Schweden, Trivulzio (Grafſchaft), Überlingen, Ulm, Vigerano.

Eine große Menge von Städten, Inſeln u. ſ. w. ſind nach ihm benannt, ſo 3 St. Georg, 40 St. Georgen, 75 St. Georges, 24 San Giorgio, das ungariſche Szt. György, das ruſſiſche Jurburg, und dazu noch die vielen Zuſammenſetzungen, wie St. Georgendamm, St. Georgental, St. Georgenwalde, St. Georgsberg. u. v. a.

4. St. Georgskirchen in Deutſchland.

In Deutſchland ſind viele Kirchen dem hl. Georg geweiht,

Im Bistum Trier [illegible] hl. Georg [illegible] Pfarrkirchen zu [illegible] Schleich, Hemmerath, [illegible] und Lauffen.

Im Bistum Limburg [illegible] St. Georgskirchen zu Steinbach, Thalau und Esch.

Im Bistum Hildesheim [illegible] zu Klein Freden, Eschenrode, Groß Düngen, Hasede und Winzenburg.

Im Bistum Münster sind dem hl. Georg geweiht die Pfarrkirchen zu Hohenholte, Sendel, Ostenfelde, Beden, Beckel, Heiden, Lembeck, Marl, Osterfeld, Osterwick, Rhede-St. Georg Haldern, Stadtlohn, Velen und die Kapellen zu Bömberg bei Ostbevern, Bremberg, Amelsbüren bei Waldhausen und zu Suttrup bei Emmerich.

Im Bistum Paderborn sind ihm geweiht die Pfarrkirchen zu Obermarsberg, Altenbeken, Neuenheerse, Scherfede, Fredeburg, Grafschaft, Hüllsted, Guntenrode, Bremke und die Kapellen zu Brilon bei Brackel, Arnsberg, Weninghausen bei Hellefeld, Schnellenberg bei Attendorn, Förde, Kirchhundem, Schellern bei Horn, Mellrich, Lippe bei Calle, Obermarpe bei Cobbenrode, Westereiden bei Hoinkhausen, Heiligenstadt, Burgwalde bei Schlatteich und Dieterode bei Wiesenfeld.

Ziemlich zahlreich sind die St. Georgskirchen in der Erzdiözese Köln. Es sind diesem hl. Blutzeugen geweiht die Pfarrkirchen zu Caster, Heisingen, Frauenberg, Treiborn, Liedberg, Elsgen, Neuenhoven, Hottorf, Fritzdorf, Miel, Altenrath, Callmuth, Seelscheid, Schönberg, Wassenberg, und die Kapellen zu Bergheim, Weiß bei Sürth, Pesch bei Immerath, Brempt bei Niederkrüchten, Heddinghoven bei Ledenich und Eich bei Mutscheid.

Bekanntlich war „der hl. Ritter Sankt Georg" der Patron der Ritterschaft, und manche St. Georgskirchen können ihre Entstehung auf ritterliche Fundatoren zurückführen.

Namentlich hat ihn der Deutschorden (Deutschherren, Kreuzherren, Marianer, gestiftet 1128), der in Münster, Osnabrück, Brackel u. s. w. Commenthureien hatte, hoch in Ehren gehalten und seine Stiftungen ihm befohlen.

In der Diözese Luxemburg ist dem hl. Georg geweiht die Pfarrkirche zu Fischbach bei Mersch; doch wird derselbe außerdem in vielen Kirchen und Kapellen des Landes verehrt, so besonders zu Walserdingen, unter dem Namen „heiliger Ferter-Kirchter", wo der hl. Georg von den frommen Wallfahrern am Ostermontag gegen Angst und Furchtgefühl angerufen wird, die als die Wallerkrénkt gelten.

Auch in der Eifel wird der hl. Georg gegen die Furcht angerufen und nennt sich dann „heiliger Graulert".

5. Abbildungen des hl. Georg.

Die Bilder des hl. Georg kommen sehr zahlreich vor.

Er ist gewöhnlich zu Pferde dargestellt, wie er einen Drachen tötet; oft ist seine Lanze abgebrochen, weil er nach der Legende den Drachen mit dem Schwert tötete, nachdem die Lanze zerbrochen war.

Zuweilen sieht man bei St. Georg ein Mädchen, welches der Drache in dem Augenblicke zu verschlingen drohte, als der Heilige anlangte. Diese Darstellung ist ein Bild des christlichen Kampfes gegen den höllischen Drachen. Sie kann auch gefaßt werden als der Sieg der Kirche über das Heidentum, welches vorgebildet wird durch Diokletian, den Anstifter der letzten blutigen Verfolgung gegen die Christen.

Die von St. Georg gerettete Jungfrau heißt in der Legende Cleodelinde; sie ist nach der Symbolik der alten Kunst eine Personifikation der Stadt Nikomedien, die noch in des Drachen (Satans) Gewalt, d. i. heidnisch war und durch den hl. Georg davon befreit, d. i. zum Christentum geführt wurde.

Oft wird die Abbildung des hl. Georg vorherrschend sinnbildlich aufgefaßt von der christlichen Kunst. Alsdann bedeutet sein Panzer den Glauben und die Liebe (II Thessal. 5, 8.) und sein Helm die Hoffnung des Heils. Überhaupt bedeutet die Rüstung den Streiter Christi, der Schild ist ein Sinnbild der Gerechtigkeit (Weish. 5,20.), die Lanze, womit der Heilige den Drachen, das Sinnbild des Bösen, erlegt, und die sehr oft durch eine Kreuzesfahne vertreten wird, ist ein Symbol der Entrüstung und des Zornes gegen die Abgötterei (Weish. 5,21.).

Wird der Heilige reitend dargestellt, so sitzt er auf einem Schimmel (Offenb. 14, 14), und da er für den Herrn sein Blut vergoß, so ist der Mantel rot.

St. Georg wird auf dem Drachen stehend vorgestellt mit einer Lanze in der Rechten, einen Schild, von einem Kreuze durchzogen, am linken Arme. In freier Stellung ist er stets geharnischt und trägt eine Kreuzesfahne.

In der Garnisonkirche zu Koblenz ist der hl. Georg als Patron der Kavallerie dargestellt neben dem hl. Joseph, dem Schutzpatron der Pioniere, der hl. Barbara, der Patronin der Artillerie, und dem hl. Mauritius, dem Schutzheiligen der Infanterie.

Es gibt verschiedene berühmte und prachtvolle

Darſtellungen des hl. Georg zu Pferde oder zu Fuß, wie er den Drachen erlegt:

ſo das prachtvolle Gemälde von *Raphael Sanzio* (1483—1520) in dem Louvre zu Paris;

das Kirchengemälde von *Marco Basaiti* in S. Pietro di Castello zu Venedig;

das Gemälde von *Paris Bordone* in der National-Gallerie zu London, und

jenes von *Peter Paul Rubens*, 1577—1640, in der Gallerie Orleans.

Auch andere berühmte Darſtellungen aus dem Leben des hl. Georg ſind bekannt, ſo:

die Taufe des Königs Sevius, des Vaters der Cleodolinde, durch den hl. Georg, von *Avanzi*, eine große Compoſition im Oratorium di San Giorgio der Kirche San Antonio zu Padua;

die Enthauptung des hl. Georg durch *Paul Veronese*, 1528 bis 1588, eine großartige Compoſition in San Giorgio zu Padua.

Auch wird der hl. Georg dargeſtellt mit einer Fahne, auf der ein rotes Kreuz abgebildet iſt, ſo:

auf dem Gemälde von *J. Schorcel* in der Gallerie Boisserée, und

von *Mabuse*, auf einem alten Bild in San Giorgio in Velabro zu Rom, wo man ein Stück ſeiner Fahne aufbewahrt.

Sehr ſchön ſind auch: *A. Mantegna's* St. Georg in der Academia di belle Arti in Venedig (Geſellſchaft für chriſtliche Kunſt zu München);

G. Fugel's hl. Georg zu Pferde (Geſellſchaft für chriſtl. Kunſt zu München);

S. Eberle, Kampf des hl. Georg mit dem Drachen (Geſellſchaft für chriſtl. Kunſt zu München);

Eine ſchöne Zuſammenſtellung bietet das Triptychon der Geſellſchaft für chriſtl. Kunſt zu München:

Schongauer, Madonna im Roſenhag mit den beiden Flügelbilder des Paumgartner Altars von Dürer: hl. Hubertus und hl. Georg.

6. Volksgebräuche, Pflanzen und Wetterregeln.

Ein ſeltſamer Brauch zeichnet in England das Feſt des hl. Georg aus, nämlich daß faſt Jedermann an dieſem Tage eine Roſe trägt, die das Sinnbild des heiligen Ritters iſt.

Mit Roſen werden geſchmückt die Fahnen, der Hut und das Knopfloch der Soldaten und der Offiziere. Letztere tragen ſie auch vielfach, an der Degenquaſte befeſtigt. Den Fräulein werden Roſen,

die in jener Zeit, am 23. April, noch selten sind, verehrt und von diesen zum Schmuck ihrer Haare verwendet.

Auch am königlichen Hofe und an der königlichen Tafel werden Rosen zum Schmucke verwendet an diesem Tage, wo man das Namensfest des Königs oder des Erbprinzen feiert.

Seit langen Jahren bereits wird das Fest des hl. Georg in England mit Rosenschmuck gefeiert, und die Königin Maria Tudor hat diesen Gebrauch dort eingeführt.

In einzelnen Orten, so namentlich im Städtchen Furth in der Oberpfalz begeht man alljährlich in feierlicher und wundervoller Weise den Kampf des hl. Georg mit dem Drachen, der dort kurzweg „der Drachenstich" genannt wird. (Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, S. 635.)

Unter den Pflanzen ist der St. Georgenwurz, auch Schuppenwurz (Lathrea Squamaria) dem Heiligen geweiht, sei es daß derselbe an den Schuppenpanzer des heiligen Ritters oder gar an einen also beschuppten Lindwurm erinnert.

In seinen Wettersprüchen kommt das Volk gern auf den hl. Georg zurück. So heißt es:

Wenn die Reben um St. Georg, sind noch blott und blind,
Soll freuen sich Mann, Weib und Kind.

Armer Georg (23. April), reicher Jakob (25. Juli).

Gewitter vor St. Georgstag — ein kühles Jahr bedeuten mag.

Deckt zu Georgius den Raben,
Kann man Hoffnung auf gute Ernte haben.

Regnet's am Georgitag — Währt noch lang des Regens Plag.

Ist auf Georgi das Korn so hoch, daß sich ein Rabe darin verstecken kann, so gibt es ein gutes Getreidejahr.

7. Reliquien des hl. Georg.

Vom heiligen Georg waren viele Reliquien im Abendlande.

Eine Reliquie des hl. Georg und zwar ein Teilchen von seinem Arme erhielt von Rom aus die Kapelle mit dem Bild zur schmerzhaften Mutter, welche Rathbold, ein Edelmann aus Oberbayern im 10. Jahrhundert bei *Schwatz* am Innflusse erbaut hatte.

Der ganze Berg mit der Wallfahrtskapelle und dem dabei errichteten Kloster wurde infolgedessen unter den Schutz des hl. Georg gestellt und erhielt von demselben seinen Namen. Seit dem Jahr 1706 steht der Berg mit der Wallfahrtskapelle unter dem Benediktinerkloster von Viecht, das heute noch besteht.

Baronius berichtet zum Jahr 661, daß König Childebert und

der hl. Bischof Germanus Reliquien des hl. Georg aus Spanien sich verschafft hätten.

Und Gelenius (Fasti, col. 9 cal. maj) sagt, daß ein Arm und das Schwert des Heiligen in der ihm geweihten Kirche in Köln aufbewahrt werden, daß die Karthäuser gleichfalls einen Armknochen besäßen, und daß in der Kirche zur hl. Columba ein Backenknochen des hl. Georg sei.

Besonders bekannt sind in unserer Nähe die Reliquien des hl. Georg zu Blankenheim in der Eifel.

Gemäß alten Nachrichten wurde der hl. Georg bereits im 11. Jahrhundert zu Blankenheim in der Eifel in hohen Ehren gehalten und in den folgenden Jahrhunderten in den Urkunden „der erste Patron und Grundherr" der Grafschaft Blankenheim genannt.

In der dortigen Pfarrkirche befindet sich eine Büste des hl. Georg, die wegen der darin enthaltenen Reliquien das kostbarste Kleinod derselben ist. Es ist dies ein etwa zwei Fuß hohes, silbernes und zum Teil vergoldetes Brustbild im Gewicht von 18 Pfund.

Der Heilige ist als Ritter dargestellt, mit Helm und Halskette: auf der oberen Brust trägt er ein rundes Medaillon und unter demselben zwei größere Gebeine, wie es scheint, Armknochen, während auf dem Haupte, unter dem Helme, ein Stück der Schädelknochen sichtbar ist. Die Herme ruht auf vier Medaillons, die in edeln, gotischen Formen die Bilder der vier Evangelisten zeigen und durch schöne Filigranarbeiten miteinander verbunden sind; sie sind offenbar neueren Ursprungs.

Das Gesicht des Heiligen ist sehr naturalistisch stilisiert, so daß man irre wird inbetreff des Alters der Büste. Wahrscheinlich stammt sie aus der Zeit des Grafen Franz Georg von Blankenheim, der dort lebte von 1694 bis 1731.

Die Büste stand früher in der Schloßkapelle. Im Jahr 1794 wurde sie von der gräflichen Familie mit nach Prag genommen, wo sie bis 1821 blieb, in welchem Jahre sie durch den Geheimrat Moriz Lieber, der in Diensten des Grafen Sternberg stand, wieder zurückkam. Am St. Georgiustage wird die Büste des Heiligen öffentlich in der Pfarrkirche ausgestellt.

Alex Kœnig.

D'Sprĕwen.

Ech sŏtz 'lo d'lèscht zu frĕer Stonn
Gemitlech an der Frĕjôrssonn.
En Heis-chen hŏng grâd iwer mir,
Mat ènger klènger ronner Dir;
Do woren d'Sprĕwe stĕts dohém,
Wèll 't hŏng sŏ hêmlech an de Bém.
Ech wor am Gâng èng klèng ze râchen,
Wèll si 'sŏ frĕ am bèşchte şchmâchen,
Du rifft èng Stömmche lânggezûgen:
Luis! Luis! Luis!

Ech kucken op, hei wor en do
Mat senger dĕfverlĕfter Klo.
Ech dûcht: „Du brâwe lĕwe Männchen,
Ass flêicht fir mech dein ĕschte Ständchen?"
An nammel rifft et lâng gezûgen:
Luis! Luis! Luis!

Gewöss, mei Stippche, sang du nömmen,
Ech lâuschtre gîer, wann ech hei fömmen.
An nach èng Kĕer lânggezûgen:
Luis! Luis! Luis.

Dât ass en Nûom, dât ass kê Ständchen,
En Nûom dé ganz bekannt am Ländchen.
Ech kucke wât em da wûol wir,
Du stŏng seng Freiesch an der Dir.
E schlĕt bâl d'Kopplibunz fu Fréd,
Wĕ ên dé net mĕ rècht geschét;
Zuglêich e schmantech zŏ hir sét:
Luis! Luis! Luis!

Mat Komplimènten hien s'emschmêchelt,
Wann hirt Gesicht och ganz gespêchelt;
Wèll Jongen, dĕ verlĕft, gesin
Jo nêischt mĕ, wa se freie gin.
Grâd wĕ de Botter an der Sonn
Schmölzt ennerwé hirt Hîerz e schonn.
E rifft a lackelt schonn eröm
An drĕt sech frun hir ronderöm:
Luis! Luis! Luis!

Et schâlt bàl dùrch de ganze Gârt.
Dach ömmer bleift hirt Hêrz nach hârt;
Et schéngt si ass net êschtlech larsch.
Ewèll mécht hie Parademarsch
Den Aascht erop an 'rem erof,
Derbêi e Bléck ewĕ e Schof;
A schimmech hie bestännech rifft:
Luis! Luis! Luis!

Si jipst a frét: „Wàt ass gelifft?"
Hie réckelt an e fréckelt nun
Sŏ lues a lues u si erùn;
En zielt an zielt un èngem drun.
E wor fum Schwätzen scho bâl hêss,
Du gŏf si him dĕ ĕschte Bés.
An Aarm an Aarm ewĕ de Wand
Gŏng et zesufomen iwer d'Land,
Fu Lĕft wĕ ausser Rand a Band,
Luis! Luis! Luis!

Ech klappen d'Peifchen âus
A gin eran an d'Hâus.
Ech dufocht: „Nu kuck dé Schâus,
En hufot et dach erâus."

WILLY.

Die Wohltätigkeitseinrichtungen
in der
Martinipfarrei zu Arel.

Die den hh. Martinus und Markus geweihte Areler Pfarrkirche ſtand ehemals außerhalb der Feſtungsmauern, auf dem alten Kirchhofe, nächſt der Luxemburger-Straße.

In der Pfarrei beſtanden mehrere Bruderſchaften, welche ihre beſonderen Güter und Einkünfte hatten und die Martinikirche zu einer der reichſten des Luxemburger Landes machten.

Die bedeutendſte Bruderſchaft war die Katharinenbruderſchaft.

Dieſe beſaß, im Innern der Stadt, wo die jetzige alte Martinikirche ſteht, eine eigene Kirche ſowie eine Anſtalt, eine ſogenannte

Xenodochie, ein Hospital oder Herbergkloster zur Aufnahme aller Armen, Pilger und Wanderer. In dem Spitalsgarten befand sich eine kleine Kapelle, worin die Armen zuvor beten und die fremden Ankömmlinge beichten mußten, um als Herberggäste zugelassen zu werden.

Als es noch keine Eisenbahnen gab und nicht eine den Verkehr hemmende Grenzscheide, dicht an Arel vorbei, das alte Luxemburger Land in zwei Hälften teilte, bot das gerade am Knotenpunkte großer Straßen liegende Städtchen gar manchem müden und erschöpften Fußwanderer die erwünschte Gastfreundschaft in der Herberge für arme Reisende. Und so waren es die damaligen Zeitverhältnisse, welche eine Anstalt, wie die Katharinenbruderschaft, als ein notwendiges Werk christlicher Charitas geradezu erforderten. Die Bruderschaft war ebensowohl eine Hilfsanstalt für die Armen, als ein Werk für die Selbstheiligung, durch Übung der Frömmigkeit. Die Personen, welche mit der tätigen Armenpflege betraut waren, hießen Töchter der hl. Katharina und galten als eine Art Ordensfrauen. Das Bedürfnis, die bei der Dauer der Kreuzzüge unversorgten Jungfrauen und Witwen unterzubringen, führte seit dem 11. Jahrhundert fromme Frauen in Vereine zusammen, welche eine Mittelstufe zwischen Laien und Ordensgliedern bildeten, den Namen Beghinen (beghen = beten) erhielten und sich eifrig zeigten in Werken der Barmherzigkeit und der Armenpflege.

Zum Verwaltungsrat des Katharinenhospitals gehörten: der Stadtpfarrer, der Unterpropst, der Richter, der geschworene Gerichtsschreiber, der Zentner und der Bruderschaftseinnehmer oder Momper; ferner gab es zwei Präfekten, deren einer ein Geistlicher und der andere ein Laie sein mußte. Im Jahre 1570 waren Pastor Valerian von Freylingen und Thelen von Lottert Präfekten des Katharinenhospitals. Altarist war der Pastor oder ein auf seinen Vorschlag hin vom Erzdiakon zu ernennender Benefiziat oder Vikar. Als z. B. im Jahre 1527 Nikolaus Negery (Schwarz) sein Amt als Vikar niederlegte, wurde, auf Antrag des Pastors Heinrich Serator, Georg Bois an dessen Stelle ernannt.

Es sind uns noch einzelne andere Namen von Altaristen erhalten geblieben, nämlich: Heinrich (vor 1570); Nikolaus Serarius, Areler Landdekan, Pastor zu Sterpenich und Altarist (1570, 1575); Johann Peter Winckel (vor 1625); Julian Floncel, Pastor von Arel und Altarist (1625); Franz Eischen (seit 1687); dessen Nachfolger war D. Didier (...1737, 1753...); i. J. 1766 ist nicht mehr D. Didier sondern Joseph Didier Benefiziat. Beide Didier dürften gebürtig von Stockem sein; 1766 war nämlich auch ein gewisser Peter Didier Gerichtsschöffe zu Stockem; der Benefiziat Joseph Didier besaß zu Stockem an Privateigentum 22 Morgen Land, 4 Morgen Wiesen und ein Haus, welches der Pächter Dominik Thines bewohnte.

In der Hospitals- oder Katharinenkirche diente in den Jahren 1527 und 1570 der Hauptaltar als Bruderschaftsaltar, womit das Benefizium oder die geistliche Pfründe, Vikarie genannt, verknüpft war (vicaria altaris divæ Catharinæ superioris hospitalis in Arluno).

Das Katharinenhospital und die dazu gehörige Katharinenkirche finden wir stets als das obere Spital bezeichnet, zum Unterschied von einer zweiten vor den Stadttoren neben der Martini- oder Pfarrkirche und von dieser abhängigen Spitaleinrichtung samt eigener, der Muttergottes geweihten Kirche (inferioris ecclesiæ hospitalis patrona s. Mariæ). Dieses Spital war ursprünglich zweifelsohne eine Leprosenanstalt zur Aufnahme der Aussätzigen und Pestkranken der Umgegend. Die fürchterlichen Krankheiten des Aussatzes und der Pest waren nämlich durch die Kreuzzüge aus dem Orient nach Europa eingeschleppt worden. In jener Zeit, wo diese Seuchen häufig ganze Länderstriche hart prüften, erzeugte die christliche Liebe auch entsprechende Orden und Vereine, welche den an pestartigen Krankheiten Leidenden und oft ganz Verlassenen leibliche und geistliche Hilfe brachten. „Um Christi willen litten sie, unter allem Schmutz und Gestank, sich selbst Gewalt antuend, so unerträgliche Beschwerden, daß keine Art der Bußübung, die man sich auflegt, mit diesem in den Augen Gottes heiligen und köstlichen Martyrertume verglichen werden kann," sagt Jakob von Vitry (gest. um das Jahr 1240). Das Arelet Leprosenhaus wird in mehreren Urkunden erwähnt. Am 5. November 1413 verkauft Johann von Glabay dem Kloster von Bardenburg einen sogenannten Spital- oder Leprosenhof bei Arel (métairie de la maladrerie). Am 11. März 1441 erwirbt dasselbe Kloster auch noch ein anderes von dem verstorbenen Dechanten von Arel, Konrad von Montabour, hinterlassenes Haus „bynnent [1]) der Stat Arle gelegen, twischent dem huse von Bardenburg und dem Kirchenhus sent Martin". Am 4. Mai 1444 schenkt Cleischen Weyman, Bürger zu Arel, seinem Sohn Weyman einen „garde gelegen ain der hoillegassen by st. martins graben hinder dem spydal". Die Leprosenanstalt dürfte um jene Zeit weniger Beachtung und Obsorge seitens der zuständigen Behörden gefunden oder gar überflüssig geschienen haben, bis deren Unentbehrlichkeit sich nur allzubald wiederum fühlbar machte. Wir glauben nämlich nicht zu irren, wenn wir eine Wiederherstellung derselben mit folgender Maßnahme in Beziehung bringen und identifizieren: Am 31. Oktober 1486, „uff aller heiligen abend", beschließen Franz, Doktor der Rechte, Erzdiakon der Kathedrale von Lüttich, Pastor zu Arel, Heinrich von Eischen, Dechant (Landdekan?)

[1]) Bynnent, wohl im uneigentlichen Sinn für „zu" oder „bei". So ward ebenfalls allgemein das vor den Stadttoren gelegene Spital zum hl. Johannes zum Stein als „binnent Luxemburg" befindlich bezeichnet.

von Arel, der Richter, die Schöffen samt Zentner, — d. i. der Verwaltungsrat der Katharinenbruderschaft —, eine Niederlassung von Ordensfrauen aus dem Aachener Augustinerinnenkloster zu gründen, zur Pflege der Aussätzigen und Pestkranken. Die Stiftung wird des näheren folgendermaßen befürwortet: „So wie in verlibden ziten und jaren, als sterf und gemeine pestilenz mit mancherlei anderen begrifflichen krenkten alhie zu Arle in der stat rengnert hant und gewesen sint, maniche menschen, bei den richen und arme, in iren schweren krenkten und sichtagen von iren besipten und bewanten frunden und sust von iren nabaren und andern geschuwet und sonder einige troest noch milde handhabonge ellendichligen verlassen worden sint und deshalben vermitz roichloisigkeit, sonder labonge und erquickong der naturen und des libes und besunderlich sonder inweronge noch ermanonge irer conciencien und selenheil ane bycht und anderen heiligen sacrementen versumet und ellendenclich gestorben und verpfaren sind; und desglichen, daß manich kranken ellendig pilligrin und fremden menschen, die alhie durch das jar lank in den spidal komment, übel visityrt und erwardt worden sint, und darbie als armen ellendig verlaissen und vergessen menschen zu dickmal verfaren sint....“ Diese Einleitungsworte des Restaurationsprotokolls enthalten die Wahrnehmung und das Geständnis, daß das im Innern der Stadt vorhandene Armen- oder Krankenhaus nicht zugleich als Leprosenanstalt dienen könne, zur Aufnahme der mit pestartigen Krankheiten Befallenen. Die Notwendigkeit der Instandhaltung eines besondern Leprosenhauses außerhalb der Festungsmauer war mithin auch der leitende Gedanke bei der Berufung nach Arel eines geeigneten Personals, welches die schwere Pflicht der Pflege der den meisten Menschen so ekelhaft erscheinenden Pestkranken zu übernehmen wagte.

Somit gab es von jeher in der Pfarrei Arel zwei verschiedene Spitaleinrichtungen: die obere und die untere, — so wie es auch nach dem Jahre 1570 zwei Pfarrgotteshäuser, das untere und das obere, gab.

Die Pfarrkirche zum hl. Martinus vor den Stadttoren wurde samt dem Pfarrhaus und vielen andern Bauten, z. B. dem oberen Spital, im Jahre 1558 von den Franzosen zerstört. Die Einwohner der Stadt wandten sich an den Statthalter der Niederlande mit der Bitte um eine Unterstützung von 300 Gulden, zur Wiederherstellung der Kirche und des Krankenhauses. „Comme l'an 1558 fut lad. ville d'Arlon par les François, lors ennemis, bruslée, les rempars tirez aux fossez, les églises bruslées, clouches et aornements emportés, et puisqu'il a pleu à Dieu le créateur leurs donner la paix, lesd. remonstrans sont d'intention et volunté redresser leur église, ensemble l'hospital, pour avoir moyen recueiller et soustenir les pauvres mandians.“

Statt wiederum das neue Gotteshaus an jenem entlegenen Orte zu errichten, wurde deshalb im Jahre 1570 beschlossen, die obere Spital- oder Katharinenkirche umzubauen, zu vergrößern und als Pfarrkirche zu verwerten. Das Katharinenhospital samt -kirche hatte nämlich selbst, wie bereits mitgeteilt, durch die Belagerung derart arg gelitten, daß in diesem Jahre der Krankendienst in dem zur Ruine gewordenen Hause nur mehr von einer einzigen Witwe besorgt wurde. Dessenungeachtet finden wir dasselbe im Jahre 1575 immer noch am selben Ort mit dem damit verknüpften Benefizium fortbestehen (vicaria sanctæ Catharinæ in superiori hospitali). Alsbald wird aber die Katharinenbruderschaft verlegt, und zwar zunächst und vorläufig in das bisherige Leprosenhaus vor den Toren, bis sie später, nach dem Jahre 1611 (in inferiori ecclesia patrona Sta Catharina), in einem Zweighaus auf dem „Bock" Unterkunft findet. (Schluß folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

436. KIEFFER Johann aus Ettelbrück, geboren am 9. Mai 1852. Diente von 1867 bis Februar 1878 beim Luxemburger Gendarmeriekorps und trat im März 1878 in die Kolonialarmee ein. Er wurde 1879 Korporal, 1882 Fourier und wurde am 11. Juli 1884 wegen Dienstbeendigung entlassen.

[Johann Kieffer trat am 18. März 1867 als Freiwilliger in das Luxemburger Jägercorps ein. Am 16. Mai 1869 wurde er zum Titular-Korporal und am 21. Oktober desselben Jahres zum wirklichen Korporal ernannt. Am 6. Januar 1871 avancierte er zum Sergeanten, am 1. Mai 1872 zum Hilfsgendarm und genau 2 Monate später (am 1. Juli) zum Gendarm. Nachdem er als solcher 5 Jahre und 6 Monate gedient hatte, erhielt er, auf sein Ansuchen, ehrenvollen Abschied am 23. Februar 1878. Er entschloß sich nun, in der holländischen Kolonialarmee sein Glück zu versuchen. Am 7. März traf er bereits bei dem königlichen Werbedepot zu Maestricht (Holland) ein, wo er als Freiwilliger für 6 Jahre Soldatendienst übernahm und zwar vom Tage der Einschiffung an. Dafür wurde ihm dann gleich eine Prämie von 300 Franken in baar ausbezahlt. Am 20. April 1878 bestieg er zu Nieuwediep den „Prinz-Hendrik". Zu Batavia landete er am 30. Mai und wurde dann allsogleich beim ersten Depot-Bataillon eingestellt. Am 11. Mai 1879 wurde er zum Korporal befördert. Er trat dann über in das

zehnte Infanterie-Bataillon am 18. Dezember des nämlichen Jahres. Am 4. Februar 1882 wurde er sodann Fourier. Am 21. April 1883 ging er über zum neunten Infanterie-Bataillon und am 2. Juni desselben Jahres zum Garnisons-Bataillon, zweite Militär-Abteilung auf Java. Am 7. Januar 1884 ging er schließlich zum siebenten Infanterie-Bataillon über, worin er verblieb bis zum 18. Juni 1884, an welchem Tage er, behufs Verabschiedung, dem überzähligen Cadre zu Samarang zugeteilt wurde. „Dieser Fourier", heißt es in dem zu vorliegender Notiz benutzten Matrikular-Auszug des Freiwilligen- und Gendarmeriecorps von Luxemburg, „wäre zur Rekapitulation in seinem Grade zugelassen worden, wenn er nicht wegen Gebrechen zu verabschieden gewesen wäre". Am 25. März 1884 war er mit der bronzenen Militär-Medaille dekoriert worden (aber) ohne Gratifikation. Am 27. Juni 1884 endlich wurde ihm, auf Grund des Artikels 3 des Kapitulations-Reglementes, wegen zeitiger Körpergebrechen, der Abschied nach Holland bewilligt. In die engere Heimat zurückgekehrt, trat er daselbst wieder in das Luxemburger Gendarmeriecorps ein, und zwar am 11. Mai 1885, als Gendarm II. Klasse. Am 1. November 1886 wurde er zum Gendarm I. Klasse, am 19. Juni 1889 zum Titular-Brigadier, am 1. Dezember 1890 zum wirklichen Brigadier und schließlich am 30. September 1902 zum Wachtmeister befördert. Als solcher wirkte er zu Remich und Bettemburg. Am 31. Oktober 1906 wurde ihm, auf sein Ansuchen, ehrenvoller Abschied, mit Recht auf Pension, gewährt. Nachdem Kieffer bereits am 28. Juli 1868 die silberne Medaille des Ordens der Eichenlaubkrone zuerkannt worden war, wurde er auch am 26. Juli 1905 mit dem silbernen Militär-Verdienstkreuz ausgezeichnet. Er ist heute angestellt als Krankenkassen-Controlleur der „Arbed" zu Düdelingen.] — Mitgeteilt durch Hrn. Johann Reinard, pensionierter Wachtmeister zu Hollerich.

437. BEITER Jakob aus Weicherdingen, geboren am 16. November 1855. Im März 1878 eingetreten, erhielt er am 17. April 1895 als Bataillons-Schuhmacher mit 300 Gulden Pension seinen Abschied.

438. PEPPINGER Nikolaus aus Stadt Luxemburg, geboren am 22. Dezember 1855. Trat im März 1878 in Dienst und kehrte am 22 Dezember 1883 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

439. LEIBFRIED Fritz-Emil-Edgar aus Stadt Luxemburg, geboren am 24. Juli 1859. Trat im März 1878 in die Kolonialarmee und kehrte am 12. März 1884 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

[Leibfried Fritz-Emil-Edgar war der Sohn von Wilhelm Leibfried, einem der tüchtigsten und berühmtesten Advokat-Anwälte Lu-

xemburgs. Nachdem er seine Studien teils am Athenäum seiner Vaterstadt teils an auswärtigen Lehranstalten beendet, bewog ihn ein, ihm wie es scheint angeborener Drang nach Abenteuern, sich für die holländisch-indische-Armee anwerben zu lassen. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland heiratete er später ein Fräulein Fischer. Tochter eines reichen Großgrundbesitzers in Schrondweiler. Er widmete sich nun mit Leib und Seele der Bewirtschaftung des ihm überlassenen Gutes. Dies wird bezeugt durch mehrere Stellen der Leichenreden, welche an seinem Grabe gehalten wurden. So äußerte sich z. B. Hr. Karl Simons, Kammerpräsident: „Nachdem Leibfried in seiner Jugend, nicht ohne einiges Hin- und Hertasten seinen Weg gesucht hatte, fand er hier in diesem traulichen Dorfe (Schrondweiler) eine liebe Lebensgefährtin und eine Beschäftigung, die ihm zusagte. Er wurde Landwirt mit Herz und Sinn und bebaute mit gutem Erfolge die eigene Scholle, an der er mit Hingebung und Fleiß festhielt". Hr. Deputierter Wilhelmy sprach: „Pendant sa courte carrière agricole il a voulu servir d'exemple dans son voisinage, qu'une culture dirigée avec talent et prévoyance, qu'une culture dirigée dans les voies du progrès, est de nos jours à même de rapporter à la classe des cultivateurs des revenus assurés". Hr. Schöffe Petry endlich sagte: „Als Gutsbesitzer ging er mit dem guten Beispiel der Großgrundbesitzer voran, indem er die neuen Errungenschaften der Landwirtschaft auf seinem Landgut direkt einzuführen suchte, weßhalb sein Beispiel in dieser Hinsicht bald Nachahmer fand." In dem Bericht über sein Hinscheiden lesen wir in der „Luxemburger Zeitung" (Nr. 110. Abend-Ausgabe, vom 19 April 1904): „Edgard Leibfried war ein Stadtkind, großgezogen in den freisinnigsten Anschauungen, und dennoch als ihn das Leben auf einen Posten stellte, auf dem er mit seiner ländlichen Umgebung solidarisch wurde, da war keiner von uns, der mit so inniger Liebe an der Scholle hing, wie er, keiner, der so freudig in seinem Berufe aufging, der sich so das Wohl und Wehe des Bauernstandes zu Herzen nahm, wie er. Hätte er nicht in seinen besten Mannesjahren gegen eine unerbittliche Krankheit zu kämpfen gehabt, sein Wirken wäre in noch viel höherem Maße zum Segen für seine Umgebung geworden." Leibfried begnügte sich aber nicht damit, als Agronom tätig zu sein. Auch in die Politik seiner neuen Heimat, ja des ganzen Landes, wollte er eingreifen. Im Jahre 1886 in den Gemeinderat von Nummern gewählt, wurde er 1887 zum Schöffen und am 27. Dezember 1890 zum Bürgermeister ernannt, nachdem er bereits am 10. Juni desselben Jahres zum Deputierten des Kantons Mersch gewählt worden war. Dieses Mandat wurde ihm auch bei den Wahlen von 1896 und 1902 wieder erneuert. Am 23. Juli des letzteren Jahres wurde er auch mit dem Ritterkreuze des Ordens der Eichenlaubkrone ausgezeichnet. Die letzte Legislaturperiode (1892—1898) sollte er aber nicht mehr ganz erleben. Denn er starb bereits, kaum 44 Jahre alt, in der Nacht des 19. April 1905 „après une longue et douloureuse maladie . . . . . une congestion de foie dont il avait puisé le germe durant son séjour aux colonies". („Indépendance luxembourgeoise", N° 91 du 19 avril 1904.) Obwohl Leibfried seit Beginn des Jahres 1904 keiner Gemeinderatssitzung und auch keiner Kammersitzung mehr bei-

wohnen konnte, verfolgte er doch noch stets bis an sein Ende die Verhandlungen der beiden Körperschaften mit dem lebhaftesten Interesse. Leibfried war, wie die „Luxemburger Zeitung" hervorhob, ein Liberaler vom reinsten Wasser und verleugnete auch, Angesichts des Todes, seine Überzeugung nicht. Hartnäckig verweigerte er, bei mehrmaligem Besuche des Hrn. Pfarres Hellers von Nommern den Empfang der Sterbesakramente. Möge der liebe Gott ihm ein gnädiger Richter gewesen sein! Zum Schlusse lassen wir den Bericht der „Luxemburger Zeitung" über das Begräbniß Leibfrieds (bei welchem 3 Leichenreden gehalten wurden, von Hrn. Kammerpräsident Karl Simons Hrn. Deputierten Gustav Wilhelmy und Hrn. Schöffen Petry) hier folgen: Schrondweiler, 22. April. Die Civilbestattung der sterblichen Hülle unseres Bürgermeisters und Deputierten Hrn. Edgard Leibfried gestaltete sich gestern zu einer Kundgebung, wie sie imposanter nicht gedacht werden kann und wie sie unser stilles Dörfchen noch nie erlebt hat und wohl auch nicht mehr erleben wird. Zu Fuß, zu Wagen, mit der Eisenbahn hatte sich von nah und fern eine unabsehbare Menge von Leidtragenden eingefunden. Von Fels waren das Feuerwehrkorps, die Musik und der Gesangverein gekommen, um dem Toten die letzte Ehre zu geben. Den Leichenzug eröffneten die Schulkinder der Ortschaft, dann kamen die Vereine und verschiedene Deputationen, der Gemeinderat, dann eine Unmenge der prachtvollsten Blumenspenden, die dem Sarg voraufgetragen wurden. Der Sarg selber verschwand unter einer duftigen Blumenhülle. Dahinter schritten die Leidtragenden, hierauf folgte der Kammervorstand, vertreten durch den Präsidenten Hrn. (Karl) Simons und die beiden Sekretäre HH. Robert Brasseur und Felix Bian. Über 20 Abgeordnete beteiligten sich außerdem an der Leichenfeier, dann kam ein unzählbare Menge von Freunden und Bekannten. (Lux. Zeit. Nr. 113 Abendausgabe vom 22. April 1904).]

440. EISCHEN Peter aus **Gasperich,** geboren am 27. Mai 1844. Diente vom April 1878 bis April 1890, wurde mit 200 Gulden Pension entlassen und starb am 18. Dezember 1909 in Samarang (Java.)

441. THEODOR Michael aus **Böwingen,** geboren am 1. März 1850. Trat im April 1878 in Dienst, wurde 1880 Korporal, 1881 Sergeant, machte 1884 die Expedition gegen Lombok mit und starb am 9. September 1895 in Banghalan (Madura.)

442. MŒS Peter aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 2. Juni 1853. Kam im April 1878 nach Indien und kehrte am 29. April 1882 wegen eines im Dienst erlittenen Unfalls mit 250 Gulden Pension nach Europa zurück.

[Nachdem Mœs die Primärschulen seiner Vaterstadt absolviert hatte, erlernte er das Plafonier-Handwerk. Als Geselle arbeitete er zuerst in Luxemburg und ging, um sich weiter in seinem Fache auszubilden, auf die Wanderschaft. So durchzog er Deutschland, Frankreich und Belgien als Plafonier-Geselle. Schließlich kam er auf den Einfall, in holländische Dienste zu treten, und nahm Handgeld für sechsjährigen Soldatendienst in der niederländisch-indischen Kolonialarmee. Im April 1878 in Indien angekommen, wurde er dem Geniebataillon in

Weltefrieden (einer Vorstadt Batavias) einverleibt. Nach Ausführung verschiedener Arbeiten kam er, drei Monate später, nach Seorabaia und von dort nach Amboina. Am 19. Februar 1881, dem Geburtstage S. M. des Königs-Großherzogs Wilhelm III., wurde er, gelegentlich der Verhaftung eines betrunkenen Soldaten, an einem Fuße derart schwer verletzt, daß er 11 Monate lang im Militärspital zubringen mußte, nach deren Verlauf er, auf zwei Krücken gehend, aus demselben entlassen wurde. Infolge dieses Fußleidens für weiteren Kriegsdienst untauglich geworden, erhielt er einige Monate später ehrenvollen Abschied mit lebenslänglicher Pension von jährlich 250 Gulden. In die Heimat, 1882, zurückgekehrt, arbeitete er daselbst wieder auf seinem Handwerke, heiratete dann Fräulein Catharina Wagner aus Luxemburg und etablierte sich als selbständiger Plafoniermeister in seiner Geburtsstadt. Nebenbei (heute aber nicht mehr) betrieb er auch eine Schenkwirtschaft. Mœs ist eine stadtbekannte, wegen seines jovialen Charakters überall gern gesehene Persönlichkeit. Bei Gründung des Pompierscorps der Gesellschaft Mercier & Cie (Champagnerfabrik auf dem Bahnhofe) trat er in dasselbe ein und wurde zum Fähnrich ernannt (Als solchen zeigt ihn das nebenstehende Porträt.) Als er später diesen Posten aufgab, wurde er zum Ehrenfähnrich proklamiert. Mœs ist wohnhaft in der Louvigny-Straße und erzählt gerne in Freundes- und Bekanntenkreisen von seinen Erlebnissen auf der Wanderschaft nnd namentlich in Ostindien.] — Mitgeteilt von Hrn. Alphons Rupprecht, Polizeikommissar zu Luxemburg, meist nach Angaben des Hrn. Mœs selbst.

443. MŒS Constant-Nikolaus aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 1. April 1855. Diente vom Mai 1875 bis März 1891 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

444. KIEFFER Nikolaus aus Stadt Luxemburg, geboren am 20. Juli 1857. Im Mai 1878 angenommen, wurde er 1879 Korporal, 1880 Sergeant und erhielt am 10. Juni 1884 wegen Dienstbeendigung seinen Abschied.

445. BOURGRAF Heinrich aus Hoffelt. Er wurde am 4. Dezember 1857 geboren, trat im Mai 1878 in Dienst und starb am 5. April 1883 in Malang (Java.)

446. STEIN Peter aus Heiderscheidergrund, geboren am 23. Februar 1847. Kam im Juli 1878 nach Indien, erhielt im August 1884 bei einem Gefecht in Atchin einen Schuß durch die linke Hand und starb am 11. März 1886 in Magelang (Java.)

447. MAJERUS Johann-Nikolaus aus Esch-an-der-Alzette, geboren am 31. Januar 1850. Diente vom Juli 1878 bis April 1883, und vom Mai 1886 bis Mai 1891 wo er mit 200 Gulden Pension entlassen wurde.

448. MOLLING Johann aus Mertert, geboren am 9. April 1854. Diente von 1875 bis 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon und kam im Juli 1878 zur Kolonialarmee. Er wurde 1881 Korporal, 1882 Sergeant, 1887 Sergeant-Major und kehrte am 27. August 1890 wegen Dienstbeendigung mit 290 Gulden Pension nach Europa zurück. [Jetzt wohnhaft in Rodenborn.]

449. METZ Heinrich aus Eschdorf, geboren am 1. September 1856. Diente von 1875 bis 1877 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im Juli 1878 nach Indien und starb am 2. Juni 1885 als Korporal in Paja-Combo (Sumatra.)

450. HEIDERSCHEID Peter aus Pintsch, geboren am 28. Februar 1857. Diente vom Juli 1878 bis November 1890 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

451. GÖTZINGER Heinrich aus Dommeldingen, geboren am 5. März 1857. Im Juli 1878 angenommen, starb er am 18. Juni 1879 in Panteh-Perak (Sumatra.)

452. SCHOLLER Peter aus Brachtenbach, geboren am 9. Februar 1846. Im August 1878 eingetreten, wurde er am 10. Juni 1884 aus dem Heere entlassen.

453. WERSANT Michael aus Redingen. Er wurde am 25. März 1856 geboren und trat im August 1878 in Dienst. Am 14. April 1882 erhielt er bei einem Überfall eines Detachements auf Atchin einen Säbelhieb über die linke Hand. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 13. Januar 1883 mit 320 Gulden Pension nach Europa zurück.

454. HENCKES Peter aus Stadt Luxemburg, geboren am 3. November 1856. Engagierte sich im August 1878 bei den Genietruppen, wurde 1886 Korporal, 1889 Sergeant und 1896 Sergeant-Major. Am 26. Oktober 1897 kehrte er mit 340 Gulden Pension nach Europa zurück. (Fortsetzung folgt.)

Sammlung von Aktenstücken

zur

Geschichte des Gnadenbildes Mariä,

der Trösterin der Betrübten, zu Luxemburg.

XL. Teilweise Abänderung des bisher befolgten Ganges der Schlußprozession zu Ende der Muttergottesoktave.

Um dieser herrlichen Kundgebung des Glaubens unserer katholischen Bevölkerung die gehörige Entfaltung und Ordnung zu sichern, durch Beseitigung der bis dahin absolut unvermeidlichen Störungen und Unterbrechungen, wurde, nachdem die Stadt sich immer mehr vergrößert hatte, der bis dato eingeschlagene Weg teilweise abgeändert. Um die Bewohner der Stadt von dieser Maßregel in Kenntnis zu setzen, erließ Hr. Dompfarrer Friedrich Lech die zwei nachstehenden Cirkulare.

Luxemburg, 13. April 1891. Seit urdenklichen Zeiten ist es die Freude und der Stolz Luxemburgs gewesen, seiner hehren Beschützerin, Mariä, der Mutter Jesu, der „Trösterin der Betrübten", zum Schluß der Oktave einen würdigen Triumphzug durch die Straßen der Stadt zu bereiten. So hat die Stadt jedes Jahr dem ganzen Lande bewiesen, daß sie der Ehre würdig sei, das Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten" in ihrer Mitte zu haben. Besondere Anerkennung verdienen die großmütigen Bestrebungen, die Prozession immer herrlicher zu gestalten, wie sie sich in den letzten Jahren allenthalben kundgegeben haben.

Da Ordnung eine wesentliche Bedingung zu einer schönen Prozession ist, so war es angezeigt zu berathen, wie die an einigen Stellen bis dahin absolut unvermeidlichen Störungen nnd Unterbrechungen beseitigt werden können. Eine teilweise Abänderung des bisher befolgten Ganges schien das einzige Mittel zu sein, um der Prozession die gehörige Entfaltung und Ordnung zu sichern.

Nach Berathung des Kirchenvorstandes von Liebfrauen ist nun beschlossen worden, daß in Zukunft die Prozession von der Kirche ausgehend, durch die Liebfrauen-, Maria-Theresien-, Philipp-, Neuthor-,

Beaumont-, Kapuziner- und Großstraße ziehen und durch die Krautmarkt-, Königin- und Wilhelmstraße zur Kirche zurückkehren soll. Der erste Ruhealtar, welcher sich bis dahin in der Pastorstraße befand, soll auf der Ecke der Theresien- und Philippstraße errichtet werden.

Indem wir die Bewohner der Straßen, durch welche die Prozession nun nicht mehr ziehen soll, ergebenst bitten, das ihnen im Interesse der Ordnung und schönen Entfaltung der Prozession auferlegte Opfer zu Ehren der Stadt- und Landespatronin beceitwilligst zu bringen, hoffen wir, daß die Maria-Theresien- und die Philippstraße sich durch Anlegung des herrlichsten Festschmuckes der ihnen gewordenen Ehre würdig erweisen werden.

Fr. LECH, Pfarrer zu U. L. F.

XLI. Anzeige, wo die Vereine, Bruderschaften und Körperschaften bei der Schlußprozession herkommen und in dieselbe eintreten sollen.

(Luxemburg, 13. April 1891.) Da in Zukunft die feierliche **Schlußprozession der Oktave** der „Trösterin der Betrübten" sowie die **Fronleichnamsprozession** von der Domkirche ausgehend, durch die **Liebfrauen-, Theresien- und Philipp-Straße**, ihren Anfang nehmen werden, so sind alle Vereine, Bruderschaften und Körperschaften, welche sich an der Prozession betheiligen wollen, gebeten, nicht wie früher durch die Theresien- und Liebfrauen-Straße, sondern von der entgegengesetzten Seite der Kirche, nämlich vom Wilhelms-Platz, von der Nikolaus-Straße oder vom Schulberg her, anzukommen, um dann, an der Kirche vorbeigehend, in die Prozession einzutreten. Auch sind die Vereine und Bruderschaften gebeten, sich mit ihren Fahnen, Schildern und Insignien, nicht wie früher zwischen Stadthaus und Athenäum, sondern zwischen dem Regierungsgebäude, der Internationalen Bank und der Ecke Missy zu versammeln und aufzustellen, um von dieser Seite her in die Prozession einzutreten.

Hochachtungsvoll. Fr. LECH, Pfarrer zu U. L. Fr.

Personalnachrichten des Vereines.

1. **Todesfall.** Schon wieder hat der unerbittliche Tod uns eines unserer treuesten Mitglieder entrissen. Der hochw. Herr **Peter Demuth**, Pfarrer in Bettendorf, starb allda, nach längerer Krankheit, am 18. Februar 1915. R. I. P.

2. **Auszeichnungen:** S. M. der deutsche Kaiser hat Hrn. Dr.

August Schumacher, Arzt zu Luxemburg, die Medaille des Roten Kreuzes (3. Klasse) verliehen.

S. M. der König von Spanien hat Hrn. **Johann-Peter Claude** Vize-Consul von Spanien zu Esch an-der-Alzette, das Ritterkreuz des Ordens Karl's des Dritten verliehen.

Beiden Herren unsere herzlichsten Glückwünsche!

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Buchsachen.

Annuaire officiel (du Grand-Duché de Luxembourg) pour 1915. 6e année. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — 640 pp. in 8°.

Bäuler Eugen. Endlech erlëst. Trauerspill an 2 Akten. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1915. — 26 SS. in 8°. — Nr. 105 der „Letzeburger Theaterbibliothëk".

Blum Ludwig. Bestimmung des Eisens in Thomasschlacken. (Mitteilung aus der Chemikerkommission des Vereins deutscher Eisenhüttenleute.) — Vorkommen des Vanadins in den Minetten und sein Verhalten bei der Eisendarstellung. Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift „Stahl und Eisen", 1915, Nr. 1. Gedruckt bei August Bagel in Düsseldorf. (1915.) — 5 SS. pet. in 4°.

Clerfer Echo. Organ für die Interessen des Kantons Clerf. Dicfirch. Druck und Verlag Pierre Cariers. — 3 mal wöchentlich à 4 SS. pet. in fol. erscheinendes Blatt. — Nr. 1 ist datiert vom 9. März 1915.

D'Natio'n. Revue fun der „Letzeburger Nationalunio'n. Letzebureg. Drock fum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). — In 8°. — N° 1, Jôr 1. Unnë Datum. (1915.) - - Zeitschreft a letzeburger deitscher Sprôch.

P. Esser Franz-Xaver. S. J. Maria, die Patronin Luxemburgs. Festpredigt gehalten am Schlußtag der Oktav, 17. Mai 1914. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1914. — 11 + 1 SS. in 8°, mit 2 Abbildungen.

Frühlingsknospen. Herausgegeben von dem Studienzirkel der katholischen Studenten Luxemburg-Stadt. Als Manuskript gedruckt. August 1914. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger.) — 47 SS. in 8°, mit 6 Abbildungen.

Gemen & Bourg. Der Hausgarten. Luxemburg. Rotationsdruck der Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger). 1915. — Monatlich erscheinendes Blatt, Nr. 1, datiert vom 1. Februar 1915, umfasst 8 SS. pet. in fol.

Dr. Goergen Wilhelm. Blummen a Blieder: Lidder a Gedichter. 3. Oplo. Letzeburg. Drock vum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1915. — 131 SS. in 8°, mat dem Verfasser sengem Porträ an zeng Biller am Têxt.

Idem. Gebiet. O. O. n. D. n. Lithogr. (Luxemburg. 1915.) — 1 S. in 8°. (Postkârt.)

Dr. Klein Edmund-Joseph. Tierschutz und Naturgleichgewicht. Vortrag gehalten in der Jahres-Versammlung des Luxemburger Tierschutzvereins am 25. Juni 1914. Luxemburg. Buchdruckerei P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1915. — 14 SS. in 8°.

Klein Ludwig. Rundschreiben an die HH. Bürgermeister und Präsidenten der Lokalvereine mit der Bitte, dasselbe den Interessenten sofort verteilen, sowie in den Anschlagekasten aushängen zu wollen. Luxemburg, den 2. März 1915. Wie müssen wir Landwirte uns den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen suchen? Luxemburg Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) (1915.) — 4 SS. pet. in fol.

(Klepper Bernardus.) Ordo divini Officii recitandi Sacrique peragendi ad usum Cleri Dioecesis Luxemburgensis RR. DD. Joannis Joseph Koppes Episcopi Luxemburgensis jussu et auctoritate editus pro anno MCMXV. Luxemburgi. Ex typographia ad. S. Paulum. 1914. — 104 pp. in 8°.

Idem. Verzeichnis der Kirchen und der Geistlichen in der Diözese Luxemburg für das Jahr 1915. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1914. — 72 SS. in 8°.

Idem. Supplementum ad Ordinem luxemburgensem pro a. D. 1915 complectens: A. Anniversaria Dedicationis Ecclesiarum parochialium. B. Octavas Patronorum principalium et Titularium Ecclesiarum. C. Festa Patronorum secundariorum. D. Instructionem pro Missa in Oratione XL. horarum et Die adorationis. Luxemburgi. Ex typographia ad. S. Paulum. 1915. — 77 + 1 pp. in 8°.

Idem. Kalendarium Luxemburgense — 1915. O. O. n. Drucker. (Luxemburgi. Ex typographia ad S. Paulum. 1915.) — 24 pp in 16°.

Klingenberg Johann. Spartätigkeit und Spareinrichtungen. Theorie und Praxis betreffs Wesen, Nutzen und Übung der Spartätigkeit sowie Anlage der Spargelder. Mit besonderer Berücksichtigung der luxemburgischen Verhältnisse. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 111 SS. in 8°.

Lehrer-Unterstützungsverein. (Luxemburger) 30. Jahresbericht. Vom 1. Oktober 1913 bis 1. Oktober 1914. O. O. n. D. n. Drucker. (Luxemburg. 1915.) — 15 SS. in 8°.

Dr. Mack Friedrich. Krieg- und Weltanschauung. Ein zeitgemäßer Vortrag. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1914. — 23 SS. in 8°.

Idem. Das Mobiliarsteuergesetz. Eine gemeinverständliche Darstellung des Gesetzes vom 7. Juli 1913. Herausgegeben vom Vorstand des Luxemburger kath. Volksvereins. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1914. — 22 + 1 SS. in 8°.

Dr. Metapsychicus. Prophezeiungen, An- und Vorzeichen aus Frankreich & Deutschland, über den Völkerkrieg von 1914. Zusammengestellt und kritisch beleuchtet. Luxemburg. (Verlag von) Math. Kraus, Bahnhofsbuchhandlung. 1914. Buchdruckerei Ch. Hermann, Luxemburg-Bahnhof. — 14 SS. in 8°.

Müller Michel. Rechenbuch für das zweite Schuljahr. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). Verlag von J.-B. Linster. 1914. — 87 + 2 SS. mit 6 Tafeln im Texte.

Idem. Rechenfibel für das erste Schuljahr mit einheitlicher und übersichtlicher Veranschaulichung aller zu lösenden Aufgaben. Ausgabe für die Schüler. Von der Großh. Unterrichts-Kommission genehmigt am 13. August 1906, resp. am 15. Oktober 1914. Zweite, nach dem Lehrplan für die Primärschulen des Großherzogtums vom 25. März 1914 umgearbeitete Auflage. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). Verlag von J. B. Linster. 1914. — 44 SS. in 8°, mit 10 Bildern im Texte.

Idem. Veränderungen im Lehrpersonal der Primär- und Oberprimärschulen des Großherzogtums im Jahre 1914. O. O. u. D. u. Drucker. (Luxemburg. Witwe Leo Bück. 1915.) — 11 SS. in 8°.

Reiners Adam. Schauspiele und dramatische Aufführungen zur Volksbildung in Jugendvereinen. Buchdruckerei Ch. Hermann, Luxemburg-Bahnhof. O. D. (1914.) — 4 SS. in 8°.

Idem. Der Blutzeuge Hermenegild. Die Bekehrung des arianischen Westgothenreiches in Spanien, durch die Metzer Königstochter Ingunthe. Historisch patriotische Theateraufführung für Jünglingsvereine mit Liedereinlagen in 3 Aufzügen. 8 Personen. Aus den Werken Gregor von Tours † 594 verfasst. Luxemburg. Ch. Hermann. 1815. — 16 SS. in 8°.

Idem. Der luxemburger Säulensteher Wulfilaich (594), ein grosser Martinusverehrer. Patriotisches Theaterstück für Jünglingsvereine (ohne Frauenrollen) vorzüglich an Orten, wo der hl. Martin Patron ist. Aus der Frankengeschichte Gregor von Tours † 594, und anderen Quellen bearbeitet. Mit der Schreibmaschine angefertigt. O. D. (1914.) — 17 SS. pet. in fol.

Schlechter Dominik. Oeuvre des Sans-Travail. Grand Concert de bienfaisance donné par la Société chorale g d. „Harmonie", Luxembourg, le 17 janvier 1915. Prologue. Letzebûrg. Drock vum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger.) (1915.) — 3 SS. in 8°. — Poésie en dialecte luxembourgeois.

Statuten des Vereins der Kunst- und Gemüse-Gärtnerei des Großherzogtums Luxemburg. Luxemburg. Buchdruckerei Ch. Hermann. 1915. — 8 SS. in 8°.

Vereinsheft (IV.) des Luxemburger Tierschutzvereins unter dem Hohen Protektorat I. K. H. der Frau Grossherzogin Maria Anna von Luxemburg. — IVme Bulletin de la Société luxembourgeoise protectrice des animaux sous le Haut Protectorat de S. A. R. Madame la Grande-Duchesse Marie-Anna de Luxembourg. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens (Jean-Pierre Worré successeur). 1914. — 63 pp. in 8°, avec 1 planche et 4 grav. dans le texte.

Verhandlungen des Vereins für Volks- und Schulhygiene während des Vereinsjahres 1914. Elfter Jahrgang. Luxemburg. Druck von Charles Beffort. 1915. — 46 + 2 SS. in 8° mit dem Porträt des † Professors Dr. Michel Meyers.

Weber Batty. Jahreszeiten und Allerlei. Luxemburg. Abreißkalender 1913—1914. Hofbuchdruckerei Victor Bück. (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) 1915. — 317 + 2 SS. in 8°.

Zimmer Camille. Sturmzeiten. Kriegsgedichte. Bonn. 1914. Carl Georgi. Universitäts-Buchdruckerei und Verlag, G. m. b. H. — 90 SS. in 8°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

21. Jahrgang. — 5. u. 6. Heft. Mai u. Juni 1915.

E gutt Hierz.

Zur Erönneronk un onsen Dichter P. KLEIN (1825—1855).

Am Dŏdegârt zu Letzeburg
Drémt stel am Schiet en einfacht Grâf;
E Kreiz stêt drop, keng Marberbûrg
Ass wĕ der rondröm stin zu Hâf.
Ann dach schlĕft dran e bluttjonkt Hierz,
Dât reich wor wĕ kê Miljonär,
Dât sech verzîert huet wĕ eng Kierz,
Verblutt wĕ d'Rŏsen an der Zär.
Drei Niem hât d'Lĕft fest drâgewiewt,
Sŏ fest wĕ wann s' a Gold gebrant:
Fir Gott huet hat all Dâg geliewt,
Fir d'Wössenschâft a fir sei Land.
Et huet gebîet mat enger Glŏs,
Wĕ d'Kand et fir seng Eltern dĕt;
Wor'n d'Suergen och 'mol mĕ wi grŏss,
Am Himmel fond et Trŏscht am Lêd.
Fir d'Hémecht wor sein ĕscht Gebîet,
Dass Gott se stârk sollt ma'n a schĕn:
Wât hat vun hirer Sprôch geried,
Dât klénkt nach haut wĕ Himmels-Tĕn.
Seng Hémecht wor sei lĕfste Frend
Vun déne villen dĕ et hât;
A wann 't och dacks blŏs Ondank fönd,
Sei Bèscht huet hat fir s'agesât.
Fir d'Wössenschâft wor 't Feier a Flâm
Wĕ fir all Sâch, dĕ schĕn a gutt:
Vill Fréd ze ma'n: dât wor sein D:âm,
Fir dén seng Krâft sech frĕ verblutt.

Nu schlĕft et steĮ a wĕ vergîess
Am Schiet vum Kreiz scho siechzech Jor;
Sŏ knapp wor d'Gléck him zŏgemîess
Sŏ no stung bei der Wè seng Bor.
Op sengem Grâf do séngt de Wand
E Lidd, dât gĕt sŏ traurech un;
„Hei rŏt e frommt treit Hémechtskand,
„A kên, bal kén denkt haut nach drun."
O lŏsst mir ons der Schold entdo'n
Ann dankbar op de Kirfecht go'n
A Blumme stré'n a Sonneschein
Op d'Hierz vun onsem gudde Klein!

Letzeburg, den 2. Mè 1915.

W. Georgen.

Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus.

1629—1783.

(Fortsetzung.)

4. Eustachius von Wiltheim, zweiter Herr von Waldbredimus. 1636—1667.

Eustach von Wiltheim, der Sohn von Johann und Margaretha Brenner, erblickte das Licht der Welt gegen 1600. Er machte seine höheren Studien an der Universität von Dole in der Franche Comté, wo er am 10. Februar 1618 das Lizentiat im Recht erwarb. [1])

Nach Luxemburg zurückgekehrt, erhielt er am 15. Februar 1626 seine Ernennung zum Substitut des Sekretärs und Greffiers beim Provinzialrat, welches Amt er bei Lebzeiten seines Vaters und zusammen mit diesem bekleidete. Noch bevor er durch Ernennung vom 26. Dezember 1631 das Amt des Archivars mit dem eines Substitut-Greffiers vereinigte, wurde ihm, zusammen mit dem Generaleinnehmer der Domänen, Gobin, der Auftrag gegeben, das Kartular des Herzogtums Luxemburg vom Jahr 1632 anzulegen.

Kaum ein Jahr nach dem am 5. Januar 1636 erfolgten Tod seines Vaters, wurde Eustach von Wiltheim am 3. Februar 1637 zum ordentlichen Provinzialrat ernannt.

[1]) Hémecht, 1902, p. 621.

Auch in dieser Stellung war er mehrfach in der allgemeinen Verwaltung des Landes beschäftigt. So stand er zeitweilig während der Wirren des dreißigjährigen Krieges an der Spitze der Gerichtsverwaltung der Pfalz.

Am 8. Juli 1648 wurde Eustach von Wiltheim nach dem Tod des früheren Präsidenten des Provinzialrates durch königliches Patent zu dieser hohen Würde erhoben, die er bis zu seinem Tode bekleidete.

Auch während dieser Zeit wurde er öfters mit Staatsgeschäften betraut. So war er, in Ausführung des am 7. November 1659 geschlossenen Pyrenäischen Friedens, zum Kommissar behufs Festsetzung der Grenzen zwischen Luxemburg und Frankreich ernannt worden gemäß Artikel 109 und 110 dieses Vertrages. [1])

Eustach von Wiltheim ist gestorben am 22. Januar 1667 und zu Luxemburg in der Jesuitenkirche vor dem Altar des hl. Ignatius neben dem Grabe seiner Gemahlin Maria Benninck zur Ruhe bestattet.

Er war ein großer Wohltäter der Jesuitenkirche zu Luxemburg und hatte im Jahr 1662 derselben für den Altar des hl. Ignatius ein Antipendium und ein schwarzes Meßgewand, sowie im Jahr 1663 zwei mit gewebten Bildern versehene Tapeten geschenkt zur Ausschmückung der genannten Kapelle. [2])

Die beiden Ehegatten Eustach von Wiltheim und Maria Regina Benninck waren fromm und hatten eine freigebige Hand zu guten Zwecken. Besonders zeigte sich ihre Liebe zur Trösterin der Betrübten, der Patronin des Luxemburger Landes, in Geschenken für die damals neu errichtete Wallfahrtskapelle vor dem Neuthor zu Luxemburg.

So schenkten sie für die neue Muttergotteskapelle ein Kreuz und eine Lampe, beide aus Silber; die Dame schenkte das Kreuz und ihr Gemahl die Lampe. [3])

Eustach von Wiltheim schenkte 1665 teils aus eigener Freigebigkeit, teils aus derjenigen seiner verstorbenen Gemahlin Maria Regina Benninck zweihundert Patagonen zur Anschaffung eines Hochaltars in der neuen Muttergotteskapelle, welcher hergestellt ist aus inländischem Marmor von Waldbredimus, oder aus jener Herrschaft und aus benachbarten Ortschaften, von woher er auch, mit seinen eigenen Pferden, verschiedene Steine herbeiführen ließ. [4])

[1]) Neyen. Biographie luxembourgeoise, II, p. 251.

[2]) Hémecht, 1914, S. 343.

[3]) Hémecht, 1911, p. 114 in Blum Martin, Aufzählung der an die Kapelle U. L. Frau gemachten Geschenke, vom Jahr 1621 bis 1702 einschließlich.

[4]) Hémecht, 1911, p. 269.

Aus dem Nachlaß des Herrn Eustachius von Wiltheim haben dessen Kinder Johannes von Wiltheim und Anna Maria von Wiltheim, die Gattin von Nicolas von Cherisey, Herr von Gondelingen und Waldbredimus im Jahr 1667 der neuen Muttergotteskapelle 64 Gulden und 16 Aß geschenkt behufs Anfertigung von Schmucksachen. Magister Alexius Wiltheim fügte aus den zu seiner Verfügung stehenden Geldmitteln zu dieser Summe noch 104 Gulden 12 Aß hinzu. Dieselben wurden verwendet zur Anschaffung von Levitenkleidern aus weißem geblümtem Satin und goldig-grünem Stoffe.[1])

Auf den Rat des Eustach von Wiltheim und seines Bruders Johann von Wiltheim hat 1636 Jakob von Emblève, dem gleichnamigen Orte in der Grafschaft Salm, der Pfarrer zu Berg an der Mosel gewesen, das Seminar der Jesuiten von Luxemburg zum Erben seines bedeutenden Vermögens eingesetzt.[2])

Eustachius von Wiltheim war auch schriftstellerisch tätig Sein Hauptwerk befindet sich als Manuskript Nr. 188 in der Bibliothek des historischen Institutes zu Luxemburg und führt den Titel: „Kurtzer und schlechter bericht und beschreibung des Hauß, Schloß und landts Lutzemburg, sambt deren fürsten und Herren Ursprung und herkommens, was sich auch bei dere Regierung in gemelten und anderen Ihren Landschaften verlaufen und zugedragen."

Es ist eine Geschichte des Luxemburger Landes von 963 bis 1639; doch enthält es einzelne Angaben über die Jahre 1640 bis 1649. Das Manuskript[3]) zählt 540 Seiten. Dasselbe ist im Druck herausgegeben vom Pfarrer Grob in der Hémecht, Jahrgänge 1900 bis 1904 einschließlich und auch als Separatabdruck erschienen unter dem Titel: „Historische Werke von Eustach von Wiltheim, herausgegeben und ergänzt von Jakob Grob. 1905. 507 Seiten in 8°."

Eustach von Wiltheim hat außerdem noch viele Nachforschungen angestellt über die einzelnen hervorragenden Familien des Landes und überhaupt nach Kräften alles vorhandene Wissenswerte gesammelt, um dasselbe zu einer Geschichte seines Vaterlandes zu verarbeiten. Diese gesammelten Beiträge kamen mit dem Wiltheim'schen Familienarchiv in das Differdinger Schloßarchiv und dann im Jahr 1895 mit diesem durch hochherzige Schenkung in das Archiv der historischen Gesellschaft zu Luxemburg. Leider ist dieses interessante Differdinger Schloßarchiv, das eine Menge interessanter Schriftstücke

[1]) Hémecht, 1911, S. 315.

[2]) Dr. Neyen Auguste. Les hommes remarquables du pays de Luxembourg. 1862, p. 7.

[3]) Publication hist. 46, p. 261.

für die Landesgeschichte enthält, bis heute noch nicht im Druck veröffentlicht worden.

Die Kinder von Eustachius von Wiltheim.

Eustachius von Wiltheim und seine Gemahlin Maria Regina Benninck hatten drei Kinder:

1. Johann Mathias von Wiltheim, Advokat am Provinzialrat zu Luxemburg, Herr zu Oberanven und Niederanven, gestorben im Jahr 1681.

In erster Ehe war er verheiratet mit Anna Elisabeth Mathelin. Diese fromme Person schenkte kurz nach ihrer Heirat, am 25. März 1664, dem Muttergottesbild der Trösterin der Betrübten ein goldenes Reliquiar, das an einem dreifachen Kettchen hing und an der Vorderseite eine Perle in Gestalt und Größe einer Erbse aufwies.[1])

In zweiter Ehe wurde er am 22. August 1674 in der Mansfeldschen Kapelle zu Luxemburg vermählt mit Maria Petronella d'Hüart, der Tochter von Peter d'Hüart, Herr von Grimbieville und Grimbiemont, und von Beatrix Harre.

2. Johann Baptist von Wiltheim, Herr von Waldbredimus und Roedt seit 1667. Gestorben am 20. Dezember 1707.

3. Anna Maria von Wiltheim, verheiratet zu Luxemburg am 29. Juli 1662 mit Nicolas von Cherisey, Herr zu *Gondelingen*. Ihr Gemahl ist gestorben zu Waldbredimus, am 22. Oktober 1679, während sie demselben erst am 1. März 1703 im Tode folgte. Beide Ehegatten fanden ihre letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Waldbredimus im rechten Kreuzarm vor dem Altar der hl. Dreikönige, dem heutigen Muttergottesaltar, wo ihr Grabstein mit Inschrift und den zwei Familienwappen noch heute sich befindet.

Nicolas von Cherisey führte seinen Namen vom Dorfe Cherisey in der Nähe von Pournoy la grasse, zwei gute Stunden von Metz entfernt, beide im Kanton Verny.

Heinrich von Cherisey wurde am 6. Mai 1401 im Namen seiner Gemahlin Alix vom Herzog von Bar mit der Hälfte des Schlosses Phlin und 30 Pfund Pfennigen aus den herzoglichen Renten zu Pont-à-Mousson belehnt. Er starb 1410, seine Gemahlin aber acht Jahre später.

Von ihren drei Kindern vermählte sich:

a) Catharina mit Jacques, Sire de Villers le Prudhomme;

b) Isabella mit Jean I de Blamont aus dem Hause Salm;

c) Bertrand von Cherisey mit Alix de Nicey.

[1]) Hémecht, 1911, S. 219.

Bertrand, seigneur en partie de Cherisey, de Phlin oder Felin (= Villingen, 6 Kilometer von Nomény, im Departement Meurthe et Moselle) et de Thézey, wurde alleiniger Besitzer des mütterlichen Anteils an der Herrschaft Phlin, welcher sich nach seinem kinderlosen Absterben, gegen 1452, auf seine beiden Neffen Claude de Villers le Prudhomme und Jean de Blamont vererbte. (Vgl. Friedrich Töpfer, Urkundenbuch zur Geschichte der Vögte von Hunolstein. Bd. III, S. 245 f.)

5. Johann Baptist von Wiltheim, dritter Herr von Waldbredimus 2. Januar 1667 bis 20. Dezember 1707.

Geboren zu Luxemburg am 17. September 1633, wurde Johann Baptist von Wiltheim, der Sohn von Eustach und Maria Regina Benninck, nach dem Tode seines Vaters, am 22. Januar 1667 Herr von Waldbredimus u. s. w. und starb am 20. Dezember 1707.

Johann Baptist von Wiltheim, Lizentiat der Rechte, wurde am 6. November 1655 Advokat am Provinzialrat zu Luxemburg.

Er hatte als Gattin heimgeführt Anna Maria von Dhaem, die ihm am 10. September 1706 im Tode vorausging.

Der Heiratskontrakt zwischen Johann Baptist von Wiltheim und Anna Maria von Dhaem oder Dame oder Damme, war ausgefertigt zu Brüssel am 4. August 1670 und die Ehe geschlossen worden vor einem Priester der Kirche des hl. Michael und der hl. Gudula, in Gegenwart der Mutter der Braut, Anna Louise von Berlo, Witwe von Hubert von Dhaem.

Dieser Hubert von Dhaem war am 5. März 1629 zum Advokaten und später zum Propst von Arlon, dann zum Ritter, zum residierenden Rat Sr. Majestät für die Kreise von Westphalen und Burgund beim Erzherzog Leopold Wilhelm zu Brüssel ernannt worden. Er starb zwischen den Jahren 1643 und 1667.

Anna Louise von Berlo war getauft am 19. Februar 1629 und lebte noch am 20. Juli 1675.

Sie war Herrin von Nieuwenhove zu Leeuw-Sankt Peter in Brabant, Kanonikerin von Münsterbilsen, Tochter von Winand von Berlo, genannt Graf von Oldenburg und von Katharina Raitz von Frentz.[1])

Anna Luise von Berlo übertrug ihrer Tochter Anna Maria Dhaem bei ihrer Verheiratung mit Johann Baptist von Wiltheim

[1]) Jules Vannerus, Annuaire de la Noblesse belge, 1900. Généalogie de la famille Dhame p. 17 und Jules Vannerus, Marktvogtey de Diekirch, 1898 p. 219.

außer anderen Gütern den dritten Teil des Nachlasses ihres Mannes im Luxemburger Lande.

Die beiden Brautleute hatten vor ihrer Verehlichung wegen Blutsverwandschaft im dritten und vierten Grade päpstliche Dispens nachgesucht, die ihnen Clemens X. am 31. Juli 1670 durch Brief datirt von Rom erteilt hatte.[1])

6. Güterteilung zwischen den Herrschaften von Waldbredimus und von Gondelingen. 1673.

Durch Akt vom 8. Febrar 1673 hatte Seine Majestät die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit der Dörfer Trintingen, Ersingen und Roedt von der Meyerei von Sandweiler, Propstei von Luxemburg, abgetrennt und als volles Eigentum verkauft und als besondere Herrschaft aufgerichtet zu Gunsten von Nicolas von Cherisey, Herrn von Gondelingen, zum Preis von 2430 Livres zu 40 Groschen von Flandern.

Nicolas von Cherisey hatte im Jahr 1662 als Gattin heimgeführt die edle Anna Maria von Wiltheim, die Tochter des am 22. Januar 1667 verstorbenen Eustachius von Wiltheim, Herren von Waldbredimus.

Die jungen Ehegatten scheinen anfangs auf dem Schloß zu Menil la Tour gewohnt zu haben, bis sie später im Jahr 1673 die Herrschaft von Gondelingen und Trintingen übernahmen und ihren Wohnsitz auf dem Schlosse zu Gondelingen aufschlugen.

In demselben Jahr fand durch Akt vom 12. September 1673 zu Luxemburg eine Güterteilung statt zwischen Johann Baptist Wiltheim, dem Herrn von Waldbredimus und seinem Schwager Nicolas von Cherisey, Herrn von Gondelingen, als Gemahl von Anna Maria Wiltheim.

Dabei kamen zur Verteilung die Güter der verstorbenen Eltern Eustach von Wiltheim und Maria Regina von Benninck, sowie die Güter der beiden verstorbenen Tanten, Maria von Wiltheim, Witwe des Rates Binsfeldt und der unvermählt gestorbenen Anna von Benninck.

Johann Baptist von Wiltheim erhält für sein Erbanteil:[2]) das Gebiet und die Grafschaft von Waldbredimus mit allen ihren Dependenzien und Appendenzien, die da bestehen in den Dörfern Waldbredimus, Rollingen und Assel mit hoher, mittlerer und niederer Gerichtsbarkeit, hierin einbegriffen die sogenannte Soes Wies, Renten und Einkünfte an Kornfrüchten, Geld,

[2]) Hémecht, 1902, 622.
[1]) Hémecht, 1902. 530 f.

Wein, Hühnern, Kapaunen, Schweinen und im allgemeinen alles ohne Ausnahme, wie unsere verstorbenen Vater und Mutter es gehabt haben, hiermit einbegriffen eine Pfandschaft des Herrn von Elz Clerf, und einige Renten, sowohl zu Waldbredimns als auch zu Welfringen, Roentgen, Peppingen, Bergem auf der Meß und Oberkontz.

Ferner das Dorf Roodt an der Syr mit allen Dependenzien und Appendenzien in Renten und Einkünften jeglicher Art, mit der mittleren und niederen Gerichtsbarkeit.

Ferner den Anteil unsers Vaters an Zehnten, Renten und Einkünften und allen anderen festgesetzten Rechten in den Dörfern Suftgen und Kanffen in der Herrschaft Rodemacher, welche die Zehnten und Renten von Metz genannt werden.

Ferner eine bestimmte Wiese zu Bivingen im Rösertal.

Ferner die Ländereien in der Nähe von Luxemburg, sowohl jener Teil, der von unserem verstorbenen Vater und Mutter herkommt als auch jener, der herkommt von unserer verstorbenen Tante Benninck und jener, den der verstorbene Herr von Neuforge uns an Zahlungsstatt abgetreten hat.

2. Nikolas von Cherisey erhält im Namen seiner Gattin Anna Maria von Wiltheim folgenden Erbanteil:

Das Schloß und das Haus zu Gondelingen, mit Hühnerhof, Scheunen, Stallungen, Gräben, Gärten, Obstgärten, Schuppen, Ackerstücken, Wiesen, sowohl jene auf der Gemarkung von Gondelingen als jene auf der Gemarkung von Waldbredimus, zum Teil als Eigentum, zum Teil in Pfandschaft, Weinberge, Waldungen, Weiher, Mühlen, Renten und im allgemeinen was davon abhängt, sowohl in hoher, mittlerer als niederer Gerichtsbarkeit . . . . .

Ferner den Teil, welchen wir geerbt von unserer verstorbenen Tante Binsfelt in den Dörfern Dalheim und Filsdorf in Renten und Einkünften von Getreide und Geld und allen andern Dingen.

Ferner den Anteil, den unser verstorbener Vater gehabt hat an den Dörfern Hassel und Contern mit hoher, mittlerer und niederer Gerichtsbarkeit, Renten und Einkünften an Früchten, Geld, Hühnern, Frondiensten und allen anderen Dingen.

Ferner das Hofgut zu Weimerskirch, mit allem, was dazu gehört, was erblich oder in Erbpacht hinterlassen ist.

Ferner eine Summe Geldes von 750 Brabanter Gulden zu 20 Sols das Stück, die herkommt von einem Kapital, das Herr von Horst, Herr von Ham, zurückbezahlt hat.

3. Die beiden Herren von *Wiltheim* und *Cherisey* verständigen sich weiter wegen einer Rente von einem

Malter Weizen zu Belaſt der Mühle von Waldbredimus und von fünf Maltern Roggen zu Belaſt der Mühle von Rollingen, auf welche der Abt von Münſter zu Luxemburg Anſpruch erhebt; und wegen der Güter, die gelegen ſind zu Suſtgen und Kanfen, ſowie zu Roentgen und Oberkontz in Frankreich, die bei einem Krieg zwiſchen den beiden Kronen könnten beſchlagnahmt werden.

Von dem Hauſe des Eustachius von Wiltheim zu Luxemburg mit den Gärten, Scheunen, Stallungen und dem kleinen Häuschen, das im Hofe eingeſchloſſen iſt, ſoll Cheriſey nur ein Fünftel erhalten und Wiltheim die übrigen vier Fünftel, als Entſchädigung für eine Summe Geldes, die Eustach von Wiltheim dem Herrn von Cherisey gegeben hat.

Die Geldrenten, die zahlreich und vielfach rückſtändig und ſchwer einzutreiben ſind, ſollen zur Hälfte ungeteilt bleiben ſamt allen Rückſtänden.

Johann Baptist von Wiltheim, Herr zu Waldbredimus, war wie faſt alle Angehörigen ſeiner Familie, ein großer Wohläter der Kapelle der Tröſterin der Betrübten zu Luxemburg.

Durch Akt vom 28. Januar 1688 ſchenkte er dem damaligen Rektor der neuen Muttergotteskapelle, dem Jeſuitenpater Nikolas Meyer, ſeinen Anteil an einer Rente von 100 Brabantiſchen Gulden und einem Kapital von 1600 Gulden, die auf der Domäne von Arlon ruhten und verhypotheft waren, ſamt dem Anteil ſeiner Schweſter, der Gemahlin von Cherisey, an dieſer Rente und dieſem Kapital, welche von ihr bereits am 26. Januar 1688, zwei Tage vorher, der Muttergotteskapelle waren geſchenkt worden.[1])

Im Juni 1694 ſchenkte Johann Baptist von Wiltheim noch einige andere Renten zum Beſten der neuen Muttergotteskapelle vor dem Neutor und der Ignatiuskapelle in der Jeſuitenkirche zu Luxemburg.[2])

Johann Baptist von Wiltheim und ſeine Schweſter Anna Maria Gemahlin von Nicolas von Cherisey, hatten durch Akt vom 9. Mai 1667 durch ihren Bruder, den Jeſuitenpater Alexius — (Alexander) von Wiltheim den dieſem zuſtändigen dritten Teil der Hinterlaſſenſchaft ſeiner Eltern Euſtach von Wiltheim und Maria Regina Beminck erhalten, ſowie alle ſeine Rechte auf ihm zufallende Hinterlaſſenſchaften von Nebenverwandten. Dieſe Abtretung und Verzichtleiſtung war geſchehen für eine Summe von 4000 Ka-

[1]) Hémecht, 1902, 534 f.

[2]) Hémecht, 1902, 535.

rolusgulden zu 20 Sols und für ein großes Kruzifix und zwei Leuchter von Silber, sowie für einen Koffer voll Leinwand.[1])

Johann Baptist von Wiltheim und Anna Maria von Dhæme hatten Zwillingstöchter, *Anna Luise* und *Maria Anna Joseph* von *Wiltheim*, die am 19. Februar 1675 die Taufe empfingen.

1. *Maria Anna (Margaretha) Joseph* von *Wiltheim* hatte zu Taufpathen den Herrn Johann von Arnould, Ritter vom Goldenen Vließ, Herrn von Schengen, Differdingen u. s. w., Präsident des Rates zu Luxemburg, sowie Anna Maria von Wiltheim, die Gattin von Nicolas von Cherisey, Herrn von Gondelingen und Trintingen u. s. w.[2])

Maria Anna Joseph von Wiltheim heiratete in erster Ehe den Herrn von *Pahau*, Herrn von *Thine*, dem sie keine Kinder schenkte. Wegen dieser Ehe wird sie gewöhnlich die Herrin von Thine genannt.

In zweiter Ehe war sie vermählt am 24. Dezember 1716 mit dem Herrn *Alard Lorenz* von *Hensch* Aus dieser Ehe hatte sie einen einzigen Sohn, ignaz von Hensch.

2. *Anna Luise* von *Wiltheim* hatte zu Taufpaten den Herrn Nicolas von Cherisey, Herrn von Gondelingen und Trintingen u. s. w. und Margaretha Sybilla von Busbach, die Gemahlin des Präsident von Arnoult, welche die Stellvertreterin war von Anna Luise von Berlo, der Witwe des verstorbenen Hubert von Dhæme.[3])

Anna Luise von Wiltheim heiratete am 26. September 1712 *Mathaeus Ignaz Gabriel Adam* von *Villers-Masbourg*, Mitglied des Adelsstandes der Provinz Luxemburg, Herrn des Bannes von Esclassin, den Sohn von Johann Baptist von Villers-Masbourg und von Maria von Everlingen.

Durch diese Heirat mit der Erbtochter wurde Matthaeus Ignaz Gabriel von Villers-Masbourg der Herr von *Waldbredimus* und von *Masbourg*.

Seinen beiden Töchtern Anna Luise und Maria Anna Margaretha hat Johann Baptist von Wiltheim, Herr von Waldbredimus, durch Schenkungsakt vom 19. April 1707 zu Luxemburg die Summe von tausend Talern vermacht, jeder zur Hälfte, um sie zu belohnen für die Dienste, die sie ihm und ihrer verstorbenen Mutter geleistet hatten. Doch sollte durch diese Schenkung nichts geändert werden an dem Testament und an dem Kodizill, die er mit seiner verstorbenen Gemahlin errichtet hatte[4]) (Schluß folgt.)

[1]) Hémecht, 1902, 527.
[2]) Hémecht, 1902, 532.
[3]) Hémecht, 1902, 532.
[4]) Hémecht, 1902, 536.

Die Wohltätigkeitseinrichtungen
in der
Martinipfarrei zu Arel.

(Schluß.)

Außer ihrem früheren Herbergskloster samt Katharinenkirche besaß die Katharinenbruderschaft auch noch in der Stadt Arel ein getrennt liegendes, kleineres Krankenheim, welches im 15. Jahrhundert in einzelnen Zivilverträgen nebenbei erwähnt wird und worin sich im Jahre 1570 ein Kremer Klas oder Klauso von Coerlingen eingenistet hatte, an den die Aufforderung erging, dasselbe zu räumen. Dieses kleinere Gebäude mußte bereits früher als Armen-, Kranken- und Versorgungs-Zweighaus gedient haben, da die Gasse, an der es gelegen war, nach ihm „Spitalgasse" benannt wurde. So erklärte u. a. am 11. Mai 1448 Georg von Rollingen, Herr von Simmern, dem Johann von Fentsch, Schöffen zu Arel, seinen Anteil eines in der „Spitalgasse" gelegenen Hauses verkauft zu haben, welches Haus im Jahre 1470 in den Besitz Gils' von Busleiden gelangte. Am 15. April 1472 erwarb Gils von Busleiden auch noch das von alters her sogenannte Sterpenicher-Haus neben dem „Spital". Aus diesen beiden Nachbarwohnungen des neben dem „Bock" befindlichen Armenspitals richteten die von Busleiden, Herren von Guirsch, ihren „Guirscherhof" her.

Von dem Spitalhaus auf dem „Bock" erhielt im Jahre 1575 der Altarist für seinen Anteil 4 Franken Mietzins; von einer anderen Wohnung zu Arel, welche Joachim Tafeler in Miete genommen, bezog er 1 Franken.

In der ganzen Areler Umgegend besaß die Katharinenbruderschaft zahlreiche Güter und Einkünfte. An erster Stelle wird die Mühle von Wolkrat (Posterie) erwähnt. Dieselbe wird im Jahre 1435 vom Bruschaftsmomper einem gewissen Arnold von Altenhoven in Pacht überlassen. Am 8. März 1458 wird sie abermals von Claus Beck, Dechanten (Landdekan?) von Arel, und Huart von Simmern, den beiden Bruderschaftspräfekten, in Pacht vergeben, gegen einen jährlichen Zins von 3 rheinischen Gulden.

Um das Jahr 1700 stehen folgende Einkünfte zu Stockem verzeichnet: Elias Kropges entrichtet jährlich 4 Gulden, 13 Schillinge und 9 Denare; Nikolas Theisen 6 Gulden und 5 Schillinge; Peter Haupers 5 Gulden und 12 Schillinge; Nikolas Thines oder Nipper 2 Gulden und 15½ Schillinge; das Dorf Stockem, von einem Garten, 12 Schillinge. Einen jährlichen Zins an die Bruderschaft zahlen ferner: Wil-

helm Göbert von Lischert; Johann Hirtz, Wilhelm Massonet und Martin Kolp, alle von Elchert. Zu Attert besitzt die Bruderschaft eine Zinsrente in der Höhe von 4 Gulden, 19 Sol; zu Hertzig einen Morgen zehntfreies Land. U. v. a.

Von dem zwischen Lottert und Offen gelegenen Bréißer-Gut bezog die Bruderschaft jährlich 6 Malter Korn, 6 Malter Hafer und 8 Gulden. Von seinem Sechstel des Bréißer-Gutes gibt im Jahre 1766 Peter Huberty von Lottert 1 Malter Korn, 1 Malter Hafer und 33½ Stüber. Das mehrere Hunderte von Morgen umfassende Bréißer-Gut war fürstliche Domäne, und die Tatsache, daß die bedeutsamsten Zinsabgaben an die Bruderschaft eben auf ehemaligen Burglehen ruhten, bezeichnet zur Genüge die ersten Landesherren als die edlen Gönner oder Stifter des Katharinenhospitals.

Eines der schönsten Vermächtnisse an die Katharinenbruderschaft, zweifellos auch eine fürstliche Schenkung, bildete der Katharinenhof zu Almert. Vor dem Jahre 1570 war dieses Hofgut, ohne die erforderlichen Unterhandlungen mit den Brudermeistern, unbefugtermaßen von dem Altaristen Heinrich an einen Erbpächter vergeben worden, welcher unter Strafe des Ausschlusses von den hh. Sakramenten aufgefordert wurde, auf denselben zu verzichten (possessor altaris nihil habet commune cum magistris hospitalis). Matern Kerschen war Erbpächter des Katharinenhofs seit dem 5. September 1625; Dominik Adami von Elchert seit dem 18. März 1656; 1733 treffen wir den Erbpächter Johann Müller; auf ihn folgt dessen Schwiegersohn Peter Elsen; eine Tochter des letzteren, Jeanne Elsen, wird einverheiratet mit Cäsar Souvignier; ihr Sohn, Nikolaus Souvignier wird infolge der großen politischen Umwälzung Eigentümer des Anwesens. Gemäß einer amtlichen Güterbesichtigung vom 16.—30. Oktober 1682 gehörten damals zum Katharinenhof 122 Morgen Land, nebst einem jährlichen Wiesenertrag von 40 Fuder Heu, wofür nur 3 Malter üblicher Früchte, halb Korn und halb Hafer, und 2 Goldgulden, im ganzen in Geld 20 Taler Pachtzins entrichtet werden. In derselben Urkunde heißt es ferner: „Daß dieser hoff uff keine mühle gebant, auch sampt der gantzer gemeind keinem landtrecht unterworffen." Die Gemeinde Almert zählte stets nur 4 oder 5 Gemeiner. Das „Landrecht" ist hier wohl im Sinne von Staatssteuer (aides et subsides, Schätzung) zu verstehen, da fürstliche Güter oder vielmehr deren Inhaber frei waren von der Landessteuer. Der Katharinenhof war nämlich auch zuvor eine von dem Areler Grafenschloß abhängige Burgvogtei, deren es früher zu Almert zwei gab, die sich in den dortigen Bann beinahe ganz teilten, und von denen es im Jahre 1480 heißt, daß „alles borchgut zu Arle" ist. Ähnlich verhielt es sich mit dem oben erwähnten fürstlichen

Bréißer Gut, das auch frei war „von lantrecht, fettefleisch, schetzongen ..... und erbt als andere leene und frey gütter der margrafffschaft zu Arle."

Außer diesen teilweise aufgezählten um Arel herum liegenden Gütern und Zinsen, besaß die Bruderschaft im Jahre 1766 zu Arel selbst: 5½ Morgen Land und 4 Morgen Wiesen, teils auf dem Banne Arel teils auf dem Banne Bardenburg; ein Armen- und Krankenhaus; jährliche auf verschiedenen Partikularen lastende Mietzinse, im ganzen für 13 Taler, 7 Schillinge, 5 Sol und 3½ Heller, sowie in natura 4 Malter und 5 Sester Korn. An jährlichen Auslagen waren zu entrichten: 5 Gulden, 6 Sol, 2 Heller Abgaben an die Domäne; an die vier Handwerkerinnungen je 16 Sol, 6 Heller; an den Pastor für das Abhalten der gestifteten Ämter 25 Taler; an den Schulmeister 12 Taler; an den Küster 3 Taler; an die Martinibruderschaft 18 Pfund verarbeitetes Wachs. Pastor Klein erklärte: „es zlehet jährlich ein Her Pastor 25 reichsthaler. Belasten: darfür ist er verpfliechtet 46 singmessen zu halten, dreysig acht lesmessen; zwey Generalprocessionen um die statt mit dem höchsten gut; in den 40tägigen fasten singet er täglich des abends das Salve Regina; in der hl. sakramentsoctave singet er täglich des morgens die Laudes mit dem seegen, nachmittags die vesper auch mit dem seegen", Der Katharinenbenefiziat Joseph Didier bezog jährlich von verschiedenen Partikularen der Stadt 4 Taler, 26½ Sol Grundrente. Das Haupteinkommen des Benefiziaten des Katharinenaltars bestand im Genuß eines bestimmten Teiles des Katharinenhofs zu Almert, nämlich 23 Morgen Bauland, 1 Morgen Rodland, 2 Gärten, 5 Wiesen von 11½ Fuder Heu, 2 Brachwiesen von 2 Fuder Heu und 2 Peschen von 3 Fuder Hen. Diese Ländereien und Wiesen waren samt den übrigen Almerter Hofgütern dem Jean Müller in Pacht vergeben für 20 Reichstaler und einen fetten Hammel. Daß dieser Gesamtbetrag nur teilweise dem Benefiziaten zukam ergibt sich nicht nur aus den bisherigen Erörterungen sondern auch aus nachstehendem Inventar.

Ein Register der kirchlichen Einkünfte im 18. Jahrhundert enthält getrennt diejenigen des Katharinenhospitals und diejenigen des Katharinenbenefiziaten. Sämtliche liegenden Güter und Zehntrechte des Hospitals sind damals in reine Pacht vergeben für die Summe von 51 Reichstalern, 1 Schilling und 3 Sol; an Naturalien bezog dasselbe außerdem 16 Malter, 8½ Sester Korn, im Werte von 41 Reichstalern, 4 Schillingen; sowie 11 Malter, 8½ Sester Hafer, im Werte von 12 Reichstalern, 2 Schillingen, 4 Sol; alles zusammen in Geld: 104 Reichstaler, 7 Schillinge, 7 Sol. Der Benefiziat bezog an jährlicher Pachtmiete 11 Reichstaler, 5 Schillinge, 6 Sol; in natura 3 Malter

$2^1/_2$ Sester Korn, im Werte von 8 Reichstalern und ebensoviel Hafer, im Werte von 3 Reichstalern, 3 Schillingen, 3 Sol; im ganzen in Geld: 23 Reichstaler, 9 Sol. (Manuscrit de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg, N° 259.) Daß von diesen 23 Reichstalern nicht etwa deren 20, als von dem Almerter Hofgut herrührend, dem Benefiziaten zuerkannt werden, ist zur Genüge ersichtlich aus den hier mitgeteilten Einzelbezügen, deren es keinen von solcher Höhe gibt.

Die französische Revolution beschlagnahmte alles Vermögen der Katharinenbruderschaft. Die Güter und Einkünfte gelangten nachher jedoch großenteils in den Besitz des Areler Armenbüros.

Wie schon erwähnt, wurde im Jahre 1570 das obere Gotteshaus, im Innern der Stadt, die bisherige Spitalskirche, zur Pfarrkirche bestimmt, deren Bezeichnung anfangs noch schwankte zwischen den Namen Spitals- oder Katharinenkirche (1570) und Martinikirche (1571). Die Urkunde der amtlichen Verlegung des Pfarrsitzes datiert vom 9. Januar 1571.

Auch die frühere Martini-Pfarrkirche vor der Stadt war schon im Jahre 1611 wiederhergestellt worden und wurde, auf die Dauer der Verlegung des Herbergsklosters ins untere Spital, als Spital- oder Katharinenkirche benutzt. (Duplex templum: superius in quo fit officium et inferius. — In inferiori ecclesia patrona sta Catharina).

Die neue Martinikirche, innerhalb der Stadt, wurde im Jahre 1660 ein Raub der Flammen. In dem wiederhergestellten Gotteshause befand sich (1687) eine Katharinenkapelle; mit derselben ward auch wiederum der Verwaltungssitz und das Benefizium der Katharinenbruderschaft verbunden, während die Kranken in dem Armenhospiz auf dem „Bock" Unterkunft fanden.

Alljährlich, am St. Markustage, mußten alle umliegenden Ortschaften eine Prozession nach der Areler Pfarrkirche veranstalten, mit ihrem Patronsbild und ihren Spenden. Freylingen mit Filialen hatte zu entrichten 15 Schillinge; Diedenburg 14 Schillinge; Hertzig 15; Elchert 14; Heinstert 9; Attert 23; Wolkringen 18; (Ober-)Pallen 4; Eischen 16; Barnich 15; Weiler 10. Der Pastor von Arel hatte alle auswärtigen Geistlichen und Küster zu beköstigen. Diese Gepflogenheit bestand bereits im Jahre 1509 und wir finden sie noch zu Ende des 18. Jahrhunderts erhalten.

(Archives de Marches et Guirsch. — Archiv des Katharinenhofs zu Almert. Dieses bedeutsame Archiv hat der Verfasser selbst vor Jahren ausfindig gemacht; dasselbe ward alsdann sofort nach seiner Entdeckung vom Besitzer an einen Verwandten vergeben; gegenwärtig sind die Urkunden teilweise an verschiedene Private gelangt. — Tande.

Communes luxembourgeoises, II, 64, 65, 66, 113, 115, 116, 117, 139, 141. — Heydinger. — Publications archéol. de Lux., XLIX, 78, 82, 329, 340. Cadastre de Marie-Thérèse. Arlon, tabelles 32 et 44; Attert; Thiaumont; Hachy; Stockem).

J.-B. WEYRICH.

De klènge Stêmètzer.

Dât lêt dem Filchen am Geblitt,
Fir Irfschâft hât en et jo kritt,
Dat hien, sŏ bâl e grönd sei Stòt,
Sèch èrdech druget an net zôt,
Fir sech ze bauen e klèngt Hâus,
Dann ass en aus der Hâuszens 'râus.

Wèll hu se 'mol en Ennerdâch,
Dann ass et schonns èng âner Sâch;
Am Rén ze stô'n, dât dêt net gutt,
Et mĕch am Ènn nach vill bĕs Blutt;
En êgent Hais-che mécht e May
Durgĕnt bestännech guddes Say.

Et hêscht ze sichen nun èng Plätzchen,
Wŏ net de Kéizchen oder d'Kätzchen
Am Ènn e bĕsen Tûr kònt spillen,
Wa si emol hir Jong dran zillen;
Wèll dât si Reiber onerhĕert,
A ké kritt si dofu bekĕert.

Kaum hu se d'Plàz, da gin se drun,
Et kascht fill Schwèss, ma 't ass êndun:
Dén é muss d'Wuôr erbei nun drô'n,
Fir dat et flĕck fun Hand soll gô'n;
Et fèlt u Reiser, Grâs a Moss
A Lêm, da get et 'wĕ gegoss.

Op nun den Jänni oder d'Schänni,
Dass ömmer ênt, wat drĕt de Männi;
Dât ânert d'Gras an d'Reiser bĕt,
Se lĕt a kĕert, hieft an drĕt
Schĕ ronderöm, an nêischt an d'Mött,
Fir dat et ronn, net èckech get.

Dât gêt jo grâd ewĕ geschmirt,
'T ass kên amstand, dé bèsser fírt;
Kên Architèkt mĕch hinnen 't no,
Do ass nach net emol èng Fro.
'Wèl grâd wât d'Glèck an d'Haûs soll bréngen,
Ass him en onbekannten Déngen.

Dât ass: De Filche baut aus Loscht
A séngt derbei aus foller Broscht.
Beim Architèkt ass ömmer Krich,
An 't hĕert ên dĕ säftechst Flich:
Séng Lèt hun ĕwech èng um Bên,
Geflucht, gerôst get bei all Stên.

Durgĕnt de Filchen ömmer séngt
Fir dat den Härrgott d'Glèck drabréngt;
'T get net krégĕlt an net gestridden,
O nên, do ass beständech Fridden,
An dât bréngt Glèck erân an d'Haûs
An dreift der Deiwel drân eraûs.

Refrain:

Si bauen hirt Hais-chen
An d'Hèck op èng Strais-chen
'Sŏ flott a geschécklech,
Derbei esŏ glécklech:
Si siche beständech,
A gûor net onbännech,
Ze fannen heinidden
Dé wirkleche Fridden.

WILLY.

Die Beſitzungen des Priorates Marienthal in Lothringen.

(Fortſetzung.)

Der Beſitz Marientals in Ötringen war viel größer als der, welchen wir in und um Diedenhofen gefunden haben. Den Grundſtock bildete das Allod, welches der Ritter Cäſar von Arlon mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Mabilia dem Kloſter im März 1262 vermachte

(Van Werveke, l. c., I. S. 65 f., N° 80 u. 81). Diese Schenkung bestätigte sowohl Graf Heinrich von Luxemburg als auch seine Gemahlin Margareta. Leider ist nicht angegeben, aus welchen Gütern das Allod bestand. Lange Zeit scheint es das einzige gewesen zu sein, was die Schwestern in Ötringen bekommen haben. Verhältnismäßig spät hat auch das Kloster versucht, seinen Besitz hier zu vergrößern. Erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts beginnt dieses Streben; allerdings setzt es alsdann kräftig ein. Aus den Jahren 1308 bis 1317 liegen nicht weniger als zehn Kaufakte vor, aber nur zwei Schenkungen, von denen die eine noch belastet war. Der Vogt Johann von Hargarten und seine Gemahlin Margarete verkauften am 12. Januar 1308 alles, was sie in Ötringen besaßen, für 10 Metzer Pfund (Van Werveke, l. c., I, S. 257 f., N° 282). „Omnia bona nostra immobilia in campis, pratis, silvis, nemoribus, piscaturis, domibus, areis, ortis, censibus, hominibus aut aliis quibuscunque rebus quocumque nomine censeantur existentibus", lautet die formelhafte Beschreibung des abgetretenen Gutes. Ihr Eigentum in Ötringen überließen am 17. Juli desselben Jahres der Edelknecht Wilhelm von Hayingen und seine Frau Aleydis für 100 Pfund kl. Turnosen. Der Kauf geschah durch den Prokurator Theodorich (Van Werveke, l. c., I, S. 260 f., N° 285). Im Jahre 1310 erhielten die Schwestern von Henkinus de Ardania 40 Pfund Turnosen, wofür sie einige ewige Renten erwerben sollten. Das Geld wurde zur Vergrößerung des Ötringer Gutes angewandt: man kaufte eine jährliche Rente von 4 Malter Roggen. Henkinus hatte sich die Nutznießung davon für die Dauer seines Lebens vorbehalten. Nach seinem Tode fiel sie ans Kloster; jedoch übernahm dieses die Verpflichtung, Henkins Jahrgedächtnis zu feiern (Van Werveke, l. c., I. S. 269, N° 296).

Um 1300 wurde ein gewisser Thilmann Prokurator von Marienthal, ein Mann, der allem Anschein nach die Vermögensverhältnisse des Klosters zu heben verstand. Im Mai 1311 erwarb er vom Abt Jakob[1]) und dem Konvent von St. Symphorian in Metz alles, was diese besaßen „à Otranges et on bans et ans espandixes, en maisons, en grainges, en chans, en preis, en vignes, en boix, en jardignes en meizes, en rantes, en censes, en droitures de bleis de vin, de deniers, d'oies, de chaipons et de gelines et de pors en demmes gros et menus, en taille en prises, en assizes et en toutes autres manières en tous us et en touz prous et an toutes vaillances..

[1]) Abt Jakob ist bis jetzt nur durch Urkunden aus den Jahren 1306 und 1309 nachweisbar (Vgl. Histoire de Metz par les religieux bénédictins. II, S. 500 u. 503). Die Reihenfolge der Äbte von St. Symphorian ist für den Anfang des 14. Jahrhunderts ganz unsicher (Vgl. N. Dorvaux, l. c., S. 284. Anm. 3).

sans niant à retenir, ke fut Hainekin fil lou signour Willame de Sancy, chivellier qui fut“ (Van Werveke, l. c., I, S. 270, N° 298). Zwei Monate ſpäter, am 9. Juli 1311, verkaufte Rudolph von Sterpenich, Domherr und Kantor an St. Paulin in Trier, alle die Allodialgüter in Ötringen, die er von ſeinem Vater Kuno von Kahler ererbt hatte, für 325 Pfd. kl. Turnoſen. Mit dieſer Summe wollte er die Gläubiger ſeines Vaters zufrieden ſtellen. Die Urkunde hält ſich leider wiederum nur in den bekannten allgemeinen Ausdrücken. Sie zählt auf „bona in hominibus, redditibus, terris, pratis. domibus, areis, nemoribus, silvis, aquis pascuis, homagiis, molendinis, furnis, censibus vineis, ortis, iardinis et aliis quibuscumque bonis et rebus, quarum expressio esset necessaria et utilis, consistentia (Van Werveke, l. c., I. S. 275 f., N° 304). Im folgenden Monat (2. Auguſt 1311) erwarb das Kloſter für 40 Pfd. kl. Turn. von dem oben erwähnten Propſt von Diedenhofen, „Bartholemeu filh a Gueble le wielh maiour de Thionville“, einen Weinberg in Ötringen (Van Werveke, l. c. I, S. 277 f., N° 305). Iſambert von Sötrich, Maier von Hettingen, überließ am 30. Auguſt 1313 eine Wieſe „au Mallebourne“ unterhalb eines Fiſchteiches der Nonnen und ein Ackerfeld neben dieſer Wieſe für 16 Pfd. kl. Turn. (Van Werveke, l. c., I, S. 283 f. N° 311). Im Beiſein „Thomae archipresbyteri christianitatis de Theonisvilla, vicarii perpetui de Ottrenges, et Johannis' perpetui vicarii de Theonisvilla“ erſtanden die Schweſtern die Erbgüter des Hennekinus von Ötringen für 3 Pfd. 16 Solidi ſchwarzer Turnoſen (Van Werveke. l. c., I, S. 295, N° 321) Wenn man die Güter hinzufügt, welche Johann, Herr von Merſch. dem Kloſter am 20. Juli 1316 unter der Bedingung ſchenkte, daß in der von ihm hinter dem Hauptaltar erbauten Kapelle, wo er ſich ſeine Begräbnisſtätte vorbehalten, für ſeine, ſeiner Gemahlin Habela und ſeiner Eltern Seelenruhe hl. Meſſen geleſen würden, ſo hat man ungefähr den Stand der Liegenſchaften, welcher dem Urbar von 1317 zu Grunde liegt (Van Werveke, l. c., I, S. 296 f., N° 322). Wie groß war nun damals der Beſitz des Kloſters in Ötringen? Aus den oben angeführten Transaktionen dürfte es ſchwer ſein, ſich ein auch nur einigermaßen genaues Bild davon zu machen. Die Angaben ſind, wie oben verſchiedentlich gezeigt, zu allgemein gehalten. Glücklicherweiſe kommt uns hier die Arbeit des Prokurators Thilmann zu Hilfe.

In Ötringen werden noch heute drei Bänne unterſchieden: Hemſchet, Kahler Bann und Arloner Bann. So teilt auch Thilmann die Güter ſeines Konvents ein.

Der Hof *Heymscheit* bezog von 27 zum Teil ſehr kleinen Parzellen etwas mehr als 38 Fuder Heu; an Weinbergen hatte er in

20 Parzellen 11 3/4 Morgen. An Ackerland waren 154 1/2 Morgen vorhanden: um den Hof selbst lagen 53 Morgen; auf dem Banne zerstreut zwei größere Komplexe, der eine von 10 Morgen, der andere von 30; den Rest von 61 1/2 Morgen bildeten 59 Parzellen. Auf dem Weinberg „in Wilre" lastete ein Zins von einem halben Maß Wein. Auch ein Fischweiher wird genannt. — Einige Jahre später (1321) verwaltete der Verfasser des Urbars unsern Hof. An Vieh waren vorhanden 2 Zugpferde und 2 Füllen, 5 Zugochsen, 7 Kühe, 5 Stück Jungvieh. Dann gehörten ihm noch die Hälfte der 154 Schafe, welche auf Nonnenscheuer gezüchtet wurden. Der Hof wurde auf 15 Pfd. 8 Sol. Metzer Währung geschätzt (J. B. Heuertz, l. c., S. 39).

Auf dem *Kahler* Bann, welcher den Nonnen gehörte, hatte Mariental 26 mansiones, welche 72 Hühner, 10 Quarten 2 Sester Hafer (die Quarte zu 7 Sester gerechnet) und 2 Metzer Solidi einbrachten. An Renten bezog das Kloster 48 Hühner,[5]) 10 Quarten 1 Sester Meßkorn (die Quarte zu 4 Sester), 6 Quarten weniger 1 Sester Hafer und 64 kleine Sester (64 kl. Sester = 48 große) oder 4 Muth Wein; dazu kamen noch 24 Metzer Denare, 1 Huhn und 1 Kapaun. Vom „Gelende" erhielt es 10 1/2 Sester Weizen und ebensoviel Hafer; außerdem wurde dem Maier und dem Förster ihre Mühe mit 6 Sester vergütet. Wie der Text hier als Gesamtsumme 36 1/2 herausrechnet, ist nicht klar. 6 Metzer Solidi ergänzten die Fruchtrente. An Weinzins wurden abgegeben 44 große Sester oder 107 kleine resp. 8 Muth und 11 Sester.[6]) Der Maier des Kahler Bannes mußte ein Schwein im Werte von 20 Metzer Sol. liefern. Weiter wurden noch eingezogen von andern Bürgern 2 Schweine, 5 Quarten teils Weizen teils Roggen, 5 Quarten Hafer, 1 Brot und 4 Kapaune (Van Werveke, l. c., I, S. 320). Dr. J. B. Heuertz, l. c., S. 29 zieht irrtümlicherweise den Kahler Bann von Ötringen mit Kahler bei Garnich zusammen. Schon die Stelle, welche Kahler in unserer Urkunde zwischen Diedenhofen, Hemscheidt und Arloner Bann von Ötringen einnimmt, weist nach Ötringen. Ferner wird in Kahler bei Garnich mit Trierer Geld gerechnet, in Kahler-Ötringen dagegen mit Metzer (Vgl. Kartular, S. 330, Heuertz, S. 45). In unserm Kahler ist das Lothringer Maß, die Quarte, das übliche Hohlmaß (Heuertz, S. 8). Nach Heuertz S. 8 gehörte Kahler zur lothringischen Meierei; das wird sich für Kahler bei Garnich wohl kaum beweisen lassen. Auch die Hörige Margron, die 1317 (Kartular, S. 320) als Witwe im Urbar erscheint,

[5]) So der Text des Urbars; die Rechnung ergibt nur 14.

[6]) So der Text. Da, wie aus verschiedenen Stellen des Urbars hervorgeht, 12 Sester pro Muth gerechnet werden, ist vielleicht zu schreiben: 144 kleine Sester = 108 kleine = 9 Muth. Vgl. Van Werveke, l. c., I, S. 314—318.

wird nach den dort gemachten Angaben identisch sein mit der Frau Symon Couppechauce (Kartular, S. 279). Übrigens ist in der Aufzeichnung des Prokurators an zwei Stellen (S. 316, 318) die Rede von Hufen (mansiones), die dem Kahler und dem Ötringer Arloner Banne gemeinsam sind. Das wäre für Kahler bei Garnich doch nicht gut möglich. Für unsere Annahme dürfte auch die Tatsache sprechen, daß heute noch ein Teil des Ötringer Bannes „Kehl" heißt. Er liegt an der Straße nach Arsweiler. Wenn die Leute der Gegend annehmen, dort habe früher ein Schloß gestanden, so ist wohl in diesem Schlosse die Spur einer verschwundenen Ortschaft zu sehen.

Auf dem sog. *Arloner* Bann hatte das Kloster Mariental 14 Hufen (mansiones) allein und 2 von den 4, welche mit Kahler gemeinsam waren. Jede zahlte 5 Sester Hafer, 5 Hühner und einen Metzer Denar. Davon waren Maier[4]) und Förster befreit. Die beiden Schöffen waren nur zu je 4 Sester Hafer und den Hühnern verpflichtet. Im Ganzen bezog das Kloster 163 Sester Hafer, 170 Hühner und 32 Denare. Hierunter befanden sich auch die Vogteirenten.[5])

Das „Houfkut" (Hofgut) war an 15 Personen verpachtet. Jede entrichtete 3 Sester Frucht, 3 Sester Hafer und 1 Huhn. Das „Gelende" wurde von 6 Bauern verarbeitet. An Pacht gab ein jeder 6 Sester Roggen und ebensoviele Sester Hafer an Mariental ab. Von dem ganzen Ertrage erhielten Maier und Förster von altersher 3 Sester. Nach Thilmanns Rechnung bleiben noch 51 Sester übrig. An Zinsen wurden für verschiedene Güter 8 Hühner gezahlt. Der Maier des Bannes schuldete 36 Metzer Sol.; der Maier der Vogtei 12 Sester Wein, 6 Sester Weizen, 2 Quarten Hafer, 4 Kapaune und 26 Metzer Sol.

Die Mühle war Eigentum des Klosters. Sie war für 30 Quarten Roggen und 2 Schweine (das Stück etwa in einem Werte von 11 Metzer Sol.) verpachtet; der Pächter war verpflichtet, für die etwaigen Reparaturen aufzukommen.

Neben der Mühle lag der „Priesterbusch", dessen Areal 18 Morgen betrug. Der Bannofen hatte einen Wert von etwa 6 Metzer Pfund.

Der schon erwähnte Erzpriester Thomas, Pfarrer von Ötringen, zahlte an Hauszins 4 kl. Sester Wein (= 3 große)

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß die Marientaler Nonnen zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Ötringen über eine bedeutende Einnahmequelle verfügten. Damals stand das Kloster in schönster Blüte.

[4]) Aufgezählt werden drei Maier: Hanno villicus, Martinus villicus und Johannes villicus advocatie.

[5]) Die Rechnung Thilmanns, der z. B. 175 Hühner herausfindet, ist ungenau.

Die Zucht, die eine selige Yolanda von Vianden (1258—1283) (Van Werveke, l. c., I, XXVII, Yolanda † 13 Dezember 1283) dort eingeführt, bestand noch fort.[9]) Und je strenger das Klosterleben, um so zahlreicher sind die Seelen, die sich melden. Um so mehr wächst aber auch die Notwendigkeit, sich nach weiteren Einnahmequellen umzusehen; denn auch im Kloster verlangt trotz aller Bußgesinnung der Leib nach Nahrung. Kein Wunder, daß somit auch bei Mariental die Erscheinung sich zeigt: man sucht den Besitz zu vergrößern und abzurunden. Uns interessiert nur Ötringen. Hier läßt sie sich schon am Ende des 13. Jahrhunderts verfolgen, und nach 1317 nimmt sie, wenn auch in vermindertem Maße, ihren Fortgang. Abgesehen von einer Schenkung[10]), die vermerkt wird, ist alles durch Kauf erworben. So werden Kaufverträge abgeschlossen am 12. November 1317 mit Irmgard, der Gemahlin Josefs von Wampach, für 16 Pfd. kl. Turnosen (Van Werweke, l. c., I, S. 303 f., N° 327); am 29. November desselben Jahres mit den Arloner Scheffen, den Brüdern Walter und Nikolaus von Stockhem, für 35 Pfd. kl. Turn. (Ibid., S. 305—307, N° 328); am 13. Dezember mit Wilhelm, Herrn von Körich und Bereldingen, Alix, seiner Gemahlin, und Ida, Mutter von Alix und Witwe des Nikolaus von Aix, weiland Schöffen von Arlon, für 45 Pfd. guter kl. Turn. (Ibid., S. 307 ff., N° 329); am 25. Juni 1336 mit dem Ritter Heinrich von Malberg, Irmgard, seiner Frau, und Johann, genannt Brunkin, dem Bruder Heinrichs, für 75 kl. Turnosen (Ibid., II, S 51 ff., N° 375).

Mit dem Gelde ihres Schaffners Johann von Gyrnich kauften die Nonnen 1342 in Ötringen eine Rente von 40 Sester Wein. Dieser Zins lastete auf einem Acker in der Gewann „Raplat on chamin", auf einem Stück Land oberhalb des Feldes „Voitmeyer entre Laie", auf einem andern, genannt „Messe", neben dem Eigentum des Abtes von St. Martin bei Metz, auf der sog. Müllenwiese und einem Weinberg „on chamin" neben dem des Maiers Martin (Van Werveke, l. c., I, S. 367 f.).

Von da ab schweigen für eine lange Zeit die Quellen. Der Verfall der klösterlichen Zucht, welcher während des 14., 15. und zum Teil auch 16. Jahrhunderts so viele Verheerungen machte, wird auch

[9]) Um diese Zeit stand an der Spitze des Klosters die 6. Priorin Margarete von Luxemburg, eine Tante Johanns von Böhmen. Sie starb am 15. Februar 1337.

[10]) Es vermachte Johann, Herr von Mersch, dem Kloster testamentarisch Güter in Ötringen und Chatillon sowie die Cassener Mühle bei Pallen. Am 22. Mai 1318 wird ihm der Besitz von Johanns Schwiegersohn, Johann, Herrn von Milburg und Mersch, im Einverständnis mit seiner Frau Helena und seinen Söhnen Johann und Ägidius bestätigt (Van Werveke, l, c, II, S. 3 f., N° 334).

Mariental mehr oder weniger heimgesucht haben. Mit dem klösterlichen Leben fällt aber auch meistens der Wohlstand. Zudem wütete die Kriegsfurie gar oft im Lande, so daß es nicht auffallen darf, wenn das Kloster verarmte. An viele Erwerbungen war nicht zu denken. In Ötringen finden wir erst im 16. Jahrhundert wieder einige Ankäufe von Ländereien. So erwarb die Priorin Franziska von Schauwenburg[11]) am 10. Januar 1609 von Karl von Daun, Herrn von Sassenheim, und dessen Ehefrau Maria Agnes von Hagen die sog. „Sassenheimer Güter" und ein Stück für 300 lux. Taler (Van Werveke, l. c., II, S. 220 f., N° 516), und die Priorin Barbara von Houffe (1623—1629) erstand von dem Herrn von Bettringen, Samson Faust von Stromberg, dessen Besitztum ebenfalls für 300 Taler (Ibid., II, S. 229, N° 523). Der letzte Akt wurde schon während des grauenvollen Dreißigjährigen Krieges geschlossen, der das Land beinahe in eine Wüstenei verwandelte. Auch unter Ludwig XIV. kam es nicht zur Ruhe. Es wäre daher interessant gewesen, das Bild, welches das Klostergut Marientals in Ötringen zu Anfang des 18. Jahrhunderts bot, zu erhalten. Leider war es infolge der jetzigen Kriegswirren nicht möglich, die diesbezügliche Urkunde, welche um 1700 von den Priorinnen Maria Regina Elisabeth von Daun zu Sassenheim († 22. Januar 1703) und Maria Barbara von Villechole[12]) verfertigt wurde, einzusehen. Es muß auf später verschoben werden. Gleichwohl ist uns bekannt, daß im 18. Jahrhundert Mariental und die Primatiale von Nanzig, letztere als Nachfolgerin von St. Martin bei Metz, zwei Drittel des Zehnten in Ötringen bezogen, das andere Drittel erhielt der Pfarrer. Dorvaux, l. c., S. 509. Vgl. auch Lepage, L'abbaye de St.-Martin-devant-Metz, in Mém. de la Soc. d'archéol. lorraine 1878).

(Fortsetzung folgt.)

[11]) Sie regierte vom 27. Dezember 1605 bis zu ihrem Tode am 7. Mai 1611.

[12]) Diese war wohl Koadjutorin der Maria Regina von Daun.

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Fortsetzung.)

XVIII. Körich unter den Grafen de Suys.

Johann-Franz von Rollingen war, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, seinem Vater Peter-Ernst in der Herrschaft von Körich gefolgt. Allein schon wenige Jahre nach Antritt des väterlichen

Erbes, sah er sich infolge seiner gedrückten finanziellen Lage genötigt, das Köricher Schloss mit den dazu gehörenden Gütern an einen gewissen de Mouzay, Herrn zu Champy, zu verpfänden. Der Umstand, dass Johann-Franz als Kapitän einer kaiserlichen Kürassierkompagnie beinahe fortwährend abwesend war, wird zweifelsohne bewirkt haben, dass ihm die Abtretung seines Heimatschlosses an einen Fremden weniger hart ankam.

Über genannten Herrn de Mouzay, den Pfandinhaber von Körich, konnten wir keinerlei Dokumente auffinden. Er scheint blos die Einkünfte dieser Herrschaft eingezogen und sich blutwenig um dieselbe gekümmert zu haben.

Als im Jahre 1640 der zur Einlösung besagter Herrschaft anberaumte Termin abgelaufen war sah sich Johann-Franz von Rollingen gezwungen, die Pfandsumme zurückzuzahlen, damit sein väterliches Erbe nicht definitiv in die Hände des bisherigen Pfandinhabers übergehe. Da ihm jedoch die nötigen Geldmittel fehlten, so musste er abermals zu einer Anleihe seine Zuflucht nehmen. Diesmal war es der Graf de Suys, der ihm die benötigte Summe vorstreckte, um den Herrn de Mouzay abzufinden. Als Garantie für die Rückzahlung der geliehenen Summe musste aber Johann-Franz seinem Gläubiger, dem Grafen de Suys, die Köricher Herrschaft pfandweise überlassen. Der neue Pfandinhaber hatte das nämliche Nutzniessungsrecht wie sein Vorgänger, blos mit dem Unterschied, dass die jährlichen Früchte, Renten und Einkünfte der Herrschaft zur Amortisierung des geliehenen Kapitals dienen sollten. Dem Herrn von Rollingen verblieb ausserdem das Recht, nach 3, 4 oder 5 Jahren den Vertrag zu kündigen und gegen Rückzahlung des geliehenen Kapitals die Herrschaft Korich wieder in Besitz zu nehmen.

Johann-Franz war indes nicht in der Lage, zu irgend einer der festgesetzten Fristen die Pfandsumme zu erlegen, so dass die Herrschaft von Körich fast ein ganzes Jahrhundert hindurch in den Händen der Grafen de Suys verblieb.

Das Geschlecht der Grafen de Suys (auch Suysse, Suisse) war zu Dampicourt in der Gegend von Virton ansässig. Ihr Wappen bestand aus drei goldenen, unten schwarz zugespitzten Pfählen auf blauem Grunde (d'azur à trois montants à pilots d'or ferrés de sable). Im Jahre 1634 fügten sie ihrem Besitztum von Dampicourt die benachbarte Herrschaft von Montquintin hinzu, die sie den Erben der Familie von Reinach abkauften. Später brachten sie auch die Herrschaften von Couvreux, von Grisors und zuletzt die von Körich in ihren Besitz.

Die Familie de Suys war eine Soldatenfamilie. So befehligte ein Graf de Suys in der Schlacht bei Diedenhofen, 1639, die Infanterie der luxemburgisch-spanischen Truppen. Um die nämliche Zeit lebte Graf Karl-Rollant de Suys, Herr zu Montquintin, der als Kolonel in einem Kürassierregiment stand.

Ein naher Verwandter dieser beiden, Graf Ferdinand-Oktav de Suys, war General der kaiserlichen Truppen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er identisch ist mit dem obenerwähnten Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in der Schlacht bei Diedenhofen. Dieser Graf Ferdinand-Octav de Suys war es, der im März 1640 dem Herrn de Mouzay als Pfandbesitzer von Körich folgte. Er war verheiratet mit einer Gräfin Ernestine von Rechheim. Er starb gegen 1652 und hinterliess mehrere Kinder, unter ihnen einen Sohn, Ernst-Ferdinand-Leopold, der ihm als Besitzer von Körich folgte.

Ernst-Ferdinand-Leopold de Suys heiratete die Gräfin Clara-Francisca von Thun. Die Familie von Thun stammte aus dem Jülicher Lande. Sie besteht heute noch in Österreich, wo zur Stunde eines ihrer Mitglieder Grossmeister des Malteserordens ist.

Kurze Zeit nach Antritt der Herrschaft von Körich durch den Grafen Ernst-Ferdinand-Leopold de Suys wurde der bekannte, den Küntziger Zehnten betreffende Prozess, der vor Jahren zwischen dem Baron Peter-Ernst von Rollingen und der Kirchenbruderschaft von Körich geführt worden war, wieder aufgenommen.

Wie wir gesehen, war dieser Prozess Ende 1619 durch einen Vergleich zwischen Peter-Ernst von Rollingen und der Kirchenbruderschaft beigelegt worden. Letztere behielt ihre sämtlichen früheren Rechte auf den Küntziger Zehnten, musste aber dem Schlossherrn das Kollationsrecht über die Pfarrstelle von Körich überlassen und ihn überdies von gewissen Verpflichtungen gegen die Kirche entlasten. Am 29. Oktober 1654 wurde nun auf Betreiben der Brüdermeister diese Transaktion durch den obersten Gerichtshof von Mecheln kassiert und die Bruderschaft wieder in alle ihre früheren Rechte eingesetzt. Allein der Graf de Suys, „der Herr zu Körich zu sein vermeinte", wie ein diesbezügliches Dokument vermerkt, wollte diese Entscheidung nicht anerkennen und nahm den Prozess wieder auf, den er nach langen Debatten endlich am 5. Oktober 1674 auch gewann. Er durfte den Küntziger Zehnten einlösen, indem er der Kirchenfabrik die 310 Florins zahlte, für welche sie denselben früher erworben hatte. Das Kollationsrecht ging auch an den Schlossherrn über, doch musste er die mit dem Zehnten verbundenen Verpflichtungen übernehmen und ausführen.

Am folgenden 16. Oktober legte die Fabrik von Körich gegen

diesen Urteilsspruch Berufung ein, und die Sache kam abermals vor den Gerichtshof von Mecheln. Das Urteil liess Jahre lang auf sich warten. Endlich entschloss sich die Kirchenfabrik, der schon grosse Unkosten aus diesem Prozess erwachsen waren, und der überdies die Gefahr drohte, nochmals zu verlieren, zu einem gütlichen Ausgleich mit dem Schlossherrn. Durch authentischen Akt vom 11. April 1677 erklären die Vorsteher der Kirchenbruderschaft, dass sie die Entscheidung vom 5. Oktober 1674 annehmen, durch welche der Graf de Suys gegen Zahlung von 310 Florins in den Besitz der Küntziger Zehnten und des Kollationsrechtes gesetzt wurde. Die Fabrik verpflichtete sich, alle mit der Stiftung verbundenen Obliegenheiten zu erfüllen und überdies jeden Monat eine stille Messe und jedes Jahr ein Hochamt für die Verstorbenen der Familie de Suys zelebrieren zu lassen.

Da es jedoch dem Grafen mehr um die Bestätigung seiner Rechte, als um Bereicherung auf Kosten der Fabrik von Körich zu tun war, so trat er schon am darauffolgenden Tage, am 10. April 1677, den Küntziger Zehnten sowie das Kollationsrecht wieder an die Kirchenbruderschaft ab, die er zugleich von allen Prozesskosten entbunden erklärte. Der diesbezügliche Doppelakt wurde angefertigt durch Notar Meinertz-Hagen von Diedenburg in Gegenwart der Interessierten mit den beiden Zeugen Dufour, Amtmann zu Körich, und Michel von Körich, Altarist daselbst. Als Vertreter der Kirchenbruderschaft hatten unterschrieben: Steinmetzer Nicolas, Steffens Jakob, Zewen Michel, alle drei aus Götzingen; dann Berg Johann und Beches Paul aus Göblingen, und endlich Schiltz Johann, Bürel Michel, Hengen Johann, Schumers-Lennert, Seyler-Thunes und Seyler-Merten, alle aus Körich. Doch auch dieses Abkommen war nicht definitiv. Etwa 50 Jahre später wurde dieser Prozess durch den damaligen Besitzer von Körich, Herrn de Marchant et Ansembourg wieder aufgenommen.

Graf Ernst-Ferdinand-Leopold de Suys vermachte, da er keine direkten Erben hatte, vor seinem Tode, die Herrschaft Körich seinem Schwager Johann-Franz von Thun, auch Romedi von Thun genannt. Dieser hatte eine Gräfin von Wallenstein geheiratet. Da er ebenfalls kinderlos starb, so gingen seine sämtlichen Rechte auf Körich auf seine Frau, die Gräfin von Wallenstein, über. Letztere heiratete später einen gewissen Herrn Robert Tapparel, Grafen von Lagnasco.

Allein die Abtretung von Körich durch den Grafen de Suys an seinen Schwager Romedi von Thun und durch diesen an die Gräfin von Wallenstein, ging nicht ohne heftige Opposition von

Seiten seiner nächsten Verwandten vor sich. Unter diesen zeichnete sich besonders Graf Albert-Ernst de Suys aus. Dieser war der Enkel des Herrn von Dampicourt und Montquintin, des obenerwähnten Grafen Albert-Rollant de Suys. Ein Sohn des letztgenannten, Ernst-Ferdinand, hatte 1675 Odilia-Theresia von Lohinel, Tochter von Raphael von Lohinel und Maria d'Huart, geheiratet. Letztere war selbst die Tochter des Johann-Prosper d'Huart, des Präsidenten des Provinzialrates zu Luxemburg. Eine Nichte von Maria d'Huart, Odilia-Theresia, Tochter von Joseph-Matthäus d'Huart, heiratete Karl-Christoph von Reiffenberg, der 1722 durch Schenkung seines Onkels Charles de St. Baussant, Eigentümer des Fockengutes zu Körich wurde. Die de St. Baussant hatten dieses Gut gegen 1680 von ihrer Verwandten Anna-Beatrix von Nassau, Gattin des Gerard-Jakob Fock von Hübingen, geerbt.

Der Heirat zwischen Ferdinand-Ernst de Suys und Odilia-Theresia von Lohinel entsprossen drei Kinder: zwei Töchter und ein Sohn, namens Albert-Ernst. Dieser heiratete 1699 Maria-Elisabeth von Manteville. Das Geschlecht derer von Manteville entstammte der Ortschaft gleichen Namens an der französischen Grenze bei Virton. Ihr Wappen war ein silberner Turm in hochrotem Felde (de gueules à la tour d'argent). Maria-Catharina von Manteville, eine nahe Verwandte, sehr wahrscheinlich sogar die Schwester von Albert-Ernst's Gemahlin, war Priorin von Marienthal von 1700 bis 1740. Sie war es, die das ganz baufällige Kloster wieder aufbauen liess. Der heute noch vorhandene, von jener Wiederherrstellung herrührende Flügel trägt das Wappen der Erbauerin mit folgendem Chronogramm: STRVXIT CATHARINA DE MANTEVILLE PRIORISSA (1725).

Es war somit Graf Albert-Ernst de Suys, Gemahl der Elisabeth von Manteville, der zuerst die Abtretung von Körich angriff. Die Folge war ein Prozess zwischen ihm und dem Grafen von Thun, dem glücklichen Erben des Grafen Ernst-Ferdinand-Leopold de Suys. Albert-Ernst behauptete, das Testament, durch das Körich an den Grafen von Thun abgetreten wurde, sei ungültig, weil es nicht abgefasst wurde gemäss den Gesetzen und Gebräuchen des Luxemburger Landes, in welchem das Gut von Körich liege. Der Graf von Thun hingegen verteidigte die Gültigkeit des Testamentes, weil konform den Gebräuchen Böhmens, wo es gemacht worden war. Der Prozess zog sich in die Länge. Nach dem Tode des Grafen von Thun machte seine Witwe, die Gräfin von Wallenstein, die bekanntlich infolge ihrer zweiten Heirat Gräfin von Lagnasco geworden war, die Ansprüche derer von Thun auf Körich geltend.

Als nun 1715 der Graf de Suys starb, trat seine Witwe Maria-Elisabeth von Manteville, Dame von Montquintin, auch ihrerseits mit den Ansprüchen der Grafen de Suys gegen jene der Familie von Thun auf. Sie verlor jedoch den Prozess und musste Körich der Gräfin von Wallenstein, Frau von Lagnasco, überlassen. Diese trat hierauf ihre Rechte auf Körich an den Baron Lothar-Friedrich von Rollingen ab. Kaum war dies geschehen, so nahm die Dame von Manteville den Prozess wieder auf gegen den obenerwähnten Baron Lothar-Friedrich. Im Jahre 1623 endlich hob sie das Verfahren auf und trat alle ihre wirklichen oder vermeintlichen Rechte auf Körich an den Baron von Rollingen ab.

Während dieser Prozess zwischen den Familien de Suys und von Thun in der Schwebe war, trat ein dritter Prätendent auf, Graf Friedrich von Eynatten, und machte Ansprüche auf Korich geltend. Dieser leitete seine Rechte auf Körich von Seiten seiner Schwiegermutter her, deren Namen uns unglücklicher Weise nicht bekannt ist, die aber ein Mitglied der Familie de Suys gewesen zu sein scheint. Dieser Prosess wurde erst unter Lothar-Friedrich von Rollingen, um das Jahr 1728, zu Ende geführt, und zwar zu Gunsten des Letzteren.

Verschiedene aus jener bewegten Zeit herstammende Dokumente über Körich lassen darauf schliessen, das keiner der adeligen Herren und Damen, die sich damals den Besitz dieser Herrschaft streitig machten, daselbst residiert hat. Das Schloss war ganz oder teilweise vermietet. So wissen wir, dass 1665 der Notar Kaspar Neidhausen und 1695 der Notar Reding das Schloss bewohnte.

Es darf uns daher auch nicht wundern, dass das Schloss von Korich während dieser Zeit sehr vernachlässigt war. Man darf sogar annehmen, dass der Verfall dieses herrlichen Bauwerkes, der sich bis auf unsere Tage unaufhaltsam fortgesetzt hat, in jener Zeit seinen Anfang nahm.

Ein anderer Umstand, der zu diesem Verfall mächtig beigetragen, war der Krieg, den Luxemburg damals gegen den französischen König Ludwig XIV. zu bestehen hatte. Das unsägliche Elend, das dieser Krieg über unser Land brachte, ist allbekannt. Alles war verheert und verwüstet. Verschiedene früher ganz blühende Ortschaften waren vom Erdboden verschwunden; andere, man zählte deren über 300, waren vollständig verlassen, sei es, dass ihre Bewohner umgekommen oder in die Wälder geflüchtet waren. In anderen Ortschaften war die Bevölkerung auf die Hälfte und sogar auf ein Drittel zusammengeschmolzen. Körich z. B. hatte die Hälfte seiner Einwohner verloren. Und doch hatte Körich im Vergleich

zu anderen Ortschaften wenig zu leiden gehabt. Aus diesem Grunde wurde es im Jahre 1652 zur Zahlung einer besonderen Kriegssteuer durch den Gouverneur von Luxemburg verpflichtet. Körich hatte überdies gleich den übrigen Ortschaften seinen Teil beitragen müssen für die Einquartierung und die Verproviantierung der zahlreich durchziehenden Truppen, sowohl der kaiserlichen wie der französischen. Ausserdem wurden die Einwohner der Herrschaft Körich zur Instandsetzung und Verteidigung des Köricher Schlosses gegen den Feind herangezogen.

Im Jahre 1659 konnte man die Hoffnung hegen, der pyrenäische Friede werde diesen Kalamitäten ein Ende machen und dem Lande die Ruhe wiedergeben. Doch dem war nicht so. Ludwig XIV. begnügte sich nicht mit den bedeutenden Distrikten Luxemburgs, die man ihm abgetreten hatte; er verlangte einfach das ganze Land.

Nach dem Tode des Königs von Spanien, Philipps IV., begann Ludwig XIV., sich auf das sogenannte Devolutionsrecht stützend damit, dass er ein Viertel des ganzen Herzogtums reklamierte. Noch im Jahre 1679 liess er verschiedene Herrschaften, wie Rodenmachern und Hesperingen, mit Beschlag belegen und durch seine Truppen besetzen. Dann wurden die berüchtigten Reunionskammern eingesetzt, welche dem König von Frankreich ganze Länderstriche und unzählige Herrschaften als Eigentum zusprachen. Mit der luxemburgischen Herrschaft von Rollingen wurde der Anfang gemacht. Das nämliche Los traf im Jahre 1681 die Herrschaft von Körich. Diese wurde auf Grund eines Gutachtens der Metzer Reunionskammer von Frankreich annektiert als eine vorgebliche Dependenz der Herrschaft Rodenmachern. Bereits im Sommer 1681 wurde das Köricher Schloss von einer Abteilung französischer Truppen unter dem Kommando des bekannten Mélac besetzt. Zu gleicher Zeit besetzte der Feind auch die anderen Schlösser des Eischtales: Simmern, Ansemburg und Hollenfels.

Die Franzosen verwandelten diese Schlösser in regelrechte Festungen, und es gelang ihnen, sich darin zu halten, ungeachtet aller Anstrengungen, welche die Spanier machten, um sie zu verdrängen. In Hollenfels allein gelang es den Spaniern, das Schloss wieder zu nehmen, und zwar am 17. Oktober 1682, dank dem Mut und der Gewandtheit eines gewissen Materne aus Simmern damals Quartiermeister in spanischen Diensten. Aber bereits am darauffolgenden 17. November erschienen die Franzosen wieder vor Hollenfels und zwar mit mehreren Kanonen, die sie oberhalb des Dorfes aufstellten. Nach einem heldenmütigen Kampfe, während

welchem die Ortschaft total zerstört und das Schloss stark beschädigt wurde, gelang es ihnen, letzteres neuerdings zu besetzen. Noch heute trägt das Hollenfelser Schloss sehr deutliche Spuren jenes denkwürdigen Kampfes.

Auch zu Körich hatten die Spanier verschiedene aber resultatlose Versuche gemacht, um den Feind aus dem Schloss zu werfen. Was sie nicht durch Waffengewalt erreichen konnten, das suchten sie nun durch List zustande zu bringen.

In der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November 1682 marschieren 200 spanische Soldaten auf Körich zu. Sie sind als Bauern verkleidet und tragen Heubündel auf den Schultern, als wenn sie von den benachbarten Dörfern kämen, um die Futterrationen abzuliefern, welche die Franzosen requiriert hatten. In der Nähe des Schlosses angekommen, verbergen sie sich in einer Scheune, um den zum Angriff günstigen Augenblick abzuwarten. Allein ein zu früh losgegangener Schuss brachte die Schlossbesatzung auf die Beine. Sofort zog die Wache die Zugbrücke auf und schloss das Schlosstor, während die Soldaten auf Kommando ihres Obersten an den zur Verteidigung bezeichneten Punkten Stellung nahmen. Sobald die Spanier sahen, dass ihr Anschlag gefehlt sei, gaben sie eine Anzahl Gewehrschüsse auf das Schloss ab und zogen sich dann in der Richtung nach Luxemburg zurück.

Luxemburg selbst wurde bald darauf von den Franzosen belagert. Nach einer zweijährigen Belagerung gelang es diesen unter der Führung des berühmten Vauban und des Marschalls Créqui die Stadt am 4. Juni 1684 zu nehmen. Durch den Fall der Festung kam das ganze Land unter französische Herrschaft, die ihm, laut unsern Geschichtsschreibern, trotz ihrer kurzen Dauer zum grössten Segen gereichte. (Fortsetzung folgt).

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

455. SCHUTZ Nikolaus aus Pintsch, geboren am 28. Oktober 1858. Diente von 1876 bis 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im August 1878 zu den Kolonialtruppen und wurde am 21. Januar 1885 entlassen.

456. BRANDEBURG Michael aus Rollingergrund, geboren am 1. Juni 1860. Im August 1878 angenommen, wurde er

im Juni 1880 zum Korporal-Photograph ernannt und kehrte am 19. November 1881 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

457. SCHEIDWEILER Emil-Theodor aus **Wiltz**, geboren am 13. Februar 1851. Im Dezember 1878 eingetreten, verließ er am 12. April 1882 mit 100 Gulden Pension den Dienst.

458. GINDT Peter aus **Bonneweg**, geboren am 30. März 1854. Diente von 1874 bis 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon und vom September 1878 bis Oktober 1895 bei der Kolonialarmee. Er erhielt eine Pension von 268 Gulden.

459. LELLIG Franz aus **Bartringen**, geboren am 24. März 1855. Diente von 1873 bis 1877 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im September 1878 nach Indien und wurde am 10. Dezember 1890 mit 200 Gulden Pension entlassen. [Nach Luxemburg zurückgekehrt, heiratete er Magdalena Jeitz aus Bartringen und betrieb längere Jahre in der Stadt Luxemburg Schenkwirtschaft. Er starb am 27. Februar 1909.] Mitgeteilt von Hrn. Jakob Jander, Schriftsetzer in Luxemburg,

460. LION Johann-Anton-Franz aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 17. September 1855. Kam im September 1878 in Dienst, wurde 1879 Korporal, 1881 Sergeant und kehrte am 28. September 1892 wegen Beendigung seiner Dienstzeit mit 300 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

461. KABOTH Mathias aus Stadt **Luxemburg**. Er wurde am 14. März 1858 geboren, kam im September 1878 nach Indien. Am 8. Juli 1882 wurde er mit 100 Gulden Pension entlassen.

462. JACOBY Johann aus **Wiltz**, geboren am 6. Dezember 1845. Wurde im Oktober 1878 Soldat, erhielt am 19. April 1884 bei einem Patrouillengefecht in Atchin einen Streifschuß in den linken Arm und wurde am 8. Dezember 1890 mit 200 Gulden Pension entlassen.

463. MAJERUS Johann aus **Harlingen**, geboren am 16. März 1853. Trat im Oktober 1878 in Dienst, wurde 1881 Korporal und starb am 19. Juni 1882 in Bandjermasin (Borneo.)

464. HEIDERSCHEID Peter aus **Pintsch**, geboren am 18. Juni 1854. Engagierte sich im Oktober 1878, wurde 1880 Korporal und starb am 13. Januar 1881 in Panteh Perak (Sumatra.)

465. KNEPPERT Michael aus **Düdelingen**, geboren am 5. Juni 1855. Im Oktober 1878 angenommen, wurde er am 27. Mai 1891 mit 200 Gulden Pension entlassen.

466. PAULY Andreas Adolf aus **Wiltz**, geboren am 10. März

1856. Wurde im Oktober 1878 Soldat und ſtarb am 10. Januar 1880 in Samarang (Java.)

467. BOURGRAFF Joseph aus **Hoffelt**, geboren am 3. Juni 1857. Diente von 1875 bis 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im Oktober 1878 nach Indien und ſtarb am 20. Mai 1885 in Buitenzorg (Java.)

468. BREISCH Peter aus **Frisingen**, geboren am 21. Februar 1860. Im Oktober 1878 eingetreten, wurde er am 22. Juli 1880 und 29. Mai 1883 bei Gefechten in Atchin leicht verwundet. Er ſtarb am 30. Juni 1885.

469. TURMES Nikolaus aus **Holztum**. Er wurde am 7. November 1845 geboren, trat im November 1878 in Dienſt und kehrte am 12. Dezember 1891 mit 215 Gulden Penſion zurück.

470. DORN Johann-Jakob-Julius aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 14. September 1860. Im November 1878 angenommen, kehrte er am 8. April 1882 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

471. FELLER Nikolaus aus **Hovelingen**, geboren am 31. Januar 1841. Im Dezember 1878 eingetreten, wurde er am 16. Februar 1886 aus dem Heere entlaſſen.

472. SCHNEIDER Nikolaus aus **Nospelt**, geboren am 11. April 1857. Engagierte ſich im Dezember 1878, wurde im Jahre 1886 Korporal-Bataillonstambour und ſtarb am 6. November 1890 zu Padang (Sumatra.)

473. DENNEMEYER Johann aus **Bettemburg**, geboren am 14. Dezember 1857. Wurde im Dezember 1878 Kolonialſoldat, 1880 Korporal, 1881 Fourier, und 1882 Sergeant-Major und ſtarb am 5. September 1883 zu Kedong-Kebo (Java.)

474. JUNGBLUT Franz aus **Papierberg**, geboren am 6. Oktober 1850. Trat im Januar 1879 bei der Oſtindiſchen Kavallerie in Dienſt und ging am 1. Oktober 1881 über zur Dragoner-Leibwache des Sultans von Djobjakarta.

475. HEIDERSCHEID Anton aus **Harlingen**, geboren am 28. Dezember 1850. Kam im Januar 1879 nach Indien und ſtarb am 19. Dezember 1884 zu Panteh Perah (Sumatra.)

476. KIRSCHELER Johann-Baptist aus **Befort**. Er wurde am 10. Oktober 1858 geboren, trat im Januar 1879 in die Kolonialarmee und ſtarb am 20. Juni 1882 zu Loerahgoeng bei Cheribon (Java.)

477. DANTZ Nikolaus aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 24. September 1854. Im Februar 1879 angenommen, kehrte er am 9. Oktober 1880 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

478. GRETHEN Friedrich aus Stadt Luxemburg, geboren am 1. November 1861. Er kam im Februar 1879 zu den Kolonialtruppen, wurde 1886 Korporal, 1888 Sergeant und wurde am 10. März 1895 mit 310 Gulden Penſion entlaſſen.

479. WEBER Johann-Baptist aus Schengen, geboren am 10. Mai 1847. Diente von 1869 bis 1877 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im März 1879 nach Indien und kehrte am 3. Dezember 1888 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt nach ſeiner Heimat zurück.

480. STOUHL Johann-Baptist aus Echternach, geboren am 28. Dezember 1853. Diente von 1873 bis 1876 beim Luxemburger Jägerbataillon und kam im März 1879 zu den Kolonialtruppen. Er wurde 1880 Korporal, 1884 Sergeant und erhielt am 20. Juni 1898 mit 400 Gulden ſeinen Abſchied.

481. DAUBENFELD Dominik aus Hollerich, geboren am 21. Juli 1855. Im März 1879 angenommen, kehrte er am 6. Juni 1885 wegen Dienſtbeendigung nach Europa zurück.

482. SCHEER Michael aus Bauschleiden, geboren am 13. März 1856. Diente von 1875 bis 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon und vom März 1879 bis März 1881 bei der Kolonialarmee. Wegen Dienſtuntauglichkeit erhielt er eine Penſion von 100 Gulden.

483. MORIS Karl aus Clerf, geboren am 28. November 1857. Trat im März 1879 in Dienſt, wurde im November 1879 Korporal und ſtarb am 2. März 1882 in Oenarang (Java.)

484. SCHREIBER Georg aus Wahl. Er wurde am 3. Juni 1840 geboren, kam im April 1879 nach Indien und erhielt am 8. März 1881 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden ſeinen Abſchied.

485. LÉONARD Jakob aus Stadt Luxemburg, geboren am 9. April 1858. Diente vom April 1879 bis November 1891 und kehrte als Korporal-Geniewerkmann mit 208 Gulden Penſion nach Europa zurück.

486. ZIMMER Johann aus Mertert, geboren am 22. Juli 1858. Trat im April 1879 in Dienſt und ſtarb am 22. Auguſt 1881 in Willem I. (Java.)

487. HANCK Peter-Albert-Joseph aus Stadt Luxemburg, geboren am 3. Februar 1856. Engagierte ſich im Mai 1879 als Soldat, wurde 1883 Korporal, 1884 Sergeant, 1888 Sergeant-Major und kehrte am 21. Juni 1891 mit 290 Gulden Penſion nach ſeiner Heimat zurück.

488. FELGER Theodor aus Oetringen, geboren am 22. Juli 1856. Diente vom Mai 1879 bis Februar 1892 und wurde mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

489. FISCHER Jakob aus **Eich**, geboren am 31. Mai 1857. Kam im Mai 1879 nach Indien und ſtarb am 16. Juli 1882 in Samarang (Java.)

490. BÆHR Nikolaus aus **Diekirch**, geboren am 8. Februar 1861. Wurde im Mai 1879 Kolonialſoldat und ſtarb am 10. Mai 1885 in Panteh Perah (Sumatra.)

491. SCHREIBER Johann aus **Büschrodt**, geboren am 8. November 1848. Kam im Juni 1879 nach Indien und ſtarb am 21. Mai 1882 in Panteh Perah (Sumatra.)

492. WALESCH Nikolaus aus **Heinerscheid**, geboren am 25. Auguſt 1852. Trat im Juni 1879 in Dienſt, wurde 1882 Sergeant und 1883 Adjutant-Unteroffizier-Büchſenmacher und kehrte am 6. Mai 1884 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt nach Europa zurück.

493. THIMMESCH Johann aus **Capellen**, geboren am 30. Oktober 1853. Wurde im Juni 1879 Soldat und erhielt am 25. Mai 1881 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion ſeinen Abſchied.

494. SCHILTZ Peter aus **Diekirch**, geboren am 13. Mai 1856. Im Juni 1879 angenommen, wurde er am 1. Dezember 1891 wegen Dienſtbeendigung mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

495. AUGUSTIN Peter aus **Nommern**, geboren am 4. März 1857. Kam im Juni 1879 in Dienſt und wurde am 30. Juni 1885 wegen Dienſtunfähigkeit mit 100 Gulden Penſion entlaſſen.

496. KOHL Joseph aus **Wiltz**, geboren am 31. Oktober 1857. Wurde im Juni 1879 Soldat, 1880 Korporal, 1884 Sergeant, machte 1888 den Zug gegen den Aufſtand in Bantam mit, wurde 1891 mit 260 Gulden Penſion verabſchiedet und ſtarb am 13. April 1908 in Soerabaia (Java.)

497. DANTZ Mathias aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 6. März 1858. Im Juni 1879 angenommen wurde er am 21. Juni 1885 wegen Dienſtbeendigung entlaſſen.

498. SCHREIBER Johann-Nikolaus aus **Wahl**, geboren am 17. April 1858. Wurde im Juli 1879 Soldat, erhielt am 26. Februar 1883 bei einem Patrouillengefecht in Atchin einen Schuß in die linke Hüfte und kehrte am 23. Juni 1885 wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück.

499. PAULY Philipp aus **Wiltz**, geboren am 27. März 1852. Im Juli 1879 angenommen, kehrte er am 25. März 1884 wegen Dienſtunfähigkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

500. HANCK Johann-Nikolaus-Michael aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 13. Juni 1854. Kam im Juli 1879 nach Indien und

wurde am 31. Juli 1880 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

501. WALSCHEID Nikolaus aus **Wiltz**, geboren am 3. August 1857. Wurde im Juli 1879 Soldat und starb am 21. August 1885 in Willem I. (Java.)

502. WOLFF Michael aus **Bettendorf** geboren am 3. November 1857. Im Juli 1779 als Soldat eingetreten, wurde er 1881 Korporal und 1882 Sergeant. Er kehrte am 21. Februar 1890 mit 260 Gulden Pension nach Europa zurück.

503. SCHON Wilhelm aus **Grevenmacher**, geboren am 17. Juli 1858. Trat im Juli 1879 als Soldat in Dienst, wurde 1880 Korporal und erhielt am 28. August 1891 mit 200 Gulden Pension seinen Abschied.

504. SCHREIBER Wilhelm aus **Wahl**, geboren am 29. Januar 1845. Trat im August 1879 in Dienst, wurde 1882 Stabsmusiker und erhielt am 9. Februar 1884 mit 110 Gulden Pension seinen Abschied.

505. MÜLLER Dominik aus **Küntzig.** Er wurde am 9. September 1853 geboren und diente von 1875 bis Juni 1878 beim Luxemburger Jägerbataillon. Im August 1878 engagierte er sich beim 8. Holländischen Infanterieregiment, von wo er im Juli 1879 zur Kolonialarmee überging. Er starb am 23 Januar 1890 in Padang-Sidenpoean (Sumatra.)

506. BALLNUSS Joseph-Karl-Julius aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 24. Juni 1854. Kam im August 1879 nach Indien und starb am 11. Juli 1881 zu Lambaroe (Sumatra)

507. GRIMBERGER Michael-Alphonse aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 8 Juli 1857. Im September 1879 angenommen, wurde er im Jahre 1887 Bataillonsschneidermeister und wurde am 30. September 1891 mit 220 Gulden Pension entlassen.

508. HESS Michael aus **Befort**, geboren am 30. Juni 1858. Diente von 1876 bis Mai 1879 beim Luxemburger Jägerbataillon und kam im September 1879 in die Kolonialarmee. Am 18. März 1887 erhielt er bei der Bestürmung der feindlichen Bastion von Tombang Patangan (Süd-Borneo) einen Schuß durch die rechte Hand. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 24. September 1887 mit 400 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

509. HEINIKE August-Ferdinand aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 19. März 1854. Kam im Oktober 1879 nach Indien und wurde am 9. September 1882 aus dem Heere entlassen.

510. VESQUE Johann aus **Stadtbredimus**, geboren am 28.

August 1858. Kam im Oktober 1879 in Dienst und starb am 20. März 1882 zu Tjamis (Java.)

511. ERPELDING Michael aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 13. Juli 1849 Diente vom November 1879 bis November 1881 und kehrte wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

512. JACQUEMOTH Johann-Baptist aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 10. Oktober 1853. Diente vom November 1879 bis Mai 1894, wo er mit 230 Gulden Pension entlassen wurde.

513. KELLER Johann aus **Mondorf**, geboren am 8. Dezember 1853. Diente vom November 1879 bis Dezember 1889 und verzog wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa.

514. THEIN Johann-Peter aus **Nördingen**, geboren am 9. April 1854. Diente vom November 1879 bis Januar 1892, wo er mit 200 Gulden Pension entlassen wurde.

515. PÜTZ Heinrich aus **Schlindermanderscheid**, geboren am 22 Februar 1855. Diente vom November 1879 bis Januar 1892 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

516. SCHMIT Georg aus **Körich**, geboren am 29. August 1846. Kam im Dezember 1879 nach Indien und starb am 9. Juli 1883 in Medan (Sumatra.)

517. OMES Johann-Peter aus **Diekirch**. Er wurde am 29 November 1848 geboren, kam im Dezember 1879 nach Indien und starb am 30. Juli 1886 in Padang (Sumatra.)

518. BERG Johann aus **Echternach**, geboren am 5. April 1849. Kam im Dezember 1879 in Dienst und kehrte am 3. November 1885 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach nach seiner Heimat zurück. (Fortsetzung folgt.)

Sammlung von Aktenstücken

zur

Geschichte des Gnadenbildes Mariä,

der Trösterin der Betrübten, zu Luxemburg.

XLII. Personalbestand des Jesuitenklosters zu Luxemburg im Jahre 1618.

Bei der Neubedeckung des Turmes der Liebfrauenkirche im Jahre 1895 wurde in dem Pinienapfel eine blecherne Büchse mit den zwei folgenden auf Pergament geschriebenen Urkunden gefunden. Dieselben wurden mit einer dritten, die Restauration des Turmes betreffenden, auf ihre Stelle zurückgelegt.

Deo Ter Opt. Max.
Beatissimae Virgini Mariae Divisque
Crux haec sacra esto
Turri Templi Societatis Jesu Luxemburgi imposita
17. Novembris anno domini CIↃIↃCXVIII
ita vovent ejusdem Collegii per id tempus

Sacerdotes:

Franciscus Aldenardus, Rector Collegii. — Bernardus Busbach, minister.
Joannes Roberti. — Joannes Bivius. — Nicolaus Cusanus.
Adolphus Pistorius. — Severinus Zephyrini. — Ludovicus Waudre.
Antonius Simonis. — Joannes Clefferus. — Gerardus Henrici.
Adamus Huart. — Joannes Machern. — Ludovicus Augustini.

Professores:

M. Guilelmus R. . dingius. — M. Joannes de la Roche.
M. Franciscus Chaboreau. — M. Bernardus Thorn. — M. Joannes Ferber.

Coadjutores:

Joannes Strabant. — Aegidius van den Bosch. — Joannes Guilelmi.
Otto d'Herloy. — Joannes du Blocq, architectus &
Thomas Brabant, ejus socius. — Joannes Pierron. — Gaspar Blanchart, crurifragium in vectura arborum pro templo passus.
Joannes Petri. — Everardus Gerlais. — Joannes Harc.
Gaspar Hardy. — Joannes Waber.

XLIII. Perſonalbeſtand desſelben Kloſters im Jahre 1741.

Deo Ter Op. M.
Beatissimae Virgini Mariae Divisque
Gubernante Provinciam Gallo-Belg. R. P. Anselmo Battelet
cum socio P. Alberto Devillers

hanc crucem sacram temspestate eversam mense decembri anni 1740 restaurari, suoque loco mense Junii 1741 restitui curavit per id tempus Rector Ernestus Hubertin, sub cujus regimine vivebant:

Sacerdotes:

Joannes Bivert, minister. — Franciscus Weydert, corector.
Carolus Havelange. — Joannes-Baptista Huart. — Ignatius Thoma.
Clemens Agarant. — Jacobus D'Arnoult. — Rochus Heymans.
Carolus Creitte. — Hubertus Busin. — Theodorus Jungers.
Carolus Derenbach. — Joannes Adami. — Henricus Despouilles.
Petrus Wiltz. — Antonius Weydert. — Theodorus Helm.
Mathias Kütten. — Maximilianus Cheneau. — Jacobus Chevreuil.

Carolus Desjardin. — Henricus Caniot. — Bernardus Desruelles.
Antonius Schandeler. — Joan. Bapt. Geoffroy.

Theologi, non sacerdotes:

Jacobus Jungers. — Valentinus Miltgen. — Quirinus Delafontaine.
Romanus Knepper. — Carolus De Mesnil. — Josephus Weismüller.

Magistri:

Nicolaus Jetteur. — Theodorus Delafontaine. — Petrus Schouweiler.
Franciscus De Wivitz. — Michael Melchior. — Franciscus Kleinschmidt, ex Provincia Rheni inferioris, Missionarius castrensis in legione De Salm.

Coadjutores:

Adrianus Carlier. — Joës-Baptista Ceuche. — Floretius Marchal.
Claudius Chantry. — Joës-Baptâ Vitasse. — Georgius Petri.
Nicolaus Petit.

Miscellanea.

Inschrift an einem Bauernhause zu Schrondweiler.

Nachfolgende recht interessante Inschrift ging mir, mit Begleitschreiben, bereits im Anfang der Besetzung unseres Landes durch die deutschen Truppen zu. Nach Beratung mit den Vorstandsmitgliedern der „Hémecht" wurde beschlossen, beide Schriftstücke in einem der nächsten Vereinshefte zu veröffentlichen.

Einzelne Buchstaben (N, U und Z) sind in der Inschrift verkehrt geschrieben, mußten aber durch die richtigen ersetzt werden, weil die Buchdruckerei solche verkehrte Buchstaben nicht besitzt.

Besten Dank dem hochw. Herrn Einsender.

Soweit ich diese etwas rätselhafte Inschrift zu entziffern vermochte, gebe ich selbe, ihrem Wortlaute nach, wieder.

Martin BLUM, Vereinspräsident.

Büschrodt, 8. 9. 14.

Hochwürdiger Herr Blum!

Der Durchzug der deutschen Truppen erinnert an eine Inschrift, die sich in Schrondweiler an den Eckſteinen der Scheune des Hauses „Thys" jetzt „Meyers" befindet. Als ich noch Kaplan daselbst war, habe ich mir die Mühe gegeben, die einzelnen Buchstaben von Moos, Kalk etc. zu reinigen und mit Farbe anzustreichen, so daß die Schrift jetzt ganz lesbar ist. Ich übersende Ihnen hiermit eine Abschrift, da Sie vielleicht in der Hémecht Verwendung dafür finden.

Ew. Hochwürden
ergebenster K. Stirn. Pfarrer.

N P B. P. S. M. S. KEISER IN FRANREIC SCHLUGE. IM IAHR. UON 1806 BIS. 1813. IM TOTAL IN. IREN LENDE AUCH. SPANIEN PORTUCAL TURKE EGIPT NEAPEL. UN. AL UNTENE * MAECTE

T. D. W.

1814 "I WAREN IM-LAND ARME FRANSOS PREISEN RUS KOSAK HESEN. F ESTREIC ENCLEN SAXEN BERNBURGE HOLLANDER

1815. CHLUGEN OBIGE. DEN. KEISER. P " FRANSOS " NEAPOLEO BONAPA ZUM DRI MAL IM. FRAN CREICH BEI PAR RIS. UND CHAR LEROY. NAP LEON WURDE DES SICS FERSTOS B N P WURDE AU BEJ MOSKAU UN DRESDE LEIBSIC GE SCLAG

IM IAR 1817 UERKAUFT. I. M. WEITZEN UM XX. FRANZOS CRONEENDALER 100 FRANCK 1818 UERKAUFT I: M: W. VI. CRON 36 FRANCK I. MDCCCXVIIII E I N M. W. UM V̄ FRANZEN CRONEN 33 FR

Meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist diese Inschrift folgendermaßen zu ergänzen, resp. zu lesen:

Napoleon Bonaparte, Seine Majestät Kaiser in Frankreich, schlug sich im Jahre von 1806 bis 1813 im Total in Ihren Ländern sowie auch in Spanien, in Portugal, in der Türkei, in Aegypten, in Neapel und gegen alle unten genannten Mächte.

T. D. W.[1])

Im Jahre 1814 waren im Luxemburger Lande Armeen von Franzosen, Preussen, Russen, Kosacken, Hessen, Oesterreichern, Engländern, Sachsen, Bernburgern, Holländern. Im Jahre 1815 schlugen Obige den Kaiser der Franzosen Napoleon Bonaparte zum dritten mal in Frankreich bei Paris und Charleroy. Napoleon wurde von seinem Sitz (Thron) verstossen. Bonaparte wurde auch geschlagen bei Moskau, und Dresden und Leipzig.

Im Jahr 1817 verkaufte sich ein Malter Weizen um 20 französische Kronentaler oder 100 Franken. Im Jahre 1818 verkaufte sich ein Malter Weizen um 6 Kronen oder 36 Franken. Im Jahr 1819 kostete ein Malter Weizen 5 französische Kronen oder 33 Franken.

[1]) **Theodor Dominik Wester, damaliger Besitzer des Hauses und Verfasser dieser Inschrift. (Anmerkung des Hrn. Stirn.)**

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druchsachen.

Annuaire de l'Association catholique des Étudiants luxembourgeois. 1915. Imprimerie de la Société St. Paul, Luxembourg. (1915). — 42 + 1 pp. in 8°, avec le portrait de S. A. R. la Grande-Duchesse Marie-Adelaïde.

Association générale contre les risques de guerre. Mutualité luxembourgeoise sous le contrôle de l'État. Siège social: 1, rue Marie-Thérèse, Luxembourg. S. l. ni d. ni nom d'impr. (Luxembourg. 1915.) — 4 pp. pet. in 4°.

Blätter (Goldene) aus der Geschichte des Luxemburger Landes aus dem Kriegsjahre 1914. Herausgegeben vom Verbande landwirtschaftlicher Lokalvereine im Frühjahr 1915. Druck von Charles Beffort, Heiliggeiststr. 14, Luxemburg. (1915.) — 24 + 112 SS. in 8°.

Budget de l'État 1915. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). (1915). — 29 pp. pet. in 4°.

***Dr. Didier Nikolaus.** Nikolaus Mameranus. Ein Luxemburger Humanist des XVI. Jahrhunderts am Hofe der Habsburger. Sein Leben und seine Werke. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagshandlung. 1915. Berlin, Karlsruhe, München, Strassburg, Wien, London und St. Louis Mo. Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger. Luxemburg. — XII + 4 + 330 SS. in 8°, mit dem Porträt und dem Wappen des Mameranus.

Exsequiale seu Manuale cantuum et rituum pro Defunctis in Diœcesi Luxemburgensi usitatorum juxta editiones authenticas pro universali Ecclesia approbatas. Typis Societatis S. Joannis Evang. Desclée & Socii S. Sedis Apostolicae et S. Rituum Congregationis Typographi. Romae, Tornaci. S. d. (1914.) — 53 pp. in 8°.

Extrait du „Mémorial" du 18 mars 1915. Loi du 15 mars 1915, conférant au Gouvernement les pouvoirs nécessaires aux fins de sauvegarder les intérêts économiques du pays durant la guerre. — Auszug des „Memorials" vom 18 März 1915. Gesetz vom 15 März 1915, welches der Regierung die nötigen Befugnisse erteilt zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen des Landes während des Krieges. Luxemburg. Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger). (1915.) — 8 SS. pet. in 4°.

Gebet Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. um Erlangung des Friedens. St. Paulus-Druckerei, Luxemburg. (1915.) — 2 SS. in 16°.

Geschäftsbericht des Arbeitsnachweis-Amtes Luxemburg für das Jahr 1914. Luxemburg. — Januar 1915. O. O. u. Druckerfirma. (Luxemburg. 1915.) — 9 SS. pet. in 4°.

Dr. Gœrgen Wilhelm Léd a Lëft. Gedichter a Lidder. 2. Oplo. Letzeburg. Drock vum P. Worré-Mertens (J.-P. Mertens, Nofolger). 1915. — 76 SS. in 8°.

Dr. Huss Mathias. Vernunftgemäße Ernährung des Menschen mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsnotlage im Großh. Luxemburg.

* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht".

Beitrag zur Ernährungsfrage. 1915. Druck der Kunstdruckerei Dr. M. Huss. Luxemburg. — 34 SS. in 8°.

Jahresbericht des Arbeitsnachweisamtes Esch an der Alzette. Geschäftsbericht 1914. Esch an der Alzette. — Januar 1915. Druck von Aloys Kummer, Esch. (1915.) — 9 SS. pet. in 4°.

Kriegsrisiko-Versicherungskasse (Die luxemburgische) auf Gegenseitigkeit. (1 Circular.) Joseph Beffort, Luxemburg. O. D. (1915.) — 4 SS. pet. in 4°.

Kriegsrisiko-Versicherungskasse (Die Luxemburgische) auf Gegenseitigkeit. (2 Cirkular.) Rotationsdruck der Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger), Luxemburg. O. D. (1915.) — 3 SS. pet. in fol.

Letzeburger Sängerbond „Orania". Grand Concert patriotique au profit des Luxembourgeois nécessiteux résidant en France et en Belgique. Lidder-Texten. Imprimerie P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur), Luxembourg. (1915.) — 12 pp. in 8°.

Dr. Loutsch Hubert. Kriegsschäden, Versicherung und Staat. Beitrag zur Frage der Versicherung gegen Kriegsschäden. Buchdruckerei Gustav Soupert, Luxemburg. 1915. — 31 SS. in 8°.

Neyen Johann-August. Grundriß der Weinbaulehre mit besonderer Berücksichtigung der Weinbauverhältnisse des Großherzogtums Luxemburg. Luxemburg. Ch. Beffort. 1915. — 128 SS. in 8°.

Recueil des arrêtés grand-ducaux sur les défenses d'exportation promulgués depuis le 1er août 1914 au 21 avril 1915. — Zusammenstellung der vom 1. August 1914 bis 21. April 1915 veröffentlichten Großherzogl. Beschlüsse über Ausfuhrverbote. Impr. Charles Beffort. St. Esprit, Luxbg. (1915.) — 95 + 1 pp. in 8°.

Dr. Schneider Nikolaus. Die babylonische Sündfluttradition und ihr Verhältnis zum biblischen Flutbericht. Den Akademikern des „A-V" vorgetragen. Luxemburg. Buchdruckerei Joseph Beffort. 1915. — 24 SS. in 12°.

Spartz Léandre. Ville de Luxembourg. Le service sanitaire à l'abattoir de la Ville de Luxembourg pendant l'année 1914. Luxembourg. Imprimerie de la Société St. Paul. S. d. (1915.) — 39 pp. in 4°.

Wagner Johann-Philipp. Ein Merkblatt für Kleingartenbau unter dem Kriegseinfluß Berlin W. Verlag für Bodenkultur. 1915. — St. Paulus-Druckerei, Luxemburg. (1915.) — 22 + 1 SS. in 8°, mit 9 Abbildungen.

Dr. Welter Nikolaus. Das Luxemburgische und sein Schrifttum. Zweite durchgesehene Auflage. Genehmigt von der Großherzoglichen Unterrichts-Kommission. Luxemburg. Druck und Verlag von Gustave Soupert. 1915. — 139 SS. in 8°.

Dr. Weydert Nicolas-Éloi. De Gradibvs cognationis seu consanguinitatis seu parentelae in schemate et tabula inscriptis. (Institut. 3. 6 Pandect. 38. 10). Verwandtschaftsschema und Tafel. Graphique et Tableau sur les degrés de parenté. Luxembourg. Gustave Soupert. Éditeur, 1915. — 8 pp. in 8°, avec 2 planches. *Thèse inaugurale.*

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

21. Jahrgang. — 7. u. 8. Heft. Juli u. August 1915.

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Fortsetzung.)

XIX. Freiherr Lothar-Friedrich von Rollingen, Herr zu Körich, und die letzten Rollinger.

Die schönen Besitzungen derer von Rollingen im Eischtal, zu Simmern, Hollenfels und Ansemburg, waren nach und nach in andere Hände übergegangen. Körich war seit langen Jahren in der Gewalt der Pfandherren, und es hatte den Anschein, als müsste es deren definitives Eigentum werden.

Die Rollinger nämlich, welche seit Peter-Ernst als „Herren von Körich" auftraten: Johann-Franz, Florens-Hartard und Johann-Ernst, waren es nur noch dem Namen nach; keinem von ihnen war es gelungen sich wieder in den tatsächlichen Besitz dieses ihres Familiengutes zu setzen. Johann-Ernst, der letzte Rollinger aus der Köricher Linie, scheint ganz verarmt gewesen zu sein und wird kaum noch in den auf Körich bezüglichen Dokumenten erwähnt. Im Jahre 1714 trat er alle seine Rechte an seinen Vetter Lothar-Friedrich von Rollingen ab, der denn auch in Zukunft den Titel „Herr zu Körich" führte.

Freiherr Lothar-Friedrich entstammte der Ansemburger Linie derer von Rollingen und war ein Enkel des Freiherrn Florens von Rollingen und mithin ein Urenkel von Peter-Ernst, Herrn von Körich.

Wie bereits erwähnt, hatte Florens von Rollingen aus seiner Ehe mit Margareta von Fels zwei Kinder hinterlassen: Franz-Ernst und Heinrich-Hartard, den nachmaligen Fürstbischof von Speier. Franz-Ernst, Herr zu Ostham und Beringen, heiratete die Baronin Anna-Katharina-Louise von Harff. Die Familie von Harff stammte aus dem Dorfe Harff bei Bergheim, Regierungsbezirk Köln. Ihr Wappen war quergeteilt rot und silber mit einem grünen Turnier-

kragen im obern roten Feld: (Coupé de gueules et d'argent au lambel d'azur en chef). Im Jahre 1564 erwarb Damian von Harff die Herrschaft Trimborn (Dreiborn) in der Eifel durch seine Heirat mit Marg. von Eltz. Damian-Valentin von Harff, ein Urenkel des genannten Damian, heiratete Marg.-Alexandrina von Hœnsbroech, aus welcher Ehe die Baronin Anna-Katharina-Louise von Harff zu Trimborn, die Gattin des Franz-Ernst von Rollingen, entstammte.

Franz-Ernst bekleidete das Amt eines Oberstallmeisters am kurfürstlichen Hof zu Mainz. Er hielt sich daher stets in Deutschland auf. Hier starb 1692 seine Gemahlin, die in der alten Kollegiatkirche zu Aschaffenburg beigesetzt wurde.

Wo und wann Franz-Ernst starb, ist nicht bekannt. Aus seiner Ehe mit Anna-Katharina-Louise von Harff hinterliess er sieben Kinder:

1. Johann-Philipp, dessen Ehe mit Maria-Theresia Knebel von Katzenellenbogen sieben Töchter entsprossen. Von ihnen, den letzten ihres Stammes und Wappens, wird später die Rede sein.

2. Lothar-Friedrich, wurde Herr zu Körich.

3. Karl-Wolf, der sein Vermögen den Kindern seines Bruders Johann-Philipp hinterliess.

4. Johann-Ferdinand, starb kinder- und testamentslos.

5. Friedrich, kurmainzischer Geheimrat, hinterliess ebenfalls keine Erben.

6. Wolfgang, Domherr zu Mainz, setzte seinen Bruder Johann-Philipp zu seinem Universalerben ein.

7. Ferdinand, Domherr zu Trier und Speier.

Lothar-Friedrich von Rollingen, Franz-Ernst's zweiter Sohn, folgte seinem Vater als Oberstallmeister des Kurfürsten von Mainz. Er wurde später Kommandant der Kurfürstlich-Mainzer Garde und Geheimrat des Kurfürsten. Es gelang ihm auch, die Würde des Erbmarschallamtes des Luxemburger Landes, die bekanntlich im Jahre 1651 von der Familie von Rollingen an die von Kriechingen und von dieser 1674 an die Herren von Metternich zu Burscheid übergegangen war, wieder in seinen Besitz zu bringen. Unter welchen Umständen es Lothar-Friedrich gelang, diese vielumstrittene Würde zurückzuerobern, ist unbekannt. Sicher ist bloss, dass er seit 1723 bis zu seinem Tode dieselbe bekleidete.

Lothar-Friedrich hatte die Baronin Helena-Charlotte von Thüngen, Witwe des Barons Karl-Anton Schlœderer von Lachen, Herrn zu Schönfels, geheiratet. Sie entstammte dem alten Rittergeschlecht derer von Thüngen aus der Gegend von Würzburg Einer ihrer Neffen, Sigmund von Thüngen, war von 1723 bis

1738 Stellvertreter des Militär-Gouverneurs von Luxemburg, des Grafen von Neipperg. Er fiel 1745 in der Schlacht von Hohenfriedberg. Nach ihm wurde das unter seiner Verwaltung in der Nähe von Luxemburg erbaute Fort „Thüngen“ (drei Eicheln benannt Aus ihrer Ehe mit dem Schlossherrn von Schönfels, K.-A. Schlœderer von Lachen, hatte Helena-Charlotte von Thüngen zwei Kinder: Karl-Friedrich und Eva-Eleonora-Augusta. Beide waren noch sehr jung, als ihr Vater starb. Man gab ihnen als Vormund den mit ihnen verwandten Baron Johann-Hugo von Waldecker, Herrn von Betzdorf.

Die Ehe zwischen Lothar-Friedrich von Rollingen und Helena-Charlotte von Thüngen scheint um 1710 geschlossen worden zu sein. Die Mitgift seiner Frau wird in bedeutendem Masse zur Aufbesserung der finanziellen Lage des Freiherrn Lothar-Friedrich beigetragen haben, denn von diesem Zeitpunkt an finden wir bei ihm das Bestreben, den beinahe erloschenen Glanz seiner Familie wieder zu heben. Er begann damit, dass er im Jahre 1712 seinen jüngeren Brüdern ihre väterlichen und mütterlichen Erbschaftsansprüche abkaufte und zugleich sämtliche Schulden bezahlte, die darauf lasteten. Er leitete auch Unterhandlungen ein mit Thomas von Marchant bezüglich des Rückkaufes des Rollinger Teiles von Simmern; doch blieben seine Bemühungen ohne Erfolg. Seine Hauptaufgabe bestand jedoch darin wieder in den Besitz der Herrschaft Körich zu gelangen. Zu diesem Zwecke kaufte er am 22. Dezember 1714, dem damaligen Herrn von Körich, Johann-Ernst von Rollingen. seine sämtlichen Rechte und Titel auf Körich ab Die Unterhandlungen aber, die er sofort einleitete. um Körich aus den Händen der Pfandinhaber zu befreien, zogen sich in die Länge und hatten mehrere Prozesse zur Folge. Lothar-Friedrich hatte nämlich mit zwei Familien zu tun, mit der von Thun und der de Suys, die sich, wie früher gezeigt wurde, vor den Gerichten die Pfandherrschaft von Körich gegenseitig streitig machten.

Die ersten Schwierigkeiten, auf die Lothar-Friedrich stiess kamen von Seiten des Grafen Albert-Ernst de Suys und nach dessen Tode von Seiten seiner Witwe Maria-Elisabeth von Manteville, Dame von Montquintin. Im Jahre 1717 geriet er mit dieser noch in einen anderen Prozess bezüglich der Rollinger Güter zu Heffingen, Fels, Mamer und Püttlingen.

Mittlerweile war es der Gräfin von Lagnosco, einer geborenen von Wallenstein, die von ihrem ersten Gemahl, Johann-Franz Romedi von Thun, dessen Anrechte auf Körich geerbt hatte, gelungen, durch die Tribunäle die Ansprüche der Dame von Manteville auf

Körich zu beseitigen und sich sämtliche Pfandrechte auf diese Herrschaft zusprechen zu lassen. Dieser Dame kaufte dann Lothar-Friedrich von Rollingen, im Jahre 1722, alle ihre Rechte auf Körich ab und trat auf diese Weise endlich wieder in den vollen Besitz des Schlosses seiner Ahnen.

Allein die Dame von Manteville ruhte nicht und strengte wiederum einen Prozess gegen den neuen Schlossherrn von Körich an. Sie sah indes ihr Unrecht bald ein und stellte aus eigener Initiative das Verfahren gegen Lothar-Friedrich ein. Der Graf Friedrich von Eynatten, der auch seinerseits das Gut von Körich beanspruchen wollte, hatte nicht mehr Erfolg denn er wurde 1728 mit seinen Ansprüchen abgewiesen, so dass von dieser Stunde an Lothar-Friedrich endlich in aller Ruhe sich des Besitztums von Körich freuen durfte. Er liess zunächst das Schloss wieder einigermassen in Stand setzen. Wenn er es auch nicht ständig bewohnen konnte, wegen seiner Ämter am kurfürstlichen Hofe zu Mainz, so brachte er doch einen bedeutenden Teil seiner Zeit auf demselben zu, denn verschiedene von ihm herrührende Aktenstücke sind aus dem Köricher Schlosse datiert.

So übertrug er unter anderem am 28. Mai 1723 der Katharina Giot von Arlon, Witwe von Andreas Dondelinger, das Recht am Hirtzenberg bei Törnich Gelbocker (Gelberde zum Tünchen zu graben, gegen Entrichtung einer jährlichen Rente von $3^1/_2$ Talern an den Maier von Törnich. Diese Ortschaft gehörte bekanntlich seit dem 14. Jahrhundert zur Herrschaft Körich. Auch verkaufte der Herr von Körich, im Jahre 1723, dem Michel Feller, Amtmann zu Simmern, 18 666 Korden Holz aus dem Köricher Herrenbusch, zu 18 Patären die Korde, was die hübsche Summe von 6000 Talern ergab. (Der Taler zu 2 Brabanter Florin und 15 sols; der Brab. Florin = 1,814 fr., der sol (Stüber) = 0.823 fr.).

Lothar-Friedrich von Rollingen war auch Mitglied des Luxemburger Adelssitzes. Im Jahre 1731 sollte ein neuer Ritterrichter gewählt werden. Der Herr von Körich beteiligte sich an dieser Wahl, aus welcher der Herr von Heyden als Sieger gegen Herrn Mohr von Waldt, den Kandidaten des Barons von Rollingen, hervorging. Anlässlich dieser Wahl ist es interessant festzustellen dass es zu dieser Zeit im Luxemburger Adel nur mehr 15 wahlberechtigte Familien gab; der übrige Adel war entweder jüngeren Ursprungs oder hatte durch Mesalliancen sein Wahlrecht verloren.

Lothar-Friedrich starb 1735 zu Mecheln. Da seine Heirat kinderlos geblieben, hatte er seine Gemahlin, die Baronin Helena-Charlotte von Thüngen, zu seiner Universalerbin eingesetzt. Ehe

diese aber die Erbschaft antrat, liess sie ein Inventar über die Aktiva und Passiva des Nachlasses ihres verstorbenen Mannes aufstellen. Sie betraute mit dieser Aufgabe den hochw. Herrn Joh.-Franz Dethier, Schlosskaplan zu Körich und Sekretär des Verstorbenen. Das Ergebnis dieser Aufstellung muss zur Befriedigung der Dame von Thüngen ausgefallen sein, denn noch im nämlichen Jahre trat sie die Erbschaft an und kam auf das Schloss Körich residieren. Seitdem nannte sie sich „Dame von Körich, Ham und Beringen."

Am 4. November 1737 überliess sie auf erblich dem Johann Mathaei „Gemeindsmann zu Körich und seiner Frau Anna Schwartz, „in besonderer Betrachtung der von ihrem Sohn, dem dermaligen „Churmaynszischen Regierungssekretario Petro Mathaei, mir und „meiner Familie geleisteten treuer und erspriesslicher Diensten" einen Morgen Land, gelegen hinter der Kirche von Körich, gegen Abgabe einer jährlichen Rente von 3 Schilling (Schilling = 0,576 fr.). Dieser Peter Mathaei (Mathieu?) scheint damals in der Geschichte von Körich eine nicht unbedeutende Rolle gespielt zu haben. Wir werden ihn bei der Regelung der Testamentsangelegenheiten der Schlossherrin von Körich nochmals antreffen.

Helena-Charlotte von Thüngen starb auf ihrem Schlosse zu Körich im Februar 1738. Ihr Vermögen hinterliess sie ihren nächsten Anverwandten, unter denen ihre beiden Kinder Karl-Friedrich und Eva-Eleonora-Augusta aus ihrer Ehe mit dem Baron Schlederer von Lachen, an erster Stelle kamen.

Als Vormund der beiden noch minderjährigen Kinder, nahm Baron von Waldecker das Vermächtnis bloss unter Vorbehalt an. Zu dem Zwecke ernannte er den oben erwähnten Kurmainzischen Regierungssekretär Peter Mathaei zu seinem Bevollmächtigten.

Es traten überdies noch als Erbberechtigte auf, die sieben Töchter des verstorbenen Freiherrn Johann-Philipp von Rollingen. Da sie alle noch minderjährig waren, wurden ihre Geschäfte geführt durch ihre Mutter, die Baronin Maria-Theresia von Rollingen, geborene Knebel von Katzenellenbogen, und durch deren Bruder, Baron Lothar Knebel von Katzenellenbogen, Domherrn zu Worms. Zu ihrem Bevollmächtigten ernannten sie den Advokaten de la Haye, junior, aus Luxemburg, der mit dem andern Bevollmächtigten, Peter Mathaei, die ganze Angelegenheit in den Händen hatte. Beide stellten die Bilanz der Erbschaft auf. Das Endergebnis war das, dass zur Tilgung der gewaltig angewachsenen Schulden man zum Verkauf der Herrschaft von Körich schreiten musste.

Man begann mit der Erhebung einer Summe von 3500 Albertustalern auf das herrschaftliche Gut. Aber schon am 4. Mai

1739 wurde die ganze Herrschaft mit sämtlichen Dependenzien und Rechten an den Baron und nachmaligen Grafen Lambert-Joseph von Marchant, Schlossherr zu Ansemburg, verkauft für die Summe von 25 000 Luxemburger Reichstalern (Reichstaler = 4,61 fr. . Am 7. Juli 1740 ergriff der Baron von Marchant offiziell Besitz von seiner neuen Herrschaft, und damit verschwand die edle Familie von Rollingen für immer aus dem Fischtale, nachdem sie 3 Jahrhunderte daselbst geherrscht hatte.

Dieses ehedem so berühmte und weitverzweigte Geschlecht war übrigens zu jener Zeit ganz am Aussterben. Der einzige damals noch lebende männliche Sprosse derer von Rollingen war der Trierer Domherr und Chorbischof Ferdinand von Rollingen, ein Bruder des verstorbenen Herrn von Körich, Lothar-Friedrich von Rollingen, und des bischöflichen Oberstallmeisters und Amtmanns zu Bruchsal, Johann-Philipp von Rollingen, der, wie bereits erwähnt wurde, die Baronin Maria-Theresia Knebel von Katzenellenbogen geheiratet hatte. Letztere entstammte dem alten rheinischen Geschlechte derer von Knebel, die gegen 1480, als die Grafen von Katzenellenbogen, deren Burgmänner die von Knebel bisher gewesen waren, im Mannesstamme ausstarben, den Beinamen von Katzenellenbogen annahmen. Johann-Philipp von Rollingen hinterliess aus seiner Ehe mit Maria-Theresia Knebel von Katzenellenbogen sieben Töchter, die wir in verschiedenen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts datierten Urkunden angeführt finden.

Im Jahre 1770 verkauften sie an die Familie Mohr von Waldt ihren Anteil an Contern, den sie 1730 von ihrem Verwandten Johann-Anton von der Fels, Stiftsdechant zu Bruchsal, geerbt hatten.

Nachstehend die Namen und Angabe der Lebensstellungen der sieben Geschwister, sowie sie in besagter Verkaufsurkunde erwähnt sind:

1. Franziska-Charlotte, Gemahlin eines gewissen Herrn von Hirschberg. Sie scheint Dresden bewohnt zu haben.

2. Maria-Josepha, Gattin des Grafen von Kühnburg aus Österreich.

3. Sophia vermählt mit Herrn von Kerkering zu Stappel. Sie wohnte auf Schloss Stappel in Westfalen.

4. Louise, Gattin des Freiherrn Philipp-Ernst von Zehmen, Geheimrat und Oberamtmann von Eichstätt.

5. Theresia, Gemahlin des Freiherrn Philipp-Ernst von Galen zum Cornelishof in Westfalen.

6. Augusta, Ehrendame am sächsischen Hofe.

7. Eva-Philippine, Stiftsdame zu Prag.

Da ihr geistlicher Onkel Ferdinand von Rollingen, Domherr zu Trier, um diese Zeit bereits aus dem Leben geschieden war, waren diese sieben Damen die alleinigen überlebenden Nachkommen der Rollinger. Mit ihnen erlosch gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Geschlecht derer von Rollingen (Raville), und dieser ehemals so berühmte Name gehörte fortan nur mehr der Geschichte an. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Eischtale.

I. Die Schloßherren von Simmern, die Träger der Würde eines Erbmarschalls des Luxemburger Landes.

Im Monat Februar 1223 setzten der Graf und die Gräfin von Luxemburg, Walram und Ermesinde, das Erbmarschallamt ein, dem sie die Herrschaft Densborn zum Lehn anwiesen, und bekleideten mit dieser hohen Würde den tapfern Ritter Heinrich von Daun, der von nun an mit seinen Nachkommen die erblichen Oberanführer der luxemburgischen Ritterschaft im Kriegsfalle waren.

Etwa zwei Jahrhunderte später kam die Würde auf eine andere Familie. Rischard von Daun und Anna von Mangen hatten als Erbe nur eine einzige Tochter, Anna, welche Johann (I.) von Rollingen (Raville) heiratete. Dieser und sein Bruder Georg erbten 1413 von ihrem Oheim Wilhelm von Malberg die Herrschaft Simmern. Beide verließen nun das Ufer der deutschen Nied und ließen sich auf dem Schlosse Simmern nieder, wo jeder von ihnen eine Familie gründete. Die Nachkommen Georgs kamen später noch in den Besitz der Herrschaften Ansemburg und Körich.

Johann (II.), der älteste Sohn des Johann (I) von Rollingen und der Anna von Daun, folgte seinem Vater in der Herrschaft Simmern. Derselbe hatte Margareta von Sierck zur Frau erkoren. Auf ihn kam die Erbmarschallswürde nach dem Ableben des Rischard von Daun, und seine direkte Nachkommen in der Herrschaft Simmern blieben mit derselben ununterbrochen bekleidet bis zum Jahre 1548. Johann (II.) hatte bereits 1458 das Zeitliche gesegnet; denn schon in diesem Jahr führte dessen Sohn Wilhelm den Erbmarschallstitel. Wilhelm heiratete 1460 Johanna von Elter, die Tochter des Herrn von Hollenfels, welche ihm einen Teil dieser Herrschaft als Erbteil mitbrachte. Er hatte ein tragisches Ende. Am 26. Juli 1503 fiel er zu Rollingen unter dem

mörderischen Dolche seines Bruders Heinrich, der, wie mancher behaupten will, sich durch diese Mordtat rächen wollte, weil er sich von dem Erbmarschallamte ausgeschlossen sah.

Die hohe Würde kam nun auf Wilhelms Sohn, auf Johann (III.), der sich 1504 mit der jungen Gräfin Margareta von Manderscheid und Blankenheim vermählte. Die Ehe blieb kinderlos. Johann (III.) starb kurz nach dem Tode seiner Gattin, am 5. August 1540. Er liegt in der Pfarrkirche von Simmern begraben, wo man noch heute seinen sehr gut erhaltenen Grabstein sehen kann. Zu seinem Universalerben hatte er seinen Bruder Dietrich, Chorbischof zu Trier eingesetzt, der somit auch Erbmarschall wurde. Dietrich lebte noch bis zum Monat Februar 1548, wo er im Alter von 82 Jahren aus dieser Welt schied. Mit ihm erlosch der erste Zweig der Familie von Rollingen zu Simmern in der männlichen Linie, und die Herren der Herrschaft Simmern sahen sich während 59 Jahren von der Erbmarschallswürde entfernt.

Dietrich von Rollingen hatte alle seine Güter, mithin auch das Erbmarschallamt, seiner Schwester Irmengard hinterlassen, welche Johann von Criechingen und Pittingen geheiratet hatte. Von Irmengardens Söhnen erhielt Freiherr Wirich den ererbten Anteil an der Herrschaft Simmern, Georg, der älteste, wurde Erbmarschall. Da nun aber Wirich diese Würde ebenfalls beanspruchte, kam es zwischen beiden Brüdern zu Schwierigkeiten, die der Gouverneur des Landes, Graf von Mansfeld, beilegte, indem er die Ansprüche Wirichs abwies.

Das Erbmarschallamt erbte sich nun in der Familie Georgs fort bis auf dessen Enkel, den Grafen Peter Ernst von Criechingen, welcher die Gräfin Anna Sybilla von Nassau-Saarbrücken geehlicht hatte. Jedoch ließ das Scheiden dieser hohen Würde aus dem Hause von Rollingen diese Familie nicht schlafen. Sie war ein beständiger Gegenstand des Zankes und des Streites zwischen diesen beiden Dynastengeschlechtern. Um dem Zwiste ein Ende zu machen, trat benannter Peter Ernst von Criechingen, da er keine direkten Nachkommen hatte, dem Freiherrn Peter Ernst von Rollingen, Herrn von Simmern, die Erbmarschallswürde, am 23. Oktober 1607, ab. Dieses Verfahren rief jedoch große Unzufriedenheit bei dem Freiherrn Christoph von Criechingen hervor, der seinem Vater Wirich in der Herrschaft Simmern gefolgt war, und ebenfalls Ansprüche auf dieses Amt machte. Derselbe trug die Sache vor's Rittergericht, wo er vorgab, sein Vetter Peter Ernst von Criechingen habe dem Peter Ernst von Rollingen seinen Anteil an den Herrschaften Daun und Densborn mit der damit verbundenen Erbmarschallswürde unterm Vorbehalt des Rückkaufes verkauft, und er, Christoph, wolle das Ganze wieder einlösen, gemäß seinem Rechte als naher Verwandte. Aber Peter Ernst von Rollingen, ein geriebener

Diplomat und angesehener Herr, dem es an Titeln keineswegs fehlte, — er war Propst und Kapitän von Arlon, Mitglied des Provinzialrates (conseiller de courte robe), Richter der Edeln und Vice-Gouverneur des Landes — ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Er verteidigte sich tapfer und behauptete, das Haus Criechingen habe sich die Erbmarschallswürde wiederrechtlich angeeignet und sei auch nicht vom Herrscher in diesem Amte bestätigt worden; Peter Ernst von Criechingen habe ihm, mit Beistimmung des Fürsten, fragliche Würde rein weg und ohne Vorbehalt abgetreten; er leugne nicht, daß derselbe ihm seinen Anteil an den Herrschaften Daun und Densborn verkauft habe, aber im Kaufvertrag sei ausdrücklich bemerkt, daß die Erbmarschallswürde nicht im Verkaufe mit einbegriffen sei: es habe demnach der Freiherr Christoph von Criechingen kein Recht auf den Rückkauf derselben. Peter Ernst von Rollingen gewann den Prozeß, doch hielt sich Christoph nicht für besiegt und, in seinem Gutdünken, glaubte er noch immer, er werde den alten Kauz von Rollingen so weit bringen, daß dieser ihm das hohe Amt abtrete; doch kannte er den alten Kauz schlecht, dem er übrigens im Tode vorausging.

Peter Ernst von Rollingen hatte Anna von Pallant geheiratet. Mit Schulden beladen starb er am 14. März 1623 eines plötzlichen Todes, als er sich von Arlon nach seinem Schlosse Körich begab. Seine Gebeine ruhen in der Kirche von Körich.

Nach dem Ableben des Freiherrn Peter Ernst von Rollingen führte dessen ältester Sohn, Freiherr Johann Franz, der sich mit Margareta von Dodemburg vermählt hatte, den Erbmarschallstitel. Aber das Haus von Criechingen, das seine Ansprüche auf diese Ehre nicht aufgegeben hatte, strengte gegen das Haus von Rollingen einen neuen Prozeß an, der erst 1651 zu Ende geführt wurde. Dieses Mal unterlag der Freiherr Johann Franz von Rollingen, und das Erbmarschallamt wurde einem Enkel des Freiherrn Christoph von Criechingen zuerkannt, nämlich dem Grafen und Domherrn Franz Ernst von Criechingen, dem dessen Eltern, Graf Peter Ernst und die Markgräfin Anna Margareta von Coligny, ihren Anteil an der Herrschaft Simmern hinterlassen hatten. Gegen 1660 starb dieser vornehme Herr, nachdem er zu seinem Universalerben seinen Vetter und Taufpaten, den Grafen Franz Ernst von Criechingen eingesetzt hatte, welcher die Gräfin Elisabeth von Montfort zur Frau genommen hatte. Derselbe wurde somit Herr von Simmern und zugleich Erbmarschall. Da seine Ehe kinderlos blieb, verzichtete er 1674 auf diese hohe Würde zu Gunsten des Grafen Wolff Heinrich von Metternich, Herrn von Dodemburg und Burscheid.

Von nun an sahen sich die Schloßherrn von Simmern von dem

Erbmarſchallamte ausgeſchloſſen, nachdem ſie dasſelbe etwa zwei Jahrhunderte bekleidet hatten, Ehre welche keine Herrſchaft, nach derjenigen von Daun, im Luxemburger Lande aufzuzeigen hatte.

II. Das Eiſchtal ein Jammertal.

Traurig und öde lag da das ſonſt ſo ſchöne und anmutige Eiſchtal, über welches der giftige Hauch des Todes und des Verderbens dahinwehte. Auf den zinnenumkrönten Burgen war das Waffengeklirr der Ritter und Knappen verſtummt, im Tale aber herrſchte ein wildes Toben unmenſchlicher Krieger, die in ihrem Wahnſinne und Zerſtörungsgeiſt die ganze Gegend der Verwüſtung preisgaben. Der dreißigjährige Krieg war ausgebrochen und hatte das Luxemburger Land mit rohen, zuchtloſen Söldnertruppen, mit Ungaren, Kroaten und Polen überflutet, deren unerſättlichen Habgier und raffinierter Grauſamkeit die Bewohner des Eiſchtals ein ſchreckliches Tribut zollen mußten. Es war dies in dem verhängnisvollen Jahre 1636, wo die kaiſerliche Armee bei ihrem Rückzug aus den Niederlanden ihr Winterquatier auf dem platten Lande des Herzogtums Luxemburg nahm. Die Greueltaten, welche dieſe Banditenſcharen allhier begingen, ſchildert Profeſſor Schötter in ſeiner „Geſchichte des Luxemburger Landes", in ſo grellen Farben, daß man ſich kaum zu denken vermag, wie ein Menſch ſoweit in der Grauſamkeit gehen kann. Mit Recht durften demnach die Leute froh aufatmen, als die Kaiſerlichen im Herbſte desſelben Jahres das Land verließen.

Allein das Eiſchtal und beſonders Simmern hatten noch in den folgenden Jahren dieſes langwierigen Krieges viel zu leiden. Im Jahre 1639 war dieſes Dorf der Sammelplatz der walloniſchen Luxemburger, welche, auf Geheiß des Provinzialrates, mit ihren Landesgenoſſen aus dem deutſchen Quartier ein Corps rüſtiger Kriegsmänner bildeten, um die Streitkräfte des Königs Philipp von Spanien gegen die Franzoſen zu verſtärken, welche vor Diedenhofen erſchienen, um das Luxemburger Land zu überfallen.

Sieben Jahre ſpäter wurden die Untertanen der Herrſchaft Simmern herangezogen, um die Beſatzungen der Feſtungen von Luxemburg und Arlon zu unterſtützen, als die Franzoſen im Jahre 1646 unter Führung des Marquis de Laferté, Longwy eroberten, Meſſancy zerſtörten und die ganze Gegend bis Arlon verwüſteten. Die Muſterung der Streitkräfte, welche bei dieſer Gelegenheit am 18. Juni in Simmern vorgenommen wurde, ergab allhier 28 Füſeliere, 6 Musketiere und 1 Pikenier.

Nach dem weſtphäliſchen Frieden hörten die Kriegesplagen allhier keineswegs auf. Spanien und Frankreich konnten ſich nicht einigen nnd Prinz von Condé, der ſich mit dem franzöſiſchen Hofe entzweit

hatte, floh nach Brüſſel und bot dem Könige von Spanien ſeine Dienſte an. Um die Franzoſen aus Belgien zu vertreiben, bildete der Generalſtatthalter der Niederlande eine Armee, welche Condé in zwei Corps teilte, von denen das eine in das Herzogtum Luxemburg einquartiert wurde, wo es unſägliches Unheil ſtiftete. „Die Regimenter des Prinzen“, ſagt Profeſſor Schötter, „wetteiferten darin, die armen Einwohner zu quälen und zu drangſalieren. Es war gar keine Sicherheit, gar keine Ordnung mehr im Lande. Wie Räuber lauerten die Soldaten an allen Wegen und Stegen, um die Vorbeigehenden zu überfallen und zu plündern. Zucht und Ehrlichkeit waren total geſchwunden. Vergebens erhoben der Provinzialrat und die Stände ihre Stimme und verlangten, daß die Oberſten die militäriſchen Reglemente befolgen ſollten. Fanden ja alle dieſe Unordnungen, Ungerechtigkeiten und Prellereien ſogar einen Verteidiger an dem Gouverneur des Landes, dem Prinzen von Chimay, der ſelbſt hier auf die willkürlichſte Weiſe ſchaltete und waltete und ſich um Reglemente und Ordonnanzen ſehr wenig kümmerte.“ Da nun aber der Gouverneur zur Abwendung dieſer Übel keine Schritte tat, wußten die Bauern, durch die Brandſchatzungen der Regimenter des Prinzen von Condé und die Erpreſſungen dieſer gewiſſenloſen Soldaten aufs Äußerſte getrieben, ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie ſich ſelbſt zuſammentaten, um ſich und ihr Eigentum zu beſchützen. Die Untertanen der Herrſchaft Simmern gingen hier mit dem Beiſpiele voran. Sie erhoben ſich alle wie ein Mann, ſtürzten auf ihre Bedrücker los und ſchlugen ſie zurück, indem zu beiden Seiten viel Blut vergoſſen wurde. Es geſchah dies im Jahre 1657.

Die unvermeidlichen Folgen dieſer beiſpielloſen Gräueltaten und Verwüſtungen, waren Elend und Teuerung. Die unentbehrlichſten Lebensmittel erreichten unerhörte Preiſe. So koſtete, nach dem heutigen Werte des Geldes, der Seſter Weizen 40 bis 45 Franken.

Um den frechen Anmaßungen dieſer unmenſchlichen Soldaten Folge zu leiſten, wohl auch um der ſchrecklichen Hungersnot nicht zum Opfer zu fallen, ſahen ſich die armen Leute, welche dem Tod entronnen waren, gezwungen, ihre ſowohl beweglichen als unbeweglichen Güter zu verſetzen oder zu verkaufen und ſich kopfüber in Schulden zu werfen. Ein Verzeichnis, welches am 30. und 31. Dezember 1758 auf Befehl des Provinzialrates von dem Gerichte von Simmern über den Vermögenszuſtand der Untertanen dieſer Herrſchaft aufgeſtellt wurde, iſt ein beredter Beweis von dem Jammer und dem Elend, welche zu jener Zeit in dieſer Gegend herrſchten. Es geht nämlich aus denſelben klar hervor, daß Bewohner von Simmern mehr Schuld als Wertſchaft hatten. Dazu ſei bemerkt, daß dieſe Untertanen den Schloßherren Frohndienſte

schuldig waren, und ihnen jährliche Renten in Geld und Naturalien zu liefern hatten, da sie fast nur Leibeigengüter besaßen.

Was Wunder, wenn in diesen schrecklichen Zeiten des Krieges und der Hungersnot ein großer Teil der Einwohner des Eischtales dem Tode zum Opfer fiel! Zählte die Herrschaft Simmern im Jahre 1659 ja nur mehr $8\,^2/_3\,^1/_6$ Feuerstellen, während sie deren im Jahre 1624 noch $33\,^3/_4$ aufzuzeigen hatte.

III. Die St. Rochusprozession und die Sebastianusbruderschaft zu Simmern.

Diese Entvölkerung war aber die Folge nicht nur der unerhörten Kriegscalamitäten und der Hungersnot, sondern auch der furchtbaren Seuche, der Pest, welche 1636 schrecklich hier im Eischtal wütete. Dieselbe drang mörderisch in die schlichten Bauernhütten; aber auch die Burgen und selbst die gottgeweihten Häuser blieben nicht von derselben verschont. Auf dem Schlosse zu Simmern fiel ihr die hochadelige Dame Rudolf von Schonen; eine geborene Maria von Rages, zum Opfer. Das Dorf Himmlingen, zwischen Hollenfels, Mariental und Ansemburg, verschwand für immer von der Erdfläche, und fast dasselbe Loos traf das Kloster von Mariental, wo nur 6 Nonnen von 120 am Leben blieben. „Le nombre des dames religieuses," sagt die Chronik des Klosters, „consista en cent et vingt personnes et continua ainsi jusqu'à la triste et déplorable année de la contagion de 1636 qui, jointe à la cruelle guerre des Suédois et des Croathes, qui rendit la province de Luxembourg déserte, emporta cette illustre communauté à la réserve de six jeunes dames, qui n'avaient pas encore voix passive."

In diesen schrecklichen Zeiten, wo Krieg, Hungersnot und Pest sich verbanden, um über das Eischtal herzufallen und dasselbe gleichsam zu vernichten, da durften die Leute mit Recht ausrufen: „A fame, peste et bello, libera nos domine!" Auch angesichts dieses unbeschreiblichen Elends blieben unsere Vorfahren von Simmern nicht gleichgültig. Überzeugt von der Unzulänglichkeit menschlicher Hilfe, nahmen sie ihre Zuflucht zum allmächtigen Gott und flehten dessen Barmherzigkeit an durch die Vermittlung des hl. Rochus und des hl. Sebastianns,[1]) die sie zu zweiten Schutzpatronen der Pfarrkirche erwählten. Voll Vertrauen riefen die Bewohner von Simmern diese mächtigen Beschützer an und machten das Gelübde, jährlich die Feste der beiden Heiligen hochfeierlich zu begehen. Zu Ehren des hl. Sebastianus, dessen Fest (20. Januar) von nun an den Bettag legte, wurde eine Bruderschaft gegründet, die reichlich emporblühte und schöne Früchte trug. Für die

[1]) Der hl. Sebastianus war von jeher der Schutzpatron der Schloßkapelle.

Seelenruhe eines jeden Mitgliedes derselben wurden, gleich nach dessen Absterben, zwei Hochämter gehalten und eine stille Messe gelesen. Dieser Bruderschaft, welche vor erst einigen Dezennien aufgehoben wurde und die früher sehr reich war, verdankt die Pfarrkirche mehrere prachtvolle Geschenke, so unter anderen den schmerzhaften Muttergottesaltar, welcher den frühern St. Nikolausaltar ersetzt, und den die künstliche Schreinerarbeit zu einem wahren Meisterwerk gestaltet; das prachtvolle silberne Rauchfaß und die kostbare Monstranz, welche unstrettig eine der schönsten des Landes ist und wenigstens 5000 bis 6000 Franken kostete. Auch wurden zu Ehren des hl. Sebastianus und der hl. Lucia Bittprozessionen eingesetzt, an welchen, nach einer Urkunde vom Jahre 1697, sich viele Fremden beteiligten und reichliches Opfer spendeten. Diese Bittprozessionen gerieten später in Verfall, um schließlich aufgehoben zu werden.

Eine besondere Verehrung aber widmeten die Simmer Pfarrkinder dem hl. Rochus. In diesen Zeiten des Schreckens, der Angst und der Not trugen sie das Bild des Heiligen in feierlicher Prozession und unter Hersagen von andächtigen Gebeten von der Kirche aus den steilen Weg hinauf um das Schloß, welche Richtung die damaligen Besitzer der Burg, der Graf Peter Ernst von Criechingen, der Domherr Peter Ernst von Rollingen und die schwergeprüfte Familie von Schonen höchstwahrscheinlich erwünscht hatten, und von da wieder hinab durch das ganze Dorf. Hier wurde in der St. Matthäuskapelle und auf verschiedenen provisorisch errichteten Altären der Segen erteilt, bevor man nach dem Gotteshause zurückkehrte, wo zu Ehren des großen Schutzheiligen gegen Pest und ansteckende Krankheiten für alle Pilger ein Hochamt abgehalten wurde.

Von dieser Zeit an bis zu dem heutigen Tag wurde diese Prozession, an welcher sich außer den Pfarrkindern viele Fremde von nah und fern beteiligten, jedes Jahr am Kirchweihfest (16. Aug. oder am 1. Sonntag nach diesem Datum) wiederholt und dasselbe Itinerär beibehalten.

Die Verehrung, welche die Simmer Leute dem hl. Rochus erwiesen, nahm noch einen mächtigen Aufschwung im Jahre 1866. Als damals die Cholera im ganzen Lande wütete, setzten sich die Pfarrkinder allgemein unter den Schutz ihres großen Kirchenpatrons. Bald im einzelnen, bald in Prozessionen scharten sie sich zusammen und bestürmten den hl. Rochus mit Bitten und Flehen; und wie glänzend ihr Vertrauen belohnt wurde, davon weiß die Pfarrei noch heute zu sprechen. Während in den meisten Ortschaften des Landes die Leute von der furchtbaren Seuche hinweggerafft wurden — in Diekirch fielen beispielsweise 370 bis 380 Menschen derselben zum Opfer — starb in Simmern auch nicht ein einziger infolge dieser ansteckenden Krankheit.

Eingedenk der großen Verehrung unserer Vorfahren schließen sich die heutigen Pfarrkinder noch immer eng an den hl. Rochus an durch ihre rege Beteiligung an der jährlichen feierlichen Prozession, und wie ergreifend ist das für jede christliche Seele, wenn am Kirchweihfest die Pilger um die Schloßruine wallfahren, und ihr lautes andächtiges Gebet, das Gesang, Musik und Böllersalven im schönsten Tempo begleiten, zum Himmel emporsteigt. Wie erinnert diese Feierlichkeit so sehr an jene Schreckensperiode vom Jahre 1636! Dünkt es einem ja wirklich die betenden Stimmen unserer von Krieg, Hungersnot und Pest so schwer heimgesuchten Voreltern zu vernehmen, wenn aus hundert Kehlen die flehenden Worte erschallen:

Heiliger Rochus, bitt für uns!
Heiliger Rochus, schirm uns all
Hier in diesem Jammertal!

J. S. aus Simmern.

Abergläubische Gebräuche.

Mitgeteilt von A. K.

Sehr viele der abergläubischen Gebräuche, die noch heute zuweilen auf dem Lande herrschen, knüpfen sich an die heiligen Zeiten und Feste des Jahres.

1. Zur Weihnachtszeit.

Am Christabend findest du manchen Landmann mit seinem ältesten Sohn und dem Gesinde mit spannender Erwartung vor der Haustüre. Der Knecht fällt eine frisch geputzte Fichtenstange, mit welcher er den Wallnußbaum und die übrigen Obstbäume nach der Anweisung seines Herrn zu traktieren hat. Von den Mägden hat eine jede hinreichend genug Strohbänder unterm Arm; sie müssen während des Feierabendläutens mit größtmöglicher Geschwindigkeit um jeden Baum ein Seil binden. Mittlerweile fängt im Kirchturm das Abendläuten an. Bei den ersten Schlägen sehen wir unsern Bauer mit seinem Ältesten von einem Baum zum andern springen; ein jeder wird nach Leibeskräften geschüttelt, auch die alten, meterdicken Stämme werden gefaßt, doch an diesen rührt sich kein Zweig. Inzwischen walten Knecht und Mägde treu ihres Amtes, und bis die Glocken anfangen zu verstummen, muß die ganze Riesenarbeit beendigt sein.

Das ganze Verfahren soll folgenden Zweck haben:

Die Nuß- und Obstbäume müssen, damit sie reichlichere Früchte tragen, geschlagen werden. Das Schütteln der Bäume soll bewirken, daß sie reichlich Blütenknospen ansetzen und soll auch alle Sturmwinde verhüten. Das Binden endlich soll dazu dienen, daß die Früchte fest bis zur Reife sitzen bleiben, und daß kein allzuschwer beladener Baum berstet.

Andere Leute gibt es, welche während der Christmette das Wetter für alle Monate des kommenden Jahres sich anzeigen lassen. Der betreffende Wettererforscher nimmt sechs Zwiebeln, teilt eine jede in zwei gleiche Teile und höhlt sie aus. Dann werden sie der Reihe nach auf den Tisch gelegt, und in jede Aushöhlung kommt ein Löffelchen Salz. Sobald er von der Mette nach Hause kommt, besieht er sie. Findet es sich, daß z. B. das Salz der dritten, vierten oder sechsten Hälfte etwas feucht geworden, so ist das Wetter im Voraus für das nächste Jahr schon bestimmt. Nämlich März, April und Juni werden nasse, stürmische Monate, die übrigen hingegen trocken und schön.

Wieder andere gibt es, welche die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres oder das Gegenteil von der Helle oder Finsternis der Christnacht abhängig machen wollen. „Helle Metten, finstere Scheunen", und „finstere Metten, helle Scheunen", heißt ein altes Sprichwort. Manches Bäuerlein läßt seine Augeu, bevor es zur Mette geht, nochmals über den ganzen Horizont schweifen, um sich zu vergewissern, ob nicht etwa ein Wölkchen aus der Ferne heranziehe, das den Mond verdunkeln könnte.

Ein anderes Stückchen: Wenn das zu schwache Zugvieh die Lasten niemals stecken lassen soll, so muß man während der Christmette den Wagen in der Scheune etwas hin- und herschieben.

Andere glauben, daß die Witterung eines jeden Monates im Jahr genau so sein wird, als wie die der zwölf Tage von Weihnachten bis Dreikönigsfest gewesen ist.

Einen Ausschlag am ganzen Körper hat gewiß niemand gerne. Nun aber glauben viele, wenn man von solchen Unannehmlichkeiten nichts haben will, so müsse man sich während der zwölf Tage von Weihnachten bis Dreikönigsfest vom Genusse aller Hülsenfrüchte, wie Bohnen, Erbsen, Linsen u. s. w. sorgfältig hüten.

Wenn man die letzten Tage vor dem Christfest durch ein abergläubisches Dorf geht, so sieht man fast alle Backöfen rauchen, und eine jede Hausfrau sucht hinreichend genug Brot für die zwölf Tage vorzubacken. Denn ganz unfehlbar fest glaubt sie, wenn jemand an einem der obengenannten Tage backen würde, gelänge es nicht. und

ſtatt des Brotes würde man nur einen ungenießbaren Quark erhalten.

2. Am Lichtmeßtage.

Der Lichtmeßtag wird in vielen Orten und Gegenden, beſonders in Süddeutſchland, als Termin für den Aus- und Einſtand der Dienſtboten betrachtet. Daß ſolch ein wichtiger Schritt nicht auf einen Unglückstag fallen darf, iſt wohl Allen klar. Somit iſt Montag und Freitag kein richtiger Moment für derlei Wechſel. Denn von dieſen heißt es ja: „Wer an einem dieſer Tage ſeine Lehrzeit beim Meiſter beginnt, in einen Dienſt tritt oder ſonſt irgend eine Standeswahl trifft, der wird entweder gar nicht aushalten oder mindeſtens ſeinen Schritt bitter bereuen müſſen.“ Trifft nun Lichtmeß an einem Montag oder Freitag, dann wartet der Dienſtbote ganz gemütlich bis Dienstag oder Samstag, um ſeine neuen Bahnen zu betreten.

3. Zur Faſtnacht.

Zur Faſtnachtszeit muß die Hausfrau ganz beſtimmte Speiſen kochen, von denen eine ganz anſehnliche Ration für den Fuchs abfällt. Und wie ſo? die Speiſen, die für den Fuchs beſtimmt ſind, kommen in ein ganz neues Geſchirr, und dies bringt dann der Hausherr hinaus in den Wald an eine Stelle, wo nach Vermutung desſelben der ſchlaue Böſewicht ſeinen Teil finden wird. Damit ſoll er ſich begnügen für das ganze Jahr und bei den einfältigen Hennen, den wackelnden Enten und dummen Gänſen des Bauernhofes keinen unliebſamen Beſuch machen.

Wie kann man verhindern, daß die Henne kein Ei „verlegt“? Siehe, das iſt ſo einfach! Man muß am Faſchingsmorgen den Hühnern das Futter in einem Kreiſe ausſtreuen. Diejenige Henne, die ihre Nahrung nicht aus dieſem Kreiſe herauspickt, „verlegt“ ganz ſicher ihre Eier beim Nachbar. Darum wird ſie ſofort zum Tod verurteilt, damit ſie ſolch einen Frevel nicht begehen kann.

In manchen Gegenden darf an den Faſchingstagen kein Rad ſich drehen, gleichgiltig ob am am Wagen oder an der Maſchine. Denn ſonſt „würden Schafe und anderes Getier im Kopf verwirrt und toll werden.“ Um ſolches zu verhindern, wird daſelbſt von Schäfern und Herdenbeſitzern allen Rädern feierliche Ruhe gewährt.

Am Faſtnachtstage ſoll auch kein Holz gefällt werden. Ein Mann, der das wagen würde, kann nicht mit heiler Haut vom Wald nach Hauſe zurückkehren. Warum? Weil an dieſem Tag der leibhaftige Böſewicht ſelbſt Holzförſter iſt.

4. In der Charwoche.

Ein vorzügliches Mittel gegen „Sommerſproſſen“ bietet die Leidenswoche. Wer dieſer Häßlichkeit los werden will, muß am Charfreitag in aller Frühe eine Schüſſel Waſſer vom Bache holen, womit ſich dann alle Familienangehörigen waſchen ſollen. Daß da vor allem gefallſüchtige und heiratsluſtige Mädchen zu dieſem Mittel gern zugreifen, iſt ſelbſtverſtändlich.

5. Am Johannistage.

Bekannt iſt an vielen Orten das Johannisfeuer, bei dem nicht nur junge Leute, ſondern auch ergraute Männer und Frauen ſich beteiligen und in jugendlicher Friſche mit Stangen übers Feuer laufen. Nun, dieſer Sprung iſt auch viel wert. Denn der Landmann und noch mehr die Hausfrau ſehnt ſich nach einem ſchönen Flachs, und dieſer iſt ſicher für Jene, welche das Johannisfeuer überſprungen haben.

Wenn zur Zeit die Heuernte um Johannistag die Sonnenſtrahlen manchmal recht ſengend den ganzen Tag auf die Erde fallen, ſo erſcheinen auch aus ihrem Waldverſtecke die großen Bremſen, welche einige Wochen lang, bis wieder Regen fällt, eine allgemeine Plage für das Vieh ſind. Der alte Großvater, welcher dem Wagenvieh mit grünen Laubzweigen dieſe Blutſauger vom Halſe treibt, verkündet gleich mit prophetiſchem Geiſte eine gute Stoppelrübenernte voraus. „Je größer die Bremſen, deſto größer die Rüben“, ſagt er.

6. Die Miſtel in den Volksgebräuchen.

Befremdend iſt der Anblick eines mit grünen Miſtelbüſchen bewachſenen kahlen Baumes mitten im Winter, wenn die Schneeflocken niederſchauern; geſpenſtig nehmen ſich die dunkeln runden Knäuel auf den entblätterten Bäumen des Herbſtes aus. Kein Wunder, wenn die Miſtel die Aufmerkſamkeit mancher Völkerſchaften ſchon im Altertume auf ſich lenkte und in der Mythologie der Chaldäer, der Gallier und der nordiſchen Völker vorkommt.

Aber auch noch heutigentags finden wir in den Volksgebräuchen manche Anklänge an die alte Verehrung der Miſtel.

So findet man in Frankreich hie und da die Sitte, daß Kinder am Sylveſter oder Neujahr mit einem Miſtelbuſch von Haus zu Haus laufen und rufen: „Aguilanneuf!“ (entſtanden aus: „au gui l'an neuf!)“ Dabei verlangen ſie Eßwaren und andere Geſchenke.

In England hängt man am Chriſtfeſt, nachdem die Türen

mit den Zweigen der Stechpalme geschmückt worden, einen beerentragenden Mistelbusch an die Zimmerdecke. Dann führt der Hausherr seine Gattin unter den Busch und wünscht ihr dort Glück und Segen. Die Hausfrau sowohl wie ihre heiratsfähigen Töchter müssen sich nun hüten, am selbigen Abend wieder unter die Mistel zu treten. Denn wer von ihnen dorthin geht, der hat einem der anwesenden Hausfreunde oder Gäste einen Kuß zu gewähren. Weiterhin herrscht der Aberglaube, daß ein unter dem Mistelbusch ungeküßt gebliebenes Mädchen im folgenden Jahre keinen Mann bekomme

Dieser Brauch hat sich auch nach Deutschland verpflanzt. In allen größeren Blumenhandlungen von Berlin, Leipzig, Dresden, und anderwärts sieht man gegen Weihnachten Mistelzweige zum Verkauf ausliegen.

Wie groß der Verbrauch von Misteln um die Weihnachtszeit ist, darüber gibt eine alte Zeitungsnotiz annähernd Kunde: Darnach wurden im Jahr 1897 in einer einzigen Woche aus dem französischen Hafen St. Malo 500,000 Kilogramm und aus Granville 96,000 Kilogramm Misteln nach England versandt.

Auch in der französischen Schweiz hat die Mistel stellenweise ihre Bedeutung. Sie bringt Glück, heißt es, wenn die grüne Krone mit den weißen Beeren gegen Weihnachten aufgehängt oder in große Vasen gestellt wird. Aber damit das Glück sich nicht wende, muß die Mistel noch vor Lichtmeß dem Feuer übergeben und in Asche verwandelt werden.

In der Stadt Luxemburg hat die Mistel sich bei Feierlichkeiten in Familien- und Gesellschaftskreisen, die um die Jahreswende stattfinden, ebenfalls vielfach als Glück und Segen bringende Zierpflanze eingebürgert im Laufe der letzten Jahre.

Die Besitzungen des Priorates Mariental in Lothringen.

(Fortsetzung.)

Außer diesen bedeutenden Liegenschaften scheint Mariental im heutigen Lothringen wenig besessen zu haben. Nur einige Spuren von weiterem Besitz sind erhalten. Im Jahre 1304 kaufte das Kloster von den Brüdern Johannes und Cylekinus, Edelknechten von Lollingen, und deren Gemahlinnen Margareta und Ponseta den großen und kleinen

Zehnten, gewisse Renten und Rechte in „Konzich, gelegen in der Pfarrei Wys, Metzer Diözese" für 80 Metzer Pfund.[13]) Diese Güter hatten sie von ihrem Verwandten Johann gen. Karranz ererbt. Als im Jahre 1309 fünf Kapläne in Marienthal eingesetzt wurden, erhielten sie vom Prokurator Theodorich als Einkünfte den Zehnten und Renten in Waldbredimus und Künzig bei Diedenhofen (Van Werveke, l. c. I, S. 261 f., N° 286). Weitere Nachrichten über diesen Besitz liegen nicht vor.

Das Metzer Polium der Benediktiner erwähnt einen Hof in Fentsch; „Au dessous du village," heißt es, „il y a une chaumière avec un jardin, dite communément l'hôpital pour y loger une nuit les pauvres mendiants laquelle est de la dépendance de la ferme qui appartient dans le village à l'abbaye de Mariendal (Dorvaux, l. c., S. 593, Anm. 4). Von diesem ziemlich großen Gute wird unten wieder die Rede sein. Wann es unserem Kloster zukam, entzieht sich unserer Kenntnis.

In Wolmeringen bei Diedenhofen (Walmerant) vermachten Johann von Konstum und seine Frau Sara dem Kloster testamentarisch eine Rente von 2 Malter Roggen und 2 Malter Hafer. Dafür erhielten sie ein Anniversarium. Das beurkundet der Bruder Johanns, der Dechant Thomas von Luxemburg, am 7. Januar 1334 (Van Werveke, l. c, II, S. 43, N° 368).

Was wurde aus den lothringischen Gütern unseres Priorats? Der Sturm, der unter dem kaiserlichen „Sakristan" Joseph II. 1781 bis 1786 in den österreichischen Ländern tobte, fegte auch Marienthal hinweg. 1783 wurde es aufgehoben, und die Güter, welche im Luxemburgischen lagen, wurden von Regierungsbeamten verwaltet. Dabei wird sich wohl das zugetragen haben, was in solchen Beraubungszügen regelmäßig vorzukommen pflegt: die Güter wurden verschleudert. Die Staatskasse hatte wahrscheinlich wenig Gewinn davon. Die Liegenschaften, welche auf französischem Gebiete sich befanden, konnten nicht eingezogen werden. Und so haben wir hier die merkwürdige Erscheinung, daß ein aufgehobenes Kloster noch weiter besitzt. Allein auch dieser kleine Rest sollte nicht lange mehr Klostergut bleiben. Zwar entging er noch dem ersten Blitzstrahl, der während der Revolution in Frankreich das Kirchengut traf. Aber bald wurde auch er vernichtet. Am 30. August 1792 wurden nämlich infolge der immer wachsenden Geldnot des Staates

[13]) „Decimam grossam et minutam, census et iura alia ville de . . Conzich sita in parrochia de Wys, Metensis dyocesis" (Van Werveke, l. c., I, S. 246 f., N° 269). Nach dem Polium von 1607 war Künzig eine Filiale der Pfarrei Jeuz (Dorvaux, l. c., S. 162).

auch fremde Kloſtergüter als Nationaleigentum erklärt. Es ſchlug auch ſeine Stunde.

Bald begann die Arbeit. Nachdem das Direktorium des Diſtriktes Diedenhofen den Beſchluß, zur Veräußerung zu ſchreiten, gefaßt hatte, wurde Jakob Perin als Sachverſtändiger mit der Abſchätzung des Hofes Mariental (Nonnenſcheuer) beauftragt. Er fing damit am 11. Brumaire An III an. Doch das Beſitztum als Ganzes zum Verkaufe anzubieten, hätte der Staatskaſſe wohl nicht genug eingebracht. Man wollte zugleich die kleinen Leute heranziehen und ſie hierdurch inniger mit den revolutionären Ideen verknüpfen. Daher wurde der Hof mit allem, was auf den Bännen Diedenhofen, Elingen und Weimeringen dazu gehörte, in 15 Loſe geteilt. Das Ganze hatte einen Ortswert von 68 350 livres[14]). So hoch taxierte es wenigſtens Perin. Achtzehn Tage maß und ſchätzte Perin ab. Seine Arbeit, die er am 29. Brumaire fertig ſtellte, wurde am 4. Frimaire von Gerichtswegen als zuverläſſig anerkannt.

Die entfernteren Vorbereitungen zum Verkaufe waren damit abgeſchloſſen. Man konnte weiter gehen. Am 8. Ventôse wurde öffentlich bekannt gegeben, daß der Hof zu verkaufen ſei. Dabei wurden das erſte und das zweite Los zu einem vereinigt und zu 56 950 livres angeboten. Am Ende des Plakats war zugleich auf eine Rente aufmerkſam gemacht, die auf den Gütern laſtete.[15]) Am 1. Germinal bot die Verwaltung des Diſtriktes, welche damals u. a. aus den Herren Kieffer, Delapierre, Tailleur und Schweitzer — letzterer war Nationalagent — Leſtand, öffentlich feil. Doch das war nur ein Vorſpiel. Bei der erſten Auktion, die ja nicht endgültig zuſprach, fanden ſich im allgemeinen wenige Kaufluſtige ein. So auch hier. Der eigentliche Verkauf fand erſt vierzehn Tage ſpäter, am 18. Germinal, in Abweſenheit von Schweitzer unter dem Vorſitz des Vizepräſidenten des Diſtriktsdirektoriums Marchal im gewöhnlichen Auktionsſaale, dem Auguſtinerkloſter von Diedenhofen, ſtatt. Unmittelbar vor der Verſteigerung wurde auf Wunſch der Anweſenden die auf dem Ganzen laſtende Rente von dem Direktorium dem Gebäude des Hofes zugeteilt. Dieſer nun, auf 56 950 livres abgeſchätzt, wurde von Bodron mit 100 000 livres angeſetzt. Nachdem

[14]) Das Abſchätzungsprotokoll, das im Metzer Bezirksarchiv unter Q² 341 vorliegt, ſiehe unten Anhang N. I.

[15]) „Sur lesquels biens il y a une Rente annuelle Emphyteotique de cinq maldres de froment, deux mille de foin, livrables au citoyen Armand, chirurgien à Thionville, et Claude Schweitzer, laboureur à Terville, laquelle rente sera éteinte à l'Expiration dudit Bail emphytheotique de 1699. Lesquels biens sont detenus en partie à Bail par les citoyens Pierre Hirsberg de Terville et Veymeringes de Thionville. Le canon inconnu."

eine Kerze abgebrannt war, war der Preis bereits auf 200 000 livres gestiegen. Nach einer zweiten Kerze verblieb das schöne Besitztum dem Notar Arnoult von Diedenhofen für 255 000 livres. Arnoult hatte es aber nicht für sich gesteigert, sondern für das Konsortium Jakob Duclout, Friedrich Lafontaine und Ludwig Grandthil, alle aus Diedenhofen. (Grandthil scheint sehr viel mit eingezogenen Gütern spekuliert zu haben. 1797 z. B. pachtete er auch die Eisenwerke, welche die Regierung der Madame d'Hayange entzogen hatte und 1799 erwarb er sie käuflich. Aber er hatte bald abgewirtschaftet; 1803 machte er bankrott (Dr. P. Plenkers, Die Eisenindustrie im Kreise Diedenhofen-West bis zur Einführung des Thomasverfahrens, in der „Festschrift für die Gewerbe-Ausstellung in Diedenhofen 1914", Diedenhofen o. J. [1914], S. 58). Auch der größte Teil der übrigen Güter kam in die Hände dieser Gesellschaft, wobei bald der eine, bald der andere das letzte Angebot machte. Auf dem Banne von Elingen und Weimeringen erstanden sie das 1. Los (das 3. des Abschätzungsprotokolls) für 2100 livres, das 2. für 1450 livres, das 3., nachdem 10 Kerzen abgebrannt waren, für 18 500 livres, das 4. nach 13 Kerzen für 4 500 livres, das 5. für 5000 livres, das 8. für 3000 livres, das 9. nach 15 Kerzen für 5 300 livres, das 10. für 3 700 livres, das 11. für 2 000 livres. Im Ganzen kaufte das Konsortium für 303 950 livres.

Das 7. Los, welches auf 1 250 livres abgeschätzt war, verblieb nach 38 Kerzen für 18 000 livres dem Bauern Lorenz Varlin aus Elingen für ihn, Peter Richard und Nikolaus Marchal, ebenfalls aus Elingen. Auch das 13. Los, 2 400 livres abgeschätzt, ging, nachdem Merlin es 15 506 Pfd. angesetzt hatte, für 18 000 livres in ihre Hände über.

Auf das 12. Los, welches nach Jakob Perin einen Wert von 250 livres hatte, wurden von Duclout gleich zu Anfang 1 600 livres angeboten. Ein Landwirt aus Elingen, Christoph Neiß, erhielt es für 3000 livres.

Die Klostergüter, welche Marienthal in Nonnenscheuer, Elingen und Weimeringen besaß, brachte der Republik die Summe von 342 150 livres ein. Ob der Staat das Geld auch erhalten hat, wäre zu untersuchen.

Von den Ötringer Liegenschaften besitzen wir nur das Verkaufsprotokoll der Mühle und eines Hofes (Metzer Bezirksarchiv Q² 343). Beide waren am 4. Thermidor An III durch Plakat dem Publikum als verkäuflich angezeigt worden. Der Artikel 3 bezog sich auf den einen Güterkomplex: „un corps de bien provenant de la ci-devant abbaye de Mariendal de Luxembourg, située (*sic*) sur le Ban d'Oeutrange, consistant en maison, grange, écuries, jardins, terres, prés, hayes et buissons, excepté le moulin et ses dépendances,

exploité par le citoyen Remelinger; mais, attendu que son Bail comprend d'autres biens et droits supprimés il sera pris pour Baze (*sic*) la contribution foncière de 1792 d'après les rôles d'Oeutrange et Entrange, laquelle donne la somme de 235 livres 13 sols qui multipliée par 5, donne celle de 1178 livres 5 sols, qui multipliée par 75, donne celle de quatre vingt huit mille trois cent soixante huit livres quinze sols, montant de la mise offerte par le soumissionnaire." Wer dies war, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Artikel 4 erwähnt nur die Mühle mit Zubehör ohne weitere Angaben. Sie wurde betrieben von Peter Fousse. Man hatte 12 700 livres darauf geboten. Nachdem am 21. Thermidor eine provisorische Versteigerung stattgefunden hatte, wurde am 6. Fructidor die definitive Auktion abgehalten. Das Maiergut wurde von Schweitzer 200 000 livres angesetzt. Während der ersten Kerze überboten sich Thil (400 000 livres), Perin (405 000 livres), Fendt (410 000 livres); nach der 2. Kerze wurden schon 500 000 livres geboten, nach der 3. gar 600 000 livres. Nach der 38. behielt der Unternehmer Damian Grosdidier von Diedenhofen den Hof für 1 Million Livres. Der eigentliche Käufer aber war Christoph Fendt, in dessen Namen Grosdidier gehandelt hatte. Die Mühle wurde von Guervin 20 000 livres angesetzt. Bei der 14. Kerze wurde sie Schweitzer zugeschlagen, der sie für Peter Fousse und Franz Fousse erstanden hatte. Der Kaufpreis betrug 52 100 livres.

In einem Verkaufsregister der Nationalgüter des Distriktes Longwy (Metzer Bezirksarchiv Q^2 164) befindet sich unter Nr. 235 die Auktion eines Gutes eingetragen, das auch Mariental gehört hat. Wo das ziemlich große Besitztum lag, ist in dem Akt nicht angegeben. Doch wird aus den Kauflustigen und Käufern wohl der Schluß berechtigt sein, daß es sich um den Hof in Fentsch handelt. Er umfaßte 110 Morgen Land (jours de terre simple), 10 Mahd (fauchées) Wiesen und 1 Morgen Garten. Das Ganze hatte nach der Abschätzung einen Ortswert von 8000 livres, zu dem es auch angesetzt wurde am 7. Brumaire des 2. Jahres der Republik. Es beteiligten sich an dem Kaufe u. a. Didier von Abbeville, der 30 000 livres bot, Jos. Franz Girardot von Fentsch, Christoph Etienne ebenfalls von Fentsch, Beauchez von Norroy-le-sec. Nachdem sieben Kerzen erloschen waren, war auch die Lust nach einem weiteren Aufbieten erloschen, und das Gut gehörte Christoph Etienne, Joh. Franz Girardot und Jakob Blouet, Bürgermeister von Fentsch, für 55 000 livres. Alle drei unterschrieben den Kaufakt zugleich mit dem Fentscher „officier municipal", Jean Bouloir. Die Einregistrierung geschah am 2. November 1793.

Durch das Moseldepartement wurde ein kleiner Meierhof am 14. Messidor An IV in Monhofen veräußert (Metzer Bezirksarchiv Q^2 401,

Nr. 210. S. als Anhang II einen Auszug, der auch sonst interessieren dürfte), von dem die bisher veröffentlichten Urkunden nichts enthalten. Durch Gesetz vom 30. August 1792 war er als Nationaleigentum erklärt worden. Er war etwa 16 Morgen Land groß; dazu brachte er noch 2 Fuder Heu ein. An Steuern sollten 1793 27 livres 10 Sols 9 Den. entrichtet werden. Der Pachtzins von 1790 betrug 3½ Malter Weizen, ebensoviel Roggen und für den aufgehobenen Zehnten und andere Renten noch 2 Malter Weizen und ein Malter Roggen. Verschiedene Kauflustige meldeten sich und machten entsprechende Angebote: das der beiden Damen Katharina und Antoinettte Posselius aus Diedenhofen, welche 6 734 livres, 9 Sols 6 Den. geben wollten, wurde angenommen. Am 14. Messidor wurde ihnen der Hof zuerkannt. Hiermit ging der letzte Rest der Besitzungen des Priorats in Lothringen in weltliche Hände über.

Ziffermäßig beläuft sich die Summe, welche die Güter des Klosters Mariental in Lothringen eintrugen, auf 1 455 984 livres. Gewiß eine hübsche Summe. Allein man möge berücksichtigen, daß man in Assignaten bezahlte, die zu gewissen Zeiten fast keinen Wert besaßen. Der Staat, der sich überhaupt sehr viel von den Kirchengütern versprochen hatte, ging gerade an diesen bankrott. Unrecht Gut gedeihet nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wohltätigkeitseinrichtungen

in der

Martinipfarrei zu Arel.

Nachtrag, resp. Berichtigung.

Bezüglich dieser Arbeit erhielten wir von einem fleißigen Mitarbeiter unserer Zeitschrift ein Schreiben folgenden Inhaltes: „ . . . .

A propos de l'article „Die Wohltätigkeitseinrichtungen in der Martinipfarrei zu Arel" de Monsieur l'abbé Weyrich, commencé dans les Nos de mars-avril, une rectification semble s'imposer."

„Il dit en effet, page 68, ligne 12: Die fürchterlichen Krankheiten des Aussatzes und der Pest waren nämlich durch die Kreuzzüge aus dem Orient nach Europa eingeschleppt worden. Or, cette affirmation est absolument fausse. Vous trouverez sur la feuille ci-jointe ce qu'en dit le grand historien *Godf. Kurth*, originaire d'Arlon. Il serait peut-être à propos de publier ce passage dans un des prochains Numéros, en le donnant comme rectification de l'allégation de M. l'abbé Weyrich."

Dem von unserem hochverehrten Herrn Correspondenten ausgesprochenen Wunsche kommen wir bereitwilligst nach, indem uns ja die historische Wahrheit über alles gehen muß. Hier nun der betreffende Passus:

Extrait de l'ouvrage: *Kurth Godefroid.* **„Qu'est-ce que le moyen-âge?"** Troisième édition. Paris (p. 24—25) . . . . . S'il est une vérité attestée par l'expérience, c'est la bonhomie avec laquelle, en historiographie, on continue de redire pieusement aux générations nouvelles les erreurs dont la science a fait justice depuis longtemps . . . . . S'il me fallait une preuve de cette touchante sollicitude des faiseurs de livres pour les légendes démodées, l'histoire de la lèpre me la fournirait. Tout le monde ne sait-il pas et tous les écrivains ne redisent-il pas que la lèpre a été apportée en Occident par les Croisés, après le XIe siècle? Or, il y a quatorze ans que j'ai établi de la manière la plus péremptoire la fausseté de cette légende. J'ai montré que dès le IVe siècle la lèpre était répandue dans tous les pays de l'Europe occidentale, qu'on l'y retrouve à tous les siècles depuis le IVe jusqu'au XIIe, qu'elle préoccupait à la fois l'Église l'État et la Charité privée; que les Conciles et les Gouvernements avaient légiféré à ce sujet, qu'il existait de nombreuses lèproseries et qu'enfin il n'y a pas la moindre preuve que les Croisades eussent seulement contribué à augmenter le nombre des lépreux. (**La lèpre en Occident avant les Croisades,** *Compte-rendu du 2me Congrès scientifique international des catholiques, 5me section, Paris, 1891).* Ma démonstration a passé totalement inaperçue et l'on a continué à redire, même dans les ouvrages les plus spéciaux que la lèpre avait été apportée à l'Occident par les Croisades. J'ai lieu d'espérer que les lecteurs de ces pages sauront désormais à quoi s'en tenir.

Vorbemerkung zu der nachfolgenden Arbeit.

In diesem und den folgenden Heften erscheint unter dem Titel: **„Geschichte der Grundherrschaft Echternach"** ein Auszug aus der äusserst interessanten Doctordissertation unseres am 6. Mai 1915 an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin promovierten Landsmannes, des hochw. Hrn. Dr. Camill Wampach. Sohn des emeritierten Oberlehrers Johann-Baptist Wampach von Düdelingen. Weil die Arbeit in ihrer ganzen Vollendung erst in Jahresfrist fertig gestellt werden kann, gelangt hier jetzt schon ein Teil derselben, der uns aber

ganz besonders interessiert, zum Abdrucke.[1]) Wir möchten unsere Leser namentlich aufmerksam machen, auf Kapitel IV, worin ausführlich und auf Grund der neuesten Quellenforschung die bisher so strittige Frage über die historische Persönlichkeit der hl. Irmina überraschend schön gelöst wird.

[1]) Zu Grunde liegt die Edition des liber aureus Epternacensis.

Geschichte der Grundherrschaft Echternach.

Inhalt und Ergebnisse der an dieser Stelle nicht aufgenommenen Kapitel I, II, III.

Man kann sich nicht eingehend mit der Echternacher Geschichte befassen, ohne zugleich tiefer in die Geschichte des eigentlichen Gründers der Sauer-Abtei einzudringen. Des öftern lag die vita Willibrordi den Studien der Historiker zu Grunde; zuletzt haben noch in recht gediegener Weise A. Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands Bd. I. und A. Poncelet in den AA. SS. Bd. III darüber gehandelt. Aber so gut auch deren Ausführungen zu nennen sind, manche Details sind ihnen entgangen. Diese herauszuarbeiten war der Zweck des ersten Kapitels vorliegender Arbeit gewesen.

Zunächst galt es, den benediktinischen Charakter Willibrords festzulegen. Man mag die Anhaltspunkte zu dieser Bestimmung prekär nennen, immerhin genügen sie festzustellen — gegen Rettberg, der es leugnete (B. I. S. 542 KG. Deutschlands) — dass Willibrord wirklich Benediktiner gewesen. Anhaltspunkte bieten cap. 58 und 59 der regula Benedicti, wie auch die Mitteilungen bei Alcuin cap. 3. Daraus ergibt sich, dass der Friesenapostel Benediktinermönch gewesen, wenn nicht durch den Ritus der Oblation (Alcuins statim ablactatus) lässt die Deutung zu, dass bei Willibrords Oblation noch die Schotten unter Eata zu Rhypon waren), so doch sicher durch feierliche, selbstgewählte Profess bei erlangter Mündigkeit.

Welch enge Bande Willibrord und Wilfrid miteinander verbanden, zeigen die Ereignisse des Jahres 678, wo die berühmte cause célèbre der angelsächsischen Kirche vor sich ging. Damals kam Wilfrid um Rang und Würde: der grösste Mann der Inselkirche stieg von den Höhen des Lebens nieder, um in Zukunft nur mehr des Lebens Bitterkeit zu kosten. Nicht ein Mann allein wurde das Opfer dieser Hofintrigue, Tausenden von Mönchen wurde dadurch der Meister, der Lehrer entrissen. Die zuverlässigsten Mitteilungen sprechen dafür: so bei Beda, bei Eddius, dem Biographen Wilfrids des Grossen, so bei Richard von Hexham. Als Flüchtlinge liessen sich diese Expatriés an den verschie-

densten Ecken und Enden der Heptarchie nieder. So ist auch Willibrords Reise nach Irland jetzt anders zu erklären, als wie sie Alcuin darstellt: sie ist die Nebenhandlung im grossen Drama in dem Leben Wilfrids von York.

Von der grössten Bedeutung ist Willibrords Zug nach Friesland geworden — der Kirche sollte eine neue Provinz gewonnen werden. Es steht zweifellos fest, dass Willibrord in ähnlicher Weise sein Missionsgebiet hierarchisch gliedern wollte, wie es 3—4 Dezennien später sein grosser Landsmann in Germanien getan. Wenn er seinen Plan nicht durchführen konnte, wenn dem ersten grossen friesischen Erzbischof kein Nachfolger erstand, sondern die Utrechter Bischöfe in Abhängigkeit von Köln geraten sind, so ist das einzig und allein der Gewalt der misslichen Umstände zuzuschreiben.

Dem Bestreben Willibrords Friesland kirchlich zu gliedern, verdanken wir die Einführung der sog. Chorbischöfe. Nicht erst Bonifatius hat diesen hierarchischen Grad auf dem Kontinent eingeführt, Willibrord hat ihn als ein Novum, fast ein halbes Jahrhundert früher, seiner Kirche vermacht. Doch muss hervorgehoben werden, dass diese Chorbischöfe unter Willibrord, wie auch unter Bonifatius, eine untergeordnete Stelle einnahmen, etwa wie die des Orients nach der Mitte des IV. Jahrhunderts. Erst nach und nach gelang es den Chorbischöfen des Westens, besonders auf gallischem Boden, jene mächtige Stellung einzunehmen, die zu erschüttern sich Pseudo-Isidor zum Ziele gesetzt hatte.

In den weitern Ausführungen wird sodann die Anwesenheit Willibrords in Thüringen als sicher hingestellt. Die Rechtshandlung der beiden von Hedenus ausgestellten Schenkungsakte setzt dieselbe voraus: in Abwesenheit des Empfängers konnte die traditio cartae wodurch die Schenkung effectiv wurde, nicht vorgenommen werden. Wenn mithin keine Quelle der Anwesenheit Willibrords in Thüringen gedenkt, so führt doch die Rechtshandlung jener Urkunden zu dieser Annahme.

In einem letzten Abschnitt des ersten Kapitels wird die Mitteilung Willibalds, Bonifatius habe »tres instanter annis« an der Seite Willibrords in Friesland zugebracht, einer Prüfung unterzogen und als unmöglich zurückgewiesen. Diese Zeitdauer lässt sich nicht im geringsten in die Chronologie des hl. Bonifatius einreihen, selbst dann sehr schwer, wenn dessen Bischofsweihe ins Jahr 723 verlegt würde. Willibald schreibt eben nicht als Augenzeuge, dazu mehr als Hagiograph denn als Historiker.

Das II. Kapitel der Arbeit mit der Überschrift »Worin unterscheidet sich das Wirken Willibrords und der Angelsachsen von

dem der Iroschotten?« ist begründet durch das tiefe Eindringen in die Geschichte Willibrords und die Uranfänge Echternachs. Man kann eben Willibrord und Bonifatius nicht nennen, ohne zugleich derer zu gedenken, die ihnen auf dem Festland vorangegangen, der Schottenmönche. In der Kindheit Willibrords spielt sich der grosse Kampf ab zwischen den Anhängern der iro-schottischen Richtung nnd der römisch-angelsächsischen, und es hat auch nicht an solchen gefehlt, die da der Meinung lebten auf Frieslands Boden habe dieser Kampf wieder aufgelodert, besonders damals als Willibrord sich entschloss, seine denkwürdige Reise über die Alpen zu machen Diese ganze Schlussfolgerung beruht auf falschen Prämissen. Im Gegensatz zu den angelsächsischen Missionaren spricht man nicht von den iroschottischen Missionaren, sondern nur von Schottenmönchen. Die Skotti sind nur Asketen, keine Missionare gewesen und eine Missionskirche, die sie begründet haben sollten, sowohl auf der britischen Inselwelt wie in Franken, Thüringen und Bayern, ist weiter nichts als Fiktion. Es war nicht ihr Zweck, dann fehlte ihnen auch eine diesbezügliche Absicht, eine von Rom unabhängige Kirche zu gründen. Romfeindlich, schismatisch und häretisch, sind die Scotti nicht zu nennen, weder auf ihrer Heimatscholle noch auf dem Festland. Ihr grösster Vertreter diesseits des Kanals, Kolumban von Luxeuil, ist auch der grösste Verehrer der Päpste gewesen — und wie er, so auch seine Mönche in den vielen Klöstern, die von Luxeuil aus bald Mosel- Maas- und Rheingebiet bedeckten. Das Wort Kolumbans an Papst Bonifaz IV. trifft für alle Zeiten der iroschottischen Bewegung zu: »Wir Iren sind die Schüler des heiligen Petrus und Paulus; kein Häretiker, kein Schismatiker wurde je in unserer Mitte gefunden, die katholische Lehre wird bei uns immer unerschütterlich festgehalten«.

Neu sind diese Ergebnisse nicht. Hatten schon früher die Extravaganzen voreingenommener Keltologen manche objektive Zurechtweisung gefunden, so hat neuerdings das schöne Werk des gelehrten Benediktinerpaters Dom Gougaud (Farnborough), Les Chrétientés celtiques, Paris 1911, vollgültig Klarheit geschaffen. In manchen Punkten wurde weiter gebohrt und bestätigen meine Ergebnisse die bereits erzielten.

Das III. Kapitel befasst sich mit der Hauptquelle zur Geschichte der Abtei Echternach, dem liber aureus Epternacensis, der sich jetzt auf der herzoglichen Bibliothek in Gotha befindet. Es ist nicht ausgeschlossen, dass das Echternacher »goldene Buch« seinen Namen, ebenso wie der liber aureus von Prüm, von dem Einband (vergoldete Kupferdeckel) her hatte. Nach kurzer Beschreibung des Äussern

dieser kostbaren HS., der Paleographie und der Ausschmückung, wende ich mich der Entstehung und dem Zweck derselben zu. Von zwei verschiedenen Händen ist der liber aureus hergestellt worden: die erste lässt sich identificieren; der berühmte Theoderich der im Streit zwischen Abt Gottfrid (II.) und Erzbischof Johann I. von Trier eine führende Rolle einnahm, hat den ersten kürzeren Teil verfasst und zwar noch zur Regierungszeit Kaiser Friedrichs I. Es wäre verfehlt, die Entstehung des liber aureus mit den grossen Fragen der Reichs- und Kirchenpolitik der II. Hälfte des XII. Jahrhunderts zu verknüpfen: schon in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts geht die Bewegung zurück, welcher das Echternacher Chartular seinen Ursprung verdankt; aus den entscheidenden Wandlungen im Rechts- und Wirtschaftsleben wird sie erklärlich. Das XII. Jahrhundert ist die Blütezeit der Chartulare: allenthalben geht man an die Codifizierung seiner Besitz- und Rechtstitel. Es galt den erworbenen Besitz gegen die Vögte und Untervögte, gegen die raubsüchtigen Grossen, selbst gegen die eigenen Klosterleute zu wahren und entzogenes Gut wieder zu erlangen; auf letzten Punkt speziell scheint Theoderich von Echternach zu pochen. Dann aber sollte durch ein fleissiges Sammeln und Niederschreiben von Urkunden der ökonomische Blick gestärkt werden. Der wirtschaftlich schwer daniederliegenden Abtei (um 1150 war die Lage derselben verzweifelt) sollte so eine neue gesunde wirtschaftliche Grundlage gegeben werden. Es war übrigens dasselbe Bestreben, das auch sonstwo zutage trat. So in Lorsch, wo um dieselbe Zeit etwa der Codex Laureshamensis entstand, so auch in Fulda, wo der Mönch Eberhard mit erlaubten und unerlaubten Mitteln vorging und sich in der Einleitung zu seinem Werk in ganz ähnlicher Weise einlässt wie Theoderich von Echternach.

Die Charakteristik der Hs. ist zugleich auch die der Abtei und ihrer Mönche. Als Reichsabtei, gestiftet und begünstigt durch die Ahnen von Kaisern und Königen erscheint Echternach. Und man kann sagen, die alten Mönche an der Sauer, sie waren stolz auf den Titel einer regalis oder imperialis abbatia. Wie flammte heiliger Stolz in ihnen auf, als verschlagene List ihre Abtei um das Schönste bringen wollte, was sie hatte: um die Freiheit, und ihr eine dienende Stellung, die Rolle einer ancilla zudachte! Nie wollten sie vom Reiche und dessen glorreicher Vergangenheit getrennt sein. Wie freuten sich die Mönche an der Geschichte ihrer alten Herrscher, die sie aus dem Urkundenbestande des Klosters und den alten Chroniken schöpften! Mit Begeisterung geradezu weilt der Chronist bei den Karolingern: Sie, Pippini et Karoli nostri, die

das römische Imperium, die Kaiserwürde nach Gallien verpflanzt, kann er nicht genug preisen. So stark hatte Genie und immer waches Andenken Homers und Virgils auf die Gemüter der Menschen eingewirkt, dass es auch unserm Echternacher als selbstverständlich vorkam, den Ursprung seiner Nation und deren glorreichen Herrscherhauses an Agamemnons Zug und Trojas Flüchtlinge anzuknüpfen. Voll des Lobes spricht er sodann von den Ottonen, dem genus excellentissimum. Doch unverkennbar ist seine Sympathie für die Staufer — selbst dem harten und rücksichtslosen Heinrich VI. zollt er den Tribut höchster Verwunderung und Anerkennung.

An dieser reichstreuen Gesinnung der Echternacher braucht man nicht im geringsten zu zweifeln, wenn auch die Verherrlichung der Ahnen der beiden mächtigen Staufer Friedrich I. und Heinrich VI. nicht ohne gewissen Eigennutz gedacht war. Indem Theoderich vor dem Geiste Heinrichs alle die grossen Gestalten aufsteigen lässt, besonders jene Herrscher, die Echternach gegründet und bereichert hatten, wollte er ihm, dem stolzen Abkömmling solch langer Kette, gleichsam im Spiegel der Vergangenheit seine Pflicht vorhalten, die Abtei gegen die Habgier der Grossen zu schützen.

Charakteristisch wie der Geist des liber aureus und der Echternacher ist auch die technische Anlage des liber aureus. Als treue Anhänger ihrer Herrscher wollten die Mönche an der Sauer eine Geschichte schreiben von den ältesten Zeiten bis zu den Staufern herab und diese mit den Ereignissen ihres Klosters verflechten. Einem Rahmen gleich und um das Bild eines jeden fürstlichen Wohltäters ihres Klosters schöner und voller hervortreten zu lassen, sollten dann die Urkunden des Klosterarchivs herangezogen werden. Das ist der Plan, nach dem Theoderich vorgehen will. Nicht weit ist er mit seinem Werk gekommen. Andere für das Kloster viel wichtigere Geschäfte haben seine Kraft beansprucht. Wir können nicht anders als diesen Umstand bedauern. Denn dadurch ist uns eine wichtige Quelle verschlossen geblieben, für die engere Heimatsgeschichte sowohl, wie auch für die wechselvollen Zeiten des Investiturstreites und dessen Einwirkung auf das Sauerkloster. Der zweite Schreiber des liber aureus wollte offenbar Theoderichs Plan aufgreifen und in dessen Sinn die Chronik weiterführen. Das Unternehmen war zu gross für seinen beschränkten Kopf; er hat durchaus versagt. Wohl bringt er Urkundenmaterial in Fülle, aber damit ein Lebensbild, ein Ganzes schaffen, das ist ihm nicht möglich gewesen.

Was die Wiedergabe der Urkunden betrifft, so ist für den liber aureus dasselbe festzustellen, was wir auch sonstwo wahr-

nehmen. Die Redaktoren an der Sauer haben willkürliche Veränderungen am Text ihrer Vorlagen vorgenommen, allerdings nur bona fide. Kein Vorwurf wäre ungerechter als der der Fälschung. Nur ein Ziel schwebt ihnen vor: der praktische Zweck. Dem entspricht denn auch ihre Arbeit, und was nach ihrer Ansicht entbehrlich schien, wurde weggelassen. Hier und im Kap. V der Arbeit war es mir daher vorbehalten recht merkwürdige Bemerkungen über die Diplomatik der Echternacher Urkunden zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus.

1629–1783.

(Schluß.)

7. Mathaeus Ignaz von Villers-Masbourg, Vierter Herr von Waldbredimus.

Mathaeus Ignaz von Villers-Masbourg und seine Gattin *Anna Luise von Wiltheim* Herren des Bannes von Esclassin und von Waldbredimus erklären am 22. April 1721, daß sie einen Gütertausch eingegangen sind mit *Karl Joseph Bürthé, Ritter, Herr von Aspelt.*

Die Herren von Waldbredimus treten ihre Rechte auf die niedere und Grundgerichtsbarkeit an den Dörfern, Bännen und Gemarkungen von Rollingen und Aspelt ab, die von der Gerichtsbarkeit von Waldbredimus abgetrennt werden. Als Gegenwert im Tausche gibt der Herr von Burthé ein Hofgut gelegen zu Aspelt und eine Rente im Dorfe Berg, unterhalb Mersch. [1])

Der Herr von Villers-Marsbourg, Herr des Bannes von Esclassin und von Waldbredimus hatte sich bei der Belagerung von Luxemburg im Jahr 1684 rühmlich hervorgetan. Damals, wo er Fähnrich des Regimentes von Montisault war, (später wurde er Kapitän der Kavallerie) drang er mit Gefahr seines Lebens durch die französische Armee, welche die Festung Luxemburg belagerte, und kam glücklich durch dieselbe hindurch, um dem Marquis von Grana zu Brüssel Nachricht zu geben vom Zustand der Festung und um Hilfe zu begehren. Zu diesem Zweck erhielt der Graf von Walsassine den Befehl, sich in das Luxemburger Land zu be-

[1]) Publ. hist, T. 33, Chartes de la famille de Reinach No 4242, p. 766.

geben an der Spitze eines kleinen Truppenkorps, das aber nichts ausrichten konnte.[1])

Der Graf von Villers-Masbourg wohnte auch der Huldigungsfeier Karl's VI. zu Luxemburg bei. Die Luxemburger Landstände, d. h. die Prälaten, Adeligen und Abgeordneten der freien Städte huldigten am 21 Februar 1717 zu Luxemburg dem Kaiser Karl VI. als Herzog von Luxemburg und Grafen von Chiny in der althergebrachten Weise. Das Eidesformular dieser Huldigung wurde von allen anwesenden Mitgliedern des Landtages unterzeichnet, mit dem Siegel der Stände versehen und dem Gouverneur eingehändigt. Unter diesen Unterschriften befindet sich auch a. a. diejenige des Herren von Villers-Masbourg, Herrn von Waldbredimus und anderen Orten.[2])

Im Jahre 1723 wohnte die Familie von Villers-Masbourg noch auf dem Schlosse zu Waldbredimus.

Die Familie von Villers-Marsbourg, welche die Herrschaft von Waldbredimus besaß, hat wahrscheinlich gegen das Jahr 1730 Waldbredimus und das Luxemburger Quartier verlassen, um sich im wallonischen Quartier festzusetzen.

Denn gegen das Jahr 1755 findet man den Herrn von Villers als Amtmann der ehemaligen Grafschaft von Orchimont, die bereits gegen 1334 unter dem König Johann dem Blinden von Böhmen, Herzog von Luxemburg, zu einer Propstei, d. h. zu einem direkt vom regierenden Fürsten abhängigen Ländergebiet umgestaltet worden war.

Auch verschwindet gegen 1730 der Name von Villers-Masbourg aus den Pfarregistern von Waldbredimus, wo derselbe bis dahin oft verzeichnet war.

So erscheint z. B. Anna Maria Josepha von Villers-Masbourg, die am 2. November 1716 zu Waldbredimus getauft war und später Herrin von Houx wurde, als Taufpatin am 18. November 1727, am 20. Dezember 1728, am 14. April 1730, am 24. Dezember 1732, kommt aber nach dieser Zeit nicht mehr vor in den Pfarregistern.

Ebenso wurden am 6. Mai 1723, dem Hauptfest der Bruderschaft der christlichen Lehre zu Waldbredimus u. a. folgende Mitglieder der herrschaftlichen Familie eingeschrieben:

[1]) Publications historiques 46, 155 in der Chronik Blanscharts herausgeben von Dr. J. Peters.

[2]) Publications historiques 46, 201 in der Chronik Blanscharts, herausgegeben von Dr. Peters und: Herchen, Herzogtum Luxemburg im 18. Jahrhundert. 1910, S. 55.

Mathæus Ignaz de Villers-Masbourg und Anna Luise von Wiltheim, deſſen Gattin, beide wohnhaft zu Waldbredimus;

ferner deren Tochter: Maria Josepha von Villers-Masbourg;

ſowie deren Verwandten: Maria Clara von Villers, Maria Josepha Franziska Xaveria von Villers-Masbourg und Maria Anna von Villers.[1])

In ſpäteren Jahren wurde kein Mitglied der herrſchaftlichen Familie von Villers-Masbourg mehr in dieſe Bruderſchaft eingeſchrieben, die bis heute ununterbrochen fortdauert.

Auch beſteht keine Verwandſchaft zwiſchen der herrſchaftlichen Familie von Waldbredimus, von Villers-Masbourg und der gräflichen Familie von Villers, die heute auf dem Schloſſe zu Grundhof ſeßhaft iſt, obgleich die Namen gleichlautend ſind.

Der Großvater des Grafen von Villers auf Grundhof, Mathias Lorenz Camill, Graf von Villers, getauft am 8. Auguſt 1769 auf dem Schloß von Bourgesch, war der Sohn von Johann Karl Adam von Villers, Ritter, Marquis von Villers, Graf von Grignancourt, Herr von Bourgesch, Seringen, Gongelfang, Bettingen, Bous, Nittel, Vogtherr von Bouzonville, Herr von Diekirch, Limpach Crefeld und Contern, und von Maria, Gisberta Luise Rosa von Geisen.

Mathias Lorenz Camill, Graf von Villers, war in erſter Ehe verheiratet zu Luxemburg am 1. Dezember 1798 mit Anna Franziska von Martiny.

Dieſe war geboren zu Luxemburg und getauft am 22. Auguſt 1769 als Tochter von Philipp Jakob von Martiny, Herr von Weiler-zum-Turm, Aspelt, Roser, Merl, Ahn, Redingen in Lothringen, der Herrſchaft Roussy, von Trintingen, Waldbredimus, Niederanven, Senningen und anderen Orten. Philipp Jakob von Martiny, geboren und getauft zu Luxemburg am 11. Auguſt 1724, iſt geſtorben am 17. Auguſt 1778 und begraben zu Weiler zum Turm vor dem Hochaltar der alten, jetzt verſchwundenen Pfarrkirche auf dem dortigen Kirchhof.

Ihre Mutter war Maria Johanna, Tochter von Johann Karl, Ritter, Marquis von Villers, Graf von Grignancourt (1690—1752), geſtorben zu Weiler zum Turm am 9. Dezember 1791, im Alter von 53 Jahren.

Mathias Lorenz Camill, Graf von Villers, verlor ſeine erſte Gattin durch den Tod zu Born, am 9. Oktober 1803, ohne daß dieſelbe ihm Kinder geſchenkt hatte.

[1]) Regiſter der Bruderſchaft der chriſtlichen Lehre, S. 21.

In zweiter Ehe heiratete er Fräulein von Hœfnagel von Schüttburg, die ihm mehrere Kinder ſchenkte.

Er ſelbſt ſtarb zu Born am 22. Februar 1841.

Als einziger und letzter Sproſſe der frühern herrſchaftlichen Familie von Waldbredimus, de Villers-Masbourg, lebt noch heute, 1912, in Brüſſel unvermählt ein Fräulein von Villers-Masbourg, die in ihrem Familien-Archiv noch verſchiedene Akten bewahrt über jene Familien, welche die Herrſchaften von Waldbredimus und Gondelingen beſaßen.

Herr Archivar Jules Vannérus hat 45 dieſe Aktenſtücke veröffentlicht, die von großem lokalgeſchichtlichem Intereſſe ſind.[1])

8. Die 2 Kinder von Mathaeus Ignaz von Villers-Masbourg.

Mathaeus Ignatius von Villers-Masbourg und Anna Luise von Wiltheim, Herren von Waldbredimus hatten zwei Kinder:

1. *Anna Maria Joseph von Villers-Masbourg* wurde getauft zu Waldbredimus, am 2. November 1716. Sie hatte zu Taufpaten Karl Joseph Buerthy aus Aspelt u d Anna Maria Joseph von Flesgin aus Gondelingen.[2])

2. *Lorenz Alard Gabriel Joseph von Villers-Masbourg* war geboren am 9. Mai 1720 und getauft zu Waldbredimus am 24. Juni 1720. Als Taufpaten waren zugegen Lorenz Alard Egidius von Hensch aus Evringen und Anna Gabrielle von Moleron.[3])

Lorenz Alard Gabriel Joseph von Villers-Masbourg hatte am 1. Dezember 1753 mit noch acht anderen Adeligen des Luxemburger Landes die Aufnahme als Beiſitzer des Rittergerichtes zu Luxemburg nachgeſucht. Keiner von ihnen wurde aufgenommen, weil ſie nicht im Stande waren, den Anforderungen des Ritterge-richts zu genügen und gemäß deſſen Ordonnanz von 1549 nachzuweiſen, daß ſie von altem Adel ſeien.[4])

Dagegen hatte die Verſammlung der Adligen zu Luxemburg am 15. März 1750 die Aufſtellung der acht Quartiere des Adels für Joseph von Villers-Marsbourg für richtig befunden und denſelben unter die Zahl der Adeligen aufgenommen.

[1]) Hémecht, 1912, 344 u. ff.

[2]) u. [3]) Taufregiſter von Waldbredimus.

[4]) Das Rittergericht oder le Siège des Nobles des Luxemburger Landes, Van Werveké, 1887, p. 40.

Nicht lange nachher hat Joseph von Villers-Marsbourg die 16 Quartiere seines Adels festgestellt in der Ahnentafel, die hier folgt:

Ahnentafel von Joseph von Villers-Masbourg.

1. Die Urahnen desselben im 4. Grade sind:

a) Mathaeus von Villers-Masbourg, Herr des Bannes von Esclassin und
Betheline von Rochefort aus dem Hause von Orgo.

b) Johann du Faing, Herr von Le Faing und
Philippine von Habaru.

c) Ferdinand von Everlingen und
Magdalena von Birsdorff.

d) Clemens von Senocq, Herr von Brieule an der Maas und
Maria von Everlingen.

e) Johann von Wiltheim, Herr von Waldbredimus, Rodt, Senningen und
Margaretha Brenner von Nalbach.

f) Johann von Benninck, Ritter u. Präsident zu Luxemburg, und
Maria Pinninx.

g) Johann von Dame und
Anna von Wiltheim.

h) Vincenz, Freiherr von Berlo, Herr von Neuwenhoven, und
Katharina, Baronin von Frentz.[1])

2. Die Urahnen im 3. Grade sind:

a) Peter Nicolas von Villers-Masbourg, Herr des Bannes von Esclassin und
Anna du Faing.

b) Ludwig von Everlingen, Herr von Hollingen, und
Katharina von Senocq.

c) Eustach von Wiltheim, Herr von Waldbredimus, und
Maria Regina von Benninck.

d) Hubert von Dame, Rat zu Brüssel, und
Anna Luise von Berlo, Herrin von Nieuwenhoven.

3. Die Großeltern sind:

a) Johann Baptist von Villers-Masbourg, Herr des Bannes von Esclassin, und
Maria von Everlingen.

[1]) Hémecht, 1902, 622.

b) Johann Baptist von Wiltheim, Herr von Waldbredimus und Maria Anna von Dame.

4. Die Eltern sind:

Mathaeus Ignaz von Villers-Masbourg Herr des Bannes von Esclassin, und

Anna Luise von Wiltheim, Herrin von Waldbredimus.

5. Deren Sohn ist:

Joseph von Villers-Masbourg, Herr des Bannes von Esclassin.[1])

Maria Anna Joseph von Villers-Masbourg war verheiratet mit Franz Ernst von Maucourt, Herr von Houx, der jedoch frühzeitig starb, weshalb seine Witwe kurzweg die Herrin von Houx genannt wurde.

Durch Akt vom 20. November 1743 erhielt die damals schon verwittwete Dame von Houx, geborene Maria Anna Joseph von Villers-Masbourg, von seiten ihrer Tante, des ledigen Edelfräuleins Maria Margaretha Joseph von Wiltheim, die Gesamtheit aller dieser zugehörigen Güter im Luxemburger Lande, in der Grafschaft Namür, und sonst überall.

Als Entgelt hatte sie ihrer Tante eine jährliche Lebensrente von 200 Talern, in spanischer Münze, zu 56 Stüber, zu bezahlen.

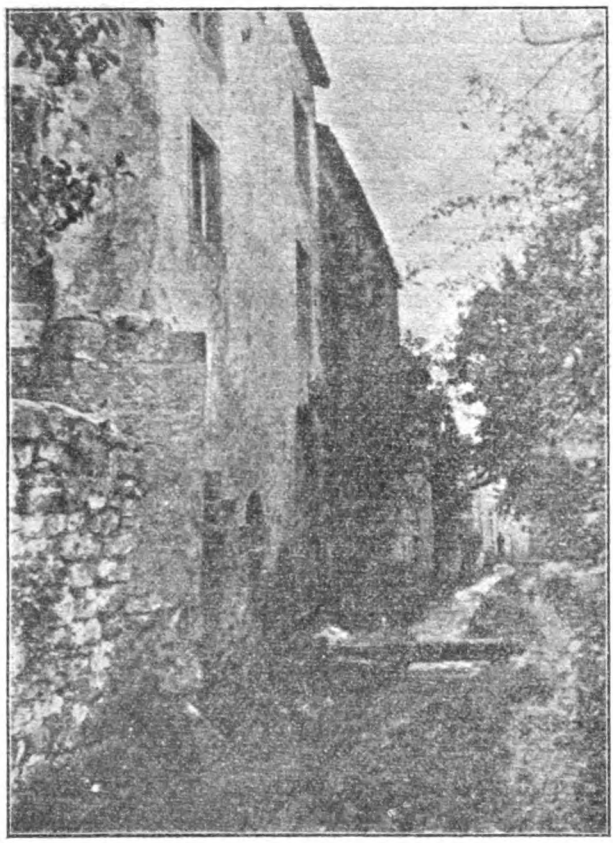
Auch hatte die Herrin von Houx nach dem Tode der Schenkgeberin ihrem Bruder Alard Lorenz Joseph von Villers-Masbourg, Herrn eines Teiles des Bannes von Esclassin, einmal die Summe von 400 Talern auszubezahlen und jeder ihrer Nichten, die Schwestern im Kloster vom hl. Geist zu Luxemburg waren, eine lebenslängliche Rente von 5 luxemburger Talern zu entrichten.[2])

9. Die Herrschaft Waldbredimus wird verkauft 1737 bis 1783.

Anna Luise von Wiltheim, die Gattin von Mathaeus Ignaz von Villers-Masbourg, Herr des Bannes von Esclassin und von Waldbredimus, verkauft, laut Prokuration vom 14. Mai 1737 dazu ermächtigt, durch notariellen Akt, errichtet am 22. Mai 1737 auf dem Schlosse von Gondelingen, an *Maria Anna von Cheriscy*, Witwe von Philipp Hermann von Flesgin, Herr von *Gondelingen, Trintingen* und der Herrschaft Roussy, mit Beistand von deren

[1]) Hémecht, 1902, 533.
[2]) Hémecht, 1902, 537 f.

Kindern, Philipp Jakob, Johann Franz und Franziska von Flesgin, das Gebiet und die Herrſchaft von *Waldbredimus*.



Dieſe beſteht in einem Hauſe, gelegen im Dorfe Waldbredimus,[1]) mit den Scheunen, Stallungen, Hühnerhof, Obſtgärten, Gärten, mit der hohen, mittleren und niederen Gerichtsbarkeit, den Zehnten, Renten ſowohl in Kornfrüchten, Wein, Geflügel als in Geld, mit Jagd- und Fiſchrecht, Ackerländereien, Wieſen, Waldungen, Weinbergen, Recht des Rückkaufes, zehntem Pfennig der Verkäufe von Gemeindewaldungen und der Güter von ſerviler Condition, mit doppeltem Recht der Gemeinſchaft, Feld- und Bann-Polizeirecht, Recht des Kelters .....,

ſowie dieſe Güter der Verkäuferin zugekommen waren durch das Teſtament ihres verſtorbenen Vaters und ihrer verſtorbenen Mutter vom 16. Oktober 1701.

Ferner verkauft Anna Luise von Wiltheim durch denſelben Akt an Maria Anna von Cherisey die Teile der Grundrenten von Waldbredimus, Rollingen und Assel, ſowie auch der zwei Bannmühlen, der Rechte der zwei Bannkelter, Renten in Kornfrüchten, Geld und Knapphähnen zu Welfringen, welche durch oben genanntes Teſtament an Anna Maria Josepha und an Maria Margaretha Josepha von Wiltheim gekommen waren.

[1]) Rückſeite des herrſchaftlichen Hauſes von Wiltheim zu Waldbredimus. 1915.

Dieſer Verkauf iſt geſchehen für 7000 Taler zu 56 Stüber nebſt 300 Taler Gratifikation oder Dankgeld für die Verkäuferin; .....

Den beiden Fräulein Anna Maria Josepha und Maria Margaretha Josepha von Wiltheim ſollen davon für ihre abgetretene Rechte und Zehnten, je 1000 Taler einer jeden ausbezahlt werden. [1])

Dieſer Kauf vom 22. Mai 1737 erhielt keine rechtlichen Folgen und konnte nur als Pfandinhaberſchaft angeſehen werden.

Später wollten die Erben und Rechtsnachfolger der Verkäuferin und der Käuferin die Angelegenheit ins Reine bringen. Nach vielen und langen Unterhandlungen verkaufte *Joseph von Villers-Masbourg*, Herr vom Banne von Esclassin, der einzige Sohn von Mathaeus Ignez von Villers-Masbourg und Anna Luise von Wiltheim am 26. Oktober 1771 an *Emmanuel Joseph* und *Philipp Jakob von Martiny*, die Herren von Roussy und anderen Orten, neuerdings mit dem Vorbehalt des Rückkaufes, für 8000 luxemburger Taler zu 56 Stüber die Herrſchaft von Waldbredimus. [2])

Auch dieſes Mal konnte das Eigentumsrecht nicht alſogleich an die Käufer übertragen werden, weil vorher dieſes Eigentumsrecht der Herrſchaft Waldbredimus, bald durch Kauf, bald durch Erbſchaft in und durch verſchiedene Hände übergegangen war.

Um die Herrſchaft von Waldbredimus frei und zum Verkauf fähig und tauglich zu machen, mußten die darauf verpfändeten Kaufſummen eingelöst werden.

Zu dieſem Zwecke hat darum Fräulein M. Jos. Philippine von Maucourt, wohnhaft zu Lüttich, am 4. November 1773 an den Herrn Joseph Florenz von Vauthier, Kapitän, Herrn von Mouzaire und Propſt S. M. zu Orchimont und an deſſen Gemahlin M. A. Jos. von Villers-Masbourg, wohnhaft zu Vresse alle Rechte, Aktionen und Prätentionen verkauft, die ihr zukamen und die ſie erworben hatte am 21. Juli 1773 von Jos. von Villers-Marsbourg, Herr der Vizegrafſchaft von Esclaye, inbezug auf das Eigentum und die Zurücknahme des Gebietes und der Herrſchaft Waldbredimus gegen Bezahlung ihres Teiles des Kaufpreiſes, um ſo Fräulein von Maucourt ganz frei zu geben und zu entſchädigen. [3])

Aus all dieſen Akten geht hervor:

1. Daß M. Jos. Philippine von Maucourt und Joseph Florenz von Vauthier damals, am 4. November 1773, jeder für eine Hälfte, alle Rechte auf die Herrſchaft von Waldbredimus zuſammen für

[1]) Hémecht, 1902, 537.
[2]) Hémecht, 1902, 616.
[3]) Hémecht, 1902, 617.

300 Louis von Joseph von Villers-Masbourg, der in Geldnot gewesen zu sein scheint, abgekauft hatten, und

2. Daß Joseph von Villers-Masbourg den beiden Brüdern Emmanuel Joseph und Philipp Jakob von Martiny, Herrn zu Gondelingen, am 26. Oktober 1771, nicht das Eigentum, sondern nur das Recht auf die Herrschaft Waldbredimus hatte verkaufen können und:

3. Daß selbst dieser Verkauf nicht rechtsgültig wurde, weil der Kaufpreis nicht bezahlt wurde.

Joseph Florenz von Vauthier, Herr von Mouzaive und Propst S. M. zu Orchimont

und seine Gemahlin *M. A. Jos. de Villers-Masbourg*, hatten wenigstens 3 Kinder:

Anna Franziska von Vauthier, die ältere Tochter.

Maria Franziska von Vauthier, die jüngere Tochter,

und einen Sohn, Ritter, Herrn von Vauthier.

Die Dame *von Vauthier* hatte ihrerseits am 3. Mai 1781 ihrem Sohn, dem Ritter, Herrn von Vauthier, das Gebiet von Waldbredimus verkauft. Dabei war als Hauptbedingung gestellt worden, daß der Käufer bis zum 15. Juni 1781 künftig 20,000 französische Livres barzahlen, sowie die Interessen von 6000 franz. Livres zu fünf Prozent vom Tage des Aktes ab an seine beiden Schwestern, die ältere und die jüngere entrichten sollte, wobei immer die Grundrenten ausbehalten waren, die zwischen den drei Schwestern sollten geteilt werden, die jedoch auch in drei Jahren nach dem Tode der Verkäuferin zum Preise von 6000 Talern von Navarra konnten zurückbezahlt werden.[1])

Damit war die Herrschaft von Waldbredimus noch nicht an den richtigen Eigentümer gelangt; sondern jetzt waren alle vorausbedungenen Geldansprüche geregelt und nun konnte erst ein endgültiger und rechtskräftiger Verkauf abgeschlossen werden, was auch bald im Jahr 1783 geschah.

M. A. Jos. de Villers-Masbourg, Witwe des Jos. Florenz von Vauthier, Herr von Waldbredimus, Mouzaive und anderen Orten, wohnhaft zu Vresse, in kraft der letzwilligen Autorisation ihres verstorbenen Mannes, verkauft durch Akt vom 16. Oktober 1783 das Gebiet und die Herrschaft von Waldbredimus bei Remich mit hoher, mittlerer und niederer Gerichtsbarkeit, das herrschaftliche Haus u. s. w., so wie die Verkäuferin und ihr Gatte dieselben am 26. Oktober 1779 zusammen eingelöst und freigemacht

[1]) Hémecht, 1902, 619.

haben aus den Händen des Herren von Martiny. Ritter, Herrn von Gondelingen, Trintingen, der Herrschaft Roussy und von anderen Orten, wohnhaft zu Gondelingen. Dieser Verkauf wurde abgeschlossen zum Vorteil des besagten Martiny für den Preis von 10,500 lux. Talern zu 56 Stüber, wovon 5000 Taler für die Herrschaft und alle adligen Güter und die Güter von adligem Besitz und die übrigen 5500 Taler für die Bauerngüter, die nicht adligen Güter und die Güter von nicht adligem Besitz.[1])

Von diesen 10,500 Talern wurden 2050 bar bezahlt. Von den übrigen 8000 Talern sollten 1300 Taler an die Kinder und Erben des Hrn. Hildt, Handelsmann zu Luxemburg und 2951 Taler oder 7500 brabantische Gulden an den Baron von Heusch von Tine ausbezahlt werden.

Ferner sollte der Käufer, Herr von Martiny, weitere 1285 Taler oder 250 neue Louisdor übernehmen und als Rentenkapital ausstellen zum Nutzen der beiden Töchter der Verkäuferin, der älteren und der jüngeren Tochter, Anna Franziska und Maria Franziska von Vauthier.

Dieser Verkaufsakt wurde abgeschlossen zu Vresse in der Wohnung der Verkäuferin M. A. Jos. von Villers-Masbourg, Witwe von Jos. Florenz von Vauthier, in Gegenwart von Joh. Maximilian Justin von Belhoste, Ritter, Propst und Domänen-Einnehmer S. M. in der Probstei Orchimont, sowie des Herrn Geistlichen Johann Joseph Reuter, Pfarrer von Waldbredimus.[2])

Erst jetzt nach diesem Verkaufsakt vom 16. Oktober 1783 wurden die beiden Herrn von Gondelingen und anderen Orten, Emmanuel Joseph und Philipp Jakob von Martiny endgültig und in rechtskräftiger Weise die Eigentümer der Herrschaft Waldbredimus.

Diese hörte nun 1783 auf als selbständige Herrschaft von Waldbredimus und teilte in der Folge alle Schicksale der bis 1835 fortbestehenden Herrschaft von Gondelingen.

10. Akt der Ernennung zu einer Scheffenstelle. 1779.

Wir Emanuel Joseph von Martiny Herr zu Gondlingen der Herrschaften Rüttig, Trintingen, Waldbredimus und anderer Örter urkunden und fügen hiermit zu wissen, wasmassen, nachdem durch absterben Merten Weinandt von Waldbredimus eine scheffenstelle in ermelter Herrschaft Waldbredimus vacirend und erlediget worden, uns als Hoh mittel- grund- und niedergerrichts, wie auch schafft- und

[1]) Hémecht. 1902, 618.
[2]) Hémecht, 1902, 618.

gemeinen herren ermelter Herrſchaft dieſelbe zu conferiren und fürtershin zu verleyhen zuſtehen und gebühren will, wan uns nun genugſam bekant daß Niclas Spanier müller zu gemeltem Waldbredimus zur Vorſtehung gemelter ſcheffenſtelle bequäm, auch eines guten Handels und Wandels, als haben wir in anſehung deſſen nach gehabtem reuflichem Rath ihme ſothane ſcheffenſtelle gutwillig conferirt und zugeſtellet, wie wir dann Hiemit und Kraft dieſes ihm dieſelbige conferieren und zuſtellen, auch nach dem gewöhnlichen geleiſten eydt inhaltend unter anderen Beförderlich, daß um erwähnte ſcheffenſtelle zu erhalten oder wegen deroſelber, er nichts weder an gelt, noch anderen ſachen habe anerpotten, verſprochen, noch geben, weder durch andere anerpieten, verſprechen, oder jemanden habe geben laſſen, noch geben werde, wem es auch ſein mag, directe oder indirecte oder auch ſonſten auf was für art und weiſ es ſeyn Könte, in dero würkliche Possession einſtellen thun, ſobald die durch Ihro Majeſtätt gnädigſt erlaſſen Verordnung vom 12ten January 1746 anbefohlene einregiſtrigungen werden vorgangen ſeyn; mittels weſſen ſolle derſelb dan auch geſagter ſcheffenſtelle mit darabſcheinenden nutzbahrkeiten und gerechtigkeiten, gleich ſeinen Vorfahren, zu Beſitzen und zu genießen haben; allen und Jeden ſo es berüren mag anbefehlend, gemelten Niclas Spanier in ſolcher qualitätt zu erkennen und zu halten: urkundlich ihm gegenwärtig unter unſer unterſchrift und Beygedruckten adlichen pettſchaft ausfertigen laſſen im ſchloß Gondlingen den ſechs und zwantzigſten May Tauſend ſieben hundert neun und ſiebentzig.

Siegelabdruck. E. J. de Martiny.

Wir Vice-Meyer und ſcheffen der Herrſchaft Waldbredimus urkunden und Bezeugen hiemit daß auf heuth den ſieben und zwantzigſten May Tauſent ſieben Hundert ſiebenzig neun vor uns und unſeren Gerichtsſchreiberen erſchienen der durch vorſtehende Commission zur ſcheffenſtelle ernenter Niclas Spanier, derwelcher den durch ſothane Commission verordneten Eydt in unſeren Händen abgeſchworen, Beſonderlich aber unter anderen daß um erwehnte ſcheffenſtell zu erhalten oder wegen deroſelber er nichts weder an geldt noch anderen ſachen Habe anerpotten, verſprochen noch geben, weder durch andere anerpieten verſprochen oder Jemanden habe geben laſſen, noch geben werde, wem es auch ſeyn mag directe oder indirecte oder auch ſonſten auf was für art und weiſ es ſeyn Könte, die gewöhnliche ausfertigungs und einregiſtrierungs Köſten eintzig und

allein vorbehalten: urkundlich nebst unseren signaturen unterschrieben.

Actum Waldbredimus ut supra
niclas spanier, Johannes Lenster — Handzeichen M K
mathis Rennel, frantz theis. — matheis Krier, scheffen.
J. Winckel, nots.

Daß gegenwärtige sambt ad pedem stehendem eydleistungsakt dem Commissions Register der Herrschaft Waldbredimus einverleibt seye, wird Hiemit Beschienen durch mich unterschriebenen ermelter Herrschaft gerichtsschreiber zu Remich Loco Waldbredimus den 28ten May 1779.

J. Winckel, nots.

Daß obstehende Commission sambt Eydesleistungsschein in hiesiges provincialisches Raths Grefferey Commissions-Register seyn einverleibt worden, wird hiemit beschienen.

Actum Lutzemburg. d. 7ten Juniy 1779 Gerden.

Alex Kœnig.

Sammlung von Aktenstücken

zur

Geschichte des Gnadenbildes Mariä,

der Trösterin der Betrübten, zu Luxemburg.

XLIV. Hirtenbrief des hochw. Hrn. Bischofs Nikolaus Adames, wodurch derselbe die Feier des bevorstehenden 200jährigen Jubiläums des Gnadenbildes Mariä, der Trösterin der Betrübten, anzeigt.

Bekanntlich wurde im Jahre 1866 in großartiger Weise die 200jährige Erinnerung der Erwählung Mariä, der Trösterin der Betrübten, zur Patronin der Stadt Luxemburg begangen. Ein halbes Jahrhundert wird seither im nächsten Jahre verflossen sein, und schon jetzt denkt man daran, auch das 250jährige Jubiläum zu feiern. Es wird deshalb gewiß unsere Leser interessieren, zu erfahren, mit welchen Worten der hochselige Bischof Adames im Jahre 1866 dem Luxemburger Volke das damalige frohe Ereignis angekündigt hatte. Das von ihm bei dieser Gelegenheit veröffentlichte Hirtenschreiben ist eines der herrlichsten, welche Hochderselbe publiziert hat und legt zugleich beredtes Zeugnis ab von seiner Liebe zur Gottesmutter, der Trösterin der Betrübten. Doch der geneigte Leser möge selbst urteilen.

Vielgeliebte Brüder!

1. Nach dem hochheiligen Frohnleichnam unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi im heiligsten Sakramente des Altars, den wir mit Recht das Allerheiligste und das hochwürdigste Gut nennen, besitzt die Kirche Gottes keine wertheren und würdigeren Hei-

ligthümer, als die Ueberbleibſel der Leidenswerkzeuge und der heiligen Gewänder des Herrn und ſeiner hochgebenedeiten Mutter Maria, und dann die Reliquien ſeiner Heiligen. Neben dieſen Heiligthümern ſtehen aber auch bei der Kirche in hohen Ehren die Bilder des Herrn, ſeiner Mutter und ſeiner Heiligen. Es iſt ein Bedürfniß unſerer ſinnlich geiſtigen Natur, Diejenigen, welche wir ehren und lieben, ſo auch die Heiligen, durch Abbildungen uns zu vergegenwärtigen und vorzuſtellen. Wie gut weiß unſere Mutter, die katholiſche Kirche, dieſem Bedürfniß in religiöſer Beziehung zu entſprechen! Von den apoſtoliſchen Zeiten an hat ſie Abbildungen des dreieinigen Gottes in den Geſtalten, worin ſich die göttlichen Perſonen geoffenbart haben, Abbildungen des Menſch gewordenen Gottesſohnes in den verſchiedenen Altern und Zuſtänden ſeines irdiſchen Lebens, Abbildungen der jungfräulichen Gottesmutter und der lieben Heiligen Gottes nicht allein erlaubt, ſondern auch angeordnet. In ihren Tempeln ſtellt ſie dieſelben auf, und weiſet ihre Kinder an, dieſen Bildern die religiöſe Ehre derſelben Art zu erzeigen, welche den göttlichen oder heiligen Perſonen gebührt, die durch dieſe Bilder vorgeſtellt werden.

Es muß aber wohl bemerkt werden, vielgeliebte Brüder, daß die katholiſche Kirche ausdrücklich lehrt, was ſich ſchon aus der geſunden Vernunft verſteht, daß dieſe Verehrung nicht am Bilde hangen bleibt; daß ſie nicht die Geſtalt, die Farbe oder den Stoff des Bildes zum Gegenſtand hat, ſondern ſich auf die abgebildete Perſon bezieht, und nur ihretwillen ihrem Bilde erwieſen wird; daß das Bild alſo nur deswegen heilig gehalten und heilig genannt wird, weil es einen Heiligen darſtellt. Es muß ferner bemerkt werden, daß die katholiſche Kirche ebenfalls lehrt, daß wir den heiligen Bildern keine inwohnende lebendige oder göttliche Kraft zuſchreiben; daß wir nicht etwa eine Belebung dieſer Bilder durch die Heiligen erwarten oder annehmen; daß wir deshalb auch von den Bildern ſelbſt nichts erbeten, noch auf ſie unſer Vertrauen ſetzen, ſondern die Bilder nur als ſinnliche Mittel gebrauchen, um uns die Heiligen lebhafter vorzuſtellen, um unſere Gedanken und Anmuthungen leichter zu ihnen zu erheben, und uns zum Gebet zu bewegen und beſſer zu ſtimmen. Nicht blos einzelne heilige Perſonen, ſondern auch Begebenheiten der heiligen Geſchichte ſtellt die Kirche uns in Bildern vor. Sie will dadurch unſern Glauben an die darin enthaltenen Geheimniſſe wecken, oder uns zur Nachahmung der darin gezeigten Tugendbeiſpiele begeiſtern. Was die Schrift für den Gelehrten, das iſt das Bild für den Ungelehrten: eine fortwährende und leichtverſtändliche Predigt und Ermahnung durch die Augen. Ja, für Jedweden iſt das Bild oft ergreifender und eindringlicher, als die Schrift, gleichwie die Worte

nur das Gemüth bewegen, die Beispiele aber den Willen nachziehen.

2. Das, vielgeliebte Brüder, ist die unwandelbare und gewiß tadellose Lehre der katholischen Kirche über die Verehrung der heiligen Bilder. Mit dieser Lehre stimmt recht gut überein die Thatsache, daß gewisse kirchlich verehrte Bilder als **Gnaden-** und **Wunderbilder** von den Katholiken angesehen werden. Es sind jene, die Gott selbst besonders ehrwürdig macht, indem es Ihm gefällt, bei denselben auf die Anrufung der Heiligen, die sie vorstellen, Wunder zu wirken, d. h. die Gebete der Gläubigen öfter zu erhören und ihnen auf wunderbare Weise Wohlthaten und Gnaden zu spenden. Insoweit es dem Menschen gegeben ist die Absichten Gottes zu erkennen, gefällt es Gott gerade bei einem solchen Bilde Wunder zu wirken, theils weil die Gläubigen gerade dort inniger, kräftiger, vertrauensvoller und anhaltender beten; so daß in einem gewissen Sinn die frommen Beter selbst helfen, das Bild wunderthätig zu machen, und an demselben eine Quelle des himmlischen Segens eröffnen, der sich auf Alle ergießt, die sich ihr nahen. Die Wahrheit oder Aechtheit dieser Wunder-Ereignisse wird, wie jede andere Thatsache, durch menschliche Zeugnisse festgestellt, und nach gehöriger Untersuchung von der Kirche bestätigt und beglaubigt.

Ihr wisset nun Alle, vielgeliebte Brüder, daß wir das Glück haben, in der Liebfrauenkirche der Hauptstadt Luxemburg ein solches **Gnadenbild der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria,** mit dem göttlichen Kinde auf dem Arm, zu besitzen, und als hohes Heiligthum und unsern besten Gnadenschatz zu verehren und hochzuachten. Es ist Euch auch nicht unbekannt, auf welche Weise das heilige Bild unter uns gleichsam erstanden ist. Doch, lasset mich Euch diese Geschichte aus den priesterlichen Tagzeiten unseres Apostolischen Vikariats, die in jüngster Zeit vom hl. Stuhl approbirt worden sind, im Auszug anführen

3. Am Ende des 16. Jahrhunderts, zu dessen Anfang der unselige Abfall eines großen Theiles Europa's vom katholischen Glauben stattgefunden, hatte die Gesellschaft Jesu, die wie eine Mauer um das Haus Israel sich dem Strome des Verderbens widersetzte, auch zu Luxemburg ein Collegium gegründet, um in diesem von der Ketzerei noch unversehrten Lande die alte Gläubigkeit, Frömmigkeit und Sittlichkeit zu befestigen. Zu diesem Zweck strebte sie mit allem Eifer, die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria zu befördern, welche als die Mutter der schönen Liebe, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung alle Ketzereien in der Welt vertilgt hat. Deswegen hatten die Väter der Gesellschaft Jesu nicht allein ihre Kirche in der Stadt „der in den Himmel aufge-

nommenen Mutter Gottes" gewidmet, sondern sie wollten ihr auch außerhalb der Stadtmauern ein Kapellchen erbauen, welches sowohl die auf's Land hinausgehenden Bürger, wie die in die Stadt kommenden Landbewohner zur Begrüßung der allerseligsten Jungfrau einlüde. Als vorzüglich durch die Bemühungen des frommen Paters Jakob Broquart und aus Beiträgen der Stadtbürger der Bau einer solchen Kapelle im Jahr 1625 begonnen hatte, brach in der Stadt und auf dem Lande die Pest aus, und raffte eine große Menschenmenge weg. Auch P. Broquart wurde von der Seuche ergriffen, aber bald durch augenscheinliche Dazwischenkunft der heiligen Muttergottes gerettet. Im zweiten Jahre nachher wurde der Kapellenbau vollendet und an Mariä Schneefeier eingeweiht. Da stand auf dem Hochaltar der Kapelle ein aus Holz geschnitztes Bild der Jungfrau-Mutter, das in der rechten Hand den Scepter hielt, und auf dem linken Arm das Jesukind trug; und die Mutter Gottes in diesem Bildniß wurde mit dem von der Kirche ihr beigelegten Namen **„Trösterin der Betrübten"** benannt.

Die Trösterin der Betrübten bewährte sogleich von Neuem ihren Namen; denn mit Eröffnung der Kapelle verschwand die Geißel der Pest aus Stadt und Land, und es geschah durch die Anrufung Mariä bei diesem ihrem Bildniß eine große Zahl Wunder und wunderbarer Gebetserhörungen, besonders plötzlicher Heilungen von schweren und unheilbaren Krankheiten, deren Aechtheit von der bischöflichen Behörde zu Trier untersucht und anerkannt worden ist. In der Nähe und in der Ferne wurde dadurch das fromme Vertrauen des Christenvolkes zu der himmlischen Trösterin so angeregt und gesteigert, daß eine große Wallfahrt zu ihrem hiesigen Gnadenbild entstand, welche während des Verlaufs von einigen Monaten über sechszig tausend Pilger herführte. Seit dieser Zeit hat die Wallfahrt nicht mehr aufgehört.

Weil nun so viele Betrübte und Bedrängte vom In- und Auslande in ihren persönlichen und häuslichen Nöthen und Leiden hier beim Gnadenbilde der heiligen Mutter Gottes Trost und Hilfe fanden, so wendeten sich unsere frommen Vorfahren auch an dieselbe in den öffentlichen Plagen und Gefahren des Vaterlandes, und nicht mit geringerem Erfolg. In der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war es, wo der sogenannte allerchristlichste König von Frankreich Ludwig XIV. die allerunchristlichsten Kriege unternahm gegen den König von Spanien und den deutschen Kaiser, zu deren Gebiet damals die Niederlande und mit ihnen Luxemburg gehörten. So ungerecht die Beweggründe waren, welche den französischen König zu diesem Kriege trieben, so gottlos und grausam war auch die

Weise seiner Kriegsführung. Während er die Feinde der Kirche und sogar den Erbfeind der Christen wider den Römischen Kaiser aufhetzte und sie mit seinem Geld unterstützte, verheerten seine Kriegsschaaren das Land, plünderten und verbrannten Städte und Dörfer, beraubten und entweihten die Kirchen, und mißhandelten die unglücklichen Bewohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts mit aller Qual und Schmach. Wenn auch das Luxemburger Land von diesen Heimsuchungen nicht ganz unverschont blieb, so hatte es doch im Ganzen ein viel gelinderes Schicksal als die meisten benachbarten Länder. Insbesondere wurde seine Hauptstadt, obschon als Festung der stete Gegenstand französischer Eroberungsgelüste, lange Zeit in auffallender Weise geschont und gerettet. Als sie endlich dem übermächtigen Feind in die Hände fiel, wurde sie von ihm wider Erwarten glimpflich und ehrenvoll behandelt, ja bald wieder geräumt und mit der Landschaft ihrem rechtmäßigen Herrn zurückgegeben. Diese glücklichen Geschicke schrieben unsere Väter dem Schutze der Himmelskönigin zu, die sie hier in ihrem Gnadenbilde so vertrauensvoll anriefen.

Um der Trösterin der Betrübten für diesen so wundervollen Schutz der Stadt Luxemburg zu danken, und um derselben auch in allen Gefahren der Zukunft Stadt und Land zu empfehlen, beschloß der königliche Rath, die Hauptbehörde der Verwaltung, der Gouverneur Fürst von Chimay an der Spitze, die seligste Jungfrau zur Patronin der Stadt Luxemburg zu erwählen, und erklärte und verkündigte Maria als solche, sowohl für sich als für ihre Nachfolger, in feierlicher Versammlung am 27. September des Jahres 1666. Nachdem auch die Geistlichkeit und der Magistrat diesem Beschluß zugestimmt hatten, wurde derselbe am folgenden 10. Oktober in der festlich geschmückten jetzigen Liebfrauenkirche in Gegenwart des Gouverneurs Prinzen von Chimay, des hohen Stadtrathes und aller Militair- und Civilbeamten, feierlich ausgeführt: die heilige Mütter Gottes wurde als Patronin der Stadt erwählt und ihr als Herrin und Schutzfrau förmlich gehuldigt mit folgendem Gelöbniß: „Heilige Maria, „Mutter Jesu, Trösterin der Betrübten! Wir Gou„verneur, Präsident, Rath, Richter und Schöffen „sammt allen Bürgern und Einwohnern dieser „Stadt Luxemburg, erwählen Dich am heutigen „Tage, in unserm und unserer Nachkommen Namen, „zu unserer Gebieterin und Schutzfrau, und nehmen „uns festiglich vor, diese Huldigung, wodurch wir „Dir uns selbst aufopfern, inskünftig alle Jahre „vor Deinem Bilde zu erneuern. Deswegen bitten

„wir Dich auf das Demüthigste, Du wollest uns un„ter Deinen Schutz und Schirm aufnehmen und uns „beistehen zur Zeit des Krieges, der Pestilenz und „in all' unsern Nöthen und Widerwärtigkeiten. Amen. Darauf wurden zum Zeichen der Unterthänigkeit die Schlüssel der Stadt und der Festung dem Gnadenbilde übergeben und angehängt. Dieser Wahl- und Weiheakt erlangte am 24. November 1668 von der Römischen Congregation der Riten die kirchliche Genehmigung, und am 8. Oktober des folgenden Jahres 1669 wurde vom Diöcesanbischofe von Trier ein jährliches Fest mit Oktave auf den 2. Sonntag im Oktober zur Erneuerung dieses Aktes eingesetzt.

Eilf Jahre später, am 6. Oktober 1677, faßten die drei Landesstände des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny, der geistliche, der adelige und der bürgerliche Stand, in einer Generalversammlung den einmüthigen Beschluß, das, was für die Hauptstadt geschehen, auf das ganze Land und seine 17 Städte auszudehnen, die heilige Mutter Gottes also unter dem Namen der „Trösterin der Betrübten" zur Herrin, Patronin und ewigen Beschützerin des Landes zu erwählen. Diese Wahl wurde am 20. Februar 1678 bei feierlichem Gottesdienst vollzogen, und eine Urkunde dieser Erwählung von den Landständen abgefaßt und amtlich unterzeichnet. Auch dieser Akt wurde am 6. Mai 1679 durch die Gutheißung der Congregation der Riten zu Rom als religiöse Verpflichtung für die Zukunft anerkannt. Nun wurden alle Kräfte der Stadt und des Landes aufgeboten, um am Feste der Heimsuchung Mariä, welches in diesem Jahr auf den Sonntag fiel, eine allgemeine großartige Huldigung an die Himmelskönigin zu feiern. Die reichsten Städte der Niederlande hätten schwerlich mehr Pracht entfalten können, als Luxemburg bei dieser Gelegenheit aufwies, um seine himmlische Herrin und Mutter zu ehren. Sicher aber hätte keine mehr Uebungen der Andacht gesehen, als damals das fromme Luxemburger Volk, das aus allen Ortschaften des Landes herpilgerte, acht Tage hindurch fortsetzte. Bei der jährlichen Gedächtnißfeier dieser doppelten Huldigung, welche Feier auch in Kriegszeiten trotz aller Hindernisse niemals unterblieb, erneuerte sich beständig dieser religiöse Drang. Um demselben besser zu genügen, wurde die Festoktave von der kirchlichen Obrigkeit aus dem Herbst in das Frühjahr auf den 4. bis zum 5. Sonntag nach Ostern verlegt. Auf Begehren der sämmtlichen Landesstände verlieh Papst Innocenz XI. im Jahr 1687 einen vollkommenen Ablaß für jeden Tag der Fest-Oktave auf ewige Zeiten, der von allen Christgläubigen gewonnen werden kann, die nach würdiger Beicht und Kommunion vor dem Gnadenbild für die

allgemeinen Anliegen der Christenheit nach der Meinung des h. Vaters beten.

4. Immerhin behält aber diese Fest-Oktave den Charakter einer Huldigungsfeier durch die herrliche Prozession, womit sie schließt, und worin das Gnadenbild der Himmelskönigin im Triumphzug durch die Stadt getragen wird unter Erweisung von mehr als königlichen Ehren. Zu einer solchen Huldigungsfeier wurde dieses unser kirchliches Landesfest von Anfang an dadurch gestempelt, daß es durch die weltliche Obrigkeit, als der wahren und treuen Vertretung des gut katholischen Volkes im schönen Einverständniß mit der Kirche angeordnet worden ist. Die Verehrung der heiligen Mutter Gottes, als der Landespatronin von Luxemburg, zeigt sich in unserer Geschichte nicht blos wie eine Privatsache des christlichen Gemüthes, sondern als öffentliche und allgemeine Angelegenheit eines christlichen Volkes, als großes und wichtiges Staatsgeschäft, das beschlossen und ausgeführt wurde durch die Stände des Landes und die Magistratspersonen der Städte, durch die höchsten königlichen Behörden und Gemeindevorstände unter Mitwirkung der Obersten der Kriegsmannschaft.

In unseren Tagen des schwachen Glaubens, vielgeliebte Brüder mag wohl Mancher den Grund und die tiefe Bedeutung solcher religiösen Handlungen und Demonstrationen von Seiten der Staatsbehörden nicht mehr kennen noch begreifen. Die Geschichte und der christliche Glaube aber geben uns darüber Aufschluß. Die Geschichte lehrt uns, daß es nicht Luxemburg allein oder zuerst war, welches der Mutter Gottes als seiner Herrin sich widmete und huldigte. Schon der erste christliche Kaiser Constantin ließ seine neue Residenzstadt Constantinopel von den Vätern der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa der seligsten Jungfrau Maria weihen. Seitdem haben durch alle Zeiten die christlichen Länder und Städte gewetteifert, sich unter die Botmäßigkeit der Himmelskönigin zu stellen, um sich ihrem Schutz zu empfehlen. Die vornehmsten Reiche und Nationen der Christenheit nannten Maria geradezu ihre Königin in ihren öffentlichen Urkunden und auf ihren Münzen.

Der christliche Glaube lehrt uns, daß unser Erlöser Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, unser Herr und König, ja der „König aller Könige und der Herrscher „aller Herrschenden ist." (1) dem „alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden", (2) und der wiederkommen wird zu richten die Lebendigen

(1) Apoc. XIX. 16. — (2) Math. XXVIII. 18.

und die Todten. Er ist also der Herr und König aller Menschen, aller Völker nnd Staaten. Als Unterthanen dieses Königs müssen wir seine göttliche Autorität in seinen Lehren und Geboten anerkennen. Das ist strenge Pflicht nicht blos für die einzelnen Menschen, sondern auch für die Völker und Staaten, die aus der Vereinigung vieler einzelner Menschen bestehen. Darum ist kein Staat ein christlicher zu nennen, in dem nicht das volle lebendige Christenthum, wie es allein in der wahren Kirche Christi besteht, als die Grundlage aller Gesetze und die Seele aller Einrichtungen anerkannt wird. Auch lehrt die Geschichte aller Jahrhunderte, und am nachdrücklichsten die des gegenwärtigen, daß dieser wesentliche christliche Charakter des Staates die unerläßliche Bedingung und eigentliche Quelle aller geistlichen und leiblichen Wohlfahrt der Völker ist, weil gemäß dem Wort des Herrn Denen, aber auch nur Denen, welche „vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, alles Uebrige zugegeben wird." (1)

Ist aber der göttliche Heiland unser Herr und König, so ist seine hochgebenedeite Mutter unsere Herrin und Königin. Das lehrt uns die Kirche ausdrücklich, da sie am Fest ihrer Himmelfahrt singt: „Maria ist in den Himmel aufgenommen und erhöht worden über alle Chöre der Engel." Dort, die Nächste am Throne Gottes, „steht sie als Königin zur Rechten ihres Sohnes in goldenem bunt-gesticktem Gewande." (2) Als Mutter Gottes und Königin des Himmels und der Erde besitzt sie eine überaus große Macht. Diese Macht übt Maria zuerst über das Herz ihres göttlichen Sohnes, der seiner Mutter nichts verweigern kann, und Alles thut was sie begehrt, von seinem ersten Wunder an, das Er auf ihre Fürbitte wirkte, ehe noch seine Stunde gekommen war. Hat Maria aber Macht über den Willen Dessen, dem „alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden," so hat sie auch Macht über Himmel und Erde; ja die Allmacht Gottes steht ihr zu Gebot. Am Throne Gottes bleibt Maria jedoch auch unsere Mutter. Vom Kreuze herab hat ihr göttlicher Sohn uns ihr als ihre Kinder zugewiesen Ihre große Macht als Königin gebraucht sie darum zu unserem Wohl, und übt sie vorzüglich aus, nach der Ueberzeugung und Erfahrung aller christlichen Geschlechter, als Verwalterin der Erbarmungen und als Spenderin der Gnaden und Wohlthaten Gottes.

Da nun vielgeliebte Brüder, Maria im Himmel zugleich unsere Mutter und unsere Königin ist, so schulden wir ihr auch eine

(1) Math. VI. 33. — (2) Psalm. XLIV. 10.

doppelte Huldigung und Verehrung. Als Mutter müssen wir ihr huldigen durch innige kindliche Liebe, die sich gedrungen fühlt, die holde Mutter zu preisen und zu verehren immerfort, und ihre Verehrung zu verbreiten überall; durch kindliches Vertrauen, das seine Zuflucht zu ihr nimmt in allen Nöthen, ihren Namen anruft in jeder Gefahr, und von ihr Hilfe und Trost erwartet im Leben und im Sterben. Als Königin müssen wir ihr huldigen durch tiefe Ehrfurcht gegen Diejenige, deren Fuß dem Feind Gottes und der Menschen den Kopf zertrat, deren Arm die Kraft Gottes trug, und deren Haupt die Krone der Herrlichkeit ziert. Es gebühren also mit Recht unserer himmlichen Patronin nicht allein mütterliche, sondern auch königliche Ehren.

(Schluß folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

519. WEYMERSKIRCH **Nikolaus** aus **Bartringen,** geboren am 18. August 1850. Im Dezember 1879 angenommen, starb er am 31. Oktober 1883 in Weltevreden (Java.)

520. FABER **Georg** aus **Fels,** geboren am 19. Januar 1851. Wurde im Dezember 1879 Kolonialsoldat und starb am 7. September 1888 in Bandjermasin (Süd-Borneo.)

521. ERPELDING **Johann-Andreas-Michael** aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 20. Juni 1854. Im Dezember 1879 angenommen, wurde er 1884 Korporal und erhielt am 22. August 1891 mit 200 Gulden Pension seinen Abschied. Er starb am 25. September 1891 in Magelang (Java.)

522. SCHULTZ **August** aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 9. Dezember 1859. Wurde im Dezember 1879 angenommen und starb am 7. November 1882 in Willem I. (Java.)

523. ALFF **Jakob** aus **Clerf,** geboren am 17. Juni 1847. Diente von Januar 1880 bis Februar 1892, wo er als Lazarettgehilfe mit 220 Gulden pensioniert wurde.

524. KIRPACH **Johann-Franz** aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 28. Februar 1851. Diente vom Januar 1880 bis Januar 1886 und wurde wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

525. GROSSMANN **Hermann** aus **Mondorf.** Er wurde

am 10. Januar 1856 geboren, kam im Januar 1880 nach Indien, wurde 1883 Korporal und kehrte am 9. September 1887 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

526. MUTH Wilhelm-Adolf aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 28. Februar 1857. Trat im Januar 1880 in Dienst und kehrte am 18. Mai 1881 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

527. FLŒNER Eduard aus **Körich**, geboren am 3. März 1862. Diente vom Januar 1880 bis Februar 1891 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen. Am 6. Juni 1893 kehrte er nach Hause zurück.

528. HERCKE Wilhelm aus **Harlingen**, geboren am 12. Juni 1856. Trat im Februar 1880 in Dienst und fiel am 17. Mai 1884 in einem Gefecht mit feindlichen Atchinesen zu Anagalœng. (Sumatra.)

529. ZIGRAND Jakob aus **Rollingergrund**, geboren am 2. Dezember 1842. Diente von 1861 bis 1866 beim Luxemburger Jägerbataillon, kam im März 1880 in die Kolonialarmee, wurde 1881 Korporal und starb am 23. Juli 1882 in Samarang (Java).

530. NOPPENEY Eduard aus **Pfaffental** (Luxemburg), geboren am 24. Juni 1843. Kam im März 1880 nach Indien und ist seit dem 31. Oktober 1880 verschollen.

531. BÜCK Michael-Gustav aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 29. Juni 1849. Trat im März 1880 in Indischen Militärdienst und wurde im April 1883 zum Typograph bei der Staatsdruckerei ernannt. Am 12. November 1889 kehrte er wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

[Ich habe Gustav Bück recht gut gekannt während seiner Kinder- und Jugendjahre, war er ja nur 4 Jahre jünger als ich. Er war das älteste von drei Kindern des im Jahre 1892 zu Luxemburg verstorbenen, hochgeachteten Hofbuchdruckers und Hofbuchhändlers Victor Bück. Nach Absolvierung der Primärschulen seiner Vaterstadt trat er in's Athenäum ein, in welchem er aber nur zwei Jahre (1864—1866) verweilte. Im Laufe des Schuljahres 1866 – 1867 trat er aus der Quarta der Industrieschule aus, um bei seinem Vater das Buchhändlergeschäft zu erlernen. War er bei guter Laune, dann verließ er den Buchladen um zu den Typographen hinaufzusteigen und als Buchsetzer zu manövrieren. Dank seiner Geschicklichkeit brachte er es auch als solcher so weit, daß er als Zeitungssetzer eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte, die ihm später zu gute kommen sollte. So hatte er einige Jahre im väterlichen Geschäfte verweilt, als ihn die Lust anwandelte, Soldat zu spielen. Er trat daher im Jahre 1870 in die französische Fremden-

legion (légion étrangère), welche in Afrika stationniert war. Weil er diesen Schritt gegen den Willen seiner Eltern getan hatte, so verlangte seine Vater dessen Rückbeförderung; auf Antrag der Luxemburger Regierung hin gestattete die französische ihm auch, nach kurzer Zeit die Heimkehr im folgenden Jahre 1871. Doch — ein unruhiger Geist, wie er war, — wollte er sich das Soldatspielen nicht aus dem Kopfe schlagen. Trotz des ausgesprochenen Widerwillens seiner Eltern und trotz aller ihm aus Bekannten- und Freundeskreisen gewordener Ermahnungen, ließ er sich 1879 zu Harderwyk (Holland) gegen ein Handgeld von, wenn ich nicht irre, 400 Franken als Soldat für die indische Kolonialarmee anwerben. Im dortigen Depot mußte er aber so lange verbleiben, bis eine volle Schiffsladung von Rekruten zusammengebracht war. Daß während der langen Wartezeit das Handgeld bald verjubelt war, ist selbstverständlich; denn Gustav war nichts weniger als ein Knauser und verstand es nie in seinem Leben, das Geld zu schätzen. In Indien (1880) eingetroffen, hatte er Anfangs strengen Dienst zu leisten. Doch schon in seinem zweiten Dienstjahre wurde ihm, dank der Vermittlung eines Luxemburger Regierungsbeamten, die Begünstigung zu teil, als (Letterfreder, Schriftsetzer) in der Staatsdruckerei zu Weltefreden angestellt zu werden. Dort arbeitete er während mehrerer Jahre, um darauf wieder in aktiven Militärdienst einzutreten. So verblieb er bis zu seiner Rückkehr nach der Heimat während 9 Jahren in Indien. Sein Vater hatte Ende 1884 das äußerst blühende Geschäft der Buchhandlung und der Buchdruckerei Gustav's jüngerem Bruder Leo überlassen und sich in den Ruhestand gesetzt. Gustav's gute Mutter erlebte nicht die Freude, den nach Indien verzogenen Sohn wiederzusehen (sie starb am 6. November 1889). Nach dem Wiedereintreffen in der Heimat, lebte Gustav ein Jahr bei seinem Vater (in der Monterey-Avenüe). Am 21. April 1893 ging er, nachdem sein Vater ihm sein recht beträchtliches Erbgut ausgehändigt hatte, die Ehe ein mit der Witwe des verstorbenen Küfermeisters Arthur Funck, einer geborenen Anna Ditsch aus Stadtgrund. Er lebte nun in dulci jubilo, als Privatier, zuerst in der Großstraße, im Hause Gustav Berchem, darnach in einem neuangekauften Hause auf dem Marktplatzring (boulevard de la foire) auf dem Limpertsberge; einige Jahre später verkaufte er dieses Eigentum, erwarb dagegen das Gut des Rentners Jentgen zu Straßen, um sich der Viehzucht zu widmen, wovon weder er noch seine Frau etwas kannten. Doch auch hier verblieb er nicht lange. Zwei Jahre später veräußerte er dieses Gut wieder mit einem Verlust von 2000 Franken. Er errichtete in der Wilhelmsstraße im Hause Ginsbach (dem Geschäfte Settegast gegenüber) ein Spezereigeschäft. Bald aber gab er auch dieses

wieder auf, um nochmals sein Glück anderwärts zu versuchen. Er verzog mit seiner Frau und deren zwei Kindern aus erster Ehe nach der Minettsgegend. In Rümelingen übernahm er eine Papierhandlung und einen Tabaksladen. Daß unter solchen Umständen und Verhältnissen sein bedeutendes Vermögen immer mehr und mehr zusammenschmelzen mußte, brauche ich wohl nicht weiter hervorzuheben. Verschiedene Umstände verleideten ihm schließlich auch noch das Familienleben und zog er sich endlich immer leidend, nach Holland in ein Invalidenheim — den Namen desselben konnte ich nicht in Erfahrung bringen — zurück, wo er denn auch in die Ewigkeit hinüberging. Auch das Datum seines Todes ist mir unbekannt.

Nachzutragen bleibt noch Folgendes: Bei seinem Austritt aus der Indischen Kolonialarmee waren ihm 400 Franken Reisegeld ausgezahlt und ihm eine jährliche Pension von 600 Franken bestimmt worden. Dank dieser Pension konnte er, da sein ganzes Vermögen aufgebracht war, ruhig und ohne Nahrungssorgen, seine letzten Lebenstage zubringen.

Anfangs des Jahres 1894 wandelte ihn die Lust an, Gemeinderatsmitglied seiner Vaterstadt Luxemburg zu werden. Er stellte deshalb seine Kandidatur für die Gemeinderatswahlen vom 20. Januar auf. Die „Luxemburger Freie Presse" hänselte ihn deswegen ein wenig. (Jahrg. 1894, Nr. 21). Daraufhin sandte er an das Blatt folgendes Entrefilet:

Luxemburg, 20. Januar.

Herr Redakteur!

In Ihrer gestrigen Nummer der „Freie Presse" konnte ich lesen, daß Sie für die Gemeindewahlen sich folgende Bezeichnungen den Candidaten gegenüber erlaubt haben:

1. Eduard Simonis, genannt Thy;
2. Gustav Bück, alter ostindischer Krieger;
3. Menager, Bäckermeister.

Hierauf muß ich Ihnen bemerken, daß ich im Jahre 1870—71 in der Fremdenlegion gedient habe, was der geehrte Einsender entweder nicht weiß, oder vergessen hat. Meines Erachtens nach ist es keine Schande, daß ich für das Haus „Oranien-Nassau" und für „Frankreich" gestritten habe, und die Auszeichnungen, welche meine Brust zieren, habe ich auf dem Schlachtfelde redlich erworben, oder muß vielleicht ein Soldat sich schämen, wenn er seine Pflicht gegen den Feind erfüllt, und dessen Kugeln kaltblütig entgegen sieht?

Achtungsvoll

Gustav Bück. (Ibid. N. 22.)

Welche „Auszeichnungen" Gustav's „Brust zierten" ist mir unbe-

kannt geblieben. Doch weder dieſe Antwort, noch eine Empfehlung, aus welcher wir erſehen, daß Guſtav damals als Präſident des „Unterſtützungsvereines der penſionierten Unteroffiziere und Soldaten der holländiſch-oſtindiſchen Armee" fungierte, konnte ſeine Mitbürger bewegen, ihn in den Gemeinderat zu ſenden; denn unter allen Bewerbern erhielt er die kleinſte Stimmenzahl.

Hier der betreffende Zeitungsausſchnitt:

Luxemburg, den 24. Januar 1894.

Herr Redacteur!

Sie würden uns verpflichten, wenn Sie folgende Zeilen in Ihr geehrtes Blatt aufnehmen.

Wie wir vernehmen hat unſer Präſident, Herr G. Bück ſeine Candidatur für die Wahlen von Morgen aufgeſtellt. Wir können den geehrten Wählern denſelben nur empfehlen; denn Herr G. Bück iſt der Gründer des Vereins und ſteht uns immer mit Rath und That bei. Durch unſere Empfehlung wollen wir Ihn in Etwas entſchädigen für die vielen unentgeltlichen Bemühungen, welche er für uns thut.

Der Unterſtützungsverein
der penſionirten Unteroffiziere und Soldaten der
holländiſch-oſtindiſchen Armee.

Als im Juli und Auguſt desſelben Jahres der furchtbare Aufſtand auf der kleinen Sunda-Inſel Lombok gegen die Holländer ausbrach, in welchem eine große Anzahl von Soldaten fielen oder ſpäter vermißt wurden, veröffentlichte Guſtav in den hieſigen Zeitungen ein Verzeichnis derſelben, da ja möglicherweiſe auch Luxemburger darunter ſein konnten. Auf dieſe Weiſe leiſtete er gewiß vielen Vätern und Müttern einen großen Dienſt, weil ſie dadurch bezüglich ihrer Söhne, welche in Indien dienten, aus der Ungewißheit herausgezogen wurden.

Im Muſeum der hiſtoriſchen Geſellſchaft von Luxemburg befinden ſich in einem ſchönen achteckigen Kaſten unter Glas verſchiedene kleinere Gegenſtände, wie Spitzkugeln und dgl., welche Guſtav aus Indien mitgebracht und der hiſtoriſchen Geſellſchaft (deren Drucker ſein Vater zeitlebens geweſen war) zum Geſchenke gemacht hatte, wie der darauf angebrachte Name Gustav Bück das bezeugt. Auch ſoll er verſchiedene Manuskripte über Indien verfaßt haben; doch konnte Niemand uns mitteilen, ob je etwas davon gedruckt wurde, noch auch was aus dieſen Papieren geworden iſt. [Nach perſönlichen Reminiscenzen und Mitteilungen eines guten Freundes Gustavs.].

532. MORIS Heinrich aus **Clerf**, geboren am 28. Auguſt 1855. Kam im März 1880 nach Indien und wurde am 28. Mai 1886 mit 100 Gulden Penſion entlaſſen.

533. GRIMBERGER Alphons-Michael aus Stadt **Luxemburg**,

geboren am 8. Juli 1857, diente vom März 1880 bis Februar 1893 und wurde als Korporal mit 200 Gulden pensioniert.

534. GLODT Peter aus Stadtgrund (Luxemkurg), geboren am 11. März 1851. Diente von 1869 bis 1874 beim belgischen Grenadierregiment und kam im April 1880 als Soldat nach Indien. Er wurde 1881 Korporal, 1882 Fourier, 1890 Sergeantmajor, machte 1884 die Expedition in West-Borneo mit und wurde am 22. Juni 1893 mit 310 Gulden Pension entlassen.

535. MORIS Wilhelm aus Clerf, geboren am 12. September 1850. Diente vom Mai 1880 bis August 1892 und vom Juli 1893 bis Juli 1897. Er erhielt als Korporal mit 300 Gulden seine Entlassung und kehrte am 2. Mai 1902 nach Europa zurück.

536. LEFÈBRE Anton aus Eschdorf, geboren am 16. September 1853. Wurde im Mai 1880 angenommen und starb am 25. September 1882 in Panteh Perah (Sumatra).

537. BERG Peter-Nikolaus aus Echternach. Er wurde am 6. Dezember 1841 geboren, kam im Juni 1880 nach Indien und starb am 29. Juli 1881 in Malang (Java).

538. ALFF Johann-Eugen aus Ulflingen, geboren am 10. Dezember 1856. Er diente vom Juni 1880 bis September 1892 und kehrte mit 200 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

539. MICHELS Adam aus Wahl, geboren am 15. März 1847. Trat im Juli 1880 in Dienst, wurde 1886 Stabsmusiker 3. Klasse und kehrte am 27. Oktober 1888 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

540. WELTER Nikolaus aus Schrondweiler, geboren am 9. Oktober 1848. Diente vom Juli 1880 bis März 1885, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension verabschiedet wurde.

541. REINHARD Johann aus Mensdorf, geboren am 27. Juni 1849. Im Juli 1880 angenommen, erhielt er am 11. August 1884 bei einem Patrouillengefecht bei Krœng Rabah (Atchin) einen Schuß in das linke Knie. Hierdurch dienstuntauglich geworden, wurde er am 28. März 1885 mit 400 Gulden Pension verabschiedet.

542. PICARD Johann aus Kötschette, geboren am 8. November 1849. Diente vom Juli 1880 bis Februar 1893, wo er mit 200 Gulden Pension entlassen wurde.

543. FLAMMANG Peter aus Schrondweiler, geboren am 24. Juli 1855. Diente vom Juli 1880 bis März 1899 und kehrte mit 290 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

544. STOFFEL Johann-Leonard aus Esch-an-der-Alzette, geboren am 5. November 1855. Im Juli 1880 als Soldat eingetreten, erhielt er am 14. Dezember 1888 bei einem Gefecht zu Lampermé

(Atchin) einen Schuß in die linke Schulter. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, erhielt er am 10. Dezember 1889 mit 400 Gulden Pension seinen Abschied.

545. GALES Johann aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 13. Mai 1856. Im Juli 1880 angenommen, wurde er 1885 Korporal und 1889 Sergeant beim Sanitätsdienste. Am 9. Oktober 1892 erhielt er mit 260 Gulden Pension seine Entlassung.

546. THEISEN Nikolaus aus **Fetschenhof (Hamm)**, geboren am 31. Mai 1857. Trat im Juli 1880 in Dienst, wurde 1885 Korporal und wurde am 19. Dezember 1892 mit 220 Gulden Pension entlassen. Er starb am 22. Oktober 1899 im Militärlazarett zu Padang (Sumatra).

547. GŒDERT Franz aus **Esch-an-der-Sauer**, geboren am 28. August 1859. Engagierte sich im Juli 1880 als Soldat, wurde 1881 Korporal, 1882 Sergeant, 1883 Fourier, 1884 Sergeantmajor, 1891 Adjutant-Unteroffizier und kehrte am 15. Februar 1893 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

548. POST Johann aus **Binsfeld**, geboren am 31. Januar 1860. Trat im Juli 1880 als Kavallerist in Dienst und starb am 4. Juli 1887 in Panteh Perah (Sumatra).

549. SCHAUS Nikolaus aus **Wiltz**, geboren am 3. August 1843. Kam im August 1880 nach Indien und kehrte am 10. Januar 1883 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück. (Fortsetzung folgt.)

Vereinsnachricht.

Am 1. Juni verschied eines unserer ältesten und langjährigsten Vereinsmitglieder Hr. Dr. **Hyacinth Schaack**, Ehrenprofessor des Athenäums zu Luxemburg, im hohen Alter von nahezu 82 Jahren. Der ehrenwerten Familie Schaack-Paquet unser herzlichstes Beileid. Möge der Verstorbene sanft ruhen in Gottes heiligem Frieden.

Der Vereinspräsident: **M. BLUM.**

Literarisches.

Arthur Hary. Dem Kind der Heimat. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute". Luxemburg. Druck von Gustave Soupert. 1915.

Nur allzusehr übersieht man im hastenden und stürmenden Alltag unserer Zeit das Kind, und daß es außer Speise und Trank, außer

Spiel und Luſt, noch andere Bedürfniße haben kann, das weiß man nicht. Es iſt ja eben noch ein Kind. Aber man irre ſich nicht; ach, welch eine Welt von Leid und Weh kann oft in einem kleinen Kinderherzen wohnen, welch eine Welt, von Gedanken und Fragen in ſolch einem ſtillen, nachdenklichen Kinderköpfchen!

Allmählich aber hat man eingeſehen, daß auch das Kind ſeine eigene Welt beſitzt, die nicht nur aus Spielzeug und lärmender Unterhaltung, ſondern auch aus geiſtigen Gütern und erhebender Lektüre beſteht. Und es iſt ein hohes Werk mitzuhelfen am Bau dieſer Welt in der Kinderſeele, dieſer Welt, die doch einſt das Mannesherz noch freuen und erheben ſoll. Nicht mit Tränen und harten Worten, nicht mit lauter Verbieten und Schelten, ſondern mit Liebe, mit viel Liebe ſoll ſie aufgebaut ſein.

Und Liebe, innige und verſtändnisvolle Liebe für Kindesherz und Kindesbedürfnis hat das neue Buch geſchaffen, das Buch der Kinder der Heimat. Ein junger Lehrer, ein tiefer Kenner der Kindesſeele, hat es uns beſchert. Eine Neuheit in unſerer Heimat iſt das Werkchen und ſein hohes Streben, aber deshalb iſt es uns umſo lieber.

Mit den beſten Vertretern unſer heimatlichen Schriftſtellerwelt hat er uns dieſe Gabe geſchenkt. Aus allen Kreiſen und Anſchauungen ſind dieſe Männer und Frauen zuſammengekommen; ein Gedanke, eine Liebe hat ſie alle in ihren Beiträgen geleitet: die Liebe zur Heimat und zum Kinde der Heimat. Und ſo liegt ihr Büchlein vor uns, im ſchmucken blauen Gewande, der Farbe des hellen, reinen Kinderauges.

Die Einleitung hat Hr. Profeſſor Dr. J. Meyers geſchrieben, ſchöne Gedanken ſtehen dort in ſchöner Form. Mit Freude werden es die Kleinen leſen und den lieben Winken gehorchen. Und dann folgen die ſchönen Frühlingsſkizzen; manche ſchöne Perle befindet ſich unter ihnen: die herrlichen Märchen und Legenden im feinen Zaubertone von Textor und Profeſſor Klein, die beiden duftigen Frühlingsgedichte von N. Welter und N. Hein. In den Kindheitsgeſchichten iſt herrliches Erzählertalent und tiefkindliche Art. Liebevolle Anregung und hohe Gedanken ſind in den Skizzen: Glaube, Hoffnung, Liebe. Hier ſteht auch das wundervolle „Kriegsgebet unſerer Kleinen“ von N. Hein, eine Perle des ganzen Buches. Feſte: zwei ſchöne Aufſätze mit Feſtesſtimmung und Feſttagsglanz, beſonders der erſte „Zur Mutter“, zur lieben Tröſterin, zur Schirmfrau der Heimat. In dem folgenden Kapitel: Der Schönheit, liegt ein liebevolles Verſenken in unſere poeſievollen „Dorfecken“. Der letzte Abſchnitt „Heimat und Krieg“ bringt uns ſchöne, begeiſternde Worte von Heimatsglück und Vaterlandsliebe. „Dem Kind der Heimat“, dieſer letzte Aufſatz iſt ein goldener Zug der Liebe aus unſerer Kinderwelt zu unſerer lieben, lieben Großherzogin. Ein kleines,

liebes Gedicht von W. Gœrgen unserm Heimatsdichter, dem Dichter des Kindesliedes, schließt das Ganze ab.

Aber trotz der vielen Schönheiten des Büchleins möchte es mir doch scheinen, als ob sich gar manche Stelle in ihm befinde, die in Form und Inhalt für den jungen Kindesgeist zu hoch ist; mancher Aufsatz scheint auch nicht speziell fürs Kind geschrieben zu sein. Auch dürften weniger Druckfehler und sogar weniger orthographische Fehler in den Aufsätzen sein.

Aber alles in allem ein herrliches Buch für unser Land, nicht nur für unsere Kleinen, sondern auch für ihre Eltern und Erzieher, für alle, welche die Jugend lieben. Alle werden sie noch einmal jung, wenn sie diese taufrischen und morgenschönen Blätter lesen.

Hier kann sich auch der Lehrer und Erzieher Freude schöpfen, viel Freude und Lust, auf daß sie von ihm überstrahle auf die Kinder, die zu seinen Füßen sitzen.

Möge das neue Buch in viele Kindeshände kommen, um den Kleinen Liebe zu allem Guten, Wahren und Schönen zu bringen, Liebe zu Gott, Liebe zur Heimat, Liebe zu hohen und edlen Taten!

Möge der junge Lehrer, dem wir von Herzen danken für das liebe Jahrbuch, noch oft den kleinen und großen Kindern der Heimat solch eine Gabe schenken!

Zum Besten unserer Jugend und unserer Heimat! F. T.

Weydert Nicolas-Éloi. Graphique et tableau sur les degrés de parenté. Luxembourg. Gustave Soupert. 1915.

Alle Notare, Advokaten, Bürgermeister und Pfarrer müssen obiges Werkchen, das einen Luxemburger zum Verfasser hat, mit Freuden begrüßen. Die Feststellung entfernter Verwandtschaftsgrade, die nach 3 Methoden (römische Leiter, celtischer Sonnenkreis, germanischer Stammbaum) veranschaulicht werden, ist oft zeitraubend und anstrengend. Herr Dr. Weydert hat auf 2 Tafeln, von denen die erste die Konsanguinität, und die zweite zugleich auch die Affinität bis zum 12. Grad (nach dem Civilrecht) beleuchten, ein auf germanischen Gesetzen beruhendes Bild entworfen, das auf den ersten Blick alle Konsanguinen und Affinen eines bestimmten Subjektes und desselben Grades sonnenklar erkennen läßt. Handelt es sich um 2 verschiedene Subjekte (etwa bei Heiraten), so wird der Verwandtschaftsgrad zwischen beiden ebenso leicht und rasch ermittelt. Den Tafeln geht eine kurze Abhandlung über das Wesen der Verwandtschaft (Ascendenten, Descendenten, Kollateralen, Affinen), sowie eine Erklärung der Tafelbilder voraus, deren aufmerksame einmalige Lesung das Verständnis des mehr als originellen und geistreichen Systems ermittelt. Da die Verwandtschaftsgrade, die beide Rechte, Civil- und kanonisches Recht, feststellen sich nicht decken, so hat der Verfasser sehr weise die Berechnung für jedes dieser Rechte auf eine eigene Regel aufgebaut. Die Nomenklatur ist dreisprachisch: deutsch,

französisch und lateinisch. Unsere lebenden Sprachen haben hier eigentlich keine Nomenklatur, sondern nur Umschreibungen aufzuweisen; die lateinische ist in dieser Hinsicht reichlich ausgestattet; kurz und auf ein Stammwort aufgebaut, sind alle Verwandtennamen, angefangen vom avus bis zum tritavus in ascendenter, und vom nepos bis zum trinepos in descendenter Linie. Möge die Broschüre in allen Bibliotheken Eingang finden! Die Ausstattung macht der Buchdruckerei Gustave Soupert alle Ehre; auch der Preis von 1 Franken ist sehr billig berechnet. C. B.

Kalendarische Festlegung des Osterfonntags. Von Professor **Dr. Burg**, Luxemburg. (Separatabdruck des „Pastor bonus", Märzheft 1915. Paulinusdruckerei Trier).

In diesem Artikel wird zur Festlegung des Osterfestes und zur Vereinfachung des ganzen Kalenders ein ebenso einfacher als neuer Weg gezeigt. Jedes Jahr soll genau 52 Wochen zählen. Damit jedoch die Wochenordnung nicht unterbrochen werde, soll der Ausgleich mit dem tropischen Jahr quinto quoque anno durch eine Schaltwoche bewerkstelligt werden, mit 9 Ausnahmen in je 400 Jahren, so daß von 1601 - 2000 jedes fünfte Jahr ein Schaltwochenjahr wäre mit Ausnahme der Jahre 1650—1675 1700—1750—1800—1850—1900—1950—2000, die einfache Jahre von 52 Wochen blieben Ferner sollen vier Monate im Jahr (Januar, April, Juli, Oktober) 5, die anderen acht 4 Wochen zählen. Beginnt dieser Kalender mit einem 1. Januar, der auf den Montag trifft (z. B. 1917), so könnte das Osterfest für immer etwa auf den 7. oder 14. April festgesetzt werden. Die Schaltwoche des 5. Jahres würde füglich als fünfte Dezemberwoche und als zweite Weihnachtsoktav angesetzt werden können. X.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druchsachen.

Dr. Burg Georg. Kalendarische Festlegung des Osterfonntags. (Separatabdruck des „Pastor bonus", Märzheft 1915.) Druck der Paulinusdruckerei (G. m. b. H.) Trier. (1915.) — 8 SS. in 8°.

Idem. Nachtrag zu dem Artikel: Kalendarische Festlegung des Osterfonntags. (Ibid. 1915.) — 1 S. in 8°.

Christliche Kunst. Malereien in der Kapelle des Elisabethenheims in Bad-Mondorf. Luxemburg Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 8 SS. in 8°.

Diekirch. Centre d'excursions du Grand-Duché de Luxembourg. Petit Guide illustré à l'usage des visiteurs du Grand Hôtel des Ardennes. Madame Veuve A. Nelles-Heck, propriétaire. S. l. ni d. ni nom d'impr. (1915.) — 49 + 15 pp. pet. in 4° obl., avec 33 illustrations.

Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde (früher grossherzogliche botanische Gesellschaft und früherer Verein Luxemburger Naturfreunde Fauna vereinigt). Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens 1890—1915. Selbstverlag der Gesellschaft. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (Johann-Peter Worré, Nachfolger). (1915.) — LVIII + 518 SS. in 8°, mit 66 Abbildungen und 48 Tafeln. — Dieselbe enthält folgende Arbeiten:

Dr. Feltgen Ernst und Dr. Heuertz Felix: Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde. Geschichtlicher Ueberblick. — Seite VII—LVI.

Dr. Goergen Wilhelm: 1890—1915. Zum Sölwerjubileum vun der „Fauna". — S. LVII—LVIII. — *Gedicht.*

Dr. Klein Edmund-Joseph: Die Mistel (Viscum Album) und ihre Verbreitung im Grossherzogtum Luxemburg. — S. 1—80, mit 11 Abbildungen und 3 colorierten Tafeln.

Blum Ludwig: Ueber den Vanadingehalt der luxemburgisch-lothringischen Minetten. — S. 81—86.

P. Wasmann Erich S. J.: Luxemburger Ameisenkolonien mit Mendel'scher Mischung. (209. Beitrag zur Kenntnis der Myrmekophilen). — S. 87—101.

Grouvelle A.: Clavicornes africains du Musée d'histoire naturelle de Luxembourg récoltés par M. Ed. Luja de Luxembourg, Directeur des plantations Lacourt à Kondué (Congo belge.) — p. 103—123.

Dr. Spaeth Franz: Madagassische Schildkäfer des Luxemburger Naturhistorischen Museums. Zur Kenntnis der Cassidini von Madagaskar. — S. 125—154.

Dr. Faber Gustave: Recherches sur le schiste bitumineux du liasique supérieur. — S. 155—164, avec 3 figures.

Dr. Wagener Alfons: Die Nebenprodukte der Kohlendestillation und deren Verwertung. — S. 165—177.

Wagner Johann-Peter: Ueber Strassenbäume im Grossherzogtum Luxemburg. Eine zeitgemässe Studie. — S. 179—209.

Medinger P.: Ueber die Giftwirkung der Infanteriegeschosse. — S. 211—231, mit VII Tafeln und 1 Abbildung.

Dr. Feltgen Ernesto: Les principaux représentants des Joncacées et des Cypéracées observés et récoltés dans le pays de Luxembourg, notamment dans le canton de Mersch. — S. 233—244.

Rupprecht Alfons: Giftpflanzen und Polizei. — S. 245—249.

Müllenberger Hubert: Entwickelung der Schmetterlingskunde im Luxemburger Land. — S. 251—257.

Guelf J.: Praktische Winke über das Fangen und Präparieren der Mikrolepidopteren. — S. 259—265

Croisé Peter: Der Schmetterlingsfang am frühen Morgen. — S. 267—280.

Dr, Heuertz Félix: Quelques considérations sur la pomiculture luxembourgeoise. — S. 281—322.

Dr. Robert Joseph: Pflanzenteratologische Beobachtungen. — S. 323—331, mit 6 Abbildungen.

Faber Ernest: Merkwürdige Baumgestalten aus dem Grossherzogtum Luxemburg. — S. 333—417, mit 38 Tafeln.

Sunnen Mathias: Ornithologisches über unsere Rabenfamilien. — S. 419—434, mit 2 Abbildungen.

Ferrant Victor: Faune du Grand-Duché de Luxembourg. Première partie: Poissons. — S. 435—515, avec 43 figures.

Dr. Gœrgen Wilhelm. Stûrm a Sonnescuein. Gedichter. Letzeburg. Drock vum Dr M. Huss, 1915. — 84 SS. an 8°, mat Titelbild, èngem Porträ a vëer Biller op ènger Tafel.

Idem. Verbrant. 1914. 1915. Verlag W. Capus, Luxemburg (gare). (1915). Farbige Postkarte in 8°. — *Gedicht im Luxemburger Dialekt.*

Idem. Idem. Farbige Postkarte in 16° obl.

Idem. Wilhelmus. 1815. 1915. Aloyse Anen fils, rue Beaumont 28, Luxembourg. (1915.) Postkarte in 16° obl. — *Lied auf Noten, im Luxemburger Dialekt.*

Hary Arthur. Dem Kind der Heimat. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute". Luxemburg. Hofbuchhandlung L. Schamburger, Gustave Soupert, Nachfolger. 1915. — 88 SS. in 8°.

Huart (d') Johann-Baptist. Verein der hl. Zita für christliche Dienstmädchen. Dreiundvierzigster Jahres-Bericht (April 1914 bis April 1915.) Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 18 SS. in 8°.

(Jacoby Adolf.) In memoriam! 1914. Luxemburg. 1915. Th. Schrœll (Emil Schrœll, Nachfolger). Luxemburg. (Juli 1915.) — 12 SS. in 4° mit 2 Bildern auf dem Umschlag und 8 photographischen Ansichten (der deutschen und französischen Kriegsgräber.

(Knaff Johann). Meiner lieben Enkelin Maria Magdelene Campill, zu ihrem glorreichen Tage der Ersten heiligen Kommunion von ihrem 90jährigen Großpapa als Erinnerung innigst gewidmet am 2. Mai 1915. O. O. u. Dr. (1915). — 1 S. in 4°. — Gedicht.

*__Kœnig Alexander.__ Verehrung und bildliche Darstellung des hl. Georg. (23. April.) Luxemburg-Bahnhof. Druck von Franz Bourg-Bourger 1915. — 9 SS. in 8°.

Ligue nationale luxembourgeoise contre la tuberculose sous le Haut Protectorat de S. A. R. Madame la Grande-Duchesse Marie Anne de Luxembourg. Rapport moral, médical et financier sur l'exercice 1914 présenté à l'assemblée générale des sociétaires du 28 mars 1915. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — 40 pp. in 8°.

N. P. Frauenehre und Frauenmode im Urteil zeitgenössischer Männer und Frauen. Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1915. — 77 SS. in 8°.

Prière pour la paix, composée par Sa Sainteté Benoît XV. Imprimerie St. Paul. Luxembourg. — 2 pp. in 16°.

Publikationen der Ständigen Kommission für Statistik des Großherzogtums Luxemburg. Heft 41. Luxemburg. Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger). 1915. — 11 + 1 SS. in Lex. 8°.

Retlew. In den Kämpfen. Kritisches Zeitgedicht eines Objektiven. Antwort auf die Zeitgedichte: „Ueber den Kämpfen". Geflochtenes Reimwerk. O. O. noch Druckerfirma.

Temperantia. Verein Luxemburger Priester zur Bekämpfung des Alkoholismus. Bericht über die am 15. April 1915, um 3 Uhr nachmittags zu Luxemburg im Volkshaus (2. Stockwerk) abgehaltene Gründungsversammlung. O. O. n. D. noch Druckerfirma. (Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1915.) — 16 SS. in 8°.

Weber Batty. t' Wonner vu Spe'sbëch. Operett a ve'er Akten. Musëk vum Fernand Mertens. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1915. — 61 SS. an 8°. (N° 107 der „Letzeburger Theaterbibliothëk".)

Dr. Welter Nikolaus. 1914—1915. Ueber den Kämpfen. Zeitgedichte eines Neutralen. Dritte vermehrte Auflage. Hofbuchhandlung L. Schamburger. Druck und Verlag von Gustave Soupert, Nachfolger. O. D. (1915) — 101 + 2 SS. in 8°.

---

* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht."

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

21. Jahrgang. — 9. u. 10. Heft. September u. Oktober 1915.

Dietrich von Reuland.

Das Kreuz auf der Brust, den Speer in der Hand,
So will Jung-Dietrich ins Heilige Land.
Von allen den Rittern so stark und so gut,
War keiner von edlerem, kühnerem Mut.

Und auch in der Pilger zahlreichem Heer
War keiner so rein und so heilig wie er.
Doch bei der Belagerung von Akkon,
Da traf ein tödlicher Streich ihn schon.

Still lag er im Zelt in des Bruders Hut;
Aus der Wunde rieselte heiß das Blut.
Er war so matt und schwach und fahl;
Der pflegende Mönch ihn dem Herrn befahl.

Da scholl im Lager ein wüstes Geschrei.
„O Bruder, sieh schnell und sag, was es sei!"
So sprach Jung-Dietrich in klangloſem Ton;
Der Mönch stürmt fort nach dem Hügel schon.

Dort mußt er es sehen mit schauderndem Blick:
Die Türken warfen die Christen zurück.
Und vor der Heiden rasender Wucht
Ergriffen die Christen schmählich die Flucht.

Da hob Jung-Dietrich sich mühsam empor
Und raunte dem Mönch die Worte ins Ohr:
„Wie schmerzt mich der Christen Schande so sehr!
O Bruder, bring rasch mir die Rüstung her!

Umgürte mir flink mein gutes Schwert
Und heb mich noch einmal aufs streitbare Pferd!"
Der Mönch bei sich denkt: „Du armer Gauch!
Dich bläst ja vom Pferde ein Windeshauch."

Doch sei dem Kinde der Wille getan." —
Sie legen die schwere Rüstung ihm an,
Sie heben ihn mühsam aufs wiehernde Roß;
Wenngleich ihm das Blut auf den Sattel floß.

Da leuchten des Jünglings Augen zumal,
Vom Antlitz bricht ein Verklärungsstrahl.
Er legt die Hand auf des Schwertes Knauf
Und recket sich hoch vom Sattel auf:

„O Herr, sei mit uns, und du heiliges Grab!"
Schon riß er die Zügel, die Sporen er gab:
So ritt er rasch durch der Fliehenden Schar
Dorthin, wo der Feind am mächtigsten war.

Er stürmt heran, wie ein grimmiger Leu,
Die Stärksten wirft er zurück wie Spreu.
Vor solch unbändiger Kampfesgewalt
Da machen auch die Kühnsten Halt.

Es steht der Kampf, es schwankt das Geschick,
Dann kehren die Christen siegreich zurück.
Und brausend klingt es die Reihen hinab:
„O Herr, sei mit uns, und du heiliges Grab!"

Jung-Dietrich führet die Stürmenden an,
Bis siegreich er sein Werk getan;
Dann reitet er still zur Krankenstätt
Und legt sich nieder aufs Sterbebett.

Noch einmal ist er aufgewacht,
Als des Herrn Leib man zur Zehrung gebracht.
Dann traf vor Akkon auch ihn sein Geschick,
Er gab die Seele dem Schöpfer zurück. F. P.

Die Grundherren zu Waldbredimus.

1. Die Besitzungen Marientals zu Waldbredimus.

Als Johann von Wiltheim im Jahr 1679 die Herrschaft Waldbredimus vom Luxemburger Staate durch Kauf an sich brachte, besaßen seit langer Zeit sowohl die Abtei von Bonneweg, als die

Abtei Münster von Luxemburg und die Abtei von Marienthal verschiedene Güter und Einkünfte zu Waldbredimus.

Ein geschichtlicher Überblick lehrt uns, wie das Kloster Marienthal bereits frühzeitig Rechte und Einkünfte zu Waldbredimus erworben hatte.

Schon im Januar 1265 machte Arnold von Pittingen durch einen Akt bekannt, daß er bereits am 3. Oktober 1243 dem Kloster von Marienthal, in dessen Kirche seine Gattin Hildegard die letzte Ruhestätte gefunden hatte, eine Rente von 4 Malter Roggen von dem Zehnten zu Bredenis als Almosen geschenkt hatte.[1])

Da nun seine Tochter Mathilde als Klosterschwester zu Marienthal aufgenommen war, fügte er dieser Rente noch eine andere von 5 Malter Roggen und 2 Malter Weizen hinzu und dies mit Zustimmung seiner jetzigen Gemahlin Lucardis und seiner Kinder.[2])

Durch einen anderen Akt vom 2. Januar 1274 hat Arnold von Pittingen dem Kloster und der Vorsteherin von Marienthal schließlich alle seine Rechte auf den Zehnten von Waldbredimus ohne Ausnahme, sowie sein Patronatsrecht über die Kirche von Bredenes und deren Pertinenzen mit Zustimmung seiner Gemahlin Lucardis und ihres gemeinschaftlichen Sohnes Johannes geschenkt.[3])

Ritter Wirich, genannt von Malsingen, verkaufte am 9. Januar 1281 dem Kloster von Marienthal alle seine Besitzungen, bestehend in Menschen, großen und kleinen Zehnten, Mühle, Ländereien, Wiesen, Weideplätzen, Einkünften, Zehnten und Erträgen nebst deren Rechten und Pertinenzen ohne jegliche Ausnahme, die gelegen waren zwischen Waldbredimus und Gondelingen (Gumeringin) und Bous gegen eine Rente von 4 Malter Weizen und 1 Malter Roggen, Luxemburger Maß, die er ebenfalls, aber mit dem Recht des Rückkaufes, gegen Empfang einer bestimmten Summe Geldes, an das Kloster abtrat.[4])

Theoderich von Kerpen und seine Gemahlin Margaretha, Herrin von Mörsdorf, verkauften am 12. April 1287 für die Summe von 25 Livres Luxemburger Deniers an das Kloster von Marienthal alle ihre Besitzungen in der Pfarrei Waldbredimus, bestehend in Menschen, Zehnten, Renten, Besitzungen und jeglichem Eigentum mit allen dazu gehörigen Rechten und Pertinenzen.[5])

[1]) Publ. hist. 38. Marienthal I, 37 f. Text.
[2]) Publ. hist. 38. Marienthal I, 73 f. Text.
[3]) Publ. hist. 38, Marienthal I, 109 f. Text.
[4]) Publ. hist. 38, Marienthal I, 129 Text.
[5]) Publ. hist. 38, Marienthal I, 179 u. f. Text.

Durch einen Akt vom 4. Mai 1317 erklärten die Priorin und das Kloster von Mariental, daß sie kein Eigentumsrecht haben auf die Güter, welche ihr Kaplan Theoderich zu Waldbredimus und an anderen Orten gekauft und womit er die zwei Kapläne dotiert hat, die er am Kloster eingestellt hat — und dies trotzdem die Kaufbriefe dieser Güter das Kloster und nicht den Kaplan Theoderich als Käufer benennen. — Unter diesen Gütern werden aufgezählt: Bei Waldbredimus, der dritte Teil des kleinen und des großen Zehnten; ebenso der sechste Teil der Molter auf der dortigen bei der Kirche gelegenen Mahlmühle, desgleichen die Wohnungen, Leute, Renten, Weinberge und anderen Rechte in besagtem Dorfe, ebenso das Hofgut „Linkerie" genannt, bei Waldbredimus mit Allem was dazu gehört.[1])

Dem Verzeichnisse der Güter und Einkünfte des Klosters von Mariental, das am 11. November 1317 dessen Kaplan Thielmann aufgestellt hatte, ist beigefügt, durch eine andere Hand, daß die Schwestern von Mariental im Jahr 1337 zu Bredenis von den Kapitalien des Herren Godinus, die Summe von 11 Livres an Einkünften besitzen.[2])

In einem Prozeß, der im Jahr 1361 beim Rittergericht zu Luxemburg zwischen dem Kloster von Mariental und mehreren Einwohnern von Waldbredimus und von Contern geführt wurde wegen einiger Güter zu Waldbredimus, wurde durch Johann von Ell, Propst zu Luxemburg am 7. Mai 1361 entschieden, daß die in Frage stehenden Weinberge und Wiesen dem Kloster von Mariental gehören und nicht den Klägern Peter Hagedorn, Nikolas Stulp, Heyno Hutstup, Symon Henking, Dodygers Sohn von Bredenis und Henkin Lievermann von Contern.

Die in Frage stehenden Gütern waren:

1. ein Weingarten „in Pichten" gelegen;
2. der Marienweingarten, der jährlich einen halben Ame (Ohm) Wein lieferte;
3. eine Wiese in der „Etzems" gelegen;
4. drei Teile einer Wiese in den „Urdin" gelegen;
5. ein Viertel der Wiese „im Pesch" gelegen; alles auf dem Banne von Waldbredimus.[3])

Am 17. November 1499 verpachtete Anna von Raville, Priorin

[1]) Publ. hist. 38, Mariental I, 302 u. f. Text —
[2]) Publ. hist. 38, Mariental I, 367.
[3]) Publ. hist. 39, Mariental II, 103 ff. Text.

und das Kloſter von Mariental an Peter Hausmann und deſſen Frau und Kinder lebenslänglich ihr Hofgut, gelegen auf dem Banne von Waldbredimus, „auf der Bockereyen", das jetzt baufällig iſt, damit es von den Pächtern neu aufgebaut und gut verwaltet werde.

Gleichzeitig verpachtete das Kloſter von Mariental an denſelben Peter Hausmann die Scheune, gelegen zu Waldbredimus, bei Waelleurs Hauſe. Der Pächter ſollte alles Gehölz von dieſer Scheune auf ſein Hofgut ſchaffen und bei deſſen Aufbau verwerten; auf dem Platz der Scheune aber ſollte er einen Garten anlegen.[1])

Durch Akt vom 14. Februar 1506 erklärte Chriſtoph, Marquis von Baden, Gouverneur von Luxemburg, in einer ſtrittigen Angelegenheit, daß der Prieſter Diederich Münch, früher Rendant des Kloſters Mariental, ſein Lebenlang den Zehnten der Fruchtrente des Kloſters zu Waldbredimus und in der Umgegend genießen ſollte.[2])

Am 28. Dezember 1587 verpachteten Katharina von Rolshauſen, Priorin und das Kloſter von Mariental an Gaspar, ihren Meyer zu Waldbredimus, auf 9 Jahre ihr Hofgut an dieſem Orte für einen jährlichen Pachtzins von 9 kleinen Gulden zu 10 Sols das Stück und anderthalb Malter Roggen, Luxemburger Maß, alles zu zahlen und zu liefern am Tag des hl. Johannes des Evangeliſten.[3])

Abt Benedikt von Münſter und Johann von Hatſtein hielten am 29. April 1596 eine Unterſuchung und Umfrage im Kloſter zu Mariental wegen der Ernennung einer neuen Oberin. Dabei wurde ihnen über die Einkünfte des Kloſters mitgeteilt, daß dasſelbe jährlich höchſtens 700 Malter Früchte beziehe neben den 250 Maltern, welche das Kloſter jenen Pfarrern geben mußte, die von ihm die Pfarrſtellen erhalten hatten. An Wein bezog das Kloſter jährlich vom Könige 5 Wagenlaſten, von Rosport 1 Wagenlaſt, ebenſo von Brednus 1 Wagenlaſt ſowie auch von Zeltingen einige Wagenlaſten je nach dem Erträgnis der einzelnen Jahre.[4])

Am 27. Dezember 1605 verpachtete Franziska von Schauwenburg, Priorin und das Kloſter von Mariental an Peter Meyer, den Sohn von Gaspar aus Waldbredimus, ihr daſelbſt gelegenes Hofgut auf 12 Jahre für einen jährlichen Pachtzins von 15 kleinen

[1]) Publ. hist. 39, Mariental II, 185 ff. Text.
[2]) Publ. hist. 39, Mariental II, 189 f. Text.
[3]) Publ. hist. 39, Mariental II, 217 f.
[4]) Publ. hist. 39, Mariental II, 316 f. Text.

Gulden zu 10 Sols das Stück und 2 Malter Roggen, Luxemburger Maß, alles lieferbar am Tag des hl. Johannes des Evangelisten.

Dieser Pachtvertrag wurde im Jahre 1617 unter denselben Bedingungen erneuert; nur sollte der Pächter, so lange der Krieg dauern werde, statt der 2 Malter Roggen nur 1 Malter zu liefern gehalten sein.[1])

Ferner verpachtete Maria Maximiliana Fuggerin, Priorin und das Kloster von Marienthal am 19. Februar 1680 auf 12 Jahre ihr Hofgut zu Waldbredimus an Johann Entringer und dessen Frau Anna Maria.[2])

Am 26. Februar 1693 verpachtete Maria Regina Elisabeth von Daun, Priorin und das Kloster von Marienthal an Johann Entringer, seine Frau Anna Maria und ihre Erben und Nachkommen auf 6 Jahre ihr bei Waldbredimus gelegenes Hofgut, das jetzt „ein hostert", d. i. ein verfallenes Gebäude ist und „unerbaut" daliegt mit allem Zubehör als Wiesen, Felder, Garten und Baumgarten für 15 Reichstaler Luxemburger Währung fällig am Fest des hl. Martinus, nebst einem Reichstaler insbesonders von einer Wiese, die nicht vom Hofgut abhängt und, „Ötzwiese" genannt wird.

Hier einige der interessanten Bedingungen dieses Pachtvertrages:

Der Pächter soll jährlich alle Zinsen und Renten, die dem Kloster zu Waldbredimus zugehören, in Empfang nehmen und aufheben und dem Kloster verrechnen und abliefern.

Der Pächter soll gehalten sein, den Leuten oder Beamten des Klosters, so oft diese nach Waldbredimus reisen und wegen Geschäften sich dort aufhalten, Kost und Wohnung zu geben.

Der Pächter soll ferner die Büsche und Waldungen des Klosters daselbst hüten und bewachen, die Übertreter pfänden, und wenn Eicheln sind, dem Kloster dies melden und die ihm dann vom Kloster zur Eichelmast übergebenen Schweine unterbringen, einstellen und auf eigene Kosten hüten und besorgen lassen.

Wenn das genannte Hofgut wieder aufgebaut oder bewohnt werde, so soll dieser Pachtvertrag auch vor dessen Ablauf verfallen und aufgelöst sein.[3])

In der Deklaration der Güter und Einkünfte von Marienthal, am 28. Dezember 1759, die gemäß der Verordnung vom 30. Mai

[1]) Publ. hist. 39, Marienthal II, 220.

[2]) Publ. hist. 39, Marienthal II, 242.

[3]) Publ. hist. 39, Marienthal II, 247 f., Text.

1759 aufgestellt wurde, heißt es blos: das Kloster von Mariental besitzt Waldungen zu . . . . und zu Waldbredimus.[1])

Aus der detaillirten Aufstellung der Güter und Einkünfte des Klosters von Mariental im Luxemburger Land im Jahr 1766 sehen wir, wieviel dieses Kloster damals an Zehnten, Zinsen und Gerechtsamen in der Herrschaft von Waldbredimus, d. h. in den Dörfern Waldbredimus, Ersingen, Roedt und Trintingen besaß:

1. **Bauland**: $4^3/_4$ Morgen, welche das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer tragen und das 3. Jahr ruhen; $4^3/_4$ Morgen, welche in 9 Jahren einmal Weizen und einmal Korn tragen; $4^1/_4$ Morgen, welche nach einer Ruhe von 9 Jahren 2 mal Korn und 2 mal Hafer tragen, 1 Morgen, der nach einer Ruhe von 9 Jahren einmal Korn uud einmal Hafer trägt; 3 Morgen, die nach einer Ruhe von 9 Jahren 2 mal Hafer tragen; dies Alles gibt den Zehnten zur zehnten Garbe.

2. **Weingarten**: 75 Ruthen; dieser gibt den Zehnten zur zehnten Hotte.

3. **Wiesen**: 4 Wiesenplätze, die ein Jahr um das andere $4^1/_2$ Tausend Heu bringen können; diese geben den Zehnten zum zehnten Haufen.

4. **Büsche**: 24 Morgen Hochwald, welche alle 60 Jahre gehauen werden. Der Morgen hat 40 Ruthen, und die Ruthe 12 Lambert-Schuhe.

5. **Gerechtigkeiten**: einen dritten Teil am großen und am kleinen Zehnten, welcher ein Jahr in das andere trägt 16 Malter Korn, 16 Malter Weizen, 8 Malter Hafer, 18 Reichstaler, 3 Schilling für den Heuzehnten und für den trockenen Weinkauf. Wegen diesem Zehnten ist das Kloster schuldig, das halbe Schiff der Pfarrkirche zu unterhalten, was ein Jahr in das andere kostet 6 Reichstaler, 2 Schilling, 1 Stüber, $8^1/_2$ Heller.

Ferner müssen aus diesem Zehnten auch gemäß der Stiftung des Theoderich die zwei Kapläne am Marientaler Kloster honorirt werden.

6. **Erbzins**: 7 Sester Weizen, 1 Malter Korn, 2 Kapaunen, 4 Sester Wein, 4 Stüber, 6 Heller Geld. Wenn man den Sester Weizen zu 23 Stüber, den Sester Korn zu $17^1/_2$ Stüber, den Sester Hafer zu 10 Stüber, den Sester Wein zu $9^1/_2$ Stüber, den Kapaun zu 9 Stüber berechnet, so macht das an Kapital zu 4 Prozent 3886 Reichstaler, 3 Schilling, 6 Heller und jährlich 155 Reichstaler, 3 Schilling, 4 Stüber, 6 Heller.[2])

[1]) Publ. hist. 39, Mariental II, 270.

[2]) Publ. hist. 39. Mariental II, 303 f. Text.

Schließlich sei noch hier bemerkt, daß im Jahr 1766 das gesamte Einkommen des Klosters von Mariental im Luxemburger Lande sich an Kapital belief auf 141578 Reichstaler, 6 Schilling, 1 Stüber, 1¾ Heller[1])

Auch von der Mühle zu Waldbredimus bezog das Kloster von Mariental noch im Jahr 1771 und in den folgenden eine jährliche Rente von einem Malter Korn.

In dem „Beständniß deren Höff und Mühlen des Klosters von Mariendall" S. 275 u.[2]) 276 heißt es: „Waldbredimusser Müllen ist erblich verlaßen und liefert jährlich in das Schloß von Gondling sechs reichstaler 2 schilling gelt, fünf malter und einige sester weizen samt etlichen anderen Gerechtigkeiten.

„in die abtey münster binnen Luxemburg ein malter weizen.
„in das Closter Marienthal ein malter korn.
„Also jährlich für unseres Closter ein malter korn.
„Alle verflossene Jahr bis 1770 inclusive seynd bezahlt.
„Den 28ten Xbcr 1771 mit fünf reichstaler zahlt daß malter korn.
„also auszahlt für 1774 usw.

„Le 13 Xbre 1787. Reçu de N. Spanier meunier au moulin de Waldbredimus pour 1 maldre de seigle f. 10. — Quitte pour 1787.

„Le 28 mars 1789. Reçu du même pour l'échéance du 11. 9bre 1788 seigle 10 bichets. Quitte pour 1788.

„Le 9 janvier 1790 reçu du même pour l'échéance du 11. 9bre 1789 seigle 10 bichets. Quitte pour 1789.

Gemäß dem État nominatif des Rentes 2 Vendemiaire Jahr XI = 24. September 1802[4]) hat in späteren Jahren der Müller Nikolas Spanier, drei auf seiner Mühle lastende Renten des früheren Klosters Mariental bei der französischen Regierung erlegt, nämlich a) eine Rente von 2,03 Fr. im 15fachen Kapitalwerte 30,45 Fr. für ¾ bichets de froment;

b) eine Rente von 4,67 Fr. im Kapitalwert von 70,05 Fr. und

c) eine Rente von 19 Fr. im Kapitalwert von 285 Fr. für 1 maldre de seigle, also zusammen im Kapitalwert von 385,50 Franken.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Publ. hist. 39, Mariental II 308.

[2]) u. [4]) Archives du Gouvernement de Luxembourg. Extrait. Aus den Papieren der Familie Spanier.

Reiſe-Erinnerungen

von N. FUNCK,

Ehemaliger Profeſſor am Athenäum zu Luxemburg.

Nachtrag zum zweiten Teil.

Bereits vor mehreren Jahren haben wir Funck's „Erſte Seereiſe" nach Brasilien und ſeine Ankunft in der Hauptſtadt Rio de Janeiro, veröffentlicht.[1]) Durch einen glücklichen Zufall wurde in deſſen Nachlaſſe noch eine ganze Reihe anderer „Reiſe-Erinnerungen" entdeckt, welche uns durch die Güte des Herrn Architekten Peter Funck-Eydt, des Autors Neffen, zugänglich gemacht worden ſind. Nachdem ſeiner Zeit dieſe Berichte mit ſo vielem Intereſſe entgegengenommen wurden, ſtehen wir nicht an, auch noch die nachfolgenden Blätter dem Drucke zu übergeben, mit der feſten Überzeugung, dadurch das Andenken an unſeren berühmten Reiſenden und Landsmann neuerdings wachzurufen und den Leſern einige unterhaltende aber zugleich lehrreiche Stunden zu bereiten.

Damals hatten wir der Einleitung eine kurze biographiſche Notiz über Nikolaus Funck einverleibt. Heute ſind wir in der Lage, das wohlgetroffene Porträt desſelben unſeren Leſern vorführen zu können. Weitere, kleine Details aus Funck's Leben fanden wir in einer belgiſchen Zeitſchrift,[2]) welche wir, ihres humoriſtiſchen Styles wegen, uns nicht verſagen können, hier im Abdrucke folgen zu laſſen:

Galerie des Orchidophiles

XVI. — M. Nicolas Funck.

M. *Nicolas Funck*, qui vient de mourir à Luxembourg, à l'âge de 80 ans, était très peu connu de la génération actuelle des Orchidophiles. Il n'a jamais été un amateur *pratiquant*; mais s'il n'a pas possédé de collection d'Orchidées, s'il ne s'est pas adonné à leur culture, il a rendu tant de services à l'orchidophilie et à la science orchidéenne que sa place était toute indiquée dans cette *galerie*.

M. *N. Funck*, né à Luxembourg en 1816, étudiait à Bruxelles l'architecture pendant que M. *J. Linden* étudiait la médecine à l'université de la même ville. Les deux jeunes étudiants se connurent à cette époque, en 1835, et quand mon père fut

[1]) Siehe „Ons Hémecht" Jahrg. 1909 und 1910.

[2]) Le Journal des Orchidées. Guide pratique de culture dirigé et publié par Lucien Linden. Gand. Eug. Van der Haeghen. Année VII, N° 156 du 1er septembre 1896, p. 185—188.

désigné par le gouvernement belge pour effectuer ses grands et féconds voyages d'exploration dans l'Amérique du sud, il obtint que *Nicolas Funck* l'accompagnerait en qualité de dessinateur en même temps que *Ghiesbrecht.*

Combien de fois mon cher oncle m'a raconté leur départ d'Anvers! En dehors de leurs lettres de crédit, les trois jeunes voyageurs emportaient avec eux un lourd sac de pièces de monnaie, qui devaient servir à leurs premières dépenses. Ils portaient le sac à tour de rôle. A un moment, l'un d'eux, fatigué, ne voulut plus continuer son *„tour de rôle"* et déposa le sac en pleine Place de Meir, à Anvers déclarant qu'il ne le porterait pas plus loin. . . . . Je n'ai jamais pu savoir lequel des trois le déposa, ni lequel le reprit.

„Mon oncle Funck", tous ses intimes ne l'appelaient pas autrement, — j'ai été très étonné de constater, ces jours-ci, à Luxembourg, que presque tous les habitants de cette ville si pittoresque étaient ses *neveux* — racontait l'anecdote comme personne, et à table, c'était un convive plein d'esprit et d'humour.

Il avait une histoire de la découverte de l'*Uropedium Lindeni*, entre autres, bien amusante, et qu'il replaçait dans ses dernières années avec une prodigalité touchante. A chaque voyage à Luxembourg, il me la racontait comme nouvelle et, chaque fois, il me promettait de l'écrire pour le *Journal des Orchidées*. Je regrette vraiment que ce pauvre cher oncle n'ait pas tenu sa promesse. Il avait une façon si drôle de la conter, et la terminait avec une émotion mêlée de larmes, qui m'attendrissait et me faisait trouver, chaque fois, un charme nouveau à l'écouter.

Ce que tu n'as pas fait, cher Oncle, je vais le faire pour toi, et les lecteurs du *Journal des Orchidées* vont connaître la fameuse histoire de *„L'Ours et l'Uropedium Lindeni."*

Et „l'*Oncle Funck*" commençait en ces termes:

„Nous dinions, il y a quelques années de cela, ton père et moi, chez un ami orchidophile en grande compagnie. Au dessert, on demanda à ton père de raconter un trait de sa vie américaine ou une de ses découvertes qui lui avait laissé le meilleur souvenir.

„Ton père raconta celle de l'*Uropedium Lindeni*. Il leur dit comment il avait quitté un jour le campement avec un fusil chargé de chevrotines, pour aller à la chasse aux colibris, et que, arrivé devant une caverne, dont l'entrée s'ouvrait superbe, il n'avait pu résister au désir d'y pénétrer. Arrivé sur le seuil, une masse énorme lui tomba presque sur la tête; c'était un ours gigantesque qui dégringolait des rochers en amenant avec lui une grosse touffe d'une Orchidée inconnue, en fleurs, fantastique: l'*Uropedium Lindeni*!

„Ton père fut tellement émerveillé de cette Orchidée, qu'il fut vite remis de sa frayeur et de son étonnement à la chute de l'ours, n'y pensa plus et se précipita sur l'Uropedium sans s'inquiéter, au premier moment, du terrible plantigrade qui s'était cependant retiré dans les environs en hurlant affreusement. Ce n'est qu'au bout de quelque temps qu'il se souvint qu'il n'avait pour se débarrasser de cet hôte désagréable, en cas de nécessité, qu'un fusil chargé de cendrée. Il ramassa sa plante et s'en retourna prestement au campement. Je ne sais pour quelle raison, mais il fut obligé de lever le camp et ne put revenir à la caverne pour retrouver d'autres exemplaires de l'Uropedium.

„Quelques années plus tard, à mon retour en Europe, j'y envoyai M. *Funck*, pour en collecter en grand nombre, en lui donnant toutes les indications nécessaires pour retrouver sa station, disait ton père . . . .

„A ce moment précis, je l'interrompis et je demandai la parole pour continuer l'histoire:

„Les indications que me donna M. *Linden* étaient tellement claires que je retrouvai facilement la fameuse caverne qui s'ouvrait au fond d'un chemin creux. Je marchai avec précaution, hanté par la pensée de l'ours gigantesque „*aux hurlements effrayants*," le doigt sur la détente de mon fusil chargé à balles, prêt à tout événement, quand je me trouvai tout à coup devant un ours formidable, assis sur son derrière à l'entrée de la grotte et qui, dès qu'il me vit, me tendit la patte en me demandant:

„Eh bien, M. *Funck*, comment va ce cher M. *Linden*? Est-

il remis de la belle frayeur que je lui ai causée, lors de sa découverte de l'*Uropedium Lindeni*?"

Et mon brave oncle de me raconter alors l'éclat de rire général qui avait accueilli sa fin d'histoire.

Et il ajoutait chaque fois: „Le plus étonné ce fut ton père, il ne s'attendait pas à celle-là!"

Et chaque fois aussi qu'il me la redisait, il en riait aux larmes, le pauvre cher oncle.

Je raconterai un autre jour, sa jolie histoire du „*chemin dans les Cordillières*." Un chemin étroit, le long d'un rocher bordé d'un précipice profond, si étroit qu'une seule personne pouvait s'y engager à la fois, et comment après plusieurs heures de marche, arrivé au milieu de son trajet, il s'était tout à coup trouvé devant un cavalier qui arrivait en sens inverse . . . . .

Ah! les bonnes histoires du cher oncle, combien elles vont me manquer!

Les sciences botanique et zoologique doivent beaucoup à *Nicolas Funck*. L'orchidophilie lui est redevable de l'introduction, à l'état vivant, de plusieurs des découvertes de mon père, notamment des Odontoglossum superbes. Si tous ceux qui cultivent les *Odontoglossum Pescatorei, triumphans, luteo-purpureum,* etc, pensent quelquefois à *Nicolas Funck*, sa mémoire sera dans bien des cœurs. Qu'ils gardent alors le souvenir d'un brave homme, d'un courage à toute épreuve, qui a beaucoup souffert, et stoïquement souffert, sans plainte, en caractère fortement trempé. Il a vu ses huit enfants adorés mourir l'un après l'autre à la fleur de l'âge, et sa femme, sa sainte et dévouée compagne, atteinte d'une névralgie faciale chronique, à la suite de tant de chagrins, souffrir encore aujourd'hui mille martyrs! Pendant les dix dernières années de sa vie, si bien occupée, il a été un garde-malade affectueux, entourant sa chère femme, la digne sœur de ma bonne et vénérable mère, de soins vraiment touchants, et d'autant plus touchants qu'il devenait, lui-même, sourd et aveugle. La mort s'est souvenue de lui à la vraie époque et l'a frappé au moment où la vie devenait une charge. Il est mort, sans souffrance, comme une lampe qui s'éteint doucement . . .

Que ces grands caractères sont donc réconfortants, et combien, à leur contact, on oublie toutes les vilénies de la *concurrence fin de siècle,* qui sévit aujourd'hui, et malheureusement, d'une manière si âpre en horticulture!

M. *N. Funck* laissera la réputation d'un savant modeste et

consciencieux; il était Professeur honoraire de l'Athénée de Luxembourg; ancien Directeur des Jardins zoologiques de Bruxelles et de Cologne; chevalier de l'Ordre de la Couronne de Chêne, de l'Ordre de Léopold, de l'Ordre du Soleil et du Lion de Perse.

Lucien Linden.

Die nachfolgenden „Reiſe-Erinnerungen" bilden, in ihrem erſten Teile, eine Fortſetzung, bzw. eine Ergänzung des bereits über Brasiliens Hauptſtadt, Rio de Janeiro, Geſagten: dann folgen noch eine Reiſe in's Innere von Braſilien und mehrere in Venezuela und in Columbien.

Noch Einiges über Rio de Janeiro.

Die der Wohnung unſeres Gaſtgebers (des belgiſchen Conſuls Hrn. Tiberghien) gegenüberliegende Candelaria-Kirche iſt eine der geräumigſten und meiſtbeſuchteſten der Stadt. An den Sonn- und Feſttagen langten, gleichſam prozeſſionsweiſe, die Reihen der Gläubigen an, um dem Gottesdienſte beizuwohnen. Jede Reihe wurde durch eine ganze Familie gebildet. Den Damen und Fräuleins, welche von zwei Sklaven in einer geſchloſſenen Sänfte getragen wurden, folgten in unabänderlicher Ordnung, an der Spitze der Hausherr, dann die Söhne und ſchließlich die Sklaven beiderlei Geſchlechtes. Beim Kirchenportal angelangt, traten die Sklavinnen an die Türe der Sänfte heran, um ihren Herrinnen beim Ausſteigen behülflich zu ſein und ſie in die Kirche zu führen. Die gleiche Zeremonie fand ſtatt bei der Rückkehr. Es war Brauch, daß die Damen der Mittelklaſſe ſich faſt immer eingeſchloſſen hielten, um von den Nichtmitgliedern der Familie nicht geſehen zu werden, oder, wenn ſie ausgingen, geſchah das immer nur verſchleiert oder in Sänften. Nur im Theater und in der Kirche konnte man ſie gemütlich beſchauen. Dem war aber nicht ſo für die ariſtokratiſche und die niedere Volksklaſſe; die Damen dieſer beiden Klaſſen beſaßen eine viel größere Freiheit. Selbſtverſtändlich war dasſelbe der Fall für das ſchöne Geſchlecht der Schwarzen. Dieſer, im ganzen Innern Braſiliens vorherrſchende Brauch der portugieſiſchen und der aus ihr entſtandenen braſilianiſchen Raſſe mußte uns deſto mehr überraſchen, weil derſelbe ſowohl in Portugal, als in Spanien, und in irgend einem der Länder Amerika's, die meiſtens von ſpaniſchen Abkömmlingen bewohnt ſind, und welche wir ſpäter durchreiſten, vollſtändig unbekannt iſt. Daher kam es auch, daß zu unſerer Zeit intime Beziehungen mit den braſilianiſchen Familien, ſowohl in Rio ſelbſt, als auch im Innern des Landes, für Fremde kaum möglich waren. Ein Umſtand, welcher uns bei unſerer Ankunft in Brasilien ſehr auffiel, war, daß man überall in den Kaffeehäuſern, wie beſonders in

denen von Denis und Delville, gut zubereitetes Gefrorenes, und zudem nicht viel teuerer, als in Europa, haben konnte. Wir erfuhren, daß das Rohmaterial dazu aus den Vereinigten Staaten eingeführt werde. Bei der ersten Ausladung flohen die mit dem Transport der Eiskübel nach den Magazinen beauftragten Neger, bei deren ersten Berührung, ganz bestürzt, in der Meinung sie hätten sich die Hände verbrannt. Mit Gewalt mußte man sie, um sie vom Gegenteile zu überzeugen, wieder zur Arbeit zwingen. Rio, wie die meisten intertropikalischen Länder, kennt nur zwei Jahreszeiten: die trockene, unserem Sommer und die regenerische, unserem Winter entsprechende, obwohl letztere in Wirklichkeit die heißeste ist, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß alsdann die Sonne sich im Zenit dieser Ortschaften befindet. Zu dieser Zeit fallen manchmal so starke Platzregen, daß die Straßen der Stadt buchstäblich dadurch überschwemmt werden. Alsdann findet man an allen Straßenecken Neger, welche für eine Patake die Fußgänger von einer Straße zur anderen oder von einem Fußsteig auf den andern tragen. Glücklicherweise dauern diese, von furchtbaren Donnerschlägen begleiteten Platzregen nicht lange an. Gewöhnlich sind eine Stunde später die Straßen wieder trocken und erglänzt die Sonne wieder am Firmamente.

Unser erster Ausflug, nachdem wir die Stadt in Augenschein genommen hatten, galt dem durch seinen schönen Wasserfall und seine herrliche Vegetation berühmten botanischen Garten von Rio, welcher in halbstündiger Entfernung auf dem Wege nach Tynco liegt. Morgens um 6 Uhr, wo es am kühlsten ist — bei Sonnenaufgang — stiegen wir zu Pferde und ritten zuerst längs der schönen südlich der Stadt gelegenen Bucht von Botafogo, mit sandigem Ufer, hin und bogen dann in einen entzückend schönen Weg ein, dessen beide Seiten eine dichte Menge von Bäumen und anderen blühenden Pflanzen, von denen wir in unseren europäischen Treibhäusern nur sehr schmächtige Exemplare gesehen hatten, zur Schau trugen. Tausende mit rosaroten oder purpurfarbigen Blüten bedeckte aufrankende Büschel von Bignonien, fielen im Ueberflusse an den Bäumen herab. Der .....[1]) zeigte uns zum erstenmal seine feuerfarbigen Blütenähren. Kolibris, Tangaras und in metallischen Farben erglänzende Schmetterlinge flatterten fröhlich von Blume zu Blume, von Zweig zu Zweig. Von Zeit zu Zeit wurde dieses herrliche Schauspiel unterbrochen durch einen jener plumpen von Ochsen gezogenen Landeswagen, dessen ungeschmierte Räder, die aus einem einzigen Stück Holz gearbeitet sind, eine betäubende Tonleiter hervorbringen. Mit unserer Umgebung harmoni-

[1]) Das betreffende Wort fehlt im Manuskript.

sierten am besten, nicht wir, sondern halbgekleidete Neger oder Negerinnen, welche auf ihren schwarzen Krausköpfen Körbe mit Orangen oder Ananassen trugen, oder einer jener brasilianischer, sonnenverbrannter Pflanzer mit breitem Panamahut, weißer Weste und Hose und großen silbernen Sporen, welcher im Galopp auf seinem lebhaften mit weit geöffneten Nasenlöchern und schäumendem Maule trabenden Pferde an uns vorbei ritt. Gerade so wie der Mexikaner, hat auch der Brasilianer die Gewohnheit, stets im größten Galopp zu reiten, wenn der Weg das nur gestattet. (Folgt die Beschreibung des botanischen Gartens, welche früher schon veröffentlicht worden ist.)[3])

Der zweite Ausflug, den wir von Rio de Janeiro unternahmen, geschah zu Fuß in einem Touristen-Kostüm, wie wir es uns in Europa zusammengestellt hatten, und welches, ohne uns allzusehr zu behindern, für einen reisenden Naturforscher das passendste zu sein schien. Es bestand aus einer Hose und einem Kittel von grauem Tuche, einem mexikanischem, breitkrempigen Strohhute und bis zu den Knieen hinaufreichenden ledernen Gamaschen. Ein Degengehenk aus lackiertem Leder, mit Jagdmesser und kleiner Handaxt an der linken Seite, vervollständigte dieses Kostüm, nicht zu vergessen einer Jagdflinte, einer Botanisierbüchse und eines Schmetterlingsnetzes, womit wir ebenfalls versehen waren. Hatte man gelegentlich unserer Ausschiffung zu Rio uns keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, so war dies doch nicht der Fall, als wir zum ersten mal in diesem Anspuße durch die Stadt zogen Wir bildeten den Gegenstand der allgemeinen Neugierde, nicht allein der weißen und schwarzen Eingeborenen, sondern auch der zahlreichen Franzosen der Straße von Ouvidor, welche wir ihrer ganzen Länge nach durchschritten. Wir passierten dann den St. Anna-Platz, den größten aber auch den unreinlichsten der Stadt, welcher durch ein ungeheueres Viereck kleiner, unscheinbarer Häuser gebildet wird, und welchen die Einwohner benützten, um sich alles Unrates und Schmutzes zu entledigen. Gleichzeitig dient derselbe auch als Erholungsort für die zahlreichen Kinder aller Farben, welche in seiner Umgegend in großer Zahl Heimat haben.

Am Ausgange der Stadt schlugen wir auf's Geratewohl einen Hohlweg ein, dessen Ränder mit herrlichen blühenden Gebüschen, aus welcher sich von Zeit zu Zeit ein schlanker Palmbaum erhob, bewachsen waren. Kolibris, Tangaras und eine Menge anderer in den lebhaftesten Farben glänzender Vögel, sowie Hunderte von großen nnd kleinen, hübsch nüancierten Schmetterlingen umschwirrten die Blumenkronen, um den Kolibris deren Honig streitig zn machen. Wir wußten

[3]) „Ons Hémecht", Jahrg. 1910, S. 196—197.

nicht recht, wo wir uns befanden und wohin wir unsere Schritte lenken sollten, als uns ein schmucker Reiter begegnete, welcher anhielt, um uns in unserem vielgestaltigen Jagdaufzug zu betrachten und der uns riet, wir sollten uns einer nicht weit entfernten Schlucht zuwenden, versichernd, dort fänden wir Pflanzen, Schmetterlinge und Vögel im Überfluß. Beim ersten Aufstiege eines die Schlucht begrenzenden Abhanges gewahrten wir den Flaschenkürbisbaum — Carica Papaya — einen kleinen Baum mit Früchten von der Dicke einer Melone, welche nicht allein den Armen zur Nahrung dienen, sondern aus denen man auch Wassergeschirre verfertigt. Dieser 12 bis 15 Fuß hohe breitblätterige Baum bildet für den Europäer, welcher ihn zum erstenmal sieht, einen Gegenstand der Bewunderung. Auf seinem Stamm fanden wir die erste Schmarotzer-Orchidee — Epidendron cochleatum —, die früheste nach Europa importierte, welche uns schon seit langer Zeit bekannt war. An Mangas (Schellenbaumfrucht), Bananen und Cajas, einer Art von Anacardium mit eßbaren Früchten, sowie an Orangen- und Citronenbäumen, deren erquickende Früchte uns zu statten kamen, fehlte es ebenfalls nicht, besonders um die Häuser herum, die an unserem Wege lagen; alles das wurde noch durch die lieblichen Palmbäume, welche den Schmuck der tropischen Regionen bilden und bilden werden, verschönert. Am Abend kehrten wir zurück mit einer reichen Ausbeute an Pflanzen sowohl, wie an hartflügeligen Insekten und Schmetterlingen.

Am nächsten Tage besichtigten wir die Promenade des Paseo publico von Rio, welcher, im südlichen Teile der Stadt gelegen, ziemlich schön absticht, aber gewöhnlich menschenleer ist, weil die Brasilianer, Männer wie Frauen, Spaziergänge zu Fuß nicht lieben. Im botanischen Garten hatten wir die hier gedeihenden Pflanzen und Bäume bereits beobachtet. Das einzige Interessante, was wir nicht im Garten, sondern in einer der anstoßenden Straßen gewahrten, war ein Wagen, welcher mit zwei Mauleselinnen bespannt war, die an einem der Tore mit ihrer Ladung plötzlich Halt machten und trotz aller Anstrengungen weder vor- noch rückwärts zu bringen waren. Um sie nach Hause zurückzuführen, mußte man sie ausspannen und darnach auch den Wagen abholen.

Eine der reizendsten Fußtouren, nicht für die Brasilianer und Brasilianerinnen, welche im Allgemeinen nur aus ihrem Zimmer bis auf den Balkon und umgekehrt, spazieren, sondern für uns Europäer, bildet ein Gang längs der schönen Bucht von Botafogo, welche gegen Osten durch die Stadt, zur entgegengesetzten Seite durch hohe Berge abgegrenzt wird. Zu ihren Füßen, an den Ufern der Bucht erscheinen mehrere nette Fischerdörfer, während tief unten an der Abdachung der

Berge, inmitten von Bäumen, sich die hübsche Kirche von Maria da Gloria erhebt, um welche herum einige prachtvolle Königs-Palmbäume — Oreodoxa regia — die schönsten und größten der Neuen Welt — hervorstechen. Im botanischen Garten von Rio bilden sie eine vollständige Allee, bei deren Anblick man in Extase geraten könnte. Wir spazierten rund um die Bucht herum, auf einem Ufer von Silbersand, bis zu den bereits erwähnten Fischerdörfchen. Von hier aus kann man am besten den famosen Zuckerhut und das Fort von Villagagnon in Augenschein nehmen. Weil wir ermüdet waren und die Sonne bereits hinter dem Orgelgebirge zu verschwinden begann, beschlossen wir, um früher in der Stadt wieder einzutreffen, eine Fischerbarke zu mieten und den Weg zu Wasser zurückzulegen. Kaum aber waren wir auf halbem Wege von der Bucht, als sich ein stürmischer Wind erhob. Unsere armselige Barke, eine einfache aus einem Holzblock gehauene Pirogue, deren Ränder sich in gleicher Linie mit dem Wasserspiegel befanden, wurde von den Wogen derart hin und hergeworfen, daß wir jeden Augenblick befürchteten, umgeworfen zu werden; doch unser guter Stern war uns diesmal noch günstig; frisch und gesund landeten wir an dem der Stadt am nächsten gelegenen Ufer.

Unsere folgende Excursion wurde dem bekannten Berge von Corcovado oder vielmehr dessen nasenförmigem Vorsprunge gewidmet. Man muß wissen, daß Rio mit Wasser versehen wird, durch eine großartige Wasserleitung — aqueduca da Carioca — von dem Berge her, welchem wir unseren Besuch abstatten sollten. Am Stadtausgange zogen wir zuerst, bevor wir den Aufstieg begannen, zwischen zwei Bogengängen dieser in Hausteinen ausgeführten Wasserleitung hindurch. Zu unserer linken Seite folgt dieselbe dem Pfade, allmählich an Höhe abnehmend, so daß sie bald nur mehr 3 bis 4 Meter hoch ist, d. h. daß sie nur mehr einen gemauerten Kanal bildet, aus welchem man das Rauschen des Wassers vernimmt. Eine in gewissen Zwischenräumen in der Mauer angebrachte Öffnung bietet den Vorübergehenden die Möglichkeit, ihren Durst zu stillen vermittels eines Glases oder einer Tasse, welche an einer kleinen Kette befestigt sind. Zu unserer Rechten, wo sich eine herrliche Vegetation entfaltet, von Zeit zu Zeit unterbrochen durch einige, meistens von Engländern bewohnte Landhäuser, führte der Pfad uns nach und nach bis zu den Füßen der Nase des Corcorado, dorthin, wo das Gewässer bald in Fällen, bald in weniger pittoresker Weise, sich schließlich in den Kanal der Wasserleitung hineinstürzt. Hier befanden sich bereits Wälder, welchen man schon die Bezeichnung Urwald beilegen durfte. Die 2000 bis 3000 Fuß betragende Erhöhung dieses Berges gestattete uns einen Einblick in die verschiedenen Grade der Vegetation bis zum nackten Gipfel des

denselben überragenden Felsens, von welchem aus man in gerader Linie den botanischen Garten erblickt, den wir einige Tage früher besucht hatten, und der augenblicklich unter unseren Füßen sich ausdehnte. Rund um diesen Felsen war die Vegetation eine ganz andere: Während man hier Typen von alpinen oder doch wenigstens subalpinen Pflanzen erkannte, bot dagegen weiter unten der Berg, den wir durchwandert hatten, eine baumartige Vegetation, deren Mannigfaltigkeit um so größer war, als eine Menge von Schmarotzerpflanzen, welche sich untereinander und mit den Bäumen von deren Fuß bis zu ihrem Gipfel verflochten, einen fast undurchdringlichen Wirrwar bildeten. Dieselben gehören meistenteils zum Geschlecht der Bignonien, Cacoulpinen, Passifloren, Bauhinia und Hymenacea. Inmitten und am Rande dieser Wälder bemerkt man eine Menge breitblättiger Aroïdeen, Bromelien mit aus dem Innern der Pflanze kommenden Blütenähren und Schmarotzer-Orchideen mit ihren so merkwürdigen Blüten. Farrenkräuter, Bananengewächse und riesige Grasarten fehlen auch dort nicht. Unter den letzteren möchte ich besonders die mit langen, hohlen und biegsamen Stengeln versehenen Bambusrohre hervorheben. Je höher man am Abhange dieses Berges hinaufsteigt und man sich dessen Gipfel nähert, desto augenscheinlicher nehmen das Dickicht und die Höhe der Bäume ab. Dann erscheinen neben den Bambusen mit Stengeln von der Dicke eines Mannesarmes, Farrenkräuter in Baumform, diese speziellen Repräsentanten der amerikanischen Äquatorial-Zone und Australiens, sowie Palmkohl — Euterpe oleracea — dessen Mark oberhalb des grünen Teiles des Stammes, aus welchem die neuen Blätter hervorsprießen, ein als Gemüse sehr geschätztes Gericht bildet. Auf den Zweigen der alten Bäume sahen wir zum ersten mal diese Art von Moos oder Flechten, dem Anschein nach Tillandsia usneoïdes, mit langen, in's Graue stechenden Fasern welche aber zur nämlichen Familie, wie die Ananas, gehören. Bevor wir von diesem so hoch gelegenen Gipfel herabstiegen, ließen wir unsere Blicke noch einmal über das so großartige Panorama schweifen, welches sich so weit ausdehnte, manchmal sogar bis in eine solche Ferne, daß sich die Landschaft wie in einem Nebel verlor.

Der Ausflug, den wir mit Herrn Mary, unserem Ministerresidenten zu Rio machten, war einer der interessantesten und der letzten. Mit hinreichenden Lebensmitteln für einen Tag versehen, schifften wir uns auf einer von zwei Männern bedienten Falona, einer Art Segel-Schaluppe, ein. Nach einer halben Stunde trafen wir auf der andern Seite der Bucht ein, am Fuße dieser schönen Insel „zur glücklichen Reise", von welcher wir bereits gesprochen haben, und welche von dem benachbarten Ufer nur durch eine leichte Holzbrücke getrennt ist. Fröh-

lich erkletterten wir eine steile Anhöhe, inmitten einer der schönsten Vegetationen bis zum Gipfel des spitzen Berges, auf welchem sich eine ländliche Kapelle, und nicht weit davon entfernt, eine der Wirtschaften des Landes befindet, wo wir gemütlich frühstücken konnten. Ganz besonders von hier aus beherrscht der Blick die Stadt Rio in ihrer ganzen Ausdehnung vom „Zuckerhute" aus bis zur Kirche Maria da Gloria, zum „Riesenberg" und bis nach San Cristoval, wo sich auch ein kaiserliches Schloß befindet. Wie gewöhnlich ging der Abstieg viel schlechter von statten als der Aufstieg. Wir schifften uns neuerdings mit unseren Vorräten ein und steuerten direkt auf das Fort von Sta Cruz los. Der von unserer Ankunft in Kenntnis gesetzte Kommandant war sehr zuvorkommend und zeigte uns das Fort in allen seinen Einzelheiten. Doch dieses interessierte uns weniger; wir sehnten uns darnach, die benachbarten Berge durchlaufen und uns am Anblick des Pflanzenwuchses erfreuen zu können. Hinter dem Fort gewahrten wir zum ersten male zwei Pflanzen, von welchen wir öfters gehört hatten. Die eine war die Vellosia, die andere eine Barbacenia, herrliche Pflanzen aus der Familie der Lilien, welche durch ihren Wuchs den Ananas gleichen. Wir waren entzückt ob der Entdeckung dieser Pflanzen, deren Blumen nicht weniger merkwürdig als schön waren. Etwas weiter davon finden wir an einem senkrechten Felsen verschiedene blühende Orchideen, unter andern die Stanhopea trigina und die Cattleya crispa, zwei wohl schon nach Europa importierte, aber noch selten in den Treibhäusern sich befindende Pflanzen.

Bevor wir Rio Janeiro verlassen, um nach dem Innern Brasiliens zu reisen, glaube ich, wird es nicht ohne Nutzen sein, an dieser Stelle Einiges einzuschalten über den Zustand und die politischen und commerziellen Beziehungen, sowie über die Bevölkerung von Rio. Bei unserer Ankunft in Brasilien, gegen Ende des Jahres 1835, zählte der junge Kaiser erst 14 Jahre und regierte unter der Vormundschaft einer Regentschaft, dessen Haupt der Graf Fejoa (sprich Féjon) war. Drei Jahre vorher war sein Vater, der Kaiser Don Pedro I., gezwungen worden, Brasilien zu verlassen; doch sein nur elfjähriger Sohn wurde zurückbehalten, um das Erbe des Vaters anzutreten. Damals hatte Don Miguel, der Bruder des Don Pedro I., sich des Thrones von Portugal bemächtigt, welcher von Rechtswegen dem Don Pedro oder vielmehr seiner Tochter Donna Maria zukam, da letzterer, weil er sich zum Kaiser von Brasilien hatte krönen lassen, naturgemäß seine Rechte auf den Thron Portugals verloren hatte. Weil aber das salische Gesetz in diesem Lande keine Geltung hatte, reklamierte Don Pedro die Rechte seiner Tochter, welche, nach einem Kampfe mit bewaffneter Hand, den Thron von Portugal bestieg, den ihre Nachkommen noch heute im Be-

sitz haben. Ein einzigesmal hatten wir Gelegenheit, im Palaste von San Cristoval bei Rio, den jungen Kaiser, welcher damals fast ein ausgewachsener Jüngling war, und der zwei Jahre später der Vormundschaft entledigt ward, zu sehen. Er zählte, glaube ich, damals 16 Jahre. Der brasilianische Kaiser hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen und darf heute als einer der gelehrtesten und feingebildetsten Monarchen des ganzen Erdkreises gelten. Dank zahlreicher Reisen durch Europa und die Vereinigten Staaten von Amerika wurden seine allgemeinen Kentnisse bedeutend vermehrt und auch seine politischen Ideen in einem desto freiheitlicheren Sinne modifiziert, daß er die Initiative zur Freierklärung der Sklaven und des stufengemäßen Erlöschens der Sklaverei auf brasilianischem Boden ergriff. Infolge von Maßregeln, welche getroffen worden sind,, wird es nach 20 Jahren in diesem Lande keine oder nur mehr wenige Sklaven geben. Man tat ganz weise daran, in dieser Hinsicht dem Beispiele zu folgen, welches Bolivar seiner Zeit für Columbien gegeben hat, und nicht den Stier an den Hörnern zu fassen, wie es die Vereinigten Staaten machten, wo mehr als hunderttausend Weiße sich gegenseitig ermordet haben, um die Schwarzen zu befreien. Gelegentlich der Reisen des Kaisers in Europa hatte ich eines Tages das Vergnügen ihn zu sehen und mit ihm zu plaudern. Ich sprach ihm von meinen wissentschaftlichen Reisen nach Brasilien und fügte hinzu: Ihre Majestät zählten höchstens 16 Jahre, als wir zu Rio eintrafen. Nachdem ich ihm gesagt, es sei dies im Jahre 1835 gewesen, antwortete er mir lebhaft: „O nein, damals war ich erst 14 Jahre alt." Diese Unterredung fand statt im zoologischen Garten von Köln. Nachdem ich unter anderem hinzugefügt hatte, die Reise nach Brasilien sei eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens und daß ich immer noch hoffe, vor meinem Tode dieses schöne Land noch einmal wiederzusehen, drückte er mir beide Hände und sprach: „O ja, tun Sie das, führen Sie diesen Vorsatz aus, und wenn das geschieht, wenn Sie Rio wieder betreten, dann verfehlen Sie nicht, direkt in den Palast zu kommen. Es war das, glaube ich, im Jahre 1875. Seither hat der Kaiser nochmals Europa und sogar auch einen Teil von Asien durchreist. Brasilien ist übrigens ein Land mit constitutionellem und parlamentarischem Regime, so daß eine zeitweilige Abwesenheit des Kaisers kaum irgend eine Folge nach sich zieht. Es ist auch, mit Ausnahme von Canada, das einzige monarchische Land der beiden Amerika's, und auch abgesehen von den Vereinigten Staaten, das einzige, welches sich eines zunehmenden Wohlstandes nnd einer vollkommenen Ruhe erfreut, nicht zu reden von ein paar kleinen Kriegen mit den Republiken von Paraguay und Uruguay.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Grundherrschaft Echternach.

(Fortsetzung.)

IV. Die Anfänge des Klosters Echternach.

Persönlichkeit der Gründerin: Irmina, dem arnulfingischen Verwandtenkreis angehörig, keine merovingische Königstochter.

Geschichte der Abtei bis zum XII. Jahrhundert.

Mit Absicht habe ich diese Überschrift gewählt: sie wird den Kenner nicht ganz überraschen.

Ein unerwarteter Angriff war es, den K. Pertz bei seiner Edition der Merovinger-Diplomata gegen die Gruppe der Echternacher Irmina-Urkunden unternahm. Irmina, meint er, sei weder die Tochter des ersten noch des zweiten Dagobert, ihr Leben daher wie auch die betreffenden Urkunden weiter nichts als ein Werk des Mönches Theoderich.[1]) Schroffer hätte der Echternacher Chartularschreiber nicht angegriffen werden können. Inzwischen hat er denn auch warme Verteidiger gefunden. Sickel hat als erster die Irmina-Urkunden als echt anerkannt und verteidigt, und seinem Urteil haben sich bisher die Besten angeschlossen.[2]) Und in der Tat! Man mag die Urkunden von ihrer rechtlichen wie formalen Seite betrachten, nichts widerspricht denselben.

Aber dennoch sind Hauck in der letzten Auflage seiner Kirchengeschichte noch manche Bedenken geblieben, die es ihm nicht erlaubten, die Gründungszeit der Abtei ins Jahr 698 anzusetzen.[3]) Irminas Persönlichkeit bleibt auch ihm ein Rätsel. Seine Bedenken zu heben, möge folgende kurze Untersuchung über die Person Irminas dienen.

Nicht der Mönch Theoderich hat Irmina zur Tochter des ersten Dagobert und der Nanthildis gemacht.[4]) Er benutzt andere Quellen, die zumindest ein Jahrhundert vor ihm bestanden. Schon Thiofrid weiss im 12. Kapitel seiner vita Willibrordi[5]) zu berichten, dass Irmina die Tochter Dagoberts, eine Prinzessin aus dem Merovingergeschlechte, war. Übrigens scheint ja dieser Echternacher Abt

[1]) MG. DD. Merov. 1872, I. Bd. 173 ff.

[2]) Vgl. Sickel, Beiträge III 34; Friedrich, Kirchengesch. II S. 222 ff.; Görz, Mittelrhein. Regesten I S. 48 ff; Mühlbacher, reg. imp. I S. 7. Zuletzt Hauck, KG. I³ S. 301 ff. Über letzteren vgl. noch die weitern Ausführungen

[3]) Vgl. l. c. S. 301 und 302.

[4]) Vgl. Weiland, SS. XXIII p. 48. Vita sancte Irmine. Igitur gloriosa Christi virgo Yrmina primi et inclíti regis Dagoberti fuit de Nanthilde filia...

[5]) l. c. p. 23.

selbst eine uns verloren gegangene vita Irminae verfasst zu haben.[1]) Wir gehen nicht irre, wenn wir annehmen, dass, wie nach dem eben citierten Kapitel der vita Willibrordi, auch hier Irmina der Merovinger-Dynastie zugezählt war. Ob wohl Echternach die Heimat dieser Nachricht war? Man kann es mit Recht bezweifeln, wenn man jene Urkunde Dagoberts vom 26. August 646, eine plumpe Fälschung des 11.—12. Jahrhunderts für Kloster Oeren, betrachtet, worin Irminas als Tochter Dagoberts und der Nanthildis Erwähnung[2] geschieht. Darnach steht fest, dass der zu Ausgang des 12. Jahrhunderts schreibende Mönch Theoderich sich diese Nachricht zu Nutzen gemacht, sie also keineswegs erfunden hat. Man müsste dann doch wenigstens annehmen, dass Theoderich sich nicht auf die Composition einer an sich wertlosen vita befasst hätte; zumindest würden wir erwarten, dass die königliche Herkunft der Schenkgeberin in den Diplomen zum Ausdruck käme. Wenn das nicht geschieht, wenn die Irmina-Urkunden des königlichen Ranges ihrer Ausstellerin nicht gedenken, ist dann der Schwerpunkt der Untersuchung nicht anderswo zu suchen? Darin hat eben K. Pertz den unverbesserlichen Fehler begangen, die Urkunden von dem eben angeführten Gesichtspunkt aus zu betrachten und zu verwerfen, während er unbedingt vom entgegengesetzten Standpunkt aus die Urkunden hätte beurteilen müssen. Die Urkunden weisen nichts auf, was auf Fälschung schliessen liesse: an ihnen kann nicht gerüttelt werden. Wer aber ist die Person des Ausstellers?

Wie schon gesagt, mit den unverbürgten, sehr jungen Nachrichten aus Oeren und Echternach kann man nicht zu einem erwünschten Resultat kommen. Dies erlangen wir erst bei Vergleich der Irmina-Diplome mit einigen andern das Kloster Prüm betreffenden Urkunden. Auf Grund dieser Urkunden wurden ja bekanntlich die wichtigsten Schlüsse über die Familienzusammenhänge des pippinidischen Hauses gewonnen:[3]) mit den Echternacher Irmina-Urkunden sollen sie auch die Verwandtschaft Irminas mit den Pippiniden dartun.

Stellen wir zunächst fest, wo der Besitz lag, den Irmina dem

[1]) Cf. Weiland l. c. p. 14, Anm. 28; dgl. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier II. 1 S. 357; vorausgesetzt, dass keine Verwechslung zwischen Thiofrid und Theoderich vorliegt, wie es so oft vorgekommen ist.

[2]) In MR. Urkb. I S. 8, Nr. 7. MG. DD. Merov. I dipl. spur. Nr. 52, S. 169. Görz, Mittelrh. Reg. I, p. 30/31 mit der betref. Literatur. Cf. dgl. Böhmer-Mühlbacher I, Reg. Nr. 1986.

[3]) So H. Hahn, Jahrbücher des fränk. Reiches 741—752, Excurs I S. 151—153.

Kloster Echternach vermachte. Sie schenkt die Hälfte der villa Echternach samt den dazu gehörigen Dependenzien zu Baidalingo,[1]) das man mit Badelingen identifiziert und worin man den jenseits der Sauer im Preussischen gelegenen Teil der Gemarkung von Echternach zu erblicken hat,[2]) und zu Matulfouillare,[3]) welches in Matzen bei Rittersdorf, Kreis Bittburg, wiedergefunden wird.[4]) Sie schenkt ferner in den schon erwähnten Urkunden ihren Güteranteil zu Osweiler, unweit Echternach und der Sauer, wie auch ihre ganze villa Stancheim,[5]) das heutige Steinheim zwischen Echternach und Rosport. Diese Gebiete lagen im pagus Bedinsis, Bid- oder Bedagau genannt, der seinen Namen vom alten castrum Bedense, Bittburg, her hatte; ab und zu werden sie auch, teilweise wenigstens, als im pagus Surensis, was wir nicht als Sauergau, sondern besser als Sauer-Gegend zu fassen haben, gelegen bezeichnet[6]).

In Urkunde Nr. 10 wird dann noch eines Weinberges bei Trier gedacht, den Irmina dem Kloster Echternach vermacht. Des öftern heisst es in den Urkunden dieser Zeit von Trier und andern Orten im Tale der Mosel, dass sie im „pagus Muslacensis" lagen. Wie ich oben „pagus Surensis" nicht als Untergau des Bidgaues fasse, sondern einfach mit „Sauergegend" wiedergebe, so gilt das Nämliche auch hier: einen Mosel-Gau hat es nicht gegeben; sowohl Wawer- als Bid- und Mayenfeld-Gau umfasste das Moselgebiet. Trier lag im Bidgau

Unweit des Tales der Our und der Einmündung dieses Flüsschens in die Sauer, etwa bei Wallendorf, befindet sich die Grenzscheide zwischen dem Bid- und dem Ardennergau. Dieselbe mag sich ungefähr mit der heutigen Grenze des Gutlandes und des Öslings im Grossherzogtum Luxemburg decken: doch wird Ettelbrück zu Anfang des X. Jahrhunderts als im Ardennergau gelegen bezeichnet.[7]) In diesem Gau, an der Our, schenkte Irmina auf dem mons Viennensis, dem heutigen Vianden, einen Weinberg nebst Hörigen.[8])

In weiter Entfernung von diesen eben angeführten Besitzungen, nordwärts, im pagus Tulpiacensis, dem Zülpichgau, lag die villa

---

[1]) Vgl. Nr. 3 der Edition; Baidelingo in Nr. 4.

[2]) cf. Görz, Mittelrh. Reg. I S. 49.

[3]) So Urkunde Nr. 3 d. Ed; Matholfingo in Urk. Nr. 4.

[4]) cf. auch Beyer l. c. II topogr. Register S. 527.

[5]) Ed. Nr. 9.

[6]) Vgl. Spruner-Menke, Histor. Handatlas, Tafel 32.

[7]) Urkd. Nr. 156: Schenkung des Bruotbertus und seiner Gemahlin Cunigunde.

[8]) Ed. Nr. 3 u. 4.

Montis.[1]) Von Irmina wurde sie ihrer Stiftung an der Sauer vermacht. Sie hatte es von ihrer Verwandten Ermintrude[2]) käuflich erworben.

In diesen Gegenden liegen nun auch die Orte, welche von den uns bekannten Mitgliedern des arnulfingischen Hauses Echternach tradiert wurden. Im Bid-Gau schenken Pippin und Gemahlin Plectrudis ihren Anteil an Echternach, die Hälfte dieser villa. In der villa Bollane,[3]) dem heutigen Bollendorf, schenkt Herzog Arnulf, Drogos Sohn, sein Erbteil; zwei Jahre später übergibt Karl Martell den ihm rechtlich zukommenden Teil dieser villa. An der Mosel schenkt Arnulf einen Weinberg „in monte Chlotariensi", vielleicht dem heutigen Klotten unterhalb Kochem.[4]) Andere uns durch Hahns Untersuchungen bekannte Mitglieder des arnulfingischen Hauses, Bertrada und ihr Sohn Heribert-Hardrad[5]), schenken dem Kloster die villa Creuchouillare, am untern Lauf der Prüm, worin wir das heutige Schankweiler im Kreise Bittburg erblicken.

---

[1]) Cf. Urkd. Nr. 6. Über dieses Berg im Zülpichgau und dessen Zugehörigkeit zu Echternach herrschte längere Zeit eine gewisse Unsicherheit bei den Forschern. Cf. diesbezüglich Public. de la soc. hist. de Luxembourg 1849 p. 110 ss. die Abhandlung von Linden: Geschichte von Berg, der in obiger villa Montis Colmar-Berg erblicken will. Vgl. auch Würth-Paquet, table analytique des chartes et documents concernant la ville d'Echternach I p. 14, der Rheinberg (nach Bertels in der Historia Luxemburgensis 1603), sowie Görz l. c. S 51, der Berg bei Frotzheim in diesem Ort erblickt. Jegliche Unsicherheit in der Identifizierung muss schwinden, wenn sich feststellen lässt, dass in einem dieser Berg eine Kirche nachgewiesen werden kann, deren Patron S. Willibrord ist. Das trifft zu für Berg bei Floisdorf (Kr. Schleiden) im Zülpichgau, allwo sich eine dem hl. Willibrord geweihte Annexkirche befindet. Görz l. c. behielte somit Recht. Für diese Feststellung, die ich der gütigen Mitteilung von A. Halbedel verdanke, cf. Binterim und Mooren, die Erzdiözese Köln I S. 360 und neuerdings ganz speziell Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 1908, 5. 1 S. 215. Die villa Montis von Urkd. Nr. 6 ist identisch mit dem prediolum Bergh in pago Ribuarensi, das Otto III. 997 der Abtei zurückgibt; (cf. Urkd. Nr. 176 der Ed.).

[2]) In Nr. 6 bezeichnet sie Irmina: consobrina mea Ermintrude, filia Pantini. Da Irmina zur arnulfingischen Familie zu rechnen ist, kann dasselbe auch von Ermintrude gelten. (Vgl. die weitern Ausführungen).

3) So in Urk. Nr. 22. Bollunuilla oder Bolluntorf in Nr. 24.

4) Cf. jedoch Beyer, MR. Urkb. I topogr. Register S. 782 die Nomenklatur für Klotten, allwo ein «mons Chlotariensis» nicht gefunden wird.

5) l. c. Excurs I. Die Schreibart von Urkd. Nr. 30 d. Ed. des lib. aur. (Schenkung Bertas an Echternach): ego Berta . . . et filius meus Chardradus et Harbertus . . . ist auffällig gegenüber Beyer, MR. Urkb. Nr. 8 S. 10, wo einfachhin zu lesen ist: ego Bertrada . . . seu et filius meus Chairibertus . . . und in der Subskriptionszeile daselbst: ego Charibertus, wie auch l. c. Nr. 16 S. 20, wo derselbe Sohn Bertas Heribertus genannt wird. Soll die Wendung in Nr. 30 d. Ed. — et Harbertus — bloss Erklärung, eine Umschreibung, zu Chardradus sein und mit beiden Namen nur eine Persönlichkeit bezeichnet werden?

Aus dieser Zusammenstellung ersehen wir schon klar, dass die Güter Irminas mit denen des Pippinischen Hauses in einer Gegend lagen. Das ergeben auch die Schenkungen der Mitglieder dieses Hauses an ihre zweite Stiftung Prüm.[1]) An der Prüm und ihren Nebenflüssen, an der Kill und der Mosel lagen, hauptsächlich die Güter der älteren und der jüngeren Bertrada,[2]) d. h. etwas nördlicher als die oben für Echternach aufgezählten, aber alle in genannten Gegenden. Merovingisches Hausgut ist weder für Echternach noch für Prüm in jenen Gegenden und aus jenen Zeiten des ausgehenden VII. und des anhebenden VIII. Jahrhunderts nachzuweisen.[3]) Wohl werden in den schon citierten Urkunden Dagoberts für Ören manche Liegenschaften genannt, die stark ins pippin'sche Hausgut hineinragen, aber, wie schon gesagt, es ist eine plumpe Fälschung jüngerem Datums.

Mitten im Gebiete des arnulfingischen Hausbesitzes lagen mithin die Erbgüter Irminas. Diese eben gemachten Andeutungen lassen sich zu weiteren Kombinationen ausdehnen. Es ist auffallend, dass fast sämtliche für Echternach und Prüm von den Arnulfingern gemachten Schenkungen an Grund und Boden sich in gemeinsamen Besitz derselben befinden. Verschiedene Besitzer teilen sich in gewisse Besitzungen. Das gilt von der villa Bollendorf, wo Arnulf „quantumcumque in ipsa villa Böllane michi legibus obvenit, meam portionem in integrum" dem Kloster tradiert. Desgleichen schenkt Karl Martell von derselben villa „quantumcumque michi ibidem obvenit de genitore meo Pippino, quod contra allodiones meos recepi." Das gilt auch für Rummersheim (Romairouilla), wo die ältere Bertrada[1]) „de nostra portione medietate" schenkt; das gilt für Prüm selbst, wo sie „de Prumia medietate similiter" dem dortigen Kloster vermacht,[2]) und für Blankenheim (Blancia) wie Bettelingas, wo sie wieder auf ihren Anteil zu Gunsten ihrer Stiftung

[1]) Für Kloster Prüm sei bes. auf die neue Arbeit von Dr. Matthias Willwersch, »Die Grundherrschaft des Klosters Prum«, Berliner Dissertation 1912 hingewiesen, die demnächst als Ergänzungsheft der Westdeutschen Zeitschrift erscheinen wird.

[2]) Beyer, MR. Urkb. I Nr. 8 S. 15 und Nr. 16 S. 19 f.

[3]) Doch sei hier auf die Merovinger-Stiftung Pfalzel und das darauf bezügliche Testament der Adela hingewiesen. Vgl. dafür Hauck, KG. Deutschlands I³ S. 301 Anm. 1 und Literaturverzeichnis; ferner neuerdings eine abermalige Besprechung dieses Testamentes von Ludwig Wirtz, Studien zur Geschichte rhein. Gaue im Düsseldorfer Jahrbuch 1913/14. Man wird jedoch nicht sagen können, dass diese Arbeit in allen ihren Ergebnissen Klarheit geschaffen hat; m. E. ist der Controverse noch grösserer Spielraum gegeben.

[1]) cf. Anmerkung Nr. 2 der vorigen Seite.

[2]) l. c. und Hahn l. c. S. 151.

verzichtet, dgl. zu Rheinbach.[1]) Den andern Anteil an diesen Liegenschaften schenkt späterhin Pippin, der König, demselben Kloster Prüm. Wir sehen es klar: an allen diesen Besitzungen sind nur Mitglieder des pippin'schen Hauses beteiligt und zwar gewöhnlich zur Hälfte. Das ist auch der Fall für die villa Echternach. Dort heisst es, wie bei Bollendorf und den Prümer Urkunden, von Irmina, dass sie »in villa Epternaco quantum cumque ex successione paterna vel materna michi obvenit« tradiert[2]) und von Pippin erfahren wir, wie gross der Anteil der beiden Tradenten an ihrer Besitzung Echternach war,[3]) da er »illam medietatem de ipso Epnernaco, quam Theotarius quondam dux ibidem tenuit et postea filius suus Theodardus quondam nobis tradidit, preter illam rem, quam Ermina in ipso Epternaco tenuit, quantumcumque in ipsa medietate nostra in ipso Epternaco a die presente nostra videtur esse possessio vel dominatio,« tradiert. Gemeinsam mit Pippin und dessen Frau besitzt Irmina Echternach — an allen oben genannten Orten sind nur Mitglieder des arnulfingischen Hauses und zwar auf gleiche Weise, gewöhnlich zur Hälfte, begütert — es kann kein Zweifel sein, dass Pippin und Irmina verwandt waren,[4]) d. h. dass Irmina, die erste Gründerin von Echternach, dem arnulfingischen Verwandtenkreis angehört. Echternach wäre mithin eine pippinidische Hausstiftung,[5]) ebenso wie Prüm, und ganz von den Merovingern

[1]) Beyer, MR. Urkb. I Nr. 16 S. 19.

[2]) Vgl. Urk. Nr. 3 u. 4.

[3]) Edit. Nr. 13.

[4]) Man achte auch auf die Stelle im Diplom Pippins (Nr. 13), wo er von Irmina als einer ihm nahe stehenden Persönlichkeit spricht, nicht von einer Angehörigen des königlichen Hauses: ... preter illam rem quam Ermina .. tenuit.

[5]) Für den Charakter von Echternach als karolingische Stiftung haben wir einen treffenden Beleg aus dem lib. aur. Eptern. Nr. 116 d. Ed. Die Urkunde datiert aus dem XXVII. Regierungsjahr Karls des Grossen (vgl. die weitern Ausführungen l. c.), oder genauer aus der Zeit nach dem Ableben Beonrads und dem Regierungsantritt Ados. Es heisst darin ganz typisch: Ego Hildrada pertractans — ut — delegarem ad monasterium — — ubi — ipse dompnus rex Karolus custos et rector esse videtur. Daraus schlossen manche Abtverzeichnisse irrigerweise, dass Karl der Grosse selbst Abt von Echternach gewesen sei (cf. l. c.), während er blos interimistisch die Leitung der Abtei in seine Hände genommen hatte, als »oberster Chef der Familie». Dieselbe Wendung übrigens wie in dieser Urkunde haben wir in einer Königsurkunde Pippins für Utrecht von 753, Mai 23. (Vgl. MG. DD. Karol I Nr. 4 S. 6). Es heisst darin.... »quem domnus Bonefacius archiepiscopus custos preesse videtur . . .« Utrecht war vakant und die Oberleitung des Bistums war Bonifatius anvertraut (cf. Ep. Bonif. in MG. EE. III Nr. 109 p. 395), was durch diese Wendung charakteristisch zum Ausdruck gebracht und in Nr. 5 l. c. DD. Karol. I S. 7/8) schon weiter ausgedehnt wird: »— Bonifacius urbis Traiectensis episcopus, clementiæ regni nostri suggessit . . . .«

zu trennen. In wiefern nun Irmina mit Pippin verwandt war, ist nicht mehr festzustellen; wir kennen nur das Bindeglied, das beide miteinander verknüpft. Von Theotarius, der einfachhin dux ohne anderes Attribut genannt wird,[1]) und dessen Sohn Theodardus ist Echternach zu gleichen Stücken an Pippin und Irmina gekommen. Wie sich beide Namen in den Stammbaum Pippins und Irminas einfügen, ist nicht zu erfahren, da die Quellen hiefür gänzlich versagen. Es liegt nahe, in oben genannten Männern eine verschiedene Nebenlinie des arnulfingischen Hauses zu erblicken, aus welcher Irmina hervorgegangen ist.[2]) Pantinus und Tochter Ermintrude würden auch wahrscheinlich dieser Linie beizuzählen sein.[3])

Nach diesen Ausführungen müssen die letzten Bedenken, die Hauck noch geblieben sind,[4]) schwinden. Sowohl Irmina als Pippin behaupten, das Kloster auf eigenem Grund und Boden zu erbauen. Pippin hebt es ausdrücklich hervor, dass es »in re proprietatis nos-

[1]) Der Fall ist nicht vereinzelt. Auch Arnulf, Drogos Sohn, wird dux ohne jegliches Attribut genannt, und zwar in Urk. Nr. 22 d. Ed., neben dem Traditionsregest Nr. 26, das einzige uns von Arnulf erhalten gebliebene Stück.

[2]) Oder aber die Sippe, aus der auch Plectrudis, die Gemahlin Pippins II stammt. Doch so verlockend es auch wäre, den Stammbaum der ersten Karolinger weiblicherseits zu konstruieren, die Lücken in der Überlieferung sind zu gross dafür.

Erst bei der letzten Revision der Druckbogen ist unter dem Titel »Fränkische Studien«, die äusserst interessante Berliner Dissertation von A. Halbedel erschienen M. E. dürften manche Konclusionen, so überraschend, verlockend auch deren Annahme wäre, im besten Falle nur Hypothesen bleiben. Ich unterstreiche gerne die Ergebnisse der neuen Arbeit bezüglich der Irmina-Forschung, die sich wesentlich mit den meinigen decken, hebe hervor, dass Halbedel in der Attala des Traditionsregestes Nr. 12 des lib. aureus Eptern. die berühmte Adela von Pfalzel erblickt (cf. dessen Arbeit S. 16, ibid. Anm. 13, S. 18 u. 19 Anm. 15), beanstande aber dessen Meinung, dass Odo, der Vater der beiden Tradenten von Nr. 5 u. 7 des lib. aur. Eptern., auch der Vater Irminas sei (vgl. l. c. S. 24 Anm.), während Theothar evt. nur der Bruder Irminas wäre (l. c. S. 17 Anm. 13), dgl. dessen Auffassung über die Provenienz der II. Hälfte der villa Echternach. Das Ergebnis Halbedels, auf Grund eines eindringenden Studiums ins Testament der Adela, diese nebst Crodelindis, Plectrudis, Regentrudis, als Tochter Irminas anzusehen, überrascht mich nicht mehr nach den oben gemachten Feststellungen. Irminas Gemahl wäre somit der in der Schenkung Pippins (cf. Ed. Nr. 13) genannte Hugobertus, (vgl. l. c. ... inlustris matrona mea Plectrudis filia Huogoberti quondam ...) und wäre sie eine directe Ahnfrau der grossen Karolinger. Dass sie im Kloster Weissenburg ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, ist ein Grund mehr dafür, sie mit jenen beiden Theothars aus Nr. 13 d. Ed. in Verbindung zu bringen. Denn diese sind die ersten uns bekannten Wohltäter Weissenburgs, (cf. Fränkische Studien S. 17; Trad. Wizzenb. Nr. 213 ed. Zeuss) also wahrscheinlich die Gründer des so berühmt gewordenen elsässischen Klosters, und wollte darum Irmina in ihrer väterlichen Stiftung beigesetzt werden.

[3]) Über beide vgl. oben gemachte Bemerkung.

[4]) Vgl. l. c.

tre« erbaut sei.[1]) Das können nur Mitglieder einer Familie, eines Hauses sagen: auf gemeinsamen Hausbesitz haben zwei verschiedene Mitglieder der Sippe das Kloster erbaut. Ähnlich heisst es ja auch in der Stiftungsurkunde der älteren Bertrada für Prüm, dass sie auf ihrem Grund und Boden (in foreste nostra) das Kloster erbaue, und so behauptet auch Pippin, auf seinem Besitze die Abtei abermals zu gründen.[2])

Mit diesen Ausführungen glaube ich eine grosse Lücke in der Irminafrage, wie auch in der Gründungsgeschichte der Abtei Echternach geschlossen zu haben. Aber noch ein wichtiges Moment ist im Rahmen dieser Untersuchung hervorzuheben. Die auf Autorität keinen Anspruch erhebende vita Irminae des Mönches Theoderich nennt Irmina eine virgo, dgl. die Fälschung von 646 für Kloster Oeren. Die Echternacher Irmina-Urkunden schweigen wiederum gänzlich darüber und nennen die Schenkgeberin einfachhin »Ermina in Christo Deo sacrata abbatissa«[3]), oder etwas ausgedehnter »Irmina in Christi nomine Deo sacrata acsi indigna gratia Domini abbatissa.«[4]) Daraus können wir nicht im geringsten einen Rückschluss auf ihre virginitas machen.[5]) Ist es schon nicht statthaft den Ausdruck »Deo sacrata« mit unserm Wort »Nonne« zu übersetzen, da wir nicht im geringsten Belege dafür haben, dass diese »Gott Geweihten« der älteren Urkunden durch solch strenge Gelübde gebunden waren wie unsere heutigen Klosterfrauen,[6]) so

1) Ed. Nr. 13 von 706. Schon gelegentlich seiner Ausgabe der Vita Thiofridi hat Schmitz (l. c. S. 89) diese Gütergemeinschaft hervorgehoben und sich dabei auf Fustel de Coulanges, l'alleu et le domaine rural pendant l'époque mérovingienne, p. 227, berufen. Es ist eine allgemein beobachtete Tatsache, dass im frühen Mittelalter allüberall solches ungeteilte Eigentum von Familienangehörigen sich befand. Ich citiere z. B. aus dem lib. aur. Eptern. Nr. 10, dgl. Nr. 154; cf. Zeuss, Trad. Wizzenb. nr. 230, 244. Fustel de Coulanges ist nicht der einzige, dem diese Beobachtung aufgefallen ist; cf. dgl. A. Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechtes I S. 243 und besonders neuerdings Dopsch, die Wirtschaftsentwickelung der Karolingerzeit Bd. I S. 347, dazu Anm. 3 und den Literaturvermerk. — Für Echternach und die übrigen arnulfing. Hausgüter ist jedoch ausdrücklich hervorzuheben, dass dieselben nicht ungeteilt blieben, sondern je zur Hälfte den einzelnen Familienmitgliedern angehörten. — Dennoch gebührt Schmitz für seine Beobachtung eine wertvolle Anerkennung, wenn er auch die daraus notwendigerweise sich ergebenden Konsequenzen sr. Zeit nicht gezogen hat.

2) Vgl. Hahn, Jahrbücher l. c. S. 153 und die betreffenden Urkunden.

3) So Nr. 3 d. Ed.

4) So Nr. 4 d. Ed.

5) Vgl. die mit Kindern gesegneten angelsächsischen Äbtissinen!

6) Vgl. darüber Heinr. Schäfer, Die Kanonissenstifter im deutschen MA. in den kirchenrechtl. Abhandlungen von Stutz, Heft 43 u. 44, 1907.

können wir noch weniger damit den Begriff virgo verbinden. Übrigens scheint mir eine Mitteilung des liber aureus das zu bestätigen. Es handelt sich um das Traditionsregest Nr. 12, wodurch die »Gott Geweihte» Ymena und ihre Töchter Attala und Crodelindis Willibrord ihr elterliches Erbgut in den Villen Cabriaco und Bedelinga schenken. Sind nun Ymena und Irmina verschiedene Namen? Ist Theoderich vollends Glauben zu schenken auch für den materiellen Teil seiner Arbeit? Ich möchte es mit vollem Recht bezweifeln, um so mehr, als derselbe Theoderich bald Ermina,[1]) bald Irmina,[2]) bald Yrmina[3] schreibt. Auch hat die Copie des liber aureus aus dem XVI. Jahrhundert im besagten Regest nicht Ymena, sondern Irmina. Doch betrachten wir das Schenkungsobjekt. In den ersten Urkunden (Nr. 3 u. 4) tradiert Irmina Echternach »cum omnibus appendiciis suis Baidalingo etc.« Baidalingo, Baidelingo und Bedelinga (in Nr. 12) sind identisch. Da dieser Ort (es handelt sich um Badelingen) als Appendix von Irminas Anteil an Echternach erscheint, ist es ausgeschlossen, dass noch ein zweiter verschiedener Donator neben Irmina oder ihrer Familie auftreten kann, wie auch sonst kein anderer Schenkgeber für Matzen oder Osweiler in dem ersten Jahrhundert nach der Gründung Echternachs erscheint. Völlig neu in diesem Regest erscheint Cabriaco, das ich mit dem heutigen Körperich für identisch halte und das mitten im arnulfingischen Hausgut, zwischen Vianden, Schankweiler und Bollendorf lag. Dieser Ort ist, wie auch Badelingen, gemeinsamer Besitz von Ymena, Attala und Crodelindis. Ausdrücklich nun heisst es weiter: que eis a parentibus suis provenit. Diese beiden als »geistliche Töchter« der Irmina[4]) erklären wollen, ist weiter nichts als eine Verlegenheitserklärung, wenn man unbedingt an der regia virgo des Mönches Theoderich festhalten will,[5]) oder in Ymena eine verschiedene Persönlichkeit erblicken will, was aber sowohl die Namensidentität als auch die Gleichzeitigkeit der Urkunden ausschliesst.[6])

Mit diesen Ausführungen glaube ich, die kleine Untersuchung über die Persönlichkeit Irminas mit gutem Erfolg schliessen zu können. Fliessen die Mitteilungen auch nicht ergiebig, so dennoch

[1]) So in Urk. Nr. 3, 6, 10; in Nr. 6 auch Erminitrude.

[2]) In Nr. 3, 4, 6, 9, 10.

[3]) SS. XXIII p. 48 in der Vita Irminae.

[4]) So Reiners, Geschichte der Stadt und Abtei Echternach, I S. 33.

[5]) Vgl. dagegen die Wendung «sorores nostre Christo servientes« in Nr. 3.

[6]) Ich möchte im Anschluss hieran Nr. 30 erwähnen, wo Berta sich ebenfalls »deo sacrata« nennt. Wie aber ihr Sohn Heribert-Hardrad nicht als deren »geistlicher Sohn« zu betrachten ist, so ebenso wenig Attala und Crodelindis in Nr. 12. Cf. übrigens die zahlreichen Beispiele von »Deo sacratæ« in allen Urkundensammlungen dieser Zeit.

sicher genug, uns über die erste Gründerin der Abtei Echternach zu orientieren. Nicht eine regia virgo haben wir in Irmina zu erblicken, sondern eine vidua: als solche hat sie das Klostergewand genommen[1]) und wurde sie Äbtissin zu Ören.

Schottenmönche waren die ersten Bewohner von Echternach gewesen. Ihnen hatte Irmina daselbst, auf Rat der Trierer Erzbischöfe Basinus und Leotwinus, ein Klösterchen erbaut.[2]) Es dürfte wohl eines der ersten dieser Art gewesen sein, die zum Zweck der wandernden Scotti nach und nach auf dem Festlande erstanden.[3]) Irmina hat es sodann Willibrord für die von ihm dem Kloster Ören erwiesenen Dienste geschenkt.[4]) Welcher Art diese Dienste waren, vermögen wir im Einzelnen nicht mehr festzustellen. Gewöhnlich bringt man damit die wunderbare Rettung des Irminen-Klosters von der Pest in Verbindung, die Willibrord nach dem Berichte Alcuins in einem Trier benachbarten Kloster bewirkt haben soll.[5])

Von der grössten Bedeutung ist das von Willibrord vergrösserte oder neuumgebaute[6]) Kloster Echternach in der Zukunft geworden. Es wurde zum Stützpunkt der friesischen Mission, eine

[1]) Und darin mag sie sich von so vielen andern »Gott geweihten« unterschieden haben

[2]) Das war schon vor dem Jahre 698. Für die Tatsache vgl. Nr. 3 d. Ed. von 698, Nr. 1 . . . seu et monasteriolum ibidem ad monachos peregrinos conversandum vel pauperes ibidem alimoniam petendum . . . .

[3]) Schon Marx, Geschichte des Erzstifts Trier z. 1, S. 329, Anm. 2, hebt es hervor. Zu bemerken ist freilich, dass der spezifisch schottische Charakter nicht so stark aus der Stiftungsurkunde Irminas hervorgeht, wie etwa bei den wirklich uns bekannten monasteria Scottorum zu Péronne (Perrona Scottorum, vgl. Kap. III, § 1 d) oder Honau, (dem Vivario Peregrinorum l. c.), indem für Echternach auch der Zweck der Armenpflege betont wird. Indes begegnet uns dieses Moment auch noch für andere Schotten-Stiftungen. So Folcuin, gesta abbatum S. Berthini Sithiensium MG. SS. XIII p. 610; vita Winnoci MG. SS. rer. merov. V c. 23, p. 770. So bestimmt auch noch Otto I. in der Stiftungsurkunde für Waulsort . . . . statuendo decrevimus ut illud monasterium perpetuo in usu peregrinorum et pauperum stabiliatur (vgl. Kap. III, § 1 d). Die Begriffe peregrini und pauperes lassen sich eben nicht trennen für die Schottenmönche, die entweder als »Fremdlinge« auf unbekanntem Boden dem Gebet und der Betrachtung lebten, oder welche das Grab ihrer dahingegangenen Grössen, Columban Furseus, Kilian, aufsuchten, indem sie sich, um mich des Ausdrucks zu bedienen, als »pauperes« im wahren Sinne des Wortes von Kloster zu Kloster »durchfrassen«. Vgl. übrigens meine in Kap. III gemachten Ausführungen, wie auch Gougaud, chrétientés celtiques, p. 166 ss.

[4]) So motivierte sie denn auch ihre Schenkung: ut dum sanctitas et dilectio vestra erga me vel monasteriolum meum assidue agitur . . Nr. 3.

[5]) l. c., c. 21, p. 445.

[6]) Vgl. die Urk. Pippins Nr. 15 von 706 Mai 13: quod ipse, donante Deo, edificavit in rebus proprietatis nostre . . .

Zufluchtsstätte der Missionare, wenn der Wechsel des Kriegsglücks sie auf einige Zeit von ihrem Arbeitsfelde verbannte. Auch Karl Martell scheint hier geweilt zu haben, um seine Kräfte zu sammeln, ehe er zum entscheidenden Schlage gegen seine Gegner ausholte.[1])

Direkt von Anfang an bewegte sich des Klosters Ansehen in aufsteigender Linie, und darin unterscheidet es sich wesentlich von der Entwickelung anderer[2]) Klöster. Willibrord selbst hat dessen Ruf begründet. Wie seine Verehrung bei den Völkern an Schelde und Maas eine allgemeine war, so stand er auch im höchsten Ansehen bei den Frankenfürsten. Das kam dem Kloster zugute. Ich erinnere blos an die grossartige Schenkung Pippins vom 13. Mai 706, durch welche die ganze villa Echternach in den Besitz der Sauer-Abtei überging. Noch nach einer andern Seite hin war dieser Tag bedeutsam für die Klostergeschichte. Durch ein besonderes Privileg nahm Pippin seines Hauses Stiftung in seinen und seiner Nachfolger Schutz; auch das Recht der freien Abtwahl wurde damals zugestanden. Willibrord selbst scheint der Urheber dieser grossen Vorzugsstellung Echternachs, seiner späteren Reichsunmittelbarkeit, gewesen zu sein, die zu keiner Zeit des Mittelalters aufgehört hat.[3]) Die Unsicherheit der Verhältnisse in den trierischen Landen, die grosse Entfernung Utrechts von Echternach mögen Wil-

[1]) Breysig, Jahrb. d. Frk. Reiches unter Karl Martell, S. 22. 24.

[2]) Ich verweise z. B. auf die Nachbar-Abtei Prüm.

[3]) Datum und Zeugenreihe der beiden Pippin'schen Diplome sind der Beachtung wert. Der 13. Mai des Jahres 706 war das Fest Christi Himmelfahrt. Damals muss eine grosse Staatsaktion in Saargemünd stattgefunden haben: nicht weniger als 6 Bischöfe waren zugegen; sie unterschrieben die zwei Urkunden für Echternach. (Vgl. die schon gemachten Bemerkungen in Cap. I, § Chorbischöfe). Auch Willibrord hat an dieser Versammlung (als siebenter Bischof) teilgenommen. Deutet schon die schöne Corona der anwesenden Bischöfe daraufhin, so ganz besonders der Umstand, dass Willibrord selbst eine Urkunde ausgestellt, die nur aus dem ersten Diplom Pippins (Nr. 13) zu erklären ist, und die dem II. Diplom des Frankenfürsten (Nr. 15) zu Grunde liegt. Vgl. die Worte dieses II. Stückes Pippins: . . . — unde ipse beatus Willibrordus testamentum confirmavit, ut sub nostra defensione habeamus ac heredum nostrorum. (Nr. 14). Daraus erklärt sich zur Genüge das Vorhandensein einer Urkunde Willibrords. Schon in Nr. 13 hatte Pippin dem Kloster seinen Schutz zugesichert: er tradiert dem Kloster Echternach seinen Anteil an Echternach »ea ratione ut ipsum monasterium in nostra vel heredum nostrorum dominatione vel defensione in antea semper permaneat». Diese Zusicherung wird Willibrord veranlasst haben, ein Schriftstück auszustellen, mit der dahingehenden Bitte, dieses grosse Privileg auf immer verbrieft zu bekommen. So gehören diese drei Urkunden (Nr. 13, 14, 15) zusammen; sie ergänzen sich gegenseitig. — Dieses »testamentum« Willibrords ist des öftern mit einem andern Schriftstück des Friesenapostels verwechselt worden, worin er seinem Kloster Echternach den grössten Teil der ihm persönlich gemachten Schenkungen vermacht, und das darum unter dem Namen »testamentum Willibrordi« (vgl. Nr. 34 d. Ed.) zu grosser Berühmt-

librord bestimmt haben, sein Kloster dem unmittelbaren Schutz des Frankenfürsten, des Reiches zu unterstellen.[1])

Die Wirren, welche das Reich erschütterten, als Pippin nicht mehr war, konnten der Blüte Echternachs keinen Eintrag mehr bringen. Karl Martell erfreut sich wegen seines Vergehens am Kirchengut sonst keines guten Andenkens in der kirchlichen Tradition: in Utrecht und Echternach wird sein Name stets mit Liebe genannt worden sein; am letzteren Ort ist ihm sogar ein Verteidiger erstanden.[2]) Er war einer der grössten Wohltäter von Willibrords Bischofssitz und Kloster.[3])

Innige Bande scheinen die beiden pippinischen Hausklöster an Sauer und Prüm miteinander verknüpft zu haken. Von Echternach sind aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Mönche in die Stiftung Bertradas übergesiedelt: nicht mit Unrecht hat man darum in der Urkunde Bertradas und Sohn für Echternach eine Gegen-

---

heit gelangt ist und erst in neuester Zeit seinen energischsten Verteidiger gefunden hat. (Vgl. diese hübsche Arbeit von A. Poncelet, S. I. in den Analecta Bollandiana, Bd. 25 p. 163—176). Anlass zu dieser Verwechslung gab der Name »testamentum«, der dieser Urkunde wie auch der Schenkungsurkunde Willibrords an sein Kloster gemeinsam ist, und weiter nichts als ein Synonym non carta bildet. Bezeichnend ist, dass Willibrord selbst diese berühmte Urkunde ebensowohl testamentum wie donatio nennt, und dass in den Schenkungsurkunden der ersten Zeit dieses Wort immerdar in ähnlichem Sinn gebraucht wird. (Vgl auch dafür Pardessus II S. 329, Anm. 2).

[1]) So urteilt Thiofrid, und es liegt keine Ursache vor, die Mitteilung zu bezweifeln. Vgl. vita s. Willibrordi, c. XXII: Prævidens in spiritu et veritus hinc ex vicinia varias incommoditates et assidua hospicia et servicia præsulum . . . . illinc autem, ex suo videlicet episcopio, ob longum terrarum interstitium, grave prædonum periculum et rarum vel potius nullum auxilii impendium, neque vicinæ [Trevirensi], neque longinque suæ sedi Traiectensi voluit esse in rebus materialibus subditum, sed rata concessione ac firma testamenti conscriptione et astipulatione tradidit in ius et mundiburdium regum et imperatorum in ordine sibi legali succedentium.

[2]) Vgl. die II. Hand auf fol. 44 der HS. . .; ipse primus decimas ecclesiarum consensu pape Zacharie militibus dedit in feodum pro necessitate ecclesie Dei.

[3]) Echternach vermachte Karl die Hälfte der villa Bollendorf (cf. Urk. Nr. 24). Dann die Kirche von Felison (Velzen) nebst allem Zubehör (Nr. 36; zu unbestimmter Zeit). Der Martinskirche von Utrecht vermacht er alle Fiskalgüter innerhalb und ausserhalb der Mauern dieser Stadt, dazu eine Weide Graveningen, Dorf und Burg Fethne (Vechten unweit Utrecht). Dafür vgl. DD. Merov. Nr. 11 S. 98 f; für die Bedeutung dieser Urkunde cf. Breysig, l. c, S. 39 f. — Der Salvatorkirche in Utrecht schenkt er 726 Juli 9 Elst in der Betuwe. Dass danach soll ein Zerwürfnis zwischen Willibrord und Karl eingetreten sein, wie Breysig annehmen will (l. c. S. 55), kann nicht erwiesen werden. Schon das Deperditum Nr. 33a über die villa Adrichain im Gau Kinneheim, dann Urkunde Nr. 182 (Rückgabe der hollandischen Kirchen, die von »Karl Martell und andern orthodoxen Männern« Willibrord geschenkt worden waren,) beweisen das Gegenteil, oder man müsste annehmen, dass auch diese Schenkungen vor 726 fielen, was nicht nachgewiesen werden kann.

leistung erblickt, wodurch die erste Stifterin von Prüm dem Kloster Willibrords ihre Dankesschuld abtrug.[1])

Die Gunst des ersten karolingischen Königs hat sich mehr der Abtei Prüm zugewandt. Zartere Familienbeziehungen scheinen in dieser Beziehung mitgewirkt zu haben. Pippins Gattin Bertrada. eine Enkelin jener ersten Bertrada, musste ihr ganzes Interesse der gefährdeten Stiftung der Grossmutter entgegenbringen; dadurch war auch der Gunstbezeugung ihres kaiserlichen Gemahls der Weg gezeigt. Nicht allzulange hat es denn auch gedauert, und die jüngere Stiftung an der Prüm überflügelte an Macht und Ansehen die ältere an der Sauer.

Bei der Reichsteilung nach Pippins Tod scheint Kloster Echternach Karlmann zugefallen zu sein; nach den uns übermittelten Urkunden muss man zu dem Schluss kommen,[2]) denn nach den Regierungsjahren Karlmanns wurde eine Reihe von Urkunden datiert. Das braucht uns nicht Wunder zu nehmen, übte ja auch Karlmann Regierungsgewalt über einen Teil des benachbarten Ardennergaues aus. Im Mai 770 restituiert er dem Grafen Dirodoin einen Wald und einen Brunnenanteil zu Benuzfeld, das mit dem heutigen Binsfeld bei Besslingen im Kanton Clerf identisch ist.[3])

Unter Karl dem Grossen sah Echternach seine erste Blütezeit. Fünf nachweisliche Urkunden hat Karl für die Abtei ausgestellt: zwei grosse Privilegien[4]) und drei Schenkungen.[5]) Zu keiner Zeit des Klosters haben die Urkunden eine solche Höhe erreicht als jetzt: es ist kaum anzunehmen, dass Beonrads Name allein damit in Verbindung zu bringen ist. Wir befinden uns in der Blüteperiode frommer Schenkungen an Kirchen und Klöster. Schon mit dem ersten Viertel des IX. Jahrhunderts lassen dieselben nach für das Kloster Echternach: benachbarte Klöster überflügeln bei weitem die Sauer-Abtei. Der ersten Blütezeit folgte gar bald der erste Niedergang.

Er ist gekennzeichnet durch den Einzug der Kanoniker. Für jene Zeit gilt das Prophetenwort: „Deus venerunt gentes in hereditatem

[1]) Die erste Gründung Prüms fällt ins Jahr 721; vgl. Beyer MR. U kb. I Nr. 8 und Willwersch, die Grundherrschaft des Klosters Prüm, S. 28/29. Die Schenkung von Schankweiler an Echternach datiert aus demselben Jahr. Daraus mag man auf obigen Zusammenhang schliessen.

[2]) Vgl. unten die Ausführungen über die Datierung der Urkunden unter Karl dem Grossen.

[3]) Bei Beyer, MR. Urkb. I Nr. 22 S. 26 . . . silva aliqua in loco que dicitur Benutzfeld infra centina Belslango [Bellain = Besslingen] infra vasta Ardinna.

[4]) Ed. Nr. 64 u. 127.

[5]) Ed. Nr. 106. 107, 108.

tuam, polluerunt templum sanctum tuum . . .! Wann die Kanoniker in Echternach einzogen, lässt sich nicht genau bestimmen. In Urkunde Nr. 141 vom Jahre 855/56 geschieht derselben zuerst Erwähnung, während Nr. 140 vom Jahre 852—53 mit keinem Wort derselben gedenkt. Wahrscheinlich ist ihr Einzug erfolgt, als der erste weltliche Grosse, Graf Adalhard, im Jahr 849 von der Abtei Besitz ergriff.[1]) Nicht alle Mönche hatten damals zum Wanderstab gegriffen: erst die Lotterwirtschaft unter Karlmann, der als vierter Laienabt aufgezählt wird, zwang sie zum Auszug.[2]) Dann kamen lange Jahre des Unheils über die ehemals so blühende Abtei: als Otto I. 973 die Mönchsregel wieder herstellte, war das Kloster der Auflösung nahe. Wir können es uns leicht erklären. Die Güter, die den Bedürfnissen der Mönche gedient hatten, benutzten die Titular-Äbte, gewöhnlich Grosse der Umgegend[3]) Grafen und Herzoge, zu ihren eigenen Zwecken. Karlmann scheint in der Beziehung geradezu tonangebend gewesen zu sein.[4]) Dann kam die Normannennot. Der natürliche Weg von S. Maximin nach Prüm führte die Sauer entlang. Wahrscheinlich, aber durch keine Quelle begründet ist es, dass diese wilden Barbarenschwärme auch vor Echternach erschienen: Klostertradition ist es gewesen, dass sie nicht vor dem Heiligtume Willibrords zurückschracken.[5])

Noch auf eine andere Weise waren die stets sich erneuernden Normannenzüge von Unheil für die Abtei. Arnulf suchte Bundes-

---

[1]) Als I. Laienabt wird er im Catalogus abb. Eptern. SS. XXIII p. 31. aufgezählt: Adelardus comes et abbas præfuit huic loco 7 annis, id est a decimo anno Lotharii imperatoris usque ad annum 2 Lotharii regis filii ejus, qui est annus inc. 856. In seiner allgem. Einl. zum lib. aur. bestätigt dies übrigens Theoderich. Vgl. fol. 4' . . . Post quos ab anno dominice incarnationis DCCCXLVIII sub XI abbatibus hunc locum canonici per CXXV annos obtinuerunt.

[2]) So berichtet Theoderich im Memorandum an Kaiser Heinrich VI. f. 115: Qui licet ante eum plus quam XX annis, eiectis monachis, inducti fuissent clerici, monachos quosdam adhuc superstites fugavit, congregationem destruxit, monasterii possessiones satellitibus suis divisit et pro monachis seculares clericos inducens, que sancta et iusta erant, mutavit et dissipavit . . . Nach dem Abtskatalog wird Karlmann von 871—77 in Echternach als Laienabt gezählt. Das Diplom Ottos I. von 973 schreibt Karlmann gänzlich die Einführung der Kanoniker zu, Nr. 166. Besser passt Theoderichs Mitteilung in den Rahmen der Zeit.

[3]) Vgl. deren Aufzählung im Catal. abb. Ept. l. c.

[4]) cf. Theoderichs obige Notiz.

[5]) So lesen wir in dem Bericht von Martène et Durand, Voyage littéraire de deux religieux Bénédictins de la congrégation de S. Maur, Paris 1724, p. 197: Cette abbaye fuit ruinée dans le neuvième siècle par les Normands. Les moines furent dispersés et on mit des chanoines en leur place. Mais l'empereur Otton tira de S. Maximin de Trèves un abbé et des moines, qui y rétablirent l'observance.

genossen zum Kampf gegen die lästigen und gefährlichen Wickingerscharen. Er fand sie in den Grossen der hauptsächlich bedrängten Gegenden. Den Kampfeslohn für sie nahm er von dem Echternacher Klostergut. Fast sämtlichen Burgen des Luxemburger Landes, (Theoderich schätzt deren Zahl auf über dreissig), hat Arnulf Klosterbesitz zu Lehen gegeben.[1]) Begreiflich, dass noch Jahrhunderte später von den Echternachern sein Name mit Abscheu genannt und sein Andenken verwünscht wurde.[2])

Manche urkundliche Belege aus jenen Zeiten bringen die stets sich mehrende Notlage des Klosters zum Ausdruck. Eine der ersten Regierungstaten Zwentibolds war es, dem Kloster die acht letzten, aus königlicher Schenkung herrührenden Orte „zum Unterhalt" zu bestätigen. Es waren: Steinheim, Kersch, Eppeldorf, Bollendorf, Ernzen, Meckel, Gladebach, Offlingen und Cröv: insgesamt 97½ Hufen.[3]) Und ob auch Karl von Westfrancien neben diesen noch drei weitere Orte bestätigte: Berg a. d. Mosel, Rodenmacher, Waabre in Toxandrien „um die Einkünfte der Brüder zu steigern", so konnte er doch der misslichen Lage nicht steuern.[4]) Nach einem päpstlichen Ausspruch des Jahres 927 sollen die Mittel der Echternacher so gering gewesen sein, dass sie unmöglich damit ihren Verpflichtungen nachkommen konnten.[5])

Mit dem materiellen und wirtschaftlichen Niedergang ist auch der Verfall der Klosterdisciplin parallell gegangen.[6]) Keine Schenkung vermochte die Lage zu bessern: die Katastrophe konnte nur verschoben, nicht aufgehoben werden.

Es schien, als ob Willibrord für Echternach umsonst gelebt. Die einst so wohlgeordnete Stiftung Irminas und Pippins war schier verödet.

---

[1]) Vgl. die Aufzählung im vorigen Kapitel von f. 117 der HS.

[2]) Vgl. Kap. III in der Charakteristik der HS. Thiofrids Urteil über Arnulf.

[3]) Nr. 155 der Ed. vom Jahre 895, October 28.

[4]) Nr. 165 d. Ed. von 915. Danach hat auch Echternach mit dem übrigen Lothringen sich dem Westfränk. Reich angeschlossen.

[5]) Urk. Nr. 162 d. Ed. (bei Beyer MR. Urkb. II Nr. 168 S. 232). Urkunde des Papstes Johann X., der wegen der grossen Notlage des Klosters die Inkorporation der Pfarrkirchen von Echternach und Cröv anordnet — vorausgesetzt, dass die Urkunde echt ist; cf. die Beanstandung derselben von Heinr. Schäfer, Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittel-Alter in den Kirchenrechtl. Abhandl. von Stutz, 1903, S. 126, Anm. 5. Immerhin kann die Notlage des Klosters nicht geleugnet werden.

[6]) Wie es ja in der Regel der Fall war. Cf. auch Haucks Ausführungen KG. II³ S. 614 ff., bes. für die Klöster Frankreichs u. Lothringens. Auch manche Urkunde bringt es zum Ausdruck; so z. B. die eben citierte Urkunde Nr. 162: . . . quod in eo cultus divinus non decrescat, sed potius augmentetur . . .

Zur Zeit Zwentibolds zählte sie noch 40 Klosterinsassen:[1]) 973 dagegen, darf man dem Abtskatalog völlig trauen, gar keinen mehr.[2]) Eine tatkräftige Hand musste eingreifen, sollte das glorreiche Werk von drei Jahrhunderten erhalten bleiben. Das war Otto I. Am 15. März 973 stellte er in Magdeburg eine Urkunde aus, welche gleichsam zur zweiten Stiftung von Echternach geführt hat.[3]) Die Benediktinermönche hielten wieder ihren Einzug an der Sauer. Wir wissen, aus welchem Antrieb heraus diese Tat geschah. In der Arenga lesen wir zwar, dass aus Dank gegen Gott, der „sein Reich durch Frieden gross gemacht", Otto als Entgelt an jenen Orten, wo der Dienst Gottes verfallen, die frühere Frömmigkeit wiederherstellen wolle! Daneben ist aber noch ein ganz besonderer Grund zu suchen, der durch die Zeitlage erklärlich wird. Veranlasst durch den Grafen Sigfrid von Luxemburg, hat Otto den Benediktinerorden wieder in Echternach eingeführt.[4]) Als letzter Laienabt wird er im Abtskatalog aufgezählt:[5]) wir besitzen noch eine Urkunde, worin er erklärt, die Abtei von Otto I. als Lehen empfangen zu haben.[6]) Grossmütig hat er darauf verzichtet. Sein Schritt ist nicht schwer zu erklären. Die Zeit Sigfrids füllt die lothringische Reformbestrebung aus;[7]) der erste Reformbischof von Metz, Adalbero I., ist sein Bruder.[8]) Mit ihm war er gesinnungsverwandt.

Vierzig Mönche waren es, die die verlassenen Klosterräume zu Echternach wieder bezogen: grösstenteils waren sie von S. Maximin gekommen, von wo auch der neue Abt, Ravanger, gekommen war.[9]) Dieser Mönch muss ein hervorragender Mann gewesen sein: er war der Freund der Ottonen; mit Gunstbezeugungen ist

[1]) Nr. 155 der Ed.

[2]) SS. XXIII p. 33: . . . deficientibus in hoc loco canonicis, monachos hic restituit.

[3]) Urk. Nr. 166 d. Ed.

[4]) Über Sigfrid und dessen Abstammung wie Familie, vgl. Parisot, les origines de la Haute-Lorraine et sa première maison ducale 959—1033, Paris 1909; dazu den Stammbaum: tableau généalogique donnant la descendance de Voiry (Wigeric). Über die Person Sigfrids vgl. im Index das Stichwort S. 597.

[5]) SS. XXIII p. 33.

[6]) Vgl. Nr. 176 d Ed. aus Bertels, Historia Luxemburgensis; vgl. voriges Kapitel.

[7]) Darüber cf. Hauck KG. III[3] S. 346 ff.

[8]) Über das Verwandtschaftsverhältnis vgl. Parisot, tableau généalogique. Die Charakteristik Adalberos bei Hauck, l. c. S. 553.

[9]) SS. XXIII p. 33: Ravangerus abbas missus ab Ottone primo cum 40 monachis præfuit huic loco 33 annis, id est a novissimo anno eiusdem primi Ottonis usque ad 6 annum Henrici secundi imperatoris — ac anno incarnationis Domini 1008 19 Kl. Septembris in pace quievit. — Dass 40 Mönche die verlassene Abtei beziehen konnten, zeugt noch immerhin für einen ansehnlichen Klosterbesitz.

er von ihnen überschüttet worden. In seinem langen Walten konnte er die Besitzverhältnisse des Klosters wieder neu ordnen, dank der Gunst seiner hohen Gönner. Mehr Königs- und Kaiserurkunden sind dem Kloster während seiner Regierungszeit ausgestellt worden, als während der ersten Blüteperiode unter Karl dem Grossen. Es zeigte sich auch an Echternach die Politik der Ottonen, auf völlig neuer Grundlage ihre Macht zu begründen.

Neben den Ottonen verdient Sigfrid, der erste Graf von Luxemburg, als Wohltäter der Abtei besonders hervorgehoben zu werden. Muss man es schon als ein grosses Verdienst anerkennen, dass er freiwillig auf Echternach verzichtete[1]) und die Wiedereinführung der Benedictiner-Regel betrieb, „worauf die Nachkommen dieses Stammherrn des gräflich-, später herzoglich-luxemburgischen Hauses mit Wohlgefallen zurücksehen können,“[2]) so wurde noch aus andern Gründen sein Name stets mit Ehren genannt. Wenn die wirtschaftlichen Grundlagen der Abtei neu gestärkt, wenn ihre ungestörte Entwickelung gesichert wurde, so ist es sein Verdienst. Die Verleihung des freien Wahlrechts, des Königschutzes, das Recht öffentliche Münzen zu schlagen[3]) — die Abtei verdankt alles diesem mächtigen Fürsprecher. Durch schöne Besitzungen hat er den Besitzstand des Klosters vermehrt;[4]) auch ist die Geschichte des Hospitals in Echternach, der Elemosynarie, mit seinem Namen verknüpft: in ihm hat diese Wohltätigkeitsanstalt ihren eigentlichen Begründer erhalten.[5])

Mit dem neu erweckten Mönchsleben in der Abtei gelangte auch die Echternacher Klosterschule zu grossem Ansehen, besonders als Abt Thiofrid, der dritte Nachfolger Ravangers, einer der grössten Gelehrten seiner Zeit, hier wirkte. Aber auf die Wirksamkeit derselben kann hier ebensowenig eingegangen werden,[6]) wie auf die literarische und künstlerische Tätigkeit, die sich nun an der Sauer entfaltete.[7])

1) Dagegen hat sich Sigfrid die Vogtwürde der Abtei vorbehalten, die dann erblich im lux. Grafenhause wurde; cf. ad hoc Cap. III der Arbeit.

2) Marx, Geschichte des Erzstifts Trier 2, 2 S. 346, bei Marx cf. auch die sonstigen Details, die alle hier wiederzugeben, nicht im Interesse der Arbeit liegen kann.

3) Vgl. die betref. Urkunden; bes. Nr. 171 von Otto III. ausgestellt 992, April 3. Sämtliche Herrscher bis auf Karl V. herab haben dieses Privileg bestätigt.

4) Cf. Nr. 174, 177.

5) Näheres darüber bei Marx, l. c. 2, 2 S. 317 ff. Die betreffende Urkunde bei Bertholet, histoire . . de Luxembourg 1741—43. p X, Anhang. Edit. Nr. 146.

6) Das weitere cf. Marx l. c. II 1 p. 351 ff; über Thiofridspeziell den schon citierten Kommentar zu Schmitz' Programm-Abhandlung der vita S. Willibrordi von Thiofrid.

7) Vgl. Vöge, Eine deutsche Malerschule um die Wende des 10. und 11. Jahr-

Dass Otto I. die alten Bestimmungen über die Wahl des Abtes erneuert hatte, war selbstverständlich; nur so konnte das Kloster wieder gedeihen. Ohne Vorbehalt taten es auch seine Nachfolger. Mit einer Klausel folgte dem Beispiele Heinrich II.: es entspricht durchaus seinen politischen Gesinnungen, [1]) dass er dem lothringischen Kloster die freie Abtwahl nur „equo regis consensu," unter dem Vorbehalt der königlichen Zustimmung zugestand.[2]) Wir wissen nicht, ob er beim Ableben Ravangers von seiner Verfügung Gebrauch gemacht hat; auch nicht von den folgenden Herrschern.[3])

Noch an eine andere wichtige Vergünstigung für Echternach ist im Rahmen dieser Ausführung zu erinnern.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass es als eine der schwersten Lasten empfunden worden ist, sowohl von Reichsfürsten, Geistlichen wie Laien, als auch von Reichsäbten, zu den Heeresfahrten, besonders den beschwerlichen Romfahrten, ihre Leute zu stellen oder auf den entlegenen Hoftagen zu erscheinen. Die Befreiung hiervon galt als eines der grössten Privilegien.[4]) Ein solches war Echternach zuteil geworden, muss aber schon sehr früh verloren gegangen sein. Dem Verfasser des liber aureus lag es nicht mehr vor. Dass aber das Kloster um jene Zeit längstens schon dieser Vergünstigung sich erfreute, erhellt aus der berühmten S. Maximiner Fälschung des XII. Jahrhunderts, welche für das Trierische Kloster eine ähnliche Vorzugsstellung erstrebte, wie sie Willibrords Stiftung schon längstens inne hatte.[5]) Daraus entnehmen wir, dass der Echternacher Abt gehalten war, bloss zu den Reichstagen nach Mainz, Metz und Köln zu kommen, „wenn irgend eine wichtige Ursache vorlag", und dass er von der Heerbannpflicht entbunden war.[6]) Genau die Zeit bestimmen, wann Echternach dieses grossen Privilegs teilhaft wurde, ist nicht möglich; jedoch wahrscheinlich ist

---

hunderte in der Westdeutschen Zeitschrift 1891, 7. Ergänzungsbd. S. 379 ff. Excurs Heute kann noch derselbe Wunsch geäussert werden wie damals.

1) Dafür cf. Hauck KG. III[3] S. 449 ff. Wie Heinrich mit seinen beiden Schwägern in Trier und Metz verfuhr, cf. l. c. S. 402 ff.

2) Ed. Nr. 178 vom Jahr 1005, Mai 31.

3) Über Gottfrids II. Wahl z. Zeit Friedrichs II. vgl. voriges Kapitel.

4) Die Bedeutung ermisst sich am besten an der Vorzugsstellung des ersten Herzogs von Österreich durch das sog. Privilegium minus von 1156. Vergl. hiezu neuerdings Erben, das Privilegium Friedrichs I für das Herzogtum Österreich, Wien 1902. Gegen Erben, der diese Vergünstigungen als Interpolation des 13. Jahrh. ansieht, richtet sich die Arbeit von Tangl, die Echtheit des öster. Privilegium minus in Zeitschrift der Savigny-Stift. f. Rechtsgesch. XXV. Germ. Abt.

5) Diese Fälschung in MG. DD. DH. Nr. 500, S. 637 ff. von 1023, Nov. 30. Darüber Bresslau in der westdeutschen Zeitschift V 20 ff; dgl. l. c. Jörres VIII S. 232 ff.

6) l. c. abbas vero suique successores a curia regia et omni expeditione quem-

es, dass es noch unter den Ottonen geschah, die dem stark geschädigten Kloster auch in dieser Beziehung zu Hülfe kommen wollten.[1])

Die lothringische Klosterreform, die von Gorze ausging, war noch nicht zum Stillstand gelangt, als die kluniazensische, von andern Gedanken und Zielen getragen, einsetzte. Ihr Führer wurde Poppo von Stablo.[2]) Als Abt Uroldus, der Nachfolger Ravangers, 1028 „propter incontinentiam corporis“[3]) abgesetzt wurde, betraute Poppo einen Mönch von S. Maximin, Humbert, mit der Leitung der Abtei; mit ihm erschloss sich Echternach dem Einfluss Clunis.[4]) Den Neubau des Klosters und der Kirche, die mit „imaginibus et picturis“, mit plastischen und malerischen Werken reich geschmückt war, hat er fertig gestellt: die ausserordentlichen Baumassen legen ein sprechendes Zeugnis für die Prachtliebe des Reformators und der Strömung, der er angehörte, ab.

Das Mönchtum mit seinen erhabenen, ursprünglichen Idealen war somit wieder in Echternach eingebürgert. Aber allsobald werden auch wieder die Klagen laut gegen die Frevler am Kirchengut. Schnell scheint die stattliche Anzahl von Mönchen, die unter Ravanger das Kloster bezog, zusammengeschmolzen zu sein. Schon Abt Humbert weiss von der paupercula catervula der Echternacher der Kaiserin Gisela zu berichten und schildert ihre Lage als sehr

admodum abbas de sancto Willibrordo omnino sint liberi, nisi in Mogontiensem sive Mettensem aut Coloniensem civitatem ad generale concilium sive colloquium aliqua magna necessitate cogente fuerint invitati . . . .

[1]) Ich möchte die Zeit noch genauer umschreiben und die erste Regierungszeit Ottos III. ansetzen. Das berühmte Aufgebot dieses Kaisers von 981 (Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Otto II. u. III. von Uhlirz 1902, Excurs VIII S. 247 ff.) erwähnt mit keiner Silbe eines Echternacher Aufgebots, während 13 Abteien ihre Mannen stellen müssen. Gewiss muss man bemerken, dass auch andere Klöster von der Heerespflicht entbunden waren (cf. Lechner MIOG 21 S. 88 ff.), aber solche Privilegien waren meistens jüngeren Datums (l. c.). Dagegen muss man bemerken, dass grade die alten Reichsabteien (Fulda, Reichenau, Lorsch, Weissenburg, Hersfeld, Prüm, St. Gallen, Ellwangen etc.) — was ja auch in der Natur der Sache lag — je nach ihrer Bedeutung zum Aufgebot herangezogen wurden. Selbst das zu jener Zeit schwer geschädigte Cambrai musste seine 12 Mann stellen. Man geht nicht fehl anzunehmen, dass sicher auch Echternach seine Mannen hätte entbieten müssen, wäre ihm nicht jenes grosse Privileg damals ausgestellt worden

[2]) Über die Cluniac. Reform vgl. besonders das Werk von Sackur, Die Cluniacenser, Halle 1892 und 94, dgl. ders. Richard von St. Vannes, Bresl. Dissert. 1886. dann auch Hauck KG. III[3] S. 460 ff.; über Poppo und dessen Tätigkeit l. c. S. 499 ff.

[3]) Catal. abb. Eptern. SS. XXIII p. 33[2].

[4]) l. c. cf. auch Hauck l. c. S. 502.

bedrängt.[1]) Die Klage verstummt von da an nimmermehr. Bald sind es die Grossen, bald die Klostervögte,[2]) die nach Thiofrids Zeugnis als lupi rapacissimi über den Klosterbesitz herfallen. In diesen Angriffen müssen wir denn auch eine der Ursachen des wirtschaftlichen Niederganges der Abtei im 12. Jahrhundert erblicken, aus dem dieselbe herauszuführen das Bestreben Gottfrieds II. ging: wir haben gesehen mit welchem Erfolge.[3])

(Fortsetzung folgt).

[1]) Hauck l. c. S. 505 Anm. 3, nach einem Brief des Abtes Humbert an Gisela von Mone, Neues Archiv III, S. 324.

[2]) Vgl. Kapitel III, § 2; daselbst auch die Ausführungen zur Geschichte der Abtei in diesen Zeiten.

[3]) Kapitel III, §§ 2, 3.

Sammlung von Aktenstücken

zur

Geschichte des Gnadenbildes Mariä,

der Trösterin der Betrübten, zu Luxemburg.

(Schluß.)

5. Diese königlichen Ehren erzeigten denn auch unsere Vorfahren, und erzeigen wir noch immer der Himmelskönigin vor ihrem gnadenreichen und wunderthätigen Bildniß in unserer Hauptkirche. Von jeher hat dieses Marienbild Scepter und Krone getragen, als die Zeichen der königlichen Würde Mariä. Fromme Fürstinnen der Vorzeit haben es sich zu einem Ehrenamte gerechnet, dieses Bildniß mit den schönsten Gewändern zu kleiden, mit dem reichsten Schmuck zu zieren. Sie haben sich daher den Namen Kammerfrauen Mariä als Ehrennamen beigelegt. Mit den Frauen wetteiferten die Männer im Ehrendienst der Himmelskönigin, so daß sogar Ritter ihre goldenen Orden und Bischöfe ihre goldenen Brustkreuze dem Gnadenbilde anhängten. Beim Aufzug des Bildes am ersten Huldigungsfest wurde der Werth seiner Kleidung schon auf hunderttausend Kaisergulden geschätzt, und später hat sich dessen Ausstattung noch immer vermehrt zu einem wahrhaft königlichen Schatze, bis im Jahr 1796 die französische Republik denselben raubte und um Spottpreise versteigern ließ. Die guten Luxemburger suchten ihre Mutter und Herrin für den Verlust ihrer Klein-

odien zu entschädigen durch vermehrte Beweise der Liebe und Ehrfurcht. Noch heute darf kein königlicher Triumphzug in dieser Hinsicht sich mit unserer jährlichen Muttergottes-Prozession vergleichen.

6. In diesem Jahre nun, vielgeliebte Brüder, wird das zweite Jahrhundert voll, seit der ersten Huldigung der Stadt Luxemburg an die Trösterin der Betrübten. Darum ging mein sehnlichster Wunsch dahin, bei dieser Gelegenheit des **zweihundertjährigen Jubiläums** unserer heiligen und lieben Landespatronin eine neue Ehre vom Oberhirten der Kirche zu verschaffen. Es pflegen nämlich die Päpste die königliche Würde der jungfräulichen Gottesmutter in ihrer himmlichen Herrlichkeit in eigenthümlicher Weise anzuerkennen durch Krönung ihrer Gnadenbilder mit einer goldenen Krone, dem eigentlichen Zeichen des Königthums. Es ist dies eine große und seltene Auszeichnung. In Italien gibt es jedoch mehrere solcher vom Papst gekrönten Gnadenbilder der heiligen Mutter Gottes. Ich will Euch nur Ein Beispiel anführen. Als Papst Pius VII. von Napoleon I. fünf Jahre lang zu Savona in Gefangenschaft gehalten wurde, während welcher ihm alle Wege, die Kirche Gottes zu regieren, von dem Gewalthaber abgesperrt waren, verehrte er dort mit großer Inbrunst ein Gnadenbild Mariä, das den Titel „Mutter der Barmherzigkeit" trägt. Der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau schrieb der fromme Dulder seine endliche Erlösung und Rückkehr nach Rom zu. Deshalb ging er mit eigenen Händen dieses Marienbild krönen mit einer goldenen Krone.

Ich habe nun die große Freude, vielgeliebte Brüder, Euch ankündigen zu können, daß unser jetzt so glorreich regierender heiliger Vater, **Papst Pius IX.**, mit seinem feurigen Eifer für die Ehre der seligsten Jungfrau, meinem Wunsche huldreich entgegen gekommen ist, und mir die gnädige Verheißung gegeben hat, bei der bevorstehenden zweiten Säcularfeier der ersten Ermählung Mariä zur Patronin von Luxemburg, **unser Gnadenbild** mit einer goldenen Krone **krönen zu lassen** durch einen von Rom hergesandten Kardinal. Durch diese Krönung unseres Gnadenbildes beabsichtigt Seine Heiligkeit, die geschehene Wahl der Trösterin der Betrübten zu unserer Stadt- und Landespatronin von Neuem zu bestätigen; der Himmelskönigin in unser Aller Namen wiederum zu huldigen; den Schutz und Beistand, so sie in unserm Vaterland durch zwei Jahrhunderte hindurch geleistet, dankbar anzuerkennen, und ihr dieses Land, sowie auch Rom und die ganze Kirche, in diesen bedrängten Zeiten und für alle Zukunft in ihren mütterlichen Schutz und Schirm zu empfehlen.

Dies, vielgeliebte Brüder, ist das ehrenvolle und glorreiche Ereigniß, welches ich Euch in meinem diesjährigen Fastenhirtenbriefe ankündigen komme. Ich habe die feste Zuversicht, daß Ihr Euch Alle mit mir darüber freuen, in die frommen Absichten unseres heiligen Vaters mit ganzem Herzen eingehen und unserer heiligen und lieben Landespatronin eine würdige Triumph-Feier vorbereiten werdet. Ja, erhebe und freue Dich, o Luxemburg, theure Stadt und theures Vaterland, der Himmelskönigin geweiht, von ihr beschützt und gesegnet! Es nahet der Tag, wo deiner himmlischen Patronin ein neuer Triumph bereitet werden soll von dem Stellvertreter ihres göttlichen Sohnes. Erinnere Dich an das, was unsere Väter vor zweihundert Jahren gethan. In schwerer Drangsal haben sie ihre Zuflucht zur „Trösterin der Betrübten" genommen; sie haben einen Bund mit ihr geschlossen, sie zu ihrer Mutter und Patronin erwählt, und sich ihr als ihre Kinder anvertraut; und siehe: die himmlische Mutter hat ihre Luxemburger Kinder auf wunderbare Weise beschützt Jahrhunderte hindurch. Erhebe Dich darum, o Luxemburg, und erneuere den alten, hundertjährigen Bund mit dem Gelöbnisse ewiger Liebe und Treue. — Unsere Väter haben in schwierigen Zeiten, wo der alte katholische Glaube bedroht war, ihre Zuflucht zu Maria genommen, und Maria hat ihre Luxemburger Kinder bewahrt vor jeder Irrlehre. Wer weiß, ob nicht bald wieder stürmische Zeiten über Dich hereinbrechen werden? Ist das Gewitter nicht schon wirklich im Anzug? Schon umbrausen die empörten Wogen das Schifflein Petri, nnd wüthen gegen den Felsen, auf den die Kirche gebaut ist; schon durchtoben die Winde des Unglaubens die christliche Welt, um sie wieder in's Heidenthum zu stürzen. Auch Deine Kinder sind in der größten Gefahr. Die Bösen haben sich verschworen, die alte Gläubigkeit, Frömmigkeit und Sittlichkeit unserer Väter zu zerstören, nnd deine Kinder zu verführen zum Unglauben und zur Lasterhaftigkeit; und leider ist es ihnen bei Vielen nur zu gut gelungen. Erhebe Dich darum, o Luxemburg! Wie unsere Väter es gemacht, so nimm auch jetzt deine Zuflucht zur „Trösterin der Betrübten". Berge wieder deine Kinder unter den mütterlichen Schutzmantel der Himmelskönigin! Sie ist die Hüterin des wahren Glaubens, sie die Helferin der Christen, sie die Spenderin alles Trostes und alles himmlischen Segens. Ihr wollen wir uns neuerdings weihen und ewige Treue geloben, und die holde Mutter wird auch für uns sein die Zuflucht in allen unsern Anliegen, die Hilfe in allen unsern Nöthen, die Kraft und Stärke in allen unsern Versuchungen und Verfolgungen, der Trost in allen unsern geistlichen und leiblichen Widerwärtigkeiten,

und unsere Mittlerin bei ihrem gebenedeiten Sohne, heute und alle Tage unseres Lebens, besonders aber in der Stunde unseres Todes.

Weil aber der erlauchte Kirchenfürst, den Seine Heiligkeit mit der Krönung unseres Gnadenbildes beauftragen will, nicht sogleich nach Ostern, sondern erst zu Ende des Monats Juni zu uns herreisen kann, so wird die **Festoktave** der Trösterin der Betrübten in diesem Jahr nicht um die gewöhnliche Zeit, wie in den übrigen Pfarrkirchen des Landes vom 4. bis zum 5. Sonntag nach Ostern, in unserer Stadt Luxemburg gefeiert werden, sondern vom **24. Juni** bis zum **2. Juli**, Fest der Heimsuchung Mariä. An diesem letzten Tage wird auch die feierliche Krönung des Gnadenbildes und die Prozession stattfinden. Alsdann, hoffe ich, werdet Ihr, vielgeliebte Brüder, in großer Zahl aus allen Theilen des Landes während dieser neun Tage prozessionsweise hieher wallfahren. Als das erste hundertjährige Jubiläum der Erwählung Mariä zur Landespatronin durch die drei Stände der Provinz, auch verspätet, im Jahr 1781 gehalten wurde, also nur wenige Jahre vor dem Ausbruch der Sündfluth der französischen Revolution, war die Theilnahme des frommen Luxemburger Volkes außerordentlich groß. Die Geschichte erzählt, daß, während der acht Tage des Festes, man weit über hunderttausend Pilger zählte. Die Meisten derselben sehnten sich nach den hh. Sakramenten. Zweihundert Beichtväter waren unabläßlich beschäftigt, und über 55,000 heilige Kommunionen wurden gehalten; die Zahl der hl. Messen aber belief sich auf 2400. So einen großartigen religiösen Ernst und Eifer dürfen wir freilich in unsern Tagen der Zerstreuung und des Leichtsinns nicht erwarten. Indessen wollen wir uns jetzt schon während der Fastenzeit darauf vorbereiten durch aufrichtige Rückkehr zu Gott. Die Himmelskönigin kann ja nur von Denen sich gerne huldigen lassen, die fest entschlossen sind, ihren göttlichen Sohn nicht mehr zu beleidigen. Um vor Allem den Bürgern der Stadt Luxemburg diese innere Vorbereitung zu erleichtern, werde ich in allen Pfarrkirchen der Stadt vom 4. Sonntag in den Fasten bis zum Palm-Sonntag durch die Ordenspriester vom hh. Erlöser eine **große Mission** halten lassen. Ich hoffe, daß das gute Beispiel der Bürgerschaft auch die Landbewohner anziehen und zur Reinigung ihres Gewissens bewegen werde. So mit Gott versöhnt, mit Jesu Christo vereinigt, wollen wir dann zum Gnadenbild der Trösterin der Betrübten kommen, mit inniger Andacht zu ihr flehen, fromme und heilige Entschlüsse fassen, und wir werden den besten und wahrsten Trost finden in allen Leiden des Lebens und in den Aengsten des Todes.

Gegeben zu Luxemburg, am Sonntag Septuagesimä (28. Januar) 1866.

✝ Nikolaus,

Bischof von Halikarnaß, Ap. Vikar.

Aus Auftrag:

B. Scharff, Sekretär

Die Besitzungen des Priorates Mariental in Lothringen.

(Schluß.)

Anhang.

I. Proces verbal de consistance. division Et estimation des Biens confisqués aux profits de la Nation. Le dit Bien provient du ci-devant monasterre des Religieuse de Mariandal, province de Luxembourg

savoir

L'an trois de la république française une et indiuisible Le onze Brumaire, nous jacque perin commissaire Expert nommé part le directoirre du districts de thionville. nous nous somme transporté à compagne des ôfficiers municipaux de la commune de thionville par nous requis, sur un Bien provenant du cidevant monasterre des Religieuse de Mariandal, province de Luxembourg; le dit Bien consiste En maison, vignes, cuve, presoire, terre la bourrable, pret; lequelle Bien pour les terre Et pret Est xeploitée par bail par pierre heirsseberrier de therville; sont Bail durre En corre deux ans ou huit ans. Les vignes sont Exeploitée par Bail par le citoyen Veimerenguerre de thionville, sont Bail durre En corre deux ans. Et àpres à voir par couru le dit Bien ávec Les officiers municipaux Et Regisseurs par Nous Requis à cette Effet, à voir Recu des dits ôfficiers Municipaux les Renseignements necessaire sur la population du canton nous à vons d'etermine que le dit Bien Est dans le cas d'Etre divisse Et quil convient dent formerre plusieurs Lot d'adjudication. En consequence nous á vons d'aborre operré la formation des differents Lots. En traçant la division du dit Bien Et En la marquant part des jalons ou piquets numerottés Et correspondant; ensuitte nous á vons fait mesurrer Et arpenter chacun des dits lots, Et enfin nous á vons procedéz à Lestimation particulierre de chacun d'eux insis quil suit.

savoir

premier lot, saisson de Lanclos de la ferme, canton de thionville.

aux midy Claude Schentserre de therville, aux couchant la veuve Boujean de thionville, aux nord le citoyen pion et le citoyen Michel him de la Briquerie Et le citoyen Larminas dautre,

aux levans Claude Schenteserre Et le citoyen pion Et la ferme du sieurs Bock de Metz Et le citoyen La tourail dautre part, contien vingt quatre jours de terre de Bonne qualitte, Estimée la ditte piece de terre à 12000 livres.

trente jours de pret, meme canton, de Bonne qualittée Estimée à 18000 livres.

Meme canton pour les vignes dans lanclos cinquante mouée de vignes compris une pièce de vignes dans la caute de Veimerange de six mouée, En mauvaise Etat Estimée à 5400 livres.

Deux cuves serclé Ensercle de fert. un pressoir, En mauvais Etat Estimé à 400 livres.

Une maison pour le fermier Et une maison pour le vigneron compris la cuverie, En mauvais Etat. les deux maisons Estimé 10000 livres.

Deuxzieme saison, aux canton Mayeberry, canton de thionville: huit jours de terre à boutis aux nord sus les heritiers de daffausse avec la veuve fringaud, aux couchant sur le sieur la motte de guentrange, aux midy sur la veuve Boujan de cette ville, aux le vans sur le meme Bien, de mauvaise qualitté, Estimé à 600 livres.

meme saisson, canton de thionville. sept sillion contenant En virron deux jours Et demis de terre à boutis aux couchant sur la veuve Boujan de cette ville, aux midy le citoyen fosseneuve le chemain aux levans dautre part aux nord le meme Bien, de mediocre qualité Estimé à 700 livres.

meme saisson, canton de thionville.

En virron dix huit jours de terre à boutis aux levans sur le sieur la tourrail, aux nord sur Claude Schentsere. aux couchant sur le sieurs la touche et sur le sieur Ellemeguer cidevant maitre particulier, aux midy sur la veuve fringaud et sur le Bans de Veimerange Et Therville; les terre de mediocre qualitté, Estimé 6000 livres.

même saisson, canton de thionville.

Deux sillion contenant un jours de terre faissans tournaille pour plusieurs heritiers, de mediocre qualité, Estimé à 450 livres.

saisson de la grande Routecherre, canton de thv-,six sillion contenant un jours Et de mis de terre de mediocre qualitte, Estimée à 750 livres.

saisson de la chetevisse, canton de thionville. trois jours de terre à boutis sur le chemain commun de thionville aux le vans. aux midy Et aux couchant sur le citoyen Larminas, aux nord

sur les heritiers du citoyen D'Ellehaye de thionville. Estimé à cinq cent livre le jour, de mediocre qualitté cy 1500 livres.

saisson de Beck(?), canton de thionville. cinq sillion contenant un jours Et demis qui font tournaille sur plusieurs, aux le vans sur Michel Hime de la Briqueris Et sur la citoienne Baltus de Metz, aux nord Et aux couchant sur le queme; de Bonne qualite, Estimée à 750 livres.

Les quel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de cinquante six mille cinq cent cinquante livre à la quel nous ávons Estimé le premier Lot cy 56550 livres.

canton de chetevisse Et canton de thionville suivant Les prets. Un pret contenant En virron un de mi jours áboutis sur charffe de therville de part Et dautre, de Bonnes qualitée, lesquel dapret le prix commun des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de quatre cent livre á la quel nous ávons Estimée le *deuxzieme* Lot cy 400 livres.

Saisson et Bans d'Ellange et Veimerange suivant les terre Et les pret divissée En 13 lot; *Troizieme* Lot. Saisson derriere la ferme de daffausse, deux jours de terre áboutis sur le chemain commun aux le vans Et aux midy le chemain commun Et aux couchant sur les Biens de daffausse, aux nord le meme Bien; de mediocre qualittée. Lesquel dapret le prix des Biens de cette qualittée dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de six cent livres á laquel nous ávons Estimé le troizieme lot cy 600 livres.

quatrieme lot, meme canton.

un jour de terre áboutis sur le chemain commun aux nord Et sur le Bien de daffausse de part Et dautre, de mediocre qualitté; lequel dapret Le prix des Biens de cette nature dans la ditte commune de Thionville donne une somme principal de quatre cent livre á laquel nous ávons Estimée le quatrieme lot cy 400 livres.

cinquieme Lot meme canton Et canton d'Ellange. Une pièce de terre de huit jours de terre áboutis sur le chemain commun Et aux le vans le meme, aux nord sur le Bien de daffausse, aux couchant aux long de la veuve Vollekring de cette ville; de mediocre qualitté. Lesquel dapret le prix des Biens de cette nature de la ditte commune de thionville donne une somme principal de trois mille deux cent livres á laquel nous ávons Estimée le cinquieme Lot cy 3200 livres.

Sixzieme Lot. Canton de petit Dittienne, canton D'Ellange. Trois jours de terre âboutis sur le chemain commun, aux nord sur plusieurs heritiers, aux le vans sur les Biens de Daffausse; de mediocre qualitté. Les quel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de sept cent cinquante livre á la quel nous ávons Estimée le sixzieme lot cy 750 livres.

Septième Lot. Canton du petit Choarsseberry, canton d'Ellange. Trois jours de terre áboutis aux Levant sur le sieurs Bouttay de Metz, aux midy sur le chemain commun, aux couchant aux long du citoyen Jacques Baouet de Beuvange; aux midy sur les Biens de daffausse; de mediocre qualitté, lesquel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de six cent livre á laquel nous ávons Estimée le septieme lot cy 600 livres.

Huitieme Lot. Canton de la grande Choarsseberry. six jours de terre áboutis sur le chemain, aux midy Et aux le vant le long de la veuve Vollekring de cette ville, plusieurs áboutissans, aux couchant sur dominique Richart; de mediocre qualitté Estimée cent livre le jours. Lesquel dapret le prix des Biens de cette nature dans laditte commune de thionville donne une somme principal de sept cent livre á la quel nous ávons Estimee le huitieme lot cy 700 livres.

Canton du petit Brulle. Bans d'Ellange. *Neufieme* Lot. Cinq jours de terre le chemain commun aux nord Et led. sieurs Bouttay de Metz, áboutis aux midy sur plusieurs heritiers, aux couchant Christoffe Heisse(?); de mediocre qualitté Estimee Deux cent cinquante livre le jours. Lesquel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de douze cent cinquante livres á laquel nous ávons Estimee le neufieme lot cy 1250 livres.

Meme canton du Brulle, Bans d'Ellange. *Dixzieme* Lot. Un jour de terre âboutis sur le ruissau commun, aux nord aux long de la veuve Vollekring de thionville, aux couchant sur plusieurs heritiers, aux midy sur les Biens de daffausse; de mediocre qualitté. Lesquel dapret le prix des Biens de cette nature dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de trois cent livre á laquel nous ávons Estimee le dixzieme lot cy 300 livres.

Canton de Saure hocoute, Bans d'Ellange. *Onzieme* Lot. Trois jours de terre á boutis aux levans sur Nicolas Baouet de Beuvange, aux nord sur plusieurs á boutissans sur les heritiers Scheutzerre, aux couchant sur la veuve Vollekring de thionville

il y a deux sillion plus long que les autre aux long les heritiers de Beus, aux le vans sur le chemain commun; de mauvaise qualitté Estimé cent cinquante livre le jour. Lesquel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal quatre cent cinquante livre á laquel nous ávons Estimée le onzieme Lot cy 450 livres.

Canton D'yireffelt, Bans d'ellange.

Douzieme Lot. Trois jours de terre á boutis sur le chemain commun, aux le vans Et aux midy le long du chemain, aux couchant sur le Bien de daffausse, aux nord sur le sieur Bouttay de Metz Et la veuve lavergue Brasseurs de thionville; les terre de mauvaise qualitté Estimee cent livre le jours. Lequel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de trois cent livre a la quel nous ávons Estime le douzieme Lot cy 300 livres.

Canton De Kalleberry, Bans D'Ellange.

Treizieme lot. Trois jours de terre aux long sur Mathiase Yperte aux le vant, Et aux couchant aux Long sur le citoyen Merlin de thionville, aux nord sur le Bois de la ville, de mauvaise qualitté. Lesquel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de deux cent livre á laquel nous ávons Estime le treizieme lot cy 200 livres.

Canton de Vingquelle, Bans D'Ellange.

Quartorzieme lot. Un jours de terre aux levans plusieurs áboutissans, aux midy le citoyen Renoir(?) de thionville aux nord sur la citoyenne Baltus de Metz Et les heritiers de Mathiase Ossevalle; de médiocre qualité. Lesquel dapret le prix des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme de deux cent cinquante livre á laquel nous ávons Estimée le quatorzieme lot cy 250 livres.

Saisson des pret, canton de feutzbreuille, Bans d'Ellange.

quinzieme Lot. Trois jours de pret, aux Levant sur le sieur Bouttay de Metz, aux couchant sur le chemain, aux midy le long de la veuve Vollekring de thionville, aux nord les heritiers dandrée Veinante D'Ellange; de Bonne qualitté. Lesquel dapret le prix commun des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal de deux mille quatre cent livre á la quel nous ávons Estimee le quinzieme lot cy 2400 l.

Sur quoy D'apret la declaration qui nous Etée ci desus faite par les Regisseurs Et dapret l'examain le plus Exate de

notre part nous ávons Estimee que le dit Bien peut produire, deduction faite des contributions Et ut Egard á sont Etat actuel, un Revenu de soixante maldre de froment á quarante livre le maldre de froment á quarante livre le maldre ce qui fait une sómme de deux mille quatre cent livres cy 2400 livres.

un revenu de deux cent hotte de vin, la hotte Estimée á vingt livre ce qui fait une somme de quatre mille livre cy 4000 l.

Sur quoy il Es du une Rente actuelle de cinq maldre de froment Et deux mille de foins aux citoyen harment sirurgiens En cette ville Et aux citoyen claude scheutzere de therville tous les deux consors; lesquel dapret le prix commun des Biens de cette naturre dans la ditte commune de thionville donne une somme principal du premier lot de ce qui Est sur le canton de thionville a cinquante six mille cinq cent cinquante livre a la quel nous ávons Estimee le premier lot . . . . cy 56550 livres.

Le deuxzieme lot sur le canton de thionville Est Estimée a la somme de quatre cent livre á laquel nous avons Estimée le deuxzieme Lot cy 400 livres.

Saisson D'Ellange divisée En treize lot Donne une somme principal de onze mille quatre cent livre á laquel nous ávons Estimee cest treize lot cy 11400 livres.

á laquel nous ávons Estimée En totalitée le dit Bien pour Estre vendu En quinze lot, conformement á la loy á une somme principal de soixante huit mille trois cent cinquante livre . . . . cy 68350 livres.

De tous quoy nous ávons dressée le present proces verbal que les dit officiers municipaux Et les Regisseurs des dit Biens ont signés ávec nous le vingt neuf Brumaire Lan trois de la Republique francaise une et in divisible ápres avoir vaque dix huit jours tans pour lestimation que pour la Redaction des proces verbaux.

sig. fleurentins, Bouzon, Nicolas Weimeringer. perin,

Le present Proces verbal presente par le Cn Perin Expert y Denommé a été par luy affirmé sincere et veritable dans tout son contenu devant moy juge du tribunal du district de cette commune, commissaire en cette partie et a signé avec moy.

Thionville ce 4 frimaire l'an 3me de la republique une et Indivisible.

sig. F. Abel. Perin.

Das im Metzer Bezirksarchiv Q^2 341 vorhandene Abschätzungsprotokoll ist ein Heft von 6 Blättern. Auf der ersten Seite befindet

ſich in der Mitte der Stempel des Moſeldepartements und die Marke „Minute 4. s.“ Um den Stempel ſteht:

Departement de la Moselle.
District de Thionville.
Municipalité de Thionville.
Canton de Thionville.

Links oben: Mariendal. copie. Estimation.
1re Origine.

An eine Identifizierung der Eigennamen war wegen der „revolutionären“ Rechtſchreibung nicht zu denken.

II. Vendu aux citoyennes Antoinette et Catherine les Posselius demeurant à Thionville (chacune par moitié) une petite métairie de terres située sur le Ban de Manom et circonvoisin, canton de Cathenum, provenant de la ci-devant abbaye de Mariendal de Luxembourg, et déclarée propriété nationale par la Loi du 30 août 1792 et consistant en environ 16 jours de terres et deux voitures de foin; ladite métairie étant comprise aux Rôles de la contribution foncière de 1793 pour la somme de 27 l. 10 s. 9 d. en principal et sols additionnels insuffisante pour en fixer l'évaluation, et le prix du canon de 1790 étant de 3½ maldres de froment, 3½ maldres de seigle, et pour la dixme et la Nouue de deux maldres de froment et vn maldre de seigle; les citoyens Dominique Arsant expert nommé par lesdites cnes Posselius par leur soumission du 12 floréal dernier et Jean Nicolas Bertrand expert nommé par délibération du département du 28 dudit mois, ont par leur procès-verbal du 20 Prairial dr, enregistré le 10 Messidor présent mois estimé devoir prendre pour base de l'Evaluation le produit dudit canon, attendu que le Bail passé par le Receveur des Domaines à Thionville, le 6 Mars, n'est que d'un canon de 3½ maldres de froment et autant de seigle, dixme et nouue comprises, et que la déclaration du citoyen fermier desd. terres peut être d'autant moins suspecte qu'il a été un des soumissionnaires, ainsi que les cns François Remlinger et Jean Venachter, porteriens auxd. cnes Posselius, fondés sur ce que la (*sic*) consignations faites par les acquêteresses, il n'atteignoit pas le cinquième de la valeur dudit bien; mais par arrêt du Département du 12 du courant, les mêmes soumissionnaires ont été déboutés et lesd. cnes Posselius seules habiles à la présente acquisition, leur consignation ayant eu pour base le Registre du Receveur du domaines nationaux qui n'en portait la valeur qu'à la somme de 3573 l.; lesdits experts n'ayant estimé le prix des

grains qu'à raison de 23 l. le maldre de froment et celui de seigle à 15 l. 5 s.; le Directeur des domaines nationaux a observé que l'évaluation devait être faite d'après le prix des grains de 1790 et fixées (*sic*) définitivement par notre arrêté du 9 du présent mois, encore(?) que(?) le canon adopté avec la dixme étant de $5^1/_2$ maldres de froment du poids de 320 l. l'un au prix de 11 l. 5 s., il en resulte un revenu de 198 l. et les $4^1/_2$ maldres de seigle au prix de 8 l. 5 s par quintal donne un revenu de cent deux livres quinze sols, à quoi il faut ajouter 5 l. 7 s. 3 d. pour les impositions du fermier en 1790; ces trois sommes réunies donnent un revenu de 306 l. 2 s. 3 d. qui multiplié par 22 donne en capital la somme de 6734 l. 9 s. 6 d. à laquelle nous avons arrêté le prix principal de la présente vente.

sig. Antoinette Posselius, Catherine Posselius.
Lhote, J. B. Meuller, Lajeunesse, Thirion.
Enregistré le 24 Nov. an 4. Reçu 272 livres.
(Auszug aus dem Metzer Bezirksarchiv Q^3 401, N. 210.)

Zum Gebrauch der Eichenmistel.

Von Adolf JACOBY.

In der „Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde" hat Herr Prof. E. Klein auf S 1—80 eine wertvolle Abhandlung über die Mistel (Viscum album) und ihre Verbreitung im Großherzogtum veröffentlicht. Er spricht dort S. 69—76 auch über die Mistel in Mythologie und Volksgebräuchen und zu diesem Kapitel möchte ich in den folgenden Zeilen aus meinen Sammlungen einige Ergänzungen nach selteneren und entlegenen Quellen geben.

Klein führt in dem erwähnten Abschnitt seiner Untersuchung S. 70 die bekannte Stelle aus Plinius an, wo dieser von der Eichenmistel bei den Druiden redet. Auf der Eiche ist die Pflanze selten (vgl. S. 55 f.), daher wohl auch ihre besondere Bedeutung im Volksglauben, die ihr den speziellen Namen Viscum quernum eintrug. Nur über diese sollen meine Bemerkungen handeln.

Im Schatz des Straßburger Bischofs Erasmus von Limburg nennt ein Inventar von 1568 „ein groß paternoster von eychenmistel mit einer eychenmistelin ingefaßten gabeln, daruff meins gnedigen herrn seligen wappen und sechs vergülte eycheln" [1]). Solche Rosen-

[1]) Edm. Ungerer, Elsässische Altertümer in Burg und Haus, in Kloster und Kirche. Inventare vom Ausgang des Mittelalters bis zum dreißigj. Kriege aus Stadt und Bistum Straßburg. 1911/13, S. 17.

kränze aus Eichenmistel waren im 15. Jahrhundert und der Folgezeit sehr beliebt und ein gut gehender Handelsartikel. Ott Ruland verkaufte nach seinem 1442 und folgende Jahre geführten Handelsbuch 1446 nach Speier „mischtlin baternoster“ [1]), auch „mischnpaternoster“ und „mischtlinpaternoster“ geschrieben [2]). In Frankfurt befand sich ein Paternostrer, der mit diesen Rosarien handelte [3]; vermutlich bezeichnet der Ausdruck „Mistler“ den gleichen Beruf [4]). Solche Paternoster wurden Faß-weise versandt, ein Zeugnis ihrer Beliebtheit [5]). Auch ein Straßburger Händler stand mit Ott Ruland in Geschäftsverbindung: „Item Hans Hurscht, der abenteirer [6]) von Straspurg, bleibt mir schuldig 50 rheinisch Gulden um mischtlin pater noster; czalen uf die herbstmeß 47 . . .“ [7]). Eine stipulatio convictus Anno 1469 aus Baiern nennt ebenfalls „Ain mistlein paternoster mit Corallen underseţt und mit ainem silbrein engel“ [8]).

Warum diese Rosenkränze aus Eichenmistel so hoch eingeschätzt wurden, das ergibt sich aus einer Mitteilung des Dr. Adam von Lebenwald: „Das Altertum glaubte, daß die Eiche dem Jupiter heilig und ein Allheilmittel sei für sämtliche Leiden. Die Blätter, Rinde, Becherchen, Eicheln, Holz, Kohlen, Trauben, Moos, Schwamm, sind unverächtliche Mittel im ärztlichen Gebrauch. Die Palme aber gebührt der Mistel, die nicht aus den Excrementen der Drosseln, wie manche meinen, sondern aus dem überschüssigen Nährsaft des Baumes entsteht. Ich will meine Beobachtungen berichten. Eine Klosterfrau war schwer leidend und ihr ganzer Leib wurde von Convulsionen hin- und hergezerrt, ausgenommen der Arm, um den sie einen Rosenkranz aus Eichenmistel gewickelt hatte. Dieser allein war frei von Zuckungen, ja — wunderbar zu sagen! — auch nach dem Tode sah er rötlich und blühend aus, wie wenn ein lebensspendender Nektar ihn durchströme“ [9]).

Dazu bemerkt J. Wolff in einer Schrift über Amulette: „Wenn dies bei den Päpstlichen als wirksam erfunden gilt, als etwas Besonderes und Göttliches, so geschah es entweder durch Magie oder es entbehrt jeder genaueren Untersuchung und Prüfung. Uebrigens

[1], [2]) Ausgabe des Stuttgarter litterarischen Vereins 1843, S. 2, 3, 5, 6.

[3]) a. a. O. S. 6.

[4]) a. a. O. S. 9.

[5]) a. a. O. S. 5.

[6]) d. i Juwelier oder Pretiosenhändler vgl. Schmeller, Bayr. Wörterbuch I, S. 10.

[7]) a. a. O. S. 6.

[8]) Monumenta Boica XVIII, S. 547. Schmeller a. a. O. II, S. 645.

[9]) Miscellanea curiosa sive Ephemeridum medico-physicarum Germanicarum Academiae naturae curiosorum decuriae II annus secundus. Anni MDCLXXXIII, Nürnberg 1683 S. 263 observ. 109.

hält Caſpar Hoffmann in Med. offic. lib. 2 c. 153 p. 355 wenig von der Eichenmiſtel und ihrer Wirkſamkeit gegen die Epilepſie“ [1]).

Etwas ähnliches wie die Paternoſter waren aufgereihte Scheiben aus Miſtel: „Kleine Scheiben aus Eichenmiſtel, auf einen gewöhnlichen Faden aufgereiht, wirken ebenſo wie Päonienwurzel oder wie ein Smaragd, wenn man ſie an den Hals hängt, zur Linderung und Verhütung der Epilepſie“, ſagt Mizaldus [2]). Auf die bloße Haut gehängt, befördert die Eichenmiſtel eine leichte Geburt [3]), „das geborene Kind behütet ſie vor Epilepſie“ [4]). „Man pflegt auch heute noch unter den Chriſten Amulette aus Eichenmiſtel den Kindern an den Hals zu hängen gegen Bezauberung und ſataniſche Einflüſſe, ſagt Tragus, und rechnet dies unter die abergläubigen Gebräuche. Wir werden auch ſeine Schätzung der Miſtel nicht ablehnen, wenn wir ihren Urſprung genauer betrachten, da die Eiche und die auf ihr wachſenden Pflanzen für allerlei heilige oder vielmehr richtiger abergläubiſche und unerlaubte Handlungen einſt verwendet wurden, worüber Plinius hist. nat. 1. 16, letztes Kapitel zu vergleichen iſt“ [5]). Joh. Heurnius berichtet: „Die Eichenmiſtel iſt gut für die Epilepſie, daher einſt die Seher eine Miſtel in der Hand hielten, um nicht von Schwindel befallen zu werden“ [6]). „Menſchen, die an der fallenden Sucht leiden, verſehen ſich mit einem Meſſer, deſſen Schaft aus Eichenmiſtel gemacht iſt, gegen die Anfälle der Krankheit. Bei andern Krankheiten wird ein Stück des Gewächſes an den Hals des Leidenden gehängt oder man macht Ringe daraus, die man am Finger trägt“ [7]). Für das letztere Mittel iſt ein handſchriftlich erhaltenes intereſſantes Rezept zu vergleichen: „Item hüpſche und gute Arzny und Materi von dem aichin miſtel, die komen iſt von Her David dem künige. Der künig David hüt des viches von gehorſamy wegen ſines vaters, do ſah er daz ain wib das fallend wee hett oder die große ſucht; da bat er Got daz er im offenbarete, welche erzny dafür gut wäre. do antwurt in der engel und ſprach: welches menſch aichin miſtel an der rechten hand an ainem fingerlin hett, alſo daß die miſtel rüret an die hand bloß, den käm der ſiechtag nymmer mer an“ [8]).

Die Miſtel wurde auch Kreuzholz genannt. Dazu gibt Claudinus

[1]) Scrutinium amuletorum medicum, Strassburg 1690, S. 118—119.

[2]) Mizaldus redivivus. Nürnberg, bei Ziger 1681, S. 353 Nr. 848.

[3]) [4]) Wolff, Scrutinium S. 267.

[5]) Wolff, Scrutinium S. 139.

[6]) Ebenda S. 437.

[7]) A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers 1859, S. 232.

[8]) Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit 1865, S. 352. (Fol. 48 ff. des Cgm. 384, Münchener Hof- und Staatsbibl., aus dem Anfang des 15. Jahrh.).

folgende Erklärung: „Das Eichenmistelholz wird . . . Heiligkreuzholz genannt entweder wegen der ausgezeichneten Wirkung oder wegen der Aehnlichkeit der Triebe mit der Kreuzgestalt“ [1]). Daß der Mistelgabel, der eigentümlichen Zwiefelgestalt der Pflanze, besondere Bedeutung zukommt, darauf weist auch Kuhn hin [2]) und dadurch erläutert sich auch ihre Gegenwart an dem Paternoster des Bischofs Erasmus.

Die Eichenmistel soll gesucht werden zwischen dem 15. August und dem 8. September und darf die Erde nicht berühren [3]). Das ist die bekannte Zeit der Liebfrauentage oder des Frauendreißigers, der 30 Tage, die zwischen dem 15. August (Mariä Himmelfahrt) und dem 8. September (Mariä Geburt), einschließlich der Oktave, liegen. Es ist die Zeit der Kräuterweihe, in der diese besondere Kraft und Wirkung besitzen [4]).

[1]) Claudinus, De ingressu ad infirmos libri duo, Venedig 1647, S. 162.
[2]) Kuhn a. a. O. S. 232.
[3]) Wolff, Scrutinium S. 118.
[4]) P. Sartori, Sitte und Brauch III. Teil, 1914, S. 241.

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Fortsetzung.)

XX Die Familien Bidart, Thomassin, Ryaville und deren Beziehungen zu den Familien von Rollingen und von Marchant.

Zur Zeit, wo der Verfall der Familie von Rollingen im Eischtal seinen Anfang nahm, hatte sich daselbst eine andere Familie niedergelassen, die zunächst wenig bekannt war, sich aber allmählich einen berühmten Namen zu machen wusste und schliesslich die Rollinger vollständig verdrängte. Diese Familie war die der Herren von Marchant, deren Nachkommen noch zur Stunde das Schloss und die herrschaftlichen Güter von Ansemburg unter dem Namen „Grafen von Marchant und Ansemburg“ besitzen.

Zu Körich folgten die von Marchant unmittelbar auf die Rollinger. Allein die übrigen Rollinger Güter des Eischtales waren nach und nach in den Besitz der Familien Bidart, Thomassin und Ryaville gekommen, von denen sie grösstenteils durch Erbschaft oder Schenkung auf die von Marchant übergingen. Die Familie

Bidart wurde in einem der vorhergehenden Kapitel öfters erwähnt. Indess lohnt es sich, an dieser Stelle ausführlicher über dieselbe zu berichten.

Tatsächlich spielte die Familie Bidart eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte des Eischtales. Sie war es, die die Eisenindustrie daselbst einführte und entwickelte. Sie war es ebenfalls, die der Familie von Marchant den Weg bahnte und die Fundamente zu deren späterem Emporblühen legte.

Die Familie Bidart stammte aus Dinant in Belgien. Dort lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Handelsmann Thomas Bidart, Sohn von Hadrian Bidart und Barbara von Brugmaigne (Brugmann). Thomas heiratete am 10. Oktober 1589 Johanna Piret, Tochter von Johann Piret, Herr zu St. Oude bei St. Hubert und Johanna von Villenfaigne. Ein Bruder Johanna's, Lambert Piret, vermählte sich mit Johanna Tabolet, und ein andrer Bruder Johann Piret, mit Margareta Weyder von Vianden.

Der Heirat zwischen Thomas Bidart und Johanna Piret entsprossen 12 Kinder, von denen wir bloss Thomas, geboren den 1. November 1598, Nikolaus, geboren den 18 Oktober 1601, und Wilhelm, geboren den 22. Dezember 1602, erwähnen wollen. Ihr Vater, Thomas Piret, starb 1607 und die Mutter, Johanna von Villenfaigne, 1623. Wenige Tage nach dem Tode der letzteren schritten die Geschwister zur Teilung des elterlichen Erbes. Die drei Brüder Thomas, Nikolaus und Wilhelm verkauften ihren Erbteil ihrem ältesten Bruder für je 4600 Gulden. Thomas und Nikolaus kamen noch im nämlichen Jahre ins Luxemburgische; denn 1623 begegnen wir bereits Thomas als Amtmann derer von Rollingen zu Körich und Ansemburg. In der nämlichen Eigenschaft fungiert er bei der Erledigung der Erbschaftsangelegenheiten des kürzlich verstorbenen Schlossherrn von Körich, Peter-Ernst von Rollingen.

Im Jahre 1624 pflegen Thomas und Nikolaus Bidart Unterhandlungen mit dem Herrn von Ansemburg, Florens von Rollingen, bezüglich der Errichtung einer Schmiede in Ansemburg und eines Hochofens bei Simmern. Dieser Plan der beiden Brüder darf uns nicht wundern, kamen sie doch aus jener Gegend Belgiens, in der die Eisenindustrie in jener Zeit bereits in Blüte stand. Auch waren verschiedene Mitglieder ihrer Familie Besitzer von Eisenhütten. So besass ihr Grossvater, Johann Piret, ein Eisenwerk zu St. Oude das ihr Onkel, Joh. Piret, der Gatte von Marg. Weyder, später in seinen Besitz brachte. Derselbe ward auch Eigentümer des Hüt-

tenwerkes von Colmar-Berg und Pächter jenes von Kahlenbach bei Hohlenfels.

Die beiden Brüder Bidart waren ebenso rührige wie intelligente Männer. Sie erkannten sofort die grossen Vorteile, die das Eischtal für die Errichtung ihrer Eisenwerke bot. Das Wasser des Flusses lieferte ihnen zu billigem Preise die nötige Kraft, die dichten Waldungen zu beiden Seiten der Eisch Holzkohle in Fülle, während die zu verhüttenden Erze leicht aus den umliegenden Ortschaften Hagen, Kahler, Garnich und Sterpenich herbeigeschafft werden konnten. Ferner waren die beiden im Besitz von reichen Geldmitteln, während die Herren von Rollingen, die derzeitigen Besitzer des grössten Teiles des Eischtales, ganz verschuldet waren und ihre Besitzungen stückweise verkaufen mussten, um ihre Gläubiger zu befriedigen. Die Gebrüder Bidart wussten die gedrückte Lage der Rollinger mit Geschick auszunutzen, wie wir sehen werden.

Am 4. Juli 1624 wurden zwischen ihnen und den Herren von Rollingen die Kontraktbedingungen festgelegt, welche die Errichtung der obenerwähnten Schmieden zu Simmern und Ansemburg bezweckten. Alles ist darin haarklein spezifiziert. So heisst es beispielsweise darin, dass die Gebrüder Bidart all ihr Bau- und Brennholz ausschliesslich aus den Waldungen der Herren von Rollingen beziehen müssten. Am folgenden 5. Oktober wurde der Kontrakt definitiv unterzeichnet. Der Oheim der beiden Bidart, Johann Piret, ist Bürge, während Peter-Ernst Calmus, Amtmann zu Simmern, mit der Überwachung der genauen Ausführung der Kontraktbedingungen betraut wird. Man geht sofort an's Werk, und schon einige Monate später nennen sich die Gebrüder Bidart Hüttenherren zu Simmern und Ansemburg.

Um ein anständiges Wohnhaus zu haben, pachteten die neuen Schmelzherren am 5. Dezember 1624 das Schloss und die Ländereien von Ansemburg gegen eine jährliche Rente von 950 Talern. Das Schloss bewohnten die Brüder selbst, die Ländereien aber verpachteten sie an einen gewissen Johann Heuerts. Wenige Jahre später mussten sie das Ganze dem inzwischen aus Deutschland zurückgekehrten Schlossherrn, Florens von Rollingen, wieder einräumen. Sie scheinen daraufhin ihren Wohnsitz in Hollenfels genommen zu haben. Auch sehen wir von da ab Thomas allein die Eisenwerke leiten. Seine beiden Brüder Nikolaus und Wilhelm waren bloss Teilhaber am Geschäfte, von dem sie sich 1632 gegen eine angemessene Entschädigung ganz zurückzogen, so dass Thomas nunmehr alleiniger Hüttenherr war.

Um die nämliche Zeit, wenn nicht schon früher, wo die Bidart ihre Eisenwerke zu Simmern und Ansemburg errichteten, hatte auch ein gewisser Reumont auf Hollenfelser Gebiet zu Kahlenbach (Kahlbach, Kolpich) an der Eisch, etwa eine Viertelstunde unterhalb Ansemburg, eine Schmelz errichtet. Um diese Konkurrenz aus dem Wege zu schaffen, kaufte Thomas Bidart 1626 besagtes Werk und liess es gänzlich niederlegen, da die beiden Eisenwerke zu Ansemburg und Simmern in vollem Betriebe waren.

Allein kaum 20 Jahre später liess Johann-Martin von Brouckhoven, Herr von Hollenfels, einen neuen Hochofen zu Kahlenbach anlegen nicht weit von der Stelle, wo der oben erwähnte gestanden hatte. Am 12. Dezember 1656 pachtete der Oheim von Thomas Bidart, Johann Piret, Schmelzherr zu St. Oude, diesen Ofen auf 20 Jahre. Es wurde überdies stipuliert, dass er einen zweiten bei der Hollenfelser Bannmühle errichten und dass niemand anders als er auf dem Gebiete von Hollenfels Eisenerz graben oder verhütten dürfe. Es war dies ein richtiges Monopol, wie wir dies in der heutigen Industrie so häufig antreffen. Allein dem Thomas Bidart gelang es neuerdings, die Pläne seines Konkurrenten zu durchkreuzen. Durch Vermittelung seines Schwiegersohnes Thomas Marchant, Schmelzherrn zu Dommeldingen, gelang es ihm sich in den Besitz der Hälfte des Kahlenbacher Eisenwerkes zu setzen und so seinen Konkurrenten in Schach zu halten.

Zu Simmern befand sich ein einfacher Hochofen zur Erzeugung von Roheisen, während zu Ansemburg ein sogenanntes Zainwerk oder Eisenhammer zur weiteren Bearbeitung des in Simmern produzierten Eisens angelegt war. Da aber der Transport der Eisenblöcke von Simmern nach Ansemburg wegen des schlechten Zustandes der Wege per Axe zu beschwerlich war, machte Bidart den Versuch auf dem Wasserwege. Im Jahre 1629 erhielt er vom Herrn von Rollingen die Erlaubnis, alle Bäume längs der Eisch zu fällen und das Bett des Flusses zu reinigen. Um ferner den Wasstand der Eisch so zu heben, dass die Schiffe fahren konnten, richtete er an den Provinzialrat von Luxemburg ein Gesuch, an verschienen Stellen des Flusses Schleusen anlegen zu dürfen. 1632 wurde ihm diese Erlaubnis gewährt. Es ist uns unbekannt, welchen Erfolg dieses von dem rührigen Hüttenherrn von Simmern und Ansemburg angewandte Transportmittel gehabt habe. Jedenfalls ist es interessant zu konstatieren, dass er der erste im Luxemburger Lande war, der es unternahm, einen Fluss zu kanalisieren und schiffbar zu machen.

Thomas Bidart war ebenfalls der erste, der im Luxemburger

Lande zum Betrieb seiner Eisenwerke die Steinkohle verwendete. So schloss er mit dem Abt des Prämonstratenserklosters von Wadgassen bei Saarlouis einen Kontrakt, laut welchem der Abt sich verpflichtete, während sieben Jahren jährlich ein bestimmtes Quantum von Steinkohlen aus seinen Kohlengruben von Hostenbach bei Saarlouis für die Hüttenwerke des Eischtales zu liefern. Die auf Grube Hostenbach zu Tage geförderten Kohlen wurden auf Kosten des Ansemburger Schmelzherrn per Schiff die Saar hinab nach Konz bei Trier gebracht, dann die Mosel hinauf nach Ehnen und von hier vermittels Wagen nach Simmern und Ansemburg.

Ungeachtet der schweren Zeiten und der Wirren, die damals unser Land heimsuchten, machte Thomas Bidart glänzende Geschäfte. Er kam allmählich zu einem so ansehnlichen Vermögen, dass ihn der Ansemburger Schlossherr, Florens von Rollingen, wirklich darum beneiden konnte. Die finanzielle Lage des letzteren gestaltete sich nämlich mit jedem Tage schlimmer, so dass er unaufhörlich bei dem Schmelzherrn Geldanleihen machen musste, zu deren Deckung er von seinen Besitzungen ein Stück nach dem anderen verpfänden oder auch definitiv abtreten musste. So kam denn der Tag immer näher, an dem der Hüttenherr vollständig an die Stelle des stolzen Schlossherrn treten würde.

Es besteht hierüber eine interessante Volkssage, die in dem „Sagenschatz des Luxemburger Landes“ von Dr. Nic. Gredt und in den meisten Reiseführern durch Luxemburg nach dem bekannten Buche: „Itinéraire du Luxembourg germanique“ vom chevalier L'Évêque de la Basse-Moûturie, wiedergegeben ist. Dieser Sage zufolge soll das Gehämmer der Ansemburger Schmiede dem Schlossherrn sehr unangenehm gewesen sein, so dass er sich schliesslich durch seinen Diener beim Hüttenherrn darüber beschweren liess. „Geh, sag deinem Herrn“, soll dieser darauf geantwortet haben, „das Hüttenwerk werde sein Schloss mit samt seinen Besitzungen verschlingen.“ Dies geschah denn auch wirklich, aber nicht, wie in besagten Büchern berichtet wird, infolge einer Heirat des Schmelzherrn mit der einzigen Erbin des Schlossherrn, sondern auf eine recht prosaische Weise; nämlich zunächst vermittelst Pfändung durch den Gerichtsvollzieher und zuletzt durch eine Zwangsversteigerung auf Grund eines richterlichen Urteilsspruches des Provinzialrates von Luxemburg.

Bereits im Jahre 1639 hatte Thomas Bidart gegen Bezahlung vom Ansemburger Hochgerichtsherrn, Florens von Rollingen, die Vollmacht erhalten, neben dem Hüttenwerke eine seiner Stellung entsprechende Wohnung zu erbauen. Auf diese Weise entstand

an den Ufern der Eisch das hübsche moderne Schloss von Ansemburg, das die gräfliche Familie von Ansemburg noch heute bewohnt.

Der Hüttenherr besass somit Schlöss und Vermögen; es fehlte ihm nur mehr der offizielle Titel eines Schloss- und Gerichtsherrn von Ansemburg. Diesen Titel erhielt Thomas Bidart im Jahre 1668, wo Florens von Rollingen unter dem Drange seiner Gläubiger ihm für die Summe von 4240 Brabanter Gulden seine sämtlichen Hoheitsrechte auf das neuerbaute Schloss und die Schmiede nebst Dependenzien sowie auch jede Gerichtsbarkeit, die ihm darüber zustand, verpfändete. Dadurch wurde der Hüttenherr vollkommen unabhängig von den Rollingern, und den adligen Hochgerichtsherrn eingereiht. Dementsprechend legte er sich den Titel „Herr von Nieder Ansemburg" bei. Wann er eigentlich in den Adelsstand erhoben wurde, lässt sich wegen Mangel an Dokumenten nicht mit Sicherheit feststellen. Immerhin finden wir ihn öfters als Herrn „von" Bidart zitiert und er führte auch ein eigenes Wappen. Dieses bestand in einem hellblauen Krückenkreuz auf goldenem Grunde (d'or à la croix potencée d'azur).

Auch ausserhalb der Herrschaft Ansemburg erwarb sich Thomas Bidart recht ansehnliche Güter. So kaufte er 1665 von Marie-Antoinette von Ouren, Witwe des Joh. Jakob von Daun, Herrn zu Sassenheim die Herrschaft Kahler für 850 Taler. Von Sebastian von Stassin, Herrn zu Brandenburg, erwarb er für 1550 Taler jenen Teil der Herrschaft von Simmern, der früher den Herren von Pallant gehörte und von diesen an die von Eynatten übergegangen war. Auch erwarb er verschiedene herrschaftliche Rechte und Renten zu Olm, Hollenfels, Püttlingen usw. Der Eisenhammer von Ruwer bei Trier ging ebenfalls in seinen Besitz über.

Die Schulden, die Florenz von Rollingen bei Thomas Bidart eingegangen, hatten mit der Zeit eine solche Höhe erreicht, dass nur mehr die Beschlagnahme sämtlicher Besitzungen des Ansemburger Schlossherrn sie zu decken vermochte. Thomas Bidart wandte sich deshalb an den Provinzialrat von Luxemburg, um den gerichtlichen Verkauf der Herrschaft von Ansemburg zu erwirken.

Die Angelegenheit war noch in Luxemburg anhängig, als Thomas am 28. April 1670 starb. In seiner Eigenschaft als Hochgerichtsherr von Unter-Ansemburg wurde er in der Pfarrkirche von Tüntingen beigesetzt, wo ihm ein bescheidenes, heute noch bestehendes Grabdenkmal errichtet ward.

Thomas Bidart hatte 1630 Maria-Magdalena Bosseler geheiratet. Dieser Ehe waren drei Töchter entsprossen: Johanna, die den Obrist-Wachtmeister Thomas von Ryaville; Anna-Margareta, die den

Hüttenherrn Thomas Marchant von Dommeldingen und Maria-Anna, die Franz von Thomassin geheiratet hatte. Jede von ihnen hatte bei ihrer Heirat eine Mitgift von 2250 Kreuztalern erhalten. Am 23. Mai 1670 wurde das Testament des verstorbenen Th. Bidart im Beisein verschiedener Verwandten durch den Pfarrer Silvius von Tüntingen eröffnet, und am 25. Juni schritten die Kinder zur Teilung des hinterlassenen Vermögens.

Franz von Thomassin erhielt im Namen seiner Gattin Maria-Anna Bidart das Eisenwerk, die Ländereien, Wiesen und Wälder zu Ansemburg, Bour und Rodt, die Hälfte des Hammerwerkes zu Ruwer, die Wiese zu Schönfels und das neue Ansemburger Schloss, unter der Bedingung jedoch, dass er seinen beiden Schwägern jährlich je 400 Gulden ausbezahle.

Thomas Marchant, ebenfalls im Namen seiner bereits verstorbenen Gemahlin A.-M. Bidart, erhielt Simmern, Ehner, Kahler und 500 Kreuztaler.

Thomas von Ryaville und seiner Gattin Johanna Bidart wurden die Güter zu Püttlingen, Laser, Olm und Dinant nebst 500 Kreuztalern zuerkannt.

Die Erben, von denen jeder seinen Anteil an den Möbeln erhielt, kamen unter sich überein, die Schmiede zu Ansemburg bis St. Johannistag gemeinsam zu leiten und den Ertrag der hohen Gerichtsbarkeit des ihnen zukommenden Teiles der Herrschaft Ansemburg gleichmässig unter einander zu verteilen.

Wenige Monate später nahmen sie auch das durch Herrn Bidart kurz vor seinem Tode gegen den verschuldeten Schlossherrn von Ansemburg eingeleitete gerichtliche Verfahren wieder auf, um die Zwangsversteigerung der Herrschaft Ansemburg zu erwirken. Und sie hatten Erfolg. Durch Urteilsspruch des Provinzialrates vom 20. März 1671, wurde die Herrschaft Ansemburg öffentlich versteigert und den Erben Bidart's für die Summe von 24420 Gulden zu 20 Sols das Stück, zugeschlagen. Da sie aber die neu erworbene Herrschaft nicht selbst verwalten konnten, verpachteten sie dieselbe am 19. Oktober 1672 dem Domherrn und nachmaligen Bischof von Speyer, Heinrich-Hartard von Rollingen, gegen eine jährliche Rente von 150 Kreuztalern. Der Domherr übertrug darauf seine Rechte an seinen bejahrten Vater, Florens von Rollingen, dem er es auf diese Weise ermöglichte, seine letzten Lebensjahre auf seinem alten Familiensitze zu verbringen.

Bei Besetzung Luxemburgs durch die Franzosen im Jahre 1681 leisteten die drei Besitzer der Herrschaft Ansemburg dem französischen König Ludwig XIV. den Treueid. Noch im Jahre 1699

besassen die drei ungeteilt diese Herrschaft; denn in diesem Jahre verpachteten sie dieselbe an Johann Kleiner aus Bartringen, der gegen ein jährliches Entgelt von 150 Patagonen während 12 Jahren das Schloss bewohnen und daselbst beinahe alle herrschaftlichen Rechte ausüben durfte.

Dem Nachfolger des Thomas Bidart zu Nieder-Ansemburg, Franz von Thomassin, und nach ihm seiner Witwe Maria-Anna Bidart, gelang es, nach und nach die ganze Herrschaft von Ansemburg mit allen dazu gehörenden Hoheitsrechten ausschliesslich in ihre Hände zu bringen.

Franz von Thomassin entstammte einer alten Burgundischen Adelsfamilie deren ursprüngliches Wappen in einem goldenen abgeledigten Kreuz mit geästeten Armen in blauem Felde (d'azur à la croix écotée et alaisée d'or) bestand. Infolge einer Heirat mit der Familie de Beufvillers (Beauvillers) wurde das Wappen der Thomassin gevierteilt: im 1. und 4. Feld je ein abgeledigtes Kreuz mit geästeten Armen auf blauem Grunde, im 2. und 3. Feld je drei goldene Rosen auf blauem Grunde mit einer hochroten Rose in goldenem Freiviertel (écartelé, au 1. et 4. d'azur à la croix alaisée et écotée d'or et au 2. et 3. d'azur à 3 roses d'or, au franc-quartier d'or à la rose de gueules).

Franz von Thomassin hatte zum Grossvater Waltrin von Thomassin, Propst und Kapitän zu Arrancy in Lothringen. Dieser hinterliess zwei Söhne: Franz und Nikolaus. Franz folgte seinem Vater als Propst von Arrancy. Er heiratete Maria-Margareta von Biver, die ihm die Herrschaften Rodange und Rehon sowie die Eisenwerke von Herserange und Lasauvage als Mitgift heimbrachte.

Nikolaus von Thomassin wurde Propst und Kapitän von Souilly und Mitherr von Dieulouard und Thiaucourt in Lothringen. Er heiratete Claudia Mauljean aus Pont-à-Mousson. Dieser Ehe entstammte als einziger Sohn Franz II. von Thomassin, der spätere Mitherr von Ansemburg Er erbte von seinem Vater die Herrschaften Dieulouart und Thiaucourt. Zuerst war er bloss Edelknecht; 1679 aber wurde er von König Karl II. zugleich mit seinem Oheim, Franz I. von Thomassin, in den Ritterstand erhoben.

Am 4. November 1668 heiratete Franz II. von Thomassin Anna-Maria Bidart von Ansemburg, welcher er Dieulouard und Thiaucourt als Wittum anwies.

Bei Gelegenheit der Erbschaftsteilung seines Schwieger-

vaters Thomas Bidart; im Jahre 1670, hatte Franz von Thomassin, wie bereits erwähnt, das neue Schloss sowie die Schmiede von Ansemburg mit allen dazu gehörenden Ländereien, Wiesen und Waldungen sowie auch die Hälfte des Hammerwerkes von Ruwer bei Trier erhalten. Auch übernahm er den Betrieb des Hochofens von Simmern, der seinem Schwager Thomas Marchant zugefallen war.

Da der neue Besitzer von Ansemburg selbst einer Familie von Hüttenherren entstammte, so wusste er mit grossem Geschick die seiner Leitung anvertrauten Eisenwerke zu führen und der hohe Gewinn der diese Industrie abwarf, erlaubte ihm und seiner Gattin, ihre ansehnlichen Güter durch Ankäufe bedeutend zu vergrössern.

Franz von Thomassin starb am 15. September 1684 und ward zu Tüntingen begraben. Seine Gattin Maria-Anna Bidart führte mit starker Hand und grosser Umsicht die Geschäfte weiter. Sie wird in den Urkunden sehr selten als Witwe Thomassin, sonder fast immer als Dame Maria-Anna Bidart angeführt. Da sie kinderlos geblieben, nahm sie häufig die Hilfe ihrer beiden Neffen, J.-B. von Ryaville und Thomas Marchant, zur Abwicklung ihrer Geschäfte in Anspruch.

Im Jahre 1682 hatte sie von den Erben ihres verstorbenen Schwagers Thomas von Ryaville, deren Anteil an Olm erworben 1691 kaufte sie Lambert Marchant die andere Hälfte des Eisenwerkes von Ruwer und zwei Jahre später die Herrschaft Kahler für 1800 Taler ab. 1697 erwarb sie für 200 Taler den Wald, welchen die Herren von Elter zu Reckingen bei Mersch besassen; desgleichen 1699 ein Viertel der Herrschaft Simmern, welcher denen von Rollingen gehört hatte und einige Jahre früher durch die Familie Marchant angekauft worden war. Ferner erwarb sie 1705 den von Florens von Rollingen im Jahre 1634 an Hollenfels verpfändeten Bann von Himmelingen zwischen Tüntingen und Hollenfels, wo ehemals ein Dorf gestanden. Endlich gelang es ihr, 1706 die Hälfte der Herrschaft von Useldingen von Sebastian von Baur für 7499 Taler und 48 Sols abzukaufen.

Sie war es auch, die in ihrem frommen und wohltätigen Sinne die hübsche Muttergotteskapelle auf dem Marienberg zu Ansemburg erbaute.

In diesem Heiligtum liess sie nun auch das kleine Muttergottesbild aufstellen, das einer alten Tradition gemäss einst von einem Ansemburger Schlossherrn auf dem heutigen Mont-Ste-Marie an

einem mächtigen Eichenstamme war aufgefunden worden. Bald wurde der Marienberg ein Pilgerort, wo die allerseligste Jungfrau unter dem Titel: „Unsere Liebe Frau zur Eiche" verehrt wurde.

Im Jahre 1687 fügte die Ansemburger Schlossherrin dieser ersten Kapelle einen neuen Bau, die jetzige Kirche, hinzu und und stiftete allda ein heute noch bestehendes Benefizium. Am 30. Oktober 1688 erhielt diese Fundation die Approbation des Erzbischofs von Trier, und am 4. Oktober 1690 wurde das Gotteshaus durch den Weihbischof von Trier, Joh. Peter Verhorst, Episc. Arbensis, feierlich konsekriert.

Frau Maria-Anna Bidart gründete auch zu Ansemburg eine freie Schule, die sie hinreichend dotierte. Den Unterricht an derselben erteilte der Benefiziat, der stets ein fähiger und im Schulfach erprobter Geistlicher sein musste. Die Schule dauerte bis zum Jahre 1844, wo sie durch einen Regierungsbeschluss aus einem sehr nichtigen Grunde geschlossen wurde.

Die fromme Dame starb am 10 März 1791. Zu ihrem Universalerben setzte sie ihren Neffen Thomas Marchant ein, den Sohn ihrer Schwester Anna-Margareta. Sie ward in ihrer Kirche auf dem Marienberg zu Ansemburg auf der Evangelienseite beigesetzt, wo man noch heute das Grabmal sehen kann, das ihr dankbarer Neffe ihr errichten liess.

Wie durch Maria-Anna Bidart die Familie von Thomassin nach Ansemburg gekommen so war durch ihre Schwester, Johanna Bidart, ein Teil der Ansemburger Güter an die Familie von Ryaville gelangt.

Als von den Herren von Rollingen (Raville), den ehemaligen Besitzern von Körich und der übrigen Herrschaften des Eischtales die Rede war, hatten wir bereits Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass die Familie von Ryaville nichts gemein hat. mit dem altadeligen Geschlecht der Freiherren von Rollingen. Mehrere Autoren liessen sich durch die ziemlich grosse Ähnlichkeit der Namen Raville und Ryaville täuschen und hielten die beiden Familien für eine und dieselbe. Dieser Irrtum ist um so leichter zu erklären, da die beiden Familien öfters an denselben Orten und beinahe zur nämlichen Zeit vorkommen, wie z. B. zn Püttlingen, Olm, Simmern und besonders zu Ansemburg.

Die Familie de Ryaville (Réaville, Riaville) stammt aus Lothringen wo sie 1609 durch Herzog Heinrich von Lothringen geadelt wurde. Ihr Wappen bestand in einem schräg geviertteilten Schilde, im obern und untern Teile je zwei hochrote

Rosen auf goldenem Grunde, rechts und links je ein goldener abgerissener Löwenkopf auf hochrotem Grunde (Écartelé en sautoir d'or et de gueules, à deux roses de gueules boutonnées et soutenues du même une en chef et une en pointe, aux deux flancs, chacun chargé d'une tête de léopard arrachée d'or).

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts liess diese Familie sich in der Person des Johann von Ryaville im Luxemburgischen nieder. Dieser war zuerst Proviantmeister der kaiserlichen Truppen. Am 21. Mai 1618 wurde er zum Steuereinnehmer der landesherrlichen Güter zu Arlon ernannt und am 7. März 1624 zum Mitglied des Provinzialrates zu Luxemburg und zum Generalsteuereinnehmer des gesamten Herzogtums. Von den Herren von Rollingen kaufte er die Hälfte der Herrschaft Olm ab, während die andere Hälfte dem Grafen Karl von Schomberg, Herrn zu Bartringen und Messancy gehörte. Er besass auch die Hälfte der Herrschaft von Püttlingen. Bevor er nach Luxemburg kam, hatte er sich bereits mit der Eisenindustrie beschäftigt. Ungeachtet seiner übrigen Ämter, war ihm sehr daran gelegen, diese so gewinnreiche Industrie auch hier fortzuführen. Gegen 1612 erbaute er einen Hochofen zu Dommeldingen, der später in den Besitz der Familie Marchant überging.

Johann von Ryaville hatte Anna-Johanna d'Ortho aus der Umgegend von Bastnach geheiratet. Von den 6 Kindern, die aus dieser Ehe hervorgingen, erwähnen wir bloss Thomas und Johanna-Lucia von Ryaville. Letztere heiratete 1637 Thomas von Reichling, Steuereinnehmer zu Arlon. 1659 kaufte dieser die fünf Achtel der Herrschaft von Elter. Diese stammten von der Familie von In- und Knyphausen, der sie infolge einer Heirat zwischen Johann von In- und Knyphausen mit Orianna von Elter, der einzigen Tochter und Universalerbin von Georg von Elter und Vogelsanck, zugefallen waren.

Aus der erwähnten Ehe der Johanna-Lucia von Ryaville mit Thomas von Reichling gingen 6 Kinder hervor, drei Söhne und drei Töchter. Von den letzteren heiratete eine Karl von Appelter, Oberamtmann von Vianden, der dadurch Mitherr von Elter wurde. Eine andere heiratete den Grafen François Jaubert de l'Etang, Herrn von Montquintin; die dritte, Anna-Maria von Reichling, blieb ledig. Sie starb 1721 und hinterliess ihren Anteil ihrem Vetter Karl von Ryaville, von dem dieser Teil an Maria-Charlotte von Ryaville kam.

Thomas von Ryaville, Sohn von Johann von Ryaville und Bruder der vorerwähnten Johanna-Lucia von Ryaville, wurde

durch seine Heirat mit Johanna Bidart, der ältesten der drei Töchter des Thomas Bidart Mitherr von Ansemburg. Er war auch Mitherr zu Püttlingen, nachdem er den Anteil seines Vaters an dieser Herrschaft geerbt hatte. Später vergrösserte er. diese seine Besitzungen durch die bedeutenden Güter zu Püttlingen, Olm, Laser und Dinant, die ihm von Seiten seines Schwiegervaters Thomas Bidart durch Erbschaft zufielen. Er machte überdies noch verschiedene Ankäufe von Grundgütern und Renten in der Gegend von Wormeldingen, wo er Grundvogt und Schafftherr war. Auch hatte er 1669 den Rollinger Teil der Herrschaft Simmern käuflich erworben. Im Jahre 1656 hatte er seinen Adelstitel und sein Familienwappen durch König Philipp II. von Spanien prüfen und neu bestätigen lassen.

Thomas hatte sich der Militärlaufbahn zugewendet. Er war zuerst Kapitän und später Obrist-Wachtmeister in spanischen Diensten. Im Kriege gegen Frankreich zeichnete er sich besonders bei der Belagerung von Rodenmachern und später bei der von Luxemburg aus, wo er eine nach seinem Namen benannte Kompagnie befehligte. Er starb zu Luxemburg im Jahre 1698 im Alter von 74 Jahren.

Thomas von Ryaville war zweimal verheiratet gewesen. Die erste Ehe hatte er eingegangen am 4. Februar 1648 mit Johanna Bidart, der Tochter des Hüttenherrn von Ansemburg und Simmern. Nach dem Tode seiner ersten Frau, führte er Maria-Margareta van Ophem aus Brüssel als Gattin heim. Kinder hatte er bloss aus erster Ehe. Diese sind: Joh.-Baptist, Karl, Thomas II., Ferdinand und Maria-Magdalena.

Karl ergriff die Militärlaufbahn wie sein Vater. 1721 erbte er von seiner Cousine Anna-Maria von Reichling sämtliche Rechte, welche diese auf Elter besass. Da Karl kinderlos starb, so vermachte er seinen Anteil an Elter seiner Nichte Maria-Charlotte von Ryaville.

Ferdinand trat in den geistlichen Stand Er starb als Kanonikus des Kollegiatstiftes zu Weissenburg im Elsass.

Maria-Magdalena hinterliess ebenfalls keine Nachkommen und vermachte ihre sämtlichen Güter ihrem Verwandten Franz-Laurenz Piret Herrn von Châtelet bei Habich.

Thomas II. folgte seinem Vater in der Herrschaft von Püttlingen. Er war verheiratet mit der Gräfin Johanna d'Aspremont-Lynden und hinterliess bei seinem Tode, im Jahre 1712, bloss eine Tochtér, Maria-Charlotte von Ryaville, die gegen 1729 den Baron von Hinderer von Steinhausen heiratete. Als Heiratsgabe

brachte sie diesem unter anderm mehr als die Hälfte der Herrschaft von Elter mit, die sie von ihrem Onkel Karl von Ryaville geerbt hatte. 1757 reklamierte sie von Lambert-Joseph von Marchant, Herrn zu Ansemburg, ein Sechstel dieser Herrschaft, die durch einen ihrer Vorfahren an Thomas von Marchant, Vater des eben genannten, veräussert worden war. Diesem gelang es jedoch, durch Zahlung von 300 Talern, sie zum Verzicht auf ihre Rechte zu bewegen.

Johann-Baptist von Ryaville, der älteste von den Söhnen des Thomas von Ryaville und der Johanna Bidart, ist für uns von grösserem Interesse, weil er der letzte der Familie von Ryaville ist, dem wir als Mitherrn von Ansemburg begegnen. Schon 1681 sehen wir ihn sich mit seinen Geschwistern den Titel „Mitherrn von Ansemburg" beilegen. Hieraus dürfen wir den Schluss ziehen, dass ihr Vater Thomas bereits lange vor seinem Tode, zweifelsohne beim Ableben seiner ersten Frau, Johanna Bidart, die Rechte auf Ansemburg, die er von derselben erhalten hatte, an seine Kinder abgetreten hatte.

Einige Jahre später, gegen 1685, gelang es J.-B. von Ryaville seinen Geschwistern ihre respektiven Rechte auf Ansemburg abzukaufen, so dass er Eigentümer eines Drittels dieser Herrschaft wurde. Zugleich mit seinem Cousin Thomas Marchant war er der rechte Arm seiner verwitweten Tante Maria-Anna Bidart, in der Ausbeutung ihrer wichtigen Eisenwerke. Zahlreich sind die Kontrakte, die er im Namen der Dame Maria Anna Bidart abschloss zwecks Ankauf von Holzschlägen, Erzfeldern, Feld- und Waldwegen, um die Zufuhr zu den Schmelzen des Eischtales zu erleichtern.

Wenn man die bedeutende Rolle in Erwägung zieht, die er in der Geschäftsleitung der Dame Bidart spielte, so darf man mit Recht annehmen, dass diese, da sie kinderlos war, die Absicht hatte, ihn zugleich mit Thomas Marchant zu ihrem Erben und Nachfolger zu Ansemburg einzusetzen.

Es kam indess anders. Joh.-Bapt. von Ryaville starb vor seiner Tante. Er scheint nicht verheiratet gewesen zu sein. Jedenfalls sind uns keine Nachkommen von ihm bekannt. Seine Rechte auf Ansemburg gingen an seine nächsten Verwandten über, von denen sie Thomas Marchant im Jahre 1722 käuflich erwarb.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

550. MEISCH Nikolaus aus **Gasperich**, geboren am 25. Februar 1859. Wurde im August 1880 Kolonialsoldat und starb am 23. Juli 1883 in Oenarang (Java).

551. STEFFEN Nikolaus aus **Sandweiler**, geboren am 21. April 1862. Im August 1880 als Kavallerist eingetreten, wurde er 1882 Korporal und 1887 Wachtmeister. Am 23. November 1892 kehrte er mit 260 Gulden Pension nach Europa zurück. Im Juli 1893 kam er wieder nach Indien und blieb daselbst bis zum 3. Januar 1895, wo er wegen Dienstunfähigkeit nach Europa zurückgeschickt wurde. Im Februar 1896 engagierte er sich zum dritten Mal bei den Kolonialtruppen als Kavalleriewachtmeister und wurde am 1. Juli 1897 zur Pensionierung nach Holland zurückbefördert.

552. THIRY Mathias aus **Tüntingen**, geboren am 14. Juni 1853. Diente von 1872 bis Mai 1880 beim Luxemburger Jägerbataillon und vom September 1880 bis Dezember 1892 bei der Kolonialarmee. Er kehrte am 7. Dezember 1892 mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück.

553. SASSEL Peter aus **Boxhorn**, geboren am 28. Januar 1852. Diente von Oktober 1880 bis Januar 1893 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

554. MAYER Martin aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 12. Juni 1856. Im Oktober 1880 angenommen, wurde er 1884 Korporal und erhielt am 20. Januar 1885 bei einem feindlichen Ueberfall in Atchin einen Schuß in die Brust. Er starb infolge der erlittenen Verwundung am 5. Februar 1885 im Militärlazarett zu Panteh Perah (Sumatra).

555. WERNER Peter aus **Boxhorn.** Er wurde am 24. April 1857 geboren, kam im Oktober 1880 nach Indien und starb am 10. Januar 1885 in Panteh Perah (Sumatra).

556. KOCH Jakob aus **Weiswampach.** Er wurde am 12. August 1857 geboren, wurde im November 1880 Soldat und starb am 14 Januar 1882 in Weltevreden.

557. GILLET Johann-Peter aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 20. September 1859. Diente von November 1880 bis September 1892, wo er mit 200 Gulden Pension verabschiedet wurde. [Er starb vor einigen Jahren zu Duisburg.]

558. THEIS Theodor aus **Holler**, geboren am 18. November 1860. Kam im Dezember 1880 in Dienst und kehrte am 19 November

1881 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

559. WALD Nikolaus aus Wiltz. Er wurde am 4. April 1859 geboren, kam im Juli 1881 nach Indien und ſtarb am 26. September 1887 in Sœrabaia (Java).

560. HOUDREMONT Johann-Victor aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 14. Dezember 1853. Er diente vom März 1882 bis Februar 1893 und kehrte wegen Dienſtbeendigung nach Europa zurück.

561. EVERT Dominik-Andreas aus Pulvermühle. Er wurde am 5. Dezember 1859 geboren, trat im März 1882 in Dienſt und wurde am 7. Juli 1883 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt nach Europa zurückgeſchickt. [Nach eingegangener Heirat verzog er nach Düsseldorf, wo er bereits vor einer Reihe von Jahren verſtarb.]

562. SCHMITZ Johann aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 26. Juni 1851. Er kam im Juni 1882 nach Indien und ſtarb am 22. Januar 1884 als Korporal-Geniewerkmann in Willem I. (Java).

563. WOLFF Camill aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 4. Mai 1861. Er diente von 1878 bis 1882 beim 12 öſterreichiſchen Dragoner-Regiment, trat im Oktober 1882 in die Kolonialarmee und kehrte am 29. Dezember 1888 wegen Dienſtbeendigung nach Europa zurück. Im September 1889 engagierte er ſich beim 6. Holländiſchen Infanterieregiment, wurde 1890 Korporal und kam im Februar 1891 wieder nach Indien. Am 20. Dezember 1893 erhielt er wegen fortdauernder Dienſtuntauglichkeit mit 220 Gulden Penſion ſeinen Abſchied.

564. BREITHAUPT Heinrich-Karl aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 13. Februar 1858. Er diente vom März 1883 bis September 1890 und kehrte wegen Dienſtunfähigkeit für den Tropendienſt als Fußartilleriſt nach Europa zurück.

565. WEYRICH Anton aus Clausen, geboren am 20. Dezember 1860. Er kam im Auguſt 1883 als Soldat zu den Kolonialtruppen und wurde 1884 zum Korporal und 1886 zum Sergeant befördert. Am 18. November 1894 erhielt er bei der Erſtürmung von Tjakra-Negara (Lombok) einen Schuß durch den linken Oberſchenkel. Infolge deſſen dienſtuntauglich geworden, erhielt er am 6. Mai 1896 mit 525 Gulden Penſion ſeinen Abſchied. Am 22. Juni 1910 kehrte er nach ſeiner Heimat zurück. [Er wohnt zur Zeit in Scheveningen (Holland.)]

566. HÆNTGES Michæl aus **Oberpallen,** geboren am 23. April 1848. Er diente vom November 1883 bis Dezember 1898, wurde mit 280 Gulden Penſion entlaſſen und kehrte am 12. April 1899 nach Europa zurück.

567. HAAS Aegidius aus **Wiltz,** geboren am 3. Oktober 1858. Trat im Februar 1884 als Soldat in Dienſt, wurde 1887 Korporal,

1889 Fourier und wurde am 13. Mai 1896 mit 260 Gulden Pension entlassen. Im April 1897 kehrte er nach Indien zurück und starb am 13. November 1898 in Magelang (Java).

568. EYDT Bernard aus **Wiltz**, geboren am 29. August 1861. Im Februar 1884 angenommen, wurde er 1887 Korporal und kehrte am 16. März 1889 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

569. SCHOCK Joseph-Felix-Hugo aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 16. April 1854. Diente von 1871 bis 1878 und von 1879 bis 1883 beim Luxemburger Freiwilligen- und Gendarmeriekorps, kam im März 1884 nach Indien, wurde am 13. April 1896 mit 200 Gulden Pension verabschiedet und kehrte am 27. Juli 1898 nach seiner Heimat zurück. [Er verheiratete sich und starb zu Luxemburg am 2. August 1900.]

570. ENNESCH Johann-Baptist aus **Holtz**, geboren am 29. Januar 1859. Diente vom April 1884 bis Mai 1896 und wurde als Artilleriewerkmann 3. Klasse mit 220 Gulden Pension verabschiedet.

571. KASS Joseph-Ernst aus **Hollerich**, geboren am 28. Februar 1859. Im April 1884 angenommen, wurde er am 10. Juni 1887 aus dem Heere entlassen.

572. STEINMETZ Nikolaus aus **Wiltz**. Er wurde geboren am 2. März 1860, kam im April 1884 nach Indien und wurde am 15. Oktober 1897 aus dem Heere entlassen.

573. DUFAYS Johann-Baptist aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 22. September 1864. Diente vom April 1884 bis Mai 1896 und kehrte als Fußartillerist mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück. [Er verheiratete sich und wohnt jetzt zu Metz.]

574. MANDERSCHEID Karl aus **Oberwampach**, geboren am 28. August 1862. Trat im Mai 1884 in Dienst, wurde 1885 Korporal, 1888 Fourier, 1895 Sergeant und erhielt am 16. September 1897 mit 260 Gulden seine Entlassung

575. MOIS Heinrich aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 14. April 1863. Im Oktober 1884 eingetreten, kehrte er am 15. Oktober 1889 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück

576. SCHRŒDER Michael-Joseph aus **Ettelbrück**, geboren am 4. Mai 1864. Diente vom Mai 1885 bis Februar 1897 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

577. WIRTZ Franz aus **Neudorf**. Er wurde am 30. August 1864 geboren, kam im Januar 1886 nach Indien und starb am 7. September 1897 als Infanterist 1. Klasse in Panteh Perah (Sumatra).

578. HENGEN Johann-Peter aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 16. Juni 1867. Diente vom Januar 1886 bis April 1888 und vom September 1889 bis September 1892. Wegen Dienstuntauglichkeit wurde er mit 100 Gulden Pension entlassen.

579. KUHLMANN Johann-Baptist aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 28. September 1862. Trat im Februar 1886 in Dienst und starb am 24. August 1889 als Geniewerkmann 3. Klasse in Panteh Perah (Sumatra).

580. PRUMBAUM Karl aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 22. September 1867. Im Februar 1886 angenommen, machte er 1894 die Expedition gegen Lombok mit und starb am 11. Februar 1897 in Panteh Perah (Sumatra).

581. BALTHASAR Johann aus **Neudorf**, geboren am 4. Februar 1858. Kam im März 1886 nach Indien und kehrte am 23. Dezember 1886 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück. [Er heiratete und lebt jetzt zu Luxemburg.]

582. SCHUSTER Heinrich aus **Diekirch**, geboren am 4. März 1863. Diente vom März 1886 bis März 1900 und wurde mit 230 Gulden Pension entlassen. [Zu Luxemburg verheiratet, starb er daselbst am 24. November 1903.]

583. EHRENBERG Wilhelm aus **Clerf**, geboren am 30. Juni 1863. Engagierte sich im März 1886 und wurde am 17. Dezember 1890 wegen Dienstuntauglichkeit als Füselier mit 125 Gulden Pension entlassen. [Er heiratete zu Luxemburg und starb zu Hollerich in Folge eines Unfalles am 26. Januar 1911.]

584. WEBER Michæl aus **Harlingen**. Er wurde am 13. Juli 1864 geboren und kam im März 1886 in Dienst. Am 6. Januar 1893 wurde er aus dem Heere entlassen.

585. JEANPIERRE Theodor aus **Bonneweg**, geboren am 31. Mai 1866. Kam im März 1886 nach Indien und wurde am 18. September 1895 aus dem Heere entlassen. [Er starb zu Luxemburg am 4. August 1891.]

586. WIRTZ Anton aus **Neudorf**, geboren am 26. April 1868. Im März 1886 angenommen, kehrte er am 26. April 1890 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

587. BIGELBACH Johann aus **Weimerskirch**, geboren am 13. Januar 1858. Trat im April 1886 in Dienst und kehrte am 24. Mai 1893 wegen Dienstuntauglichkeit mit 125 Gulden Pension nach Europa zurück.

588. WEYLAND Heinrich aus **Breidweiler**, geboren am

23. März 1858. Diente vom April 1886 bis Juni 1898 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

589. KAHN Johann-Baptist aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 1. April 1860. Im April 1886 eingetreten, wurde er am 16. September 1895 aus dem Heere entlassen. [Er starb zu Luxemburg am 28. Oktober 1907.]

590. LORANG Heinrich aus **Befort**, geboren am 13. April 1860. Wurde im April 1886 angenommen und am 23. März 1895 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt.

591. WEILAND Theodor aus **Hivingen**, geboren am 25. November 1860. Trat im April 1886 in Dienst, wurde 1889 Korporal-Bataillonsschneider und kehrte am 25. Mai 1900 mit 260 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

592. MUTH Hubert-Wilhelm aus **Stadtgrund**, geboren am 4. Januar 1861. Kam im April 1886 in Dienst, machte 1894 die Expedition auf Lombok mit und bekam am 18. November 1894 bei der Bestürmung von Tjakra-Nagara einen Schuß in den linken Oberarm. Am 1. Januar 1896 kehrte er wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück [mit einer Pension von 200 Gulden und wohnt derzeit im Pfaffental.]

593. NEYER Johann aus **Weidingen**, geboren am 29. August 1861. Diente vom April 1886 bis November 1896 und wurde wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurückgeschickt [mit einer Pension von 200 Gulden].

594. LORANG Johann aus **Befort**, geboren am 29. Dezember 1863. Im April 1886 Soldat geworden, kehrte er am 26. März 1888 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

595. WIRTZ Jakob aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 13. November 1864. Er kam im April 1886 nach Indien und wurde am 11. März 1896 wegen Dienstuntauglichkeit entlassen.

596. MAUER Ludwig aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 27. April 1867. Wurde im April 1886 Soldat und starb am 29. Juni 1892 in Padang (Sumatra).

597. NICKELS Nikolaus aus **Schleifmühle (Hamm)**. Er wurde am 3. Februar 1850 geboren, trat im Mai 1886 in Dienst und starb am 16. November 1891 zu Barabei (Borneo).

598. MUTH Wilhelm-Adolf aus Stadt **Luxemburg** geboren am 28. Februar 1857. Diente vom Mai 1886 bis Juli 1892 und wurde mit 100 Gulden Pension nach Europa zurückgeschickt. [Er starb zu Luxemburg am 27. November 1897.]

599. DEUTSCH Michael aus **Rollingergrund**, geboren am

4. Januar 1861. Kam im Mai 1886 nach Indien und ſtarb am 20 Januar 1898 in Panteh Perah (Sumatra.)

600. WAGNER Nikolaus aus Bettingen, geboren am 30. Auguſt 1863. Diente vom Mai 1886 bis Auguſt 1894 und kehrte wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück.

601. WEBER Heinrich aus Esch-an-der-Alzette, geboren am 28. Juli 1865. Diente vom Mai 1886 bis März 1899 und erhielt mit 200 Gulden Penſion ſeinen Abſchied.

602. FOUSSINGER Bartholomäus aus Pfaffenthal, (Luxemburg), geboren am 21. April 1866. Diente vom Mai 1886 bis März 1889 und wurde mit 100 Gulden Penſion entlaſſen. [Er ſtarb zu Luxemburg am 5. Mai 1897.]

603. ARENDT Michael aus Mersch, geboren am 14. Mai 1866. Im Mai 1886 angenommen, kehrte er am 14. Januar 1888 wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück. [Er verheiratete ſich zu Luxemburg, wo er mehrere Jahre Wirtſchaft betrieb und am 31. Mai 1903 ſtarb.]

604. THUL Johann-Baptist aus Stadt Luxemburg, geboren am 8. Mai 1863. Diente von 1880 bis 1884 beim Luxemburger Freiwilligen- und Gendarmeriekorps, trat im Mai 1886 in die Kolonialarmee und kehrte am 22. Juni 1898 mit 200 Gulden Penſion nach Europa zurück.

605. VAN DER WECKENÉ Karl aus Tüntingen, geboren am 31. Mai 1864. Kam im Mai 1886 nach Indien und wurde am 2. Mai 1896 wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurückbefördert.

606. MAY Nikolaus-Bonaventura aus Wiltz. Er wurde am 20. Oktober 1852 geboren und im Juni 1886 Kolonialſoldat. Er ſtarb am 17. Januar 1892 in Kedong-Kebo (Java.)

607. GRAAS Christoph aus Hamm, geboren am 5. Juni 1859. Diente vom Juni 1886 bis Juni 1899 und wurde mit 200 Gulden Penſion entlaſſen.

608. PESCH Peter aus Holzem, geboren am 1. Juni 1862. Diente vom Juni 1886 bis Auguſt 1898 und wurde mit 200 Gulden Penſion verabſchiedet. [Er iſt zur Zeit im Eiſenbahndienſt beſchäftigt und wohnt zu Bonneweg.]

609. OLSEM Heinrich aus Schönfels, geboren am 14. Juni 1862. Engagierte ſich im Juni 1886 als Soldat, wurde 1887 Korporal, 1893 Sergeant, 1900 Sergeant-Major und 1904 Adjudant-Unteroffizier beim Sanitätsdienſt. Er machte 1894 die Expedition gegen Lombok mit und erhielt im Oktober 1901 die goldene Dienſtmedaille mit 50 Gulden Gratifikation. Am 3. Oktober 1906 wurde er mit 666

Gulden Pension verabschiedet, doch trat er am 10. Oktober 1906 wieder in Dienst. Im August 1912 mit 1332 Franken jährlicher Pension aus dem Militärdienst entlassen, wurde er zum Oberkrankenwärter im städtischen Lazarett von Batavia ernannt. Aber schon am 15. Februar 1913 engagierte er sich zum dritten Male für zwei Jahre und steht zur Zeit in Garnison zu Willem I. (Java.)

610. KÜNTZIGER Theodor aus Körich, geboren am 9. Januar 1864. Trat im Juni 1886 in Dienst und erhielt am 20. April 1896 bei einem Patrouillengefecht bei Tjot-Rang durch eine matte Kugel eine unbedeutende Verwundung am Unterleib. Im Juli 1898 mit 200 Gulden pensioniert, kehrte er im September 1898 nach Indien zurück und erhielt am 1. September 1904 mit 290 Gulden Pension seine definitive Entlassung. Er starb am 31. Dezember im Militärlazarett zu Malang (Java.)

611. SADLER Theodor aus Kopstal, geboren am 27. April 1864. Diente vom Juni 1886 bis Juli 1898 und wurde mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

612. HENCKES Mathias aus Bonneweg, geboren am 3. November 1864. Kam im Juni 1886 nach Indien und wurde am 13. Juli 1898 mit 200 Gulden Pension verabschiedet. [Nach der Heimat zurückgekehrt, heiratete er und wohnt jetzt zu Bonneweg.]

613. ZIMMER Michael aus Consdorf. Er wurde am 7. Januar 1865 geboren, im Juni 1886 angenommen und am 16. April 1889 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt.

614. WEBER Franz aus Diekirch, geboren am 12. Juli 1866. Kam im Juni 1886 in Dienst, wurde 1898 Korporal, 1901 Sergeant-Geniewerkmann und kehrte am 23. Oktober 1903 mit 280 Gulden Pension nach Europa zurück.

615. SCHMITZ Peter aus Reuland, geboren am 2. November 1866. Diente vom Juni 1886 bis Juli 1898 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

616. DELFELD Franz aus Clausen, geboren am 18. April 1868. Diente vom Juni 1886 bis April 1901 und wurde mit 230 Gulden Pension entlassen. [Er wohnt zur Zeit in Düdelingen.]

617. KRISCHLER Johann aus Befort, geboren am 2. Juli 1854. Im Juli 1886 in Dienst getreten, starb er am 3. September 1889 zu Panteh Perah (Sumatra.)

618. SCHWARTZ Peter aus Perlé, geboren am 29. März 1857. Diente vom Juli 1886 bis Dezember 1894 und vom Februar 1895 bis September 1899, wo er wegen Dienstbeendigung nach Europa zurückkehrte.

619. HERMANN Franz aus Eschweiler, geboren am 24. April

1863. Kam im Juli 1886 nach Indien und starb am 15. September 1880 als Korporal in Malang (Java.)

620. HINTGEN Michael aus Bettemburg, geboren am 27. November 1863. Diente von 1884 bis Juni 1886 beim Luxemburger Freiwilligenkorps und vom Juli 1886 bis August 1898 bei den Kolonialtruppen. Er wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

621. KRIEGER Peter aus Nospelt, geboren am 7. Februar 1867. Trat im Juli 1886 in Dienst und erlitt am 4. Juli 1898 auf einem Rekognoszierungszug in Atchin, durch einen Fall eine Quetschung und Verrenkung des linken Ellenbogens. Am 8. Dezember 1899 kehrte er mit 215 Gulden Pension nach Europa zurück.

622. BRITZ Wilhelm aus Knaphoscheid, geboren am 26. Juni 1855. Diente von 1875 bis 1881 beim Luxemburger Freiwilligenkorps, wo er als Korporal entlassen wurde. Im August 1886 kam er in die Kolonialarmeee und kehrte am 27. Dezember 1895 wegen Dienstunfähigkeit mit 200 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

623. MARTIN Johann aus Gosseldingen, geboren am 1. September 1856. Kam im August 1886 zur Kolonialarmee und bekam am 17. April 1896 in einem Gefecht bei Anagalœng (Atchin) einen Schuß durch den rechten Vorderarm, wodurch ihm die Ellenbogenröhre zerschmettert wurde, sowie einen Streifschuß am Unterleib. Wegen dauernder Dienstuntauglichkeit kehrte er am 26. Mai 1897 mit 400 Gulden Pension nach Europa zurück. [Verheiratet, lebt er jetzt als Wirt in seinem Geburtsorte.]

624. GEORGES Johann aus Mensdorf, geboren am 24. März 1857. Trat im August 1886 in Dienst und kehrte am 25. Juni 1895 wegen Dienstuntauglichkeit mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück.

625. KINZINGER Johann-Peter aus Bonneweg, geboren am 8. März 1861. Diente vom August 1886 bis Juli 1899 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

626. FABER Nikolaus-Franz aus Kayl, geboren am 13. Juni 1861. Kam im August 1886 in Dienst und wurde 1888 Korporal. Am 16. Juli 1890 kehrte er wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

627. SCHOLTES Nikolaus aus Heinerscheid, geboren am 27. Mai 1862. Kam im August 1886 nach Indien und starb am 24. Juni 1891 in Amœntai (Borneo.)

628. GRINGOR Michael aus Beggen, geboren am 23. Januar 1863. Im August 1886 eingetreten, erhielt er am 2. Oktober 1889 in einem Patrouillengefecht bei Lampeneroet (Atchin) einen Schuß

in die linke Bruſtſeite und in den Hinterbacken. Infolgedeſſen dauernd dienſtuntauglich geworden, kehrte er am 7. Juni 1890 mit 400 Gulden Penſion nach ſeiner Heimat zurück.

629. CLEMENS Johann aus Hobscheid, geboren am 6. Juni 1863. Wurde im Auguſt 1886 Soldat, 1888 Korporal, 1889 Sergeant und 1891 Sergeantmajor der Infanterie. Am 28. September 1898 wurde er mit 290 Gulden Penſion entlaſſen.

630. HOFFMANN Jakob aus Hobscheid, geboren am 16. Auguſt 1863. Er wurde im Auguſt 1886 Soldat, 1893 Korporal und 1897 Sergeant. Am 8. Mai 1889 erhielt er im Treffen mit feindlichen Atchineſen Glewang- (Säbel-) Hiebe über den linken Vorderarm und den Handrücken. Am 16. November 1900 wurde er mit 310 Gulden Penſion entlaſſen.

631. BIWER Dominik-Johann-Peter aus Leudelingen, geboren am 3. Dezember 1863. Kam im Auguſt 1886 in Dienſt und wurde am 28. Oktober 1888 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt nach Europa zurückgeſchickt.

632. FRINCKES Georg aus Dommeldingen, geboren am 16. März 1865. Diente vom Auguſt 1886 bis November 1894 und vom Auguſt 1895 bis März 1900, wo er wegen Dienſtbeendigung entlaſſen wurde.

633. MERTZ Peter aus Neudorf, geboren am 21. Oktober 1865. Im Auguſt 1886 angenommen, wurde er am 20. April 1890 wegen Dienſtunfähigkeit für den Tropendienſt nach Europa zurückgeſchickt.

634. BRUBACH Fritz aus Clausen. Er wurde am 14. November 1865 geboren. Kam im Auguſt 1886 nach Indien und ſtarb am 13. November 1891 in Soekaboemi. (Java.)

635. FEDLER Johann aus Wiltz, geboren am 19. Oktober 1866. Diente vom Auguſt 1886 bis Dezember 1894 und wurde wegen Untauglichkeit für den Tropendienſt nach Europa zurückbefördert.

636. FEDLER Jakob aus Wiltz, geboren am 3. Januar 1861. Wurde im September 1886 angenommen und ſtarb am 10. November 1893 in Panteh-Perah (Sumatra).

637. SCHAAK Thomas aus Munshausen, geboren am 4 Oktober 1861. Engagierte ſich im September 1886 und kehrte im Januar 1888 nach Europa zurück. Im Mai 1888 kam er wieder nach Indien, doch wurde er am 10. November 1899 wegen Unfähigkeit für den Tropendienſt nach Europa zurückgeſchickt.

638. WILDBERG Nikolaus aus Hamm. Er wurde am 4. Januar 1862 geboren, kam im September 1886 in Dienſt und ſtarb am 30. Juni 1890 in Malang (Java).

639. THILL Johann-Peter aus Oberkolpach, geboren am 27.

Juni 1865. Er kam im Oktober 1886 in Dienſt und wurde am 28. Februar 1890 aus dem Heere entlaſſen.

640. KÖNIGSECKER Nikolaus aus Eich, geboren am 13. November 1861. Kam im Oktober 1886 nach Indien und ſtarb am 25. Auguſt 1891 in Bandjermasin (Borneo).

641. DEITZ Johann-Baptist aus Livingen, geboren am 12. April 1863. Wurde im September 1886 angenommen und am 23. März 1888 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion entlaſſen.

642. ZIMMER Theodor aus Weimerskirch, geboren am 6. Mai 1863. Trat im September 1886 in Dienſt und wurde am 27. Dezember 1891 bei einem feindlichen Ueberfall bei Ketapan Doea (Atchin) durch drei Schüſſe am Kinn und am Hals ſchwer verwundet. Er ſtarb am 13. Januar 1892 im Militärlazarett in Panteh Perah (Sumatra).

643. SCHNABEL Heinrich aus Hamm, geboren am 29. Mai 1864. Wurde im September 1886 angenommen und erhielt am 14. April 1896 in einem Patrouillengefecht bei Tjot-Rang (Atchin), einen Schuß ins rechte Bein. Er verließ am 6. Auguſt 1898 mit 200 Gulden Penſion den Dienſt.

644. SOSSONG Georg aus Schwiedelbruch, geboren am 30. März 1865. Trat im September 1886 in Dienſt und kehrte am 21. Auguſt 1888 wegen Dienſtuntauglichkeit mit 100 Gulden Penſion nach Europa zurück.

645. FOUSSE Johann-Peter aus Eich, geboren am 7. Juli 1865. Diente vom September 1886 bis November 1892, wurde mit 100 Gulden Penſion verabſchiedet und kehrte am 23. Mai 1893 nach Europa zurück. [Verheiratet, ſtarb er am 1. Juli 1908 zu Luxemburg.]

646. FOGEL Johann aus Differdingen, geboren am 22. Oktober 1867. Im September 1886 angenommen, kehrte er am 18. September 1888 wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück.

647. KNAFF Johann-Theophil aus Clausen, geboren am 3. Oktober 1882. Trat im November 1886 in die Kolonialarmee, machte 1894 die Expedition nach Lombok mit und ſtarb am 14. September 1900 in Magelang (Java). Er ertrank beim Verſuche einige Kameraden, die bei einer Felddienſtübung vom ſtarken Strome mitgeſchleppt wurden, vor dem Ertrinkungstode zu retten.

648. WALLENDORF Johann-Joseph aus Vianden, geboren am 9. Dezember 1862. Kam im November 1886 nach Indien, wo er als Krankenpfleger diente und am 12. Juni 1901 zu Magelang (Java),

in seinem 39. Lebensjahre, den Tod durch Ertrinken fand, mit Hinterlassung von 56,08 holländischen Gulden.

649. GRUNDHEBER Johann aus Strassen, geboren am 22. Mai 1864. Trat im November 1886 in Dienst und kehrte am 8. April 1893 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

650. HIRTZ Peter aus Strassen, geboren am 11. August 1864. Kam im November 1886 in Dienst und wurde am 1. Februar 1899 mit 200 Gulden Pension entlassen.

651. LEUTNANT Thomas aus Weimerskirch, geboren am 3. Dezember 1865. Diente vom November 1886 bis Oktober 1887, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 125 Gulden entlassen wurde.

652. LISCH Adam aus Wiltz geboren am 30. September 1861. Diente vom Dezember 1886 bis September 1899 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

653. MÜLLER Nikolaus aus Weimerskirch, geboren am 16. Oktober 1861. Kam im Dezember 1886 nach Indien und wurde am 13. Juni 1890 aus dem Heere entlassen.

654. KINTZELÉ Nikolaus aus Platen, geboren am 5. Oktober 1862. Diente vom Dezember 1886 bis Januar 1899 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

655. WOLFF Nikolaus aus Lullingen, geboren am 21. April 1864. Kam im Dezember 1886 nach Indien, wurde 1893 Korporal und starb am 1. Januar 1898 zu Bima (Celebes) an den Folgen einer am 31. Dezember 1898 durch Explosion einer Granate erlittenen Verwundung.

656. SCHLEMMER Heinrich-Aloysius aus Kopstal, geboren am 29 Mai 1864. Diente vom Dezember 1886 bis Januar 1899 und wurde mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

657. GINDT Johann-Baptist aus Düdelingen, geboren am 2. Oktober 1865. Im Dezember 1886 angenommen, kehrte er am 2. April 1890 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

658. ZEIG Ferdinand aus Hobscheid, geboren am 19. Februar 1867. Engagierte sich im Dezember 1886 als Soldat bei den Kolonialtruppen, wurde 1888 Korporal und 1890 Sergeant. Er nahm regen Anteil an den Gefechten gegen die feindlichen Atchinesen und zeichnete sich verschiedene Male durch außergewöhnlichen Mut und Tapferkeit aus, so daß ihm 1892 das Ritterkreuz des Militär-Wilhelms-Ordens 4. Klasse und 1895 das der 3. Klasse verliehen wurde. Im Jahre 1893 erhielt er eine Ehrenmeldung Im September 1894 erhielt er, bei einem Patrouillenüberfall einen Säbelhieb über den rechten Oberarm und eine Stichwunde in die linke Brustseite. [Die

Zeitungen hatten ihn damals als tot bezeichnet.] Wegen Untauglichkeit für den Tropendienst, kehrte er am 10. Februar 1897 nach Europa zurück, wo er einige Monate später pensioniert wurde. In Luxemburg verheiratete er sich und lebte geraume Zeit als Cafetier daselbst; später verzog er zum dauernden Aufenthalt nach Holland, wo er am 9. Februar 1911 in Wychen (Provinz Gelderland) gestorben ist.

659. SCHNEIDER Nikolaus aus **Dahlem**, geboren am 26. Februar 1867. Wurde im Dezember 1886 Soldat, 1891 Korporal, 1892 Sergeant und 1899 Sergeantmajor. Am 15. Januar 1903 erhielt er mit 370 Gulden Pension seine Entlassung.

660. GASPESCH Nikolaus aus **Schieren**, geboren am 7. März 1857. Im Januar 1887 angenommen, kehrte er am 18. September 1894 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

661. PIERRARD Joseph aus **Marnach**, geboren am 16. Juli 1861. Trat im Januar 1887 in Dienst und wurde am 15. Mai 1888 mit 125 Gulden Pension entlassen.

662. THILL Peter aus **Hamm**, geboren am 31. März 1862 Er engagierte sich im Januar 1887 als Soldat und wurde 1889 zum Korporal und 1894 zum Sergeant befördert. Am 30. September 1894 wurde er bei der Bestürmung von Mataram (Lombok) durch die Explosion eines feindlichen Pulvermagazins getötet.

663. MATHIAS Franz aus **Niederanven**, geboren am 4. September 1867. Im Februar 1887 angenommen, kehrte er am 14. Mai 1889 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

664. GÖRGEN Nikolaus aus **Niederanven**. Er wurde am 10. Januar 1866 geboren und kam im März 1887 in Dienst. Wegen Dienstunfähigkeit wurde er am 20. Juni 1890 nach Europa zurückgeschickt.

665. COLLING Johann-Baptist aus **Vianden**, geboren am 4. Januar 1869. Wurde im März 1867 Soldat und starb am 28. März 1889 zu Panteh Perah (Sumatra).

666. BACH Michel-Ernst aus **Ettelbrück**, geboren am 21. Dezember 1862. Trat im April 1887 in Dienst und kehrte am 12. Januar 1889 wegen Dienstunfähigkeit nach Europa zurück. [Er verheiratete sich zu Luxemburg und wohnt jetzt als Eisenbahnbeamter in Hollerich.]

667. REINARD Wilhelm-Nikolaus aus **Biver**, geboren am 11. Januar 1866. Diente vom April 1887 bis Januar 1893 und wurde mit 100 Gulden Pension entlassen.

668. STRENG Peter aus **Berdorf**, geboren am 12. Sep-

tember 1866. Im April 1887 angenommen, kehrte er am 3 Juni 1893 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück

669. REICHLING Anton aus **Wiltz,** geboren am 30. August 1868. Im April 1887 angenommen, kehrte er am 4. September 1895 wegen Dienstunfähigkeit nach Europa zurück.

670. OLINGER Nikolaus-Mathias aus **Neudorf**, geboren am 26. April 1866. Diente vom Mai 1887 bis Juni 1893, wo er wegen Dienstbeendigung entlassen wurde [mit Pension von 100 Gulden].

671. MEISENBURG Peter aus **Beyren,** geboren am 29. März 1867. Kam im Mai 1887 nach Indien, wurde 1891 Korporal, und erhielt am 28. Mai 1899 mit 220 Gulden Pension seine Entlassung. Er ist zur Zeit Aufseher 2. Klasse bei den Staats-Steinkohlenminen in Sawah Loentol (Sumatra).

672. WEIS Karl aus **Burglinster,** geboren am 7. April 1865. Diente vom Juni 1887 bis Mai 1890 und vom April 1893 bis Juni 1899, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 200 Gulden Pension entlassen wurde.

673. WEYLAND Johann-Peter-Franz-Adolf aus **Rodingen,** geboren am 21. Oktober 1868. Wurde im Juni 1887 Soldat und kehrte am 18. Juli 1893 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück. (Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Stûrm a Sonneschein, Gedichter vum **W. Goergen.** Letzeburg. Drock vum Dr **A. Huss. 1915.**

Als die Welter'schen Zeitgedichte „Ueber den Kämpfen" in die Öffentlichkeit traten und nicht nur innerhalb unserer engen Grenzen, sondern sogar weit über dieselben hinaus begeisterte Aufnahme fanden, dachte ich mir: Nun müsste ein Büchlein solcher Zeitgedichte in unserer luxemburger Heimatsprache erscheinen! Und siehe da! Herrlicher, als ich sie mir gedacht, poetischer und formvollendeter, liegen sie heute vor mir.

„Stûrm a Sonneschein" von unserm hochgeschätzten Nationaldichter, Professor Dr. **Wilhelm Goergen.**

Alle diese Gedichte gruppieren sich um die beiden grossen Gedanken: **Heimat** und **Krieg.**

Goergen, der als Motto über sein Buch die herrlichen Verse von Lentz geschrieben hat:

Sei Vollek fröh sech soe kann
Ann't si keng eidel Drêm:
Wé wunt et sech sô hèmlech dran,
Wé ass't sô gut dohém!

war der berufenste Meister die herrlichen, herzerquickenden Heimatlieder zu schreiben: Mein Dierfchen; Beim Mârterkreiz, die Herbstlieder und dann die starken, wuchtigen Vaterlandsgesänge: De 14. Juni; En Hémechts-Psalm; Letzeburger! Hier stehen auch die tiefreligiösen Lieder: Kreschtdâg; Gröss ass d'Nôt; Vadronser; Ave Maria! die Kinderlieder und das im Tone des echten Volksliedes gehaltene: Beim Äppelter.

In diesem luxemburger Geiste der Heimatliebe, der starken die voll Mitleid und Wohltun für die armen vom Kriege Betroffenen ist, sind auch die Kriegsgedichte des Buches gehalten; die schönen: Wât bedeit Krich; Fridd a Krich; die ergreifenden Caritas; Se schêssen nach; Verbrannt.

Gewidmet sind diese Gedichte dem Vater des Dichters, einem ehrfürchtigen Greise, zum 80. Geburtstag; ein Denkmal der tiefen innigen Kindesliebe. Ihm sind auch die liebedurchglühten Gedichte geschrieben: Schonn 80 Joer; Mei Papp.

In vollem Einklang mit diesem überaus herrlichen Inhalt, steht die künstlerische Ausstattung: das lebensstarke Titelbild voll Poesie und Realistik, die eingestreuten photographischen Aufnahmen.

Wir wollen nicht verhehlen, dass kleine Schwächen und Härten sich in diesen Gedichten befinden, aber das Ganze ist ein monumentales Werk unserer Heimatliteratur aus grosser, schwerer Zeit. Mögen wir oft in stürmischen und sonnigen Tagen zu diesem neuen Goergen'schen Gedichtbuche greifen; er kennt es, die innersten Saiten unserer luxemburger Volksseele zu bewegen.

Suchen wir auch das Bändchen zu verbreiten: die Gedichte verdienen es, der Autor verdient es. Unserm Volke wird es nur zum frohen Genuss, zur innern Hebung und zur nationalen Erstarkung gereichen.

Damit wahr werde, was der Dichter geschrieben:

Dass mir dach bleiwe wat mir sin
Am freie Letzeburg. H.

Frauenehre und Frauenmode im Urteil zeitgenössischer Männer und Frauen von N. P. — Luxemburg. Druck der Sankt Paulus-Gesellschaft. 1915.

Die unter obigem Titel erschienene, achtzigseitige Broschüre behandelt die wirklich aktuelle Modefrage in sehr ausgiebiger Weise. Was dem Büchlein besondern Wert verleiht, ist die Sachlichkeit, mit der die einzelnen Fragen behandelt werden; meistens werden nur Urteile von Autoren angeführt, deren Name einen guten Klang hat, wie Förster, Mausbach, Walter, Stolz, Ettlinger, Simmel, Pesch, Emanuele Meyer, Adele Schreiber usw.

Gegen die übertriebene Außenkultur und die Auswüchse der Körperpflege bei der Frauenwelt von heute sind die ernsten Worte der Verfasser gerichtet. In den letzten Jahren hat die elegante Mode in allen Volksschichten Aufnahme gefunden; sie ist zur Weltbeherrscherin geworden. Aber ihr Gefolge sind Niedergang und Verfall. Die Mode geht nicht mehr mit dem geistigen Adel des Menschen auf gleicher Höhe; sie hat sich den Geschmacksverirrungen einiger Extravaganten und findiger Geschäftsleute in die Arme geworfen. Hygienischer und praktischer Wert werden bei diesen tollen Nachäffungen ruhig beiseite geschoben, wie lächerlich besorgt man auch in sonstiger Hinsicht um die Gesundheit sei. Gerade die Sittlichkeit, jener feine Hauch, der wie Morgentau auf dem Antlitz und der ganzen Gestalt des jungen Mädchens liegt, geht bei der schamlosen, ekelerregenden Modejagd verloren. Und doch muß die Frau vor allem am Familienherd die Hüterin des heiligen Feuers der Reinheit bleiben. Selbst in ihrer Kleidung soll etwas von jener Eingezogenheit, Herzensgüte und Feinfühligkeit liegen, die stets als herrlichste Eigenart an ihr gerühmt wurden. In ihrem äußeren Leben soll sie wie ein Stern mit mildem, verklärtem Scheine wandeln, aber nicht zum gaukelnden Irrlicht werden, das manchen, vielleicht unbewußt, zum Verhängnis gereicht.

Unbegreiflich erscheint es fast, daß trotz des angeblich in unserer Zeit so stark entwickelten Anstandsgefühls sogar das Gotteshaus als Tummelplatz der krassesten Modeparaden ausersehen wurde. Vollauf berechtigt sind daher die scharfen Schreiben verschiedener geistlicher Oberhirten gegen diese Ungezogenheiten der Mode.

Auf dem Gebiete der Jugenderziehung fanden in den letzten Jahren die größten Umwälzungen statt. Man lief Sturm gegen die veralteten Systeme und Lehrpläne. Bücher und Broschüren wurden veröffentlicht über die Rechte des Kindes, während die Eltern ihre Kleinen alle Modeausschreitungen mitmachen ließen. Nur persönliches Beispiel und Belehrung von seiten der Erzieher vermögen dieses Treiben einzudämmen.

Aus dem Gesagten läßt sich leicht begreifen, daß katholische Frauen aller Länder sich einmütig zusammenfanden, um gegen die Albernheiten und Verschnörkelungen der heutigen Mode Front zu machen. Denn am schönsten kleidet Züchtigkeit und Sittsamkeit.

Mit großem Verständnis und nie versagender Treffsicherheit sind die vielen Aussprüche und Aeußerungen von Gewährsleuten in die eben erschienene Abhandlung hineingefügt. Das Schriftchen ähnelt einem Mosaikbilde, in dem jedes Steinchen am richtigen Platze ist. Auch der Humor kämpft für die gute Sache, indem oft eigenartige Erlebnisse der Modeheldinnen berichtet werden.

Das geschmackvoll ausgestattete Werkchen ist dem Andenken der unvergeßlichen Luxemburgerin Dr. Marie Speyer gewidmet und findet reißenden Absatz.

Die beste Empfehlung für die Arbeit mag wohl das Urteil von Dr. Friedrich Wilhelm Förster sein, der den Herausgebern schrieb: „Besten Dank für die freundliche Zusendung. — Ihre Broschüre wird jedenfalls helfen die Gewissen wecken und wenigstens die besseren Frauen aus der Gedankenlosigkeit rufen." S. G.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Drucksachen.

Association des loueurs d'automobiles du Gr.-Duché de Luxembourg Statuts. V. Bück (Veuve Léon Bück, successeur-) S. d. (1915.) — 13 + 3 pp. in 16°.

École d'artisans de l'État à Luxembourg. Programme pour l'année 1915—1916. — Staats-Handwerkerschule in Luxemburg. Programm für das Schuljahr 1915—1916. Imprimerie Gustave Soupert. Luxembourg. 1915. — 40 pp. in 8°, avec 2 planches.

École industrielle et commerciale Esch-sur-l'Alzette. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. — Industrie- und Handelsschule Esch-an-der-Alzette. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. Esch-sur l'Alzette. Imprimerie G. Willems. 1915. — 63 + 6 pp. in 4°, avec 1 tableau graphique. — Dissertation; **Dr. Wolter Nikolaus**. Einiges über die Grundbesitzverhältnisse von zwei luxemburgischen Gemeinden im Jahre 1766. Esch-an-der-Alzette und Monnerich. — S. 3—63. mit 1 graphischen Tabelle.

École industrielle et commerciale de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. — Industrie- und Handelsschule zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. Luxembourg. Imprimerie Ch. Praum. 1915. — 46 + 34 pp. in 4°, avec 1 planche. — Dissertation: **Dr. Wagner Alphonse**. Les Aéroplanes. — p. 1—46, avec 1 planche.

Gesundheits- und Bautenreglement für die Gemeinde Hollerich.

Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 57 SS. in 8°.

Dr. Giver Eugène. Mémoire publié à propos de sa candidature au poste de médecin scolaire à Luxembourg. Juillet 1915. Nimax Frères. Luxembourg. — 7 pp. in 8°.

Gymnase gr.-d. d'Echternach. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. — Großh. Gymnasium in Echternach. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — 2 + 79 + VI + 25 + 8 + 6 pp. in 4°, avec 1 plan dans le texte. — Dissertation: **Dr. Weinachter Peter**: Der biologische Schulgarten am Gymnasium zu Echternach. Seine Anlage und unterrichtliche Verwertung. — p. 1—79 et I—VI, avec 1 plan dans le texte.

Gymnasium (Grossherzogliches) zu Diekirch. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. — Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. Diekirch. Imprimerie J. Schrœll (Paul Schrœll, successeur). 1915. — 8 + 25 + 8 + 6 pp. in 4°. — Dissertation: **Dr. Dupong Jean-Pierre.** Frauen bei Euripides. — p. 1—8.

Gymnasium (Grossherzogl.) zu Luxemburg Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. — Gymnase grand-ducal de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. Luxembourg. Imprimerie Joseph Beffort. 1915. — 32 + 35 pp. in 4°, avec 36 figures. — Dissertation: **Dr. Koppes Jean.** Les Oscillations électriques non amorties. Leur production par la lampe Poulsen. Leur application à la télégraphie et à la téléphonie sans fil. — p. 3—32, avec 36 figures.

Hartmann Ludwig. Gründung und Leitung der kath. Jugendvereine in der Diözese Luxemburg. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 11 + 1 SS. in 8°.

Dr. Kauffman Leo. Großherzoglich Luxemburgische Unfallversicherungsgenossenschaft. Gewerbliche Abteilung. Unfall-Verhütungsvorschriften, Bau- und Erdarbeiten. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). Luxemburg. (1915.) — 21 SS. in 8°.

Idem. Grossherz. Luxemb. Unfallversicherungs-Genossenschaft. Rundschreiben (datiert Luxemburg, den 20. Juli 1915) betreffend Ausführung der Unfallversicherungsvorschriften für Bau- und Erdarbeiten. O. O. u. D. (Luxemburg. J. P. Worré. 1915). — 3 SS. pet. in fol.

Kellen Tony. Aus der Geschichte des Zeitungswesens in Belgien. (Auszug aus der Zeitschrift für Bücherfreunde, 1915. Heft 5 6. Leipzig. E. A. Seemann.) — 13 SS. in 4°.

Idem. Essen im ersten Kriegsjahr 1914/15. Sonder-Abdruck aus der Essener Volkszeitung (1915 Nr. 213—218.) 1915. Druck von Fredebeul & Koenen, Essen. — 35 SS. in 8°.

Dr. Klein Edmund-Joseph. Miniaturdünen auf dem Glacis zu Luxemburg. Separat-Abdruck aus der Vereinsschrift der „Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde". Luxemburg. Buchdruckerei P. Worré-Mertens (Johann-Peter Mertens, Nachfolger) O. D. (1915.) — 3 + 1 SS. in 8°.

***Koenig Alexander.** Die herrschaftliche Familie von Waldbredimus 1629—1785. Separat-Abzug aus der Zeitschrift „Ons Hémecht", 1915. Luxemburg-Bahnhof. Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 34 SS. in 8°, mit 2 Abbildungen.

Lycée grand-ducal de jeunes filles de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1914—1915. — Großherzogl. Mädchen-Lyzeum zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1914—1915. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens (Jean-Pierre Worré, successeur). 1915. — 35 pp. in 4°.

Marienkalender (Luxemburger) für das Jahr 1916. Vierzigster Jahrgang. Luxemburg. Druck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft. — 8 + 16 + 144 + 8 + 16 SS. in 4°, mit 4 Tafeln und vielen Illustrationen im Texte. (Als Beilage ein Bild der Trösterin der Betrübten in Farbendruck.)

Publikationen der ständigen Kommission für Statistik (im Grossherzogtum Luxemburg.) Heft 12. Statistik der landwirtschaftlichen Anbauflächen, Geldwert und Ernteschäden im Jahre 1914. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (Johann-Peter Worré, Nachfolger.) 1915. — 16 + 7* + 1 SS. in Lex. 8°.

Dr. Sax Jean-Baptiste. Grand-Duché de Luxembourg. Administration des Contributions. Statistique de l'impôt mobilier en 1914. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — 2 + 73 pp. in 4°.

***S(chwind) J(ohann).** Aus dem Eischtale. I. Die Schloßherren von Simmern, die Träger der Würde eines Erbmarschalls des Luxemburger Landes. II. Das Eischtal ein Jammertal. III. Die St. Rochusprozession und die Sebastianusbruderschaft zu Simmern. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 8 SS. in 8°.

Statuten des Luxemburger Lehrer-Unterstützungs-Vereins. Luxemburg. Buchdruckerei Gebr. Rimax. 1915. — 19 SS. in 8°.

Statuten des Vereins der Luxemburger Staats-Pensionierten. Luxemburg. Buchdruckerei Ch. Hermann, Bahnhof-Avenüe. 1915. — 7 SS. in 8°.

S(tümper) Pol. Rodelzauber. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1915. — 4 SS. an 8°. — Nr. 106 vun der „Letzeburger Theaterbibliothèk." — *Gedicht.*

Dr. Wagner Victor. Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Meister-, Lehrlings- und Gesellenvereins vom Juli 1914 bis zum Juli 1915. Einundfünfzigster Jahrgang. Luxemburg Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 31 SS. in 8°.

***Weyrich Johann-Peter.** Die Pfarrei Freylingen mit der Beigabe: Die Wohltätigkeitseinrichtungen in der Martinipfarrei zu Arel Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift „Ons Hémecht", 1915. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 34 + 10 SS. in 8°.

Zimmer Camille. Luxemburg. Ein Buch der Heimatliebe. Gedichte. Bonn. 1915. Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag. G. m. b. H. — 47 + 1 SS. in 8°, mit 1 Illustration auf dem Titelblatte.

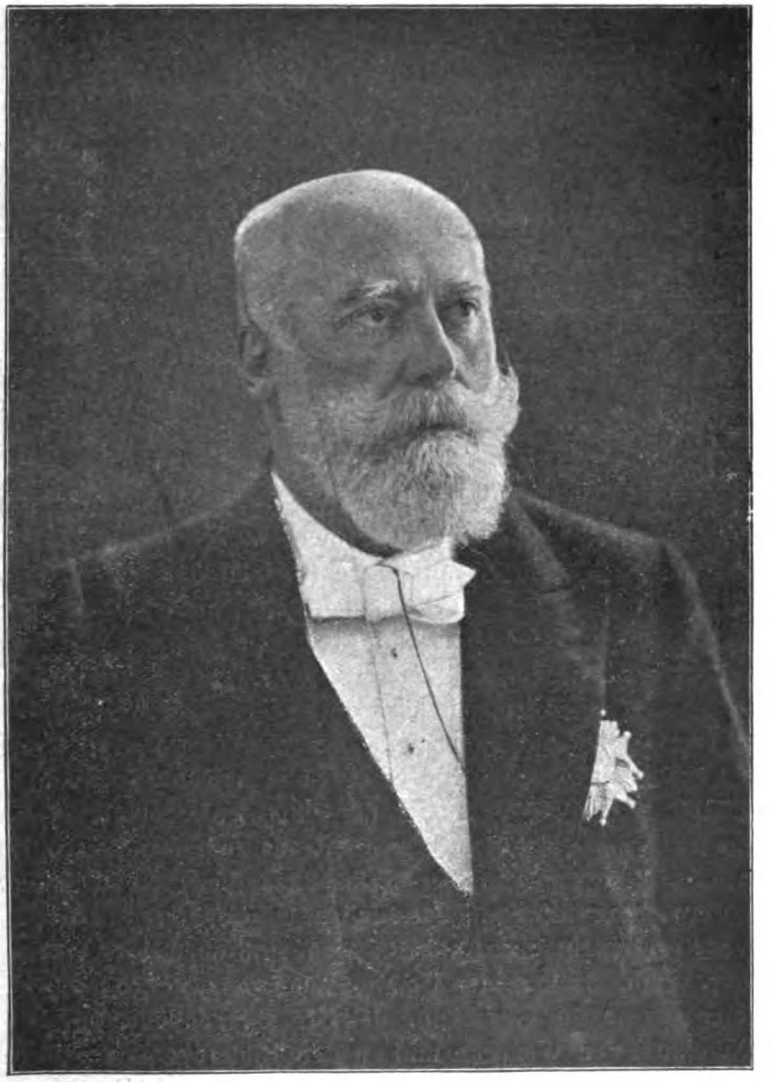
* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht."

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

21. Jahrgang. — 11. u. 12. Heft. November u. Dezember 1915.



† Excellenz Dr. juris Paul EYSCHEN,
Staatsminister,
Präsident der Regierung des Grossherzogtums Luxemburg.
Ehrenmitglied (membre d'honneur) der „Hémecht".

Wer hätte wohl ahnen können, dass ich im Schlusshefte des heurigen Jahrganges der „Hémecht“ unserm Ehrenmitgliede und stetigen Gönner Herrn Paul Eyschen einen Nachruf zu widmen gezwungen wäre? Und doch ist es, leider! nur allzuwahr. In allen Zeitungen und Zeitschriften des Landes ist sein **„staatsmännisches“** Wirken in den verschiedensten Tonarten besungen worden. Es kann mir desshalb auch nicht einfallen, mit dem **„Politiker“** mich hier zu beschäftigen. Ich will vielmehr versuchen, Herrn Eyschen, welcher, wenn auch nicht dem Namen, so doch der Tat nach, wirklich der Protektor unseres Vereines und dessen Organes war, in einigen kurzen Sätzen zu schildern, als warmen Freund jenes Ideals, welches „Ons Hémecht“ ja ganz vorzüglich anstrebt, nämlich der Pflege der **Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.** Es war Anfangs Oktober 1894, als ich Herrn Eyschen von meinem Vorhaben redete, an Stelle des eingegangenen „Luxemburger Land“ eine ähnliche Zeitschrift in's Leben zu rufen, und ihn bat, mir dazu seine Unterstützung gewähren zu wollen. Mit Freuden ging er auf meinen Plan ein und ermunterte mich, denselben ja nur recht bald auszuführen. Und so erschien denn — ich darf es dreist behaupten, unter seiner Aegide — die erste Nummer von „Ons Hémecht“ am 1. Januar 1895. Wie sehr Herr Eyschen sich für unsere Zeitschrift interessierte, geht daraus hervor, dass er mir öfters, wenn wir uns begegneten, erklärte, er lese die „Hémecht“ mit Freuden; manchmal sogar bezeichnete er mir den einen oder den andern Gegenstand, den er darin gerne behandelt sähe; auch verschiedene nützliche Fingerzeige gab er mir, welche geeignet seien, unsere Zeitschrift reichhaltiger und interessanter zu gestalten. Und wen sollte das auch befremden, weiss doch Jedermann, welch grosser Freund unserer vaterländischen Geschichte er war. Es steht ja noch in aller Erinnerung, wie er durch sein Rundschreiben vom 23. Oktober 1888 die Vorsteher der einzelnen staatlichen Dienstzweige aufforderte, für das Jahr 1889, als zum 50jährigen Jubiläum des Bestehens unserer Selbstständigkeit, die Geschichte ihrer Verwaltung während dieses halben Jahrhunderts zu schreiben. Wieviele geschichtliche Abhandlungen sind auf seine Anregung hin oder doch, dank seiner Unterstützung, erschienen! Erinnern wir hier nur an die Geschichte des Grossherzoglichen Palais von Dr. Nikolaus van Werveke und an den Bildercyclus des luxemburger Stammbaumes aus Karlstein von Dr. Peters. Das „Staatsrecht des Grossherzogtums Luxemburg“, welches in zwei Auflagen erschien und das im In- wie im Auslande so berechtigtes

Aufsehen erregte, ist nicht nur, wie man aus dem Titel schliessen möchte, ein juristisches, sondern auch in hohem Grade ein historisches Werk. Zu verschiedenen Malen, das letztemal kaum einen Monat vor seinem Tode, klagte er bei mir, dass unter unseren jungen Geschichtsforschern und Geschichtsprofessoren sich keiner finde, der ein Leben Heinrich's VII (ähnlich wie das von Johann dem Blinden durch Dr. Schötter) verfassen wolle. Heinrich VII galt ihm als das Ideal eines Fürsten. Öfters auch bat er mich, ich möge doch biographische Notizen sammeln und veröffentlichen über unsere luxemburger Missionäre in den verschiedenen Weltteilen. Erinnern wir auch hier daran, dass Herr Eyschen seit langen Jahren wirkliches Mitglied (membre effectif) der historischen Abteilung des Grossherzoglichen Institutes war. Allbekannt ist auch, dass er eine schöne Sammlung altertümlicher und historischer Gegenstände besass. Gelegentlich der vor einigen Jahren stattgehabten historischen Ausstellung der Stadt Luxemburg hatte er daselbst zwei kleine Kanonen Crequy's ausgestellt. Nach dem Schlusse derselben beauftragte er mich, in meiner Eigenschaft als Conservator des historischen und archäologischen Musäums, dieselben als Geschenk von seiner Seite, in letzteres (im Pfaffenthal) hinabschaffen zu lassen. Auch ordnete er bei dieser Gelegenheit an, dass die alte Luxemburger Guillotine und der Pranger (Stillchen) ebendahin transportiert wurden.

War Herr Eyschen ein grosser Liebhaber unserer vaterländischen Geschichte, so war er nicht minder — oder vielleicht noch viel mehr — ein Liebhaber der Luxemburger Sprache und Literatur. Besonders unser „Letzeburger Deitsch" liebte und pflegte er von ganzem Herzen. Wer würde nicht heute noch, nach bereits 22 Jahren, zurückdenken an den 10. September 1893, an welchem er am Grabe unseres Nationaldichters Michel Lentz die so herrliche luxemburger deutsche Grabrede hielt. Ausser Papa Spoo handhabte vielleicht keiner unserer Mitbürger das heimatliche Dialekt so rein und so schön, als eben Herr Eyschen. Sollen wir vielleicht auch noch erinnern an den herrlichen, 12 Grossaktavseiten umfassenden Aufsatz „Dem Feierwôn zu seinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum", welchen Herr Eyschen unter dem Namen „Paolo" am 12. Oktober 1884 veröffentlichte? Man braucht diesen nur zu lesen, um sich zu überzeugen, mit welcher Begeisterung er an der heimatlichen „Muttersprache" hing. Diese zu pflegen, scheute er kein Opfer. So hiess er — wenn anders ich gut unterrichtet bin — zu diesem Zwecke, Herrn Dr. Nikolaus Welter das Büchlein „Das Luxemburgische und sein Schrifttum"

ausarbeiten und liess es auf Staatskosten drucken und zu äusserst niedrigem Preise verkaufen, so dass dasselbe heute bereits in vielen tausend Exemplaren im Lande verbreitet ist. Während aus so manchen höher gestellten Familien, in blasiertem Stolze unser Dialekt verbannt ist und fast nur französisch gesprochen wird, war es für Herrn Eyschen stets ein Genuss — so z. B. bei den Audienzen welche er tagtäglich gewähren musste — luxemburger Deutsch reden zu können. Dass unser Dialekt, namentlich in den zwei letzten Dezennien, so viele eifrige Bearbeiter fand, d. h. dass so viele Gedichtsammlungen, Theaterstücke, Aufsätze usw. in demselben erschienen, bereitete ihm grosses Vergnügen. Aber auch auf die literarischen Produkte der Luxemburger im In- und Auslande richtete er sein Augenmerk. Stets freute es ihn, wenn wieder irgend „ein gutes Buch" aus der Feder eines seiner Mitbürger geflossen war. Als er Anfangs der neunziger Jahre erfuhr, dass ich mit der Abfassung einer „Bibliographie luxembourgeoise" mich beschäftige — es war lange bevor ich an deren Drucklegung auch nur denken konnte — erbat er sich das Manuscript zur Durchsicht und behielt es längere Zeit, um gehörige Einsicht davon nehmen zu können. Als er mir dasselbe zurückstellte, forderte er mich auf, mit dessen Veröffentlichung baldmöglichst zu beginnen.

Dass Herr Eyschen eine recht reichhaltige und höchst wertvolle Bibliothek besass — namentlich sammelte er alle von Luxemburger Juristen veröffentlichten Schriften — brauche ich wohl nicht weiter hervorzuheben.

Soll ich Herrn Eyschen auch noch als Mäcenas der Kunst schildern? Unbestrittene Tatsache ist es, dass er nicht blos ein grosser **Kunstliebhaber,** sondern auch ein bedeutender **Kunstkenner** war. Die ganze Einrichtung seines Hauses, welches man wohl ein kleines Musäum nennen könnte, sowie die Möblierung seiner Arbeitszimmer im Regierungsgebäude legen dafür beredtes Zeugnis ab. Die prachtvolle Umgestaltung des alten sogenannten „Generalsgarten" in den herrlichen „Park" ist **sein** Werk. Und hat er nicht die alte Veste Luxemburg zu einem idyllischen Juwel umgeschaffen, welches die Bewunderung der Touristen aller Länder und aller Zungen erregt? Auch die grossartigen Anlagen im Müllertale und in der sogen. „Luxemburger Schweiz" sind ganz vorzüglich seinem Kunstsinne zu verdanken. Künstlerisches Streben und Schaffen unterstützte er stets wo und wann er es nur fand. Mit welch' sichtlichem Interesse verfolgte er nicht die Restaurationsarbeiten an der grossartigen Echternacher Basilika, an

dem dortigen Dingstuhl, sowie an dem grossherzoglichen Palaste zu Luxemburg. Wo es im Lande ein nennenswertes Monument von künstlerischem Werte gab, da kargte er nicht mit den Staatsmitteln, um selbes zu erhalten resp. zu restaurieren. Erinnern wir nur an die St. Quirinuskapelle (St. Grein), die Kirchen von Junglinster und Steinheim mit ihren schönen Fresken. Und erst Bad-Mondorf? Wer, wie Schreiber dieses, Gelegenheit hatte, die Mondorfer Badeanstalt, seit den Fünfziger Jahren, bis in die Achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts zu kennen, kann nicht genug staunen über die, ich möchte fast sagen, fabelhafte Umwandlung welche dieselbe, seit sie auf Eyschens Betreiben Staatseigentum geworden ist, dank ihm erlebt hat. Doch — ich muss schliessen. Das Gesagte genügt, um Paul Eyschen's Namen als den eines der kunstsinnigsten Männer des Luxemburger Landes unsterblich zu machen. Seine zweite Vaterstadt Luxemburg (Diekirch und nicht Luxemburg ist — wie die meisten Zeitungen bei seinem Hinscheiden irrtümlich angaben, — sein Geburtsort) wird ihm, so lange sie bestehen wird, ein unvergessliches Andenken bewahren. Auch „Ons Hémecht" wird nie und nimmer seines ersten und grössten Ehrenmitgliedes vergessen! Möge er ruhen in Frieden! Der Vereinspräsident: **Martin Blum**.

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

674. LEMMER Johann aus Burglinster. Er wurde am 20. Mai 1859 geboren, im Juli 1887 als Soldat angenommen und am 24. August 1893 wegen Dienstbeendigung entlassen.

675. TIRHI Franz aus Meispelt, geboren am 10. Dezember 1860. Kam im Juli 1887 nach Indien und ist seit dem 23. Juni 1888 verschollen.

676. SCHMIT Johann aus Greiveldingen, geboren am 27. Juli 1866. Trat im Juli 1887 in Dienst, wurde 1895 Korporal-Geniewerkmann und kehrte am 23. Juli 1899 mit 220 Gulden Pension nach Europa zurück. Im Dezember 1899 engagierte er sich auf's neue für 6 Jahre, wurde 1902 Sergeant und erhielt am 23. Dezember 1905 mit 340 Gulden Pension seine Entlassung. Am 7. Januar 1909 kehrte er nach seiner Heimat zurück.

677. DELOOS Heinrich aus Diekirch, geboren am 4 März 1861. Engagierte sich im August 1887 als Soldat, wurde 1893 Kor-

poral und 1898 Sergeant-Geniewerkmann. Am 22 September 1899 kehrte er wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

678. THILMANY Heinrich aus **Nothum,** geboren am 25. September 1863. Im August 1887 angenommen, kehrte er am 4. Juli 1888 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

679. RIEFFER Nikolaus aus **Aspelt,** geboren am 9. Oktober 1865. Trat im August 1887 in Dienst, wurde 1896 Bataillonsschneidermeister und erhielt am 22. September 1899 mit 220 Gulden Pension seinen Abschied.

680. WIETOR Bernard aus **Rümelingen** (bei **Asselborn**), geboren am 22. April 1866. Diente vom August 1887 bis September 1893 und vom September 1894 bis Oktober 1902 und kehrte mit 215 Gulden Pension nach Europa zurück.

681. TRINELL Anton aus **Grevenmacher,** geboren am 20. März 1864. Diente vom September 1887 bis Mai 1900, wo er wegen Beendigung seiner Dienstzeit nach Europa zurückkehrte. Wegen bewiesener Tapferkeit in verschiedenen Gefechten mit feindlichen Atchinesen in den Jahren 1894 und 1895 hatte er eine Ehrenmeldung erhalten.

682. ANTHONY Heinrich aus **Folscheid.** Er wurde am 1. November 1864 geboren, im September 1887 angenommen und am 3. März 1888 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension verabschiedet.

683. MEDER Nikolaus aus **Diekirch,** geboren am 30. Dezember 1866. Wurde im September 1887 Soldat und am 16. April 1889 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt.

684. KONRATH Johann-Nikolaus aus **Hostert,** geboren am 20. Juni 1858. Wurde im Oktober 1887 angenommen und am 22. Februar 1890 wegen Dienstuntauglichkeit entlassen.

685. HAAGEN Johann-Nikolaus aus **Remich,** geboren am 25. April 1865. Im Oktober 1887 Soldat geworden, wurde er im Juli 1891 mit 100 Gulden Pension entlassen. Im November 1893 kehrte er nach Indien zurück und starb am 16. Januar 1895 zu Ampenan (Lombok).

686. THILL Eugen aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 18. September 1868. Im Oktober 1887 eingetreten, wurde er am 20. Juli 1894 aus dem Heere entlassen.

687. SCHLIMM Bernard aus **Reckental,** geboren am 15. Oktober 1857. Diente vom November 1887 bis November 1899 und wurde mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

688. PETER Johann aus Canach, geboren am 9. Februar 1869; diente vom November 1887 bis Dezember 1899 und kehrte mit 200 Gulden Pension nach Europa zurück.

689. WILDANGER Peter aus Echternach, geboren am 9. Juni 1857. Diente vom Dezember 1887 bis Dezember 1899, wurde mit 300 Gulden Pension entlassen und starb am 31. Dezember 1900 in Weltevreden (Java).

690. SCHMIT Johann-Heinrich aus Ehnen, geboren am 21. Oktober 1857. Diente vom Dezember 1887 bis Juni 1900 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

691. URSCHFELD Franz aus Schwebsingen, geboren am 7. Dezember 1865. Trat im Dezember 1887 in Dienst und wurde am 17. August 1891 beim Beschießen des Blockhauses Bockit Karang (Atchin) leicht verwundet. Am 12. Februar 1894 starb er in Makasser (Celebes).

692. OBERWEIS Johann aus Echternach, geboren am 18. Oktober 1866. Engagierte sich im Dezember 1887 als Soldat, wurde 1890 Korporal, 1891 Fourier, 1895 Sergeant-Major und 1897 Adjutant-Unteroffizier der Infanterie. Im Jahre 1901 erfolgte seine Ernennung zum Adjutant-Quartiermeister der Militär-Intendantur. Wegen Beendigung seiner Dienstzeit kehrte er am 27. März 1903 mit 300 Gulden Pension nach Europa zurück. Im August 1904 kam er wieder nach Indien und wurde am 9. April 1910 mit 666 Gulden Pension entlassen. Nach seiner Pensionierung war er als Buchhalter bei einer Stuwadorofirma beschäftigt und starb am 21. Januar 1911 im Militärlazarett in Weltevreden (Java). [Wir lassen, zur näheren Ergänzung, zwei Zeitungsausschnitte über Oberweis folgen: „Hr. Oberweis aus Echternach, seiner Zeit Lehrer in Mompach, der dem Schulstaub Valet sagte, um in Indien Soldatendienste zu verrichten, ist infolge seines Talentes und guten Betragens zum Unteradjutanten, der für Nichtholländer höchsten zulässigen Stelle in holländischen Militärdiensten, mit einer Pensionsberechtigung von 800 Fr. jährlich befördert worden". (Luxemburger Gazette für Recht und Wahrheit, Dubuque, Jowa. Nr. 1457). — „Nach kurzem aber schwerem Krankenlager verschied am 21. Januar 1911 im Militärlazarett Weltevreden bei Batavia an den Folgen von Malaria (Sumpffieber) der pensionierte Adjutant-Unteroffizier, Zahlmeister der Militär-Intendantur, Johann Oberweis. Er stammte aus dem hiesigen Städtchen (Echternach) und erreichte ein Alter von beinahe 45 Jahren. Nach seiner Pensionierung war er als Buchhalter bei einer Stuwadorogesellschaft angestellt. Er hinterläßt eine trauernde Witwe mit vier unmündigen Kindern. R. I. P." (Obermosel-Zeitung 1911, Nr. 15.)]

693. WERER Nikolaus aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 1. Mai 1868. Kam im Dezember 1887 in Dienst und wurde am 14. August 1891 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt. [Mit 100 Gulden Pension.]

694. PEIFFER Aimé-Gustav aus **Mamer,** geboren am 13. Oktober 1868. Kam im Dezember 1887 nach Indien und starb am 26. Dezember 1895 zu Edi (Sumatra).

695. SCHUSTER Johann-Peter aus **Oberbesslingen,** geboren am 2. Dezember 1869. Im Dezember 1887 angenommen, erhielt er am 7. Juli 1888 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension seinen Abschied.

696. FLAMMANG Michael aus **Bissen,** geboren am 3. Mai 1860. Diente vom Januar 1888 bis April 1910 und wurde mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

697. PEIFFER Joseph aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 17 April 1861. Diente vom Januar 1888 bis April 1894 und vom November 1894 bis Oktober 1898, wo er wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurückkehrte.

698. KAHN Johann-Baptist aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 13. Dezember 1866. Kam im Januar 1888 in Dienst und starb am 19. Juni 1891 in Melaboch (Sumatra).

699. LOMMEL Jakob aus **Eischen,** geboren am 2. März 1864. Diente von 1882 bis 1887 in der französischen Fremdenlegion, trat im Februar 1888 in die Kolonialarmee ein und starb am 4. Mai 1889 in Djocjokarta (Java).

700. SCHNEIDESCH Paul aus **Ettelbrück,** geboren am 5. November 1865. Diente vom Februar 1888 bis März 1900 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

701. ALF Johann aus **Lieler,** geboren am 31. August 1863. Diente vom März 1888 bis April 1902 und erhielt mit 230 Gulden Pension seine Entlassung.

702. BELLWALD Johann-Nikolaus aus **Bech-Kleinmacher,** geboren am 20. April 1869. Trat im März 1888 in Dienst und kehrte am 30. September 1890 wegen eines im Dienst erlittenen Unfalles mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

703. WEILER Johann aus **Eschdorf,** geboren am 31. März 1855. Diente vom April 1888 bis März 1894 und wurde mit 100 Gulden Pension entlassen.

704. WAGNER Nikolaus aus **Berburg,** geboren am 1. März 1862. Diente vom April 1888 bis Februar 1892 und erhielt mit 100 Gulden Pension seinen Abschied.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Grundherrschaft Echternach.

(Schluss.)

V. Die Urkundenmassen des liber aureus Epternacensis.

a) Allgemeine Uebersicht.

Auf Grund dieser Ausführungen ist nun eine Tatsache festzustellen: der Blüte- und Dekadenzperiode der Abtei geht eine solche im Urkundenbestand des lib. aureus parallel. Im Folgenden habe ich versucht, in Anlehnung an berufene Vorbilder[1], die Verteilung der erhaltenen Urkunden nach den verschiedenen Epochen der Klostergeschichte vorzunehmen. Die verschiedenen Aufstellungen können aber nur Anspruch auf eine relative Genauigkeit erheben und das daraus gewonnene Bild über das Wachsen und Zurückgehen der Abtei kann dementsprechend nur ein allgemeines sein.[2]) Der Jahresdurchschnitt der überlieferten Urkunden ist ein äusserst geringer. Die Stiftung Willibrords konnte es nicht auf dieselbe Höhe bringen wie die seines grossen Landsmannes oder die Klöster der hl. Nazarius und Gallus, oder auch wie die Nachbarabtei des hl. Erlösers. Von ungefähr $^8/_{10}$ Urkunde pro Jahr unter Willibrord steigt der Jahresdurchschnitt unter Albert und Beonrad auf circa $1^3/_{10}$, womit auch der Höhepunkt bereits erreicht ist. Für 797—849, einen Zeitraum, der noch in die Blütezeit des fränkischen Urkundenwesens fällt, ist merkwürdigerweise für Echternach ein Rückgang festzustellen: der Durchschnitt beträgt ungefähr $^6/_{10}$; doch sinkt er schnell auf $^2/_{10}$ für die lange Zeit der Kanoniker. Ein detaillierteres Bild[3]) des Werdeganges der Abtei dürfte folgende Tabelle zum Ausdruck bringen, die der Uebersichtlichkeit wegen nach einem 20jährigen Durchschnitt aufgestellt ist und nur die Karolingerzeit umfasst[4]);

[1]) Ich verweise speziell auf Caro's »Studien zu den älteren St. Galler Urkunden«, Jahrbuch für schweizerische Geschichte, Bd. 26 u. 27 (1901 u. 1902.)

[2]) Bis zum Tode Willibrords c. 694—739, 37 nachweisbare Urkd. [1—37].
Bis zum Tode Beonrads a. 797, 71 nachweisbare Urkd. [38—108.]
Bis zu den Kanonikern circa 849, 31 nachweisb. Urkd. [109—139.]
Bis zur Einführung der Reform unter Otto I. a. 973, 27 nachweisb. Urkd. [140—166.]
Bis zum Regierungsantritt Gottfrieds II. a. 1181, 31 nachweisb. Urkd [167—197.]
Zeit Gottfrieds II. und Anfänge von Abt Bartholomaeus 1222, 21 nachweisb. Urkd. [198—218.]

[3]) Wenn auch wieder nicht absolut gültig, weil die Datierung der Urkunden nur im Allgemeinen wiedergegeben werden kann (cf. unten ad hoc).

[4]) So auch Caro l. c. Bd. 26 S. 218; vgl. auch dessen Motivierung dieser Aufstellung.

die letzten Urkunden unter den Kanonikern Nr. 162—165 vom Jahre 921—973 können nur das gewonnene Resultat bestärken: das Decrescendo in der Periode ist noch grösser als zu andern Zeiten.

Jahr.	Privat-Urkunden.	Oeffentl. Urkunden		Total	In Prozenten der Gesamtzahl.	Jährlicher Durchschnitt.
		KU.	PU.			
694—720	26	—	—	26	16.15	1.04
721—740	11	—	—	11	6.85	0.55
741—760	4	1	—	5	3.11	0.25
761—780	37	2	—	39	24.22	1.95
781 800	31	4	—	35	21.71	1.75
801—820	16	2	—	18	11.18	0.90
821—840	4	1	—	5	3.11	0.25
841—860	2	—	—	2	1.24	0.10
861 880	10 [1]	1	—	11	6.21	0 50
881—900	2	1	—	4	2.49	0.20
901—920	4	2	—	6	3.73	0.30
Total	146	15	—	161	100.00	0.711

Das Sinken der Schenkungen nach 800 ist auffallend[2]. Die trostlose Zeit der Bruderkriege unter den Söhnen Ludwigs des Frommen scheint sich auch im Echternacher Urkundenbestand jener Zeit wiederzuspiegeln. Daneben erfordern aber noch andere Zahlen einen kleinen Kommentar. Wir sehen, dass die erste Hälfte des

---

[1]) Indem ich Nr. 152 als mehr zu dieser Jahreszahl (880) neigend, dazuzähle.

[2]) Bedeutende Verschiebungen im Prozentsatz der Urkunden nach den verschiedenen Herrschern berechnet, dürften nicht eintreten. Es ist immerhin interessant, den Urkundenbestand nach den Herrschern aufzuzählen:

Vor Pippin, König 694—751 — 38 [1—38 incl.]
Zeit Pippins 752—768 — 15 [39—53 incl.]
« Karlmanns 769 u. 770 — 9 [54—62 incl.]
« Karl d. Gr. ab 770—814 — 70 [63—132 incl.]
« Ludwigs d. Fr. 814 — 840 — 7 [133—139.]
« Lothars I 840—855 — 1 [Nr. 140.]
« Lothars II 855—869 — 7 [141—147.]
« Ludwigs III 876—882 — 5 [148—152.]
« Arnulfs 887—895 — 2 [153—154.]
« Zwentibolds 895—900 — 1 [Nr. 155.]
« Ludwigs d. K. 900 911 — 5 [156—160.]
« Karls d. Einf. 915 — 1 [Nr. 161.]

Wirkens Willibrords sehr merklich absticht gegen die zweite Hälfte, dass hinwiederum mit der letzten Zeit seines ersten Nachfolgers die Schenkungen bedeutend zunehmen. Ich möchte besonders die zwei Regierungsjahre Karlmanns, wie die Echternacher rechneten, hervorheben [1]). In der Zeit wurden der Abtei 9 Urkunden ausgestellt (54—62 [2]), darunter eine Königsurkunde Nr. 54, welche Zahl wohl den grössten je erreichten Durchschnitt darstellt (4,5). Selbst Beonrads Regierungszeit kann keine ähnliche Höhe beanspruchen. Auf dessen 22 Jahre entfallen 47 Urkunden, d. h. circa 2 1/5 pro Jahr (Nr. 63—109).

Aus den 8 Jahrzehnten von 920 bis 1000 sind nur 17 Urkunden nachzuweisen: Privaturkunden davon sind 7 [3]), Königsurkunden 8, Papsturkunden 2 [4]).

Auf die Regierungszeit der Könige entfallen: Heinrich I. 925—[4]) 936: 4, davon 1 P.-U. Nr. 162—165. Otto I. 936—973: 4, davon 3 K.-U. Nr. 166—169. Otto II. 973—983: 1 und zwar eine K.-U. Nr. 170. Otto III. 983—1002: 8, davon eine P.-U., 4 K.-U. Nr. 171—178.

Auf die letzte Wirkungszeit der Kanoniker entfallen nur 5 Urkunden [5]), die übrigen auf Abt Ravanger nach der Durchführung der Klosterreform zu Echternach.

Noch geringer ist der Urkundenbestand des XI. Jahrhunderts. Diese Zeit wird eröffnet mit der Bestätigung der grossen Ottonenprivilegien durch Heinrich II. in Nr. 179 und 180. Im Ganzen entfallen auf dieses Jahrhundert 11 Urkunden [6]), wovon nur 4 Privaturkunden sind. Sechs enthalten Privilegien und Schenkungen von Seiten der Herrscher, eine bietet ein Papstprivileg. Wie ist dieser Tiefstand der urkundlichen Überlieferung zu erklären? Es entspricht demselben nicht im geringsten ein solcher des Klosterlebens. Zu Anfang des Jahrhunderts sehen wir Ravanger ein tatkräftiges Regiment führen; sein unglücklicher Nachfolger Uroldus war mehr aufs Kloster und dessen Glanz bedacht als auf seine persönliche Ehre

[1]) cf. vorige Anmerkung.

[2]) Im lib. aureus nicht überliefert Nr. 175, 177.

[3]) Davon Nr. 102 nicht im lib. aur. überliefert; das Fehlen darin kann als Kriterium für die Echtheit oder Unechtheit angesehen werden. Vgl. die *Bemerkung* von Heinr. Schäfer für die Unechtheit ders. cap. IV. S. 14 dieser Arbeit.

[4]) Vgl. unten die weitere Ausführung zur Datierung.

[5]) Nämlich Nr. 102—106. Nr. 167—178 auf Abt Ravanger.

[6]) Ich zähle Nr. 189 dazu.

und Würde[1]). Er wird abgelöst durch den Vertrauensmann Poppos von Stablo, an den sich zwei eben so ruhmreiche Abtspontifikate anschliessen, die Regimberts und Thiofrids. In Echternach entfaltete damals die Klosterschule eine grosse Wirksamkeit; es ist ausgeschlossen, das fast gänzliche Verschwinden der Privaturkunden aufs Konto des Klosters zu setzen[2]). Das nämliche lässt sich auch sonstwo nachweisen: St. Gallen bietet den sprechendsten Beweis[3]). Wir befinden uns in der Zeit des Urkundenverfalls: wohl in den meisten Fällen wurde auf die Verbriefung einer Schenkung oder einer andern Rechtshandlung verzichtet, weil der Urkunde doch kein juristischer Wert mehr zukam[4]).

Mit dem XII. Jahrhundert erwacht der Urkundenbeweis wieder. Es wird überall wieder mehr geurkundet als in den vorhergehenden zwei Jahrhunderten. Immerhin weist der liber aureus Eptern. in den ersten drei Vierteln des XII. Jahrhunderts nur 7 Urkunden auf; zwei andere konnten noch anderwärts ermittelt werden, Nr. 190 und 195. Zwei sind Königsurkunden und betreffen die freie Schiffahrt der Mönche auf der Sauer [Nr. 190 und 191] und zwei Papsturkunden, die Bestätigungen des Klosterbesitzes enthalten: die erste von Eugen III. aus dem Jahre 1147, letztere von Victor IV. von 1161. Die übrigen 5 sind Privaturkunden.

Das letzte Viertel des XII. Jahrhunderts zeigt dann ein stetiges Wachsen des Urkundenbestandes. 6 Urkunden können für diese Jahre nachgewiesen werden, 5 Privaturkunden und eine Königsurkunde. Die beiden ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts weisen je 8 Privaturkunden auf: die Überlieferung versagt, ein weiteres Steigen des urkundlichen Materials für Echternach nachzuweisen. Tatsache ist es jedoch, sind ja seit 1175 bis 1222 nicht weniger als 21 Privaturkunden und eine Konigs-Urkunde nachzuweisen, was ungefähr $^5/_{10}$ als jährliche Durchschnittsziffer ergibt.

Das eben Gesagte würde für den Urkundenbestand Echternachs seit Heinrich II. folgendes Bild ergeben:

1) Vgl. über ihn die schon gemachte Bemerkung.

2) Oder aber des Chartularschreibers.

3) Doch nicht den einzigen; die Urkundenbestände von fast samtlichen grossen Klöstern: Prüm, Weissenburg, Lorsch, Fulda weisen grosse Lücken auf für das X. und XI. Jahrhundert. Es hatte sich der Übergang von der carta zur notitia, von dieser zum völlig unbeglaubigten Akt vollzogen. (Vgl. darüber O. Redlich in seinem Lehrbuch über die Privaturkunden, S. 68 ff. wie auch M J O G 5, 1 ff.)

4) H Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre S. 666 f. und O. Redlich S. 66/67.

Jahr.	Privat-Urkunden.	Oeffentliche Urkunden		Total.	Jährlicher Durchschnitt
		KU.	PU.		
XI saec.	5	5	1	11	0.11
XII s. —1175	5	2	2	9	0.12
1176—1200	5	1	—	6	0.24
1201 —1222	16	—	—	16	0.76
Total	31	8	3	42	0.19

b) Zur Diplomatik des liber aureus [1]).

So weit über die Urkundenmassen und ihre Verteilung auf die jeweiligen Abschnitte der Abteigeschichte. Ehe wir zur Besprechung der verschiedenen Urkundengattungen übergehen, mögen noch einige Erwägungen diplomatischer Natur gemacht werden [2]).

Der Beurkundungsakt war in der Regel der, dass der Traditor öffentlich, publice, publice coram testibus (8, 11, 13, 15, 19), vor Zeugen seinen Willen kund tat und denselben aufzuzeichnen bat. Nicht immer dürfte der Urkundenaussteller auch der Schreiber sein: im Urkundenempfänger, im Abt oder einem Mönche des Klosters haben wir des öftern den Schreiber zu suchen. An ihn richtet der Traditor die Bitte um schriftliche Aufzeichnung: testamentum meum fieri rogavi (Nr. 4) [3]).

Bezüglich der Form unterscheiden sich die Schenkungsurkunden des liber aureus in zwei Urkundenarten: in cartæ und notitiæ. Carta ist der allgemeine Ausdruck für die Urkunde; daneben finden sich als synonyma: cartula, epistola, testamentum, pagina. Nicht selten findet sich der Name des durch die carta geschaffenen Rechtsgeschäftes mit dem Worte carta, cartula verbunden: cartula donationis, carta donationis, traditionis, pagina testamenti, cartula seu traditio. Die carta donationis dominiert bei weitem im liber aureus und ist darin stets subjektiv gefasst.

Im Gegensatz zu carta bezeichnet notitia jene Urkunde, in welcher die schon stattgefundene Schenkung als ein factum hinge-

[1]) Vergl. hiefür auch Kap. III der Arbeit: zur Charakteristik der HS.

[2]) Ich halte mich dabei an die Ergebnisse von H. Brunner, zur Rechtsgeschichte der römischen und german. Urkunde, I Berlin 1880, und O. Redlich, Die Privaturkunden des Mittel-Alters, Berlin und München 1911.

[3]) Mehr unten bei der Besprechung der Unterschrift des Schreibers.

stellt wird: schlicht und einfach stellt sie in objektiver Fassung das vorausgegangene Rechtsgeschäft dar. Als Synonyme werden breve, commemoratorium, auch wohl breve commemoratorium gebraucht. Sie ist selten im liber aureus vertreten und unterscheidet sich von der carta, neben der objektiven Fassung, durch ihre Kürze indem sie wichtige Formeln und Bestandteile der Urkunde abgeworfen hat. Für die ganze Zeit des liber aureus ergeben sich nur drei solcher notitiae[1]: Nr. 65, 91, 182. Auch bei Beurkundung von Tauschverträgen ist diese Form üblich gewesen, wie aus Urkunde Nr. 148 zu ersehen ist. Andere Urkunden zeigen objektive und subjektive Fassung zugleich, indem das Rechtsgeschäft in unpersönlicher Formulierung auseinander gesetzt wird, die Pönformel aber dann plötzlich in die erste Person übergeht, wie Nr. 81, 109, 123, 125 zeigen. Solche gemischte Urkunden können sich dann auch bei der Erneuerung von Schenkungen finden, indem dabei des früheren Rechtsgeschäftes in offenbarer Anlehnung an Vorurkunden in objektiver Fassung Erwähnung geschieht, das gegenwärtige aber in persönlicher Fassung aufgezeichnet wird (Nr. 66).

Aber auch Notitiae mit subjektiver Fassung sind nachzuweisen, zunächst wenn das Kloster die Beurkundung einer Schenkung, an die eine Gegenleistung geknüpft war, vornahm: das gilt für die Prekarien. Auch vom Schenkgeber wurde diese Form ab und zu gebraucht, wie Nr. 84, 139, 163, 164 zeigen. Sie sind erkenntlich durch die Promulgationsformel notum sit oder dgl. Wendungen, denen gewöhnlich eine Invocation vorausgeht: in Dei nomine (Nr. 163), oder auch feierlicher: in nomine sancte et individue Trinitatis (Nr. 159, 164). Die Notitiae mit objektiver Fassung können der Invocation entbehren (Nr. 91).

Über die notitiae kann man dieselbe Feststellung machen wie über die Prekarien. Wie diesen eine carta donationis parallel läuft, so ist es auch mit den notitiae[2]. Es wurde sowohl eine carta als eine notitia ausgestellt, aber die sammelnden Mönche haben nur letztere aufgenommen, während die carta verloren ging.

Mannigfach war die Art des Rechtsgeschäftes, das durch die Schenkungsurkunden zum Ausdruck gebracht wurde. Aber trotz dieser Verschiedenheit begegnen wir in allen den nämlichen bestimmten Formeln, nach denen sie verfasst waren. Ein Wort darüber!

Sie beginnen, wenn es sich um cartae handelt, mit einigen

[1] Nr. 193, welche uns die Verdienste des Mönches Hazzo überliefert, darf wohl nicht strikt als Urkunde aufgefasst werden, sondern mehr als Bericht.

[2] Vgl. auch die schon citierte Arbeit von Hübner, die donationes post obitum etc. S. 35/36.

allgemeinen Formeln. Zunächst steht die Invocation, die kurz „in Dei nomine“ oder „in Christi nomine“, vereinzelt „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti“ lautet, die aber auch in den Namen des Ausstellers „Ego in Dei nomine N.N.“ eingereiht werden kann. Dann folgt die Arenga. Stereotyp kehren darin dieselben Worte wieder, wenngleich auch manche individuelles Gepräge zeigen[1]). An sie schliesst sich die dispositio an. Gegenüber dem Plural der Königsurkunde ist das scharf hervortretende Ego der Privaturkunde festzustellen[2]). Dann folgt die Auseinandersetzung des Rechtsgeschäftes: das Schenkungsobjekt, das bald mit knappen, bald mit ausführlichen Worten beschrieben wird, die Precarie (oder Prestarie), das Tausch- oder Kaufobjekt. Den Schluss des Kontextes bildet die Pönformel, welcher sich die Klausel cum stipulatione subnixa oder adnixa anschliesst, worunter wir eine Beglaubigungsformel zu verstehen haben. Zu derselben gehörten zunächst die Unterschriften, die des Rogators, der die Urkunde selbst unterfertigt oder an den Schreiber die diesbezügliche rogatio stellt, dann die Unterschriften der Zeugen und endlich die des Schreibers selbst. Mit der letzteren zusammen steht die Datierung, durch actum eingeleitet, dann die Ortsangabe mit dem Tagesdatum nach dem römischen Kalender, nur selten nach fortlaufender Tageszählung[3]).

Es soll im folgenden Kapitel noch besonders über den Rechtsinhalt gesprochen werden; auch habe ich schon im vorigen Abschnitt, bei der Besprechung der Anlage des liber aureus die Wiedergabe der Urkunden behandelt. Nur Einiges möchte hier im Allgemeinen über die merkwürdige Gestaltung der Pönformel gesagt werden. Wir kennen die Bedeutung derselben. Das durch die Urkunde begründete Rechtsverhältnis sollte durch sie geschützt werden. Es wäre nun interessant, die einzelnen Gestaltungen der Pönklausel auch für die Gruppe der Echternacher Urkunden zu verfolgen: aber das ist vergebens. Haben die Redaktoren schon wesentliche Teile der Originalurkunden beim Abschreiben weggelassen, so auch besonders die accidentellen. Schon Theoderich glaubte in dieser Beziehung für seinen Anteil sich Arbeit sparen zu können. Regelmässig tut es Hand B. Bald fehlt die Pönklausel ganz[4]), bald wird sie durch zwei mehr oder wenig gekürzte Formeln

[1]) Darüber mehr bei der Besprechung der Motive der Schenkungen.

[2]) In den Irmina-Urkunden ist die Unsicherheit im Gebrauche von Einzahl und Mehrzahl aufgefallen. Auch sonstwo ist dasselbe festzustellen (vgl. Nr. 71). Wir müssen darin eine Verschreibung des Kopisten erblicken; ein Kriterium für die Echtheit oder Unechtheit kann aus dem Umstand nicht gewonnen werden.

[3]) Siehe des nahern bei der Datierung.

[4]) z. B. Nr. 139.

angedeutet. So lautet die erste: si quis vero... oder ausgedehnt: si quis vero de heredibus meis (nostris), und dann wird mit ut supra auf eine vorige Pönstipulation hingewiesen, die aber nirgends zu finden ist. Die zweite Kürzung bezieht sich auf die bald mehr, bald weniger gekürzte Pöna spiritualis und endigt gewöhnlich mit den Worten: inprimis (inprimitus) iram Dei omnipotentis incurrat oder mit gleichlautenden Varianten, wie miserabiliter incurrat (No. 163) oder Dei offensam incurrat No. 133, 150) oder auch divine subiaceat ultioni (No. 160). Neben Gott wird auch der Zorn des Schutzheiligen angedroht: iram Dei omnipotentis et sancti Willibrordi (vgl. No. 40, 163)[1]. Den Zorn aller Heiligen Gottes ruft Urkunde 143 auf den Frevler am Kirchengut herab, und mit dem Schicksal der Gottverächter Dathan und Abyron und der Ausschliessung aus der Gemeinschaft der Heiligen wird gedroht[2], des öftern auch die Genossenschaft mit Judas gewünscht. Die Stipulation der Geldstrafe erscheint gewöhnlich nur im Anteil von Hand A (falls nicht übermässig gekürzt) und zwar in zweifacher Gestalt: dem Kloster als dem Geschädigten soll eine fixierte Geldstrafe entrichtet werden, wie auch der staatlichen Behörde (dem Fiskus); vgl. No. 13 und 15. Hand B hat nur dreimal diese Klausel verzeichnet: dem Geschädigten (dem Empfänger der Urkunde) soll die Geldstrafe zufliessen (vgl. No. 81, 157, 187; im letzteren Fall ist der Ausdruck schon nicht mehr verständlich).

An die Pönformel oder an den Schluss des Kontextes wird regelmässig die Klausel angefügt: stipulatione subnixa oder adnixa.

Diese Stipulationsklausel bildete einen wesentlichen Bestandteil der italienischen Privaturkunde[3] und fand auch Eingang in die fränkische. Hatte sie nun hier auch noch des öftern einen Sinn[4], so verliert sie denselben im Laufe der Zeit, und gedankenlos wird die Klausel als alte Reminiscenz, wie es mit andern alten Erinnerungen aus der italienischen Privaturkunde der Fall war, mit fortgeschleppt. Von der römisch-rechtlichen Bedeutung ist hier abzusehen; sie bedeutet bei deutscher Uebersetzung „unter nachfolgender Beglaubigung", wie auch Brunner[5] sie auffasst, „als eine Ankündigung oder Konstatierung der firmatio d. h. der Unterschriften.

[1] Die Variante: Dei omnipotentis iudicium incurrat sanctumque Willibrordum inquisitorem acquirat — findet sich in Nr. 130.

[2] Vgl. z. B. Nr. 141.

[3] Vgl. O. Redlich, Die Privaturkunde des Mittelalters 1911 S. 24/25.

[4] Nach Redlich l. c. S. 25 beschränkt sie sich auf die firmatio des Ausstellers oder der Zeugen oder auch beider; sie kann aber auch einfachhin im Sinne von Vertragsbestimmung, Stipulation der Pön gebraucht werden.

[5] l. c. S. 221.

Ob Hand B nun noch Verständnis dafür hatte? Nur dreimal für den ganzen letzten Teil der HS. finden wir die Stipulationsklausel: in No. 81, 157 und 187; corroboratione subnixa weist Urkunde 189 auf. Auch das Weglassen dieses Titels zeigt an, wie wenig Wert die Chartularschreiber auf die accessorischen Teile der Urkunde legten, und wie ihnen nur daran gelegen war, den Hauptrechtsinhalt jeglicher Urkunde zu notieren: dass aber auch dieses Verzeichnen zu wünschen übrig liess, hat B in einer ganzen Anzahl von Urkunden genügend gezeigt [1].

Aussteller und Zeugen unterfertigen, firmieren die Urkunden. Gewöhnlich an erster Stelle nennt sich der Aussteller in der Subscriptions- oder Signationszeile, indem er ein zweifaches erklärt nämlich, dass er die Urkunde habe herstellen und dass er sie vor Zeugen habe bekräftigen lassen. So z. B. No. 19: Ego Angelbertus hanc cartam a me factam relegi et propria manu firmavi coram testibus; oder auch den typischen Fall in der Schenkungsurkunde Pippins vom 2. März 714 (No. 21): Et quia nos propter egritudinem in ipsa carta scribere non potuimus, Blittrudem coniugem nostram rogavimus et potestatem dedimus ut ipsam firmare ad nostram vicem deberet. Quod et ita fecit et qui subscriberent vel signarent, in presenti rogavimus [2]. Die Signationsformel hebt indes nicht immer diese doppelte Bitte hervor, sondern bald nur die Urkundungsbitte [3], indem dann die Zeugennamen, ohne dass ihrer Heranziehung Erwähnung geschieht, einfachhin zugefügt werden [4], bald fehlt die Urkundungsbitte und es geschieht der Zeugenziehung allein Erwähnung; wegen des radikalen Vorgehens der Echternacher Kopisten kann als Beleg nur No. 17 herangezogen werden.

Nicht immer nennt sich der Aussteller selbst als solchen, sondern der Schreiber tut es, indem er in seiner Unterschrift erklärt, wie es typisch gleich zu Anfang in No. 3 heisst: Ego Huncio in Christi nomine presbiter, rogante et iubente domna mea Irmina abbatissa hoc testamentum prescripsi et ipsa subter manu propria una cum testibus firmavit. Hinwiederum gibt es gewisse Ausstellungsformeln, welche der eigenhändigen Unterschrift des Ausstellers eigentümlich sind, worunter ich besonders jene notiere, in der der Aussteller erklärt, dass er die Urkunde gelesen habe, oder dass sie von ihm gelesen worden ist. Das gilt für die Urkunden

[1] Näheres darüber § 3 von Kap. III.
[2] Dgl. Nr. 22 zu vergleichen.
[3] z. B. Nr. 23, 27, 28.
[4] Vgl. Nr. 11, 13, 15, 16.

No. 3, 4, 6, 8, 9, 11, 19, 20, 27, 28: für den ganzen Anteil von Hand B haben wir keinen Beleg.

Wie der Aussteller firmieren auch die Zeugen. Auf ihnen beruhte die ganze Beweiskraft der carta: handschriftlicher Beweiswert ging ihr ab. Nur selten wird man persönliche Unterschrift annehmen können, selbst das Handmal, ein Kreuzzeichen ist nicht immer persönlich, wenn auch Ausdrücke wie in No. 8 „ego Thuringus filius Hedeni donationem patris mei firmavi" mit dem vom Kopisten aufgezeichneten Signum, oder auch andere Ausdrücke[1]) daraufhinweisen, dass die Zeugen selbst das Handmal setzten. In der Regel besorgte der Schreiber beides. Uno tractu wurde von ihm die Urkunde hergestellt und dem Erfordernis der Firmierung war dadurch Genüge geleistet, dass Aussteller und Zeugen die Hand aufs Pergament legten.

Die Zeugen werden in der carta eingeleitet durch die Bitte des traditors an sie, die Urkunde zu firmieren: qui subscriberent in presenti rogavi (rogavimus) in No. 10, 21. Dasselbe gilt auch, wenn das rogare nicht ausdrücklich erwähnt ist, sondern wo nur geschrieben ist: una cum testibus firmare oder coram testibus, cum testibus[2]), selbst wo ähnliche Worte fehlen und die Zeugennamen einfachhin niedergeschrieben wurden.

Mehr hierüber zu sagen, ist nicht möglich. Es fehlt leider das Material, da die Redaktoren des liber aureus die Zeugenreihe, wie überhaupt das ganze Eschatoll bis auf einige Ausnahmen im Anteil von Hand A, nach der veränderten Anschauung der Zeit, wo die Abschrift der Urkunden ins Chartular selbst Beweiskraft hatte, ausser Acht liessen.

Den Schluss der Urkunde bildet die Unterschrift des Schreibers. Die fränkische carta besass eine andere Vollziehungsklausel als ihr Vorbild. Das complevi et absolvi ist hier abgeändert zu dem Vermerk des Schreibers, dass er die Urkunde geschrieben und unterschrieben habe. Ego N. scripsi et suscripsi ist gewöhnlich die Formel, die aber manche Varianten aufweisen kann[3]); dazu tritt dann gewöhnlich die Erwähnung des Rogators oder einer autoritativen Persönlichkeit. Nur an einigen Urkunden des lib. aur. Ept. können wir das wahrnehmen, und zwar lediglich nur für die Gruppe der Irmina-Urkunden; sämtliche andere mitgeteilten Abschriften entbehren der Schreibersubscription. Von

[1]) Bei Brunner l. c. S. 230.
[2]) Nr. 3, 4, 6, 9, 17, 19.
[3]) Brunner l. c. S. 332.

höchstem Interesse sind uns die Unterschriften der Echternacher Stiftungsurkunden[1]). Ich citiere sie der Reihe nach und sperre die hier zu betrachtenden Stellen. No. 3 verzeichnet: Ego Huncio in Christi nomine presbiter hanc cartulam donationis iubente domna mea Irmina prescripsi . . . No. 4 dagegen, einen Monat später aufgestellt: Ego Huncio, in Christi nomine presbiter, rogante et iubente domna mea Irmina abbatissa hoc testamentum perscripsi . . . No. 6 von 699 Juli 1: Ego Huncio — rogante et iubente domna mea Ermina abbatissa[2]) . . . No. 9 von 704 Mai 8 . . . Ego Huncio . . . rogante domna Irmina abbatissa hanc cartulam — perscripsi . . . No. 10 von 704 Mai 8: Ego Warenbertus presbiter. rogante in Christo Deo sacrata Ermina abbatissa et ex permisso senioris mei Huncionis presbiteri et ammonitione hanc cartulam — perscripsi. Um die Reihe zu vervollständigen und einen ganzen Überblick zu gewähren, muss dann noch eine andere Urkunde, eine Schenkung des Erzbischofs Liudwin (Leodoinus) für St. Eucharius in Trier von 706 Februar 1 herangezogen werden[3]). Hier lautet die Subscription des Schreibers: Ego Uuarembertus presbiter, iubente domno meo Leodeano archiepiscopo et ex permissu seniae[4]) meo Hunione presbitero et admanuense . . . und in der Zeugenreihe signiert Huncio: Ego Hunio presbiter in Christi nomine et admanuens scripsi et roboravi[5]). In der Voraussetzung nun, dass alle diese Abschriften ihren Vorlagen, den Originalen, entsprechen, erhalten wir folgendes Resultat. Der Schreiber setzt iussus, iubente, wenn er zu dem Aussteller in irgend einem Subordinationsverhältnis steht. Danach müssen wir in Huncio einen Eigenpriester der Irmina erblicken[6]); damit

[1]) Diese Urkunden beweisen auch die Existenz des öffentl. Gaugerichtssdhreibers auf oberlothr.-ripuarischen Gebiet. Vgl. dafür auch H. Bresslau, Handbuch, der Urkundenlehre S. 591 ff.; dessen interessanten Aufsatz, Urkundenbeweis und Urkundenschreiber im älteren deutschen Recht, in Forschungen zur deutschen Geschichte 26, 1 ff. (1886) sowie Redlich, Privaturkunden S. 64 ff.

[2]) Ich hebe schon hier hervor, dass von domna mea keine Erwähnung mehr geschieht; vgl. Urkunde Nr. 9.

[3]) Bei Beyer, MR. Urkb. I Nr. 7a S. 9, Schenkung der villa Stain, (Etain bei Verdun).

[4]) So l. c. für seniore. Es ist ein typisches Beispiel für die Korruptheit der merovinq. Latinität.

[5]) In Nr. 10 s. Et. zeichnet Huncio auch als Zeuge aber blos mit seinem Berufsnamen presbiter. Huncio in Christi nomine presbiter.

[6]) Wohl zu merken schreibt Warenbertus in Nr. 10 rogante — Ermina abbatissa — und doch schreibt dieser Warenbertus nur ex permissu et ammonitione Huncionis presbiteri. Warenbertus war mithin kein Eigenpriester Irminas.

stimmt auch überein, dass er von Irmina als „seiner Herrin“ (vgl. domna mea) spricht. Innerhalb der nächsten Jahre scheint er aus „dem Dienst“ Irminens ausgeschieden zu sein, denn die Schreibweise hat geändert. An die Stelle des iussus, des Befehles, tritt die rogatio [1]); auch spricht Huncio nicht mehr von „seiner“ Herrin. Die erwähnte Trierer Urkunde bietet uns den Aufschluss. Huncio war inzwischen zum admanuens, zum öffentlichen Gerichtsschreiber avanciert. Offenbar hat er dieses öffentlich rechtliche Amt erst nach dem Jahre 704 erlangt [2]). In diesem Beruf hat er einen Gehülfen zur Seite, den presbiter Warenbertus: nur so erklärt sich das „Senioramt“ des Huncio seinem priesterlichen Amtsbruder gegenüber. Warenbertus war Priester der Diözese Trier: der Erzbischof Liudwin ist sein Vorgesetzter [3]).

Nicht der Beurkundungsakt war das wichtigste bei der Schenkung: dies bildete die traditio cartae. [4]) Sie machte den eigentlichen Schenkungsakt aus. Die Begebung der carta vollzog rechtsgültig die Schenkung an die Kirche oder das Kloster. [5]) Die Schenkung erfolgte gewöhnlich in der Weise, dass die carta donationis auf den Altar der Abteikirche niedergelegt wurde. [6]) Der Patron des Klosters, S. Willibrord, ist der Destinatär: die Schenkung gilt als ihm gemacht. In den verschiedensten Wendungen kommt es in unsern Urkunden zum Ausdruck. So heisst es z. B.: dono sancto Willibrodo ad possidendum (Nr. 50 130), tradidi beato Willibrodo (Nr. 126, 132), trado ad sanctum Willibrordum, ad altare sancti Willibrordi (156, 160). trado sancto confessori Willibrordo (178 182), sancte et individue Trinitati et sancto Willibrodo (Nr. 138). Dasselbe lässt sich auch annehmen, wo nicht der Patron selbst oder der Altar, unter welchem er ruhte, sondern einfachhin die Abteikirche als Empfängerin genannt wird. Da ist nun die grösste Mannigfaltigkeit in der Bezeichnung derselben festzustellen. Schenkt

[1]) Es macht hier nichts zur Sache aus, dass zweimal zu lesen ist rogante et iubente. Abgesehen davon, dass noch Nr. 3 als Erklärung dafür herangezogen werden kann, lassen sich auch noch anderweitige Belege aus andern Urkundengruppen gewinnen.

[2]) Die beiden Urkunden von 704 Juli 1 erwähnen noch nichts hierüber.

[3]) Vgl. das autoritative »iubente« l. c.

[4]) Diese Traditio cartae spielt in den beiden Diplomen des Hedenus von Thüringen an Willibrord eine grosse Rolle. Ich verweise daher auf Cap. I der Arbeit, allwo ich dargetan habe, dass sich aus dieser traditio die Anwesenheit Willibrords in Thüringen nachweisen lässt.

[5]) Vgl. diesbezügl. Brunner l. c. S. 272 ff. speziell S. 288 ff.

[6]) Cf. Brunner l. c. S. 288 ff.; 262, 4; 264, 3; 265.

Irmina „basilicas in nomine sancte Trinitatis vel in honore gloriosissime virginis Marie genitricis Domini nostri Jhesu Christi seu et beatissimorum apostolorum Petri et Pauli vel ceterorum sanctorum“ (Nr. 3 und 4), so ändert bald die Nomenklatur. In der Regel wird die Abteikirche vor dem Tode Willibrords nach den Aposteln Petrus und Paulus (22, 24)[1]) genannt, ab und zu erscheint noch S. Maria, um bald zu verschwinden (Nr. 30, 44)[1]). Nach dem Tode Willibrords sind es gewöhnlich zwei Bezeichnungen, nach denen die Abteikirche als Urkundenempfängerin genannt wird: trado (dono) ad ecclesiam (basilicam) sancti Willibrordi[2]), oder aber trado (dono) ad ecclesiam sancti Petri et sancti Willibrordi (Nr. 53, 111) welche Form bald mehr, bald weniger ausgedehnt wird, die aber gewöhnlich lautet: constructa in pago Bedense super fluvio Sura, ubi dompnus Willibrordus corpore requiescit (63, 75, 103). Kloster Echternach, ohne jegliches andere Prädikat, das wir mit der Abteikirche zu identificieren haben, wird in der ältesten Zeit selten genannt[3]), erst jüngere Urkunden kennen diese Bezeichnung mehr. Auch manche Schenkungen erfolgten an Kirchen, die Willibrord gehörten und die nachträglich im Echternacher Besitz nachzuweisen sind[4]).

Mannigfach lauten die Übereignungsformeln, durch welche der Übergang des Schenkungsobjekts zum Ausdruck gebracht wird. Die gewöhnlichsten sind: ego N. trado atque transfundo (Nr. 11, 120), dono, trado atque transfundo (Nr. 6),[5]) dono ac de mea in tuam transfundo potestatem (Nr. 17), dono tibi (Nr. 20), dono atque transfundo (Nr. 24), cedo et dono, (Nr. 89), concedimus et donamus (Nr. 155) etc. etc.

Die eigenartige Kürzungsmethode des liber aureus erlaubt uns nicht, im einzelnen Schlüsse anzustellen über den Ort, wo der Schenkungsakt vor sich ging.[6]) Die lex Ribuaria spricht zwar in der Bestimmung 59 von testamenta in mallo publico conscripta, aber unter dem publice der uns erhaltenen Urkunden (ich verstehe nur den Anteil von Hand A) schlechtweg Gerichtlichkeit verstehen, geht nicht an, weil die Urkunden nie einen solchen Hin-

[1]) Vgl. in den Irmina-Urkunden.

[2]) Nr. 48, 49, 51, 67, 77, 83, etc.

[3]) Vgl. Ed. Nr. 52: donamus ad monasterium Epternacum, öfters — ad monasterium sancti Willibrordi; z. B. Nr. 59, 73, 78, 86.

[4]) So Nr. 27, 28, 29, 31, 32, 40.

[5]) So auch in Pluralform.

[6]) Es sei daher wiederum auf Brunner l. c. S. 261—272 verwiesen; dann auch auf Hübner l. c. S. 42—42.

weis auf gerichtliche Ausstellung enthalten. Am Altare des Schutzheiligen ist gewöhnlich die traditio cartae vor sich gegangen.[1]) Einen recht sprechenden Beleg dafür haben wir in der Urkunde Nr. 165. Es ist eine Schenkung auf Todesfall. Der Vater des eigentlichen Traditors, Gozmer, lag auf den Tod krank zu Hause. Noch wollte er etwas Gutes stiften, ehe er in die Ewigkeit überging. Den Weg zur Abteikirche nach Echternach konnte er nicht mehr machen, um die traditio cartae und durch sie den Schenkungsakt vorzunehmen. Da rief er seinen Sohn Humbertus und zwei andere ihm nahestehende nobiles und trug ihnen seinen letzten Wunsch auf.[2]) Dem Willen des Sterbenden wurde willfahren. In der Abteikirche zu Echternach erfolgte die Schenkung in Gegenwart sämtlicher Geistlichen des Klosters wie auch der Laien, indem der Schenkgeber die Schenkungsurkunde auf den Altar des hl. Willibrord niederlegte,[3]) woraufhin die Schenkung rechstkräftig wurde. Das dürfte wohl der gewöhnliche Fall der Urkundenbegebung sein: allenthalben wird er bezeugt.[4])

Selten nur ist der Ausstellungsort angegeben.[5]) In den meisten Fällen wird es wohl Echternach selbst gewesen sein. Eingeleitet werden Orts- und Zeitangaben, wie schon angedeutet, mit actum [est] in; facta est haec cartula donationis (nur einmal allerdings in Nr. 6) wobei actum und factum ohne jegliche Unterscheidung gleichwertig verwandt werden. Datum oder data, wodurch das Hauptgewicht auf die traditio cartae des Ausstellers fällt, kommt nicht zur Anwendung in den Echternacher Privaturkunden. Von den ältesten derselben sind nur die wenigsten undatiert, während unter

[1]) Vgl. das bereits darüber Gesagte; dann Nr. 156, 160, wie auch solche Stücke, wo der Heilige als Destinatär erwähnt wird: Nr. 50, 126, 130, 132, 178, 182.

[2]) Darin erblicken wir das somit auch für Echternach nachweisbare Institut der Salmannen, die von besonderer Bedeutung auf bayrischem Boden geworden sind. Vgl. über dieses Institut bes. Stobbe, Zeitschrift für Rechtsgeschichte VII 1868 S. 405 – 438, Hübner l. c. S. 43 ff.; 105 ff.

[3]) Nr. 165 d, Ed. vgl. die Worte: vocavit ad se duos nobiles viros et me, committens hoc predium nobis tribus, ut traderemus sancto Willibrodo super altare suum. — Quod sicut pater meus rogavit ita feci cum his duobus nobilibus viris, coram omnibus qui in congregatione monasterii erant clericis et laicis cernentibus.

[4]) Die beste Illustration dürfte wohl die Stelle bei Benedictus Levita VI (II) 370 bei Brunner l. c. S. 205 sein, die nach letzterem als der Urkundungsakt des IX. Jahrhunderts hingestellt wird. Indes kam es auch vor, dass die Bischöfe oder Äbte bei ihren Reisen einen sog. Reliquienschrein mit sich herumführten (cf. die berühmte capsa in den Traditionen des Hochstifts Freising), worauf die frommen Schenkungen ausgeführt wurden, und deren Wirkung sodann dieselbe war, wie wenn sie auf den Altar des Schutzheiligen niedergelegt worden wären.

[5]) Gewöhnlich jedoch für den Anteil von Hand A gesetzt.

Pippin und Karl dem Grossen die Datierung ungenau, mit dem stereotypen actum anno . . . regnante N wiedergegeben wird; andere sind gar nicht datiert, so dass die Datierung zu erschliessen ist. Unter den spätern Karolingern geht es schon besser, während die jüngern undatierten Stücke eine kleine Minderheit ausmachen.

Das Tagesdatum wird gewöhnlich nach dem römischen Kalender angegeben. Daneben ist jedoch noch für einzelne alte Stücke die Datierung nach einer im Orient aufgekommenen und von den Merovingern recipierten, fortlaufenden Tageszählung nachzuweisen [1]).

Die Jahre werden durch die Regierungsjahre des jeweiligen Fürsten, durch die Incarnationsjahre und die Jahre des Indictionscyklus näher bestimmt. Die ältesten Stücke sind nach den letzten Merovingern datiert. Auffallend und die Fälschung verratend ist die Datierung nach den „Regierungsjahren" des Hausmeiers Pippin in Nr. 35. Die Epoche Pippins fällt in die erste Hälfte des Monats November 751 [2]). Gestorben ist König Pippin am 24. September 768. Die Zeitgrenzen der Urkunden, die unter seiner Regierungszeit für Echternach ausgestellt worden sind, und die der liber aureus mit dem „actum anno... Pippino rege" wiedergibt, sind mithin November 751 und 24. September 768.

Es ist angezeigt, des näheren hier auf die Datierung der Privaturkunden unter Karl dem Grossen einzugehen. Nicht geringe Schwierigkeiten bietet die Einreihung derselben.

Echternach lag auf austrasischem Boden; Karl wie Karlmann übten daselbst Regierungsgewalt aus, so wie uns diverse urkundliche Nachrichten belehren [3]). Verhältnismässig viele Urkunden hat Echternach aus der kurzen Zeit Karlmanns aufzuweisen. Der Schluss liegt nahe, es der Interessensphäre Karlmanns zuzuschreiben [4]). Dann sind die Urkunden von Echternach aus der Zeit Karls auch von dem Tode Karlmanns an zu datieren, so wie man ja auch auf elsässischem Boden, im Kloster Weissenburg, rechnete. Diese Annahme scheint denn auch, wenn wir einige Echternacher Urkunden ins Auge fassen, gerechtfertigt zu sein. Den Verfassern des Abtkatalogs dieser Abtei [5]) dienten die Urkunden des Klosterarchivs

1) Urkunden Nr. 21, 24, 27 und die antike Form in Nr. 31 . . . . cum fecit October dies XX.

2) Vgl. Sickel, Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger 253 ff. und Forschungen zur deutschen Geschichte IV 439 ff.; vgl. Mühlbacher 64 (62) a.

3) Jahrbücher des Frk. Reiches I² S. 28 Anm. 1—3.

4) Vgl. dieses Kapitel § a.

5) MG. SS. XXIII p. 30 ss. ed. Weiland.

als Unterlage, oder wenigstens benutzten sie dieselben nach Gutdünken [1]). An Hand dieser Privaturkunden lassen sich nun auch Beonrads Abtsjahre prüfen [2]) und können wir dadurch einen Anhaltspunkt zur Lösung vorliegender Schwierigkeit gewinnen. Als Abt wird Beonrad zuerst in der Urkunde des Hartherus Nr. 75 erwähnt „anno V regnante Karolo rege“ [3]); zuletzt erscheint er in der Urkunde des Harduwinus Nr. 105 „anno XXVI regnante Karolo rege“ [4]), woraus sich für Beonrad eine Regierungszeit von 22 Jahren ergibt. Diese Daten sind urkundlich fest begründet und können wir nicht daran zweifeln. Darauf fusst auch offenbar die Mitteilung von fol. 1 des cod. lat. Nr. 8996 der Pariser Nationalbibliothek, einer Echternacher Handschrift: Berneradus Senonensis archiepiscopus abbas præfuit huic loco XXII annis, scilicet a V regni Karoli Magni usque ad XXVII. Demgegenüber ist dem Verfasser der Abtliste ein Fehler unterlaufen und zwar ist das Jahr 777 zu beanstanden, da dasselbe keineswegs mit dem V. Regierungsjahr Karls in Einklang gebracht werden kann, Wie aber, wenn den Quellen gemäss und vom V. Regierungsjahr ausgehend, statt 777 das Jahr 775 angenommen wird [5])? Wir erhalten sodann für Abt Beonrad eine Regierungszeit von 22 Jahren, so wie die Urkunden und darauf fussend die Pariser HS. dartun, dürfen freilich nicht den 9. Oktober 768 als Epochetag annehmen, sondern das Todesjahr Karlmanns, das die Echternacher jedoch nicht mit 771 (Dezember) berechneten, sondern mit 770 [6]). Dieses Resultat ist für mich massgebend zur Einreihung der Privaturkunden aus der Zeit Karls des Grossen. Nur eine Urkunde, die Immunitätsurkunde Nr. 64 ausgestellt im 4. Regierungsjahr Karls, ist nach dem schon citierten

[1]) Besonders gilt das Gesagte für die II. Abtliste l. c. p. 33 ss.; doch gilt es auch passim für die I. Vgl. den recht typischen Fall für den Tauschvertrag Karlmann (des Abtes) und Adalwins.

[2]) Nach SS. XXIII p. 31 umfassen sie die Zeit von 777—797.

[3]) Vgl. Edition.

[4]) l. c.

[5]) Ich muss hier hervorheben, dass mir nur die 2 Urkunden und die Notiz der Echternacher HS. in Paris für diese Schlussfolgerungen zu Gebote sind. Immerhin scheint mir das Ergebnis richtig zu sein.

[6]) Die Urkunden des lib. aur. kennen auch nur ein II. Regierungsjahr Karlmanns; doch kann man kein apodiktisches Urteil daraus gewinnen, da eine Urkunde, Nr. 62, nicht bestimmt datiert ist. Das Gegenteil kann indes auch nicht dargetan werden. — Schon Weiland hat, ohne indes eine Begründung zu bringen, auf pag. 30 Anm. 58 in SS. XXIII auf die Datierung der Echternacher nach dem Tode Karlmanns in 770 aufmerksam gemacht.

Epochetag der anni regni in Francia anzusetzen, da sie aus der Kanzlei Karls des Grossen selbst hervorgegangen ist.[1, 2]).

Ich habe schon hervorgehoben, wie wichtig und interessant dieses Ergebnis ist: denn Echternach, im pagus Bedensis gelegen, gehörte zu Karlmanns Reich. War es der Fall für den ganzen Bidgau oder nur einen Teil desselben? Man darf wohl die Frage aufwerfen, beantworten lässt sie sich nicht.

Noch ein kurzes Wort über die jüngsten Urkunden des liber aureus. Sie bieten ein analoges Bild zu den anderen Urkundenbeständen: hier wie dort eine klaffende Lücke für die Zeiten des IX. und X. Jahrhunderts und Ansätze eines bessern Urkundenwesens seit Mitte des XI. Jahrhunderts. Den recht interessanten Fall der Chirographierung[3]) bietet uns Nr. 185 aus dem Jahre 1067,[4]) welche aber nicht das einzige Stück dieser Art ist; noch aus jüngerer Zeit hat Echternach ein solches aufzuweisen, aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts.[5])

Den ersten uns bekannten Fall eines Siegels von Echternach bietet Nr. 198 aus dem Jahre 1175. Es ist mehr als zweifelhaft, ob die Äbte der alten, berühmten Reichsabtei erst damals, lange nach andern Beispielen,[6]) ihre Urkunden besiegelten. Die mangel-

1) Wie selbsverständlich auch die andern Urkunden Karls, die jedoch nicht in Betracht kommen, weil nicht datiert.

2) Mehr über die Datierung der Urkunden an diesem Platz zu sagen, geht nicht an. Vgl. darüber die Vorbemerkungen zu den einzelnen Urkunden der Edition. Ich verweise insbesondere auf Nr. 148 als Curiosum etc.

3) Über die Chirographierung, Wesen, Heimat und Aufkommen derselben auf dem Kontinent und speziell auf Trierer Boden cf. H. Bresslau, Urkundenlehre S. 668 ff.; bes. 672.

4) Eine bedingte Schenkung des Herzogs Gerhardus von Lothringen. Im Gegensatz zu andern Beispielen dieser Art erwähnt diese Urkunde in der corroboratio des besondern Zeugnisses der testes. Schon Bresslau ist dieser Umstand aufgefallen. cf. l. c. S. 672 Anm. 2. Vgl. Corroboratio: verum ut in dies seculi firma et stabilis permaneat haec donatio, hoc cyrographum fieri decrevimus, corroboratum testimonio fidelium infra nominandorum, ut si forte aliquis . . . hoc destruere . . . . temptaverit, centum libras auri persolvere cogatur et tunc relecta pagina cyrographi et testibus in palam productis convictus discedat.

5) Auf dem Staatsarchiv in Coblenz aus dem Jahre 1268 Mai 14: Vergleich des Abtes und Conventes von Echternach mit dem Ritter Arnold von Hüncheringen über die Rechte und Pertinenzen des Klosterhofes von Monnerich. Neben der Chirographierung erscheint noch als Charakteristikum, aber nicht allein typisch für Echternach (cf. Bresslau l. c. S. 675 u. 676), die Besiegelung.

6) Vgl. über die Besiegelung der Urkunden von Äbten und Klöstern Bresslau l. c. S. 705 f.

hafte Überlieferung wird auch in dieser Beziehung eine Lücke in unserm Wissen verursacht haben.

Inhalt und Ergebnisse des letzten Teiles der Arbeit.

Das folgende (VI.) Kapitel bietet eine Besprechung der diversen Urkundengattungen des liber aureus. Direkt fällt es auf, dass die Urkunden der fränkischen und auch sächsischen Periode (wenigstens in der ersten Zeit) einen anderen Anblick gewähren als die jüngerer Zeiten. Objekte und Formen der Traditionen haben im Laufe der Zeit geändert; auch die Aussteller sind wesentlich andere. Von der schablonenmässigen Einförmigkeit der Urkunden aus Karolinger-Zeit ist nichts mehr in den spätern Zeiten des liber aureus festzustellen: mit dem wiedererwachten Urkundenwesen ist man dazu übergegangen, die verschiedenartigsten Rechtsgeschäfte, die die Verwaltung des Klosters mit sich brachten, schriftlich niederzulegen.

Anders ist es mit den Urkunden der ersten Zeiten. Da kann man sagen, dass fast sämtliche Urkunden besitzrechtliche Dokumente darstellen. Jedoch muss man sich hüten, in jeder neuen Urkunde Vermehrung des Klostergutes zu erblicken. Das ist ja der Fehler einer noch ziemlich recenten Geschichtsforschung gewesen, die Urkunden einfachhin zusammenzuzählen und zu einem verblüffenden Resultat in der Aufzählung des Grundbesitzes von Kirchen und Klöstern zu kommen.

Will man sich ein richtiges Bild über denselben verschaffen, so muss man scharf zwischen den sogenannten freien Schenkungen, den „donationes a die presenti", und den bedingten Schenkungen scheiden. Den Grundstock zum Klostervermögen bildeten erstere; vom Tage der Schenkung an gingen die tradierten Güter in freie und unumschränkte Verfügungsgewalt des Klosters über. Bei den andern war der Übergang des Besitzes an eine Bedingung geknüpft. Es finden sich die manigfachsten Vorbehalte in dieser Beziehung: gewöhnlich geschieht der Vorbehalt auf einen, zwei, sogar 3 Leiber; auch Seitenlinien werden bedacht, selbst Rückkauf kann ausbedungen werden. Selbstverständlich überwiegen die freien Schenkungen in der ersten Zeit der Klostergründung; die andern, sei es auf Todesfall, sei es „sub titulo usufructus", setzen erst ziemlich spät ein und deren Prozentsatz übersteigt sodann bei weitem den der freien Schenkungen. Es ist eine allgemein bemerkte Tatsache, nicht für Echternach allein, dass die ersten Jahrzehnte der Klostergeschichte im Zeichen der grossen Liberalität der Gläubigen stehen. Wohl will man auch später noch um himmlischen Lohn irdisches Gut eintauschen, aber der Willensakt ist nicht mehr frei

von Egoismus. Darum diese mannigfachen Vorbehalte. In der nach dieser Scheidung aufgestellten Tabelle ergeben sich, dem liber aureus zufolge, bis 925, also auf einen Zeitraum von über 2 Jahrhunderten, 122 freie und 17 bedingte Urkunden; Urkunden anderer Gattungen fanden sich 6.

Im folgenden grösseren Kapitel (VII) habe ich versucht, den Klosterbesitz nach den einzelnen Gauen aufzuzählen. Es liegt nahe, mit jenem Gau zu beginnen, in dem die Abtei Echternach lag, dem Bidgau. Hier erwarb das Kloster in den ersten Zeiten einen ziemlich massierten Besitz, besonders durch die Schenkungen der verschiedenen Angehörigen des karolingischen Hauses. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass sich dieser Besitz am ganzen Mittellauf der Sauer, von der Einmündung der Our bis etwa bis zum Sauerknie bei Rosport, wie auch am Unterlauf der Prüm, von Peffingen an, hinzog. Streubesitz kam nach und nach in den verschiedenen Gauen ans Kloster. Obenan steht der Bidgau. An den Nebenflüssen von Sauer und Prüm, an den beiden Ernz, der Nims, am Oberlauf der Mosel und deren Nebenflüssen, der Salm und Liser, findet sich Klostergut. Im Wawergau, allwo der Abtei sehr schöne Schenkungen vermacht wurden, ist besonders das engere und weitere Tal der Alzette vertreten. Weniger zahlreich, jedoch anscheinend umfangreich, waren die Schenkungen an Grund und Boden in den Ardennen. Zahlreiche Wohltäter erstanden dem Kloster an der Mosel, dem „pagus Muslacensis", was wohl am besten mit Moselgegend wiedergegeben wird. Auffallend ist der grosse Besitz Echternachs um Sierk herum, an der Gander, dem Faul- und Boberbach.

Mächtiges Klostergut fand sich sodann am Niederrhein, an Schelde- und Maasmündung, in Toxandrien und Friesland. Wechselvoll ist das Schicksal bes. des letztern zu nennen.

So bieten die Urkunden des liber aureus einen wichtigen Anhaltspunkt, das Echternacher Klostergut in etwa zu taxieren. Doch es hiesse dieselben nur einseitig verstehen, wollte man aus ihnen nur Rückschlüsse über das Wachsen des Besitzes der Abtei gewinnen. Sie sind gleichsam wie ein Spiegel, in dem sich neben dem Klosterbesitz auch noch die zeitgenössischen Zustände, teilweise wenigstens, wiederspiegeln. Fragen über den Grundbesitz der Tradenten, über die Art und Weise der Verteilung, über die sociale Struktur der Gesellschaft, lassen sich auf Grund dieser Urkunden, bei systematischer Zergliederung derselben, leicht gewinnen. Immerhin darf man sich für die Gebiete von Mittelmosel

und Nebenflüssen nicht allein auf die bescheidene Gruppe der Echternacher Urkunden beschränken: von den engeren Landesgrenzen ist selbstverständlich für die ersten Zeiten des liber aureus abzusehen und muss man auch jene Urkundenmassen ergänzend und erweiternd heranziehen, die sich auf die mehr oder weniger engern heimatlichen Gebiete beziehen. Dann erst wird es möglich sein, sich ein richtiges, vollwertiges Urteil über die wirtschaftlichen und sozialen Zustände jener Zeit zu bilden. Doch soviel lässt sich als sicher erweisen: an Maas und Schelde, dgl. am Niederrhein hat sich für die ersten Zeiten des liber aureus ein stattlicherer Grossgrundbesitz erstreckt als an Mittelmosel und Nebenflüssen. Die Schenkungen aus jenen Gegenden atmen eine grössere Schenkungslust als die aus engerer Heimat: grössere Objekte vor allem mehr Unfreie, gehen in den Besitz des Klosters über. Auch an Mosel und Sauer waren solche Grossgrundbesitzer ansässig — aber nur spärlich. Harduwinus, Hericus, Audradus, Garbannus, Wintarius und Winnimannu sind wohl die besten Vertreter des Grossgrundbesitzes der engern Heimat. Die grösste Mehrzahl der anderen Namen bezieht sich auf Vertreter des kleineren Besitzstandes: doch bin ich weit entfernt, in diesen nur „kleine, freie Bauern" zu erblicken, die für sich allein ihre eine Hufe bebauten. Im Gegenteil! Wenn man die Urkundenteile scharf auseinanderhält, wird man zum Ergebnis kommen, dass nicht allein die Besitzer welche Hörigenland mit casati haben, Grundherren sind, sondern auch diejenigen zunächst, die an zwei oder mehreren Orten begütert waren, auch wenn keine Mancipien erwähnt sind. Denn es ist nicht anzunehmen, dass ein solcher Eigentümer, der so sehr per diversa begütert ist und an verschiedenen Orten Güter verschenken kann, diese anders als durch Hörige bewirtschaftet haben soll. Aus den diversen Tabellen ergeben sich mit Gewissheit 2 solcher Grundherren für den Bidgau, 7 für den Wawergau, 1 für die Moselgegend 3 für die Ardennen, 2 für entferntere Gegenden.

Begüterte und minder begüterte Grundbesitzer - letztere in der grössten Anzahl — lassen sich mithin unter den Echternacher Donatoren nachweisen. Nicht ohne gewissen Grund hebe ich letzteren Umstand besonders hervor. Wer die Traditionsurkunden des liber aureus Eptern., wie die anderer Sammlungen sich ansieht, wird stets als Grund der Schenkungen — wenigstens für die ersten Jahrhunderte der Chartulare - ein religiöses Motiv finden. Es braucht uns nicht Wunder zu nehmen; es ist eine Zeit, wo öffentliches Leben und Familienleben von der Religion durchdrungen und getragen waren, wo die Volksrechte selbst zu frommen Schenkungen an-

spornten, wo kirchliche und staatliche Autorität mit dem besten Beispiel vorangingen. Hinter den Beweggründen der Frömmigkeit nun, wie sie in den Urkunden sich vorfinden, hat die neuere Forschung andere, wirtschaftliche Motive gesucht. Die kleineren, freien Besitzer sind nach dieser Ansicht verarmt in der Karolingerzeit; das sei die traurige Reversseite dieser ersten Blüteperiode. Auf den Bauern habe der ganze Druck der Gerichtsbussen gelastet, allen Willkürlichkeiten der Beamten seien sie ausgesetzt gewesen, besonders aber hätten Heeresdienst und Zustände wirtschaftlicher Natur die grosse sociale Revolution in jenen Zeiten hervorgerufen. Darum hätten sich die kleineren Besitzer genötigt gesehen, sich in den Schutz eines Grossen, einer Kirche oder eines Klosters zu stellen, sei es durch Übertragung ihrer Güter, sei es durch persönliche Ergebung.

Alle die Tausende und Tausende von Urkunden jener Zeiten führen eine beredtere Sprache. Wohl sprechen manche Kapitularienstellen von solchen Autotraditionen, aber von einer Massenflucht in die Immunität eines Klosters ist keine Spur. Finden sich in andern Urkundensammlungen nur wenige Belege dafür, so ist dies auch für Echternach der Fall. Der liber aureus bietet nur eine solche Autotradition, und möglicherweise ist es noch eine ideelle. Man hat in den Tradenten an Kirchen und Klöster viel zu kleine Besitzer vermutet: darum die Entgleisung und die irrigen Schlüsse auf dem Gebiet der wirtschaftshistorischen Forschung für jene Zeiten.

So betrachtet, ist das Echternacher Traditionsbuch keine so unbescheidene Quelle für die Geschichte, besonders für die heimatliche, und darf darum vorliegende Arbeit gewiss eine lohnende genannt werden.

Die Grundherren zu Waldbredimus.

(Fortsetzung).

2. Die Besitzungen des Klosters von Bonneweg zu Waldbredimus.

Das Kloster der Zisterzienserinnen zu Bonneweg bei Luxemburg wurde gegründet im Jahr 1200 und am 28. Februar 1234 vom Papste Gregor IX. bestätigt. Dieses Kloster war niemals reich, mußte vielmehr oft Entbehrungen leiden wegen seiner geringen Einkünfte und Renten. In den verschiedenen Ortschaften unseres Landes,

so auch zu Waldbredimus, besaß es einige Güter zu seinem Unterhalt [1]).

Rudolf, Herr von Weiler, verlieh im September 1235 mit Zustimmung seiner Gattin Heylewigis, zu seinem Seelenheile, auf ewige Zeiten der Abtei Bonneweg eine jährliche Rente von fünf Malter Korn aus seinem Zehnten von Bredenes, sowie auch seinen Anteil am Patronatsrechte der dortigen Kirche. Der Erzbischof Diether, die Trierer Kirche und die Gräfin Ermesinde besiegelten die Urkunde, weil Rudolf kein eigenes Siegel hatte. (ib. S. 83.)

Der Erzbischof Arnold von Trier bestätigt vermittelst Urkunde vom 9. Juli 1253 jede Schenkung von Zehnten, die dem Kloster von Bonneweg von Laien gemacht werde, vorausgesetzt, daß dieselben keiner Pfarrkirche, in deren Bezirk sie sich befinden, zugehören. Auch dürfe man zum Lebensunterhalt Zehnten erwerben, um dem Herrn desto ungestörter dienen zu können. (S. 88.)

Wilhelm von Aspelt, Propst des Grafen Heinrich V. von Luxemburg, erklärte im Jahr 1277, zum Unterhalt der Luzia, Tochter des Ritters Nikolaus, welche Nonne in Bonneweg geworden, seinen Grundzins und seine Renten zu Bredimus, bestehend in 4 1/2 Malter Weizen, 4 1/2 Malter Korn und 15 Kapaunen, schenken zu wollen; dazu überlasse er dem Kloster von Bonneweg seinen Anteil am Patronatsrecht über die Ortskirche. (S. 95.)

Wilhelm von Preisch, ehemaliger Propst von Luxemburg, bezeugt durch Urkunde vom 30. August 1295, daß er bereits früher alle seine zu Waldbredimus gelegenen Güter und Rechte dem Kloster zu Bonneweg geschenkt habe. (S. 101).

Die Kurie von Trier entscheidet am 7. Juni 1309, daß die Abteien von Münster, Bonneweg und Marienthal abwechselnd die Collation der Pfarrei Waldbredimus haben. (S. 104.)

Unter den Urkunden von Rodenmacher findet sich im Staatsarchiv zu Luxemburg eine, welche besagt, was Johann von Useldingen dem Gastwirt „zu den drei Tauben" zu Luxemburg zu Lehen gab, anstatt Bredemus, welches vorher dem Kloster von Bonneweg verpfändet worden war. (S. 104.)

In einem Register vom Jahr 1630, welches das Verzeich-

[1]) Bei dieser Zusammenstellung benützen wir vor allem die gediegene Arbeit: „Geschichte des Klosters und der Abtei Bonneweg bei Luxemburg, von Dr. Joh. Wolff, Pfarrer zu Contern", abgedruckt in den Publ. hist., Band 45 Seiten 66—177.

nis der Renten, Einkünfte und Zehnten der Abtei Bonneweg enthält, werden folgende Ortschaften aufgeführt: Terwen bei Diedenhofen, Ebbingen bei Terwen, Sentzich, Sentzicherhof, Schifflingen, Hedingerhof, Conteren, Scheuren, Müllenbach, Syren, Finningen, Hassel, Waldbredimus, Kerschen, Liwingen, Enscheringen, Luxemburg, Bofferdingen, Itzicherhof, Röser, Oberroetgen, Weimershof, Bonnewegerhof, Bonnewegermühle, Boust usw. (S. 136.)

Durch Uebereinkunft vom 7. Juni 1674 verleihen der Abt von Münster, die Aebtissin von Bonneweg und die Priorin von Marienthal als Patrone oder Collatoren abwechselnd die Pfarrei von Waldbredimus. Jede Partei empfing ein Exemplar der Urkunde (S. 140).

Im Jahr 1794 mußte Maria Victorine Dumont, die letzte Aebtissin von Bonneweg, ihre Abtei, die damals verbrannt wurde, verlassen. Sie flüchtete einstweilen mit ihren Schwestern nach dem verlassenen Marienthal und zog sich später nach Luxemburg zu ihrer Familie zurück, in deren Kreis sie am 20. April 1818 im Alter von 73 Jahren sanft dem Herrn entschlief (S. 157).

Es ist nicht ganz sicher festgestellt, welche und wieviel Schwestern bei der Zerstörung der Abtei von Bonneweg im Jahre 1794 im dortigen Kloster lebten.

Jedoch sind uns die Namen der 16 Profeßschwestern erhalten, die im Jahr 1782, am 23. April, bei der Wahl der letzten Aebtissin im dortigen Kloster lebten[2]).

Es sind:

1. Maria Agnes de Marnay aus Lüttich, Priorin, damals 42 Jahre Profeßschwester und 63 Jahre alt.
2. Susanne Vognon aus Arlon, 65 Jahre alt.
3. Julienne Obertin aus Metz, Gesangleiterin, 59 Jahre alt.
4. Emmanuela Schaak aus Heiderscheid, 57 Jahre alt.
5. M. Kathar na Krieger aus Luxemburg, 54 Jahre alt.
6. Augustine Namür aus Luxemburg, 52 Jahre alt.
7. Josephine Pierret aus Luxemburg, 51 Jahre alt.
8. Albertine Lagneau aus Luxemburg, 48 Jahre alt.
9. Ludwine Petersille aus Luxemburg, 39 Jahre alt.
10. Bernardine Pützinger aus Arlon, 43 Jahre alt.
11. Victorine Dumont aus Luxemburg, Kellermeisterin, 37 Jahre alt.
12. Benedikta Nagel aus Luxemburg, Lehrerin der Pensionärinnen, 36 Jahre alt.

[2]) Wahl der letzten Aebtissin in Bonneweg, Victorine Dumont, 1782. Aus dem Landesarchiv zu Brüssel, Conseil privé, Nr. 903. Auszug.

13. Franziska Bornheim aus Luxemburg, Krankenwärterin, 40 Jahre alt.
14. Scholastika Reichling aus Dippach, 33 Jahre alt.
15. Luitgard Gales aus Wintringen, Proviantmeisterin, 28 Jahre alt.
16. Angelika Petit aus Luxemburg, 28 Jahre alt.

Nebst diesen 16 Profeßschwestern waren im Jahr 1782 noch 9 Laienschwestern in der Abtei der Zisterzienserinnen zu Bonneweg.

Am 25. Februar 1782 hatte man 20 bis 30 Kostschülerinnen, die man zur Zufriedenheit ihrer Eltern bildete und unterrichtete [3]).

Die Kloster-Disziplin war vollkommen, und die Regel wurde treu befolgt. Beim Tode der Aebtissin Scholastika Crocius aus Emeringen, am 5. April 1781, hatte die Enquête-Kommission an Bargeld vorgefunden 300 Taler. Freilich war die Rechnungsablage, wegen der Krankheit der Priorin drei Jahre im Rückstand. Die Einkünfte beliefen sich durchschnittlich fürs Jahr auf 6035 Taler 11 — 7 ½ in lux. Geld; die Ausgaben dagegen auf 6819 Taler 8 11; so daß ein Defizit von 783 Talern zu verzeichnen ist.

Das Bonneweger Kloster hatte nach der Unsitte der spanisch-österreichischen Regierung trotz der geringen Einnahmen und des Defizites dennoch von der Armut der Schwestern noch zwei Pensionen an Regierungsgünstlinge, als sogenannte Abteibrode (pains d'abbaye zu bezahlen, wovon die eine 150 Brabanter Gulden, die andere 50 Gulden betrug.

Trotz alledem hatte die Regierung die Stirne, immer größere Sparsamkeiten anzuraten und dringend zu empfehlen.

Kaiser Joseph II fertigte zu Wien am 25. September 1782 die Ernennung der Victorine Dumont zur Abtissin von Bonneweg aus, die am 7. Oktober 1782 durch die Königl. Hoheiten Statthalter aus Brüssel nach Bonneweg übersandt wurde.

Da das Einkommen der Abtei zumeist auf dem Pensionsgeld der Pensionärinnen beruht, wird diesmal, wegen der traurigen Finanzlage und dem Defizit in der Rechnung, kein Abteibrod verlangt. Doch wird ein Bericht eingefordert über die Höhe des Pensionsgeldes, über die Behandlung und die Lehrgegenstände der Zöglinge usw

Durch das Edikt von Joseph II vom 17. März 1783, das die kontemplativen Orden aufhob, wurden Marienthal, St. Klara im Pfaffenthal, St. Klara zu Echternach, Differdingen, Vianden und

[3]) Gutachten des Gen.-Prok. des Provinzialrates zu Luxemburg. Reg.-Archiv Prov.-Rat, Nr. 996.

Claireſontaine zu Grunde gerichtet. Während letzteres als Hüterin der Aſche der Gräfin Ermeſinde noch eine Gnadenfriſt bekam, durfte Bonneweg fortbeſtehen, wahrſcheinlich, weil man die Beute zu gering achtete, oder weil die Schweſtern Unterricht erteilten, und mithin das Kloſter nicht mehr zu den beſchaulichen zählte (S. 157).

Darnach friſtete es noch einige Zeit ein kümmerliches Daſein. Die Belagerung Luxemburgs durch die Franzoſen 1794 — 1795 zwang alle Schweſtern und Penſionäre das Kloſter von Bonneweg zu verlaſſen und ſich in alle Welt zu zerſtreuen, beſonders nachdem die Abtei in der Nacht vom 26. auf den 27. November 1794 von den franzöſiſchen Soldaten in Brand geſteckt worden war. Von dieſem ſchweren Schickſalsſchlage erhob ſich das Kloſter Bonneweg niemals mehr aus ſeinen Ruinen.

3. Beſitzungen der Trierer St. Maximiner Abtei zu Waldbredimus.

Seit ſehr alter Zeit beſaß die St. Maximiner Abtei Grundherrlichkeit zu Waldbredimus und behielt dieſelbe bis zur franzöſiſchen Revolution.

Die Familie von Veldenz ſcheint bereits im 11. Jahrhundert Grundbeſitz zu Waldbredimus gehabt zu haben. Nun aber ſchenkte Gertrud von Brandenburg, Witwe von Thomas oder Hermann von Veldenz, am 25. Juni 1278, ihre zu Waldbredimus gelegenen Güter an ihren Neffen Johann, Sohn von Bruno von Schmiedburg, unter der Bedingung, daß derſelbe als Religioſe in die Maximinerabtei zu Trier eintrete, und dann dieſe Güter dem Kloſter vermache, um ein Jahrgedächtnis zu erhalten auf die Meinung der Schenkgeberin und des Schenkgebers [1]).

Hermann, Johann, Bruno und Gyſelbert, Söhne des Ritters von Hundeburch, verlangten dieſe Güter ihrer Großmutter zurück von der St. Maximiner-Abtei; aber vergebens. Zuletzt kam man überein, die Angelegenheit an Schiedsrichter zu übergeben, die von beiden Parteien gewählt wurden. Der Schiedsrichterſpruch der Richter Friedrich von Heucenberg und Rudolf von Hohlfels, welchen die vier Enkel Gertruds endlich annahmen, erkannte der Abtei die Güter zu Waldbredimus als ausſchließliches Beſitztum zu.

Im Weistum von Waldbredimus vom Jahr 1462 bei Hardt, Weistümer 1870, S. 601 heißt es: „Die Jahrgulde im ſelben Dorf (Waldbredimus) wird geliefert dem Herrn von Criechingen-

[1]) Dr. Aug. Neyen, maison de Brandenbourg in Publ. hist. 28, p. 270 und Bertholet, Pièces justif. LXXVIII.

Pittingen, Son von Borscheidt und seinen Geschwistern und den Aebten von St. Maximin und zu Luxemburg..."

Im Weistum von 1545 im Codex imperialis monasterii S. Maximini, Archiv der hist. Ges. Lux., Mscrt. Nr. 181, S. 392 bis 398 wird „als alleiniger Grund und Lehensherr der Güter und Vogteien zu Waldbredimus der Abt und das Gotteshaus von St. Maximin zu Trier erkannt." Auch werden dort verschiedene Güter des St. Maximiner Klosters zu Waldbredimus aufgezählt.

In ihrer Eigenschaft als Vögte der Abtei von St. Maximin haben später die Grafen, resp. die Herzöge von Luxemburg die Hochgerichtsbarkeit über die Ortschaft Waldbredimus ausgeübt.

Vom luxemburger Staate hat im Jahr 1629 Johann von Wiltheim die Herrschaft von Waldbredimus mit ihren Dependenzien zu Rollingen, Assel und Gondelingen als Pfandschaft durch Kauf an sich gebracht [2]).

Noch im Jahr 1655 besaß die Abtei von St. Maximin Grundgüter und Renten zu Waldbredimus, wie hervorgeht aus dem Codex Monasterii Sancti Maximini prope Treviros, pag. 447, der als Manuskript Nr. 238 in der Bibliothek der historischen Sektion zu Luxemburg aufbewahrt wird.

In einem Stiftungsakt, Nr. 39, der Bruderschaft der christlichen Lehre zu Waldbredimus, aufgezeichnet im dortigen Register unterm 3. Dezember 1712, wird Winter Anton von daselbst als Inhaber (ob Pächter oder Besitzer?) des Maximiner Gutes zu Waldbredimus genannt.

In einem Schuldakt, Nr. 8, der Pfarrkirche vom 5. Dezember 1770, von Johannes Gaudy, werden „Maximeiner Wiesen" zu Waldbredimus genannt, die mit beiden Enden auf eine Wiese stoßen „die in der Blender (?) gelegen ist, zwischen dem bach und dem gemeinen Weg."

Selst noch zur Zeit der französischen Revolution hatte die St. Maximiner Abtei liegende Güter zu Waldbredimus.

Dies geht klar hervor aus einem Versteigerungsakt vom 18. frimaire, Jahr X = 9. Dezember 1801, wo in öffentlicher Versteigerung durch den Notar Paul Friedrich Winkel zu Remich dem Meistbietenden öffentlich zugeschlagen wurde nachbenanntes, von den Maximinern herstammende Immöbelgut, bestehend in Ländereien, Garten und Wiesen, welches Johann Karl

[2]) Publ. hist. 12, S. 50.

Bewing, Einnehmer der direkten Auflagen zu Echternach, unter anderem kraft Notariats-Erbkauf vom 12. prärial, Jahr VI = 31. Mai 1798 von dem Notar Damian Heinrich Krell zu Luxemburg erworben hatte [3]).

4. Besitzungen der Luxemburger Münsterabtei zu Waldbredimus.

Wie die Münsterabtei von Luxemburg Grundherr zu Waldbredimus geworden ist, erhellt aus Nachstehendem:

Im Jahr 1214 vertauschte der Abt von Münster, Gerard, 1209—1222, die Güter, welche das Kloster jenseits der Mosel, zu Mandern, besaß, gegen die Güter von Beatrix, Witwe von Arnold von Sierck und deren Sohn, welche zu Waldbredimus gelegen waren [1]).

Ferner verkaufte Ritter Nikolas, Herr von Ottingen, 1268, mit Bewilligung seiner Gemahlin und Kinder dem Kloster Münster zu Luxemburg alle seine Güter zu Encheringen, Malvingen, Wolmeringen und Kanfen. Zu diesem Verkaufe erteilte am 21. Februar 1269 der Herzog Friedrich von Lothringen seinen Consens, weil ein Teil der Güter zu Encheringen von ihm zu Lehen rührte [2]).

Mathias von Echternach, Bischof von Syron, der 15. Abt von Münster, 1360—1385, vergrößerte die Besitzungen seines Klosters. Unter den Gütern, welche er ankaufte, ist an erster Stelle zu nennen der schöne Meyerhof von Birel bei Sandweiler, dann die Hälfte des Weihers von Lallingen; ferner Güter und Renten zu Waldbredimus, Hettingen, Kayl und Rümelingen; weiter der Pachthof von Krakelscheuer, Güter zu Escheringen, Waldungen und Ackerländereien bei dem Pachthof zu Höhenhof, Waldungen zwischen Rodenborn und Eschweiler, endlich Güter zu Sassenheim und Kerschen [3]).

Arnold, Herr von Püttingen, und Gerhard und Ludwig, seine Söhne, erklären durch Akt vom 3. April 1368, daß sie dem Abt und dem Kloster von Münster 600 kleine Goldgulden zu 11 1/2 alten Groschen jeder schuldig sind und versprechen innerhalb eines Monates für diese Schuld festzustellen eine ewige, erbliche und un-

[3]) Notarieller Versteigerungsakt aus den Papieren der Familie Spanier zu Waldbredimus. Ein Stück „im Künet" wurde angesteigert zu 151 Franken nebst 10 Franken Weinkauf, von Augustin Kütten aus Waldbredimus.

[1]) Archiv der hist. Ges. Lux., Mscrt. Nr. 26, S. 35.

[2]) Cartul. Münster, Fol. 25 in Friedrich Töpfer, Urkundenbuch für die Geschichte der Vögte von Hunolstein. III. Bd. 1872. S. 296.

[3]) Wilhelm, Seigneurie de Münster, p. 32.

widerrufliche jährliche Rente von 15 Maltern Weizen und 15 Maltern Roggen und von 2 Schweinen oder deren Wert im Betrag von 12 Gulden — aus ihren Landgütern zu Waldbredimus und Rollingen, die das Kloſter daſelbſt alljährlich erheben ſolle und verpfänden dafür alle ihre in jenen Ortſchaften gelegenen Güter [4]).

Durch Akt vom 16. Juni 1484 erkennen der Zehntherr und die ganze Gemeinde von Trintingen und Erſingen an, daß ſie vom Kloſter Münſter zu Luxemburg die Summe von 100 Gulden zu 5 Prozent Zinſen entliehen haben, und zur Sicherſtellung ihren Wald „an den Forſten" in Unterpfand geſtellt haben [5]).

Im Weistum der Stadt und des Hofes Remich vom Jahr 1462, bei Hardt, Weistümer 1870, S. 601, heißt es:

Die Jahrgulde im ſelben Dorf (Waldbredimus) wird geliefert von dem Herrn von Criechingen-Pittingen, Son von Borſcheidt und von ſeinen Geſchwiſtern und den Aebten von St. Maximin und (der Münſterabtei) zu Luxemburg.

Im Weistum von Waldbredimus vom Jahre 1545, im Codex imperialis S. Maximini, Archiv d. hiſt. Geſ. Lux, Mscrt. Nr. 181, S. 392 wird wohl als alleiniger Grund- und Lehensherr der Güter und Vogteyen zu Walbredimus erkannt der Abt und das Gotteshaus von St. Maximin zu Trier. Doch hatten ebenfalls die Nachkommen der Herren von Burſcheid, daſelbſt Güter und Einkünfte, nämlich die Herren von Criechingen-Pittingen, ſowie außer dem Abt von St. Maximin auch der Abt von Münſter zu Luxemburg.

Zur Zeit des Abtes Bertels, 1574—1595, hatte Münſter die Hochgerichtsbarkeit in 12 Dörfern: Reckingen, Holtzem, Merl, Oiſſelt = Aſſel, Sprenkingen, Ermstroff, Rollingen, Entringen, Enſcheringen in Lothringen, Rodenborn, Herborn und Maenpach = Mompach, Münſter.

Beim Beginn des 18. Jahrhunderts blieben nur mehr acht Meyereien, die noch unter der Hochgerichtsbarkeit von Münſter ſtanden, deren Namen mit ihren Dependenzien Pierret uns aufbewahrt hat; ...3. die Meyerei von Oiſſelt und Rollingen oder Relingen, mit dem Dorfe Aſſel und einem Teile von Rollingen, Waldbredimus, Contern, Roedt, Krackelshof... [6]).

Gegen das Jahr 1603 hatte die Münſterabtei folgende Einkünfte in den nachſtehenden Ortſchaften:

Erſingen und Trintingen, 5 Goldgulden.

Oſſelt oder Aſſel bei Remich, 14 Gulden, 10 Malter

[4]) Publ. hist. 24, S. 109.

[5]) Archiv der hiſt. Geſ. Lux., Mscrt. Nr. 26, S. 58.

[6]) Wilhelm, Seigneurie de Münster. p. 20.

und drei Sester Weizen, 7 Malter Korn, 3 Malter Hafer, 11 Kapaune, 10 Hühner und das Besthauptrecht. Letzteres, das Jus funerale, bestand darin, daß dem Kloster beim Tode des Familienhauptes das beste Mobiliarstück des ganzen Hauses, wie Pferd, Kuh, Wein und dgl. verfallen war.

Rollingen, 70 Groschen, 13 Malter Weizen, 6 Hühner. Das Kloster hat daselbst die Hochgerichtsbarkeit.

Waldbredimus, 22 einfache Gulden, 6 Stüber, 5 Malter und 3 Sester Weizen, 2 Malter 3 Sester Korn, 3 Malter Hafer, 30 Kapaune, 12 1/2 Hühner und das Jus funerale.

Rollinger Mühle bei Bredenis, 5 Malter Korn [7]).

Aus dem Register der Untertanen vom Kloster zu Münster für die Jahre 1787 bis 1793, im Archiv der hist. Ges. zu Luxemburg, Manuscript Nr. 36, S. 33, 35 und 129, geht hervor, daß auch damals noch dem Kloster Renten schuldeten die Gemeinde Waldbredimus, sowie der Müller und die Einwohner Knepper und Nic. Spanier daselbst.

5. Die Besitzungen der Herrschaften Pittingen, Burscheid, Crichingen, Oettingen usw.

Von Alters her bildeten Waldbredimus und Gondelingen einen Bestandteil der Herrschaft von Pittingen und machten die verschiedenen Herrenwechsel mit, welche für Pittingen im Laufe der Zeiten eintrafen.

Durch Urkunde vom 25. Mai 1311 hatte König Johann der Blinde an Arnold von Pittingen die Hochgerichtsbarkeit übertragen und die Ortschaften Vitry, Pittingen, Arloncourt, Hüpperdingen, Rachamps, Hardigny und Waldbredimus, in Anerkennung der Dienste, welche Arnold dem Kaiser Heinrich VII., seinem Vater erwiesen hatte [1])

Arnold von Pittingen, der auch Arnold I genannt wird [2]), erscheint im Jahr 1309 als Seneschall, d. h. Statthalter von Luxemburg [3]).

Im Jahre 1340 machte Soger oder Sohier von Burscheid, wahrscheinlich derselbe Herr von Burscheid, der mit dem König Johann von Böhmen in der Schlacht von Crécy 1346 fiel,

[7]) Nach dem tableau alphabétique in Wilhelm, Seigneurie de Münster p. 58—60.

[1]) Bertholet, Lux. Gesch. t. VI, p. 41 und t. VIII p. 416 Text.

[2]) Günther in seinem cod. dipl.

[3]) Bertholet, t. IV, liste chronol. p. XXV.

unter Vorbehalt einiger Güter, Waldbredimus zu einem Lehen Hermanns von Brandenburg [1]).

Die Rechtsnachfolger der Herren von Burscheid scheinen oft in Geldverlegenheit gewesen zu sein, wobei sie dann Teile ihrer Güter verpfändeten, um Gelddarlehen zu erlangen.

Arnold, Herr von Pittingen und Dagstul Margaretha, seine Gattin und Johann von Crichingen der Jüngere, erklären durch Akt vom 16. Juni 1404, daß sie an Robin, Herrn von Fischbach und Everlingen und dessen Gattin Katharina, außer der Summe von 550 Mainzer Gulden, die auf die Herrschaften von Roussy gutgeschrieben sind, noch weitere 150 Gulden schuldig sind, zu deren Sicherstellung sie ihre Einkünfte zu Waldbredimus verpfänden [2]).

Aus einem Akt vom 29. März 1446 geht hervor, daß um diese Zeit Waldbredimus nebst Wiltingen durch Johann von Fels und dessen Vater in Pfandschaft gegeben waren, und daß Colin von Oettingen dem Thomas, Mitherrn von Oettingen erlaubt, diese Ortschaften einzulösen und frei zu machen [1]).

Arnold von Baesenheim und seine Söhne Aileff und Koene verkaufen am 22. Januar 1449 n. St. an Ludwig von Machern, Probst zu Luxemburg, ihre Zehnten und Renten zu Waldbredimus für 700 kleine rheinische Gulden [2]).

Von Besitzungen des Johann, Herrn von Crichingen und Pittingen, die zu Waldbredimus lagen, geht Rede in Akten vom 23. Juni 1464 und vom 16. Juni 1469. (Publ. hist. 33, Reinach, S. 323 und 336.

In einem Akt vom 8. Januar 1485 n. St. wird festgestellt, daß Franz Plumes von Waldbredimus infolge „der jämmerlichen Zeit und der Kriegsläufe" sich gezwungen sieht eine Schuldverschreibung von 40 rheinischen Gulden mit einem jährlichen Zins von 2 Gulden aufzunehmen.

Aus diesem Akt geht hervor, daß damals, 1485, Godhart von Burscheid, Pfarrer zu Bastnach, und Gerhart, Herr zu Uettingen, gemeinsame Herren eines Teiles des Dorfes Waldbredimus waren [1]).

---

[1]) Bertholet, VIII, S. 166. Baersch, Eiflia illustr., 2. Abt., 2. Absch. S. 235 und S. 12.

[2]) Publ. hist. 36, S. 129.

[1]) Publ. hist. 36, Clerf S. 189.

[2]) Publ hist. 36, Clerf S. 193.

[1]) Die in manchen Beziehungen sehr interessante Original-Urkunde befindet

Gegen das Jahr 1500 fand eine Teilung der Hinterlassenschaft von Gerard, Herr von Oettingen statt.

Gerard war gegen Ende des 15. Jahrhunderts gestorben und hinterließ von seiner Gemahlin, Else von Brandenburg, zwei Töchter, Eva und Margaretha, zwischen welchen die überlebende Mutter folgende Erbteilung zu Stande brachte:

Eva, als ältere Tochter, erhielt den Anteil am Schloß und der Herrschaft Uettingen, welchen ihr Vater in Besitz hatte, und dazu alle Rechte und Herrlichkeit in den Dörfern Schwebsingen, Rutzweiler, Wolmeringen, Waldbredimus, Walschit, Burscheid, Warken, Folzen, die Gerechtigkeit zu Freudenburg, den Hof zu Roßweiler, Betzdorf mit seiner Zugehörung, Eschweiler, Berg, Weckeringen und Manternach.

Margaretha dagegen erhielt Schloß und Herrschaft Limbach mit allen Zugehörungen.

Gemeinschaftlich aber verblieben der Anteil am Hochgericht zu Zolver, und die Rechte auf Stolzenburg [1]).

Am 28. April (nach andern am 22. Mai) 1550 fand ein Austausch von Besitzungen statt zwischen Frantz von Vaqué, Herr von Oettingen, und dem Rate Bernhard, Herrn von Eltz.

Bernhard erhielt die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft von Schengen und gibt in Austausch seinen Anteil an Waldbredimus und am Zehnten zu Roetzweiler, sowie seine Besitzungen zu Schwebsingen und seinen Teil zu Keil unter dem St. Johannesberg und am Dorfe Enscheringen an den genannten Franz von Facué.

Bernhard, Herr von Eltz, starb als Gouverneur von Diedenhofen und Statthalter von Luxemburg im Jahre 1551 und hinterließ von seiner ersten Gemahlin Bonne oder Guede de Vyliers zwei Kinder: Heinrich und Johannette, sowie von seiner zweiten Gemahlin, Margaretha vom Beumelburg, vier Söhne: Salentin, Gottfried, Franz und Cuno Georg [2]).

Dem Administrator des Hospizes von St. Johann zu Luxemburg, Johann Dutrieulx, haben am 15. November 1563 Karl

sich im Regierungs-Archiv zu Luxemburg, Dossier Waltbillig, und ist in den Publ. hist. 35, S. 206 bis 310 ganz und in der Hémecht 1913, S. 91 zum Teil abgedruckt.

[1]) Publ. hist. 37, S. 103 und Friedrich Töpfer, Urkundenbuch für die Geschichte der Vögte von Hunolstein. III. Bd. 1872, S. 309.

[2]) Publ. hist. 36, Clerf S. 383 und Friedrich Töpfer, Urkundenbuch zur Geschichte der Vögte von Hunolstein. III. Bd. S. 311.

Millart und seine Gemahlin Katharina von Beumelburg, eine Rente von 15 Gulden zu 28 Stück bbt. das Stück verkauft, die auf ihre Zehnten zu Waldbredimus überwiesen waren und zwar zum Preise von 300 Gulden [3]).

Heinrich von Eltz starb kinderlos und seine Verlassenschaft vererbte sich auf seine obengenannten vier Brüder. Diese blieben lange im gemeinschaftlichen Besitz der väterlichen und brüderlichen Erbschaft; denn sie teilten dieselbe erst am 20. April 1570, wie folgt:

Salentin erhielt den Teil des Schlosses und der Herrschaft Uettingen, welchen sein Vater und sein Bruder in Besitz hatten.

Gottfried bekam das Schloß und die Herrschaft zu Wolmeringen.

Franz erhielt ein Haus zu Luxemburg, Güter und Renten in den Dörfern Betzdorf, Hagelsdorf, Flaxweiler, Ehlingen, Manternach, Berg, Eschweiler, Wecker, Burscheid und Warken nebst den Rechten an der Herrschaft Stolzenburg.

Cuno Georg bekam die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Schengen, die Dörfer Besch, Schwebsingen und Waldbredimus, die Zehnten zu Kanfen, Röser und Holztum und das Lehen zu Freudenburg.

Da Cuno Georg als Domherr zu Trier kinderlos starb, wurde am 1. Mai 1589 seine Verlassenschaft unter seine drei Brüder geteilt [1]).

Nach dem Absterben der Herren von Homburg, einem Schlosse mit gleichnamigem Dorfe, 25 Kilometer von Metz und 16 Kilometer östlich von Diedenhofen, kam deren schöne Besitzung an das edle Geschlecht von Crichingen, ob durch Erbschaft oder durch Kauf ist unbekannt. Sicher ist jedoch, daß in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Johann, Herr zu Crichingen und Pittingen, und seine Base Jeannette von Crichingen, die Gemahlin Wilhelms, Herrn zu Malberg und Adicht, das Schloß und die Herrschaft Homburg gemeinschaftlich besaßen.

Das Dynastengeschlecht von Crichingen hat seinen Namen vom Schlosse Crichingen (Créhange) bei Falkenberg in Lothringen und führt als Wappen einen roten Balken in silbernem Schild, auf dem Helm zwei Flügel, silbern mit rotem Balken.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts verheiratete sich Johann von Crichingen, mit Irmgard, Tochter Arnolds,

[3]) Publ. hist. 36, Clerf S. 403.

1) Friedrich Töpfer, Urkundenbuch zur Geschichte der Vögte von Hunolstein, III. Bd. S. 312.

Herrn zu Pittingen und Dagstul, und der Margaretha von Biessene, welche als alleinige Erbin ihrer Eltern die Herrschaft Püttlingen im Köllertale und Anteile an den Schlössern Dagstul und Fels an sein Haus brachte. Seine Nachkommen fügten daher auch Namen und Wappen der Herren von Pittingen den ihrigen bei, indem sie sich „Herren zu Crichingen und Pittingen" nannten und im quadrierten Schilde neben ihrem Stammwappen einen goldenen Anker in rotem Felde führten.

Johann von Crichingen hinterließ einen Sohn, auch Johann genannt, und zwei Töchter Johannette, Gemahlin von Wilhelm von Malberg, und Katharina, vermählt 1410 mit Dietrich dem Jungen, Herrn zu Düne und zu Bruch, und nach dessen Tod mit Johann von Dollendorf. Beide Schwestern starben kinderlos.

Johann von Crichingen der Jüngere soll 1432 in einer Schlacht gefallen sein. Er hinterließ zwei Kinder: Irmgart, welche sich mit Rudolf Bayer vermählte und Johann, welcher Margaretha von Bacourt heiratete.

Im Jahr 1560 vereinigten sich die Brüder Georg und Weirich von Crichingen-Pittingen über eine neue Erbteilung, wodurch sie die Gründer der beiden Linien zu Pittingen und zu Crichingen wurden.

Die Linie Georgs zu Pittingen erlosch 1681 mit Johann Ludwig, welcher seinen Bruder infolge eines Streites bei einer Hasenjagd erschossen hatte.

Die Linie Weirichs zu Crichingen erlosch im Jahre 1633 mit Peter Ernst, Reichsgraf, Freiherr zu Crichingen und Pittingen [1]).

Alex KŒNIG, Pfarrer.

1) Friedrich Töpfer, Urkundenbuch zur Geschichte der Vögte von Hunolstein, III. Bd. S. 279–285

KŒRICH

seine Kirche und seine Schlossherrschaften.

(Schluss.)

XXI. Ursprung der Familie von Marchant. Thomas von Marchant und Baron Thomas-Baptist von Marchant, Herren zu Ansemburg.

Die Familie Marchant stammt aus dem belgischen Städtchen Couvin bei Philippeville. Sie war zu Anfang des 16. Jahrhun-

derts eine gute bürgerliche Familie, die durch ihre intelligente Tätigkeit in der Eisenindustrie sich zu grossem Reichtum emporgearbeitet hatte.

Im Jahre 1508 treffen wir hereits einen Johann-Jakob Marchant an, der Besitzer eines Eisenwerkes bei Couvin ist. Wir kennen von ihm zwei Söhne: Johann und Nikolaus Marchant. Johann war verheiratet mit Maria Chevalier, die ihm zwei Söhne schenkte, namens Jakob und Peter. Jakob wurde Franziskaner und starb 1586 zu Lüttich, nachdem er mehrere Jahre Provinzial seines Ordens gewesen. Peter heiratete 1574 Marguerite Goreux. Diese gebar ihm 25 Kinder, von denen 14 in zartem Alter starben. Von den 11 überlebenden weihten sich deren 6 Gott, die übrigen heirateten.

Unter den sechs, die in den Priester- und Ordensstand traten, verdienen Peter und Jakob eine besondere Erwähnung. Peter Marchant folgte dem Beispiel seines Onkels und wurde Franziskaner. Gleich ausgezeichnet durch Tugend und Wissenschaft, stieg er in kurzer Zeit zu den höchsten Ämtern seines Ordens empor. Er starb im Rufe der Heiligkeit zu Gent im Jahre 1661.

Jakob Marchant, geboren um das Jahr 1587, ward 1622 Pfarrer von Couvin, wo er 1648 starb. Er zeichnete sich ebenso wohl durch seinen Seeleneifer und seine Tugenden wie durch seine Wissenschaft und seine Begabung als Redner und Schriftsteller aus. Um die Übung der christlichen Tugenden und den Seeleneifer des Säkularklerus zu heben, gründete er die Kongregation der Oblaten des hl. Karl Borromäus, der eine grosse Anzahl von Weltpriestern aus den Diözesen Lüttich und Cambrai beitraten. Jakob Marchant wurde unter Beibehaltung der Pfarrei Couvin zum Präses der frommen Genossenschaft, die unermesslich viel Gutes stiftete, ernannt.

Der fromme und gelehrte Pfarrer von Couvin war der Freund und Berater des Kardinals Caraffa, der damals Legat des hl. Stuhles in Niederdeutschland war. Er begleitete denselben auf mehreren Visitationsreisen, besonders 1627 in die Abtei von Fulda, wo sein Feuerwort mächtig dazu beitrug, dass die Mönche dieser Abtei die benediktinische Reform annahmen. Er verfasste zahlreiche Werke, von denen eines, der „Hortus pastorum", ein Predigtwerk, nicht weniger als 50 Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Es geniesst heute noch einen guten Ruf.

Die Nachkommenschaft der fünf Geschwister Jakob Marchant's, die sich verheiratet hatten, scheint Ende des 17. Jahrhunderts im Mannesstamme gänzlich ausgestorben zu sein, so dass Nikolaus

Marchant als eigentlicher Stammvater des Geschlechtes derer von Marchant zu betrachten ist.

Nikolaus Marchant hatte Sibylle Maireau geheiratet, die ihm einen Sohn, Servatius genannt, schenkte. Diesen finden wir 1559 als Stadtschöffen von Couvin erwähnt. Er heiratete Anna Delhalle (del Halle) von Agimont, aus welcher Ehe sechs Kinder hervorgingen. Zwei Töchter, Maria und Ursula, wurden Rekolektinnen zu Givet; zwei Söhne, Servatius und Michel, blieben ledig; Hubert und Wilhelm aber, die zwei jüngsten, heirateten und hinterliessen Kinder.

Wilhelm Marchant war zuerst Hüttenmeister zu Biourge bei Neufchâteau. Im Verein mit seinem Bruder Hubert erwarb er später das Hüttenwerk von La Trapperie bei Neu-Habich von den Erben des verstorbenen Bürgermeisters Trappe aus Lüttich. Von 1654 an war er alleiniger Besitzer dieser bedeutenden Schmelz, neben welcher er sich ein Schloss erbaut hatte. 1670 treffen wir ihn überdies im Besitz der Herrschaften von Lannoy-St. Etienne und Hamawé bei Ethe, wo er auch eine Schmiede besass.

Er war verheiratet mit Anna Potestat, die einer adeligen Familie aus der Staveloter Gegend entstammte. Von ihr hatte er sechs Kinder: 1. Servatius-Franz, der Grundherr zu Lannoy-St. Etienne, Kapitän und Propst von Arlon war bis zu seinem 1788 erfolgten Tode; — 2. Thomas; — 3. Franz; — 4. Joseph; die alle drei Kapuziner wurden; — 5. Katharina-Louise, die Ignatius von Cassal und Bomal, Herrn zu Fischbach, heiratete — 6. Johann-Matthäus. Dieser heiratete Katharina Jacquier, die ihm folgende Kinder schenkte: 1. Theresia-Alexandrina, die 1683 Joh. Baptist Baillet de Latour, Sohn von Christoph-Ernst Baillet, Herrn zu Latour und Mitherrn zu Reckingen bei Mersch heiratete; — 2. Clara, die sich mit Herrn von Neunheuser, Generalsteuer-; einnehmer zu Luxemburg, vermählte; — 3. Anton, der in den Kapuzinerorden trat, und 4. Servatius, der eine de Clémarais heiratete. Von ihm kennen wir einen Sohn, Anton der Jesuit, und eine Tochter, Margareta, die Ordensfrau zu Clairefontaine wurde.

Wilhelms Bruder, Hubert Marchant, darf als eigentlicher Gründer der Linie von Marchant aus Ansemburg angesprochen werden. Wie erwähnt, war er Besitzer der Eisenschmelz von La Trapperie bei Habich, wo er auch wohnte. Er starb ziemlich jung, am 2. August 1636, und ward in der alten Rekolektenkirche zu Givet begraben.

Er hatte 1627 Petronelle Tabolet, Tochter von Perpetuus Tabolet, geheiratet. Diese starb einige Monate vor ihrem Manne

am 12. April 1636 und wurde bei den Karmelitern zu Arlon begraben. Ihre Schwester, Johanna, hatte Lambert Piret, den Sohn des Joh. Piret, Herrn zu St. Oude, geheiratet, dessen Tochter, Johanna Piret, bekanntlich die Gemahlin des Hüttenherrn von Ansemburg und Simmern, Thomas Bidart war.

Der Heirat zwischen Hubert Marchant und Petronella Tabolet entsprossen fünf Kinder: Lambertus, Johanna, Stephan, Lambert und Thomas. Die drei erstgenannten starben jung.

Lambert heiratete Bonne Hermée Tochter des Advokaten Pet. Hermée und der Charlotte Delhalle. Er war Advokat und Mitglied des Provinzialrates zu Luxemburg. Er trat öfters als Bevollmächtigter des damaligen Schlossherrn von Ansemburg, Florens von Rollingen, auf. Nachdem er im Jahre 1654 die ihm bei Teilung des väterlichen Erbes zugefallene Anrechte auf die Hälfte der Schmiede von La Trapperie an seinen Onkel Wilhelm verkauft hatte, kaufte er 1655 von den Eheleuten Wilhelm-Hermann von Enscheringen und Maria-Ursula von Reckingen das Schloss und die Herrschaft Ell bei Redingen, sowie einen Pachthof zu Eischen und verschiedene Grundgüter zu Seimerich bei Arlon, zu Platten, Redingen, Lannen, Norringhausen (Nagem), Hovelingen, Schandel, Pratz, Merzig, Böwingen bei Wiltz, Feunich (Fingig) und Fentingen. Der Kaufpreis betrug 7350 Patagonen einschliesslich 100 Patagonen zum Ankauf eines Ringes für die Verkäuferin, Maria-Ursula von Reckingen.

Von dieser Zeit an nannte Lambert sich „Herr von Ell", doch scheint er nicht dort gewohnt zu haben. Im Jahre 1679 verpachtete er das Schloss und die ganze Herrschaft auf sechs Jahre an einen gewissen Wilhelm Wingerts aus Körich. Drei Jahre später trat er Schloss und Herrschaft Ell an seine Nichte Marie-Charlotte Marchant gegen ihren Anteil an dem Eisenwerk von Dommeldingen ab Den Titel „Herr von Ell" behielt er jedoch bis zu seinem Tode bei. Er starb ziemlich bejahrt, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Seine Güter fielen an die Kinder seines Bruders Thomas.

Thomas Marchant war 1631 auf dem Schloss La Trapperie bei Habich geboren. Da er und sein Bruder Lambert bei des Vaters Tode noch sehr jung waren wurde testamentarisch bestimmt, dass ihr Onkel Wilhelm die Schmiede von La Trapperie noch 18 Jahre leiten sollte. Nach Ablauf dieser Zeit müsste er sich mit seinen beiden Neffen betreffs der ihnen gehörenden Hälfte der Schmiede verständigen. Diese Angelegenheit fand ihre Erledigung am 21. Mai 1654, und zwar in dem Sinn, dass Thomas

und Lambert ihren Anteil am Eisenwerk ihrem Oheim für 21,300 Gulden verkauften. Thomas erwarb das Eisenwerk von Dommeldingen. 1657 wird er zum Schöffen der Stadt Luxemburg und ein Jahr später zum Richter daselbst ernannt.

Thomas Marchant hatte 1652 Anna-Marg. Bidart, eine der drei Töchter des reichen Hüttenherrn von Ansemburg und Simmern, geheiratet. Sie hatte ihm als Mitgift 2250 Patagonen und ihr Anrecht auf ein Drittel des väterlichen Vermögens mitgebracht. Sie starb 1660 nach kaum 8jähriger Ehe, und ward zu Luxemburg in der Rekolektenkirche begraben.

Drei Jahre später, am 29. September 1663 ging Thomas eine zweite Ehe ein mit Maria Hermée, der Schwägerin seines Bruders Lambert Marchant, Schlossherrn zu Ell, und Tochter des Advokaten Pet. Hermée und der Charlotte Delhalle. Die Braut brachte 3000 Gulden Mitgift.

Durch den 1670 erfolgten Tod seines Schwiegervaters Thom. Bidart, kam Thomas Marchant in Besitz von dessen Gütern zu Simmern, Ehner und Kahler, sowie eines Teiles der Herrschaft Ansemburg. Im Jahre 1678 vergrösserte er seine Besitzungen zu Simmern durch Ankauf des Pallant-Eynattischen Teiles dieser Herrschaft der ehemals pfandweise an Thomas Bidart durch den damaligen Besitzer Sebastian von Stassin, Herrn zu Brandenburg, war veräussert worden.

Da sich Thomas Marchant nunmehr im Besitz bedeutender herrschaftlicher Güter und Rechte befand und er es ausserdem zu einem recht ansehnlichen Vermögen gebracht hatte, wurde er durch eine am 8. August 1681 zu Madrid ausgestellte und durch König Karl II. eigenhändig unterschriebene Urkunde in den Adelsstand erhoben.

Thomas' Onkel, Wilhelm Marchant, Hüttenherr zu La Trapperie, war bereits am 17. August 1676 geadelt worden.

Überhaupt wurde die Familie Marchant bereits viele Jahre vor ihrer offiziellen Erhebung in den Adelsstand allgemein als adelig angesehen. Auch finden wir öfters verschiedene Mitglieder der Familie als „Edler (écuyer) von Marchant" in öffentlichen und privaten Urkunden bezeichnet. In den Archiven des Ansemburger Schlosses befindet sich sogar ein durch die Schöffen von Couvin ausgestelltes Attest, das bezeugt, die Marchant seien immer als adelig angesehen worden und hätten sich eines Familienwappens bedient, dessen Beschreibung dem Akt beigefügt ist. Indes scheint dieses Attest der Schöffen von Couvin bloss das Echo der damaligen öffentlichen Meinung gewesen zu sein, denn die Archive des

Gerichtshofes von Couvin enthalten keinen einzigen Akt, wo die Vorfahren derer von Marchant als adelig angeführt wären.

Das der Familie von Marchant bei ihrer Erhebung in den Adelsstand verliehene Wappen war bereits früher in der Familie in Gebrauch gewesen und wird auch heute noch geführt. Es besteht in einem geviertteilten Schilde: im 1. und 4. Teil befindet sich in silbernem Felde je ein schwarzer Löwe mit goldenen Krallen, goldener Krone und roter ausschlagender Zunge; im 2. u. 3. je eine schwarze dreieckige Egge in ebenfalls silbernem Felde (écartelé au 1. et 4. d'argent au lion de sable armé, couronné d'or et lampassé de gueules, au 2. et 3. aussi d'argent à une herse triangulaire de sable).

Thomas genoss bloss einige Monate die Ehre seiner Erhebung in den Adelsstand. Er starb am 29. Oktober 1681, im Alter von 50 Jahren. Er ward begraben zu Luxemburg in der Rekolektenkirche neben seiner ersten Gemahlin Marg. Bidart. Seine zweite Gattin, Maria Hermée, starb 12 Jahre später, am 12. Oktober 1693.

Aus seiner Ehe mit Anna-Marg. Bidart hinterliess Thomas von Marchant sechs Kinder: 1. Thomas, welcher sehr jung starb; — 2. Hubert-Dominik, 1680 zum Greffier des Luxemburger Provinzialrates ernannt, starb am 7. September 1688 und ward zu Tüntingen begraben; — 3. Lambert, der von seinem Vater einen Teil des Eisenwerkes von Ruwer und die Herrschaft Kahler erbte, die er jedoch seiner Tante Maria-Anna Bidart verkaufte, um die Herrschaft Hamawé bei Ethe zu erwerben Er war Propst von Virton und hatte Franziska-Ode von Bicheman (Beckmann) aus der Lütticher Gegend geheiratet. Einer seiner Söhne, Heinrich von Marchant, war Rat und Generälprokurator zu Luxemburg; — 4. Ferdinand, ward Kapuziner unter dem Namen Frater Antonius; — 5. Maria, Klosterfrau zu Mainz, wo sie am 9. September 1685, unter dem Namen Maria-Josepha, Profess ablegte; — 6. Thomas-Baptist, der nachherige Baron von Marchant, Herr zu Ansemburg von dem weiter unten Rede sein wird.

Aus Thomas' zweiter Ehe mit Maria Hermée entsprossen: 1. Maria-Charlotte, die 1681 von ihrem Onkel, Lambert Marchant, die Herrschaft und das Schloss Ell erhielt; — 2. Anna; — 3. Wilhelm-Franz, der die Herrschaft von Heisdorf kaufte. Er war vermählt mit Anna-Johanna-Agnes d'Anethan. Er starb 1749 seine Frau 1785; — 4. Servatius-Peter, starb unverheiratet am 16. Juni 1703; — 5. Philippe, Mitherr von Rosport, Rollingen und Dieulouard, starb ebenfalls unverheiratet im Jahre 1742.

Thomas-Baptist von Marchant, bekannt unter dem einfachen

Namen Thomas, wurde am 24. Juli 1660 geboren. Nach seiner ersten wissenschaftlichen Ausbildung in der Heimat bezog er die Universität Löwen um Recht zu studieren. Nach bestandenem Lizentiate kehrte er heim und liess sich als Advokat in Luxemburg nieder.

Als 1698 der Rollinger Teil von Simmern, Rosport und Rollingen mit Beschlag belegt wurde, kaufte ihn Thomas von Marchant; sein Vater hatte bereits den Pallant-Eynattischen Teil Simmerns erworben. Wohl gelang es kurz nachher den Rollingern ihren Besitz von Simmern zurückzukaufen; aber durch die Not gezwungen, mussten sie ihn abermals an Maria-Anna Bidart abtreten, durch die er später an die Familie von Marchant zurückkam.

Während der Zeit, wo Thomas von Marchant Besitzer von Simmern war, hatte er daselbst als Amtmann Michel Feller, dessen Familie dem Luxemburger Klerus eine Anzahl tüchtiger Priester schenkte. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts gelang die Familie Feller in den Besitz der Herrschaft Ober-Elter und wurde 1741 durch Maria-Theresia in den Adelsstand erhoben. Der berühmte Schriftsteller und Historiograph, Xavier von Feller, war ein Sohn des Dominik von Feller, Herrn zu Ober-Elter. Der letzte Sprosse dieser Familie, Nic.-Michel von Feller, starb 1850 zu Ober-Elter in sehr bescheidenen Verhältnissen.

Wir haben bereits erwähnt, wie die verwitwete Dame Maria-Anna Bidart ihren Neffen, Thomas von Marchant zur Führung ihrer Eisenindustrie heranzog und ihn gleichsam zum Verwalter ihres gesamten Besitzes gemacht. Aus dieser Stellung des Herrn von Marchant, darf man schliessen, dass die kinderlose Witwe Bidart ihn wahrscheinlich als Sohn adoptiert hatte. Als sie am 10. März 1711 starb, erbte denn auch Thomas von Marchant ihr ganzes Vermögen.

Infolge dieser Erbschaft war Thomas von Marchant Eigentümer der ganzen Herrschaft Ansemburg geworden. Auch Kahler und Olm sowie der weit grösste Teil von Simmern, die Eisenwerke von Ansemburg und Simmern und verschiedene andere Güter und Renten waren in seinen Besitz übergegangen. Später fügte er diesen Besitzungen die Herrschaft von Ell hinzu, die ihm durch Erbschaft zufiel, sowie die Herrschaft von Useldingen. Thomas von Marchant verfügte somit über einen Besitz, um den ihn mancher Herr des hohen Adels beneiden durfte.

Am 27. Juli 1704 hatte Thomas sich mit Anna-Maria von Neuforge vermählt. Die Familie von Neuforge (de la Neuveforge) stammte aus der Gegend von Huy, wo sie die Herrschaft Pouhons

besass. 1613 ist Engelbert von Neuforge Generalprokurator des Rates zu Luxemburg. Er hatte Maria-Agnes d'Huart, die Tochter von Remaklus d'Huart, der Vizepräsident des Rates zu Luxemburg war, geheiratet. Dieser Ehe entsprossen u. a. folgende Kinder: Philipp, der Abt zu Echternach wurde, und Ludwig von Neuforge, Herr zu Pouhons und Provinzialrat zu Luxemburg, Gesandter des Königs von Spanien auf dem Reichstag zu Regensburg. Von Gertrud-Margareta d'Anethan, (Tochter des Johann d'Anethan aus Densborn und der Anna-Maria Paccius), die er 1659 heiratete, wurde ihm eine Tochter geboren, Anna-Maria von Neuforge, welche sich mit Thomas von Marchant vermählte, und drei Söhne, von denen der zweite, Joh.-Heinrich von Neuforge, Gertrud-Margareta von Bettenhoven (Battincourt) heiratete, deren Familie mit jener der de Vaucleroy-de Marche aus Guirsch verschwägert war. Das Wappen derer von Neuforge bestand in drei blauen Rauten in silbernem Felde (d'argent à trois losanges d'azur 2 et 1).

Aus der Ehe zwischen Thomas von Marchant und Anna-Maria von Neuforge gingen drei Kinder hervor: 1. Lambert-Josef, der nachmalige Graf von Ansemburg und Körich; — 2. Maria-Anna, wurde am 7. Mai 1709 zu Ansemburg geboren und starb daselbst 1719; — 3. Heinrich-Franz-Theodor Advokat und Generalprokurator des Provinzialrates zu Luxemburg.

Gegen Ende seines Lebens, am 10. Dezember 1728; erhielt Thomas von Marchant, Herr von Ansemburg, von Wien aus durch Kaiser Karl VI. den Freiherrntitel mit der Erlaubnis, diesem Titel den Namen einer ihm gehörenden Herrschaft beifügen zu dürfen. Er wählte natürlich Ansemburg und so entstand der Doppeltitel „von Marchant und Ansemburg", welcher seither den Schlossherren von Ansemburg eigen ist.

Zwei Tage nach seiner Erhebung in den Freiherrnstand, starb Thomas am 12. Dezember 1728. Seine Gattin folgte ihm ins Grab am 23. Februar 1734. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte in der Ansemburger Familiengruft zu Tüntingen. Ihr Sohn Lambert-Joseph liess ihnen ein sehr prunkvolles Denkmal errichten, das noch heute die Familienkapelle der Ansemburger Schlossherren in der Tüntinger Pfarrkirche schmückt.

XXII. Graf Lambert-Joseph von Marchant und Ansemburg, Herr zu Körich.

Lambert-Joseph von Marchant und Ansemburg wurde am 24. Oktober 1706 zu Luxemburg geboren und am folgenden Tage in

der St. Nikolauskirche getauft. Taufpate war sein Grossonkel Lambert von Marchant, Herr zu Ell.

Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er unter der Leitung eines geschickten Geistlichen auf dem väterlichen Schlosse zu Ansemburg. Darnach wurde er zur weiteren Ausbildung in das Jesuiten-Kollegium nach Luxemburg geschickt, wo er sich mit solchem Erfolge dem Studium widmete, dass er am Schlusse des Schuljahres 1722 vom Rektor des Kollegiums den ehrenvollen Auftrag erhielt in einem sogenannten actus publicus eine Anzahl Thesen aus der Philosophie öffentlich zu verteidigen. Diese seine Arbeit, welche er der seligsten Jungfrau gewidmet hatte, liess er mit dem Bildnis der Ansemburger Muttergottes auf Seide drucken und in der Kapelle des Marienberges zu Ansemburg als Ex-Voto anbringen.

Nach dem Tode seines Vaters Thomas, Freiherrn von Marchant und Ansemburg, 1728, erbte Lambert-Joseph den grössten Teil dessen bedeutenden Vermögens und ward somit Herr zu Ansemburg, Simmern, Ell, Useldingen, Olm und Kahler. Einige dieser Herrschaften, wie Simmern Useldingen und selbst Ansemburg waren anfangs nur teilweise in seinem Besitz.

Sechs Jahre später, im August 1634, heiratete Lambert-Joseph die Gräfin Anna-Katharina von Vellbrück. Das Geschlecht derer von Vellbrück Vellbrücken, Aldenbrücken) stammte aus der Ortschaft Vellbrüggen bei Neuss. Sie führten als Wappen einen silbernen Schild mit grünem Querbalken (d'argent à la fasce d'azur). Zu Beginn des 16. Jahrhunderts finden wir einen Zweig dieser Familie im Luxemburgischen wohnhaft, wo sie die Herrschaft Befort besass. Im Jahre 1541 wird Bernard von Vellbrück, Herr von Befort, als Amtmann von Vianden erwähnt, und im Jahre 1556 wird er zum Ritterrichter des Luxemburger Landes ernannt. Er starb 1558 und wurde zu Befort begraben, wo sich noch sein Grabstein befindet. Seiner Ehe mit Eugenia von Bemmelberg entstammten unter anderen die zwei Töchter Magdalena und Margareta, denen ein recht wechselvoller Lebenslauf beschieden sein sollte.

Magdalena nämlich trat zuerst zu Mariental in den Orden der Dominikanerinnen ein, erhielt aber 1588 die Erlaubnis, denselben zu verlassen, um zu Clairefontaine sich den Zisterzienserinnen anzuschliessen. Hier gelang es ihr vermittelst wenig lobenswerter Umtriebe zur Stellvertreterin der Äbtissin, Elisabeth von Fels, einer Verwandten von ihr, ernannt zu werden. Sie hoffte nach deren Tode die Würde der Äbtissin zu erlangen, starb aber 1592, ohne ihre ergeizigen Pläne verwirklicht zu haben.

Ihre Schwester Margareta, Herrin zu Befort, heiratete im Jahre

1570 den berüchtigten Kaspar von Heu der im Jahre 1593 als Hochverräter und Raubritter zu Luxemburg enthauptet wurde. Die Herrschaft Befort wurde konfisziert und der Familie Mansfeld geschenkt.

Inzwischen war der in Deutschland ansässige Zweig der Familie von Vellbrück daselbst zu grossem Ansehen gelangt, und in der Person des im Jahre 1737 verstorbenen kurfürstlich-pfälzischen Geheimrats Maximilian-Heinrich von Vellbrück in den Grafenstand erhoben worden. Sie titulierten sich in der Folge: Grafen von Vellbrück-Garotha (Caroth, Gravengaroth). Besagter Graf Maximilian-Heinrich hatte die Baronin Maria-Anna von Wachtendonck, eine Nichte des Barons Wachtendonck, Feldmarschalls der kaiserlichen Armeen, geheiratet. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und vier Töchter hervor. Der älteste Sohn, Franz-Karl, wurde Fürstbischof von Lüttich. Er starb 1784 und mit ihm erlosch das Geschlecht derer von Vellbrück im Mannesstamm. Adam von Vellbrück, der jüngere von beiden Söhnen, heiratete die Baronin Maria-Anna von Vlatten. Er starb ohne männliche Nachkommen.

Von den vier Töchtern heiratete die älteste, Anna-Louise, den Grafen von Horrion; eine andere, Maria-Karolina, vermählte sich mit dem Baron von Weichs, und die dritte, Maria-Anna, trat ins Kloster von Dietkirchen (Trier), zu dessen Äbtissin sie gewählt wurde. Die vierte endlich, Anna-Katharina von Vellbrück, ward die Gemahlin des Barons Lambert-Joseph von Marchant. Sie war geboren am 25. August 1714 zu Düsseldorf. Ihre Heirat mit dem Schlossherrn von Ansemburg fand wider den Willen ihres Vaters statt, welchem zweifelsohne der Gemahl seiner Tochter nicht vornehm genug und dessen Adel noch zu neu war. Und doch war gerade dieses Paar berufen, der Familie von Marchant einen ungeahnten Aufschwung zu verleihen und derselben einen Platz unter den ersten Adelsgeschlechtern des Landes zu sichern.

Zu den vielen herrschaftlichen Gütern die ihm sein Vater hinterlassen hatte, fügte Lambert-Joseph noch andere hinzu. Es gelang ihm nach längeren Unterhandlungen sich mit den Erben des J.-B. de Ryaville zu verständigen, und ihnen ihren Anteil an Ansemburg (ein Sechstel, welcher schon im Jahre 1722 an seinen Vater verpfändet worden war), definitiv abzukaufen. Somit wurde er alleiniger Besitzer der ganzen Herrschaft Ansemburg. Was Simmern anbelangt, so hatte er 1743 noch einen Prozess zu bestehen mit der Baronin Maria-Theresia Knebel von Katzenellenbogen. Sie wollte nämlich den 1702 erfolgten Verkauf des Rollinger Teiles von Simmern nicht gelten lassen, indem sie die hierüber ausgestellten Ur-

kunden als gefälscht hinstellte. Die Klägerin wurde jedoch mit ihren Ansprüchen abgewiesen. Wichtiger aber als alle anderen Erwerbungen war die der zwei Herrschaften von Körich, die der Herren des Grevenschlosses und die des Fockenschlosses.

Im Jahre 1737 hatte Lambert-Joseph von Marchant mit dem damaligen Besitzer der Fockenherrschaft, Herrn von Reiffenberg, Verhandlungen angeknüpft, zwecks Erwerbung derselben. Am 3. Juni 1738 gelang es ihm endlich, die besagte Herrschaft mitsamt dem Fockenschloss und allen Gütern sowie herrschaftlichen Rechten nicht nur von Körich, sondern auch von Bereldingen, Beringen, Reckingen, Vance, Gross-Bevingen, Vianden, Martelingen, Redingen und Holzem an sich zu bringen.

Ein Jahr später, 1739, ging auch der andere zum Grevenschloss gehörende uralte Herrschaft der Herren von Körich durch Kauf in den Besitz des Freiherrn Lambert-Joseph von Marchant über. Wie wir in einem der vorhergehenden Kapitel gesehen, war diese Herrschaft nach dem Ableben ihres bisherigen Besitzers, Freiherrn Lothar-Friedrich von Rollingen, an dessen Witwe, die Dame Helena-Charlotte von Thüngen, übergegangen. Als diese nun auch 1738 das Zeitliche gesegnet hatte, stellte sich heraus, dass zur Tilgung der auf ihrer Hinterlassenschaft lastenden Schulden der Verkauf der gesamten Herrschaft Körich nötig war. Am 4. Mai 1739 fand denn auch die Zwangsversteigerung besagter Herrschaft mit sämtlichen Dependenzien und herrschaftlichen Rechten statt. Lambert-Joseph von Marchant erstand dieselbe für die Summe von 25 000 Luxemburger Reichstälern oder 115 250 Franken. Am 7. Juli 1740 wird die Besitznahme dieser Herrschaft durch Lambert-Joseph von Marchant offiziell bestätigt. Dieses sein neues Besitztum, umfasste ausser dem Köricher Schloss und den dazu gehörenden herrschaftlichen Gütern und Rechten zu Körich, Göblingen und Götzingen auch noch die Herrschaft Törnich nebst Gütern und festen Einkünften zu Olm, Kehlen, Nospelt, Gaichel, Hobscheid, Lorentzweiler, Arlon u. s. w.

Die reichen Besitztümer, die nach und nach in die Hände des Ansemburger Schlossherrn gekommen waren, überstiegen um ein Beträchtliches jene, welche die Rollinger, seine Vorgänger im Eischtale, besessen hatten. Sein Ansehen und sein Einfluss wuchs demgemäss mit jedem Tag.

Am 1. Oktober 1749 wurde Lambert-Joseph, der von seinem Vater den Freiherrentitel geerbt hatte, durch die Kaiserin Maria-Theresia in den Grafenstand erhoben. Das diesbezügliche kaiserliche Diplom bestimmt zu gleicher Zeit, dass die Herrschaften Ansemburg und Körich fernerhin als Grafschaften zu gelten hätten, nach

denen Graf Lambert-Joseph sich in Zukunft betiteln durfte. Das bisherige Wappen der Familie von Marchant erlitt auch bei dieser Gelegenheit einige Abänderungen, indem die den Schild krönende freiherrliche Krone durch die Grafenkrone ersetzt wurde und dem Wappen als Schildträger zwei Leoparden beigegeben wurden, von denen der eine eine mit dem Ansemburger Wappen geschmückte Fahne und der andere eine Fahne mit dem alten Köricher Wappen in der Pranke führt.

Im folgenden Jahre, 16. Juli 1750, wurde dem Grafen Lambert-Joseph von Marchant, Ansemburg und Körich eine noch grössere Ehre zuteil, indem er durch kaiserliches Patent zum Grafen des hl. römischen Reiches ernannt wurde. Dieser Titel verschaffte ihm und seiner Familie verschiedene Vorrechte und Privilegien, die damals von nicht geringer Bedeutung waren.

Als Reichsgraf erhielt Lambert-Joseph auch ein besonderes Wappen. Dieses war gevierteilt: Im ersten Teil ein hochroter, goldgekrönter Löwe in goldenem Felde, im zweiten ein hochrotes Feld mit silbernem, schwarz vergitterten Haupte, im dritten blaue Eisenhütlein auf silbernem Grunde mit rotem Querbalken in der Mitte, im vierten ein schwarzer, rotgezüngter Adler mit ausgespreizten Flügeln. In der Mitte des Ganzen ein Herzschild mit dem bisherigen Wappen der Familie von Marchant. (Au 1. d'or au lion de gueules couronné d'or; au 2. de gueules au chef d'argent fretté de sable; au 3. d'argent de vair à la fasce de gueules; au 4. d'or à l'aigle de sable languée de gueules, aux ailes éployées. Sur le tout un écusson aux armes des de Marchant).

Dieses Wappen, dessen zweites Feld das Wappen der ehemaligen Dynasten von Körich (hochroter Schild, dessen oberster Teil ein schwarzes Gitter auf silbernem Grunde aufwies), enthielt, wurde fortan von der gräflichen Familie von Ansemburg geführt. Wir finden es dargestellt auf dem Grabstein Lambert-Josephs und seiner Gemahlin in der Kirche von Tüntingen. Dieses Wappen scheint aber nach dem Tode Lambert-Josephs ausser Gebrauch gekommen zu sein, desgleichen auch der Titel Graf von Körich, den die Familie von Marchant zu führen berechtigt war.

Wenige Monate später, nachdem Lambert-Joseph in den Reichsgrafenstand erhoben worden war, wurde am 14. September 1750 seiner Gattin die Ehre zuteil, von der Kaiserin von Österreich unter die Zahl der Damen des Sternkreuzordens aufgenommen zu werden. Der Glanz des gräflichen Hauses von Ansemburg wäre wohl nun voll gewesen, wenn es dem Grafen Lambert-Joseph gelungen wäre, in den luxemburgischen Landständen als Vertreter des Adels Sitz

und Stimme zu erlangen und als Mitglied des Rittergerichtes unter den Repräsentanten der alten Luxemburger Adelsgeschlechter Aufnahme zu finden. Aber die Erhebung seiner Familie in den Adelstand war noch zu neu, und es fehlten ihm folglich die zu seiner Aufnahme in beide Körperschaften bedingten Adelsquartiere.

Mit der Besitznahme der Doppelherrschaft Körich waren auch alle herrschaftlichen Rechte und Pflichten der Rollinger und der Nassauer der Pfarrkirche von Körich gegenüber an den nunmehrigen Schlossherrn von Körich übergegangen. Die Beziehungen zwischen letzterem und dem damaligen Pfarrer von Körich, J.-P. Ningels, scheinen nicht gerade die besten gewesen zu sein. Die ersten Schwierigkeiten zwischen beiden erhoben sich bei Gelegenheit des Neubaues der Köricher Pfarrkirche, welcher 1747 begonnen, 1749 zu Ende geführt wurde. Da seit mehreren Jahren die Schlösser von Körich ihren Besitzern nicht mehr dauernd als Wohnsitz dienten und infolgedessen die beiden der alten Pfarrkirche angebauten herrschaftlichen Kapellen leer standen, hatte Pfarrer Ningels diese Kapellen bei der neuen Kirche nicht mehr herrstellen lassen. Der Schlossherr beschwerte sich hierüber beim Provinzialrate zu Luxemburg; dieser verurteilte den Herrn Pfarrer, entweder die beiden Kapellen wiederherstellen zu lassen oder als Ersatz dafür eine Seite der Chorstühle der Pfarrkirche dem Schlossherrn zur Verfügung zu stellen und zugleich die aus besagten Kapellen herstammenden herrschaftlichen Grabsteine, Wappen und sonstige Familienandenken an den Seitenmauern im Innern der Kirche anzubringen. Ob Pfarrer Ningels letzterer Verfügung nachgekommen ist, scheint fraglich, denn ausser den beiden früher beschriebenen Grabsteinen der Rollinger, die unter dem Bodenbeleg versteckt lagen, und jenem der Anna-Beatrix von Nassau, der noch heute durch einen Beichtstuhl verdeckt ist, sind uns in der Köricher Pfarrkirche keine weiteren Andenken an die ehemaligen Schlossherrschaften erhalten geblieben.

Bald nachher kam es zu einem andern Prozess zwischen dem Pfarrer und dem Schlossherrn von Körich und zwar aus einem recht merkwürdigen Grunde. Nach uraltem Brauch musste sich jedes Jahr am Michaelsfeste der Pfarrer mitsamt seiner Pfarrei in feierlicher Prozession nach dem Grevenschloss begeben, um dort in der dem hl. Michael geweihten Schlosskapelle ein Hochamt mit Predigt und nachmittags die Vesper abzuhalten. Herr Pfarrer Ningels weigerte sich nach dem Schlosse zu kommen und hielt den Gottesdienst am Michaelsfeste in der Pfarrkirche ab. Zur Begründung seiner Weigerung machte er den baufälligen Zustand der Schlosskapelle geltend, den er durch Zeugen feststellen lässt. Tatsächlich fehlten in

derselben nicht nur alle Kultusgegenstände, deren man zur Feier der hl. Messe bedarf, sondern auch Fenster und Türen waren herausgerissen, und gewöhnlich diente sie dem Hofpächter als Schuppen. Diese wohlberechtigten Gründe wollten jedoch dem Schlossherrn nicht einleuchten, und es kam zu einem Prozess, der merkwürdigerweise zu Ungunsten des Pfarrers ausfiel. Am 9. Januar 1758 wurde er verurteilt, jedes Jahr am St. Michaelsfeste, wie früher üblich, das Hochamt in der Schlosskapelle abzuhalten. Pfarrer Ningels fügte sich, aber er weigerte sich in Zukunft, die Ornamente der Pfarrkirche für die Abhaltung des Gottesdienstes in der Schlosskapelle zu leihen. Auch wollte er nie mehr eine Einladung zur Tafel bei der Schlossherrschaft annehmen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass bei diesem Stand der Dinge der Prozess bezüglich des Küntziger Zehnten, von dem bereits früher öfters Rede war, von neuem aufgerollt wurde. Wie erinnerlich, handelte es sich hierbei um gewisse herrschaftliche Zehntrechte, die der Edelknecht Peter von Küntzig im Jahre 1438 der Pfarrkirche von Körich für die Summe von 300 rheinischen Gulden verkauft hatte. Freiherr Peter-Ernst von Rollingen und nach ihm der Pfandinhaber von Körich, Graf de Suys, hatten versucht, besagte Rechte gegen Erlegung der ehemals bezahlten Kaufsumme an sich zu bringen. Die infolge dieser Forderung entstandenen Prozesse waren jedesmal durch einen gütlichen Ausgleich zwischen beiden Parteien beigelegt worden.

Graf Lambert-Joseph von Marchant will jedoch die mit seinen Vorgängern abgeschlossenen Transaktionen nicht gelten lassen und verlangt die Herausgabe des Streitobjektes, welches nach seiner Ansicht die Pfarrkirche unrechtmässigerweise erworben hätte, da es sich um ein herrschaftliches Recht handelte, zu dessen Erwerbung die Pfarrkirche nicht befähigt war. Durch eine am 7. April 1756 vom Pfarrer Ningels verfasste und von den Kirchenmompern: Peter Schmit und Peter Birel aus Körich, Joh. Büwesch und Joh. Berg aus Göblingen und Joh. Mönners aus Götzingen unterschriebene Eingabe an den Provinzialrat von Luxemburg, legt die Kirchenfabrik Verwahr ein gegen diese Forderung des Schlossherrn. Es kam abermals zu einem langwierigen Prozess, welcher erst 1766 durch einen Urteilsspruch zu Gunsten der Kirchenfabrik seinen Abschluss fand. Trotz dieser Prozesse scheint sich Graf Lambert-Joseph sehr wenig um die Herrschaft Körich bekümmert zu haben. Beide Schlösser befanden sich in sehr verwahrlostem Zustande und dienten den herrschaftlichen Hofpächtern zur Wohnung. Der Schlosherr selbst wohnte stets zu Ansemburg.

Das dortige Schloss an den Ufern der Eisch hatte er bedeutend vergrössern und verschönern lassen. Das grossartige Schlosstor, das heute noch den Eingang zum Schloss bildet, ist sein Werk. Auf demselben erblicken wir sein Wappen und das seiner Gemahlin, der A. K. von Vellbrück. Er war es auch, welcher den herrlichen Schlossgarten schuf, der heute noch die Bewunderung des Besuchers von Ansemburg erregt. Er vergrösserte und verschönerte auch die Muttergotteskapelle auf dem Marienberg dem Schlosse gegenüber. Neben der Kapelle liess er eine Klause errichten, deren Bewohner sich mit der Arbeit eines Sakristans zu befassen hatte. Dazu liess Lambert-Joseph ein eigenes Benefizialhaus erbauen und stiftete für dasselbe eine reichhaltige Bibliothek, die noch grösstenteils bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist.

Als sehr gebildeter und in den damals mit Vorliebe gepflegten Wissenschaften äusserst bewanderter Mann, besass der Schlossherr von Ansemburg eine ausgesprochene Leidenschaft für wissenschaftliche Sammlungen. In seinem Schlossgarten unterhielt er die seltensten und schönsten Pflanzen. Bis auf den heutigen Tag weist die Flora von Ansemburg und Umgegend eine stattliche Reihe von Seltenheiten auf, deren Auftreten in dieser Gegend auf jene Gärten des Ansemburger Gelehrten zurückgeführt werden muss.

Die wertvolle Schlossbibliothek, die er bei Übernahme der Herrschaft Ansemburg bereits vorfand, wurde bedeutend bereichert und vervollständigt durch Anschaffung einer grosser Zahl philosophischer und anderer wissenschaftlicher Werke. Man kann sich eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieser Bibliothek machen, wenn man bedenkt, dass einzig und allein, das Verzeichnis der geographischen und erdgeschichtlichen Werke ein dickes Folioregister ausfüllte. Wenige Jahre vor dem Tode des Grafen wollte das Kloster Orval die ganze Bibliothek erwerben und liess dafür 10000 Taler bieten. Der Graf schlug jedoch diese Summe als viel zu gering aus. Später wurde dieser ganze Bücherreichtum für nur 4000 Fr. verkauft.

In der Schlossbibliothek hatte Lambert-Joseph zugleich eine der schönsten und wertvollsten Münzensammlungen angelegt, die das Luxemburger Land wohl je besessen hat. Diese Sammlung war so reichhaltig, dass der Katalog mehr als 20 Foliobände umfasste. Davon besitzt die Bibliothek von Luxemburg noch 18 Bände. Leider wurde diese wertvolle Sammlung später öffentlich an den Meistbietenden verkauft, ohne dass irgend etwas davon für unser Museum gerettet werden konnte.

Der Schlossherr von Ansemburg stand beständig in Verbindung mit dem grössten Teile der Gelehrten seiner Zeit. Er veranlasste

sie sehr häufig zu Zusammenkünften in seinem Schlosse, wo er ihnen zu Ehren prunkvolle Feste veranstaltete. Besonders der sehr gelehrte Schriftsteller und Biograph Fr. X. de Feller war ein gern gesehener Gast auf Schloss Ansemburg. Er hielt sich hier monatelang auf, um mit dem gelehrten Grafen die Münzensammlung zu katalogieren und das Archiv und die Bibliothek zu ordnen.

Leichtbegreiflicherweise war dieser übertriebene Aufwand für Neubauten, Liebhabereien Künste und Wissenschaften geeignet ein Vermögen zu verschlingen, und wenn es auch noch grösser als das des Ansemburger Schlossherrn gewesen wäre. Und in der Tat geschah es, dass Graf Lambert Joseph in Schulden geriet, welche ihn und seine Nachkommeu an den Bettelstab zu bringen drohten.

Um einem solchen Unglück vorzubeugen und die finanzielle Lage des gräflichen Hauses von Ansemburg wieder zu ordnen insofern dies noch möglich war, wurde Graf Lambert-Joseph durch eine vom 12. Februar 1763 datierte Verfügung des Provinzialrates von Luxemburg unter Kuratel gestellt.

Der diesbezügliche Akt ernennt zugleich als Kuratoren den Herrn Roman-Joseph von Neuforge, Schwiegersohn des Grafen, und dessen Vetter, Herrn Heinrich-Franz von Marchant, Mitglied des Provinzialrates zu Luxemburg. Beide Kuratoren haben die weitgehendsten Vollmachten. Sie allein verwalten von da ab das Vermögen Lambert-Josephs und dürfen frei darüber verfügen zu Gunsten der Gläubiger. Zu diesem Zwecke dürfen sie bewegliche und selbst unbewegliche Güter verkaufen, so wie es ihnen gutdünkt.

Lambert-Joseph behält die Nutzniessung des Schlosses von Ansemburg und eines Teiles der dortigen Gärten. Zu seinem Unterhalt erhält er jährlich die Summe von 1000 Talern, die ihm in vierteljährigen Raten von 250 Talern eingehändigt werden. Ausserdem bezieht er jedes Jahr 12 Malter Weizen, 40 Malter Roggen, 50 Malter Hafer, 9 Malter Gerste, 60 Korden Holz, 400 Bund Stroh und 25 Fuder Heu. Die Ansemburger Schlossgüter sollen an einen Hofmann verpachtet werden, in dessen Stallungen Lambert-Joseph 20 Hämmel unterbringen darf; desgleichen verbleiben ihm die Jagd- und Fischereirechte, sowie auch die mit seinen Besitzungen verbundenen Kollations- und Patronatsrechte. Von seinen Weinbergen fällt ihm nur der Ertrag jener von Wormeldingen, sowie 3 Fuder Wein von denen in Kantzem zu.

Der erste Akt der Kuratoren bestand darin, dass sie alle Luxusgegenstände und unnötigen Wertobjekte, welche sich in so grosser Zahl auf Ansemburg vorfanden, verkauften. Bei dieser Gelegenheit wurde die reichhaltige Bibliothek und die kostbare Münzensamm-

lung des Grafen durch die Gerichtsdiener öffentlich an den Meistbietenden verkauft. Man weiss wie wenig diese Versteigerung einbrachte. Alsdann schritt man zur Abschätzung der Holzbestände in den ausgedehnten Wäldern des Grafen, worauf dann ein allgemeiner Holzschlag erfolgte. Die jährlichen Erträge der Felder, Wiesen und Weinberge werden ebenfalls versteigert. Auf diese Weise gelang es die Gläubiger einigermassen zu befriedigen, ohne dass man zum Verkauf irgend eines bedeutenden Immöbels zu schreiten brauchte. Wohl wurden einige gräfliche Güter versetzt und andere verpachtet, aber sie scheinen alle im Besitze des Grafen bis zu seinem Tode geblieben zu sein.

Dieser verbrachte seine letzten Lebensjahre zu Ansemburg. Seine Gattin, Anna Katharina von Vellbrück, war ihm im Jahre 1760 durch den Tod entrissen worden. Der Graf, der zu jener Zeit noch nicht unter Kuratel gestellt war, liess ihr in der Kirche von Tüntingen ein prächtiges marmornes Monument errichten. Dieses war mit dem reichsgräflichen Familienwappen geschmückt und trug folgende Inschrift: *Hic jacet illustrissima ac nobillissima Domina D. Anna-Catharina sacri Romani Imperii Comitissa de Marchant et Ansemburg, Toparcha in Ansemburg, Körich, Siebenborn. Useldng, Ell, Kahler, Berelding, Vance, Olm etc., ex antiquissima familia comitum de Vellbrück in Caroth orta. Obiit 12. maij 1760. R. I. P.* In deutscher Uebersetzung: Hier ruht die hochangesehne und hochadelige Frau Anna-Katharina, Reichsgräfin von Marchant und Ansemburg, Herrin von Ansemburg, Körich, Siebenborn (Simmern), Useldingen, Ell, Kahler, Bereldingen, Vance, Olm usw., aus dem sehr alten Geschlechte der Grafen von Vellbrück zu Caroth, gestorben den 12. Mai 1760. R. I. P.

Kaum war ein Jahr seit dem Tode seiner Gemahlin verflossen, als der fast sechzigjährige Schlossherr von Ansemburg mit dem Gedanken umging, eine zweite Ehe einzugehen mit der Baronin Anna-Maria-Adolphine von Harff zu Trimborn. Die Familie von Harff haben wir bereits kennen gelernt, als von Lothar-Friedrich von Rollingen, dem letzten Rollinger zu Körich die Rede war. Die Mutter des besagten Herrn von Körich war nämlich eine geborene Baronin von Harff zu Trimborn. Die zweite Gattin des Grafen Lambert-Joseph von Marchant entstammte derselben Familie. Sie war die Tochter des Barons von Harff und seiner Gattin, der Baronin von Staël und Holstein. Letztere hatte einen Bruder Ferdinand von Staël und Holstein, welcher vermählt war mit der Gräfin Jeanne-Marie-Agnes von Marchant und Ansemburg, der ältesten Tochter

des Schlossherrn von Ansemburg. Dieser heiratete also in zweiter Ehe die Nichte seines Schwiegersohnes.

Die Heirat des Grafen Lambert-Joseph mit der Baronin von Harff fand am 20. September 1762 statt. In dem Ende 1761 ausgefertigten Heiratskontrakt verpflichtet sich der Graf innerhalb einer kurzen Zeit alle Schulden, womit sein Vermögen belastet ist, zu bezahlen, und einer jeden seiner drei noch nicht verheirateten Töchter eine Mitgift von 100,000 Talern zu geben. Um sich die hierzu nötigen Mittel zu verschaffen, beschloss er, die Herrschaft Körich zu verkaufen, die ihm, wie er hoffte, mindestens 100,000 Taler einbringen würde. Der beabsichtigte Verkauf fand aber nicht statt, und anstatt seine Schulden abzutragen vergrösserte der Graf noch dieselben, und brachte es so weit, dass er schon im folgenden Jahre unter Kuratel gestellt werden musste. Der in seinen letzten Lebensjahren so hart geprüfte Schlossherr von Ansemburg starb am 23. Mai 1768. Er wurde in der Pfarrkirche von Tüntingen neben seiner ersten Gemahlin beigesetzt. Anstatt ihm einen eigenen Grabstein zu errichten, begnügte man sich am Sockel des von ihm seiner ersten Gattin errichteten Monuments folgende kurze Inschrift anzubringen: *Eoque tumulo quiescit Lambert-Joseph S. R. I. comes, eius conjux, in iisdem locis Toparcha, defunctus 23. may 1768.* In deutscher Übersetzung: In demselben Grabe ruht auch ihr (der Gräfin) Gemahl Lambert-Joseph, römischer Reichsgraf Herr der nämlichen Ortschaften, gestorben am 23. Mai 1768.

Jetzt nach dem Tode des Grafen Lambert-Joseph stellte es sich heraus, dass dank der Fürsorge und umsichtigen Verwaltung der beiden Kuratoren des gräflichen Vermögens, die grössten Schulden bereits abgetragen waren, sodass man nur zum Verkaufe eines geringen Teiles der herrschaftlichen Besitzungen zu schreiten hatte, um die noch bleibenden Schulden gänzlich zu löschen. Unter den bei dieser Gelegenheit auf gerichtlichem Wege öffentlich verkauften gräflichen Gütern befand sich auch die Doppelherrschaft Körich. Sie ging in den Besitz der Baronin-Witwe de Lefebve, Dame zu Sterpenich, über.

Lambert-Joseph hinterliess aus seiner Ehe mit Anna-Katharina von Vellbrück zwölf Kinder, und zwar 6 Söhne und 6 Töchter. Wir erwähnen davon nur die folgenden: Johanna-Maria-Agnes, welche den Baron Ferdinand von Staël und Holstein heiratete, einen Onkel der Baronin von Harff, der zweiten Gemahlin Lambert-Josephs; — Maria-Louise-Francisca-Carolina-Josepha-Bertranda, welche ihren Vetter Romanus-Joseph von Neuforge, Herrn zu Neuburg und Bartringen, einen Sohn Heinrichs von Neuforge und Gertruds de Bettenhoven

ehelichte; - - und endlich Claudius-Romanus, welcher seinem Vater im Besitze von Ansemburg folgte.

Claudius-Romanus war geboren den 14. Mai 1745. Im Jahre 1779 heiratete er die Baronin Anna-Maria-Victoria de Hayme. Tochter von J. B de Hayme, Herr zu Bomal, Fraiture etc. und Bürgermeister der Stadt Lüttich. Die Trauung fand statt auf Schloss Hex bei Tongern in Belgien, im Beisein des Fürstbischofs von Lüttich, Graf Karl-Franz von Vellbrück, Oheim des Bräutigams. Bei Ausbruch der französischen Revolution emigrierte der Graf Claudius-Romanus und zog sich mit seiner Familie nach Frankfurt am Main zurück und von da nach dem Schlosse Fraiture bei Lüttich, wo er im Jahre 1798 starb. Ihm folgte sein Sohn Johann-Baptist, der die Baronin von Wendt-Holtfeld aus Westfalen heiratete. Er wohnte auf Schloss Amstenraedt bei Maestricht. In den dreissiger Jahren war er Mitglied des belgischen National-Kongresses und von 1831 1839 Senator des Königreichs Belgien.

Aus seiner Ehe mit der Baronin von Wendt waren 3 Söhne und 2 Töchter entsprossen. Von seinen 3 Söhnen wurde Oscar der Gründer des holländischen Zweiges der Grafen von Marchant und Ansemburg zu Neuburg und Amstenraedt, und Alfred-Friedrich der Gründer des belgischen Zweiges der Ansemburger von Hex, Terwinzeln und Nuth. William-Eugen-Maria, der älteste, folgte seinem Vater in dem Besitze von Ansemburg. Er war geboren am 16. September 1809 zu Amstenraedt. Im Jahre 1840 hatte er sich zu Brüssel mit der aus Mons gebürtigen Baronin Juliette-Alexandrina-Philippina de Bagenrieux de Lanquesaint vermählt, aus welcher Ehe folgende Kinder geboren sind:

1. Mathilde-Juliette-Antoinette-Marie, geboren 1847, vermählt 1875 mit Grafen Levin Wolff-Metternich zur Gracht, Herrn auf Arcen bei Venloo und Simmern (Luxemburg).

2. Gaston-Joh.-Bapt.-Franz-Maria, geboren 1848, gestorben 1873 zu Pisa.

3. Bertha-Zenobia-Oscarina-Maria, geboren 1850, vermählt 1871 mit Baron Egon von Fürstenberg, Herrn auf Grimborn bei Köln.

4. Amaury (Amalrich-Julius-Victor-Marie, der jetzige Schlossherr von Ansemburg; geboren am 16. August 1849 vermählte er sich am 18. Januar 1882 mit der Baronin Augusta d'Anethan, Tochter von Aug. d'Anethan und von N. Mopelmann du Chenoy. Aus dieser Ehe sind folgende Kinder hervorgegangen:

1. René-Julius-Adrien-Marie, geboren 13. Januar 1883.

2. Juliette-Bertha-Maria, geboren 10. Juli 1884.

3. Helena-Laura-Maria, geboren 16. Sept. 1885.

4. Victoria-Gabrielle-Chlotilde-Maria, geboren 11. Juli 1887.

5. Gaston-Paul-Maria, geboren 14. August 1891.

6. Jeanne-Léonie-Marie, geboren 9. April 1894, gestorben 31. Mai 1895.

6. Raymond-Anne-Victor-Joh Bapt., geboren 9. Juni 1897.

8. Victor-Arthur-Maria, geboren 15. November 1898.

XXIII. Die Fockenherrschaft zu Körich.

Da unter dem Grafen Lambert-Joseph von Marchant und Ansemburg die beiden Köricher Herrschaften zu einer einzigen verschmolzen wurden, so dass beide in der Folge stets ein und demselbem Eigentümer gehörten und mithin auch dieselben Geschicke teilten, ging unsere Absicht dahin, die Geschichte der Fockenherrschaft hier einzuschalten, um dann in Anschluss an diese die Geschichte der beiden Schlossherrschaften von Körich bis heute zu Ende zu führen.

Mittlerweile brach der Krieg aus und machte uns den Zutritt zu gewissen Archiven und Bibliotheken, in denen wir manche zur Vollendung der beabsichtigten Arbeit bedingten Hilfsmittel zu finden hofften, unmöglich. Wir sahen uns daher gezwungen, die definitive Ausarbeitung und die Veröffentlichung dieses Abschnittes auf günstigere Zeiten zu verschieben. Vorläufig wollen wir jedoch unsern Lesern einen kurzen Überblick über die Geschichte der Fockenherrschaft bieten und zum Schluss die verschiedenen Eigentümer anführen, in deren Händen sich die Doppelherrschaft Körich seit dem 18. Jahrhundert bis heute befand.

* * *

Die FOCKENHERRSCHAFT trug anfangs den Namen „Schillwet" oder besser „Schillbech, Schillbach", so genannt nach einem heute fast ganz ausgetrocknetem Bächlein, welches das Besitztum der ehemaligen Fockenherrschaft durchfliesst und sich am Fusse des Grevenschlosses in die „Bech" ergiesst.

Die auf diesem Herrensitz ansässigen Geschlechter sind weniger bekannt als die des Grevenschlosses. Sie gehörten meist dem niedern Adel an, und es bot sich ihnen folglich kaum Gelegenheit, sich besonders hervorzutun und ihre Namen durch grosse Taten zu verewigen. Ausserdem war der mit dem Fockenschloss verbundene Grundbesitz unbedeutend und die den Schlossherren zustehenden Rechte beschränkten sich auf das einfache Grundrecht und die niedre Gerichtsbarkeit; die Hoheitsrechte und die Hochgerichtsbarkeit aber gehörten anfangs den Grafen von Luxemburg. Unter Johann dem Blinden kamen sie an die Herrschaft von Latour bei Virton und von

dieser teils an die Herrschaft von Simmern, teils an die Grevenherrschaft von Körich. In der zum Fockengut gehörigen Herrschaft Bereldingen aber stand den Fockenherren die Hochgerichtsbarkeit zu, weshalb wir auch mehrere von ihnen als Mitglieder des Luxemburger Adelssitzes antreffen.

* * *

1. Das Geschlecht derer von KÖRICH-BERELDINGEN. — Als erster Besitzer des Köricher Schillbach- (Focken)-Gutes wird 1266 der Ritter Kuno (Kunz) von Körich erwähnt. Seine Frau hiess Aëlise (Aleydis). Da die Frau des 1275 verstorbenen Dynasten von Körich Wirich, sich ebenfalls Aëlise nannte, so lag die Vermutung nahe, dass letztere nach dem Tode ihres Gatten eine zweite Ehe eingegangen war mit dem obenerwähnten Kuno, dem sie auf diese Weise ihren Witwenbesitz an der Schillbach als Heiratsgabe mitgebracht hätte. Dem ist aber anders.

Die Frau des Kuno von Körich war die Tochter eines in Arlon ansässigen Adeligen namens Huart. Ihre Heirat fand vor 1266 statt, wo Aëlise bereits als Gattin Kuno's zitiert wird. Dieser stand damals als Ritter in Diensten des Arloner Burgschlosses (miles arlunensis). 1293 gab Kuno von Körich der Abtei von Clairefontaine zur Seelenruhe seiner verstorbenen Gattin Aëlise eine jährliche Rente von 4 Malter Hafer, abzuliefern jedes Jahr zu Körich am Feste des hl. Remigius.

Es ist schwierig, die verwandtschaftlichen Beziehungen Kunos zu den Dynasten des Grevenschlosses festzustellen. Sie mussten sehr weitläufig oder wenigstens unrechtlich sein, denn Kuno war diesem Geschlecht gegenüber unberechtigt. Als nämlich 1275 Wirich von Körich ohne männliche Erben starb, gingen seine sämtlichen Titel und Besitzungen auf seine einzige Tochter Johanna und von dieser auf ihren Gatten, Godfried von Bertringen, über, der denn auch Namen und Wappen der Köricher Dynasten annahm. Kunos Wappen war ganz verschieden von dem eigentlichen Köricher Wappen. Letzteres bestand bekanntlich in einem hochroten Schild mit silbernem, schwarz vergitterten Haupte (de gueules au chef d'argent fretté de sable), während die ersten Schlossherren der Schillbach als Wappen einen hochroten Schild mit 3 silbernen Löwen, von einem schwarzen Strichbalken schräg durchquert (de gueules à 3 lionceaux d'argent avec un bâton de sable), führten. Der Strichbalken wird gewöhnlich als Zeichen ausserehelicher Abkunft gedeutet.

Kuno hinterliess aus seiner Ehe mit Aëlise von Arlon sieben Kinder, von denen wir bloss Katharina und Gillman erwähnen.

Katharina heiratete Johann von Küntzig. Eine Enkelin des letz-

teren, Anna von Küntzig, war Äbtissin zu Clairefontaine 1380—1405, und ein Urenkel, Peter von Küntzig, vermachte der Kirche von Körich den bekannten „Küntziger Zehnten". Peter's Schwester, Katharina von Küntzig, heiratete 1408 Heinrich von Sterpenich. Der dieser Ehe entsprossene Friedrich von Sterpenich schenkte 1439 der Kirche von Körich den sogenannten „Sterpenicher Zehnten".

Gillman (Wilhelm) von Körich heiratete um 1300 Irmengard von Bereldingen, die ihm diese Herrschaft als Heiratsgut mitbrachte. Im Jahre 1305 wurde er durch den Grafen Heinrich VII. von Luxemburg mit der Herrschaft Bereldingen belehnt. Er und seine Nachkommen führen denn auch fortan mit Vorliebe den Titel: „Herren von Bereldingen". 1310 begleitete Gillmann mit Thomas von Simmern und 23 andern luxemburgischen Edelleuten Heinrich VII. auf seinem Zug nach Italien. Drei Jahre später trat er mit seinen Köricher Besitzungen in den Lehnsverband des landesherrlichen Schlosses von Arlon.

Nach dem Tode Irmengard's von Bereldingen heiratete Gillman um 1316 Alix von Aix, Tochter des Arloner Stadtschöffen Nikolaus von Aix. Gillman starb wenige Jahre später, und seine Frau, Alix ging eine neue Ehe ein mit Walter von Wiltz, Witwer von Maria von Linster. Eine Schwester von Alix war verheiratet mit dem Propst von Arlon, Joh. Donnendorf, Herrn zu Châtelet und Bologne. Ein Sohn des letzteren wurde 1344 Hilfsbischof von Trier unter dem Namen Nicolaus de Arle, episcopus Acchonensis.

Auf Gillman von Körich-Bereldingen folgte sein Sohn Walther I. Dieser heiratete Elisabeth von Körich, Tochter des Dynasten Godfried von Körich-Bertringen aus dem Grevenschloss. Elisabeth hatte 1323 in erster Ehe Walther von Stockem, Propst von Arlon und Luxemburg, geheiratet. Nach dessen Tod wurde sie die Gattin des vorerwähnten Walthers von Körich-Bereldingen und kehrte nunmehr als Herrin des Schlosses an der Schillbach nach ihrem Geburtsorte zurück.

Walther von Körich-Bereldingen starb um das Jahr 1351. Er hinterliess mehrere Kinder. Das Wappen, welches letztere führten, war nicht unwesentlich von dem ihrer Vorfahren verschieden. Statt 3 Löwen in hochrotem Felde trugen sie bloss einen Löwen in einem von einer gestückten Bordüre umsäumten Felde (lion à la bordure componée).

Von Walthers Kindern sind uns besonders drei bekannt, nämlich Gilles, Katharina und Walther II. Johanna von Bereldingen, die vom 1360—1391 als Äbtissin dem Zisterzienserinnenkloster von

Differdingen vorstand, ist allem Anscheine nach auch eine Tochter Walthers).

Gilles trat in den geistlichen Stand und ward Pfarrer zu Säul.

Katharina von Körich-Bereldingen heiratete Kuno von Heffingen, Propst zu Remich. Ihre älteste Tochter, Else von Heffingen, heiratete Johann von Fels, genannt Joh. von Bübingen, dessen Sohn, Heinrich, Adelheid von Elter, die Tochter Johanns von Elter, Herrn zu Körich, eheligte. Kuno's jüngste Tochter, Aleydis von Heffingen, heiratete Godart von Bilstein, dessen Tochter, Eva von Bilstein, sich mit Thys (Theodor) Fock von Hübingen vermählte.

Walther II. von Körich-Bereldingen heiratete Margareta, die Tochter des Stadtrichters von Arlon. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne bekannt: Heinrich und Johann-Adolf. Beide führten das nämliche Wappen wie ihr Vater, jedoch ohne die Bordüre.

Heinrich heiratete Johanna von Troëne (Troine, Trotten?). Im Jahre 1421 schenkte er zum Bau der Kapelle zu Götzingen den Bauplatz mit einem Haus sowie seinen Köricher Heuzehnten. Er starb kinderlos, und seine Güter gingen an seine Nichten, Margareta und Elisabeth, die Töchter seines Bruders Johann-Adolf, über.

Johann-Adolf von Körich-Bereldingen hatte sich mit Marg. von Oitscheid aus der Eifel vermählt. Dieser Ehe entsprossen die beiden eben erwähnten Töchter: Margareta und Elisabeth. Erstere heiratete Nik. von Thorn, dem sie die von ihrem Vater geerbte Herrschaft Bereldingen als Mitgift einbrachte, während Elisabeth, der das Schloss und Familiengut an der Schillbach zu Körich zugefallen war, sich mit Jakob Fock von Hübingen vermählte, der somit Eigentümer der nach ihm benannten Herrschaft wurde. Beim Aussterben der Familie ihres Schwagers Nik. von Thorn, kam die Herrschaft Bereldingen wieder an die Fockenherrschaft von Körich zurück.

* * *

2. Die Familie FOCK VON HÜBINGEN. — Der Name Fock (Foch, Fouque, Fuck, Faick, Vock, Voigt, Vogt) scheint anfänglich nichts anderes als die allgemein übliche Bezeichnung des Inhabers eines Vogteiamtes gewesen zu sein. Der Name Hübingen (Hübing), der dem Namen Fock gewöhnlich beigegeben ist, scheint herzurühren von einer Ortschaft, wo die Focken ansässig waren, oder von einer Herrschaft, in deren Dienst sie standen. Das Wappen der Fockenfamilie bestand in einem schwarzen Schild mit silbernem Rechtbalken (de sable à la bande d'argent).

Das erste Mitglied dieser Familie, das wir im Luxemburger Lande antreffen, ist Heinrich Fock, der in einer Urkunde von 1417 erwähnt wird. Er war Burgmann von Fels, wo er auch ein Burghaus

besass. Er besass ausserdem noch verschiedene Güter im Ösling, die er von den Herren von Brandenburg zu Lehen trug. Er hatte die Tochter (oder wahrscheinlicher die Schwester) Heinrich's von Fels-Bübingen geheiratet. Letzterer war bekanntlich ein Enkel Katharina's von Körich-Bereldingen und hatte zur Frau Adelheid von Elter, eine Tochter Johanns von Elter, Herrn des Grevenschlosses zu Körich.

Auf Heinrich Fock folgen Johann und Jakob Fock, die Heinrich's Söhne zu sein scheinen. Johann, 1462 bereits tot, hatte die Pfandherrin von Mersch, Katharina von Bettendorf, Witwe des Simon von Bettendorf, geheiratet. Jakob, der gleich Heinrich Fock als Burgmann in den Diensten der Herren von Fels stand, hatte sich wie oben erwähnt wurde, mit Elisabeth, Tochter von Joh.-Adolf von Körich-Bereldingen, des Schlossherrn der Schillbach zu Körich, vermählt. Mit Jakob kommen die Focken nach Körich wo ihr Geschlecht sich nahezu zwei Jahrhunderte erhält.

Von Jakob Fock sind uns zwei Söhne bekannt: Heinrich II. und Thys (Thierry, Dietrich, Theodor).

Heinrich II. wurde 1487 durch Wilhelm von Rollingen (Raville), Mitherrn zu Simmern, mit der Fockenherrschaft zu Körich belehnt. Gegen 1500 heiratete er Susanna von Stein, Tochter Georg's von Stein, Herrn zu Heisdorf. Durch diese Heirat ward Heinrich Herr zu Heisdorf und Gründer der Linie der Focken von Heisdorf, welche daselbst bis 1639 herrschten, wo sie diese Herrschaft an den Baron Beck verkauften. Verschiedene Nachkommen Heinrich Fock's, so Johann, Ernst und Wolfgang-Georg Fock von Hübingen, waren Mitglieder des Luxemburger Adelssitzes. Wolfgang-Georg, Heinrich's II. Urenkel hatte 1612 Anna de Failly geheiratet. Er war Herr von Reckingen bei Mersch. Sein Sohn, Gerard-Jakob Fock, vermählte sich 1640 mit Anna-Beatrix von Nassau, der Herrin des Fockengutes zu Körich.

Nachdem Heinrich II. Fock durch seine Heirat mit Sus. von Stein Herr zu Heisdorf geworden, übernahm sein Bruder Thys die Fockenherrschaft zu Körich. Thys Fock von Hübingen hatte zwischen 1480 und 1490 Eva von Bilstein geheiratet. Letztere war, wie wir gesehen, die Tochter des Godart von Bilstein und der Aleydis von Heffingen und folglich die Enkelin der Katharina von Körich-Bereldingen. Aus Thyssens Ehe stammten drei Söhne: Jakob, Johann und Valerian.

Jakob Fock (auch von Homburg genannt) wurde Priester. 1501 wird er als Altarist des St. Elisabeth-Altars zu Fels zitiert. Johann folgte seinem Vater zu Körich. Im Jahre 1521 war er durch Joh.

von Rollingen, Mitherrn zu Simmern, mit dem Fockengut belehnt worden. Wenige Jahre später ging jedoch sein Köricher Besitz an seinen Bruder Valerian über, der 1529 als Herr des Fockengutes und der Herrschaft von Bereldingen zitiert wird. Valerian besass auch eine herrschaftliche Wohnung im Bering des Schlosses von Heflingen. Er verkaufte sie 1539 an Georg von Fels. Valerian hatte 1531 Ida des Armoises, Tochter des Pierson des Armoises, Herrn zu Fléville (Lothringen) und der Agnes de Custine, geheiratet.

Auf Valerian folgte sein Sohn Dietrich-Georg Fock von Hübsingen. Im Jahre 1576 wurde er durch Wirich von Kriechingen (Créhange), Mitherrn zu Simmern, mit dem Fockengut belehnt. Unter seiner Herrschaft wurden zwischen ihm und den Herren des Grevenschlosses die gegenseitigen herrschaftlichen Rechte und Pflichten genau festgelegt. Dietrich-Georg hatte 1571 Margareta le Bouteiller (de Botteler, Bosseler), von Sanlier (Sonlez Soller?), Töchter von Gerard le Bouteiller und Barbara de Housse, geheiratet. Er hinterliess bei seinem 1590 erfolgten Tode bloss zwei Töchter, Barbara und Claudia, die sich seine mit bedeutenden Schulden belasteten Güter teilten.

Barbara Fock heiratete 1594 Charles de St. Baussant, Kapitän zu Essey en Woëvre (Lothringen). Gleich nach seiner Heirat verkaufte letzterer seinen Köricher Teil des Fockengutes für 15,000 Lothringer Taler an Jakob von Rollingen, Besitzer des Grevenschlosses. Er verkaufte ebenfalls seinen Anteil an der Herrschaft Reckingen bei Mersch an den Kapitän Peter Blum. Die Gebrüder Charles und Nicolas de St. Baussant, die später von Anna Beatrix von Nassau die Fockenherrschaft erbten, waren die Enkel des vorerwähnten Charles de St Baussant.

Claudia Fock heiratete 1593 Ludwig von Nassau, der somit Besitzer des Fockengutes zu Körich wurde.

* * *

3. Die Familie von NASSAU-FOCK. — Der durch Ludwig von Nassau zu Körich angestammte Zweig des Hauses Nassau führt seinen Ursprung zurück auf den 1457 verstorbenen Johann von Nassau, Rentmeister der Grafschaft Vianden. Dieser Johann von Nassau ist nicht zu verwechseln mit dem gleichzeitig lebenden Grafen von Vianden, Johann IV. von Nassau-Dietz-Breda.

Welche Familienbande eigentlich zwischen dem Ahnherrn der Nassauer von Körich und dem Geschlechte der Grafen von Nassau-Vianden bestanden, konnten wir nicht mit Gewissheit ermitteln. Immerhin steht fest, dass Johann von Nassau, trotz der untergeordneten Stellung, die er zu Vianden bekleidete, aus dem gräflichen

Hause von Nassau-Vianden stammte. Dafür zeugen nicht bloss sein Name und sein Wappen, das mit dem der gegenwärtig noch regierenden Dynastie von Nassau identisch ist, sondern auch sein Wohnsitz, seine ministerielle Tätigkeit zu Vianden und seine nicht unbedeutenden Besitzungen daselbst. Es liegt somit die Vermutung nahe, dass seine Abstammung eine nicht rechtmässige war. Infolgedessen war er den übrigen Mitgliedern des gräflichen Hauses nicht ebenbürtig und auch nicht mit ihnen erbberechtigt. In diesem Fall müsste jedoch, den damals geltenden heraldischen Regeln gemäss, sein Wappen ein diesbezügliches Beizeichen (Brisure) aufweisen, was indess nicht zutrifft.

Johann von Nassau hatte Katharina von der Rauwe geheiratet. Sein Sohn, Adam von Nassau, vermählte sich mit Eva Landolf von Bitburg. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen uns bloss Lambrecht und Johann hier interessieren.

Lambrecht heiratete Marg. von Esch bei Witlich, die ihm als Heiratsgabe die Herrschaft Detzem mitbrachte. Lambrecht gründete die Linie Nassau-Detzem, die u. a. mit den Cob von Nüdingen, Hantzelar zu Belven Rolshausen, de Laittres und den Focken von Heisdorf verschwägert war. So hatte Joh. Fock von Heisdorf um 1580 Maria von Nassau-Detzem geheiratet. Die 1606 im Luxemburgischen verstorbene Anna-Beatrix von Nassau, deren Nachlass viele Prozesse veranlasste, entstammte der Linie Nassau-Detzem und ist nicht zu verwechseln mit der 1659 zu Körich verstorbenen Anna-Beatrix von Nassau-Fock.

Lambrechts Bruder, Johann von Nassau, vermählte sich mit Beatrix von Belva. Aus dieser Ehe ging gegen 1540 Heinrich von Nassau hervor.

Heinrich heiratete 1562 Hildegard von Lellich, Tochter von Claudius von Lellich und Magdalena von Monréal. Hildegardens Grossvater, Johann von Lellich, war 1494 durch seine Heirat mit Anna von Wolkringen in den Besitz der Herrschaften Wolkringen und Pépinville (Pupelsdorf) in Lothringen gelangt. Johann's Schwester, Elisabeth von Lellich, war die Gattin des 1569 verstorbenen Georg von Elter, Herrn des Grevenschlosses zu Körich. Claudius von Lellich, Hildegardens Vater, besass auch ein herrschaftliches Gehöft (Lellicher-Hof zu Colmar-Berg und war Mitherr des dortigen sogenannten Geisbrücker Gutes. Beide Besitzungen kamen zeitweilig an die Nassauer von Körich.

Der Ehe Heinrichs von Nassau mit Hildegard von Lellich entsprossen u. a. zwei Söhne: Ludwig und Oswald. Oswald vermählte sich mit Elisabeth de Beauchamps die ihm zwei Töchter schenkte,

Maria-Anna und Maria-Elisabeth. Beide starben ohne Nachkommenschaft und ihre Güter gingen über an ihre Base, Marg. von Berg-Colpach, Gattin Jakobs de St. Baussant und Mutter der beiden chevaliers Charles und Nicolas de St. Baussant, der nachmaligen Erben von Anna-Beatrix von Nassau.

Ludwig von Nassau heiratete am 26. Okt. 1593 Claudia Fock von Hübingen, Tochter des Diet.-Georg Fock und der Marg. le Bouteiller. Im Heiratskontrakt überwies der Bräutigam seiner Braut als Witwensitz sein Burghaus zu Vianden mit allem, was dazu gehörte.

Unmittelbar nach seiner Heirat mit der Herrin des Fockenschlosses von Körich kaufte Ludwig die Fockengüter zu Körich und Reckingen, die kurz vorher durch seinen Schwager, Charles de St. Baussant, Gatte von Barb. Fock, waren veräussert worden, zurück. Ausser seinen Besitzungen zu Körich, Reckingen und Bereldingen, besass Ludwig von Nassau u. a. auch die Herrschaft Niederham bei Warsberg (Lothringen), sowie verschiedene Güter und Herrenrechte zu Sassenheim, Redingen a. d. Attert, Holzem, Martelingen, Rollingen b. Mersch, Arsdorf, Bondorf, Greisch, Bettingen, Helmsingen, Dommeldingen, Esch a. d. Alz., Bettendorf, Landscheit, Neu-Habich und den wertvollen Pachthof von Gross-Bewingen bei Garnich. Sein Köricher Amtmann war ein gewisser Joh. Spies, der die zur Fockenherrschaft gehörende Spies-Vogtei zu Körich besass.

Ludwig von Nassau und seine Gattin, Claudia Fock, starben 1636, wahrscheinlich an der Pest, die damals unser Land verwüstete. Beide hatten bereits am 29. März 1632 ein Testament gemacht, in welchem sie unter andern Vermächtnissen eine Messe stifteten, die alle 14 Tage in der von ihnen neuerbauten und der hl. Magdalena geweihten Schlosskapelle musste abgehalten werden. Die diesbezüglichen Stipendien sollten vom jeweiligen Pächter des Gross-Bewinger Hofes entrichtet werden. Durch ein zweites Testament vom 6. Juni 1636 schenkten beide zum Unterhalte des an der Schlosskapelle angestellten Geistlichen ein Kapital von 4000 Talern und ihren Zehnten von Rollingen bei Mersch. Endlich stifteten sie in diese Kapelle drei wöchentliche Messen und am Feste der hl. Magdalena ein Hochamt mit Predigt und Vesper am Nachmittag. In die Pfarrkirche von Körich, wo sie ihre letzte Ruhestätte wählten, stifteten sie vier hl. Messen mit Libera, die alljährlich an den Frohnfastenmittwochen sollten gefeiert werden.

Ludwig's Ehe mit Claudia Fock wurde mit fünf Kindern gesegnet: 1. Johann-Franz; — 2. Paul-Hartard; — 3. Johann-Nikolaus; — 4. Anna-Beatrix; — 5. Anna-Elisabeth. Die beiden ersten star-

ben zwischen 1632 und 1636. Johann-Nikolaus war beim Tode seiner Eltern Pfarrer in Sterpenich. Anna-Elisabeth muss ihre Eltern nicht lange überlebt haben, denn im Jahre 1639 tritt Anna-Beatrix als alleinige Besitzerin der Fockenherrschaft auf.

Anna-Beatrix von Nassau, die nunmehrige Herrin des Fockenschlosses, hatte Hans-Dietz (Johann-Dietrich) von Lontzen-Roben, Mitherrn von Hondelingen, geheiratet. Die aus der Ortschaft Lontzen bei Eupen stammende Familie Roben von Lontzen war damals seit längerer Zeit im Besitz der Herrschaft Nödlingen bei Messancy, wo sie infolge einer Heirat den Herren von Gondersdorf gefolgt war. Die von Lontzen waren ausserdem verschwägert mit den Familien von Lellig, Mohr von Waldt, Reiffenberg u. a. Durch die Heirat Joh.-Dietrich's von Lontzen mit Jeannette von Hondelingen waren die von Lontzen in den Besitz von Hondelingen gelangt. Hans-Dietz von Lontzen, der Gatte von Anna-Beatrix von Nassau, war ein Enkel Jeannette's von Hondelingen.

Die Ehe zwischen Hans-Dietz und Anna-Beatrix fand 1631 statt. Sieben Jahre später war Anna-Beatrix bereits Witwe, da ihr Mann 1638 starb. Im Jahre 1640 ging sie aber eine zweite Ehe ein mit Gerard-Jakob Fock von Hübingen. Dieser entstammte, wie bereits erwähnt wurde, der Fockenfamilie von Heisdorf. Seine Eltern waren Wolfgang-Georg Fock von Hübingen, Herr zu Reckingen bei Mersch, und Anna de Failly.

Kurz nach seiner Heirat mit Anna-Beatrix zog Gerard-Jakob mit vielen andern Luxemburger Edelleuten nach Diedenhofen zur Verteidigung dieser Stadt gegen die Franzosen. Am 10. August 1643 musste die Stadt kapitulieren, und Gerard-Jakob geriet in französische Gefangenschaft, aus welcher er sich nur durch ein hohes Lösegeld befreien konnte. Um sich das dazu nötige Geld zu verschaffen, musste seine Frau, Anna-Beatrix, den Jesuiten von Luxemburg die Fockenzehnten zu Sassenheim und verschiedene andere Renten verpfänden.

Anna-Beatrix von Nassau starb am 15. Juni 1659 und ward in der Fockenkapelle zur Epistelseite der alten Köricher Pfarrkirche neben ihrem ersten Gatten bestattet. Eine einfache Grabplatte mit kurzer Inschrift, welche bloss den Namen und die Titel der Verstorbenen erwähnt, bedeckte ihre letzte Ruhestätte. Diese Grabplatte soll sich noch heute in ziemlich gut erhaltenem Zustande unter dem ersten Beichtstuhle zur Epistelseite der Köricher Pfarrkirche befinden.

Beide Ehen der Anna-Beatrix von Nassau waren kinderlos geblieben. Somit erlosch mit ihr das Geschlecht der Nassauer zu Körich, nachdem sie kaum 65 Jahre dort geherrscht hatten.

Für den tiefen Glauben der Mitglieder dieses Zweiges des Hauses von Nassau, welcher wie der von Nassau-Detzem stets streng katholisch geblieben war, zeugen nicht nur die Erbauung und reiche Dotierung der neben dem Fockenschloss errichteten Magdalenenkapelle, sondern auch die reichen Stiftungen mit denen sie verschiedene Luxemburger und Arloner Klöster, die Gnadenkapelle der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg, besonders aber die Pfarrkirche von Körich bedachten.

Die 1632 und 1636 durch Ludwig von Nassau und Claudia Fock gemachten Stiftungen wurden bereits erwähnt. Durch Testament vom 10. Sept. 1643 fügte Anna-Beatrix eine weitere Stiftung von 1000 Reichstalern für je zwei wöchentliche Stillmessen hinzu. Ihr Gatte, Gerard-Jakob Fock, schenkte seinerseits 1657 der Kirche von Körich verschiedene Summen für Messstiftungen. Im Jahre 1681 stiftete er ausserdem für seine verstorbene Gattin ein Anniversarium in der Pfarrkirche zu Vianden. Zu dem Zwecke schenkte er besagter Kirche seine sämtlichen Güter und Einkünfte von Seimerich bei Körperich jenseits der Our. Die der Pfarrkirche von Körich gemachten Stiftungen bestehen noch heute.

Da, wie bereits erwähnt, Anna-Beatrix ohne direkte Erben gestorben war, hatte sie ihr ganzes Vermögen den zwei mit ihr in entfernter Verwandtschaft stehenden Brüdern Nicolas und Charles de St. Baussant vermacht. Indess behielt ihr Gatte, Gerard-Jakob Fock von Hübingen, das Nutzniessungsrecht auf das Fockenschloss und alle nassauischen Güter bis zu seinem Tode, der am 14. April 1685 in Metz erfolgte. Vierzehn Tage später ergriffen die beiden chevaliers de St. Baussant Besitz von der Fockenherrschaft.

* * *

4. Die Herren de St. BAUSSANT. — Das Geschlecht der de St. Baussant stammte aus der Ortschaft St. Baussant bei St. Mihiel. Ende des 16. Jahrhunderts waren sie ins Luxemburgische gekommen, wo sie durch Heiraten und Erbschaften nach und nach in den Besitz der Herrschaften Châtillon, Malaville, Vance, Chantemelle, Meix-le-Tige, Aix-sur-Cloix und Battaincourt gelangten. Als Wappen führten sie einen vertikal dreigeteilten Schild, im 1. Teil drei goldene Kränzchen auf schwarzem Grunde; im 2. drei rote Schrägbalken auf silbernem Grunde; im 3. drei silberne Hermelintüpfelchen auf blauem Grunde Tiercé en pal: 1. de sable à 3 annelets d'or; au 2. d'argent à 3 bandes de gueules; au 3. d'azur à 3 mouchetures d'hermines d'argent.

Wie bereits erwähnt, hatte sich 1594 Charles de St. Baussant, Kapitän zu Essey bei St. Mihiel, vermählt mit Barbara Fock, Tochter

von Dietrich-Georg Fock von Körich und folglich Schwester von Claudia Fock, der Mutter von Anna-Beatrix von Nassau. Ein dieser Ehe entsprossener Sohn, Jacques de St. Baussant, Herr zu Aix-sur-Cloix (Esch auf der Hurt) bei Messancy, heiratete 1637 Marg. von Berg, Dame zu Colpach, aus welcher Ehe 6 Kinder hervorgingen. Unter diesen sind an erster Stelle zu erwähnen die beiden chevaliers Charles und Nicolas de St. Baussant, die Erben von Anna-Beatrix von Nassau, und Eléonore de St. Baussant, die 1675 den Baron von Reiffenberg heiratete. Ein Sohn des letzteren, Karl-Christoph von Reiffenberg, folgte den de St. Baussant in der Fockenherrschaft zu Körich.

Die Brüder Charles und Nicolas de St. Baussant hatten bereits durch ihre Mutter das ganze Vermögen Oswald's von Nassau, des Onkels von Anna-Beatrix, geerbt. Dieser Umstand wird wohl auch die Schlossherrin an der Schillbach zu Körich bewogen haben, beide zu ihren Universalerben einzusetzen. Erst am 26. April 1685 konnten sie von dem durch Ableben des bisherigen Nutzniessers Gerard-Jakob Fock freigewordenen Fockengutes Besitz ergreifen.

Ihre erste Aufgabe bestand darin, die von der verstorbenen Schlossherrin gemachten frommen Stiftungen auszuführen. Da beide jedoch nicht imstande waren, die 1000 Reichstaler für die an der Pfarrkirche von Körich gestifteten Messen aufzubringen, wurden sie durch ein auf Betreiben der Kirchenfabrik von Körich am 21. Juli 1692 im hohen Rat zu Metz ergangenes Urteil gezwungen, besagter Kirche den Pachthof von Gross-Bewing als Ersatz für das fehlende Kapital zu hinterlassen. Obschon die beiden Brüder sich das Recht ausbedungen hatten, den gepfändeten Hof gegen Hinterlegung des Stiftungskapitals jedes Jahr am Helpertag wieder einzulösen, machten sie jedoch, wahrscheinlich infolge ihrer misslichen finanziellen Lage, niemals von diesem Rechte Gebrauch, und so blieb der Gross-Bewinger Hof im Besitz der Kirche von Körich. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts überliess die Kirchenfabrik von Körich den betreffenden Hof gegen eine angemessene Entschädigung dem derzeitigen Pächter als volles Eigentum.

Der Hauptvermittler der bezüglich der nassauischen Stiftungen zwischen den Herren de St. Baussant und der Köricher Kirchenfabrik geführten Verhandlungen war der hochw. Herr Dominik Reuter, Hauskaplan am Fockenschloss, der nämliche, der die Donnerstags-Segenmessen an der Pfarrkirche zu Körich stiftete.

Im Jahre 1715 nahmen die beiden de St. Baussant eine neue Teilung ihrer Besitzungen vor, bei welcher die Fockenherrschaft zu Körich, zu Bereldingen und die verschiedenen Güter und Renten

zu Vianden Bettendorf, Eppeldorf u. s. w. an Charles de St. Baussant fielen. Sieben Jahre später, am 23. Juli 1722, schenkte letzterer die Fockenherrschaft mit Bereldingen und den übrigen Gütern seinem Neffen und Patenkind, Karl-Christoph von Reiffenberg. Der Geschenkgeber hatte sich bloss eine bescheidene Lebensrente vom neuen Fockenherrn ausbedungen.

* * *

5. Die Familie von REIFFENBERG-d'HUART. — Die von Reiffenberg leiten ihren Namen her vom Schloss Reiffenberg bei Königstein im Taunus. Im 13. Jahrhundert erbaute Hatto von Reiffenberg, der jüngste Sohn der Familie, auf einem Berge in der Nähe des Familienschlosses ein neues Schloss, das er Hattstein (Hattostein) nannte, und wurde so der Stifter der Linie derer von Hattstein, die auch oft unter dem Namen Reiffenberg genannt werden.

Beide Familien, die Reiffenberg und die Hattstein, führten das nämliche Wappen: drei hochrote Schrägbalken in silbernem Feld (d'argent à 3 bandes de gueules).

Ende des 15. Jahrhunderts kamen die von Reiffenberg ins Luxemburgische. Sie besassen ein Schloss zu Meix bei Virton und eines zu Aix-sur-Cloix, wo sie bereits 1589 ansässig sind. Die Herrschaft Battaincourt gehörte ihnen auch zum Teil. Zeitweise sind sie auch Mitherren zu Guirsch durch ihre Verbindungen mit den Cobréville. Harbonnier und Vaucleroy von Guirsch, die bekanntlich zu den Ahnen der Familie de Marches zählen. Infolge einer Heirat zwischen Christoph von Reiffenberg und Maria-Salomé von Lontzen-Roben, wurde jener 1639 Mitherr zu Nödlingen, Hondelingen und Messancy.

Ein Sohn Christoph's, der Baron Philipp-Ernst von Reiffenberg, heiratete 1673 Eléonore de St. Baussant, Tochter von Jacques de St. Baussant und Schwester der beiden Fockenherren Charles und Nicolas de St. Baussant. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen uns die beiden ältesten Karl-Christoph u. Heinrich-Joseph besonders interessieren.

Heinrich-Joseph von Reiffenberg heiratete 1722 Marie-Elisabeth de Gorcy. Aus dieser Ehe entspross u. a. die Baronin Ch. M. J. von Reiffenberg, die sich 1745 mit dem Baron André de Marches, Schlossherrn zu Guirsch, vermählte. Karl-Christoph von Reiffenberg erhielt von seinem Onkel und Paten, Charles de St. Baussant, die Fockenherrschaft zum Geschenk. Er hatte die Witwe Odilia-Therese d'Huart, Herrin zu Mamer, geheiratet.

Odilia-Therese d'Huart war die Tochter von Joh.-Math. d'Huart, dessen Vater Joh.-Kaspar, Präsident des Provinzialrates zu Luxem-

burg, war. Mütterlicherseits zählte Odilia-Therese zu ihren Ahnen den Gouverneur von Luxemburg, Christoph von Baden, der durch seine Heirat mit Marg. von Mamer die Herrschaft Mamer in die markgräfliche Familie von Baden gebracht hatte. Ein Teil dieser Herrschaft war in der Folge durch Erbschaft in den Besitz von Odilia-Therese d'Huart übergegangen, die sich deswegen auch Herrin von Mamer titulierte.

Letztere war in erster Ehe mit Karl-Bertrand de Boudonville, Herr zu Delus, verheiratet. Nach dem Tode ihres ersten Mannes wurde sie die Gattin des Fockenherrn von Körich, Karl-Christoph von Reiffenberg. Beide bewohnten ihr Köricher Schloss, an dem sie verschiedene Restaurationen vornehmen liessen.

Als 1738 infolge des Ablebens der Witwe M.-Th. von Rollingen, geborene Knebel von Katzenellenbogen, das Grevenschloss mit der dazu gehörenden Herrschaft Körich schuldenhalber verkauft werden musste, meldete sich der Baron und spätere Graf L.-J. von Marchant und Ansemburg als Käufer. Zugleich trat er in Verhandlung mit Herrn von Reiffenberg, um auch die Fockenherrschaft samt Schloss und Gütern käuflich zu erwerben. Durch notariellen Akt vom 3. Juni 1738 verkaufte Karl-Christoph von Reiffenberg sein gänzliches Besitztum zu Körich, Bereldingen u. s. w. an den Schlossherrn von Ansemburg. Wenige Monate später gelang es letzterem auch die Grevenherrschaft zu erwerben, die er dann mit der Fockenherrschaft zu einem einheitlichen Ganzen vereinigte.

XXIV. Die neuern Besitzer des Schlosses und des Schlossgutes von Körich.

Graf Lambert-Joseph von Marchant und Ansemburg blieb bis zu seinem Tod im Besitz der Doppelherrschaft Körich. Dann aber wurde sie auf Drängen der Gläubiger des Verstorbenen auf gerichtlichem Wege beschlagnahmt und im Jahre 1776 öffentlich versteigert. Sie wurde angekauft durch die Baronin Elisabeth de Lefèbve, Schlossherrin zu Sterpenich.

* * *

1. Baronin Elisabeth de LEFÈBVE war die Tochter des 1742 verstorbenen und zu Sterpenich begrabenen Baron d'Henron, Herrn zu Sterpenich und Mitherrn zu Elter und Messancy. Elisabeth d'Henron hatte den österreichischen Feldmarschall Baron Theod.-Franz de Lefèbve, dem sie die Herrschaft von Sterpenich als Heiratsgabe mitbrachte, geheiratet. Nach dem Tode des Feldmarschalls vergrösserte sie ihren Familiensitz durch den Ankauf der Herrschaft Körich, und nannte sich fürderhin: „Dame von Sterpenich, Körich

und Bereldingen." Sie starb 1789 ohne Nachkommenschaft. Ihre Besitzungen mit den Herrschaften Körich und Sterpenich gingen über an ihre Nichte die Baronin Anna-Maria-Augusta de Tornaco.

* * *

2. A.-M.-A. von TORNACO war die Tochter des Barons Arnold-Franz von Tornaco von Zolver und der Baronin Anna-Klara-Gabrielle d'Henron, einer Schwester der Schlossherrin von Sterpenich und Körich. Sie hatte sich 1756 mit ihrem Vetter, dem Baron Joh.-Theodor von Tornaco, Sohn von Theod.-Wilh. von Tornaco, Herrn zu Lens und St. Servais, vermählt. Freiherr Joh.-Theod. von Tornaco war somit von 1789 an Schlossherr zu Körch. Er starb 1794, und seine Köricher Güter gingen an seine Tochter Anna-Elisabeth, und durch diese an ihren Mann Johann-Georg von Pfortsheim über. Sterpenich kam durch Marie-Mathilde von Tornaco an den Grafen Florent-Jules-Louis de Berlaymont.

* * *

3. Das Geschlecht von PFORTSHEIM (Portsheim, Portzenheim, Portzenem) soll seinen Namen von der Stadt Pforzheim a. d. Enz (Baden) herleiten. Die von Pfortsheim liessen sich um 1380 im Luxemburgischen nieder. Durch die Heirat von Karl-Theod. von Pfortsheim mit der Schlossherrin von Colpach, Maria-Elisabeth von Berg, kamen die von Pfortsheim im Jahre 1648 in den Besitz der Herrschaft Colpach, die sie bis zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts besassen Durch die Familie von Berg waren sie auch in verwandtschaftliche Verbindungen getreten mit den Familien von Nassau, de St. Baussant und Reiffenberg. Philipp Karl von Pfortsheim, der als Kommandant des berühmten „régiment des dragons de Latour" am 1. März 1793 in der Schlacht bei Düren fiel, war ein Bruder von Joh.-Georg von Pfortsheim, des Schlossherrn von Colpach und Körich

Als im Jahre 1795 Luxemburg als „département des forêts" der französichen Republik einverleibt wurde, wusste sich Johann-Georg in die neue Lage zu fügen. Er legte sein Adelsprädikat und seine herrschaftlichen Titel ab und trat nur noch als „citoyen Pfortsheim, cultivateur à Colpach" auf. Er starb als der letzte seines Stammes am 29. Mai 1813 zu Colpach

Aus seiner Ehe mit der Baronin Anna-Elisabeth von Tornaco hinterliess er eine Tochter, Marie Justine, auf welche seine sämtlichen Besitzungen übergingen. Diese heiratete 1817 den Baron Maria-Alphons-Philipp de Marches, Schlossherrn zu Guirsch, wodurch die Schlösser und die herrschaftlichen Güter von Körich und Colpach an die Familie de Marches kamen.

* * *

4. Die Familie de MARCHES stammte aus der Gascogne und kam anfangs des 17. Jahrhunderts ins Luxemburgische. Im Jahre 1697 vermählte sich Johann de Marches mit Anna-Clara de Vaucleroy, einer Tochter des Guirscher Schlossherrn Jérôme-Alexandre de Vaucleroy. Von diesem Zeitpunkte an residierte die Familie de Marches in Guirsch.

Aus der eben erwähnten Ehe Johanns de Marches mit A.-Cl de Vaucleroy, ging ein Sohn hervor, André de Marches, der 1751 von Maria-Theresia in den Freiherrnstand erhoben wurde. Er hatte im Jahre 1745 Katharina von Reiffenberg geheiratet. Letztere war bekanntlich eine Tochter Heinrichs von Reiffenberg, dessen Mutter, Eléonore de St. Baussant, eine Tochter von Jacques de St. Baussant und folglich eine Urenkelin von Diet-Georg Fock von Körich, des Grossvaters der Anna-Beatrix von Nassau, war.

André de Marches starb am 28. Januar 1772 und hinterliess einen Sohn Joh.-Heinr.-Maria-Joseph, der 1773 Agathe-Charlotte du Han de Martiny heiratete,

Es überlebte beide nur ein Sohn, nämlich der am 15. Mai 1775 geborene Charles-Alexandre de Marches, der sich mit der Baronin Genovefa de Senzeilles de Soumagne vermählte. Diese Ehe wurde mit fünf Kindern, zwei Töchtern und drei Söhnen, gesegnet.

Von letzteren heiratete der am 28. Januar 1801 geborene Maria-Alphons-Philipp am 6. Dezember 1817 die Erbin von Colpach und Körich, Marie-Justine von Pfortsheim, von der früher die Rede war. Ausser Colpach und Körich brachte sie ihrem Gatten noch das herrschaftliche Gut von Schoppach bei Arlon als Heiratsgabe mit. Im Jahre 1834 erwarben beide auch die Herrschaft Ell bei Redingen.

Von den vier Kindern, welche aus der Ehe von Maria-Alph. Phil. de Marches mit M.-Just. von Pfortsheim hervorgingen, kam der älteste Sohn, Gustav-Alexander-Ferdinand in den Besitz von Guirsch und Körich, während sein jüngster Bruder, Heinrich-Eduard, Colpach und Ell erhielt. Letzterer hatte in zweiter Ehe die Dame Cécile Papier aus Luxemburg geheiratet, der er bei seinem 1873 erfolgten Tode sein ganzes Vermögen hinterliess. Frau Papier ehelichte 1874 den berühmten Maler M. Munckacsy, der somit Besitzer des Schlosses von Colpach wurde.

Der Schlossherr von Guirsch und Körich, Baron Gust.-Alex.-Ferd. de Marches, geboren am 15. Sept. 1818, heiratete am 16. April 1844 Zoë-Théodorine-Ghislaine Vilain XIIII, Tochter des Vicomte Vilain XIIII und seiner Gemahlin Pauline de Billehé-de-

Valensart Dieser Ehe entstammten drei Kinder: Charles-Justin, gestorben 1864 zu Brüssel im Alter von 14 Jahren; Bertha, geboren 1856, und Pauline-Alphonsine-Zoë-Marie-Ghislaine, geboren zu Brüssel am 26. Dez. 1847.

Letztere heiratete am 16. Nov. 1866 den 1837 geborenen Baron Emile-Henri-Florent-Ghislain de Wykerslooth de Rooystein, Sohn von Jacques-Louis-Joseph-Jean de Wykerslooth und Louise-Ghislaine Diert.

Baron Gust.-Alex.-Ferd. de Marches starb am 1. Januar 1892 zu Brüssel als letzter seines Namens. Nach ihm trat sein Schwiegersohn, der Baron de Wykerslooth, die Erbschaft von Guirsch und Körich an.

* * *

Die Familie de WYKERSLOOTH war bereits im 18. Jahrhundert im Luxemburgischen begütert gewesen. Von 1759–1772 war das sogenannte Baxeras'sche Schloss zu Grevenmacher mit den dazu gehörenden herrschaftlichen Gütern im Besitz des Barons Gerard Joseph de Wykerslooth. Mit der Besitznahme des Köricher Herrengutes durch Baron Emile de Wykerslooth, fasste dieses edle Geschlecht im Jahre 1892 wieder Fuss im Grossherzogtum Luxemburg.

Nach dem Tode des Barons Em. de Wykerslooth, der im Januar 1909 zu Brüssel verschied, fielen die Schlösser und freiherrlichen Güter von Guirsch und Körich an seine Witwe, Mme la baronne douairière de Wykerslooth- de Marches, zurück.

Ihr Sohn, Baron Ferdinand-Charles-Ghislain-Marie-François de Wykerslooth- de Rooystein, (geboren am 10. Juni 1869 zu Brüssel), der am 6. Aug 1896 die Baronin Mathilde-Marie-Berthe-Françoise-Xavière-Ghislaine d'Huart aus Achêne bei Ciney geheiratet hat, kaufte 1909 das Schloss Colpach aus den Händen der Frau Munckascy zurück. Im Jahre 1912 erbaute sich derselbe auf einer Anhöhe oberhalb der Eisch bei Körich eine Villa, in welcher er mit den Seinen jedes Jahr die Sommermonate zu verbringen gedenkt.

Ob seine Absicht, sich dauernd in Körich niederzulassen, jemals verwirklicht wird, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Dinge nicht beantworten. Jedenfalls eignet sich keine Ortschaft besser als Körich zum Familiensitz des Nachkommen eines Geschlechtes dessen Ahnen mit verschiedenen ehemals in Körich ansässigen Adelsgeschlechtern in engster Familienverbindung gestanden hatten.

P. Nic. Gengler.

De Möschegulchen.

De Gärtner Tun ass ganz verzweiwelt,
Wèll d'Mösche sin ewĕ verdeiwelt
Am Gârt un èngem Irbsesteck.
Besonnesch ass 't e Möschegules,
En ongeschlaffne Knubberdulles,
Dé mécht em d'Hîerz am mêschten déck;
Wèll 't ass ê fun den èchte brâwen,
Dĕ sech blŏs nîere fun dem Râwen.

Den Tun dènkt: „Wârt, ech krĕen déch,
Ewèll ech kènnen all déng Schléch!"
E gêt an dêt e Männchen un
A fizt en 'râus mat séngem Schnöppel;
Nun nach an d'Hand e fèrme Knöppel,
An op de Kapp èng märdesch Dun:
Sŏ wär de Pätter nu gebotzt;
'Mol kucken, op et èppes notzt.

De Gulche sŏtz der schĕ geduckt
Am Bâm an hûot em nogekuckt.
En dûocht: „Do gĕfs de schĕ betöppelt,
Wann dech dei Firwötz net gestöppelt."
Kâum wor mei gudden Tun am Hâus,
Du flĕt en âus dem Bâm erâus
A richt dem Männchen op séng Kopp.
Da sprèngt en rôf an d'Irbessen
A rappt s'râus an dât geschwönn;
Da mecht e sech op êmol dönn.

'Mol kê Verbriecher âus der Stâd
Hätt d'Sâch sŏ flott wĕ hie gemât;
Ma wĕ d'Verbriecher alleguer,
Sŏ hât och hie gelôss èng Spûr.
E wêss net wĕ et gângen ass,
Fermuttlech wor séng Täsch zerass;
Flêicht wor der Deiwel och am Bond,
Soss hätt den Tun gewöss nêischt fond.

Èng Weilchen drop kŏm d'Aan mam Tun,
An hie fŏng gleich ze fluchen un;
D'Mimm Aan weist op de Kuètschendĕf:
„Pass op, mei Jong, do lêit e Brĕf!"
Den Tun dé wénkt verständndnesdĕf
A krâzt verbassen an dem Bârt:
„Du Êfalt do, dât ass èng Kârt,
Dem Gulche séng Wisitekârt.

WILLY.

Reise-Erinnerungen

von N. FUNCK.

(Fortsetzung.)

Rio Janeiro zählte damals — es ist schon so lange her — wenn ich nicht irre, 150 bis 160,000 Einwohner von denen vielleicht ein Drittel, wenn nicht ein Viertel Weiße, und zwei bis drei Viertel Farbige waren. Unter ersteren befanden sich die Franzosen in der Mehrzahl, zählte man deren ja wohl an die 20,000; nach ihnen folgten die Engländer, und dann die Deutschen, die damals noch sehr dünn gesät waren. Die Engländer hatten jedenfalls das Monopol des Großhandels. Später bemächtigten sich die Deutschen — wie überall — des Handels, zum Nachteile der Engländer. Natürlich aber mache ich hier eine Ausnahme für Portugal und die Portugiesen, welche damals noch gewisse Freiheiten und Vorrechte für ihre Produkte und namentlich ihre Weine genossen, welche in großer Menge verbraucht wurden. Auf diese folgten die französischen Weine, welche wenig kosteten aus dem Grunde, daß die allergeringsten durch den Transport an Güte zunahmen. Die aus Frankreich und namentlich aus Paris stammenden Modeartikel hatten den Vorzug vor denen aller anderer Nationen. Einer der wichtigsten Importartikel zu dieser Zeit, das Mehl, kam aus den Vereinigten Staaten, ebenso das Eis. Die Belgier, welche zu Rio und in ganz Brasilien noch sehr dünn gesät waren, zeichneten sich aus durch ihre in Lüttich angefertigten Waffen. Die bedeutendsten Exportartikel aus diesem Hafen waren und sind auch jetzt noch Kaffee und Zucker, welche zum größtenteil auf Mauleselrücken aus dem Innern des Landes zum nächsten Hafen der Bucht transportiert wurden.

Zu allen Zeiten bildete die Kolonisation, besonders die der germanischen Rasse, eine Marotte des Kaisers. Bereits zur Zeit seines Vaters, im Jahre 1826, war die Initiative dazu von Don Juan I. ergriffen worden. Kolonien entstanden in den Provinzen von St. Paul und St. Katharina, sowie weiter im Norden von Rio, zu Moroquemado, jenseits der Serra das Orguas, zweitausend Fuß über dem Meeresspiegel. Diese letztere bestand zum größeren Teile aus Schweizern der französischen Kantone; es befanden sich dort wenige Deutsche. Mehrere dieser Kolonien, besonders die der Provinz von St Paul, gediehen, während andere nur ein kümmerliches Dasein fristeten; auch gibt es solcher noch heute.

Dritter Teil.

Reise ins Innere von Brasilien.

Nach 14tägigem Aufenthalt in Rio de Janeiro stand Alles zu unserer Forschungsreise in's Innere Brasiliens bereit.

An Stelle von Reit- und Transporttieren, deren Preise für uns unerschwinglich waren, benutzten wir die Transportgelegenheit eines in Moroquemado angesiedelten Schweizers, welcher Pferde und Maultiere nach dieser (auch Neu-Freiburg genannten) Ansiedlung brachte, damit sie sich in diesem gemäßigten Klima erholen könnten. Es war dies die Industrie einiger Kolonisten, welche gegen angemessene Bezahlung die Tiere, nachdem sie sich erholt hatten, nach Rio brachten und wieder andere in ihre Berge mitnahmen.

In Rio gab es damals kleine Dampfer, welche jede halbe Stunde die Fahrt nach Praya grande hin und zurück machten.

Wir trafen unsere Vorkehrungen, um die Nacht in dieser letzten Stadt zuzubringen und am andern Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um die starke Tageshitze zu vermeiden.

Die Sonne hatte sich noch nicht am Horizont gezeigt, als wir die Stadt längst hinter uns hatten. Hier gab es keine beschatteten Berge oder Schluchten mehr. Der Weg führte gegen Süd-Ost über einförmige Ebenen, welche nur hie und da durch einige Baumgruppen oder dichtes Gebüsch unterbrochen wurden, bis zum Dorfe Alcantara, wo wir bis 4 Uhr eine Siesta hielten, um dann unsern Weg durch dieselben langweiligen Ebenen fortzusetzen bis zum Dorfe Cassaraban, wo wir die Nacht in einer an der Straße gelegenen Posada (Gasthof) zubrachten.

Man brachte uns im Erdgeschoß unter in einem ziemlich geräumigen Zimmer ohne Fenster, so daß wir die Türe weit offen ließen, um während der Nacht die frische Luft genießen zu können.

Unser Nachtlager bestand, wie überall im Innern Brasiliens, aus einer Art Feldbett, Torchas genannt, zusammengesetzt aus einer Reihe von Stäben etwa zwei Fuß über dem Boden, über welche ganz einfach eine Binsenmatte ausgebreitet ist. Hier sucht man es sich so bequem zu machen wie möglich indem man als Kopfkissen entweder seinen Sattel oder seinen Mantel (Sarape) oder einfach ein Stück Holz benützt, über welches man ein viermal gefaltetes Kleidungsstück legt.

Vorsichtshalber nahm ich einen Krug frischen Wassers mit, welchen ich nahe an der Türe neben mein Bett stellte. Vor dem Schlafengehen hatte ich bemerkt, wie mehrere Mulatten sich ganz einfach auf die Erde im Innern, unter der Veranda, hingestreckt hatten. Als ich mitten in der Nacht zufällig erwachte, bemerkte ich beim Mondschein, der in's Innere unsers Zimmers drang, den Schattenriß eines großen Mannes in der Türöffnung, der geräuschlos in unserm Zimmer herumstöberte. Ich nahm meine Pistole und frug ihn barsch, was er hier zu suchen habe. Oh Verzeihung, Senor, stammelte er, der Durst plagte mich sehr, und da ich gesehen, daß Sie Wasser in Ihrem Zimmer hatten, suchte ich denselben zu löschen, ohne Sie aufzuwecken. Ich zeigte

ihm den Krug, welchen er teilweise leerte, worauf er sich eben so verstohlen, wie er gekommen war, zurückzog.

Am nächsten Tage führte unser Weg uns, in der Richtung des Rio Maracon, durch feuchte Savannen, welche später morastartig mit binsenähnlichem Gras bewachsen waren. Die Hitze war unausstehlich und nirgends war trinkbares Wasser zu entdecken. Der wenige Branntwein aus Zuckerrohr, den wir noch hatten, konnte unsern Durst nicht stillen. Wir verfolgten traurig unsern Weg, in der Hoffnung, bald ein Dorf oder irgend ein Haus zu treffen, wo es möglich wäre, unsern brennenden Durst zu löschen, als wir einen großen, von Ochsen gezogenen Wagen erblickten, welcher Wassermelonen geladen hatte. Unser guter Stern sandte uns diese Erlösung. Für einige Pataken erstanden wir ein Dutzend Melonen, jede ungefähr sechs Pfund schwer. Davon erhielt jeder von uns zwei Stück, welche wir aber auch, ohne einen Brocken übrig zu lassen, aufzehrten. Unsere Pferde und Maulesel, welche nicht weniger wie wir vom Durst geplagt waren, erhielten ebenfalls ihren Teil, aber nicht den Löwenanteil. Gegen 6 Uhr Abends gelangten wir an das Ufer des Flusses Macacu, welchen wir durchwaten mußten, da die Gemeinden in diesen Gegenden noch nicht den Gebrauch hatten, Brücken über die Flüsse zu schlagen. Auf dem andern Ufer fanden wir das Dorf . . . . . Unser Führer brachte uns in ein am Ufer gelegenes Gasthaus, wo wir in aller Hinsicht gut aufgehoben wurden. Unser Wirt, sowie seine Frau, waren Franzosen, namens Boulanger und machten alles Mögliche, um uns gefällig zu sein.

Die Entfernung von der Orgelkette wurde immer kleiner; wir konnten schon die Bäume erkennen, welche die Abhänge bewaldeten. Je näher wir kamen, desto mehr wuchs unsere Ungeduld, diese Urwälder, von welchen wir so viel gelesen und gehört hatten, näher zu besichtigen.

Von hier aus führte der Weg am Flusse Macacu entlang in ziemlicher Ebene, aber reichlich beschattet von Baumgruppen und Schlingpflanzen. Auf den Stämmen und Aesten wuchsen eine Masse epiphytischer Pflanzen als da sind, Orchideen, Bromeliazeen und Aroïdeen mit großen Blättern und schönen Blumen. Hier zeigten sich auch die Farne in Baumform. Die Tangara tricolor flogen von Ast zu Ast, während die brasilianischen Colibris (rubis topaze) und der Wiedehopf (Hupe-col). einer der kleinsten und schönsten, von Blume zu Blume flatterten. In den Gesträuchen sahen wir eine Art Kuckuck von Ast zu Ast hüpfend, und in den Wiesen stolzierte der anmutige Raubvogel Caraca-Polyborus caracara — seinen Hals zurück werfend, um seinen schrillen Ton desto besser erschallen zu lassen. Gewöhnlich hält sich dieser Vogel in der Nähe von Hornvieh auf, welches er von einer sehr lästigen Zecke

befreit; dieſe Zecke iſt im Lande bekannt unter dem Namen Garapato — Ixodes ricinus — und werden wir ſpäter Weiteres darüber berichten.

Unſerer Marſchlinie gemäß ſollten wir Abends San Antonio, inmitten des Urwaldes und nur eine Stunde vom Fuße der Sierra entfernt, erreichen, wo wir eine uns empfohlene Venta (Herberge) finden ſollten; aber auch hier, und nicht zum letztenmal, hatten wir die Rechnung ohne den Wirt gemacht; denn bei Anbruch der Nacht waren wir wegen unſeres öfteren freiwilligen Aufenthaltes noch ſehr weit vom Fuße der Sierra entfernt. Nachdem wir auf Geratewohl über eine Stunde im Finſtern herum getappt waren, kamen wir auf eine ziemlich weite Ebene, wo wir uns, weil ſich daſelbſt keine Bäume befanden, etwas orientieren konnten. Endlich entdeckten wir in der Ferne das Licht eines Hauſes. Dem Rat unſers Führers folgend, beſchloſſen wir, dort um Gaſtfreundſchaft für die Nacht zu bitten. Am Eingang einer großen Umzäunung, dem beſagten Licht gegenüber angelangt, ſchrieen wir aus Leibeskräften, um die Aufmerkſamkeit der Bewohner auf uns zu richten, da das Wohnhaus ungefähr zweihundert Schritte weiter entfernt lag. Nach Verlauf von einer halben Stunde ſahen wir endlich menſchliche Weſen auf uns zukommen; an ihrer Spitze erkannten wir einen mit heller Jacke und Hoſe bekleideten und mit einem großen Panamahut bedeckten Weißen. Allem Anſchein nach mußte es der Hausherr ſein.

Kaum hatten wir unſer Anliegen vorgebracht, ſo wurde das Tor auch ſchon weit geöffnet, und wir wurden freundlich zur Einkehr eingeladen. Es war bereits 9 Uhr Abends. Man berief die Sklaven aus den nahe gelegenen Hütten zur Beſorgung unſerer Tiere und unſeres Geleites. Wir folgten unſerem improviſierten Wirte in ein geräumiges Zimmer, deſſen ganzes Mobiliar aus einem großen Tiſche und mehreren Rohrſtühlen beſtand, auf welche wir einen Teil des nötigſten Reiſegepäckes niederlegten.

Nachdem ſich unſer Wirt zurückgezogen hatte, ſonder Zweifel um für uns ein Nachtmahl bereiten zu laſſen, ſahen wir plötzlich drei Negerinnen, mit Waſſerkübeln auf dem Kopfe, eintreten. Sie ſtellten ſelbe vor je einen Stuhl und baten uns durch Zeichen, dort Platz zu nehmen. Nachdem wir ihrem Wunſche entſprochen hatten, knieten ſie vor uns nieder, ſtülpten unſere Hoſen bis zum Knie auf, zogen uns die Strümpfe aus und, ohne einen Laut von ſich zu geben, ſtellten ſie unſere Füße in die Kübel. Natürlich hatten wir gleich erraten, um was es ſich handelte; nie hatten wir eine ähnliche Operation mit ſo viel Geſchick und Gewandtheit machen ſehen. Als alles fertig war, zogen ſich unſere drei ſchwarzen Grazien mit ebenſo viel Ruhe und Anſtand zurück, wie ſie gekommen waren. Später konnten wir feſtſtellen, daß das allgemein Gebrauch in allen Fazendas (Pachthöfen) im Innern des Landes ſei.

Kaum waren, nach beendeter Fußwaschung, die Dienerinnen verschwunden, so erschienen verschiedene andere Negerinnen mit einer Reihe von Landesgerichten, welche uns meistens unbekannt waren; dann erschien auch ganz gravitätisch unser Wirt in zarten, blauen Merinos gekleidet und lud uns ein, am Tische Platz zu nehmen. Wir ließen uns diese Einladung nicht wiederholen; denn unser Appetit ließ nichts zu wünschen übrig, trotz der Verschiedenheit und Seltsamkeit der vor uns stehenden Speisen, hatten wir ja seit acht Stunden nichts mehr genossen.

Unser Gastgeber, mit Namen Don Juan de Aquilar, war ein gut erzogener und belesener Mann. Er teilte uns mit, sein Vaterland sei die Argentinische Republik, wo er von Brasilianern während des Krieges gefangen und nach Brasilien gebracht worden sei, wo er sich dann nach wieder erlangter Freiheit verheiratet habe. Wir unterhielten uns noch bis spät in die Nacht hinein über die politische Lage des La Plata-Staates und der Republik Paraguay, wo der berüchtigte Dictator Dr. Francia, den Begleiter Alexander v. Humboldt's, den Doctor Bompland, noch in Gefangenschaft hielt.

Als am andern Morgen Alles zu unserer Abreise bereit stand, teilte man uns mit, unsere Pferde und Maulesel seien nicht zu finden, doch sollten wir uns deshalb nicht beunruhigen, früher oder später wären selbe doch zu erhaschen.

Dieser widrige Zufall war uns nicht so unangenehm, wie es zuerst den Anschein hatte, waren wir ja in guter Gesellschaft in einer schönen und interessanten Gegend, welche wir gerne in Begleitung unsers Gastgebers, der sich als Cicerone anbot, auskundschaften wollten.

Don Juan de Aquilar war Besitzer einer ausgedehnten Kaffee- und Zucker-Plantage; er besaß fünfzig Neger, welche ihm alle um so ergebener waren, weil er dieselben als Menschen und nicht als Tiere behandelte, wie die meisten der andern Pflanzer des Landes. Er hatte eine Tochter von 13 bis 14 Jahren, welche am zweiten Tage nach unserer Ankunft mit zu Tische war und sogar Abends an unserer Unterhaltung über Europa und Amerika teilnahm. Das arme Kind hatte an einer Hand sechs Finger, d. h. zwei Daumen statt nur einen. Einige Zeit nach unserer Abreise amputierte der Vater selbst den überzähligen Finger. Wir fanden bald heraus, daß unser Gastwirt das Verschwinden unserer Pferde und Lasttiere nur vorgeschützt hatte, um uns zu zwingen, länger bei ihm zu verweilen. Endlich, am vierten Tage, brachte man uns dieselben, und wir brachen auf, mit dem Versprechen, einerseits von ihm, daß er uns in unserm Hauptquartier nach Moroquemado besuchen käme, und anderseits daß, bei unserer Rückkehr aus dem Innern des Landes, wir eine Woche bei ihm verbleiben wollten.

Nach einer guten Stunde Weges gelangten wir an den Fuß des Orgelgebirges. Es war das erstemal, daß wir den Boden der Urwälder Brasiliens betraten. Bei jedem Schritt, den wir machten, wuchs unsere Ueberraschung und unser Erstaunen. Man stelle sich Baumriesen vor von 80 bis 100 Fuß Höhe und noch mehr, mit Stämmen von 6 bis 8 Meter im Umfang, umgeben von Gebüsch, Gesträuch und Schlingpflanzen, zwischen welchen hie und dort elegant aufgeschossene Palmbäume mit baumhohen Farnen abwechselten, und inmitten dieser üppigen Vegetation das Geschrei der Affen und Papageien, und besonders den mehr oder weniger wohlklingenden Gesang von Vögeln, welche in den glänzendsten Farben um uns schwirrten, sodaß die Augen dadurch geblendet wurden.

Nach einem mühsamen Marsch auf steilen und ausgehöhlten Wegen, welche sich im Zickzack durch den Wald schlängelten, erreichten wir, vor Ermüdung entkräftet, das Ufer eines kristallhellen Baches, welcher auf einem Kieselbett dahinglitt.

Vor uns breitete sich eine herrliche Gruppe von Caladium mit riesigen Blättern aus. Farne mit fein gezackten Blättern, Zwergpalmen Chamædorea — mit dünnen, cylinderförmigen und geringelten Zweigen, sowie eine reiche Auswahl von Orchideen, Bromelien, Tillandsien mit den brillantesten Blumen geziert. Ueber uns erhoben sich die Waldriesen, umzingelt von einer großen Zahl von Schlingpflanzen, deren äußersten Enden sich bis zu den Gipfeln emporrankten, wo sie ein für die Sonne undurchdringliches Schirmdach bildeten. Der prachtvolle Schmetterling Morpho Morpho Neptolemus — mit seinen großen, auf der Oberseite azurblauen, auf der Unterseite mit Mosaikzeichnungen geschmückten Flügeln, hob oder senkte sich mit langsamen und gemessenen Sprüngen zwischen den uns umgebenden Pflanzengruppen. Myriaden von Kolibris und Paradiesvögeln, deren Gefieder in allen Schattierungen von Topaz, Saphir, Rubin, Gold, Silber schimmerte, flogen summend von Blume zu Blume.

Ich stand da ruhig und bewegungslos, von Bewunderung ergriffen, vor dem prachtvollen Gemälde, welches sich meinen Augen darbot. Es war nahezu Mittag, die Sonne stand im Zenith. Kein Schrei, kein Ton irgend welcher Art störte diesen Schein von Grabesstille des Waldes, außer dem sanften Rieseln des zu unsern Füßen fließenden Baches, als plötzlich ein klarer, metallischer Ton aus der Ferne erscholl; ein zweiter, ein dritter Laut, gleich dem welchen ein Hammer auf einem Amboß hervorbringt, ließen sich in gleichen Zwischenpausen hören, dann folgte eine Reihe ähnlicher Töne, aber in so schneller Aufeinanderfolge, daß sie in mir die Wirkung des Glockengeläutes einer Dorfkirche hervorbrachten. Mein Staunen dauerte nur einige Minuten; denn bald er-

kannte ich in diesem sonderbaren Virtuosen den Glockenvogel, den brasilianischen Araponga, welchen der Prinz von Wied in seiner Reisebeschreibung von Brasilien so schön geschildert hat. Mit einem Sprung war ich auf den Beinen, ergriff meine Flinte und eilte so schnell, wie das Dickicht des Waldes es nur erlaubte, in der Richtuug hin, aus welcher die Laute herzukommen schienen. Während meines Laufes erinnerte ich mich an die Märchen meiner Kindheit; denn es geschah mir bisweilen, daß ich mit einem jener geheimnisvollen und unsichtbaren Wesen zu tun hatte, welche die Reisenden in irgend eine Falle zu locken suchen; auch waren meine Befürchtungen wirklich nicht ganz ohne Grund; denn je weiter ich voranschritt, desto mehr schienen die Töne, gleich der fata morgana zu entrücken. Nur mit Hülfe meines Kompasses vermochte ich es, meine Ausgangsstation, wo meine Gefährten mich erwarteten, wiederzufinden. Wenn auch in diesen Wäldern Schreie und Laute jeder Art von Morgens bis Abends erschallen, so gibt es doch einen Augenblick Ruhe im Tage, und das ist derjenige der größten Tageshitze, während welchem diese Stille nur durch das Sausen des Windes und das Rieseln des Wassers unterbrochen wird. Gerade dieser Moment ist es, welchen der Glockenvogel aussucht, um seinen sonderbaren Schrei durch den Wald ertönen zu lassen. Die Wirkung, welche diese Töne auf den Touristen, der zum ersten Mal diese Wälder durchkreuzt, hervorbringt, ist unbeschreiblich. Mit ein wenig Phantasie könnte man sich in's Reich der Feen versetzt glauben. Trotz der Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellten, um eines dieser Virtuosen der Wälder habhaft zu werden, stieg unser Wunsch, nähere Bekanntschaft mit ihm zu machen umsomehr und vernachlässigten wir auch kein Mittel, ihn zu befriedigen. Am folgenden Tage, kurz nach Sonnenaufgang, vernahmen wir seinen Laut in der Nähe unseres Lagers. Dem ersten folgte ein zweiter, welcher von weiter her zu kommen schien. Ich erfuhr später, daß der eine der Lockruf des Männchens ist, welchem das Weibchen antwortet, indem es sich allmählig demselben nähert. Der Ton des Weibchens ist schwächer, als der des Männchens. Diese beiden Laute folgen sich in einer derartigen Steigerung, daß sie dem Geläute zweier Glocken von verschiedenem Klange oder in verschiedenem Abstande gleichen. Wie groß die Entfernung auch sein mag, sind sie doch von solcher Klarheit, daß man sie von weit her hören kann. Ihr Eindruck ist desto trügerischer, je schneller die Töne sich folgen, und je mehr die Umgegend das Echo wiedergibt. Sie gleichen dann dem Geläute mehrerer in gewissen Entfernungen befindlicher Dorfglocken; singt aber das Männchen in der Nähe allein, so hat der Ton eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, welchen man hervorbringt, wenn man mit einem Hammer auf einen Amboß schlägt, bisweilen auch, wie wenn zwei Gläser aneinander klirren.

Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, einen dieser geheimen Sänger erspähen zu können, erfuhren wir endlich von einem Bewohner der Gegend, daß der Araponga besonders die Frucht gewisser Bäume des Waldes aufsucht. Ich machte mir diese Nachricht zu Nutzen, um einen dieser Bäume zu entdecken Einige Tage später bemerkte ich, wie auf der Erde am Fuße eines großen Baumes, eine Anzahl beerenförmiger Früchte von roter Farbe, welche eine gewisse Aehnlichkeit mit denjenigen unseres Maulbeerbaumes haben, zerstreut umherlagen. War es die Frucht des Baumes oder der Liane, welche denselben umstrickte? Es war mir unmöglich, dies sofort festzustellen; kurzum, eines Tages befand ich mich bei Sonnenaufgang am Fuße des Baumes. Kaum angekommen, vernahm ich in der Ferne den uns allen so vertrauten Laut, welcher sich uns zu nähern, und etwas später einen ähnlichen, der etwas matter schien, grade über mir. Das war nun endlich unser so ersehnte und gesuchte Vogel. Er saß auf einem der höchsten Aeste, mithin außer Tragweite meiner Flinte. Obwohl er sich mehr denn 100 Fuß über mir befand, erkannte ich den Vogel an seinem weißen Gefieder, an seinem kurzen, flachen, gradwinklich endenden Schwanze. Ich hielt mich bereit, im günstigen Augenblick meinen Schuß los zu lassen. Nachdem er die Oertlichkeit besichtigt und nach allen Seiten hingeblickt hatte, sah ich ihn langsam von Ast zu Ast herunterhüpfen, um sich den am reichlichsten mit Früchten beladenen Zweigen zu nähern. Während er beschäftigt war, seinen Appetit zu stillen, ohne eine Ahnung zu haben von der ihm drohenden Gefahr, ließ ich meinen Schuß los und einen Augenblick später sah ich unsern so sehr ersehnten Vogel sich zu meinen Füßen wälzen. Es war wirklich derselbe Vogel, den Cuvier unter dem Namen Araponga-Carmarynchus nudicollis beschrieben, und welchen Lact Giravongo getauft hat. Es war der erste, welcher nach Buffon Notiz von ihm nahm und ihm den Namen weißer Cotinga beigelegt hat.

Watterton und Schomburgk, welche diesen Vogel am Ufer des Amazonenstromes in Guyana fanden, geben davon eine der interessantesten Beschreibungen: „Mitten in der Stille des Urwaldes", sagt Ersterer, „auf dem Gipfel eines Maulbeerbaumes, aber stets außer Schußweite einer gewöhnlichen Feuerwaffe, bemerkt man den Glockenvogel. Nicht ein einziger Laut, nicht ein einziger Gesang irgend der befiederten Waldbewohner, ja nicht einmal das so nett ausgeprägte „Whip poor White" des Ziegenmelkers dieser Ortschaften ist im Stande, die Neugierde derart anzuziehen und zu wecken, als der Glockenvogel. Gleich vielen anderen gefiederten Arten spendet er durch seinen Gesang sowohl der aufgehenden, wie der untergehenden Sonne seinen Tribut, ja wenn die Mittagssonne Allen Stillschweigen auferlegt, läßt er allein den Wald

von seinem Gesange wiederhallen. Man hört zuerst einen Ton, dann einen zweiten, denen alsbald eine Reihe schnell wiederholter, artikulierter Töne folgen. „Acteon würde seine Jagd, Maria ihr Gebet, Orpheon seinen Gesang unterbrechen, um diesem eigenartig romantischem Gesang zu lauschen.“ Seinerseits erzählt Schomburgk: „Am Rande eines Waldes gelagert, hörte ich eines Tages merkwürdige Töne erschallen, gleich denen von harmonisch zusammenklingenden Gläsern. Noch niemals hatte irgend eine Stimme, irgend ein Gesang, einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Ich wußte aus Erfahrung, daß in den Wäldern Guyana's und des Amazonenflusses Vögel leben, welche die Sprache haben, aber solche Töne hatte ich noch nie gehört.“

Man kennt sehr wenig von der Lebensweise der Araponga; selbst die Indianer sind nicht im Stande, uns über diesen merkwürdigen und geheimnisvollen Virtuosen der Wälder mehr mitzuteilen, als wir selbst wissen. Das erste Exemplar, welches ich 20 Jahre später sah, befand sich im Akklimatations-Garten in Paris. Seither war er für mich eine Art mystischen Wesens geworden, bis ich vor einigen Jahren ein zweites Exemplar im zoologischen Garten zu Antwerpen zu Gesicht bekam. Ich empfand ein außerordentliches Vergnügen, den alten Bekannten meiner Jugendjahre wieder zu sehen und erstand ihn für den zoologischen Garten von Köln, worin er noch lange Jahre seinen Gesang ertönen ließ. Im Allgemeinen bilden diese, zur Familie der Ampelideen gehörenden Vögel, wie die Cotingas, wegen ihrer schönen Farben, eine Zierde des südamerikanischen Kontinents. Erwähnen wir auch noch, daß der Araponga die Größe unserer Amsel hat, er ist friedliebend, harmlos und nur glücklich inmitten seiner Wälder.

Nach diesem Vorfalle drangen wir weiter in's Innere des Waldes ein. Der Weg stieg beständig. Unterwegs begegneten wir von Zeit zu Zeit Karawanen von Maulesseln, welche mit Kaffeesäcken beladen, langsamen Schrittes nach Rio hinzogen. Wegen ihrer fast immer gleichmäßigen Schritte suchen diese Tiere stets die Fußstapfen ihrer Vorgänger auf, um dieselben zu benutzen, und so bilden sich dann wirklich grabenähnliche Vertiefungen, welche mit eben so regelmäßigen Erhöhungen abwechseln, die nicht allein für die Pferde, sondern auch für die nicht daran gewohnten Fußgänger sehr unangenehm, ja selbst gefährlich werden, besonders bei regnerischem Wetter, und, weil die Sonne kaum durch die Bäume dringen kann, bleiben diese Querfurchen fast immer feucht und kotig.

Die erste Nacht brachten wir in der bereits erwähnten Venta von San Antonio zu, und am zweiten Tage, nachdem wir einen bewohnten Ort verlassen hatten, wo eine Art Gießbach sich durch vereinzelte Granitfelsen in einen tiefen Abgrund stürzt, erreichten wir bei Nachtanbruch den

Gipfelpunkt des zur ſchweizer Kolonie führenden Weges. Es war der Pic (Spitzberg), bekannt unter dem Namen Pic Claire nach dem Namen des ſchweizer Koloniſten, der ſich an dieſem Ort angeſiedelt hatte und daſelbſt eine Herberge hielt Unſere Beobachtungen ſtellten eine Höhe von 850 Metern feſt. Zu beiden Seiten dieſes Pics gibt es noch Erhöhungen von 200 bis 300 Metern, deren Abhänge ebenfalls mit ſchönem, dichtem Wachstum verſehen ſind. Die Schönheit dieſer Ortſchaft, ſowie die Liebenswürdigkeit des Eigentümers Joseph Claire und ſeiner Frau, beſtimmten uns, einen ganzen Tag dort zu verweilen, um die Umgegend auszukundſchaften. Unſer Führer, mit uns einverſtanden, ließ unſere Tiere an einem in der Nähe gelegenen Weideplatz unterbringen. Von San Antonio aus bis hiehin hatten wir eine reichliche Ernte von lebenden Pflanzen, beſonders von Orchideen, ſowie von Pflanzen für unſer Herbarium gemacht. Auch unſere Vogel- und Inſekten-Sammlungen ließen nichts zu wünſchen übrig. Ich erinnere mich noch eines alten Baumſtammes, auf welchem wir an die dreißig Orchideen von verſchiedenen Gattungen geerntet hatten; es gab da Maxillaria, Cattleya, Epidendron und Stanhopea. Hier ſahen wir auch zum erſtenmale den Embauba — Cecropia palmata —, einen Baum von mittler Größe mit geringeltem, im Innern ausgehöhltem Stamme und mit großen, handförmigen Blättern. Es iſt dies einer der charakteriſtiſchſten Bäume des Waldes, welchen die Faultiere, die ſich von deſſen Blättern nähren, aufſuchen. Auf dem ganzen Weg, den wir durchwandert hatten, ſieht man nur wenige hohe Palmbäume, dagegen ſehr viele Zwergpalmen von dem Geſchlechte der Chamædorea.

Was die hohen Bäume anbelangt, ſo entzogen ſich deren Blumen und Blätter meiſtens unſeren Augen, dagegen waren Farne in Baumform ſo wie krautartige, halbſtrauchförmige, unter andern die Blechnum, reichlich vertreten. Je höher man aber ſteigt, und je mehr die Dichtigkeit des Waldes abnimmt, in deſto größerer Anzahl erſcheinen die hochſtämmigen Palmen. Hier in dem Pic Claire findet man eine prachtvolle Art: Die Palme Macauba — Acroconia scelocarpa —. Vor unſerer Abreiſe nach Neu-Freiburg verſprachen wir unſerm Gaſtgeber, für etwa acht Tage zu ihm zurückzukommen und haben auch unſer Wort gehalten. Dieſer Pic Claire bildet eine der angenehmſten und zugleich intereſſanteſten Erinnerungen unſerer Reiſe in Braſilien, wie erſichtlich ſein wird aus einer kleinen, humoriſtiſchen Erzählung, welche wir gelegentlich mitteilen werden. Von hier verfolgt der Weg faſt immer, in leichtem Gefälle, die Richtung nach der ſchweizer Kolonie, bald längs des Fluſſes Bengalas, bald über einige felſige Höhen. Je weiter man in dieſer Richtung voranſchreitet, deſto mehr verliert das Wachstum, ohne aber ſeinen intereſſanten Charakter aufzugeben, an Dichtig-

keit. Von Zeit zu Zeit kommt man in der Nähe von durch ſchweizer Koloniſten gegründeten Fazenda's oder Pachthöfen vorbei. In einer fanden wir eine Art von Wirtſchaft, wie diejenigen unſerer Dörfer in Europa, wo wir ausgezeichnet frühſtückten und eine gute Flaſche von in Moroquemado gebrautem Bier tranken. In der dem Wohnhaus gegenüber liegenden Wieſe erheben ſich ſchöne Macauba-Palmen. Die Wirtin, eine hübſche, junge Frau, war ſehr beliebt in der Gegend, auch wurde ihre Wirtſchaft gut beſucht. Ich las kürzlich in der Reiſebeſchreibung Burmeister's, welcher ungefähr 15 Jahre nach uns dieſelbe Reiſe machte, daß unſere ſchöne Wirtin, die Dame Schott, noch in derſelben Ortſchaft wohne, daß ſie, obſchon gealtert, noch rüſtig ſei, und daß ihr Haus immer in großer Reinlichkeit gehalten werde.

Wir begegneten noch immer Heerden von Laſtmaultieren mit Kaffee für Rio beladen, ſo wie auch immer die tiefen Furchen quer durch den Weg, welche regelmäßig mit den Erhöhungen abwechſelten. Hier waren dieſelben jedoch von anderer Farbe und Beſchaffenheit. Wir erkannten hier die Abfälle von mit rotem Sande vermiſchtem Glimmerſchiefer.

Gegen 3 Uhr Nachmittags ſahen wir endlich vor uns die Stadt Moroquemado, auch Neu-Freiburg genannt in einer kleinen Ebene oder vielmehr in einer Hochebene von einer halben Stunde Länge, einer Viertel Stunde Breite, eingerahmt von 150 bis 200 Meter hohen Hügeln, mit üppigem Wachstum. Um fünf Uhr hielten wir dort unſern Einzug und ſtiegen in einem guten, ſchweizer Hotel ab, wo ein gutes Unterkommen und ein vortreffliches Nachteſſen uns erwartete. Der Wirt ſowie ſeine Frau, beide mit einer zahlreichen Nachkommenſchaft von kleinen Schweizern und Schweizerinnen geſegnet, taten alles Mögliche, um uns gefällig zu ſein. Weil aber unſere Börſe nicht derart geſpickt war, um uns das Gaſthofleben zu geſtatten, einigten wir uns, für Nahrung und Wohnung zum Preiſe von 2000 Reis, ungefähr fünf Franken, pro Tag für jeden von uns dreien, mit dem Apotheker der Ortſchaft, Herrn Proust, von franzöſiſcher Abkunft und mit einer Schweizerin verheiratet. Wir gingen nun zu ihm, um in einem eine Viertelſtunde vom Dorf entfernten, am Fuße der Berge gelegenen, angenehmen, kleinen Wohnhauſe uns einzurichten. Hier waren wir wieder wie in Europa. Madame Proust beſorgte unſere 2 kleinen Zimmer ſowie unſer Mittageſſen, während Herr Proust Abends, die beiden Kniee zwiſchen den Händen, auf ſeinen Stuhl gehockt, uns über St. Malo, ſeine Geburtsſtadt, und die Chronik der Ortſchaft, unterhielt. Weil wir aber entſchloſſen waren, einige Monate in Moroquemado zu verweilen, um die Umgegend mehrere Stunden in der Runde auszukundſchaften, ſowie uns mit der Landesſprache, dem Portugieſiſchen, vertraut zu machen, ſo mieteten wir ſchließlich ein geräumiges Haus mit großem Garten und be-

sorgten unsere Küche selbst, mit Hülfe einer gedungenen Negerin. Ein Maultierhändler, ein gewisser Herr Roubadé, welcher nicht wußte, was mit ihr anfangen, und mit welchem wir um einige seiner Tiere im Handel waren, trat uns dieselbe billig ab.

Moroquemado, was „Gebrannter Berg" bedeutet, ist ein ziemlich ausgedehntes Dorf, dessen blos mit einem Erdgeschoß versehenen, einfachen Häuser, die sich aber doch sehen lassen dürfen, regelmäßig um einen großen, viereckigen, baumlosen Platz gelegen sind, auf welchem die Ziegen und Maultiere der benachbarten Häuser weiden. Außer diesen Häusern gibt es noch einzeln gelegene kleine Pachthöfe, welche in der Umgegend bis ein oder zwei Stunden entfernt zerstreut herumliegen. Der Arzt der Ortschaft, Doktor . . . . ., ebenfalls ein Franzose, wohnte nicht weit vom Apotheker entfernt, auf einer kleinen, angenehm gelegenen Ebene, von welcher aus man die ganze Kolonie übersehen kann. Das eigentliche Dorf zählte damals im Ganzen vielleicht 500 Einwohner. Auf der Südseite fließt ein breiter Bach, der Rio das Bengales, mit kristallhellem Wasser, in welchem wir Fische gewahrten, welche unseren Forellen ähneln, sowie Krebse, deren Fleisch ausgezeichnet war. In der Umgegend von Neu-Freiburg gibt es auch eine Art riesiger Kröten — Bufo aqua —. Dem Laufe dieses Flusses entlang verlängert sich die Ebene in eintöniger Weise und wird in der Richtung nach der eine Tagereise entfernt gelegenen Stadt Cantagallo immer schmäler. Längs derselben befinden sich schöne Wälder, welche reichlich mit Schmarotzerpflanzen aller Art versehen sind. Ein einziger Baum, den wir längs der Straße abhauen ließen, lieferte uns etwa hundert Orchideen von 20 verschiedenen Arten, abgesehen von den Bromelias, den Caladien usw., usw. Hier beschränke ich mich darauf, nur die bekanntesten und interessantesten Tiere von Moroquemado und der Umgegend auf einige Stunden in der Runde, zu erwähnen, welche speziell unsere Aufmerksamkeit erregten. An erster Stelle nenne ich einen Vogel aus dem Rabengeschlecht — die Guache der Brasilianer — Cassicus hæmorrhous —, dessen Gefieder oberhalb kohlschwarz, unterhalb braunrot und am Steiß blutrot ist; ferner den Japu — C. cristatus — ungefähr von derselben Größe wie der vorige, von diesem aber verschieden durch den seinen Kopf zierenden Federbusch und den braunen Schwanz. Diese beiden Vogelarten leben heerdenweise und bauen börsenartige, an den Baumästen herabhängende Nester. Ich habe Bäume gesehen, welche bis an hundert Nester zählten, die nicht weniger als einen Meter lang sind. Sie leben in zahlreichen Heerden nicht weit von den Wohnungen und sind ziemlich zutraulich. Ein Raubvogel, namens Bentavi — Saurophagus sulphuratus — zeigt sich bisweilen in der Luft bei den höchsten Aesten der Bäume, wo er seinen Schrei: Ben ti vi (ich sehe dich),

von dem er seinen Namen erhalten hat, erschallen läßt. Die roten Aras, die Aras mit blauen Flügeln und gelbem Bauche, den Aracanga und den Macao, welche ihr rauhes Geschrei in den Urwäldern erschallen lassen, sieht man nur selten in der Nähe bewohnter Örter; dagegen sind die Papageien und die Sittiche desto zahlreicher, je ausgedehnter die Maispflanzungen sind, welche sie ohne Gewissensbisse verheeren. Ich erwähne außerdem die zahlreichen Arten von Kolibris, die zwei- oder dreifarbigen Tangaras, die Trogons und die Toucons, welche durch ihre Gegenwart die Gebüsche der Ebenen und der Berge beleben. Von der gefiederten Welt bleibt mir noch ein seltener und merkwürdiger Vogel anzuführen, den wir in einer Schlucht auf dem andern Ufer des Rio das Bengales, in der Umgegend einer kleinen Grotte, welche seine Lieblingswohnung zu sein schien, entdeckten: Es war der König der Fliegenfänger — Todus regius — von kleinem Wuchs und mit Gefieder von einfachen Farben, dessen Hauptzierde gebildet wird durch einen quer über der Stirne herabfallenden feuerfarbigen Schopf, mit metallisch, blau glänzenden Endfedern. Er gehört zu den Insektenfressern und, allem Anschein nach, baut er sein Nest in die Felsenspalten. Zu jener Zeit war dieser Vogel in den europäischen Sammlungen noch sehr selten.

Was die in dieser Gegend wohnenden Säugetiere anbelangt, erwähne ich zuerst den Kapuzineraffen — Cebus capucinus — welcher in den nahegelegenen Wäldern sehr zahlreich vorkommt. Man erkennt ihn von ferne an dem kläglichen Schrei, den er ausstößt. Bisweilen begegneten wir ihn zu hunderten, den Durst am Ufer eines Baches stillend, aber beim geringsten Geräusch verschwanden sie sofort in den Baumgipfeln. Ein zu diesem Geschlechte gehörender, aber von viel kleinerem Wuchs, ist der Oustiti — Hapale Jacchus — von den Brasilianern Miko oder Sahuin genannt, welcher in kleinen Truppen in den entlegensten Teilen des Waldes lebt. Nichts ist hübscher und niedlicher, als diese Miniatur von Affe, dessen Zierde Büschel von weißen Haaren hinter den kleinen Ohren sind. Sein Schrei ist traurig und kläglich. Er ist ein Liebling der Damen, weswegen man ihn viel in Gefangenschaft hält. Die anderen Affen, die wir oft in zahlreichen Schaaren begegneten, waren die Schönhaare. Was die Brüllaffen und die langarmigen Klammeraffen betrifft, so sieht man sie seltener. Der erstere gibt durch einen hellklingenden, in der Ferne erschallenden Schrei, seine Gegenwart kund.

Vergessen wir nicht die amerikanischen Tiger, den Tapir, die zahlreichen Tigerkatzen, die Pumas oder amerikanische Löwen, die Paccas (große brasilianische Kaninchenmaus), die Agutis, die Capybaras oder Wasserschweine, die Ameisenbären sowie eine beträchtliche Anzahl an-

derer Säugetiere, welche in den Wäldern und Ebenen herumstreichen und die man selten zu Gesichte bekommt, selbst wenn man eine Reihe von Jahren im Lande bliebe. Wir werden übrigens noch Gelegenheit haben, ausführlich über einige zu berichten, welche sich unsern Blicken darboten oder uns in die Hände fielen.

Was das Pflanzenreich betrifft, so begreift man, daß es leichter ist mit demselben ausführlichere Bekanntschaft zu machen und darüber gemächlich und mit voller Sachkenntnis reden zu können.

Außer den paar Gewächsen, welche ich bereits angeführt habe, muß ich vor allem eine allerliebste Familie erwähnen, die ausschließlich dem tropischen und halbtropischen Amerika angehört, nämlich die Schwarzbeerenarten, welche sich durch ihre schönen Blüten und ihre fünf sowohl mit langen, wie breiten Rippen versehenen Blätter auszeichnen. Unter diesen verdient besonders das Geschlecht der Rhexia, Ankerblume, eine besondere Aufmerksamkeit, wegen ihrer schönen und zahlreichen Blüten und ihrer eleganten Statur. Wir sahen deren von der Größe eines mittelmäßig großen Baumes. Im Allgemeinen haben die Blumen der Schwarzbeerarten den Nachteil, daß sie nicht lange andauern.

Ein Baum, der auch einen lebhaften Eindruck auf uns machte, als wir ihn zum ersten mal erblickten, war die Araucaria — Araucaria brasiliensis —. Es ist ein 60 bis 80 Fuß hoher Zapfenbaum, dessen Aeste sich so regelmäßig aus dem Stamme entwickeln, wie die Arme eines Kronleuchters. Seine Früchte haben die Größe eines Mannskopfes und bergen eine große Anzahl von eßbaren Mandelkernen, welche man sogar nach Europa ausführt. Während des Sommers kann man selbe bei uns im Freien züchten, im Winter muß man sie jedoch in einem kalten Gewächshause unterbringen. In der Umgegend von Moroquemado kommt er sehr selten vor, habe ich dort doch nur einen einzigen zu Gesicht bekommen. Eine andere Pflanze, aus der Familie der Gräser, und welche in den Wäldern, sowie an deren Rändern, in dichten Büscheln wächst, ist das große Bambusrohr, dessen Stengel 20 Centimeter dick und 20 bis 30 Fuß hoch werden. An dieser Grasart ist merkwürdig, daß deren Stämme bis zu zwei Drittel ihrer Höhe mit Zweigen versehen sind. Ich erinnere mich hier eines Vorfalles, um nicht Unfalles zu sagen, der einem meiner Kameraden bei der Krümmung eines Waldpfades zustieß. Ein Ast fuhr ihm zwischen dem Rücken und der Flinte, welche er an dem Schultergehänge trug, durch. Ich befand mich hinter ihm, als ich plötzlich sah, wie er von seinem Pferde, welches, wie wenn nichts vorgefallen wäre, seinen Weg weiter ging, aufgehoben und dann sanft auf die Erde niedergesetzt wurde. Dieses Kunststück war der Biegsamkeit des Astes zu verdanken.

Die Stadt Moroquemado befindet sich 2000 Fuß über dem Mee-

resspiegel. Ihre Temperatur wechselt zwischen 16 und 22° R., ist also ungefähr die eines Frühlings. Sie wurde 1825 vom Kaiser Don Juan gegründet. Im Allgemeinen sind die Bewohner dieser Kolonie sehr brave Leute, jedoch haben es nur sehr wenige zu einer etwas mehr als bescheidenen Stellung gebracht. Der große, das Zentrum der Stadt bildende Platz, von welchem ich bereits gesprochen habe, bleibt immer unbepflanzt. Wie schade, daß sich Niemand gefunden, der auch nur eine kleine Idee von Schönheitssinn oder wenigstens von Gärtnertalent gehabt hat! Welch schöne Spaziergänge oder Parkanlagen hätte man mit allen den Hilfsmitteln der Umgegend dort anlegen können zur Erholung der Einwohner sowohl, als der oft zahlreichen Gäste, die von Rio dorthin kommen, um sich in dem frischen, milden Klima neu zu stärken.

Das neue von uns bewohnte Haus war das einzige, welches ein Stockwerk über dem Erdgeschoß hat und stand in Verbindung mit einem geräumigen, vom Rio Bengalos begrenzten Garten. Das Erdgeschoß diente als Magazin für unsere Tiersammlungen, während der Garten als Aufbewahrungsort für die lebenden Pflanzen diente, welche wir im Umkreise von 10 Stunden zusammengesucht hatten. Einer der interessantesten Ausflüge, die wir in der Umgegend machten, bestand in der Besteigung des Moro . . . ., welcher gleich hinter der Behausung des Doktors . . . . sich befindet. Dort konnten wir das ganze Panorama der Kolonie übersehen, und fanden wir auch eine Menge von Melastomazeen, sowie von holzigen und krautigen Pflanzen von der größten Schönheit. Hier fanden wir auch den ersten edeln und den kaiserlichen Rüsselkäfer, Insekte aus dem Geschlechte der Hartflügler, beide in den lebhaften, metallischen Farben erglänzend; der erste zeichnet sich durch goldschimmernde Punkte, der andere durch smaragdartige Erhöhungen aus. Nicht ohne Mühe konnten wir den Abstieg von diesem steilabfallenden Berge bewerkstelligen. Abends trafen wir, von Müdigkeit und Durst erschöpft, zu Hause ein, aber beladen mit einer reichen Ernte von lebenden Pflanzen, von Pflanzen für das Herbarium und von Insekten.

Unser Vorhaben, eine Reise nach der Provinz der Minen — Minaes geraes — zu unternehmen, wurde, durch zwei an uns ergangene Einladungen, um mehrere Tage verschoben. Die erste kam von einem Herrn Pinel, einem Pariser, welcher am Ufer des Rio Grande wohnte und dessen Bekanntschaft wir gleich bei unserer Ankunft in Moróquemado gemacht hatten, die zweite von einigen benachbarten Pflanzern, welche uns zu Zeugen einer Jagd auf Tapire machen wollten. Herr Pinel kam sogar selbst, um uns als Führer zu dienen. Obschon seine Wohnung nur drei Wegestunden entfernt war, beschlossen wir doch, in aller Frühe aufzubrechen, einesteils, um unterwegs während der großen Hitze ausruhen zu können, anderenteils, um Muße zu haben, unterwegs

jagen und botanisieren zu können Gemäß dem, was man uns berichtete, ist der Rio Grande, von dem hier Rede ist, ein Zufluß des Rio Parahiba. Er hat seine Quelle auf dem nördlichen Abhange des Orgelgebirges und nimmt unterwegs die Wasser des Rio Corrego d'Anta sowie verschiedene mehr oder minder große Bäche auf. Dieser letzte Rio hat seinen Namen von den Dantas = Tapiren, welche in dessen Nachbarschaft leben. Kaum hatten wir auf dem Wege von Cantagello die Stadt verlassen, als wir diesen bald verließen, um uns nach Norden zu wenden. Wir durchwateten hier den durch eine Reihe von Granitblöcken vom Rio Bengalas getrennten Rio d'Anta. Von Zeit zu Zeit durchstreiften wir schöne Wälder, welche mit Arten von Gesträuchern abwechselten, die man hier Caporšas nennt und welche auf früher bestehende, aber jetzt verlassene Fazendas oder Pachthöfe schließen lassen. Hie und da sahen wir auch noch Ueberreste von Wohnhäusern, die aber mehr oder weniger verfallen waren. Von hier aus beherrschten wir auch die Reihen von Granitblöcken, welche in Gestalt von Orgelpfeifen aus diesem Teile des Orgelgebirges hervorragen und die im Halbkreise den Norden von Moliza umschließen. Man hatte alle Mühe der Welt, um uns voran zu bringen, denn jeden Augenblick waren wir gezwungen, uns aufzuhalten, um die schönen Pflanzen oder Tiere, die wir erblickten, zu untersuchen. Während dieser Streiferei sahen und hörten wir zum ersten Male die Jakus — Penelope perile — eine Art Hühner, welche den Fasanen gleichen. Brasilien besitzt davon noch zwei Arten, die Penelope superciliaris und die Penelope cristata mit Federbusch. Ein anderer, diesem ähnlicher Vogel, ist der Inambu — Rhynchotes rufescens — von ungefähr derselben Größe, aber mit niedrigen Beinen, welcher sich nur auf dem Boden bewegt, während die anderen sich nur auf den Bäumen aufhalten.

Während dieser Reise hatten wir Gelegenheit, einen der größten Vögel des Landes, den Hocko — Crax alector — (Pauxis) zu sehen. Dieser Vogel hat die doppelte Größe der Penelope, sein Gefieder ist gewöhnlich glänzend schwarz mit leicht weiß durchfärbt, und sein Kopf mit einem gekräuseltem Federbusch geschmückt. Sein Fleisch ist ausgezeichnet, und mehr denn einmal in der Folge lieferte er uns ein vortreffliches Gericht. Um vier Uhr Abends, nachdem wir noch mehrere schöne Wälder durchzogen hatten, wo Faultierbäume, Arecas oder Palmkohl, eine große Anzahl von Baumfarmen und Farren-Kräutern, unter andern der Polypodium in Baumform, vorherrschten, blieben wir beim Verlassen einer Menge mit schönen Pflanzen versehener großer Felsblöcke voll Verwunderung vor einem uns neuen Schauspiel stehen. Es war der Wasserfall des Rio Grande, welcher sich unter betäubendem Geräusch von einer Höhe von 90 Fuß bis in die Tiefe des Waldes stürzt und dabei weiße

Schaumwolken herumspritzt. Unser Führer, Herr Pinel, hatte uns absichtlich vom direkten, nach seiner Wohnung führenden Wege abgelenkt, um uns diese Ueberraschung zu verschaffen. Nachdem wir die richtige Landstraße wieder erreicht und einen ziemlich steilen, mit Gruppen schöner Heliconias geschmückten Weg erklettert hatten, sahen wir vor uns, auf dem gegenseitigen Ufer des Flusses, inmitten einer kleinen, sanft aufsteigenden Fläche, die Wohnung unsers Gastgebers, hinter welcher die Berge sich fast senkrecht erheben. Eine aus grob behauenem Holze gebaute, aber bequeme Brücke führte uns bald zu dessen Hause, wo seine junge und hübsche Frau uns freundlich bewillkommnete. Madame Pinel war die Tochter des Schweizers, welcher uns von Rio nach Moroquemado geleitet hatte. Herr Pinel, ein kleiner, rühriger und geistreicher Mann, hatte, infolge der verfehlten Revolution von 1834, Paris vor Kurzem verlassen. Sein Vater war der berühmte Dr. Pinel, Arzt Napoleon's I., und seither Direktor eines Krankenhauses in Paris. Der 40 Fuß breite an seiner Wohnung vorbeifließende Fluß ist von einer ziemlich großen Zahl Capybaras — Hydrochaerus Capybara — einer Art Wasserschwein bewohnt, welches aber zu den Nagetieren gehört, und dessen Größe und Gewicht kaum von dem unserer zweijährigen Hausschweine abweicht. Es war das erste Mal, daß wir dieses Tier zu Gesicht bekamen, bald stieg es an die Oberfläche des Wassers, um zu atmen, bald verschwand es in dessen Tiefe. Besonders am Abend verläßt es das flüssige Element, um an den Ufern zu weiden. Seine Nahrung besteht aus Wasser- und Land-Gewächsen und besonders aus Früchten und Knollen, welche es während seiner Ausflüge in den Wald aufsucht. Am zweiten Tage nach unserer Ankunft gelang es uns, eins zu erlegen, welches nicht weniger als 150 Pfund wog. Sein Körper maß 3 Fuß und 11 Zoll, wovon 11 Zoll allein auf den Kopf kamen. Das Fleisch ist ziemlich gut, und aus der Haut verfertigt man sehr starke Schuhe. Der Anblick dieses merkwürdigen sich im Wasser wie ein Fisch tummelnden Tieres belustigte uns sehr. Für uns aber hatten die Haut und das Gerippe den meisten Reiz. Am dritten Tag machten wir einen Ausflug nach der Wohnung des Vaters der Frau Pinel, welche auf der andern Seite des hinter uns liegenden Berges lag. Wir verfolgten während mehr denn einer Stunde die Ebene des Rio Grande durch Gegenden, welche prachtvoll bewaldet waren, ohne jedoch Urwald zu sein. Längs des Weges machten wir eine reiche Sammlung von für uns kostbaren Schmetterlingen, Hartflüglern, Vögeln und Pflanzen, unter andern der prachtvollen „Cattleya labiata“ mit großen, schönen, rosafarbigen Blumen

Unter den Kolibris, welche die Brasilianer Bejaflores (Blumenküsser) nennen, bemerkten wir besonders den uns hier zum ersten Male

begegnenden Trochilus albicollis, mit weißem Halse, sowie den Trochilus superciliosus. Auch hier erschienen zum ersten Male die Pfefferfresser — Toucan's —, diese sonderbaren Vögel, mit riesengroßem Schnabel und mit je nach dem Geschlecht gelber oder weißer Kehle, während der Rest des Gefieders schwarz ist, mit Ausnahme des untern Teiles des Bauches, welcher fast immer rot ist. Diese Vögel nähren sich ausschließlich von zarten und süßen Früchten, welche sie auf eine ganz sonderbare Art verschlingen. Eine den Pfefferfressern verwandte Art, der Prediger — Aracari — zeigt sich auch in denselben Wäldern. Er hat nur etwas mehr als die Hälfte der Größe des Pfefferfressers. Sein Schnabel steht im selben Verhältnis, ist aber gezackt, und sein Gefieder zeigt gewöhnlich vier verschiedene Schattierungen. Seine Gewohnheiten sind im übrigen ungefähr dieselben wie diejenigen der Pfefferfresser und der Azassari der Brasilianer.

Gegen Mittag hatten wir den hinter dem Hause des Herrn Pinel gelegenen Berg umgangen und gelangten in eine schöne, zu beiden Seiten mit steil aufsteigenden 200 Fuß hohen Felsen begrenzte Ebene. Niemals war mir eine ähnliche Ebene vor die Augen gekommen. In der Mitte befindet sich die Wohnung des Schwiegervaters unseres Gastgebers, welcher uns wie alte Freunde empfing. Sein Besitztum, worin er alles zu seinem Bedarf Notwendige anpflanzt, dient vorzüglich als Weideanlage für die Pferde, welche er jährlich mehrere Male nach Rio abholen geht. Durch ihn erfuhren wir, daß die von uns durchquerten Wälder Heerden von Bisamtieren (Ringelpekari), eine kleine Art wilder Schweine, beherbergen, welchen unbewaffnet nicht gut zu begegnen ist. Er selbst hatte dies erfahren. „Eines Tages, so erzählte er uns, als ich allein ohne andere Waffe als mein Jagdmesser, zum Wohnorte meiner Tochter ging, hörte ich, nicht weit von mir entfernt, ein Grunzen, welches die Gegenwart einer Heerde dieser Marodeure verriet; je mehr ich sie zu vermeiden suchte, desto erpichter wurden sie auf mich. Ich begann zu laufen und begegnete zufällig einen etwa 5 Fuß über dem Boden abgeschnittenen Baumstamm, dessen Unterteil im Boden stecken geblieben war. Obschon ich nicht mehr flink genug war, um meine Zuflucht in dem Besteigen irgend eines Baumes zu suchen, so gelang es mir doch, den Stamm zu erklettern, wo ich ruhig ihrer Ankunft, die auch nicht lange auf sich warten ließ, entgegen sah. Etwa fünfzig Räuber umzingelten mich grunzend und versuchten, aber ohne Erfolg, meinen Stützpunkt zu erklettern. Erst nachdem ich einige mit meinem Jagdmesser verwundet hatte, entschlossen sie sich, den Rückzug anzutreten, verfehlten aber nicht, von Zeit zu Zeit Umschau zu halten, ob ich noch auf meinem Posten sei."

Wenn wir Abends auch zurückkamen, ohne einem Bisamtiere be-

gegnet zu sein, so hatten wir doch das Glück, ein Faultier — Bradypus tridactylus — mitnehmen zu können, ein Faultier mit drei Klauen, welches wir hoch oben auf einem Cecropias-Stamme entdeckt und getödtet hatten. Das arme Tier lebte noch, als es auf die Erde fiel und beschaute uns mit solch tränenden Augen, daß wir viel darum gegeben hätten, diesen Mord nicht begangen zu haben; und sich sagen zu müssen, daß es gar nicht nötig war, denn nichts ist leichter, als sich desselben lebend zu bemächtigen, da seine Bewegungen so langsam sind, daß es ihm unmöglich ist, zu fliehen. Später machten wir uns diese Erfahrung zu Nutzen und wurde es uns selbst ermöglicht, ein Exemplar lebend nach Europa mitzunehmen.

Es fiel uns sehr schwer, von der Familie Pinel und deren Kindern uns zu trennen, aber es war stets etwas wie von den ewigen Juden in uns, eine Stimme die rief: Fort! fort! So waren wie auch gezwungen, sie zu verlassen, um nach unserm Hanptquartier in Moroquemado zurückzukehren, welches wir Abends vor Eintreten der Nacht erreichten, in Begleitung von zwei mit Pflanzen und zoologischen Sammlungen belasteten Maultieren.

Wir ließen unsere Tapir-Jäger benachrichtigen, daß wir bereit seien, uns ihnen anzuschließen. Sie säumten nicht, mit einem Dutzend zu einer solchen Jagd abgerichteter Hunde einzutreffen. Als Explorationsfeld hatte man den Pic Claire ausgewählt, an dem wir bei unserer Reise nach Moroquemado vorbeigekommen waren, und welcher 3 Stunden davon entfernt liegt. Aber statt denselben Weg, den wir bei unserer Herkunft eingeschlagen, zu verfolgen, nahmen wir den sogenannten neuen Pic Claire, welcher in kürzerer Zeit hinführte und nicht, wie der andere, vom Gestampfe der Maulesel aufgewühlt ist, Wir brauchten nur 2 Stunden Weges, um auf unserm Posten einzutreffen. Es war auf diesem Pic, inmitten der einen Teil des Weges begrenzenden Bambusmassive, wo einem meiner Reisegefährten der Unfall zustieß, den ich bereits früher erwähnt habe. Unser, vorher von unserer Ankunft benachrichtigte Amphytrio spendete uns ein ausgezeichnetes Mittagsmahl und später ein Nachtessen, welches ebenfalls nichts zu wünschen übrig ließ. Unnötig zu erwähnen, daß diese zwei Mahlzeiten mit mehreren Flaschen Bordeauxwein, die nie bei Claire fehlen, begossen wurden. Die Jagd war auf den Morgen des folgenden Tages festgesetzt. Unsere Brasilianer begaben sich mit ihren Hunden zum Berg, um die Tapire aufzuscheuchen, und uns wies man unsere Posten in der Umgegend eines Flusses in der Tiefe eines Tales an. Mir war ein Posten auf einer Anhöhe über dem Abgrund zugefallen. Nach Verlauf von einer Stunde hörten wir, aber weit von uns weg, das Gebell der Hunde. Es sei hier beigefügt, daß, um die Jagd nicht zu beeinträchtigen, wir Befehl

erhalten hatten, nicht zu schießen, bis die Tapire in der Nähe des Flusses seien. Man muß wissen, daß der Tapir, wenn er gejagt wird, um sich besser zu verteidigen, die Flüsse aufsucht. Während das Hundegebell sich allmählich näherte, hörte ich auf der Höhe des Hügels, wo ich aufgestellt war, im Tale unter mir ein sonderbares Grunzen. Als ich näher hinschaute, bemerkte ich eine Heerde Vierfüßler, welche ich als die Bisamtiere, von denen man uns geredet hatte, erkannte, und, da ich wegen des ausgegebenen Losungswortes nicht zu schießen wagte, suchte ich durch Rufe meinen nächsten Gefährten zu warnen; aber kaum hatte ich mich hören lassen,, so bemerkte ich, daß meine Bisamtiere statt dem Laufe des Flußes zu folgen, nach der Seite hin, wo meine Kameraden aufgestellt waren, ihre Marschroute änderten und die Richtung nach meinem Hügel einschlugen.

Eingedenk der Geschichte des Schwiegervaters des Herrn Pinel entschloß ich mich, da sich kein Baumstamm in der Nähe befand, ich aber sehr geschickt im Klettern war, meine Flinte über die Schulter zu hängen und den neben mir befindlichen Baum von einer gewissen Dicke zu erklettern. Kaum hatte ich den ersten Ast erreicht, als die Bisamtiere den Stamm auch schon umkreisten. Ich beeilte mich, den Ast zu überschreiten und die Flinte von der Schulter zu nehmen. Als ich einen zweiten Blick nach unten hin richtete, sah ich meine Bisamtiere beschäftigt, mit ihrem Rüssel die Erde um den Fuß des Baumes, auf welchem ich saß, aufzuwühlen. Das fing an, gefährlich zu werden. Ich befand mich oft in sehr mißlichen Lagen, hatte aber immer das Glück, mich herauszuziehen, nicht durch Ueberlegung und Intelligenz, sondern vielmehr durch Kaltblütigkeit und Instinkt. In jeden Lauf meiner Flinte fügte ich eine weitere Kugel hinzu, und, selbst auf die Gefahr hin, daß die Tapirjagd gänzlich fehl schlüge, ersah ich eines der größten Tiere der Heerde und gab Feuer; ich wählte ein zweites und gab abermals Feuer. Meine beiden Schüsse hatten getroffen, zwei meiner Gegner lagen auf dem Boden und die anderen entflohen. Ich war nicht wenig stolz ob meiner Heldentat, trotz der Vorwürfe meiner Gefährten, die auf meine zwei Schüsse hin auf mich zukamen. Kaum war ich von meinem Baum herunter geklettert, da hörte ich Warnungsrufe unserer Jäger. Bald erblickten wir, wie ein schwarzbraunes Tier von einem gewissen Umfang mit in Form eines Rüssels verlängerter Schnauze und kleinen, schwarzen Augen sich in den Fluß stürzte, gefolgt von vier ihm nachsetzenden Hunden. Alle eilten wir dem Flusse zu, wo das Wasserschwein, denn es war wirklich ein solches, sich so gut als möglich verteidigte. Inzwischen ertönte ein Schuß und wir sahen unsern Tapir sofort unter dem Wasser verschwinden, um einige Minuten später, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, wieder auf der Oberfläche zu er-

ſcheinen. Man rief die Hunde zurück, zog das Tier aus dem Waſſer und wir machten uns dran, ihm die Haut abzuziehen und es zu zerlegen. Es war ein trächtiges Weibchen, welches ohne Zweifel in einigen Tagen werfen mußte; denn wir fanden in ſeinem Leibe ein faſt entwickeltes Junges, deſſen ſchon ausgebildete hellbraune Borſten, faſt denen unſerer jungen Wildſchweine ähnlich, länglich weiße Streifen hatten.

Abends trafen wir triumphierend in Moroquemado mit unſerer Beute ein und, nachdem wir unſere gut verpackten Sammlungen nach Rio abgeſandt hatten, wo ein Schiff für Antwerpen ſeine Ladung einnahm, trafen wir alle Anſtalten für unſere Reiſe nach der Provinz Minaes Geraes. (Fortſetzung folgt.)

Sammlung von Aktenſtücken

zur

Geſchichte des Gnadenbildes Mariä,

der Tröſterin der Betrübten, zu Luxemburg.

XLV. Hirtenſchreiben des hochw. Hrn. Biſchofs Nikolaus Adames, worin derſelbe das ihm von Hr. P. H. Pius IX. auf ſeinen Bericht über die Feier des 300jährigen Jubiläums des Gnadenbildes zugeſandte huldvolle Antwortſchreiben mitteilt.

Vielgeliebte Brüder! Die ſchönen Tage der zweihundertjährigen Jubelfeier der Erwählung der ſeligſten Jungfrau und Gottesmutter Maria, Tröſterin der Betrübten, zur Schutzpatronin der Stadt Luxemburg, die wir in dieſem Sommer erlebt, ſind Euch gewiß noch in friſchem Andenken. Stadt und Land haben gewetteifert ihr einen würdigen Triumph zu bereiten. Hunderttauſend ihrer Kindert ſind während der feierlichen Oktave herbeigeeilt, um vor ihrem Gnadenbild den zweihundertjährigen Bund mit ihr zu erneuern; um ſich von Neuem unter ihren Schutzmantel zu bergen vor den Feinden des Heils, und bei ihr, der Tröſterin der Betrübten, den beſten und ſicherſten Troſt zu ſuchen in allen Leiden des Lebens und in den Aengſten des Todes.

Um den Triumph der Himmelskönigin zu erhöhen, hatte ſich der heilige Vater Pius IX. ſeinen Kindern von Luxemburg beigeſellt. Von Rom aus hatte er einen der Kirchenfürſten, die ihm zur Seite ſtehen, und ſeine Sorgen und Mühen mit ihm theilen, hiehergeſchickt, um in ſeinem Namen und Auftrag dem Gnadenbilde unſerer lieben Landespatronin die goldene Krone aufzuſetzen. Der feierliche Augenblick, wo dieſes geſchehen, wird uns ewig unvergeßlich bleiben. War es uns nicht,

als öffnete ſich der Himmel, und als ſchaueten wir arme Eva's Kinder, aus der Ferne, wie einſt vor achtzehn hundert Jahren Maria, auf Engelsflügeln getragen, in den Himmel eintrat; wie ſie von der heiligſten Dreifaltigkeit begrüßt und gekrönt wurde, und wie die Engel und die Heiligen ihr huldigten und den Allmächtigen und Barmherzigen prieſen, daß Er dem Himmel und der Erde die göttliche Mutter zur Königin gab? Was damals in unſerer Kirche geſchah, war ein ſchwaches Abbild von dem, was einſtens im Himmel geſchehen war. Durch dieſe Krönung unſeres Gnadenbildes hat der Statthalter Chriſti die geſchehene Wahl der Tröſterin der Betrübten zu unſerer Stadt- und Landespatronin von Neuem beſtätigt; der Himmelskönigin in unſer Aller Namen gehuldigt; den Schutz und Beiſtand, den ſie unſerm Vaterland zweihundert Jahre hindurch geleiſtet, dankbar anerkannt, und ihr dieſes Land, ſowie auch Rom und die ganze katholiſche Kirche, in dieſen bedrängten Zeiten und für alle Zukunft, in ihren mütterlichen Schutz und Schirm empfohlen.

Welchen Dank, vielgeliebte Brüder, ſind wir darum, nächſt Gott und der ſeligſten Jungfrau und heiligſten Gottesmutter Maria, unſerem heiligen Vater ſchuldig, der unſer kleines Land vor ſo vielen anderen Ländern ausgezeichnet, und zu unſerem Feſt den ſchönſten Beitrag geliefert hat! — Nachdem ich ihm berichtet, wie herrlich und großartig die Luxemburger ſeinen frommen und väterlichen Abſichten entſprochen; mit welchem Jubel und mit welcher Andacht ſie das ſchöne Feſt gefeiert haben, hat er mir das rührende Antwortſchreiben zugeſchickt, das ich mich freue Euch mitteilen zu können. Das Apoſtoliſche Schreiben lautet wie folgt:

Venerabili Fratri Nicolao, Episcopo Halicarnassensi in partibus infidelium, Vicario Apostolico Luxemburgi

Luxemburgum.

PIUS PP. IX.

Venerabilis Frater, Salutem et Apostolicam Benedictionem.

Observantissimæ Tuæ Litteræ die 10. proximi mensis Julii datæ non mediocre Nobis attulerunt solatium inter summas, quibus pre-

---

Unſerm ehrwürdigen Bruder Nikolaus, Biſchof von Halikarnaß, i. p. inf., Apoſtoliſchem Vikar von Luxemburg,

zu Luxemburg.

Papſt Pius IX.

Ehrwürdiger Bruder, Gruß und Apoſtoliſchen Segen.

Dein ehrerbietiges Schreiben vom 10. des verfloſſenen Monats Juli hat Uns keinen geringen Troſt gebracht in den ſchweren Drang-

mimur acerbitates. Eisdem enim Litteris Nobis significas, Venerabilis Frater, qua solemni pompa, quibusque laetitiae religionisque significationibus, quantaque cujusque ordinis, gradus et conditionis fidelium frequentia fuerit in isto primario Templo peracta sacra caeremonia, qua Dilectus Filius Noster Augustus S. R. E. Presbyter Cardinalis de Reisach Nostra vice et nomine auream coronam imposuit Imagini Immaculatae Deiparae Virginis Mariae, quae Consolatrix Afflictorum appellatur, et istic religiosissime asservatur, et colitur. Cui caeremoniae interfuerunt inter alios spectatissimos viros etiam Venerabiles Fratres Sacrorum Antistites Argentinensium, Metensium Namurcensium, Trevirensium, Leodiensium, qui singularem eorum erga Divinam Matrem pietatem testari vehementer gloriati sunt. Hac autem occasione, veluti exponis, fideles sacramentali confessione expiati summa frequentia ad sanctissimam Eucharistiam sumendam accessere et ferventissimas tum in solemni supplicatione peracta, tum in Domo Domini preces effuderunt. Atque etiam Nos certiores facis, Venerabilis Frater, quomodo isti fideles obsequentissimos, aeque ac gratissimos eorum erga Nos sensus luculenter declarare curaverint. Quae sane omnia Nobis consolationi fuerunt, quando quidem vel maxime optamus, ut omnes fideles Sanctissimam Dei Genitricem,

---

ſalen und Leiden, womit Wir bedrängt ſind; denn durch daſſelbe Schreiben haſt Du Uns angezeigt, ehrwürdiger Bruder, mit welcher Pracht, mit welchen Aeußerungen der Freude und der Frömmigkeit und mit welch großartigem Zulauf von Gläubigen jeden Standes und jeden Ranges in der dortigen Hauptkirche die Feierlichkeit ſtattfand, bei welcher Unſer vielgeliebter Sohn Auguſt, der heiligen Römiſchen Kirche Kardinal-Prieſter von Reiſach, an Unſerer Stelle und in Unſerm Namen dem Bildniſſe der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Mariä, welches dort unter dem Namen „Tröſterin der Betrübten" aufbewahrt und andächtig verehrt wird, die goldene Krone aufgeſetzt hat. Bei dieſer Feierlichkeit waren anweſend, unter andern hervorragenden Perſonen, auch Unſere ehrwürdigen Brüder die Biſchöfe von Straßburg, Metz, Namür, Trier und Lüttich, welche es ſich zur größten Ehre gerechnet haben, ihre beſondere Andacht zur göttlichen Mutter dadurch zu bezeugen. Wie Du ferner berichteſt, haben ſich auch bei dieſer Gelegenheit die Gläubigen in überaus großer Zahl zum Empfang der hh. Sakramente der Buße und des Altars gedrängt, und die eifrigſten Gebete, ſowohl bei der ſtattgehabten feierlichen Prozeſſion als im Hauſe Gottes ſelbſt, zum Himmel geſchickt. Du haſt Uns endlich gemeldet, wie dieſe Gläubigen den Ausdruck ihrer Ergebenheit und Dankbarkeit gegen Uns ſo herzlich und ſo begeiſtert an den Tag zu legen beſorgt waren.

omniumque nostrum amantissimam matrem omnibus, debitæ pietatis, amoris, ac venerationis sensibus quotidie magis prosequantur, et ab Ipsa, in cujus manibus sunt thesauri miserationum Domini humiliter enixeque sine intermissione petant, ut potentissimo suo apud Deum patrocinio efficiat, ut catholica Ecclesia in hac tanta temporum iniquitate tot ubique calamitatibus afflicta optatissimam assequatur pacem, ac triumphum, omnesque Ecclesiæ, et hujus Apostolicæ Sedis hostes de impietatis via ad rectum veritatis, justitiæ, salutisque tramitem redeant. Denique præcipuæ Nostræ in Te benevolentiæ pignus accipe Apostolicam Benedictionem, quam toto cordis affectu Tibi ipsi, Venerabilis Frater, cunctisque Clericis, Laicisque fidelibus Tuæ vigilantiæ commendatis peramanter impertimus.

Datum Romæ apud S. Petrum die 6. Augusti Anno 1866. Pontificatus Nostri Anno Vicesimo primo.

(Manu propria signaverat.) **Pius PP. IX.**

Dies Alles hat uns mit Troſt erfüllt, da Wir nichts ſehnlicher wünſchen, als daß alle Gläubigen täglich mehr und mehr zunehmen in den Geſinnungen der ſchuldigen Ehrfurcht und kindlichen Liebe gegen die heiligſte Gottesgebärerin, welche zugleich unſer Aller liebreichſte Mutter iſt; und weil ihren Händen die Schätze der Erbarmungen Gottes anvertraut ſind, ſo iſt es auch Unſer Wunſch, daß alle Gläubigen demüthig, eifrig und beharrlich zu ihr beten, damit ſie durch ihre mächtige Fürſprache bei Gott erwirke, daß die katholiſche Kirche, welche in dieſen böſen Zeiten allerwärts ſo heftig verfolgt und ſo hart bedrängt wird, den ſo ſehr erwünſchten Frieden und Sieg erlangen, und alle Feinde der Kirche und dieſes Apoſtoliſchen Stuhles vom Wege der Gottloſigkeit auf den Weg der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Heils zurückkehren mögen. Endlich empfange, als Beweis Unſerer vorzüglichen Gewogenheit gegen Dich, den Apoſtoliſchen Segen, den wir Dir, ehrwürdiger Bruder, und allen Prieſtern und Gläubigen, die Deiner Hirtenſorge anvertraut ſind, gerne aus der ganzen Fülle Unſers Herzens ertheilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter den 6. Auguſt 1866, im ein und zwanzigſten Jahr Unſeres Pontifikates.

(Eigenhändig unterzeichnet.) Pius IX. Papſt.

XLVI. Mobiliar-Inventarium der Gnadenkapelle in den Jahren 1668, 1669 und 1670.

Vor einiger Zeit fiel mir ein äußerſt intereſſantes Schriftſtück unter die Hände, welches am 17. April 1668 aufgeſtellt und für die Jahre 1669 und 1670 fortgeſetzt worden iſt. Auf der Rückſeite des 4 Folio-Seiten umfaſſenden Verzeichniſſes leſen wir die folgenden Worte: Inventaire dú meuble de la Chappelle

et des anathemes d'jcelle exhibé au mois d'Aúril 1668 au R. P. Provincial a la visite. Dasſelbe gibt uns Einſicht in den Beſtand des Mobiliars der Gnadenkapelle der Tröſterin der Betrübten vor den Toren der Stadt Luxemburg, und zwar bis in ſeine kleinſten Details. Es bezeugt auch die Gewiſſenhaftigkeit des mit der Verwaltung der Kapelle betrauten Jeſuitenpaters, der nicht einmal den allergeringſten Gegenſtand aufzuzeichnen vergeſſen hätte. Wir reproduzieren das Schriftſtück genau ſo, wie es urſprünglich verfaßt wurde, ſelbſt mit allen orthographiſchen Fehlern. Die Ziffern hinter jedem einzelnen Gegenſtande beziehen ſich, die erſte auf das Jahr 1668, die zweite auf das Jahr 1669 und die dritte auf das Jahr 1670. Einzelne Wörter die wir nicht zu entziffern vermochten, haben wir ſo wiedergegeben, wie wir ſie laſen, haben jedoch in Klammern ein Fragezeichen (?) dahinter geſetzt.

Inventaire Du meuble de la chapelle de N Dame de Consolation de l'an 1668. 17 d'Auril.

MEUBLE D'OR:

Couronnes de N Dame 1. 1. 1. — Du petit Jesus 2. 2. 2.
Lampes d'or 1. 1. 1. — Sceptres d'or 1. 1. 1. Grande clef d'or 1. 1. 1.
Quarquant de 9 rubis 2 petites croix 1. 1. changé.
Quarquant en chifres 1. 1. changé — Joyaú de St Antoine 1. 1. 1
En forme de St Esprit 1. 1. 1. — En forme de neud (?) 1. 1. 1.
Avec un cigne 1. 1. 1. — Avec des Diamans 1. 1. 1.
En forme de croix a 5 rubis 1. 1. 1. — En forme de double W 1. 1. 1.
Croix de l'ordre du S. Esprit 1. 1. 1.
Tour de perles a quatre filets 2. 2. 2 — Croix de malles (?) 8. 8. 8.
Croix avec pierrerie 2. 2. 2. — Reliquaires 5 5. 5.
Joyau avec 2 testes 1. 1. 1 — Petittes chaignes 4. 4. 4
Grande chaigne 1. 1. 1. — Chaigne platte emaillee 1. 1. 1.
Chaigne de joyaux avec pierrerie 1. 1. 1. — Grande croix 1. 1. 2.
Crucifix en iuoire enchasse 1. 1. 1.
Grand reliquaire en forme d'agnús 1. 1. 1. — Service d'or 2 2 2.
Grande medaille d'or 0. 1 1. — Joyaúx avec la chaigne d'or 0 1. 1.
Joyaux en forme de coeur perce de fleches. Joyaúx en forme d A.

MEUBLE D'ARGENT:

Remonstrance doree 1. 1. 1. — Ciboire dore 1. 1. 1.
Calices dores avec patenes 6. 6. 6.
Bassin avec 2 bürettes dorees 1. 1. 1.
Couronnes dorees 2. 2. 2. — Chaignes dorees 3. 3. 3.
Reliquaires avec des pieds dores 2. 2. 2. — Medailles dorees 7. 7. 7.
Lampes 10. 10. 10. — Bürettes 6. 6. 6. — Bassinets 1. 1. 1.
Crucifix avec ebene 1. 1 1. — Sceptre 1. 1. 1. Chandeliers 4. 4. 4.
Pots de fleurs 2. 2. 2. — Encensoir et nacelle 1. 1. 1.
Goblet de communiant 1 1. 1. — Purificatoire 1. 1. 1.
Medailles 2. 2. 2. — Anathemes 109. 136. 147.
Grande cartouche du pied de N. D. 0. 1. 1.
Vn Ange portant chandelier 1. 1. 1.

MEUBLE DE CUIVRE:

Poid d'Vne liure 1. 1. 1. — Chandeliers 18. 18. 18.

Rechau 1. 1. 1. — Andis (?) 2. 2. 2. — Chaudron 1. 1. 1.
Cloches 3 3. 3. — Cymbales 3. 3. 3. — Balance 1. 1. 1.

MEUBLE D'ESTAIN:

Pots des fleurs 6. 6. 6. — Lauoir 1. 1. 1. — Petits plats 4. 4. 4.

MEUBLE DE CHRYSTAL, AGATHE, CORALLES:

Couronnes de chrystal 2 2. 2.
Chandeliers accomodes avec des grains de chrystal 10. 10. 10.
Carquands de chrystal 3. 3. 1. — Reliquaire de chrystal 2. 0. 2.
Carquands d'agathe 2. 1. 1. — Carquands de grains bleús 1. 1. 1.
De córalles 5. 5. 5. — De grenades 1. 1. 1.
Chainette de perles et grenades 1. 1. 1. — Encore coralles 5. 5 0.
Chandeliers d'ivoire 2 2. 4. — Pots des fleurs 2 2. 0.

MEUBLE DE FER:

Fer a marquer 1. 1. 1. — Rechaux 1. 1. 3. — Tacque 1. 1. 1.
Paile de feu 1. 1. 1. — Tenaille 1. 1. 1.
Instrument pour secher les linges 1 1. 1. — Marteau 1. 1. 1.
Hache 0. 0. 1. — Scie 0. 1. 1. — Villbroquin 0. 1. 1.

MEUBLE DE BOIS:

Croix 3 3. 3. — Tables 2. 2. 2. — Sieges 5. 5. 5. — Escabeaux 4. 4. 4.
Soufflet 1. 1. 1. — Coffres 3. 3. 5. — Armoires 5. 5. 6.
Grands reliquaires brodes 6. 6. 6. — Tableaúx 9. 9 9.
Reliquaires brodes petits 1. 1. 3. — Encore un fort grand 1 1. 1.
Orgues 1 1. 1. — Esparselles 1. 1. 1. — Boitte aux hosties 1. 1. 1.
Balance a l'or. 1. 1. 1. — Reliquaires en forme d'armoiries 0. 2 2.
Tableau orne de pierrerie et d'argent dore 0. 1. 1.
Pied de N. Dame orne d'argent dore 0. 1. 1.

MEUBLES DE TOILE D'OR ET BRODERIES:

Devant d'autels 2. 2. 2. — Robes de N. Dame 6. 7. 7.
Voiles de N. Dame 1. 2. 2.
Voile pour couvrir le S. Sacrement 1. 1. 1.
Vn grand voile de satin bleu brode 0. 1. 1.

MEUBLES DE SOYE:

Chappes 1. 1. 1. — Tuniques 2. 2. 2. — Chasubles 20. 20. 21.
Devant d'autels 24. 24. 25. — Bourses de corporaux 18. 19. 19.
Voiles de N. Dame 6. 6. 6. — Voiles de Turquie 1. 1. 1.
Theses de satin 2. 2. 2. — Labores (?) 3. 3. 6. — Robes 8. 14. 14.

MEUBLES DE LINGE:

Voiles de N. Dame 4. 4. 4. — Aubes 49. 49. 49. — Amicts 74. 72. 71.
Surplis 8. 8. 9. — Corporaux 24. 30. 30. — Purificatoires 43. 48. 84.
Mouchoirs 34. 34. 34. — Nappes d'autel 24. 24. 25.
De Communians 8 8. 8. — Serviettes 40. 30. 24.
Essüimains 23. 30. 24. — Cortines (?) 6. 6. 6.
Linge dubanc des communians 8. 8. 8.

MEUBLES DE LAINE:

Tapis 3. 3. 3. 5. — Couvertes d'autel 3. 3. 3. — Chasubles 3. 3. 3.

LIVRES:

Petits missels 3. 3. 5 — Grands missels 2. 2. 2.
Livre de confraternité 1. 1. 1.
Vn bетllehem auec les personnages et les 3 Roys 1. 1. 1.

Personalnachrichten des Vereines.

1. **Todesfälle.** Der unerbittliche Sensenmann hat unserem Vereine wieder drei Mitglieder entrissen:

   Am 29. August starb zu Luxemburg Herr **Peter Brücher**, Gendarmerie-Brigadier, Mitglied unseres Vereines vom ersten Tage seines Bestehens an.

   Am 12. Oktober starb zu Luxemburg unser Ehrenmitglied, Herr **Dr. Paul Eyschen**, Staatsminister und Präsident der Regierung. (Siehe oben, Seite 266 ff.)

   Am 1. November verstarb zu Clerf der im ganzen Lande bestbekannte Herr Hotelier **Bernard Koener**. Er war seit längeren Jahren unserem Vereine beigetreten.

   Mögen sie alle drei ruhen in Gottes heiligem Frieden. Ihren resp. Familien unser herzlichstes Beileid!
2. **Beförderung.** Herr **Dr. Johann-Baptist Sax**, bisheriger Steuerdirektor zu Luxemburg, wurde durch Beschluß J. K. H. der Großherzogin Maria-Adelheid vom 5. November zum General-Direktor des Innern ernannt.
3. **Auszeichnung.** Unser Ehrenmitglied, Herr **Dr. Mathias Mongenast**, ehemaliger General-Direktor der Finanzen, erhielt, bei seinem Ausscheiden aus seinem Amte, von J. K. H. der Großherzogin Maria-Adelheid ein recht herzliches Dankschreiben für die dem Lande während 33 Jahren geleisteten treuen Dienste. Gleichzeitig verehrte Hochdieselbe ihm die Brillanten zum Großkreuz des Adolf-Ordens.

   Beiden Herren unsere bestgemeinte Gratulation!

Rezension.

1916. Hab dich gern! Kalender für Gesundheitswetter von N. Neuens, Naturist, Direktor der Heilanstalt „Heliar" in Weilerbach (Großh. Luxemburg). Verlag von M. Kraus, Luxemburg. St. Paulus-Druckerei, Luxemburg. (1915.)

Wiederum ein neuer Kalender, und zwar einer, wie es bis dato noch keinen im Luxemburger Ländchen gegeben hat. — Welch' sonder-

barer Titel: „Hab dich gern"! Nun frägst du: Wer hat mich denn gern? Und der Kalendermann antwortet: Du selbst mußt dich gern haben, und dann habe auch ich, der Kalendermann, dich gern, wenn du nämlich meinen Kalender käufst, ihn aufmerksam lieſest und das genau tust, was ich dir für gesunde und kranke Tage anrate; denn du mußt wissen, daß ich auch ein Wettermacher bin, aber nicht wie der alte Knauer, Verfasser des 100jährigen Kalenders, Gott hab' ihn selig, der hat für alle sieben Jahre das Wetter gemacht: Regen, Wind, Blitz, Donner, Hagel, Sturm, Sonnenschein u, s. w. Ich aber mache ganz anderes Wetter, nämlich „Gesundheitswetter". Knauer's Wetterprophezeiungen waren nicht unfehlbar; aber das Gesundheitswetter, welches ich verheiße, wird ganz sicher für dich und für jeden Leser des neuen Kalenders, welcher mich nur aufmerksam anhört, und meine Ratschläge pünktlich befolgt, eintreffen.

Ach so! jetzt verstehe ich erst recht, was der neue Kalender will. Er soll ein Ratgeber sein für gesunde und kranke Tage? — Richtig! du hast's erraten. Aber ist der Kalendermann denn ein Arzt oder will er etwa den diplomierten Ärzten in's Handwerk pfuschen? Nein und ja, wie man's eben verstehen will. Nein: er ist kein graduierter Dr. medicinæ; er verschreibt keine Medikamente, legt keine Zieh- etc.-Pflaster auf, unternimmt keine chirurgische Operationen u. s. w. Ja: er ist ein Naturist, d. i., wenn man so sagen darf, ein Naturarzt, d. h. ein Mann, der die Kranken durch Naturmittel heilen will. Diese Naturmittel nun anzugeben, die Art und Weise dieselben zu gebrauchen, in alle möglichen Details über ihre Anwendung einzugehen, das eben ist der Zweck den der Verfasser beim Schreiben seines Kalenders sich gestellt hat. In Einzelheiten einzugehen, gestattet uns der Raum nicht; wir wollen deshalb nur die von ihm behandelten Naturmittel kurz erwähnen. Durch die Lesung des Kalenders, den wir nur auf's wärmste empfehlen können, mag man sich dann von deren Wirksamkeit überzeugen. Als Naturmittel bezeichnet der Autor: Die Religion, das Sonnenlicht und die Sonnenluft (Seite 27—39). Nachdem er dann verschiedene Heilungen erwähnt, welche, dank seiner Methode, an verschiedenen Kranken, die lange Jahre hindurch gelitten hatten, stattgefunden haben (S. 38—42), geht er über auf die kostenfreie, nützlichste Behandlung der Hautbeschädigungen (S. 43—54), die Krankenpflege (S. 55—69) nnd die Krankenpfleger (S. 69—72). Auf diese drei letzten Abhandlungen, namentlich aber auf die Krankenpflege, möchten wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen und sie, in ihrem eigenen Interesse selbst, ganz dringend auffordern, dieselben recht durchzustudieren. Gewiß wird mancher Kranke, wenn er die weisen, wohlgemeinten Ratschläge des Hrn. Neuens genau befolgt, von seinen Leiden befreit werden, während die Gesunden durch

Beobachtung der von ihm vorgeschriebenen Maßregeln sich das kostbarste Gut, die Gesundheit, erhalten.

An der Spitze des Kalenders befindet sich das wohlgetroffene Porträt unseres tiefbetrauerten, allzufrüh verstorbenen Staatsministers Paul Eyschen, welchem Neuens als „dem Gönner meines Liebeswerkes in Weilerbach" das Buch gleichsam nach seinem Tode in dankbarer Verehrung gewidmet hat. Nach dem gewöhnlichen Kalendarium folgt ein poetischer Gruß an „Heliar" (die Neuens'sche Heilanstalt in Weilerbach) mit zwei Abbildungen, sowie eine kurze Geschichte des Ortes und der Anstalt selbst. Daß der Autor, ohne dies näher hervorzuheben, auch die Erregung der Lachmuskeln zum Unterhalt oder zur Wiederherstellung der Gesundheit als ein naturistisches Heilmittel betrachtet, bezeugen die an verschiedenen Stellen eingestreuten Anekdoten und Schnurren. Auch die praktischen Angaben über die Jahrmärkte und die Kirchweihfeste fehlen nicht. Kurz und gut: der neue Kalender steht in keinem Punkte den anderen hierlands erscheinenden nach und verdient von Allen, Gesunden wie Kranken, fleißig gelesen und recht beherzigt zu werden.

X.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druckſachen.

Blum Martin. Zum frommen Andenken an den hochw. Herrn Theodor-Zephyrin Biever, zeitlebens Missionär im hl Lande. Sonder-Abdruck aus dem „Luxemburger Wort". Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 16 SS. in 8°.

Déclaration du Gouvernement (du Grand-Duché de Luxembourg) à la suite des séances de la Chambre des 9 et 10 novembre 1915. — Erklärungen der Regierung (des Großherzogtums Luxemburg) im Anschluß an die Kammersitzungen vom 9. und 10. November 1915. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. 27 pp. in 8°.

Dutreux J.-P. De Koséng aus dem Eslék. Operett an èngem Akt. Musék fum G. Kahnt. Ménger Mattant C. L. R. zouerkannt. Letzebürg Gâr. Drock fum Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 26 SS. an 8°.

Ennesch Alphons. Die Mitwirkung der Werkmeister und Betriebsbeamten bei Durchführung der neuen luxemburgischen Unfall-Verhütungsvorschriften. Vortrag gehalten im Werkmeister-Bezirks-Verein Differdingen, 13 Dezember 1914. Luxemburg. Buchdruckerei P. Worré-Mertens (J. P. Worré, Nachfolger). 1915. — 22 SS. in 8°.

Dr. Gœrgen Wilhelm. Hémechts-Tën. 2. Oplo. Letzeburg. Drock vum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1915. — 62 + 2 SS. an 8°.

Hardt (vun der) J. Berels Berta. Eine Bauerngeschichte aus dem Luxemburgischen. Novelle. Verlag von Charles Beffort. Luxemburg, Heiliggeiststraße 14. — 119 SS. in 8°.

*Jacoby Adolf. Zum Gebrauch der Eichenmistel. L. O. u. D. noch Drucker. (Luxemburg-Bahnhof Fr. Bourg-Bourger. 1915.) — 3 SS. in 8°.

(Idem). Geistliche Musik ausgeführt in der prot. Kirche zu Luxemburg am Sonntag, den 17. Oktober 1915, Nachmittags 4 Uhr. Th. Schroell (Emil Schroell, Nachfolger), Luxemburg. (1915.) — 8 SS. pet. in 4°, mit 2 Abbildungen im Texte und 2 Abbildungen auf dem Umschlage.

Jukundus Jovialis. 1916. Luxemburger humorist. Volks-Kalender mit zahlreichen Illustrationen von Hilarius von Witzleben. Edelmann vom Mondplanet. Eine Sammlung der schönsten Geschichten, Humoresken, Anekdoten, Schnurren, Gedichten, Scherzfragen, Preisrätseln usw. Ferner als Anhang die Kirchweihfeste Luxemburgs, sowie die Jahrmärkte des Großherzogtums und der Nachbarländer. Siebenter Jahrgang Luxemburg-Bahnhof. Druck und Verlag von Fr. Bourg-Bourger. (1915). — 169+19 SS. in 8°, mit zahlreichen Abbildungen im Texte.

*Kaiser Johann-Baptist. Die Besitzungen des Priorates Marienthal in Lothringen. Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift „Ons Hémecht". 1915. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 22 SS. in 8°.

Kellen Tony. Die Arbeit der Daheimgebliebenen. Das Leben und die Leistungen des deutschen Volkes in der Heimat während des großen Krieges. Hildesheim-Leipzig. 1915. August Lax, Verlagshandlung. Druck von August Lax in Hildesheim. — 7 – 160 SS. pet. in 4°, mit dem Porträt der deutschen Kaiserin, Königin von Preußen, Auguste Viktoria.

(Idem.) Belgien sonst und jetzt Über 200 Bilder aus dem Lande zwischen Maas und Schelde nebst einer Einführung. Erster Dreißigtausend-Druck 1915. Verlag Hermann Montanus. Siegen, Berlin und Leipzig Klichees und Druck: F. Bruckmann, A.-G., München. (Aus „Montanus-Bücher", herausgegeben von Walther Stein.) — 112 SS. in 4°, mit einem Porträt und 197 Abbildungen

Dr. Klein Joseph-Edmund. Ueber den Ardenner Dorfgarten. Vortrag gehalten in der Wanderversammlung des „Vereins Luxemb. Naturfreunde" in Esch a. d. Sauer, am 16. Mai 1915. Luxemburg Druck von M. Huß — 27 SS. in 8°.

Dr. Leclère René. Sport. Offizielles Organ der Fédération des Sociétés luxembourgeoises de sports athlétiques (F. S. L. S. A.). Buchdruckerei und Buchbinderei Gebr. Nimax, Luxemburg. — Nr. 1 dieses halbmonatlichen Blattes ist datiert: Luxemburg, den 3. Dezember 1915. — 4 SS. pet in 4°.

Neuens Nikolaus. Hab' dich gern! Kalender für Gesundheitswetter. 1916. Verlag M. Kraus, Luxemburg. St.-Paulus-Druckerei. Luxemburg. (1915.) — 81 + 4 SS. in 12°, mit 2 Abbildungen und dem Porträt des † Staatsministers Paul Eyschen.

Wahrheit. (Die) Politische Flugblätter. Luxemburg. Druck von Th. Schroell (Emil Schroell, Nachfolger). — Nr. 1 ist datiert: Luxemburg, 18. November 1915. — 8 SS. pet in fol.

* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht."

„Ons Hémecht".

Organ des Vereins

für

Luxemburger Geschichte,

Literatur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereins.

Zweiundzwanzigster Jahrgang.

1916.

Luxemburg.
Bahnhof-Druckerei Fr. Bourg-Bourger.
Selbstverlag des Vereins.
1916.

Inhaltsverzeichnis.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

Seite

Zum neuen Jahre 1
Der „Jonghémecht“ zum Geleite 2
Mitteilung 16
Dringende Bitte 22
Tagesordnung der General-Versammlung vom 17. Februar 1916 60
Verkauf von ganzen Jahrgängen und einzelnen Heften der „Hémecht“. (Angebot.) 92, 128
Inständige Bitte 160
Erneute Bitte 191
Bitte um Einsendung des Beitrages für 1917 353
Personal-Nachrichten des Vereins:
I. Todesfälle:
1. Kurth Godfried 61
2. de Waha Mathias 160
3. Punnel Johann-Peter 223
4. Meyers Jakob 225, 287
5. Nepper Dominik-Maria 287
6. Henrion Johann-Peter 350
II. Veränderungen:
1. Gœrgen Wilhelm 92
2. Blum Martin 92
3. Faltz Michel 387
III. Beförderungen:
1. Kauffman Leo 92
2. Sax Johann-Baptist 92
3. Lippert Isidor 387
4. Neu Johann-Peter 387
5. Müller Mathias 387
6. Guirsch Gustav 387
7. Molitor Heinrich 387

II. Geschichtliches.

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus 5
1. Die Ortschaft Waldbredimus. Lage und Beschaffenheit 5
2. Ueberreste aus der Römerzeit 6
3. Das Christentum und die Gründung der Pfarreien im Luxemburger Lande 7
4. Die Pfarrei Waldbredimus 8
5. Die Reihenfolge der Pfarrer. 46
6. Pfarrer Peter von Fleischgassen. 1295. 11. 7. 46
7. Pfarrer Johann von Callenfelz 1309. 28. 4. u. 2. 5. 47

Seite.

8. Pfarrer Philipp von Remich. 1350. 10. 9. u. 6. 10. 47
9. Pfarrer Philipp von Burscheid. 1448. 10. 6. 48
10. Johann Gottfried von Burscheid. 1449. 21. 1. 48
11. Aus dem Weistum der Stadt und des Hofs Remich. 1462. . . . 49
12. Pfarrer Martin Johann Groismann von Fels. 1482. 8. 2. 1484. 2. 9. und 1489 4. 12. 49
13. Schlimme Zeiten gegen Ende des 15. Jahrhunderts 78
14. Weistum von Waldbredimus. 1545 79
15. Pfarrer Nicolas Assel. Pfarrvisitation, 1570. Collatoren der Pfarrei. Einkünfte und Abgaben derselben 81
16. Teuerung und Krankheit 1587 und 1583 82
17. Aus dem Weistum der Landmeyerei Sandtweiler 1604 83
18. Pfarrer Michel Marx Aldringer. 1618 83
19. Johann von Wiltheim erwirbt die Herrschaft Waldbredimus. 1629 . 84
20. Der dreißigjährige Krieg und seine schlimmen Folgen. 84
21. Pfarrer Anton Feller. 1661—1673 101
22. Die Christenlehr-Bruderschaft. 1664 bis heute. 106
23. Die liegenden Güter und Stiftungen der Christenlehrbruderschaft . 109
24. Pfarrer Gerard Wirotius. 1674—1699 132
Die Herrschaft Gondelingen 132
25. Die Bruderschaft von der Marianischen Liebe 133
26. Christenlehrbruderschaft. Belagerung Luxemburgs, 1684. Hochaltar . 133
27. Pfarrer Johann Bernard. 1699—1701 134
28. Pfarrer Johann-Georg Pickius 1701 - 1721 134
29. Kriege und Hungersnot. 1707 u. 1709 135
30. Das Bürger- oder Pestkreuz. 136
31. Die Schullehrerstelle von Waldbredimus 136
32. Pfarrer Johann-Mathias Müller. 1721—1761 171
33. Sterbefälle auf dem Schloß von Gondelingen 172
34. Visitationsbericht vom 15. August 1755 173
35. Erzbischöfliche Anordnungen. 1755 216
36. Pfarrer Johann-Joseph Reuter. 1762—1788 217
37. Adelige Klosterfräulein 218
38. Einsiedler auf dem Stephansberg 218
39. Vikare zu Waldbredimus und Gondelingen in jener Zeit 275
40. Begräbnisse in der Pfarrkirche 275
41. Der Schreibunterricht in den Schulen des 18. Jahrhunderts . . . 277
42. Kadaster Maria Theresias, 1766. Wertschätzung des Ertrages der Güter; Geldwährung und Flächenmaß 279
43. Die Güter und die Einkünfte des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin in der Herrschaft Waldbredimus 280, 307
44. Die Güter und Einkünfte des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin in der Herrschaft Trintingen 309
45. Die Gemeindegüter der Gemeinde Waldbredimus und der Gemeinde Trintingen. 1766. 330
46. Das Einkommen und die Lasten des Pfarrers und des Kaplans. . 331
47. Besitzungen, Gerechtigkeiten und Zehnten der verschiedenen Klöster . 332

Reise-Erinnerungen. (Fortsetzung.) 11
Vierter Teil. Von Moroquemado nach dem Parahyboflusß 11

Seite.

Fünfter Teil. Reise von Caracas nach Cumana 33, 68
Sechster Teil. Von Cumana zur Guacharohöhle . . 117, 148, 168, 208, 282
Siebenter Teil. Von Caracas nach St. Martha 333, 353

Der hochwürdige Herr Theodor-Zephyrin Biever, Apostolischer Missionär im heiligen Lande Palästina, in seinem Leben und Wirken dargestellt 17
I. Einleitung 17
II. Quellenmaterial 18
III. Geburtsstätte, Eltern, Geschwister 19
IV. Kinderjahre 53
V. Der Student. Der Seminarist. Die Priesterweihe 56
VI. Der Vikar. Heroïscher Entschluss. Der Pfarrverwalter 71
VII. Reise nach dem hl. Lande. Ankunft. Die ersten Wochen daselbst 111
VIII. Wohnung. Das Institut St. Peter 142
IX. Arbeitsfeld in St. Peter. Studium der arabischen Sprache . . . 146
X. Anhänglichkeit an die Anstalt von St. Peter 180, 197
XI. Bemühungen für das materielle Gedeihen des Institutes St. Peter 197, 235
XII. Gesundheitszustand. Tätigkeit in der Seelsorge. Ergötzliches Quiproquo. Lebensgefahr 239
XIII. Noch einige Einzelheiten aus dem Jahre 1876 296
XIV. Erlebnisse bis zur Reise nach der Neuen Welt 324, 373
XV. Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1879) . 376

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee (Fortsetzung.) 22 61, 85, 121, 158, 188, 219, 285

Niederwiltz. Seine Wiege. Sein Schloß 66

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf 154
A. Geschichte des Dorfes 154
I. Politische Geschichte 154
1. Vorwort 154
2. Topographische Lage des Dorfes 155
3. Mörsdorf in der grauen Vorzeit 155
4. Urkunden über Mörsdorf, welche jedoch die politische Heimat des Dorfes noch nicht bekunden 157
5. Politische Zugehörigkeit des Dorfes Mörsdorf 177
6. Die Herren von Zolver waren nicht Alleinherrscher von Mörsdorf 177
7. Die Herren von Zolver und die Mohr de Waldt als Inhaber der Grund-, Hoch- und Mittelgerichtsbarkeit von Mörsdorf 179
8. Die Familie de Reinach als letzte herrschaftliche Besitzerin von Mörsdorf 205
9. Die Förstersamilie de Waha von Mörsdorf 206
10. Borsdorf und Sardorf 206
11. Schulwesen in Mörsdorf 206
II. Mörsdorfer Skizzenbilder aus dem Reich der Erinnerung 265
1. Die Verbindung des Dorfes mit der Außenwelt 265
2. Wirtschaftliche Lage des Dorfes 266
3. Eigenheiten im Ortsdialekt 267
4. Sondererscheinungen im sozialen und wirtschaftlichen Leben . . 268
B. Geschichte der Pfarrei Mörsdorf 313

Seite.

1. Einleitung 313
2. Die Zehntherrschaften des Kirchdorfes von Mörsdorf 313
3. Geschichtliches über Borsdorf 314
4. Die heutige Ortschaft Borsdorf 315
5. Historische Notizen aus der Vorgeschichte des Kirchdorfes Mörsdorf 341
6. Verzeichnis der Stiftungen und der besonderen kirchlichen Ortsfeste vom Jahr 1762 343
7. Verzeichnis von Gütern, welche die Kapelle in Mörsdorf 1756 in Besitz gehabt hat. (Angefertigt vom Pfarrer Comann, 3 Januar 1756) 368
8. Beschreibung der Mobilien und der Einkünfte der Kapelle zu Mörsdorf vom Jahre 1803, geschehen in lateinischer Sprache durch Pfarrdechanten J. G. Müller zu Mesenich auf Geheiß des Bistums Trier. 371
9. Beiträge der Mörsdorfer zum Pfarrgehalt des Pfarrers von Mesenich. 371
10. Das Kirchdorf Mörsdorf strebt nach parochialer Selbstständigkeit und wird von Mesenich getrennt 372

La Famille Schramm de Larochette 38, 97, 137, 194 321

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814 162
I. **État de l'Empire français à la fin de 1813. Préparatifs d'invasion** 162
II. **Mise en état de défense des places de frontière par le maréchal Kellermann** 211, 246
III. **Investissement de la place; la reconnaissance du général York.** 302
IV. **Effectifs; armements et provisions** 336, 362
V. **Tentatives contre la place. 22 février au 27 mars** 365

III. Literarhistorisches.

Schriftstellerische Tätigkeit des Hrn. Professors Dr. Jakob Meyers. . 229, 289

IV. Kunsthistorisches.

Guido Oppenheim. „D'Ěslék" 50
Cercle artistique de Luxembourg. Plauderei über die diesjährige Kunstausstellung 260

V. Folklore.

Altes Hochzeitslied 153
Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemb. Lande 186
1. Warum der hl. Donatus verehrt wird als Beschützer gegen Blitz und Ungewitter 186
2. Weitere Nachrichten über Reliquien des hl. Donatus. 202
3. Die besondere Verehrung des hl. Donatus im Luxemburger Lande 203, 255, 293
1. Die St. Donatuskirche in Gras 295
Luxemburger Volks- resp. Aberglaube 270, 312, 343

VI. Miszellanea.

† **Paul Eyschen. Zum Angedenken** 4

Seite.

Nachklänge zum Sankt Nikolausfeste. Der Nikolausbrief 9
Französische und hessische Truppen in Neuland zur Zeit Napoleons I. . . 88
Ein Beitrag zur Geschichte der Ausübung der Heilkunde in der Stadt Luxemburg 90
Der Johannismarkt zu Clerf. 27. Dezember 124
Der Schriftsteller Alexander Baron von Roberts 125
Das Feldkreuz bei Dalheim 125
Von der Familie d'Olimart 160
Graf Paul Vogt von Hunolstein 287
Die Glocken zu Mensdorf 346
Ein interessantes Geschäftsregister 316
Das Brautkleid der Erbgroßherzogin Maria Anna 387
Punition du crime d'adultère à Luxembourg 190
Les anciens Comptes de la ville de Luxembourg 220

VII. Gedichte.

1. In hochdeutscher Sprache:

Im Wirbel der Geschicke. (1914—16) 3
Stimmen in der Nacht 129

2. Im Luxemburger Dialekt:

Zwŏ Hodârshècken 33
Soss brènnt es un 65
De Kâschtel bei Muneref 97
Liéwensmid 161
De klèngen Teis an de Pöfank 193

VIII. Rezensionen.

Goergen Wilhelm. Hémechts-Tën. 2. Oplo. Letzeburg. P. Worré-Mertens. 1915 28

Klein Joseph-Edmund. Ueber den Ardenner Dorfgarten. Luxemburg. M. Huß. 1915 29

Hardt (J. van der). Berels Berta: Eine Bauerngeschichte aus dem Luxemburgischen. Novelle. Luxemburg. Charles Beffort. (1916) 62

(Rupprecht Alphonse.). Ville de Luxembourg, Recueil des règlements de police pris par le Conseil communal de la Ville de Luxembourg, depuis le 3 juin 1903. Supplément au Recueil publié en 1903. Luxembourg. Charles Beffort. 1915 126

Imdahl Joseph. D'Joffer Marie-Madeleine. Operett an 3 Akten. Musék vum L. Beicht. Letzeburg. P. Worré-Mertens. 1916 316

Schlechter Dominik. Vio'len. Lidder a Gedichter. Neiduorf. Joh. Heck. 1916 317

Hary Arthur. „Unser Land". Ein Heimatbüchlein für kleine und große Leute. 2. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute". Luxemburg. Gustave Soupert. 1916 318

Sevenig Joseph. Letzeburger Volleksbün Nr. 6. Eng Loftkur op Luksdâg. Leschteg Operett an 2 Akten. Musék vum Gust. Kahnt. Letzeburg. W. Stomps. 1916 347

Seite.

Hary Arthur. Unser Land. Ein Heimatbuch für kleine und große Leute. 2. stark erweiterte Auflage. Luxemburg. Gustave Soupert. 1916 . . 349

IX. Verschiedenes.

Fragekasten 29
Antworten zum „Fragekasten" im Januarheft 1916 91
Literarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen 30, 61, 96, 128, 192, 223, 288, 318, 350, 388
Berichtigungen 64, 128, 191

X. Illustrationen.

Porträt des **Flammang Theodor**, Sergeant in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee 23
Porträt des **Træs Johann-Peter**, Kommis 2. Klasse bei der 1. Abteilung des Kriegsdepartementes zu Batavia 61
Porträt des hochw. Hrn. **Zephyrin Biever**, als Vikar 74
Porträt des hochw Hrn. **Anton Feller**, Pfarrer von Waldbredimus und später von St. Nikolaus, zu Luxemburg 101
Porträt des **E.-A.-J.-P.-Fr.-Theodor Müller**, Sergeant in der Niederländisch-Indischen Armee 189
Porträt des Herrn Professors Dr. **Jakob Meyers** 225

Ons Hémecht

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst

22. Jahrgang. 1. Heft. Januar 1916.

Zum neuen Jahre

mit welchem „Ons Hémecht“ ihren zweiundzwanzigsten Jahrgang antritt, wünschen wir aus ganzem Herzen allen unseren Vereinsmitgliedern, Abonnenten und Lesern Gottes reichlichsten Segen, Glück und Heil für Zeit und Ewigkeit. Möge der leidige Krieg, der auch auf unser Organ im verflossenen Jahre einen so störenden Einfluß ausübte, daß wir notgedrungen, dessen Zusendung an unsere auswärtigen Mitglieder einstellen mußten, wodurch **uns ein namhafter pekuniärer Schaden erwuchs, endlich in diesem Jahre sein Ende finden und einen dauerhaften, bleibenden Frieden unter allen Völkern, den kriegführenden, wie den neutralen, herbeiführen. Möge unser bisher von den Kriegswirren verschontes Ländchen auch fernerhin davon verschont bleiben und seine Selbständigkeit bewahren. Beten wir dazu mit Herz und Mund:** „O Du do uowen, dém séng Hand, Durch d'Wèlt d'Natiǒne lét, Behit Du d'Letzeburger Land Fum friéme Joch a Lèd.

Mit Freuden benützen wir diese Gelegenheit, um allen unseren Lesern mitzuteilen, daß der „alten“ Hémecht ein neuer, jugendfrischer Zweig in der „Jonghémecht“ (siehe den nachfolgenden Aufsatz) eingepfropft worden

ist. Durch den Eintritt zahlreicher, junger, mit Begeisterung für unsere Ideale: Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst, erfüllter Mitarbeiter hoffen wir in Zukunft die „Hémecht“ stets reichhaltiger und interessanter gestalten zu können. Das walte Gott!

Martin Blum, Vereinspräsident.

Der „Jonghémecht“ zum Geleite.*)

„Mir hâle fèst!“

Nun haben wir den ersten Hammerschlag am neuen Werk getan. Es war eine schwere, heiße Arbeit, aber opferfreudig und herzhaft wurde sie geleistet.

Ein alter Gedanke, ein neues Werk: unsere junge, in Liebe und Begeisterung aufstrebende Generation sollte festen Boden zum Auftreten unter den Füßen haben und einen starken Stab in der Hand zum Stützen: zu ihrer Fahrt ins Heimatland.

Es ist geschehen; nun kann die Arbeit beginnen.

Was ich als das große, reiche Arbeitsfeld unserer Bewegung angeben möchte, ist das Kennenlernen der Heimat und das Verstehen bis zu einem innigen, festen Verwachsen mit ihr.

In der Heimat müssen wir wurzeln wie der Baum im Erdreich, sonst verkümmern unsere edelsten Kräfte. In ihr, als unserm Nährboden, müssen wir die reichen, kräftigen Säfte schöpfen und sie hinauftreiben zu schimmernden Blüten und goldenen Früchten.

Das liebevolle Beobachten der Heimat, das Durchforschen ihres Lebens, ihrer Sage und Geschichte, ihrer Literatur, Kunst und Wissenschaft, ist ein Weg in die tiefsten Tiefen der Volksseele.

Dann wollen wir in stiller Liebe bekennen: an meiner Heimat will ich ruhen, wie ein Kind an der Mutter Brust.

Dann geschieht auch uns, wie es Gösta geschah, von dem Selma Lagerlöf in ihrem Roman erzählt: „Gösta stand wie im Traum. In seinem Herzen erwachte diesen Abend eine neue Liebe. „O mein Volk“, dachte er, „o mein Volk, wie ich dich liebe!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Er liebte die Seinen mit einer schmerzlich brennenden Zärtlichkeit, die ihm Tränen in die Augen trieb. Er wußte nicht, was er für sie tun wollte, aber er liebte sie, alle wie einen, mit ihren Fehlern und Gebrechen.“ (J. H.)

P. S. Interessenten wird auf Wunsch der Werbeaufruf der „Jonghémecht“ kostenlos zugesandt.

---

*) Mit Heft I des 22. Jahrgangs tritt in unserm Vereinsorgan eine Phalanx von jungen Mitarbeitern auf den Plan, die sich im Dienste der heimatlichen Wissenschaft und Kunst die Sporen verdienen wollen. Auf ihrem Schilde prangt das verheißende Wort: Jonghémecht. Möge diese idealfrohe Jungmannschaft unter der Führung der Veteranen ihre quellfrischen Kräfte erproben und stählen, der Heimat zur Ehr' und der Wahrheit zur Wehr! Ein Glückauf dem neuen Frühling! Ons Hémecht.

Im Wirbel der Geſchicke.

(1914—16.)

Ein eiſenhartes Hämmern dröhnt uns in Tag und Traum
Und ſprüht blutrote Gluten in unſrer Nächte Saum,
Es ſchreckt durch unſre Täler, durchrüttelt uns das Blut
Und donnert um unſer Eiland wie ſtürmiſch brandende Flut.

Europas Rieſen ſtehn draußen im lohenden Weltenbrand
Und hämmern im zornigem Streite zurecht ſich Kronen und Land,
Sie hämmern auf blutigem Amboß, in Blut tauchen Hammer und Stahl,
Rings häufen ſich Menſchenleiber, zerſchmettert, in zuckender Qual.

Und brauſend aus Blut und Leichen, aus Donner und aus Rauch
Ziſcht flammend durch die Länder ein heißer Zorneshauch,
Wie Wüſtenſturm wohl aufpeitſcht der Strecken ſandiges Rot,
So wirbelt des Haſſes Taifun Millionen in den Tod. —

Wir ſtehn, ein ſtummes Häuflein, abſeits von Kampf und Mord
Und fühlen wie rings um uns der Menſchheit Blühn verdorrt,
Wir beugen ſtill die Stirnen, für andre, in Schmerz und Scham,
Ob des ungeheuren Irrſeins, das über die Völker kam.

Wohl wirbelt auch uns im Blute uralte Heldenkraft,
Wohl pocht uns ſtolz im Herzen der Ahnen Ritterſchaft,
Wohl könnten auch wir kampftrunken hinjauchzen in den Streit
Und für die Heimat zücken die Schwerter, zorngeweiht:

Doch in uns wuchs ein Glaube an wunderſtille Zeit,
Ein Traum von Volksverbrüdrung und edler Menſchlichkeit,
Seit hundert Sommern wogten unſre Saaten im Friedensgold,
Der Traum zerriß, doch wir halten des Friedens Fahnen entrollt.

Wohl fährt euch des Schmerzes Flamme jetzt läuternd durch Herz und Land,
Wohl ſchmiedet ſie um Verhaßte ein treues Bruderband,
Wohl blüht aus verſengten Fluren grün prangend des Frühlings Schein,
Doch in die neue Pracht quillt viel verſpritztes Herzblut hinein.

Uns ſtrahlt über Graun und Greueln rein leuchtend der Güte Fanal,
Doch Haß brüllt in euren Mörſern, Wut klirrt und ſtampft im Stahl,
Der Menſchheit ſchönſte Träume zerſtampft des Erzes Schritt,
Und auch wir können ſtolz nur dulden, wenn uns Gewalt zertritt.

Wir dulden und wir harren und ſtillen fremdes Blut
Und hüten den Hort des Friedens in treuer Tempelhut;
Dann ſtrahlt hell, reich und heilig ſein Segen über euch aus,
Wenn ihr müd und zerſchlagen und arm einſt geht nach Haus,

Dann wird das Erdenſchlachthaus ſein lichtes Heiligtum,
Dann winkt auch unſrer Kleinheit ein großes Heldentum:
Wenn ſich die Völker ſammeln zu innigem Verein,
Wir wollen des Friedens Apoſtel und Fahnenträger ſein!

Nikolaus Hein (J. H.)

† Paul EYSCHEN.

Zum Angedenken.

Es war einer unserer Besten,
Ehre seinem Andenken!

Paul Eyschen — tot!

Bis herauf ins Ösling war die Kunde am frühen Morgen geeilt. Atemlos berichtete mir der Knecht die Neuigkeit. Ein leichtes Frösteln rieselte über meinen Körper, ich wechselte die Farbe und sank schmerzbewegt in den Sessel.

«Paul....!»

Der Knecht wich nicht von der Stelle. Erstaunt stierte er herüber. «Jak, sofort anspannen! Ich fahre mit dem Mittagzug.»

Die Worte mussten rauh geklungen haben, denn unwillkürlich zuckte der Angerufene zusammen und ging verschüchtert hinaus.....

Ich sah den Jugendfreund wieder.....

Wir standen heuer im September auf dem Wilhelmsplatz. Er war guter Dinge wie gewöhnlich, aber aus seinen Worten klang stiller Kummer, verhaltener Schmerz. Ein welkes Blatt fiel auf die Krämpe seines Hutes und glitt dann dicht vor seinen Füssen nieder. Schelmisch lächelte er: «Man möchte sagen.....!» — Ich redete auf ihn ein: Wenn der Ginster abermals auf der Öslinger Heide blühe, müsse er unbedingt zu mir heraufkommen. Er nickte gutmütig: «Ja,... der Ginster!..... Weisst du, Fritz, Ginstergold hab ich für mein Leben gern..... Aber noch sind dringende Geschäfte zu erledigen. Entschuldige, ich erwarte dich heute mittag bei Tisch.

Wir drückten uns kräftig die Hand. In wiegendem Schritte, etwas nach vorne geneigt, ging er fort, hier grüssend, dort mit der Hand winkend.

.....

.....

Spät am Nachmittag kam ich zur Hauptstadt. Ein dichter Menschenschwarm wogte um die Verkaufsstelle der Tageblätter. Jeder wollte gern etwas Näheres wissen über Ihn, den goldechten Stock-Luxemburger. Neben mir redete ein schlichter Arbeiter mit mehreren Kameraden. «Das war euch noch ein Mann. Unsereiner galt ihm nicht zu wenig.» Weitschweifig erzählte er, wie er hier und dort mit ihm gesprochen, und zum Schluss klang es so treuherzig von den biederen Lippen: «Kuckt, der «Pol» hätte jetzt nicht fortgehen sollen. Aber....» Im Gedränge wurde ich weiter geschoben. Nachdenklich nahm ich den Weg zur Stadt.

Dreikönigstrasse..... Auf den Bürgersteigen blieben die Vorübergehenden eine Weile stehen. Sie schauten oder deuteten auf ein weisses Haus, tauschten flüsternd einige Bemerkungen aus, um dann weiter zu gehen.

Ich stand vor dem Sterbehause. Die weissen Läden zu unterst waren fest verschlossen. Nur durch die herzförmigen Öffnungen sickerten Strahlenbündel von gelbem Licht. So war ich oft an Winterabenden zu ihm gekommen. Die massive Doppeltüre gab nach. Er schaute auf: «Ach, du bist's, Fritz! Schön, dass du dich sehen lässt.» Meistens sass er an seinem Arbeitstisch, über einen Haufen Akten gebeugt, die er sorgfältig durchstudierte. Um das zitterige Licht der elektrischen Lampe spann der feine, bläuliche Zigarrenrauch seine sonderlichen Netze. Besorgt schob er mir einen Sessel

zurecht, nahm aus dem Seitenschrank eine bessere Marke — und bald waren wir tief im Gespräch.

.....

Durch die angelehnte Türe trat ich in den Hauptgang. Ich glaubte, er müsse wie ehedem mir entgegenkommen mit dem sanften, treuherzigen Lächeln — aber nur die alte Marie kam mit verweinten Augen ..... «Der Herr schläft dort oben....», sagte sie mit tränenerstickter Stimme. Als fühlte sie sich erleichtert, wenn sie ihr ganzes Herz ausschütten könnte, erzählte sie mir über seine letzten Stunden: Wie er plötzlich nach Mitternacht geschellt, zuerst nach dem Arzt gerufen habe und dann — sie schluchzte —: «Marie, geh schnell einen Priester holen.....» Mir kamen die trauten Worte in den Sinn, die er eines Abends über den Kinderglauben gesprochen.....

Zitternde Flammen, Rosenduft. — Im schwarzbehangenen Zimmer ruht der Jugendfreund und schläft den letzten Schlaf. Leicht liegen die Lider über den treuen, hellen Augen. Aus seinen Zügen leuchtet jene ernste, unbesorgte Entschlossenheit mit der er mir nach der Besetzung Luxemburgs im Vorbeigehen zugeflüstert: «Ich hätte es nicht für möglich gehalten; das war ein arger Stoss! Aber noch sind wir nicht verloren!»

In dem Rauch der flammenden Kerzen, in dem matten Duft der welken Rosen glühen die Luxemburger Landeswappen an den Mauern, glänzen die Uniformen der Freiwilligenkompagnie. Wie ein Siegeszeichen breitet sich die Trikolore über die Brust dessen dem die kleine «Luxemburger Heimat» alles gegolten.

Von der Kathedrale herüber dröhnt dumpf und feierlich der Treuschwur des ganzen Luxemburger Landes:

«Mir wölle bleiwe wât mir sin!»

longhemecht.)

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

1. Die Ortschaft Waldbredimus. Lage und Beschaffenheit.

Waldbredimus, der Hauptort der gleichnamigen Gemeinde, liegt im Kanton Remich, ungefähr fünf Viertelstunden seitwärts vom linken Ufer der Mosel in einem anmutigen Tälchen, das fast von allen Seiten von Waldungen umringt ist. Daher rührt auch sein Name, zum Unterschied von Niederbredimus oder Stadbredimus, d. h. am Staden oder Ufer der Mosel gelegen.

Die Zivilgemeinde umfaßt die Ortschaften Waldbredimus mit Gondelingen sowie Trintingen mit Erspingen und Roedt.

Die Ortschaft Waldbredimus zählt ungefähr 47 bewohnte und 2 unbewohnte Häuser mit 242 Einwohnern, während Gondelingen 2 Häuser mit 13 Einwohnern hat. Trintingen mit Erspingen und Roedt hat ungefähr 390 Einwohner.

Die Ortschaft Waldbredimus ist sehr alt und kann deren Ursprung wohl in die Zeiten Karls des Großen hinauf gesetzt werden. Im Mittelalter war dieselbe unter vier Klöster und mehrere weltliche Herren geteilt, die dort Besitzungen hatten und herrschaftliche Rechte ausübten. Es waren dies das Kloster von Marienthal, die Abteien von S. Maximin zu Trier und Münster zu Luxemburg, und das Kloster von Bonneweg. Als weltliche Herren besaßen

daselbst verschiedene Güter u. a. die Herren von Burscheid und deren Rechtsnachfolger, die Herren von Criechingen-Pittingen, die Herren von Öttingen usw.

In ihrer Eigenschaft als Vögte der Abtei von S. Maximin bei Trier haben später die Grafen, resp. Herzöge von Luxemburg die Hochgerichtsbarkeit über die Ortschaft Waldbredimus ausgeübt.

Waldbredimus, wie fast alle Ortschaften des Landes, unterstand niemals einem einzigen Herrn. Alle Herrschaften des Landes, soweit Urkunden von ihnen sprechen, stellen sich dar als rein persönliche Herrschaften über ihre Hörigen und über die von diesen bebauten Güter, wobei aber nie an abgerundete Güter zu denken ist. Aus einzelnen Urkunden läßt sich schließen, daß im Mittelalter die Parzellierung des Grundbesitzes vielleicht größer war wie heute. (Majerus, Gesch. von Mersch, hrsg. von Grob, S. 59)

Vom Luxemburger Staat hat im Jahr 1629 Johann von Wiltheim die Herrschaft von Waldbredimus mit ihren Dependenzien zu Rollingen, Assel und Gondelingen als Pfandschaft durch Kauf an sich gebracht. (Pub. hist. 12, p. 50).

Die Herrschaft von Gondelingen, welche aus Gondelingen, auch Gonderingen oder Gonzingen genannt, allein bestand, ist durch Akt vom 12. September 1673 zu Luxemburg, bei der Güterteilung zwischen Johann Baptist von Wiltheim und seinem Schwager Nikolas von Cherisey, als Gemahl von Anna Maria von Wiltheim von Waldbredimus, dem Herrn von Cherisey zugefallen.

Mit der Herrschaft von Gondelingen war seit 1673 vereinigt die Herrschaft von Trintingen mit den Dörfern Trintingen, Ersingen und Roedt, welche durch Akt vom 8. Februar 1673 Kaiser Karl II. mit der hohen, mittleren und niederen Gerichtsbarkeit von der Landmeyerei von Sandweiler in der Propstei von Luxemburg, wohin diese drei Ortschaften bis dahin zugehört hatten, abgetrennt und als besondere Herrschaft aufgerichtet hat, zu Gunsten von Nikolas von Cherisey, Herr von Gondelingen, zum Preise von 2430 Livres zu 40 Groschen von Flandern. (Hémecht, 1902, S. 619.)

2. Überreste aus der Römerzeit.

Die Überreste aus der Zeit des Aufenthaltes der Römer im Lager zu Dalheim sind nicht zahlreich auf dem Gebiete von Waldbredimus. Manche sind wohl spurlos verschwunden, viele früher aufgefundene schon längst in Vergessenheit geraten. In einer Abhandlung über die dreidämmigen Römerstraßen in Publ. hist. 27, S. 74 finden wir nachstehenden Bericht des Herrn Pfarrers Dr. Wolff von Contern.

„Oberhalb Trintingen, am Raine des Medinger Waldes, Buchholz genannt, mündend, findet sich ein Kiemstück von zirka 400 Meter Länge, auf der entgegengesetzten Seite zu Waldbredimus und dem Gondelinger Schlosse hin, ungefähr dasselbe, nur etwas länger.' Wollte man beide Stücke verbinden, würden sie einen ungefähren Halbbogen bilden, dessen beide Enden plötzlich am Bergesabhange aufhören, sich erweiternd, als hätte allda, wo man die ganze Gegend übersehen konnte, eine Warte oder ein Kastell, wovon ich jedoch keine Spuren wahrnehmen konnte, gestanden. Das Ganze ist heute so üppig überwachsen, daß man kaum hindurchdringen kann; doch sind die Spuren des Kiems, ein Damm mit seinen zwei Seitenwällen, sehr erkennbar, wie auch die beiden vorgenannten Enden desselben."

Der Verfasser, Professor Engling, fügt in einer Anmerkung eben daselbst (Publ. hist. 27, S. 74) folgendes hinzu:

„Oberhalb Gondelingen, beim sogenannten Alten Weier, soll sich, wie längst bekannt, eine alte Römervilla befunden haben. Wirklich muß sie großartig gewesen sein, zu urteilen nach dem, was man, da Herr Dupaix von Dalheim nachgraben ließ, noch heute (1872) davon sieht. Genannter Herr förderte zu Tage eine Unmasse von großen Ziegeln, deren sich die benachbarten Landleute zur Konstruktion von Backöfen bedienten, Hausteine, besonders Halbsäulen, auch einige Friesstücke u. dgl. Heidenköpfe soll man drei gefunden haben. Die Halbsäulenfragmente sind von bedeutender Größe, ungefähr 1,50 Meter lang und 70 bis 80 Centimeter breit, mit verschiedenen künstlichen Vertiefungen (etwa Wolfsklauen?) auf der Flachseite."

3. Das Christentum und die Gründung der Pfarreien im Luxemburger Lande.

Durch die Bemühung der Trierischea Bischöfe und der von ihnen gesandten Glaubensboten ist das Christentum auch in dem heutigen Luxemburger Lande verbreitet worden; besonders hat unser Land viel zu verdanken den Bischöfen Agritius und Maximinus.

Archäologisch steht erwiesen, daß im vierten Jahrhundert Christen in unserm Lande lebten.

Im Lagerplatz zu Dalheim fand man die deutlichsten Fundamente einer Kirche im byzantinischer Bauart, d. h. eines Oratoriums in Kreuzform, welches ohne Zweifel entstand, als nach Konstantins Bekehrung so viele andere gleichzeitige Oratorien, mitunter auch fürs Militär entstanden. Im Müllertal, Gemeinde Waldbillig, fand man ein christliches Begräbnis aus der Zeit des Valens oder Valentinian, also aus dem 4. Jahrhundert. (Publ. hist. 3, S. 174—200); zu Itzig, (Publ. hist. 17, S. 164) eines aus derselben Epoche, zu Steinfort (Publ. hist. 5, S. 45 ff. u. S. 149, sowie Publ. hist. 12, S. 23 ff. und Publ. hist. 17, S. 170) ein anderes bedeutendes aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.

Man kann mit großer Sicherheit behaupten, daß um das Jahr 340 schon Pfarreien in dem zur Trierer Diözese gehörenden Teil des Luxemburger Landes bestanden haben. Denn um diese Zeit waren die Diözesen bereits in Stadt- und Landpfarreien eingeteilt. Im 6. Canon des Konzils, welches im Jahr 347 zu Sardika gehalten wurde und welchem Maximin, Bischof von Trier beiwohnte, wird erwähnt, daß schon damals die kleinen Städte und Dörfer ihre Pfarrer gehabt.

Darauf folgte in unserer Gegend infolge der Verheerung der eingewanderten Völker, eine traurige Zeit für das Christentum, das an vielen Orten gänzlich vernichtet wurde. Die Geschichte der Verbreitung des Christentums während des fünften Jahrhunderts ist deshalb in ein so dichtes Dunkel gehüllt, daß man nicht einmal die Reihenfolge der trierischen Bischöfe in jenem Zeitraum genau angeben kann.

Nachdem die Ruhe wieder zurückgekehrt war, wurde die Verbreitung des Christentums und die Gründung von Pfarreien wieder aufgenommen. Die Bischöfe Triers im 6. und 7. Jahrhundert waren durchgängig tüchtige Männer, von denen die meisten sogar als Heilige verehrt werden. Sie zeichneten sich aus durch Eifer und Sorge für die Ausbreitung des Evangeliums, besonders im Luxemburger Land, dessen trierer Teil gleichsam vor den Toren

der Bischofsstadt lag. Am Ende des 7. Jahrhunderts, als der hl. Willibrord erschien, war die Lage des Christentums in unserem Lande eine sehr günstige und die Einwohner waren ihrer großen Mehrheit nach für die Kirche gewonnen, so daß der hl. Willibrord hier gepredigt und gewirkt hat, nicht um Heiden zu bekehren, sondern um die Christen zu stärken. (Majerus, Geschichte von Mersch, hrsg. von Grob, S. 36—47 passim.)

Die kirchliche Einteilung unseres Landes in Pfarreien läßt sich im großen zurückführen auf die Zeit Karls des Großen.

Gestützt auf die Bestimmungen Karls des Großen über den Zehnten, ad Salz dato, gegeben 803 bis 804, läßt sich bestimmt nachweisen, daß nur einige wenige jener Pfarreien im Luxemburger Lande, welche vor 1795 bestanden, nach diesem Datum von 803 gegründet worden sind, so die Michaelspfarrei in Luxemburg, welche gegen 983 von Weimerskirch abgetrennt wurde; St. Nikolaus in Luxemburg, deren Bezirk teilweise nach Weimerskirch, teilweise nach Hollerich gehört hatte; vielleicht auch S. Ulrich in Luxemburg-Grund, abgesehen natürlich von S. Johann auf dem Stein in Luxemburg-Grund, welche ihrerseits im Jahr 1321 aus einem Teile der S. Michaelspfarrei gegründet wurde.

4. Die Pfarrei Waldbredimus.

Wie die meisten der alten Pfarreien des Landes, wird auch die Pfarrei Waldbredimus ihre Gründung bis zur Zeit Karls des Großen hinaufführen können. Denn daß dieselbe in uns bekannten schriftlichen Urkunden zuerst im Jahr 1295 erwähnt wird, steht dieser Behauptung keineswegs entgegen.

Bekanntlich gehörten bis zur französischen Revolution die luxemburger Pfarreien der Trierer Erzdiözese den drei Archidiakonaten zu: 1) von S. Peter in Trier. 2) von S. Agatha in Longuion und 3) von S. Mauritius in Tholey.

Das Archidiakonat S. Mauritius zählte im Luxemburger Land nur das eine Dekanat Remich mit folgenden Pfarreien: 1. Remich, 2. Hostert und Schüttringen, 3. Sandweiler, 4. Ötringen, 5. Mutfort. 6. Contern, 7. Alzingen, 8. Weiler zum Turm, 9. Frisingen, 10. Dalheim, 11. Waldbredimus, 12. Mondorf, 13. Püttlingen, 14. Beuren, 15. Simmingen, 16. Gandern, 17. Remerschen, 18. Lenningen, 19. Wormeldingen, 20. Donven, 21. Machtum, 22. Macheren, 23. Temmels, 24. Wasserliesch, 25. Besch, 26. Igel, 27. Wiltingen, 28. Winchringen, 29. Weiler zum Kreuz oder Kreuzweiler und mehrern anderen im Trierer Lande. Diese Aufzählung datiert von 1572 und befindet sich in Bertholet VIII, S. 34 u. 38. (Vgl. Publ. hist. 21, S. 221.)

Die Pfarrei Waldbredimus umfaßte von Alters her, bis zum Jahr 1851, wo die Pfarrei Trintingen davon abgetrennt wurde, die Ortschaften Waldbredimus und Gondelingen, sowie Trintingen, Erstingen und Roedt. Wenn Brück, Etat civil in der Hémecht 1911, S. 383 sagt, daß 1674 bis 1802 zur Pfarrei Waldbredimus auch Assel, Rollingen und Erpeldingen gehörten, so ist das ein Irrtum, der auf falschen Grundlagen beruht und verursacht ist durch den Umstand, daß in jener Zeit einzelne Häuser jener drei Ortschaften der Herrschaft von Waldbredimus Zehnten und andere Abgaben leisten mußten, ohne daß dieselben jemals zur dortigen Pfarrei gehört haben.

Die Akten der Taufen, Heiraten und Sterbefälle der Pfarrei Wald-

brebimus, vom Jahr 1674 bis heute, befinden sich noch vollständig (mit Ausnahme der Heiraten aus den Jahren 1701—1722, wo keine Heiraten eingeschrieben sind, aber keine Lücke im Register sich vorfindet,) im Pfarrarchiv daselbst vor. (Fortsetzung folgt.)

Nachklänge zum Sankt-Nikolausfeste.

Der Nikolausbrief.

Der Winterabend dämmert.

Ein Windstoß kommt zeitweis durch das weißgescheckte Gestämme des Bergwaldes und knarrt um das tiefniedergehende Winkelbach der einsamen Sandhütte. Dann ächzen die moosbärtigen Schirmtannen an der Wetterwand und legen die silberschweren Panzerfäuste schützend auf die klappernden Schindeln.

Am niedern Fenster steht der Sandbub und haucht mit kälteblauen Backen ein Guckloch in die Eisschnörkel der kleinen Scheibe. Draußen geht der Fußsteig schimmerweiß talab, über den Gehängen flockt der Schnee in silbrigem Gestiebe. Eine Weile schaut der Bub in den Dämmerfrieden hinaus. Drauf hockt er am Fensterbrett nieder und schreibt bedächtig mit dem kurzen Schreinerstift einige Zeilen auf einen halbbeschriebenen Papierbogen.

„So, das ist amol ein Niklausbrief!

Ordentlich Müh' hat's mich gekostet; aber dafür ist er fein säuberlich geschrieben — ohne Schreibfehler. Da kann's nimmer fehlen."

Der Sandbub faltete den Brief sorgfältig und schob ihn in die Brusttasche seiner buntzerflickten Joppe.

Da geht die Haustür, und des Sandbuben Mutter, die Liese, stapft mit festen Schritten in die dunkle Stube.

„Gut, daß ich daheim bin. Gott, wird das eine Nacht werden hieroben!" Sie setzte den straffgefüllten Sack, der steif auf der knochigen Schulter lag, auf die Bodendiele und pflückte mit den froststarren Fingern den Schnee aus den wirren Haarsträhnen.

Der heilige Niklaus wird aber doch zu uns kommen ins Gewände," sagte der Bub und sah dem Sandweib forschend in die Augen — „gelt ja, Mutter?"

„V'leicht mag's sein. Aber wenn mal die Dorfkinder all herum ihr Teil weghaben, dann ist die Kraxe leer und — und — —"

Sie brannte rasch einen Kienspan an, und wie das Flackerlicht ihr wetterhartes Gesicht bestrahlte, flammte ein dunkelroter Schein darauf.

Schaut der Sandbub seine Mutter erschrocken an. Er weiß nicht weshalb, aber eine heiße Angst packt ihn jäh, und er greift hastig nach der Brusttasche.

„Aber mein Brief, — mein Brief. — Ich hab' doch einen Niklausbrief geschrieben — gar schön, sag' ich dir. Weißt du, den giebst du dem heiligen Mann, wenn er den Talweg heraufsteigt. Dann wird er kommen, Mutter, ganz gewiß!"

So sagt der Bub. Seine Wangen sind kirschrot geworden, und er schmiegt sich eng an die Mutter. Das Sandweib saß auf der Ofenbank und starrte trüb auf die verkohlten Brände. In dem verwetterten Runzelgesicht zuckte es heftig; ein tiefer Schmerz bog ihre Mundwinkel herab. Horch!

wie das Knabenherz in raschen Schlägen an ihrer Brust klopfte! Und plötzlich kam über das arme Sandweib, wie ein heiliges Feuer, eine trotzige Kraft und ein starkes, opferfreudiges Wollen.

„Christel, jetzt gehst schon schlafen," sagte sie, „derweil trag ich den Brief ins Dorf; gleich bin ich wieder hier. Morgen in der Früh' muß ich ins Gebirg hinein hausieren: ich hab heut ein reiches Lager gefunden — feiner Heidesand, Christel. Wer weiß, da geht's bald anders in der Sandhütte. Geh nun und bet amol recht andächtig!"

Der Sandbub schlüpfte in seine Kammer.

Drinnen in der Stube riß die Liese zitternd den Briefumschlag auf und studierte die ungelenke Kinderschrift. Der Brief lautete:

Heiliger Niklaus!

Du wirst jetzt von so vielen Kindern mit Bitten bedrängt, daß mir ordentlich bang ist, dir meine Wünsche mitzuteilen. Aber ich begehre nicht viel und für mich schon gar nichts. Du weißt ja, daß meine Mutter, die Liese, meinetwegen schwer arbeitet und bittere Not leidet. Das tut mir oft im Herzen weh. Wenn ich also um etwas bitten dürfte: einen großen Laib Weizenbrot bring in die Sandhütt' herauf; du weißt von dem mit dem breiten Kreuzschnitt, das so stark duftet. Vielleicht hast du in deiner Trage noch etliche Zinnsoldaten übrig mit blanken Helmen und Bajonetten. Wär das ein Jubel!

Es dankt dir im voraus

Dein Christian.

Nachschrift. Wenn dir, heiliger Niklaus, der Weg zu beschwerlich ist zu uns herauf, so lege die Gaben nur gleich bei der alten Lenebas am Kirchweg nieder.

Dem Sandweib kollerten die hellen Tränen über die welken Wangen. Sie küßte den Brief und verschloß ihn in der Wandtruhe. Dann hob sie mit den hornschlägigen, braunen Händen den feuchtkalten Leinensack auf die hagere Schulter und klinkte die Stubentür auf.

Draußen ging über den weißen Talhäusern und den Heidehügeln ein Winterstern auf.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als der Christian in der Morgenfrüh in die dämmerige Stube stürmte, traute er seinen Augen kaum. Auf dem Tische lag, deutlich im Schneelicht erkennbar, ein braungebackenes Weißbrot — so groß wie ein Pflugrad. In fiebernder Hast suchte er nach seinen Zinnsoldaten: auf dem Tisch — unter dem Tisch — auf dem Schranksims — auf der Ofenbank — vergebens. Da trat die Mutter aus dem Verschlag. Sie sah sehr matt und übernächtigt aus.

„So hat der heilige Mann die Sandleut doch nicht vergessen," sagte sie lächelnd, indem sie dem Christian einen tüchtigen Knarren schnitt.

„Ich hab's ja gesagt, Mutter, der Brief — der Brief!"

Der Sandbub kaute tapfer an der trockenen Brotrinde. Zwischendurch dachte er an seine Zinnsoldaten, aber er schwieg — der Mutter wegen.

W. W. (Jonghémecht.)

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK.)

(Fortsetzung.)

Vierter Teil.

Von Moroquemado nach dem Paranybafluß.

In Moroquemado, wo wir drei Monate verweilten, hatten wir die Bekanntschaft einiger liebenswürdiger Damen und Herren gemacht, welche uns zuweilen auf unseren Ausflügen in die Wälder und Gebirge begleitet hatten und im selben Gasthof Hôtel Salusse an der Table d'hôte unsere beständigen Nachbaren geblieben waren. Diese Damen sowohl wie die Herren gaben uns das Geleite, als wir unsere Reise nach Cantagallo antraten. Wir passierten zuerst an der Wohnung des alten Apothekers Proust und seiner Frau, welchen wir die Hand zum Abschied drückten; denn trotzdem wir ihr Haus verlassen hatten, waren wir doch gute Freunde geblieben; dann durchzogen wir den kleinen Wald am Rio Bengales, wo die uns bekannten Guache-Vögel zu unserem Abschiede ihr unharmonisches Concert anstimmten, vor dem wir uns baldmöglichst aus dem Staube machten. Von hier bis nach Cantagallo ist der Weg weniger interessant, als der, welchen wir über das Orgelgebirge bis nach Moroquemado durchwandert hatten; die Vegetation, abgesehen von einigen hübschen, aber niedrigen Wäldern, war größtenteils vernichtet und durch die sogenannten „Capoëras" ersetzt, wo zahlreiche amerikanische Kukuke — Cuculus Guira — von Gebüsch zu Gebüsch hüpften. Die Wege waren wegen der vielen mit Kaffee beladenen Lasttiere, welche dort passieren, von denselben tiefen Querfurchen durchzogen, wie die des Orgelgebirges, was die Reise zu Pferde sehr beschwerlich machte. Jede Stunde kam ein solcher Maultierzug, und nicht selten begegneten wir einem unter seiner Ladung zusammengebrochenem Tiere, welches man sich bemühte, — jedoch zuweilen vergebens — wieder auf die Beine zu bringen. Alle diese Züge wurden von einem Mulatten und von Negern in Abteilungen von 8 - 10 Stück geführt. Bleibt ein Tier unterwegs liegen, dann wird es in wenigen Tagen von den Urubus „Aasgeiern" bis auf die Knochen aufgezehrt. Dieser Geier — Cathartes aura — unterscheidet sich von dem gemeinen, schwarzen Urubu durch seine blaß-roten Beine und die violett-rote Farbe der nackten Teile seines Kopfes; auch hält er sich, im Gegensatz zu letzterem, welcher in den heißen Teilen des Küstenlandes und namentlich in der Nähe der Städte lebt, nur in einzelnen Paaren in den Campos des Innern Brasiliens auf. Einige Meilen von Moroquemado nahmen wir herzlichen Abschied von unserer Herren- und Damengesellschaft und verfolgten unseren Weg bis spät abends über kleine Erhöhungen, Capoëras und Wälder, bis zuletzt die Dunkelheit eintraf, ehe wir den uns bezeichneten Ort, wo wir übernachten sollten, erreicht hatten. Eine volle Stunde wanderten wir in der Finsternis weiter, von Schwärmen phosphorescierend leuchtender Insekten umgeben, welche uns oft völlig verblendeten. Es waren zwei Arten: die eine zu den Lampyriden gehörend, war nur $\frac{1}{4}$ Zoll lang, und strahlte ihr grünliches Licht vom Hinterleibe aus, die andere war der gelbgraue $1\frac{1}{2}$ Zoll lange Elateren-Käfer, dessen Bruststück zwei große Facetten zeigt, von denen das Licht ausströmt. Beide können das Leuchten willkürlich hervorrufen. „Im Fluge leuchten die Elateren fortwährend so stark", sagt Burmeister, „daß sie im

Walde, aus der Ferne gesehen, einer kleinen Sternschnuppe ähneln." In Mexiko, wo wir diese Käfer, — die dort unter dem Namen Cocuyo Pyrophorus noctilucus bekannt sind, — genauer kennen lernten, pflegen die jungen Mädchen sie an einer Schnur um die Stirne befestigt, bei ihrem Abendtänzchen als Schmuck zu tragen. Zuweilen auch kam einer jener Nachtschwärmervögel — Caprimulgus — plötzlich unverhofft an uns vorbei gerauscht. Nach langem Umherirren sahen wir zu unserer Linken plötzlich ein Licht auftauchen. Kurz darauf entdeckten wir einen Fußpfad, welcher uns zu einem kleinen Plateau hinaufbrachte, wo eine Art Gehöft stand. Mitten auf dem zwischen den Häusern befindlichen leeren Platze schritten wir, an einem hohen Kreuze vorbei, der Hauptwohnung zu und baten um Unterkommen für die Nacht. Ein ziemlich wohl aussehender Mann führte uns in das Zimmer eines Nebengebäudes und bat uns, dort Platz zu nehmen, bis das Nachtessen bereit sei. Wir setzten uns auf zwei hölzerne Bänke an einen Tisch, wo wir gemütlich unsere Cigarre rauchten, bis endlich nach einer vollen Stunde die Türe geöffnet wurde und 6 Negerinnen, jede mit einer Schüssel beladen, hintereinander hereintraten, welche dann den Tisch deckten und die Speisen vorsetzten. Unter diesen bestanden, wie es in ganz Brasilien üblich ist, die Hauptgerichte aus schwarzen Bohnen und getrocknetem gesalzenem Fleisch, welche bei Mahlzeiten nie fehlen. Hierauf folgten, zu unserem größten Erstaunen, ein gebratenes Huhn und verschiedene tropische Früchte, darunter sogar gebratene Bananen, die uns vorzüglich mundeten. Zuletzt kam der Herr des Hauses selbst, um zu fragen, ob es uns geschmeckt habe, und um uns das Schlafzimmer zu zeigen Hier waren drei, mit hübschen, reinlichen, ja sogar mit einer Verzierung eingefaßten Betttüchern und Decken, versehene Betten; allein als wir uns hineingelegt hatten, waren wir nicht wenig überrascht, nur eine Bretterwand mit einer Strohmatte unter uns zu finden. Schon seit einiger Zeit an ähnliche Lager gewöhnt, schliefen wir tief ein bis zur ersten Morgenstunde, wo wir wiederum das Geräusch des Tischdeckens vernahmen und leise an unsere Türe geklopft wurde. Als wir ins Eßzimmer eintraten, fanden wir jeder eine Tasse Chocolade mit einigen hart gebackenen Zwiebackkuchen, welche uns vortrefflich schmeckten. Als wir dankend von unserem Wirte Abschied nahmen, bemerkten wir das weibliche Geschlecht, Mutter und Tochter, welche uns verstohlen beschauten. In Brasilien, wie in allen jenen wenig bewohnten Ländern Süd- und Nordamerikas, wo Gasthäuser eine Seltenheit sind, ist es im allgemeinen Sitte, dem Wanderer die Gastfreiheit zu gewähren. In den mexikanischen Indianerdörfern, deren es sehr viele, sogar stark bevölkerte gibt, steht in der Mitte des Dorfes ein mit Palmenblättern gedecktes, einfaches Haus, casa real, genannt, wo Durchreisende freies Unterkommen finden und von den Indianern für geringes Geld das Nötige zu ihrem Unterhalt erwerben können. In Brasilien dagegen gibt es keine civilisierten, in Dörfern lebenden Indianer und diese Sitte ist daher dort unbekannt. Zu unserer Zeit fand man in Brasilien höchst selten Messer und Gabeln, namentlich erstere fehlen, da ein jeder stets sein eigenes Messer mit sich trägt. Die meisten Leute bedienen sich der Hand statt der Gabel, was den Fremden sehr unangenehm ist, wenn sie nicht mit diesem Tischgerät versehen sind. Das brasilianische Brod aus Maismehl wird von den Eingeborenen mit den Fingern aus einem gemeinsamen mitten auf dem Tisch stehenden Körbchen zusammengeknetet und mit einer besonderen Geschicklichkeit aus einer Entfernung von 1—2 Fuß in den Mund geschleudert.

Eine allgemeine Gewohnheit ist es, nach Tisch sich mit Wasser den Mund auszuspülen und die Flüssigkeit direkt auf den Boden auszuspeien. Allerdings bestehen die Böden größtenteils nur aus Erde, selten aus Ziegelsteinen und noch viel seltener aus Brettern, so daß diese Gewohnheit weiter nichts Auffallendes hat. Gegen Mittag erreichten wir das Städtchen Cantagallo, nachdem wir unterwegs, am Ufer des Rio Macucu, einige Serracuren, Waldhühner, so wie eine andere Art Guache — Cassicus cristatus — mit gelbem Schwanze erlegt hatten. Die Umgegend dieser Stadt, welche damals 1000—1200 Einwohner zählte, ist eine der bestkultivierten, die wir bis dahin gesehen hatten. Das kleine Tal, welches sich unten an der Stadt ausbreitet, und von wo ein klarer Bach sich zu dem kleinen Fluß Rio negro hinwendet, ist mit mehreren schönen Kaffeeplantagen bepflanzt. Ähnliche Plantagen trifft man rund umher bis zu drei und vier Stunden weit in der Runde. Ein dortiger Kaufmann verschaffte uns eine Wohnung in seinem Hause; allein, da diese bepflanzte Umgegend wenig Interesse für uns bot und der Parahybafluß unser nächstes Ziel war, so verließen wir schon nach zwei Tagen diese Stadt und steuerten dem ersehnten Flusse in nordwestlicher Richtung zu. Je mehr wir uns dem Parahyba näherten, nahm die Vegetation einen desto üppigeren Charakter an. Kaffeefelder begleiteten uns jedoch noch bis Santa de Rio negro hin. Von dort führte der Weg wiederum durch hübsche Wälder, wo die Vogelwelt reichlich vertreten war. Wir trafen dort die Jacu's in verschiedenen Spezies, unter andern den Mitu — Crax mitu — mit seinem kurzen, dicken, roten Schnabel, den Mutung der Brasilianer — Crax Blumenbachii —, sowie viele Penelophühner. Die Aras, blaue und rote, ließen auch ihre rauhe Stimme auf den höchsten Gipfeln der Bäume wieder ertönen, und Schwärme von Papageien und Sittichen durchkreuzten kreischend den Wald. Vor der Nacht noch sollten wir an den Ufern des Parahybas, nicht ferne von Aldeas das Piedras eintreffen, allein, wie gewöhnlich, hatten wir uns unterwegs verspätet und schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, als wir unverhofft auf ein ziemlich gut aussehendes Gehöft stießen, welches dicht an unserem Wege lag. Vor demselben bemerkten wir einen Mann in Hemdsärmeln mit einem Kinde auf dem Arme. Ich näherte mich ihm, um zu fragen, ob wir auf dem richtigen Wege seien und ob Möglichkeit bestände, den ihm bezeichneten Ort noch vor Nacht zu erreichen. An meinem Akzent erkannte er, daß wir weder Portugiesen noch Brasilianer seien und antwortete daher in französischer Sprache, was uns natürlich sehr angenehm überraschte — war ja diese Sprache uns viel geläufiger als die portugiesische, — daß wir noch sobald unseren Bestimmungsort nicht erreichen würden und besser täten, die Nacht bei ihm zuzubringen. Anfangs waren wir unschlüssig, ob wir seiner Einladung Folge leisten sollten; allein als seine noch junge und hübsche Frau ebenfalls herbei kam und sich dem Antrage ihres Mannes in der liebenswürdigsten Weise anschloß, da konnten wir nicht mehr widerstehen. Man führte uns in ein geräumiges, gut möbliertes Zimmer, wie wir seit langer Zeit keines mehr zu Gesicht bekommen hatten. Inzwischen wurden unsere Pferde ihrer Last entledigt und auf die Weide geführt. Das Zimmer war wirklich für eine ähnliche Lokalität luxuriös ausgestattet. Außer einem Kanapee und einigen Fauteuils, war auch noch ein Piano vorhanden, das uns einen angenehmen Abend verhieß. Unser Wirt sowie seine Frau waren Franzosen, wohl älter als wir, aber doch noch jung. Seit einigen Jahren

erſt hatten ſie Beſitz von dieſer Kaffee-Fazenda genommen und freuten ſich überaus unſeres Beſuches; denn wir ſprachen ebenſo gut franzöſiſch wie deutſch. Man regalierte uns mit einem leckeren Nachteſſen und einigen Flaſchen vorzüglichen Bordeaux-Weines. Nach Tiſch ſetzte ſich die Dame ans Piano und ſang uns, in Begleitung ihres Mannes, das ſchöne franzöſiſche Lied:

Adieu, mon beau navire,
Aux grands mats, aux grands mats pavoisés,
Je te quitte et puis dire:
Mes beaux jours, mes beaux jours sont passés.
Toi qui plus fort que l'onde
Sillonnais les flots,
A tous les bouts du monde
Tu portais mes matelots.
Nous n'irons plus, nous n'irons plus ensemble
Voir l'équateur en feu,
Le Mexique où le sol tremble
Et l'Espagne et l'Espagne au ciel bleu.
Adieu! Adieu!

Als mein Reiſegefährte Linden mich ebenfalls als Sänger verriet, mußte ich mich auch ans Piano ſetzen und ſang zuerſt das folgende neue franzöſiſche Lied, welches damals in Frankreich Furore machte:

Quand tout renaît à l'espérance
Et que l'hiver fuit loin de nous,
Sous le beau ciel de notre France,
Quand le soleil devient plus doux,
Quand la nature est reverdie,
Que l'hirondelle est de retour,
J'irai revoir ma Normandie;
C'est le pays qui m'a donné le jour.

Nachdem unſere liebenswürdigen Wirte uns dann mit einem zweiten, ſchönen, zweiſtimmigen Liede traktiert hatten, ſang ich ihnen das ſchöne, deutſche Chor-Lied:

Du, du liegſt mir im Herzen,
Du, du liegſt mir im Sinn,

welches, dank deſſen Begleitung durch meine zwei Reiſegefährten, ein wahres Entzücken bei ihnen hervorrief; denn noch nie hatten unſere Zuhörer ein deutſches Lied gehört.

Wir plauderten noch bis tief in die Nacht hinein und entſchliefen zuletzt, von den angenehmſten Träumen umzaubert.

Hier erging es uns ebenſo, wie bei Senor Don Juan de Aguilar: Unſere Laſttiere, welche ins Freie gelaſſen worden waren, konnten vor zwei Tagen nicht wieder eingefangen werden, und ſo waren wir denn gezwungen, jedoch nicht ohne eine gewiſſe Befriedigung, noch einige Tage in dieſer liebenswürdigen Geſellſchaft zuzubringen. Wir beſahen uns die Kaffeeplantagen und die zunächſt liegenden Wälder, wo wir eine nicht unerhebliche Ernte an Tieren ſowohl wie an Pflanzen machten. Hier ſahen wir zum erſten Male dieſe hohen Ameiſenhaufen, welche 6—8 Fuß über den Boden hervorragen und den berüchtigten, großen Ameiſenbären ihre Nahrung liefern. Wenn wir auch nicht ſo glücklich waren, eins dieſer merk

würdigen Tiere zu treffen, so wurden wir doch durch mehrere andere interessante Arten entschädigt. So erlegten wir z. B. einige Beuteltiere — Didelphys — oder Gambas der Brasilianer, ein Hyrare — Galictis barbara — und eine Anzahl Affen, meistenteils zum Genus der Meerkatze gehörend. Wäre es nicht unsere Aufgabe gewesen, Alles zu sammeln, was uns unter die Hände fiel, wir hätten sicher keinen Schuß mehr auf diese niedlichen Äffchen getan; denn nichts war uns unangenehmer, als das jämmerliche Geschrei dieser armen Wesen, wenn sie, nur verwundet zu Boden fielen und mit ihren Händchen, das aus der Wunde fließende Blut berührten. Ein junges Kapuzineräffchen, das wir von seiner toten Mutter losrissen, machte einen höllischen Skandal, während seine nächsten Verwandten auf den umliegenden Bäumen ihm zustimmten. Nach einigen Tagen ergab es sich in sein unvermeidliches Schicksal und war uns zuletzt derart anhänglich geworden, daß es uns lästig wurde und wir es wieder mußten laufen lassen. Am dritten Tage nahmen wir Abschied von unsern Amphitrionen und schlugen den Weg zum Rio Parahyba ein. Der Herr und die Dame, deren Namen mir entfallen sind, verabschiedeten sich von uns auf das herzlichste und ihre Blicke folgten uns, so lange sie uns noch sehen konnten.

Nun ging es wieder weiter in die Wildnis hinein. Von Zeit zu Zeit durchschritten wir einige Kaffeeplantagen, an denen wir vorbei ritten, um nicht wieder gezwungen zu sein, dort längere Zeit zu verweilen und langten gegen 4 Uhr des Nachmittags an unserm Bestimmungsorte, nahe am Parahybaflusse an. Es war ein großes, mit einer nach vorne gedeckten Halle versehenes Gebäude. Im Hintergrunde vernahmen wir das Geräusch einer Sägemühle und zur rechten Seite erhob sich auf einem kleinen Hügel eine Anzahl Hütten, die Wohnungen der Sklaven. Die Dame des Hauses, eine recht beleibte Französin, deren Vater eine Bäckerei in Rio betrieb, kam, uns freundlich willkommen heißend, uns entgegen. Ihr Mann, der Irländer, den wir bereits in Moroquemado kennen gelernt hatten, war verreist. Man gab uns ein bequemes Zimmer mit drei Betten nebst einem Neger und einer Negerin zur Bedienung. Nachdem wir die Kleider gewechselt und ein kleines Frühstück eingenommen, begaben wir uns direkt zum Flusse hin, den wir schon von der letzten Anhöhe aus gesehen hatten. Eine unbepflanzte Ebene, teilweise mit Gras und Rohr bewachsen, in welcher einige Kühe weideten, führten uns bis an dessen Ufer. Die Breite desselben konnte mit der des Rheines bei Köln stimmen, das Gewässer war aber klarer. Mitten im Flusse lagen einige kleine Inseln, während am jenseitigen Ufer Alles mit dichtem Walde bedeckt war, dessen Bäume mit ihren gewaltigen Ästen weit hin über das Wasser hervorragten. Die Messungen, die wir hier vornahmen, ergaben circa 600 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel, also die doppelte Höhe des Rheines bei Köln, während die Stelle, wo wir uns befanden, höchstens 30 Meilen von dessen Mündung und 60 Meilen von dessen Quelle entfernt war. Rechts und links der Ebene, dort wo der Wald begann, ragten hohe Gebüsche der schon früher erwähnten Toquara Bambuse aus dem Boden und neigten ihre elastischen Aeste, mit ihren hellgrünen Blättern über den Fluß hin. Diese Bambuse, mit ihren über vier Zoll dicken und nach Innen hohlen Stengeln, von Fuß zu Fuß mit durchgehenden Knoten versehen, enthalten in ihren Höhlungen ein genießbares Wasser, welches dem damit vertrauten Reisenden oft sehr zu Paß kommt. Es genügt, ein einfaches Loch oben über einem der Knoten zu bohren, um

des darin enthaltenen Saftes habhaft zu werden. Diese Bambuse dienen zu allerlei Zwecken. Man benutzt sie, da ihr Holz sehr hart und zähe ist, zur Erbauung von Hütten und leichten Häusern, zu Wasserrinnen, indem man den innern Knoten durchbohrt oder auf irgend eine Weise entfernt, sowie zu verschiedenen anderen Zwecken.

Lange irrten wir dort umher, den schönen Fluß und seine erhabene Umgebung bewundernd, als wir der Einladung unserer Wirtin gedachten, daß das Essen um 6 Uhr auf uns warte. Auf dem Rückwege besuchten wir die Sägemühle, welche durch einen hoch über die Erde führenden hölzernen Kanal in Betrieb gesetzt wird. Die innere Einrichtung war noch ziemlich primitiver Natur, allein für jene Zeit konnte sie schon als etwas Ungewöhnliches in solcher Entfernung gelten.

Bei unserer Rückkehr trafen wir den Gatten unserer Wirtin, einen langen, ziemlich ungehobelten Irländer, wieder zu Hause Ein recht leckeres Diner wartete auf uns, und wir ließen es uns auch, wie gewöhnlich, gut schmecken. Nach Tisch besichtigten wir, in Begleitung unserer Wirtin, welche, wie es schien, das Szepter dort führte, die Wohnungen der Neger und nochmals die Sägemühle. Unsere Begleiterin erzählte uns, das dazu erforderliche Holz werde von den Purysindianern über den Fluß dorthin gebracht und die aus den Bäumen geschnittenen Bretter in Flössen bis nach St. Juan, an der Mündung des Parahybaflusses, transportiert. Den folgenden Tag benutzten wir, um die zunächst liegenden Wälder zu explorieren; allein außer einer uns noch unbekannten stachlichten Palme — Astrocarya Ayri — mit knotigem Stamme, dessen Holz zur Verfertigung der Bogen der Puris dient, fanden wir nur wenige Pflanzen, welchen wir nicht schon früher begegnet waren, vielleicht auch deshalb, weil uns die Blüten der höchsten Bäume entgingen. Dagegen traten die Insekten, Käfer und Schmetterlinge sehr häufig auf. Unter letzteren sahen wir wieder den reizenden Morpho von sechs Zoll Flügelbreite in wellenförmigen Zügen im Walde dahin schweben, sowie den Sesostrisschmetterling, sammtschwarz, mit großen, seidengrünen Flecken auf den Flügeln, ferner eine Anzahl anderer Spezies, so z. B. die Aeneas Vertumnus und Lysander, alle sammtschwarz, mit grünen oder roten Flecken, sich auf die scharlachroten Blüten der Schlingpflanzen niederlassend. Auch begegneten wir hier dem niedlichen, dichtbehaarten Wickelbär — Cercoleptes caudivolvus — nicht größer als eine gewöhnliche Katze, welcher sich besonders durch seinen langen Wickelschwanz auszeichnet. An den trockenen, sonnigen Stellen war es höchst interessant zu sehen, wie die großen, zuweilen 2½ bis 3 Fuß langen Eidechsen, die Leguane mit den schönsten metallischen Farben geschmückt, die Stämme der Bäume erkletterten. Die schönste und glänzendste Art, welche wir hier trafen und erlegten, war die Kammechse auf deren Körper alle metallischen Nüancen schimmerten. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilung. Andurch erlaube ich mir, die ganz besondere Aufmerksamkeit unserer Leser auf die nachfolgende, fast nur aus authentischen Schriftstücken und Drucksachen zusammengestellte Biographie des † hochw. Hrn. Zeph. Biever hinzulenken. Auch möchte ich alle jene Personen, welche irgendwie mit Hrn. Biever zeitlebens in Berührung gekommen sind, höflichst und inständigst bitten, mir alles ihnen bekannte, irgendwie Bemerkenswerte über denselben mitteilen zu wollen. Namentlich wäre mir die leihweise Ueberlassung von Briefen aus seiner Feder äußerst willkommen. **M. Blum.**

Der hochwürdige Herr Theodor-Zephyrin BIEVER,

Apostolischer Missionär im heiligen Lande Palästina,

in seinem Leben und Wirken dargestellt.

Von **Martin BLUM,** *emeritierter Pfarrer.*

I. Einleitung.

Zu allen Zeiten hat sich das Luxemburger Land ausgezeichnet durch die grosse Zahl von Missionären, welche die beseligende Botschaft des Evangeliums in allen Teilen der Erde verkündet haben. Um nur von den überseeischen Ländern zu reden, dürfen wir dreist behaupten, dass es keine Gegend des Erdballes gibt, auf der nicht schon früher oder doch heute sich der eine oder andere Luxemburger Glaubensbote befunden hätte oder noch befindet. Während Amerika in dieser Hinsicht am stärksten vertreten ist, ist es Asien, die Wiege des Menschengeschlechtes, und darin das durch die Fussstapfen unseres Erlösers uud Heilandes Jesu Christi geheiligte Land am geringsten.

Mit vollem Rechte konnte daher der „Echternacher Anzeiger" (Jahrgang 1886. N° 99), als er anzeigte, dass Hr. Biever wieder nach dem hl. Lande abgereist sei, bei Veröffentlichung eines Briefes desselben, diesem die folgenden einleitenden Worte vorausschicken:

„Von allen Ländern der Erde gibt es keines, das den gebildeten „und den gläubigen Christen so mächtig anspräche, als Palästina, jenes „kleine Land mit seinen hl. Erinnerungen, vielleicht die Wiege der „Menschheit und der Cultur, wo der Griffel der biblischen Geschichte, „das Leben Israels, die Wunder Jesu Christi, die Thaten der Apostel, „das Wirken der Jünger mit unauslöschlichen Zügen eingegraben hat. „Mit heftiger Sehnsucht fühlt sich jedes gläubige Christenherz zu diesen „geweihten Stätten hingezogen, und da es nicht mit eigenen Augen „sie schauen kann, ergreift es im Geiste den Pilgerstab zu diesen alt-„ehrwürdigen Denkmalen. Immer..... vernimmt gerne jeder Christ „Neuigkeiten aus diesem den Türken untergebenem Lande.... ...."

Es muss uns also freuen, genaue Kenntnis zu erhalten über das Leben und Wirken unseres Landsmannes Th.-Zeph. Biever, welcher, mit geringer Unterbrechung, nahezu 40 Jahre lang alle seine physischen und seelischen Kräfte in den Dienst Gottes gestellt hat, um am Heile der unsterblichen Seelen zu arbeiten in dem vom Schweisse und Blute des Gottmenschen gedüngten Boden Palästina's.

Seit meinen Studentenjahren mit ihm bekannt, war es für mich wie ein Bedürfnis, ein vollständiges und naturgetreues Lebensbild von ihm vor dem geistigen Auge unserer Leser zu entrollen. Schon gleich nach der Bekanntwerdung seines Hinscheidens, hatte ich mich daran gegeben, einen etwas ausgedehnteren Nekrolog desselben zu schreiben, von welchem aber — aus Mangel an Raum — im „Luxemburger Wort" [1]) nur ein gedrängter Auszug veröffentlicht werden konnte; zudem waren, bei der Eile, womit derselbe verfasst worden, verschiedene nicht unwesentliche Irrtümer mit untergelaufen, welche verbessert werden mussten. Ich entschloss mich daher, mein erstes Manuskript neu zu überarbeiten.

[1]) Jahrgang 1915, Nrn. 286 und 288.

zu verbessern und zu vervollständigen. Das Resultat dieser neuen Arbeit ist in den folgenden Seiten niedergelegt.

II. Quellenmaterial.

Mein Hauptbestreben ging dahin, nur Sicheres und Zuverlässiges über Biever zu berichten; sodann wollte ich aber auch auf Vollständigkeit Anspruch machen. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, musste ich vor Allem darnach trachten, authentische Mitteilungen von Bekannten, Freunden und namentlich Verwandten Biever's über ihn zu erhalten. Deshalb erliess ich einen diesbezüglichen Aufruf im „Luxemburger Wort", der auch nicht ohne Erfolg blieb. Sodann wandte ich mich sowohl mündlich als schriftlich an solche Personen, von welchen mir gesagt wurde, dass sie zeitlebens mit Biever in mehr oder weniger regem Briefverkehr gestanden hätten. Ich ging dabei von dem gewiss richtigen Grundsatze aus, dass ein Mensch ganz vorzüglich in seinen Schriften (Briefe und Publikationen) oft ohne es selbst zu ahnen, das vorzüglichste und genaueste Material für seine Biographie liefert. In dieser Hinsicht war ich nun überaus glücklich. Nahezu an die 80 Briefe Biever's an Verwandte und Bekannte wurden mir freundlichst zur Verfügung gestellt. Weil aber deren Bescheidenheit mir es verbietet, ihre Namen zu nennen, musste ich mich in diesem Lebensbilde darauf beschränken — weil ich an unzähligen Stellen Biever's eigene Worte zitieren will — nur jedesmal Schreibort und Datum des betreffenden Briefes anzugeben. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden die vielen von ihm geschriebenen, später aber in der einen oder anderen Zeitung veröffentlichten Briefe.

Ich darf jedoch eines Herrn nicht vergessen, welcher mir teils mündlich, teils schriftlich, die wertvollsten Details aus Biever's Leben mitzuteilen so freundlich war Es ist das Herr Joseph Weynandt-Harpes, Geschäftsvertreter aus Weidingen-bei-Wiltz, welcher während 8 Jahren mit Biever zusammenlebte, Freude und Leid mit ihm teilte und aus seinem eigenen Munde gar Vieles erfahren hat, was sonst niemals bekannt geworden wäre. Herzlichen Dank sei daher an dieser Stelle dem besagten Herrn, sowie überhaupt allen jenen Personen gesagt, die mich durch Rat und Tat bei dieser meiner Arbeit unterstützt haben.

Ausser den erwähnten Briefen und schriftlichen Mitteilungen habe ich folgende gedruckte Werke benutzt:

1) Die Zeitung „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht". (Enthält 26 Briefe aus Biever's Feder aus den Jahren 1876—1891.)

2) Annalen der Mission U. L. Frau von Sion im heiligen Lande. (Bericht Nr. I bis Nr. XLIII, aus den Jahren 1877—1888.)

3) Sitten und Gebräuche in Palästina. (Feuilleton des „Luxemburger Wort", Jahrgang 1885.)

4) Ueber den Stand der katholischen Kirche und der übrigen christlichen Confessionen im hl. Lande. (Bericht aus Biever's Feder im „Luxemburger Volksblatt, Halbwöchentliche Ausgabe", Jahrg. 1884.)

5) Conférences de Saint-Étienne. (École Pratique d'Études Bi-

bliques.) Années 1909—1910 et 1910—1911. (Enthälten zwei Conferenzen des Herrn Biever: Au bord du lac de Tibériade.)

6) Revue biblique internationale publiée par l'Ecole Pratique d'Etudes Bibliques établie au Couvent Dominicain Saint-Etienne de Jerusalem. Année 1913. (Enthält die dritte und letzte Conferenz des Hrn. Biever über den nämlichen Gegenstand.)

7) Das heilige Land. Organ des Deutschen Vereins vom hl. Lande. (Verschiedene Jahrgänge, besonders 1894 und 1909—1915. Leider standen mir die anderen nicht zu Gebote, und konnte ich solche, trotz mehrfacher Anfragen in Köln, nicht zur Benützung erhalten.)

8) Palästina-Blatt. Vierteljahrsschrift des Palästina-Vereins der Katholiken Deutschlands. (Jahrg. VII, 1892. Bis heute, wo ich dieses schreibe, sind mir die übrigen Jahrgänge nicht zugänglich geworden; sicherlich fände sich darin noch manches benutzenswerte Material.)

9) „Luxemburger Sonntagsblatt" (Jahrgänge 1898 und 1899.)

10) Heidet L. Der letzte Einsiedler Palästinas. Abenteuerliche Schicksale eines französischen Geistlichen. Uebersetzt von P. Maurus Gisler, O. S. B. Mit einem Geleitwort von Dr. Franz Düsterwald und 12 Abbildungen. Köln. 1913. J. P. Bachem.

Andere, weniger benützte Werke, werde ich an den betreffenden Stellen zitieren. Es sei noch bemerkt, dass die meisten gedruckten Briefe (doch nicht alle) zuerst im „Echternacher Anzeiger" erschienen und dann im „Luxemburger Wort" abgedruckt wurden. Weil mir aber nur die Sammlung des letzteren zur Verfügung stand habe ich stets nur nach dieser zitiert.

III. Geburtsstätte, Eltern, Geschwister.

Ein allen älteren Luxemburgern bekannter Name ist derjenige des „Bieveschgârt", auf dem Limpertsberg, welcher etwas oberhalb des Liebfrauenkirchhofes auf der linken Seite der heutigen Fayencerie-Avenue gelegen ist und die Grenzscheide zwischen der Stadt Luxemburg und der Gemeinde Rollingergrund bildet. Wie dieser Garten seinen Namen erhalten, lässt sich schliessen aus folgendem Berichte des Dr. Aug. Neyen[2]) (in Verbindung mit den daran geknüpften Ereignissen.)

„(La dame) Victoire-Dieudonnée, vicomtesse de la Fontayne et „d'Harnoncourt ..... est née en 1750 ..... En 1778 elle „épousa Jean-Henri-François-Jacques-Charles de Geisen, chevalier „héréditaire du Saint-Empire, décédé major de dragons autrichiens, „le 4 mai 1794 ..... Sa douairière, la vicomtesse Victoire-D. de „la Fontayne lui survécut jusqu'au 15 janvier 1848, où elle est morte „(à Luxembourg) à l'âge de 98 ans. ..... Neuf mois avant sa „mort (le 28 avril 1848) elle fit son testament qui contient les dis-„positions suivantes:

„1°..... 2°[3])..... 3°..... 4°. A sa femme de chambre et

[2]) Biographie luxembourgeoise, tome I. p. 209 et tome III, p. 135—136.

[3]) Art. 2° bestimmt: Elle lègue à la ville de Luxembourg son hôtel dans la dite ville, rue du curé, sous la condition qu'il serve

„à sa cuisinière elle donne, à chacune, une petite maison avec jardin „au Limpersberg; plus à chacune une somme de deux mille francs „et quelques linges, lit, etc. Son domestique et sa femme de charge „reçoivent chacun mille francs, plus un lit complet."

Die „femme de chambre" hiess Elisabeth Hoffalt. Sie war gebürtig aus Steinsel und eine Tochter des Leinwebers Johann Hoffalt und der Anna Massard.

Der „domestique" hiess Theodor Biever (alias Biver). Er war gebürtig aus Zolver und ein Sohn des Ackerers Wilhelm Biever und der Anna Eleringer.

Nach dem Tode ihrer bisherigen Herrin gingen nun Theodor Biever und Elisabeth Hoffalt mit einander die Ehe ein. Ersterer (geboren am 11. November 1813) war nahezu 35 Jahre, letztere (geboren am 16. Februar 1818) etwas über 30 Jahre alt. Die Civiltrauung fand statt zu Luxemburg, am 14. Juni 1848.[4]) Wo die kirchliche Einsegnung stattfand, konnte ich, trotz aller angestellten Nachforschungen nicht in Erfahrung bringen.

Das neuvermählte Ehepaar bezog nun das von ihrer Herrin und Wohltäterin ererbte Haus auf dem Limpertsberge und so kam es, dass der bis dahin de Geisen'sche Garten den Namen Bieveschgarten erhielt. Sie betrieben dort, nebst der Gärtnerei, eine Gartenwirtschaft, welche recht bald in Flor kam und lange Zeit hindurch, besonders an den Nachmittagen der Sonn- und Feiertage, einen der Lieblingsausflüge der Luxemburger Stadtbürger bildete. Später kauften sie noch ein an ihren Garten stossendes Wohnhaus, in welchem sie Zimmer an Studenten zu vermieten pflegten. Unter anderen wohnten dort der heutige hochwürdigste Herr Bischof Koppes von Luxemburg, Herr Domkapitular und Dechant Weinacht von Wiltz, Herr Moes, ehemaliger Pfarrer von Berburg, Herr Reding, gestorben als Distriktskommissar zu Diekirch u. s. w.

In diesem „Bieveschgârt" also erblickte Theodor-Zephyrin, als Erstgeborener, das Licht der Welt am 26. August 1849. Der Limpertsberg befand sich Anfangs der Vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in einer eigentümlichen Lage: In kirchlicher Hinsicht gehörte derselbe teilweise zur Pfarrei Hollerich, teilweise zur Pfarrei Weimerskirch. Jener Teil, welcher die de Geisen'schen Gärten begriff, war zu Hollerich eingepfarrt. Durch K. G.-H. Beschluss vom 3 November 1843 und durch Bischöflichen Beschluss vom 28. desselben Monates wurde die Pfarrei Siebenbrunnen (Rollingergrund) errichtet[5]) und der bis dahin zu Hollerich gehörende Teil des Limpertsberges der neugegründeten Pfarrei einverleibt. In ihrer Pfarrkirche wurde Zephyrin am Tage nach seiner Geburt getauft.[6]) In

---

à toujours à l'habitation du chef temporaire du clergé dans le pays, sans pouvoir recevoir aucune autre destination. — Es ist der heutige Bischöfliche Palast.

[4]) Etat civil (Heiratsregister) im Gemeindearchiv der Stadt Luxemburg.

[5]) Pfarrarchiv von Siebenbrunnen.

[6]) Taufregister von Siebenbrunnen.

politischer Hinsicht gehörte der Limpertsberg, weil ausserhalb des ehemaligen Festungsrayons gelegen, zur Gemeinde Eich. Durch Gesetz vom 8. Mai 1849 aber wurde die Gemeinde Rollingergrund errichtet und der Teil des Limpertsberges, welcher schon zur Pfarrei Rollingergrund gehörte, auch zur neuen Gemeinde geschlagen,[7]) und so kam es denn, dass Zephyrin, als er das schulpflichtige Alter erreicht hatte, die Primärschule im Rollingergrund besuchen musste.

Aus der Ehe Biever-Hoffalt entsprossen noch 5 andere Kinder[8]):

1 Michael, geboren den 8. April 1851, gestorben als Stationsvorsteher I. Classe der Prinz Heinrich-Bahn zu Rodingen.

2. Johann-Baptist, geboren den 9. September 1852. Er war zu Zephyrin nach Jerusalem gegangen, wo er sich als Photograph und Buchbinder etablierte. Später verliess er aber wieder das hl. Land, lebte dann eine Zeitlang in seiner Heimat, und wanderte schliesslich nach Brasilien aus.

3. Anna Martina, geboren den 30. Januar 1855, heiratete den Richter und späteren Distriktskommissär Reding von Diekirch. Sie starb noch jung, zu Luxemburg.

4. Albert, geboren den 24. April 1858, trat in Amerika in den Jesuitenorden ein, war dort längere Jahre hindurch Superior des Hauses und des Collegiums zur Unbefleckten Empfängnis in New-Orleans. Im Jahre 1903 wurde er von diesem Amte entbunden und, wie er selbst in einem Briefe (New-Orleans, 11. Februar 1903) schreibt, als Missionär angestellt; „Actuellement je suis occupé dans le mi„nistère et quoique je n'aie pas un moment libre depuis le matin „jusqu'au soir, je me sens mieux, parce que le travail quoique con„tinuel est plus selon mon goût et mon talent. Je prêche *beaucoup* „ce qui me demande *beaucoup* de préparation. J'entends *beaucoup* de „confessions, entre 1800 et 2000 par mois, je visite les malades etc "

In einem seiner Briefe (Beit-Sahur, 16. September 1912) schreibt Zephyrin über diesen seinen Bruder Albert: „P. Albert, der Jesuit, „ist jetzt Rektor an dem von ihm erbauten Loyola College in New„Orleans (Louisiana). Der Kauz lässt so selten etwas von sich hören, „dass ich mich oftmals fragen würde ob er eigentlich noch lebt, „wenn nicht eine Dame von New-Orleans welche ich vor etwa 10 „Jahren in Jerusalem kennen lernte, und die auch gut bekannt mit „ihm ist, mir die dortigen Zeitungen schickte, so oft etwas über seine „Taten darin berichtet wird. Er scheint einer der besten Prediger „des Jesuiten-Ordens in den Vereinigten Staaten zu sein. Auch ist „er ein grosser Elektrotechniker und hat fast alle Häuser der Jesui„ten in den Staaten mit Elektrizität eingerichtet." In einem andern Briefe (Beit-Sahur, 17. September 1910) hatte er bereits über denselben Bruder geschrieben ; „Ich habe übrigens mit keinem Fami„lienmitgliede mehr Verbindung, als mit Ihnen und mit P. Albert, „dem ich jedes Jahr einmal schreibe und der mir dann in einem sehr „kurzen Briefe antwortet, was ich ihm nicht gerade übel nehme, da „ich weiss, wie der arme Schelm in Anspruch genommen ist durch

[7]) Henri Neuman. Les Communes, p. 6.
[8]) Taufregister der Pfarrei Siebenbrunnen.

„seine Spezialität, die Elektrotechnik, dann durch seine Professur an „der Universität zu New-Orleans; er ist nebenbei ein sehr gesuchter „Beichtvater und ein durch die ganzen Vereinigten Staaten bekann„ter Kanzelredner. Dazu ist seine Gesundheit dermassen schlecht, „dass mir noch dieses Jahr ein amerikanischer Priester, der ihn kennt, „sagte, Jeder würde sich wundern darüber, wie dieser Pater mit sei„ner zerrütteten Gesundheit eine solche Unmasse von Arbeit bewäl„tigen könne. Er sei ein wanderndes Skelett." — So viel über diesen Bruder Zephyrins. Wir glaubten dieses mitteilen zu müssen, weil P. Albert Biever ja seinem Vaterlande ebenfalls zur höchsten Ehre gereicht.

5. Victor, geboren den 11. Februar 1863; gestorben zu Bad Nauheim als emeritierter Stationsvorsteher von Esch-Uelzecht der Prinz Heinrich-Bahn. (Fortsetzung folgt.)

Dringende Bitte.

Da das Sekretariat der „Jonghémecht" eine Materialsammlung für heimatliche Veranstaltungen zusammenstellen möchte, bitten wir unsere Mitglieder und die Leser der „Hémecht" uns aus dem Schatze ihrer Erfahrungen Zweckdienliches mitteilen zu wollen. Namentlich wäre folgendes erwünscht:

1° Programme von Festversammlungen, Dichter-Abenden, literarisch-musikalischen Abenden, Theateraufführungen, gemütlichen Abenden, Vortrags-Abenden u. s. w. mit tunlichst genaue Angaben, woher die Theaterstücke, Dichtungen, Lieder u. s. w. entnommen sind.

2° Angabe von brauchbaren Sammlungen für ernste und heitere Vorträge. Ebenso wären zweckentsprechende Lieder anzugeben.

3° Angabe kleinerer, bühnenerprobter dramatischer Szenen (ernst und heiter) für gemütliche Abende; Angabe größerer Stücke für öffentliche Aufführungen oder für Fest-Versammlungen (gedruckte oder handschriftliche Titel und Verlag).

4° Angabe von Vortragsthemen, womöglich mit Disposition und Stoffangabe.

5° Praktische Winke für derartige Veranstaltungen.

6° Sehr willkommen wären auch Originalbeiträge, die für solche heimatliche Veranstaltungen eigens verfaßt sind, seien es nun Szenen, lebende Bilder, Dichtungen oder Vorträge.

Wir bitten dringend um diesbezügliche Angaben.

Natürlich sollen alle Veranstaltungen im heimatlich-luxemburgischen Boden wurzeln. (J. H.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

705. BRUTSCHERT Peter aus Ellingen, geboren am 3. Juli 1864. Kam im Juni 1888 nach Indien und wurde im November 1894 wegen Dienstbeendigung entlassen. Im Mai 1895 kam er zum 8. holländ-

diſchen Infanterieregiment, von wo er im November 1895 wieder zur Kolonialarmee überging. Am 5. April 1897 kehrte er wegen Dienſtuntauglichkeit nach Europa zurück mit einer Penſion von 200 Gulden jährlich. [Brutschert's Vater iſt, einer Zeitungsnotiz gemäß, Gaſtwirt zu Birelerbarrière].

706. NICKELS Franz aus Hamm. Er wurde am 25. September 1864 geboren, trat im Juli 1888 in Dienſt und wurde am 21. September 1889 wegen eines im Dienſte erlittenen Unfalles mit 125 Gulden Penſion nach Europa zurückgeſchickt.

707. FLAMMANG Theodor aus Greiveldingen, geboren am 21 April 1870. Diente vom Juli 1888 bis Auguſt 1894, wo er wegen Dienſtbeendigung entlaſſen wurde. Er kam im Juli 1895 nach Indien zurück, wurde 1896 Korporal, 1897 Sergeant und erhielt am 19. Oktober 1903 mit 310 Gulden Penſion ſeinen Abſchied. Von 1903 bis April 1908 war er als Turn- und Fechtmeiſter an der höheren Bürgerſchule in Samarang (Java) tätig, trat aber im Mai 1908 aufs neue in militäriſchen Dienſt und verzog am 19. Juni 1910, unter Zuerkennung von 516 Gulden Penſion, nach ſeiner Heimat. Im Auguſt 1911 ſchloß er wieder ein ſechsjähriges Engagement für die Kolonialarmee ab und dient zur Zeit als Sergeant beim 7. Infanteriebataillon in Magelang (Java). [Das Portrait ſtellt Flammang dar in der Sergeanten-Uniform. Wie man daraus erſieht, hat er mehrere Ordensauszeichnungen — gewiß ſeiner Tapferkeit wegen erhalten. Dieſes Porträt verdanken wir der Güte des Hrn. Troes, Verfaſſers der vorliegenden Arbeit.]

708. SCHOU Karl aus Grevenmacher, geboren am 27. Februar 1866. Diente vom Auguſt 1888 bis März 1891 und wurde mit 125 Gulden Penſion entlaſſen. [Er ſtarb zu Grevenmacher am 8. November 1915.] — Mitgeteilt von Hrn. Auguſt Feidt, Schriftſetzer.

709. SCHMIT Michael aus Pulvermühle, geboren am 18. Februar 1869. Kam im Dezember 1888 zur Kolonialarmee, wurde 1893 Korporal und verzog am 23. Dezember 1894 wegen Dienſtbeendigung nach Europa. Im Mai 1895 kehrte er nach Indien zurück und ſtarb am 5. Juni 1896 zu Fort de Kock (Sumatra).

710. LORANG Karl-Franz-Theodor aus Diekirch, geboren am 17. November 1866. Im März 1889 angenommen, wurde er am 3. Oktober 1894 wegen Dienſtuntauglichkeit entlaſſen.

711. SIEBENBERGER Franz aus Schengen, geboren am 3. Januar 1865. Trat im April 1889 in Dienst und starb am 9. Mai 1894 in Weltevreden (Java).

712. PEIFFER Nikolaus aus Schweich, geboren am 27. Oktober 1868. Im Juni 1889 angenommen, wurde er 1891 Bataillonsschneidermeister und kehrte, wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen, nach Europa zurück.

713. LUTGEN Joseph aus Eich, geboren am 9. Mai 1871. Engagierte sich im Juni 1889 als Soldat, wurde 1891 zum Korporal und 1893 zum Sergeant befördert. Als Brigadekommandant beim Maréchausséekorps in Atchin nahm er an verschiedenen Gefechten teil. Am 2. Januar 1902 wurde er durch einen Steinwurf verwundet und am 11. Juli 1902 erhielt er einen Säbelhieb über die linke Hand. Am 19. Februar 1906 erhielt er mit 516 Gulden seinen Abschied. Er residiert zur zur Zeit als Ober-Dampfstraßenbahnkontroleur in Blora (Java).

714. SCHUH Michael aus Mertert, geboren am 10. September 1869. Trat im August 1889 ein und wurde am 2. Oktober 1895 wegen Dienstbeendigung entlassen.

715. SCHUH Michael aus Mertert, geboren am 10. Oktober 1871. Im August 1889 eingetreten, wurde er am 17. Dezember 1890 wegen Dienstuntauglichkeit mit 125 Gulden Pension entlassen.

716. SCHAMBURGER Ludwig aus Stadt Luxemburg, geboren am 24. Mai 1868. Kam im November 1889 in die Kolonialarmee, wurde 1892 Korporal, 1893 Stabsfourier, 1896 SergeantmajorBataillonsschreiber und kehrte am 20. Februar 1900 wegen Dienstuntauglichkeit mit 290 Gulden Pension nach Europa zurück.

717. MECHTEL Johann-Wilhelm-Nikolaus aus Niederkerschen, geboren am 14. Februar 1870. Diente von 1887 bis September 1889 beim Luxemburger Freiwilligenkorps, kam im November 1889 nach Indien und starb am 16. Oktober 1892 zu Panteh-Perak (Sumatra).

718. KOCH Jakob aus Remich, geboren am 20. August 1870. Trat im November 1889 in Dienst und wurde am 11. Februar 1898 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt.

719. GLODT Peter aus Eich, geboren am 24. August 1868. Diente vom Dezember 1889 bis Mai 1898, wo er wegen Dienstunfähigkeit zur Pensionierung nach Europa zurückgeschickt wurde.

720. THOMAS Emil aus Ober-Petrus, geboren am 3. September 1869. Kam im Februar 1890 nach Indien und starb am 29. Juli 1896 zu Medan (Sumatra).

721. HOFFMANN Heinrich aus Hobscheid, geboren am 10. Oktober 1869. Trat im Februar 1890 in Dienst und starb am 14. Mai 1897 zu Panteh-Perak (Sumatra).

722. BOISSAUX Anton-Joachim aus Stadt Luxemburg. Er wurde am 6. November 1869 geboren, kam im Februar 1890 nach Indien, wurde 1891 Korporal und erhielt am 28. April 1896 wegen Dienstbeendigung seine Entlassung.

723. HERBER Leonard aus Pfaffental (Luxemburg), geboren am 21. Februar 1872. Wurde im Februar 1890 angenommen und am 8. Juli 1895 aus dem Heere entlassen.

724. STREFF Franz aus Pfaffental (Luxemburg), geboren

am 10. Juni 1861. Trat im April 1890 in Dienst und wurde am 12. Mai 1899 bei einem Patrouillengefecht zu Paja Reubée (Atchin) durch einen Schuß in den Hals getötet.

725. ERDMER Alphons-Ludwig aus **Clausen (Luxemburg)**, geboren den 11. Februar 1870. Engagierte sich im April 1890 als Soldat, wurde 1891 Korporal, 1894 Sergeant, 1895 Sergeantmajor und starb am 3. April 1897 an Bord des Dampfers Maetsuycker auf der Rhede von Feloh-Betong (Sumatra).

726. KOCH Martin-Joseph aus **Clerf**, geboren am 9. August 1870. Trat im April 1890 in Dienst, wurde 1891 Korporal und machte 1894 die Expedition nach Lombok mit. Am 18. November 1894 erhielt er, bei der Erstürmung von Sjakra-Negara, einen Schuß durch den linken Oberschenkel. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 17. Juli 1895 mit 475 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück. [Koch, den ich persönlich gut gekannt habe, war der Sohn von Heinrich Koch, damals Gendarmerie-Brigadier zu Clerf. Am 16. Oktober 1880 war er zum Gendarmerie-Wachtmeister ernannt worden und zu Redingen-an-der-Attert stationiert. Am 30. November 1881 wurde er, auf seinen Wunsch, pensioniert und trat die Stelle eines Polizei-Kommissars zu Hollerich-Bonneweg an, welche er bis zum 28. Oktober 1891 versah. Er legte dann sein Amt nieder und starb drei Jahre später, leistete aber auch noch während dieser Zeit dem jetzigen Herrn Polizei-Kommissar Ettinger zeitweise Aushülfe. Sein Sohn Martin wurde nach seiner Rückkehr aus Indien zum Büro-Verwalter des Luxemburger Touring-Club ernannt, in welcher Eigenschaft er nach einer langwierigen, schleichenden Krankheit am 10. Juni 1910 in die Ewigkeit überging. Ihm ward — gemäß seinem ausdrücklichen Willen — als Mitglied des Hollericher Feuerbestattungs-Vereines — das traurige Privileg, der erste Luxemburger zu sein, dessen Leichnam im Mainzer Crematorium verbrannt wurde. Seine Asche wurde nach deren Zurücksendung ziviliter auf dem Kirchhofe von Hollerich beigesetzt.]

727. BROCKMANN Nikolaus aus **Diekirch**, geboren am 11. November 1860. Diente vom Mai 1890 bis Juni 1902 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen. Er trat im August 1903 auf's Neue in Dienst und kehrte am 28. August 1911 mit 370 Gulden Pension nach Europa zurück.

728. LAUF Peter aus **Neudorf**, geboren am 24. März 1868. Diente vom Mai 1890 bis Oktober 1896, wo er wegen Dienstbeendiguug entlassen wurde.

729. HERCHEN Johann-Peter aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 17. April 1869. Im Mai 1890 angenommen, wurde er am 10. März 1894 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

730. HOUDREMONT Daniel-Heinrich aus Stadt **Luxemburg**, geboren am 14. Oktober 1869. Kam im Mai 1890 nach Indien und starb am 23. Juli 1893 zu Padang (Sumatra).

731. LENTZ Johann-Baptist aus **Esch-an-der-Sauer**, geboren am 8. Februar 1870. Im Mai 1890 angenommen, kehrte er am 22. April 1892 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück. [In dem „Der Hausfreund" betitelten Unterhaltungsblatt zur „Ardenner Zeitung" (Jahrg. 1896, Nrn. 7—10) veröffentlichte Lentz seine

„Erinnerungen an Indien. Reiſebeſchreibungen eines jungen Oeslingers". Später überarbeitete er dieſe Notizen und gab ſelbe als eigene Broſchüre heraus mit der Aufſchrift „Eine Reiſe nach dem Orient oder Erinnerungen an Indien" von J. B. Lentz, Eſch a. d. A. (Luxemburg. M. Huß. 1903. – 23 SS. in 8°.) In aller Kürze wollen wir deren Hauptinhalt reſümieren: Am 19. Juli 1890, um 9 Uhr des Morgens, entſtieg er, in ſchmucker Uniform, mit 49 Genoſſen, dem von Harderwyk in Antwerpen eingetroffenen Eiſenbahnzuge, um alſogleich dem großen Dampfer „Prinses Amalia" zuzuwandern, auf dem ſie die weite Seereiſe nach Oſtindien antreten ſollten. „Schlag 10 Uhr erſcholl der markerſchütternde Ton der Schiffspfeife und der Donner der Raketen und die Klänge der Muſik miſchten ſich ein! Alles war in feierlicher Stimmung. Im Nu war das Schiff ſeiner Feſſeln entledigt und es ſetzte ſich, von einem Schleppdampfer gezogen, in Bewegung . . . . Nach einſtündiger Fahrt hatten wir den Weg durch den Nordſee-Kanal zurückgelegt, wo uns alsdann der Schleppdampfer verließ und die Maſchine unſeres Schiffes erſt in Tätigkeit trat". Es erhob ſich ein Sturm, der bis um Mitternacht anhielt. Am 20. Juli langte der Dampfer im engliſchen Hafen Southampton an; am folgenden Tage ſtach er wieder bei heiterm, aufgeklärtem Himmel in See und flog wie ein Pfeil, über die glatte Fläche dahin, in den atlantiſchen Ozean, den Küſten von Frankreich und Portugal entlang. „Nach einigen weiteren Tagen gelangten wir in die bekannte Straße von Gibraltar . . . . Doch bald entführte uns „Prinses Amalia" aus dem Bereiche dieſer kühnſten aller Veſten und wir gelangten in den offenen Ozean". Die immer eintöniger werdende Fahrt wurde ſoviel als möglich durch Kartenſpiel, Geſang und Muſik verkürzt. „Einen zuverläßigen Freund — ſchreibt Lentz — mit dem ich mich ſehr oft zuſammenfand, gewann ich in einem alten bärtigen Bootsmann, welcher ſeine Jugendzeit auf den Gewäſſern der Moſel und der Sauer verbrachte und dem Echternach zeitweiſe zum Aufenthalt diente". Im Hafen von Genua ging das Schiff vor Anker und weil das Verladen italieniſcher Produkte jeder Art den folgenden Tag beanſpruchte, konnte unſer Reiſender ſich dieſe ſtolze Hafenſtadt näher anſehen. Nachdem die Nacht bereits hereingebrochen war, ertönte das Zeichen der Schiffspfeife zur Weiterfahrt. Am Stromboli vorbei, links das vielbeſungene Italien, rechts die Geſtade Sicilien's, der größten und fruchtbarſten Inſel des Mittelländiſchen Meeres, begrüßend, gelangte das Schiff in die Meſſina-Straße. „Obwohl durch die wirbelnden Waſſer der Meſſina-Straße unſere „Amalia" ſtark „hinkte", vermochten wir doch ohne Schaden davon zu kommen und unſere Reiſe ungehindert nach dem reichen Indien fortzuſetzen. Am Nachmittag des 6. Auguſt lief das Schiff in den ägyptiſchen Hafen Port-Saïd ein, um während 6 vollen Stunden mit Kohlen verſehen zu werden, und dann gegen 1 Uhr Nachts in den ſo berühmten Kanal von Suez zu gelangen, welcher das Mittelmeer mit dem Roten Meere verbindet, indem er eine 100 Kilometer breite Landenge durchſchneidet. Auf dieſe Weiſe iſt der Weg nach Indien um 20 —25 Tage abgekürzt. Nach fünftägiger Fahrt war endlich der Indiſche Ozean erreicht, doch ſollte es noch 14 Tage dauern, bevor das Schiff, nachdem es noch einen 48ſtündigen Sturm auszuhalten gehabt, und wobei auch die Seekrankheit alle Paſſagiere ergriffen hatte, die Inſel Sumatra erreichte und in der Bucht von Padang Anker warf. Nach der Umladung der mitgebrachten europäiſchen Produkte wurden die Anker wieder gelichtet und

fort ging es der Insel Java, dem Zielpunkte der Reise zu. „Mit dem Herzen voll freudiger Hoffnung gewahrten wir gegen die Mittagsstunde des zweitfolgenden Tages nach unserer Abfahrt von Padang den Leuchtturm von Tandjong-Priock (Batavia) nebst zahlreichen Kolleginnen unserer „Amalia", welche im Hafen vor Anker lagen. Schon am Morgen hatte die „Amalia" alle Flaggen gehißt und so lief nun dieselbe am 30. August, um 11 Morgens, unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der ganzen Schiffsgesellschaft in den Hafen von Tandjong-Priock ein. Nach kaum einer Stunde war alles zum Absteigen bereit und schwelgte jeder in dem Bewußtsein, wieder festen Fuß unter den Sohlen zu haben". (Es folgen nun auf nicht weniger als 9 vollen Seiten „Erwägungen über die Kultur dieser Länder, wo die Menschenwürde noch so wenig geachtet wird, und die Bewohner noch auf einer so niedrigen Stufe stehen", auf welche wir natürlich hier nicht näher eingehen können.) Von seinen Erlebnissen in Ostindien schweigt Lentz vollständig. Nur sagt er: „Auch Schreiber dieses hatte vom Fieber zu leiden und wie soviele Andere mußte er das heimische Klima behufs Genesung aufsuchen." Nach zweijährigem Aufenthalte im Ost-Indischen Archipel berührte Lentz auf der Rückreise auch die Insel Ceylon, wo das Schiff im Hafen von Colombes Anker warf, aber nur für kurze Zeit. Bemerkenswert und vielbedeutend ist der Schlußsatz der Broschüre: „Ein sympatischer Empfang in der alten Heimat bildete den Schluß meiner Orientreise und bis heute (1903) hat mich noch nicht die Lust zu einer solchen wiederum angewandelt."

Fügen wir diesem noch hinzu, daß Lentz nach seiner Rückkehr in Esch-an-der-Alzette als Wegewärter (wenn wir gut unterrichtet sind) angestellt wurde, welche Stelle er auch heute dort noch inne hat]

732. HENKES Michael aus **Unter-Petrus** (**Stadtgrund**), geboren am 22. August 1870. Kam im Mai 1890 in Dienst und wurde am 26. März 1893 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

733. HULLARD Nikolaus aus **Rollingergrund**, geboren am 6. Mai 1861 Engagierte sich im Juni 1890 als Soldat, wurde 1892 Korporal, 1893 Sergeant, 1894 Sergeantmajor und 1896 Adjutant-Unteroffizier der Infanterie. Er nahm im Jahr 1894 teil an der Expedition gegen Lombok und starb am 15. März 1898 zu Ampanam (Lombok).

734. MÜLLER Theodor-Johann-Baptist aus **Hesperingen**, geboren am 11. Oktober 1865. Diente vom Juni 1890 bis August 1902 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

735. WEIDIG Franz aus **Altwies**, geboren am 21. Januar 1868. Diente von 1885 bis 1887 beim Luxemburger Freiwilligenkorps und vom Juni 1890 bis August 1896 bei der Kolonialarmee, aus welcher er wegen Beendigung seiner Dienstzeit entlassen wurde.

736. HOFFMANN Valentin aus **Lellingen**, geboren am 30. August 1861. Kam im Juli 1890 nach Indien und starb am 12. Oktober 1893 im Militärlazarett zu Magelang (Java).

737. BOHNERT Johann aus **Röser**, geboren am 4. Juni 1869. Trat im September 1890 in Dienst und kehrte am 29. Mai 1895 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

738. SCHMIT Nikolaus aus **Echternach**, geboren am 3. Oktober 1867. Im November 1890 angenommen, machte er im Jahre 1894 die

Expedition gegen Lombok mit und erhielt am 27. August 1894 beim Rückzuge aus Tjakra-Negara einen Streifschuß in den linken Fuß. Wegen beendigter Dienstzeit wurde er am 29. November 1902 mit 208 Gulden Pension verabschiedet.

739. SCHEECK Daniel aus **Pfaffental (Luxemburg)**, geboren am 11. Mai 1863. Diente von 1885 bis Oktober 1890 in der französischen Fremdenlegion, kam im Dezember 1890 nach Indien und wurde am 1. August 1902 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurückgeschickt [mit 41 Gulden, 65 Cents Pension]. (Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

I.

Hémechts-Tën vum **W. Gœrgen**. 2. Oplo. Letzeburg. Drock vum P. Worré-Mertens. 1915. 64 SS. in 8°. Preis 1,25 Fr.

Mit den schlichten, anheimelnden „Hémechts-Tën" wandert das Erstlingswerk unsers Heimatdichters W. Gœrgen in neuer Umarbeitung durch die Gauen des Landes. Schon bei ihrem ersten Erscheinen wurden die Gedichte von allen Seiten freundlich begrüßt; sogar über unsere engen Landesgrenzen hinaus verirrte sich manchmal ein Bändchen, und die treuherzigen Verse fanden daselbst warmes Verständnis.

Der bekannte lothringische Dialektforscher, Prof. Follmann, schreibt in der „Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten" (1902) unter anderem:

„Diese Heimatstöne in Luxemburger Mundart, eine Erstlingsgabe des Verfassers, sind zwar als Gedichtsammlung klein an Umfang, aber insofern von nicht geringem Werte, als sie uns die Sprache des Volkes meistens treu in ihrer aus dem Volksleben gegriffenen Gestalt vorführen.

Was uns an den Gedichten besonders anheimelt ist außer der meist reinen Form, die Zweckmäßigkeit der Bilder, die Poesie, die der Verfasser unmittelbar aus dem Stoffe selbst herauszuschlagen weiß. Das ist vor allem der Fall in Gedichten, welche die Kindermelt zum Gegenstand haben.

Sehr gelungen sind auch die Umkleidungen Lessingscher Fabeln in den volkstümlichen Geist und das mundartliche Gewand.

Voll ungesuchter, treffender Didaktik sind die Sprüche. Gesunder Humor, Witz und Laune zeichnen andere Gedichte aus.

Auch Volkslieder echten Korns sind eingestreut, die bereits ihre Komponisten gefunden haben.

Dasjenige Gedicht, das am unmittelbarsten aus dem Leben des Volkes herausgewachsen ist, trägt den Titel „Am Koarschnatz". Kein anderes gewährt einen tieferen Einblick in die Sitten und den Charakter der Landbevölkerung. Die Sprache ist kräftig und wahr, durchaus belebt und immer natürlich Endlich muß noch, was bei mundartlichen Werken nicht immer der Fall ist, der korrekte Druck lobend erwähnt werden.

Wir sind dem Dichter für diesen Beitrag zur Volksliteratur von Herzen dankbar und hoffen, daß er uns bald mit neuen Kindern seiner Muse erfreuen wird."

Das alles trifft in erhöhtem Maße bei dieser zweiten Auflage zu, denn allenthalben hat der Dichter gefeilt, und manch neuer, trefflicher Ton klingt mit hinein in den wuchtigen Akkord:

„Trei dem Gläf
Ann trei dem Trŏn,

fort ging es der Insel Java, dem Zielpunkte der Reise zu. „Mit dem Herzen voll freudiger Hoffnung gewahrten wir gegen die Mittagsstunde des zweitfolgenden Tages nach unserer Abfahrt von Padang den Leuchtturm von Tandjong-Priock (Batavia) nebst zahlreichen Kolleginnen unserer „Amalia", welche im Hafen vor Anker lagen. Schon am Morgen hatte die „Amalia" alle Flaggen gehißt und so lief nun dieselbe am 30. August, um 11 Morgens, unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der ganzen Schiffsgesellschaft in den Hafen von Tandjong-Priock ein. Nach kaum einer Stunde war alles zum Absteigen bereit und schwelgte jeder in dem Bewußtsein, wieder festen Fuß unter den Sohlen zu haben". (Es folgen nun auf nicht weniger als 9 vollen Seiten „Erwägungen über die Kultur dieser Länder, wo die Menschenwürde noch so wenig geachtet wird, und die Bewohner noch auf einer so niedrigen Stufe stehen", auf welche wir natürlich hier nicht näher eingehen können.) Von seinen Erlebnissen in Ostindien schweigt Lentz vollständig. Nur sagt er: „Auch Schreiber dieses hatte vom Fieber zu leiden und wie soviele Andere mußte er das heimische Klima behufs Genesung aufsuchen." Nach zweijährigem Aufenthalte im Ost-Indischen Archipel berührte Lentz auf der Rückreise auch die Insel Ceylon, wo das Schiff im Hafen von Colombes Anker warf, aber nur für kurze Zeit. Bemerkenswert und vielbedeutend ist der Schlußsatz der Broschüre: „Ein sympatischer Empfang in der alten Heimat bildete den Schluß meiner Orientreise und bis heute (1903) hat mich noch nicht die Lust zu einer solchen wiederum angewandelt."

Fügen wir diesem noch hinzu, daß Lentz nach seiner Rückkehr in Esch-an-der-Alzette als Wegewärter (wenn wir gut unterrichtet sind) angestellt wurde, welche Stelle er auch heute dort noch inne hat]

732. HENKES Michael aus **Unter-Petrus (Stadtgrund)**, geboren am 22. August 1870. Kam im Mai 1890 in Dienst und wurde am 26. März 1893 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

733. HULLARD Nikolaus aus **Rollingergrund**, geboren am 6. Mai 1861 Engagierte sich im Juni 1890 als Soldat, wurde 1892 Korporal, 1893 Sergeant, 1894 Sergeantmajor und 1896 Adjutant-Unteroffizier der Infanterie. Er nahm im Jahr 1894 teil an der Expedition gegen Lombok und starb am 15. März 1898 zu Ampanam (Lombok).

734. MÜLLER Theodor-Johann-Baptist aus **Hesperingen**, geboren am 11. Oktober 1865. Diente vom Juni 1890 bis August 1902 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

735. WEIDIG Franz aus **Altwies**, geboren am 21. Januar 1868. Diente von 1885 bis 1887 beim Luxemburger Freiwilligenkorps und vom Juni 1890 bis August 1896 bei der Kolonialarmee, aus welcher er wegen Beendigung seiner Dienstzeit entlassen wurde.

736. HOFFMANN Valentin aus **Lellingen**, geboren am 30. August 1861. Kam im Juli 1890 nach Indien und starb am 12. Oktober 1893 im Militärlazarett zu Magelang (Java).

737. BOHNERT Johann aus **Röser**, geboren am 4. Juni 1869. Trat im September 1890 in Dienst und kehrte am 29. Mai 1895 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

738. SCHMIT Nikolaus aus **Echternach**, geboren am 3. Oktober 1867. Im November 1890 angenommen, machte er im Jahre 1894 die

Dieselben werden dann, soviel wie möglich, in der nächsten Nr. beantwortet. Wir hoffen, daß dieser Fragekasten, der einem vielfach geäußerten Wunsche unserer Mitglieder entspricht, recht fleißig benutzt wird, und daß die Mitglieder, die eine Frage zu beantworten wissen, die Antwort sogleich an den Präsidenten der „Hémecht" oder an unser Sekretariat einsenden werden. „Jonghémecht."

1. An der Straße von Echternach nach Luxemburg, nicht weit von Echternach, liegt auf einem Hügel am linken Straßenrande eine kleine, zerfallene Kapelle. Die Fensterscheiben sind zum größten Teile zerbrochen. Das Innere ist jedoch noch gut erhalten. Einige Bilder hängen an den Wänden, und auf dem Altar, den ein zerrissenes Linnen bedeckt, liegen noch einige umgestürzte Leuchter. Neben dieser Kapelle befindet sich ein Gebäudekomplex, der nach der schön behauenen Fassade zu urteilen, ein herrschaftliches Haus war.

Wer vermag Aufschluß hierüber zu erteilen? X.

2. Wie allen bekannt sein dürfte, besitzt Luxemburg auch ein Museum. Besteht nicht ein gedruckter Führer, eine Abhandlung oder ein Verzeichnis der Sammlungen? Historicus.

3. Welche Handbücher sind geeignet zur Vorbereitung auf den Unterricht in unserer Nationalgeschichte?

Bitte um genaue Orientierung! Ein junger Lehrer.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Drucksachen.

Administration des postes, télégraphes et téléphones (du Grand-Duché de Luxembourg.) Renseignements statistiques pour les années 1913 et 1914. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — 33 pp. in 8°.

Adresse présentée le 2 janvier 1916 à Son Altesse Royale Madame la Grande-Duchesse par les délégués de la Fédération des cercles démocratiques, et Réponse de Son Altesse Royale Madame la Grande-Duchesse. — Adresse, welche die Delegierten der demokratischen Vereine Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin am 2. Januar übergeben haben, und Antwort Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin. Hofbuchdruckerei V. Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) (1916.) — 4 SS. pet. in fol.

Alters- und Invalidenversicherung. Was muß jeder über die Alters- und Invaliden-Versicherung wissen? Kurze Uebersicht über die wichtigsten Bestimmungen der Gesetze vom 6. Mai 1911 und 2. Juni 1914. St. Paulus-Druckerei, Luxemburg. — 4 SS. pet. in Oktavfolio.

Antwort der Regierung in zwei Briefen. Luxemburg. Hofbuchdruckerei Viktor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) (1915.) — 1 S. pet. in fol.

Bauernfreund (Der Luxemburger). Kalender für Ackrr- und Gartenbau für das Jahr 1916. welches ein Schaltjahr von 366 Tagen ist. Herausgegeben vom Acker- und Gartenbau-Verein des Großherzogtums Luxemburg, Zweiundsechzigster Jahrgang. Druck von M. Huss. 1915. — XX + 184 + 25 SS. in 8°.

Erklärungen (Neue) der Regierung. Luxemburg. Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) (1915.) — 2 SS. pet. in fol.

(Jacoby Adolf.) Melusine. Ein Luxemburger Weihnachtsspiel. (Libretto.) O. O. u. N. des Druckers. (Luxemburg. Emil Schrœll. 1916.) — 4 S. in 8°.

(Idem.) Zweite Aufführung geistlicher Musik in der protestantischen Kirche in Luxemburg, Sonntag, den 9. Januar 1916, nachmittags 4½ Uhr, zum Besten der hilfsbedürftigen Familien in Luxemburg. O. O. u. N. des Druckers. (Luxemburg. Emil Schrœll. 1916.) — 4 + 4 SS. in 4°.

Klensch Albert. Almanach national Luxembourgeois. 1916. Première année. Manuel pratique de la vie quotidienne. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur.) (1916.) — 136 pp. in 8°, avec 2 planches et 3 grav., dont 2 sur la couverture. — Sont ajoutés les portraits de feu MM. Eyschen, Laval, de Blochausen et Servais, ainsi qu'une planche représentant les obsèques de MM. Eyschen et Laval.

(Klepper Bernardus). Ordo divini Officii recitandi Sacrique peragendi ad usum Cleri Diœcesis Luxemburgensis RR. DD. Joannis Joseph Koppes Episcopi Luxemburgensis jussu et auctoritate editus pro anno quo Deo adjuvante Marte atroCe peremMpto stent „paX et Veritas." — oVantI fIDIte ConsoLatrICI affLICtorVM. Luxemburgi. Ex typographia ad S. Paulum. 1915. — 115 pp. in 8°.

(Idem.) Schematismus Cleri extranei pro 1916. Sacerdotes sæculares et regulares e Diœcesi luxemburgensi oriundi. O. O. u. D. u. Drucker (Ex typographia ad. S. Paulum. Luxemburgi. (1915.) — 19 pp. in 8°.

***K(œnig) A(lexander).** Abergläubische Gebräuche. Mitgeteilt von K. A. O. O. u. D. u. Drucker. (Luxemburg-Bahnhof, Fr. Bourg-Bourger. 1916.) — 4 SS. in 8°.

***Idem.** Die Grundherren zu Waldbredimus. Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift „Ons Hémecht", 1915. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger, 1915. — 18 SS. in 8°.

Krankenversicherung (Die) im Grossherzogtum Luxemburg während des Geschäftsjahres 1914. Bearbeitet im Staatsministerium, Departement für Ackerbau, Industrie & Arbeit. Luxemburg, im September 1915. Luxemburg. Buchdruckerei Charles Beffort. (1915.) — 77 SS. pet. in fol.

Luxembourg et ses environs. Petit guide bilingue illustré. Annexe au „Livre d'adresses". — Luxemburg und Umgegend. Kleiner zweisprachiger, illustrierter Führer. Beilage zum „Adressbuche". I. Ed. 1916. Auguste Nimax, Imprimeur-éditeur à Luxembourg. (1916.) — 26 pp. pet. in 4°, avec 40 illustrations dans le texte et 1 sur la couverture.

***Meyers Theodor und P. Gengler Nikolaus, S. M.** Kœrich, seine Kirche und seine Schlossherrschaften. Erster Teil: Kœrich und seine Pfarrkirche. Bearbeitet nach dem Pfarrarchiv. Zweiter Teil: Die Schlossherrschaften von Kœrich. Sonder-Abdruck aus „Ons Hémecht", 1913—1915. Mit sechs Illustrationen. Luxemburg-

= *Separatabdruck aus „Ons Hémecht."

Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1916. – 186 SS. in 8°, mit 6 Tafeln.

Nimax August. Livre d'adresses du Grand-Duché de Luxembourg pour le Commerce et l'Industrie. Suivant manuscrits officiels. Indicateur des Administrations publiques, de la Magistration, des Commerçants, Industriels, Agriculteurs, Particuliers, etc. Plus de 86 000 adresses du Grand-Duché de Luxembourg. Manuscrit propriété de l'éditeur. — Aressbuch des Grossherzogtums Luxemburg für Handel und Industrie. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Anzeiger aller öffentlichen Verwaltungen, der Obrigkeit, der Kaufleute, Industriellen, Landwirte, Private usw. Mehr als 86000 ausführliche Adressen des Grossherzogtums Luxemburg. Manuskript Eigentum des Verlegers. 1915—1916 Buchdruckerei Nimax Frères. Luxembourg. (1916.) — 4 + 50 + 26 + 4 + 223 + 2 + 28 + 2 pp. pet. in 4°, avec 2 planches, 1 carte topogr. de la ville de Luxembourg et de ses environs, ainsi que de nombreuses illustrations dans le texte.

Obst- & Gartenbau-Kalender für das Jahr 1916. Herausgegeben vom Luxemburger Landes-Obst- und Gartenbau-Verein. Luxemburg. Druck von M. Huss. 1916. — XXIV + 184 + 16 SS. in 8°.

Plan de la Ville de Luxembourg, Hollerich-Bonnevoie et Environs. — Verkehrsplan Luxemburg, Hollerich-Bonnèweg u. Umgebung. Projet et propriété de Auguste Nimax, imprimeur. Lith. W. Fricke. Impr. Nimax frères. S. d. (1913). — Echelle 1 : 5000. Grandeur : 70×52 centim. (sans marge).

(**Dr. Pletschette Guillaume.**) Oeuvre des Jeunes Économes de la Ville de Luxembourg. Compte-Rendu des résultats de la 65e année suivi de la liste des Jeunes-Économes et des Souscripteurs de l'œuvre. Août 1915. Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1915. — 16 pp. in 8°.

Verzeichnis der Kirchen und der Geistlichen in der Diözese Luxemburg für das Jahr 1916. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1915. — 55 + 2 SS. in 8°.

Vereinsheft (V) des Luxemburger Thierschutzvereins unter dem hohen Protektorat I. K. H. der Frau Grossherzogin Maria Anna von Luxemburg. — Vme Bulletin de la Société luxembourgeoise protectrice des animaux sous le Haut Protectorat de S. A. R. Madame la Grande-Duchesse Marie-Anna de Luxembourg. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur). 1915. — 48 pp. in 8°.

Dr. Wampach Kamill. Geschichte der Grundherrschaft Echternach. (Kapitel IV und V). Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, genehmigt von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Promoviert am 6. Mai 1915. Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger. Luxemburg-Hollerich. 1915 — 4+47 SS. in 8°.

Welter Hubert-Wilhelm. Eng Blum op d'Graf fun onsem Pap Eyschen. O.O. n. D. n. Drucker (Luxemburg. M. Huss. 1915.) — 1 S. gr. in 8°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 2. Heft. 1. Februar 1916.

Zwŏ Hodârshèchen.

Den Néckel planzt mam Klôss
Eng Hodarsheck lanscht d'Strôss
Se wûossen allenzwŏ
An d'Lûcht an èngem Hŏ;
Derbêi ass d'Lâf 'sŏ säftech
An d'Holz schĕ glât a kräftech.

Den Néckel lĕsst seng gôen,
Wèll hien hûot hĕ're sôen,
Séng gĕf och schĕn esŏ
A mĕch séch sèlwer zŏ.
Dĕ sŏ'n, e misst se schneiden,
Dĕ plot den Néid famĕs;
Ma hie get glât net bĕs
A lĕsst se rŏhech neiden;
En dènkt: „Dât Masse Schneiden
Dât kann der Deiwel reiden."

De Klôss dé bönnt a schneit,
E sonnert ann e reit
A lĕd se schĕn an d'Richt,
Wann d'Sâch och net 'sŏ licht
Fir sŏ èng pickech Hèck;
Ma onse d'Klôss dé wèss,
Am Frĕjôr 1915.

Hir Fûorm dĕ kritt en nês
Schĕn an de Vĕerèck;
E pêift op all dât Sôen:
„Lôss alles rŏhech gôen!"

No Joren
Du woren
Zwŏ Hècken am Dûorf:
Dĕ èng,
Sŏ rèng,
E Lûof fir d'Gemèng;
Dĕ zwêt
E Lêd,
Wèll kên se gelêt.
Du kŏm de Kondukter
An d'Duorf ann e kuckt der
Sech d'Sâch emol un,
Wéll alles kŏm klôen.
En ûzen a plôen;
'T schéngt 't wor net gelun.
Zum Néckel e sét:
„Et ass wuol kèng Fréd,
Mä eraûs muss dĕ Hèck;
An d'Feier mam Drèck!"

WILLY.

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK.)

(Fortsetzung.)

Fünfter Teil.

Reise von Caracas nach Cumana.

Im Jahre 1840 beschloß ich, meine dritte Explorationsreise anzutreten. Ich wählte Columbien zum Zielpunkte derselben. Wie gewöhnlich, begab ich mich zuerst nach Paris, dem damaligen Schwerpunkte der Wissenschaft, um die zu meiner beabsichtigten Reise nötigen Erkundigungen einzuziehen. Mein guter Stern wollte, daß ich die denkmöglich beste Quelle für derartige Erkundigungen in Paris vorfand, nämlich den weltberühmten Baron Alexander von Humboldt, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dieses

Land in Begleitung Bonpland's durchreist und dort, wie ich bereits wußte, die besten Erinnerungen zurückgelassen hatte. Unter anderem riet er mir, ja doch nicht zu unterlassen, die durch seine Reisebeschreibung berühmt gewordene Guacharos-Höhle, in der Provinz Cumana, zu besuchen und näher zu durchforschen.

Mit diesem Vorhaben schiffte ich mich zu Hâvre-de-Grâce ein und langte zwei Monate später in der Hauptstadt Venezuela's, Caracas, an, nachdem ich unterwegs noch die Insel Guadeloupe besichtigt hatte. Die Umgegend von Caracas bietet dem Naturforscher ein reiches Feld dar, und konnte ich deßhalb nicht umhin, zuerst die interessanten Gebirge, von 4—8000 Fuß hoch, die das Tal von Caracas (2000 Fuß über der Meeresoberfläche) von der Küste trennen, zu exploriren. Die Silla von Caracas (8000 Fuß hoch) und der Cerro de Avila (6000 Fuß hoch), sowie die nächstliegenden Wälder und Schluchten wurden während 6 Monaten mit dem besten Erfolge durchsucht. Sobald die zusammengebrachten, reichhaltigen Sammlungen gut verpackt nach Europa eingeschifft waren, traf ich Anstalt, die projektierte Reise nach Cumana und der Guacharos-Höhle anzutreten. Die Entfernung von Caracas nach Cumana beträgt nahezu 60 deutsche Meilen. Mit guten Pferden und Maultieren versehen, verließ ich Caracas in Begleitung zweier einheimischer Peones (Bedienter), eines Negers und eines Mulatten. In östlicher Richtung durchzog ich, seiner ganzen Ausdehnung nach, das reizende Tal von Chacao, mit seinen reichen Zucker- und Kaffee-Plantagen, zwischen denen Tausende hoher Korallenbäume — Erythrina crista galli — (die dort angebracht sind, um den Kaffeebäumen den nötigen Schutz gegen die heißen Sonnenstrahlen zu gewähren), ihre glänzend roten Blüten entfalteten.

Gegen Abend passierten wir den Fuß der Silla de Caracas, deren sattelartiger Gipfel von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet war, und kamen noch vor Nacht in dem kleinen aber niedlichen Dörfchen Petare an, welches auf einem kalkhaltigen, ziemlich kahlen Hügel liegt. Meinen Notizen gemäß sollten wir am zweiten Tage das große Dorf Rio Chico erreichen; allein hier fand ich wiederum, daß das Sprichwort: „Der Mensch denkt und Gott lenkt", seine volle Richtigkeit hat. Der Naturforscher vermag nämlich nicht, wie jeder andere, der nur das Ziel seiner Reise in's Auge faßt, seinen Weg zu wandern: jeder Gegenstand, jedes Tier, jede Pflanze fesselt seine Aufmerksamkeit. So erging es mir auch hier, und bei Einbruch der Nacht befanden wir uns, statt in Rio Chico, noch mitten im dunkeln Walde, und ohne bestimmt zu wissen, ob wir den richtigen Weg verfolgt hätten oder nicht. Die Dunkelheit nahm immer zu, so daß wir zuletzt nicht wußten, ob wir auf einem gebahnten Wege wandelten oder ob wir uns in die Tiefe des Waldes hinein verirrt hätten. Aus Erfahrung aber wußte ich, daß in ähnlichen Fällen der Instinkt der Maultiere, ja sogar der Pferde, sicherer ist, als die Intelligenz der Menschen. Ich verließ mich daher auf diese Eigenschaft unserer Tiere und weiter ging es langsam, aber vorsichtig vorwärts. Tausende von leuchtenden Insekten durchkreuzten die Luft; zuweilen ertönte in der Ferne das Geheul der wilden Vierfüßler, oder in unserer Nähe das grelle Geschrei der Araras, die von uns in ihrer Nachtruhe gestört wurden. Schon seit Jahren an solche nächtliche Szenen gewöhnt, kümmerte ich mich wenig darum und verfolgte, gemütlich eine Cigarre rauchend, ruhig meinen Weg mitten in

diesem nächtlichen, tropischen Getümmel, als plötzlich eine menschliche Stimme in unserer Nähe erscholl, die mir mehr Besorgnis einflößte, als das Gebrüll der wilden Tiere. Auf den Anruf: Quien va alla (Wer da?) antwortete ich mit dem gebräuchlichen Ausdruck: Amigo (Freund), ohne jedoch zu unterlassen, meine Waffen für den Notfall bereit zu halten. Vor mir stand eine hohe Mannesgestalt in heller Kleidung, von dem gebrochenen Lichte des kurz vorher zum Vorschein gekommenen Mondes grell beleuchtet. Nachdem wir einige Worte gewechselt hatten, erkannte ich sofort an dem Akzent des mich Apostrophierenden, daß er ein Deutscher sein müsse und redete ihn daher ohne weiteres in dieser Sprache an. Seine Ueberraschung war wohl eben so groß wie die meinige, mitten in der Nacht in diesem düsteren Walde einen Landsmann zu treffen. Seine Einladung, die Nacht in seiner nicht fern von dort gelegenen Wohnung zuzubringen, nahm ich mit großem Danke an. Nach einer kleinen Stunde Weges saßen wir gemütlich in seiner Wohnung zu Tische und unterhielten uns noch, in unsern Hängematten ausgestreckt, bis tief in die Nacht hinein, vom deutschen Vaterland. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich, daß mein improvisierter Wirt der Neffe des berühmten, deutschen Freikorps-Kommandanten Lützow war, dessen Namen er auch trug. Er hatte als Hauptmann sein Vaterland verlassen, um den Freiheitskrieg unter Bolivar gegen Spanien mitzumachen, und es dort bis zum Grade eines Obersten gebracht. Nach dem Sturze Bolivar's nahm er seinen Abschied und, dem Beispiel Cincinnati's folgend, kehrte er zum Pfluge zurück. Hier verwaltete er eine große Kaffee- und Kakaoplantage, die einem gewissen Herrn Georg Blume, Kaufmann in La Guayra zugehörte und im besten Gedeihen war. Am nächstfolgenden Tage nahm ich Abschied von meinem liebenswürdigen Wirte, mit dem Versprechen, auf meiner Rückreise einige Tage bei ihm zu verweilen; allein verschiedene Umstände bewogen mich, diese direkt zur See von Cumana nach La Guayra zu bewerkstelligen und so habe ich Herrn Lützow seither nicht wieder gesehen. Nach zwei Stunden erreichten wir das große, reiche Dorf Rio Chico, welches seinen Namen einem kleinen Flusse, der sich eine Stunde weiter in die See ergießt, und seinen nicht unbedeutenden Reichtum den ausgedehnten Kakaopflanzungen verdankt, die den berühmten Caracas-Kakao liefern. Am Abend wohnte ich zufällig in meinem Gasthause einem Hahnenkampfe bei, der sehr besucht war und wo um hohe Summen gespielt wurde. Hier sowohl, wie in allen spanischen Kolonien, sind diese Wettkämpfe sehr beliebt. — Die ganze Umgegend von Rio Chico, aus abgelagerter Tonerde bestehend und mit Schlamm und Lauberde vermischt, bedingt eine reiche und kräftige Vegetation. Großartige Mimosen, unter anderen die berühmte „Saman de Guiriá", deren Aeste sich über 50 Fuß ausdehnen und die bis zu 500 Mann unter ihrem Schatten aufnehmen kann; auch Akazien und andere Leguminosen schmückten die Plätze des Dorfes und dessen Umgebung. Prachtvolle Vögel und Insekten belebten die Luft ringsum. In den naheliegenden Wäldern sah ich den Argusschmetterling von bedeutender Größe, mit brillanten Farben geziert; tausende von Kolibri's flogen summend von Blume zu Blume, und Schwärme aller Arten von Papageien, zum Geschlechte der Chrysotis, Conurus und Psittacula gehörend, durchkreuzten die Luft nach allen Richtungen hin. Besonders häufig trifft man in der nächsten Umgebung Rio Chico's verschiedenartige, rankende und baumartige Bignonien, mit großen, glockenförmigen,

roten, weißen und purpurfarbigen Blumen. Dieſes Dorf, welches die Einwohner mit dem wichtigen Namen „Stadt“ bezeichnen, gehört nicht nur zu den reichſten, ſondern auch zu den bevölkertſten des Landes. Was mir beſonders auffiel, war der exzentriſche Luxus, der dort herrſchte. So z. B. ſieht man nicht ſelten Leute mit koſtbaren Panamahüten im Werte von 100 Piaſter (300 Mark) und einer mit Diamanten geſchmückten Vorſtecknadel an dem feingeſtickten Bruſtſtück des Hemdes prangen, während der Reſt des Anzuges ſich auf eine einfache, leinene Hoſe beſchränkt. Bei den Damen erſtreckt der Luxus ſich vorzugsweiſe auf wertvolle, mit Diamanten, Rubinen und anderen Edelſteinen beſetzte Ringe und Ohrringe. Ein Naturforſcher iſt dort ein unbekanntes Weſen. Ich wurde daher für einen ambulanten Kaufmann oder vielmehr für einen Brocanteur gehalten. Von allen Seiten wurde ich mit der Frage beläſtigt, was ich zu verkaufen hätte. Eine der reichſten Damen des Ortes ließ mich ſogar durch ihren Neger erſuchen, mich mit meinen Waren zu ihr zu begeben, damit ſie eine Auswahl treffen könne. Sicher hätte ich brillante Geſchäfte dort gemacht, wäre ich mit einer Ladung Gold und Silberwaren verſehen geweſen. Weil dies aber nicht der Fall war, und man den Zweck meiner Erſcheinung dort nicht beſtimmen konnte, mußte ich doch wenigſtens ein Doctor medicus ſein. Wieder getäuſcht in ihren Erwartungen, konnte ich alſo nichts anderes als ein verdächtiger Landſtreicher ſein, was nun den Leuten auch nicht zu verargen war. Um jedoch weiteren Zudringlichkeiten oder etwaigen Unannehmlichkeiten zu entgehen, beſchloß ich, mich aus dem Staube zu machen. Wirklich räumten wir denn auch ſchon am nächſten Morgen bei Zeiten das Feld. Wir ſetzten über den Rio Chico-Fluß und erreichten kurz darauf das Ufer des Meeres, längs welchem der Weg öſtlich über eine von den Wogen beſpülte Sandfläche bis nahe an das Dorf San Bartolo führt. Unterwegs ruhten wir, unſer beſcheidenes Frühſtück verzehrend, unter einem hohen Baume aus, deſſen Aeſte unſere ganze Karavane in Schutz nahm. Es war der im Lande berüchtigte Sandbüchſenbaum — Hura crepitans — deſſen große Kapſeln, wenn ſie ihre Reife erlangt haben, plötzlich aufplatzen und ihre Schalen und Samen rings umher ſtreuen. Die Erſchütterung, die durch das Auseinanderſpringen einzelner dieſer Kapſeln hervorgebracht wird, verurſacht das Aufſpringen einer größeren Zahl derſelben und entſteht dadurch ein Geräuſch, welches mit dem Geknatter eines Gewehrfeuers einige Aehnlichkeit hat und gewöhnlich den unerfahrenen Reiſenden in Schrecken verſetzt. Zwei von unſeren Pferden nahmen Reißaus, und nicht ohne Mühe gelang es uns, derſelben wieder habhaft zu werden. Wir ſetzten nun unſern Weg fort und kamen noch vor Einbruch der Nacht in das nicht weit von der Küſte gelegene Dorf San Bartolo, deſſen Einwohner teilweiſe aus Abkömmlingen der Caraïben-Indianer, teilweiſe aus gemiſchten Raſſen beſtehen. Von hier aus bis nach Barcelona, der Hauptſtadt der Provinz gleichen Namens, geht der Weg entweder dicht an der Meeresküſte vorbei, oder in einer halben Stunde Entfernung, parallel mit derſelben, durch eine öde, wüſte Gegend, wo Lebensmittel und trinkbares Waſſer eine Seltenheit ſind. Aus Vorſicht verſorgten wir uns mit friſchem Waſſer und geſalzenem Fleiſche, Tassajo genannt. Kaum zwei Stunden, nachdem wir unſere erſte Mahlzeit genoſſen hatten, waren unſere Waſſerflaſchen nahezu geleert und der Tassajo kaum hinreichend, um gegen Mittag den Hunger unſerer Leute zu ſtillen. Ich hegte jedoch die Hoffnung, in einem auf un-

ſerem Wege gelegenen Fiſcherdorfe unſern Vorrat, beſonders an Waſſer, erneuern zu können. Dieſes Dörfchen, dicht am Meeresſtrande gelegen, beſtand aus einigen zwanzig Hütten, die wegen der unmittelbaren Nähe der See auf Pfeiler gebaut waren. Etwas Waſſer erhielten wir wohl, allein an irgendwelche kräftige Lebensmittel war nicht zu denken. Etliche halbverhungerte Hühner liefen wohl hie und da umher, ich konnte aber um keinen Preis die Leute dazu bewegen, uns auch nur ein einziges Stück davon zu überlaſſen. Mißmutig ſetzte ich mich auf einen alten Balken, der bis zu irgend einer praktiſchen Verwendung ruhig da lag, zog aus meiner Jagdtaſche ein trockenes Stück Käſe hervor, welches ich mit meinen Leuten brüderlich teilte. Die Hitze war faſt unerträglich, der Sand brannte unter den Füßen. Während wir unſer mageres Mahl langſam verzehrten, wurden wir von den halbverhungerten Hühnern umringt und mußten wir noch obendrein unſer karges Mittageſſen gegen die Raubgier dieſes Geſindels verteidigen; allein, trotz aller Vorſicht, gelang es doch einem dieſer Halunken, den letzten und beſten Biſſen vor meinen Lippen zu erhaſchen. Die ganze Sippſchaft eilte dem Räuber auf dem Fuße nach, um auch ihren Anteil an dem Raub zu erhalten. Ob es dem Diebe gelungen iſt, den geſtohlenen Biſſen Käſe allein zu verzehren, habe ich nicht erfahren können; denn als ich dem Huhn eine Strecke nachgeſetzt war, erblickte ich eine Schaar ſchneeweißer Reiher — Ardea Egretta — die ſich auf den hohen Bäumen am Ufer eines nahe gelegenen Salzſees niedergelaſſen hatten. Es gelang mir, einige dieſer Vögel zu erlegen; ſie wurden ohne weiteres gepflückt und an der Flamme eines dazu beſtimmten Holzfeuers, nach der Methode der alten „Boucaniers“, gebraten. Obwohl das Fleiſch einen merklichen Sumpfgeſchmack hatte, konnte dieſe Mahlzeit immer noch für uns als ein Lucullus-Eſſen gelten. Getröſtet durch den reichlichen Erſatz für das mir geraubte Stückchen Käſe, reiſten wir, mit einigen Flaſchen nicht zu ſchlechten Waſſers verſehen, weiter, über eine öde und flache Wüſte, die nur hie und da mit einigen ſtachlichten, kleinen Mimoſen und Jacquinien beſetzt war. Die drückende Hitze und der dadurch entſtandene Durſt plagte uns gewaltig, als ich unverhofft, ungefähr eine halbe Stunde vor uns, einen ſchönen, großen See erblickte, an deſſen Ufern ſich einige Baumgruppen ganz natürlich im Waſſer abſpiegelten. Die Maultiere, ebenſo erſchöpft wie wir, wurden angeſpornt und mit leichterem Herzen ging es dem erſehnten Waſſer entgegen; allein der See ſchien immer weiter vor uns zurückzuweichen; denn die Entfernung blieb, nach einer halben Stunde Weges, noch immer dieſelbe. Wir erreichten bald eine der Baumgruppen, die im Waſſer abgeſpiegelt zu ſein ſchienen, und die ich abſichtlich nicht aus dem Auge gelaſſen hatte, und nun erſt bemerkte ich zu meinem großen Verdruß, daß es eine bloße, optiſche Täuſchung geweſen, wie ſolche zuweilen in den ausgedehnten Ebenen der heißen Zonen vorkommen und durch die Ausdünſtungen des Bodens entſtehen. Wir hatten nämlich eine Fata Morgana vor uns. Auch der Hunger fing an, uns zu plagen. Wir waren wieder an's Ufer des Meeres gelangt, wo unſere Reit- und Laſttiere nur mühſam die hohe Sandſchichte des Strandes zu durchwaten vermochten. Hier erinnerte ich mich, (der Hunger iſt nämlich der beſte Ratgeber in ähnlichen Fällen), daß die Schildkröten derartige Sandflächen benützen, um ihre Eier zu legen, die dann von der Sonne ausgebrütet werden. Ich wußte auch, daß die Küſte reich an Karettſchildkröten ſei,

welche über einen Meter Durchmesser erreichen und das beste Schildplatt liefern Wenn diese Tiere die See verlassen, um ihre Eier zu legen, so pflegen sie, wenn sie an's Ufer kriechen, einen halben Kreis zurückzulegen. Auf einer gewissen Entfernung, die gewöhnlich mit der Hälfte dieses Halbkreises stimmt, graben sie ein tiefes Loch, in welches die Eier gelegt und mit dem ausgegrabenen Sande wieder zugeschüttet werden und entfernen sich stets in entgegengesetzter Richtung, indem sie auf diese Weise den halben Kreis completieren. Will man daher das Nest entdecken, so muß man ungefähr die durch ihre Füße zurückgelassenen Spuren bis zur Hälfte des Bogens abmessen und man wird sicher das Nest treffen, indem man einen Stock in den Sand hineinsteckt. Sobald dasselbe entdeckt ist, gewahrt man an dem heraufgezogenen Stocke, eine klebrige, mit Sand bedeckte Masse. Zwei Nester wurden auf diese Weise aufgespürt, und wir konnten nunmehr doch wenigstens unsern Hunger stillen. In dem einen fanden wir 38 und in dem andern 50 Eier vor. Roh oder auch gekocht sind die Schildkröten-Eier sehr schmackhaft; sie haben sogar etwas von den Kibitzeiern. Es sei noch hier bemerkt, daß diese Eier keine harte, sondern eine weiche, hautartige Schale haben. Wenn die Jungen ausschlüpfen, müssen sie sich selbst behelfen, denn Vater und Mutter bekümmern sich nicht um sie und bleiben ihnen ewig unbekannt. Gegen 4 Uhr Abends begegneten wir einigen Reisenden, von denen der eine ein paar Flaschen hinter dem Sattel trug. Unsere Hoffnung, den Durst, wenn auch nur mit einem kleinen Schluck Wasser, stillen zu können, wurde aber leider bald getäuscht. Auf eine bescheidene und höfliche Anfrage erhielt ich zur Antwort, man hätte noch einen weiten Weg vor sich, und wir könnten leicht in einer halben Stunde die Stadt Barcelona erreichen, wenn wir unsere schon ermatteten Tiere nur etwas anstrengen wollten. Allein nur mit Mühe gelang es uns, diese vorwärts zu bringen. Es schien, als hätten sie Blei in den Beinen; denn auch sie waren vom Durst völlig erschöpft. Endlich erblickten wir in der Ferne die Türme der ersehnten Stadt, welche ungefähr eine halbe Meile jenseits eines kleinen Gebüsches hervorragten. Mutig schlugen wir nun den schmalen, dorthin führenden Weg durch das Wäldchen ein; doch die Ungeduld und die Sehnsucht nach Wasser wurde immer größer, je näher wir der Stadt kamen. Unsere Tiere aber, die Nähe eines bewohnten Ortes witternd, strengten sich mehr an, und endlich sahen wir die ersten Häuser vor uns auftauchen. Der Anblick des gelobten Landes hatte sicherlich keinen größeren Eindruck auf das Volk Israel's gemacht, als derjenige der Stadt Barcelona in dieser peinlichen Lage auf uns. Überall sah ich Wasser, welches für mich und meine Leute, sowie für unsere Tiere das einzige bildete, womit unser Geist sich beschäftigte. Ich stürzte in die erste beste Venta und schluckte hastig 3 große Gläser „Sangrilla"-Wasser, mit Wein und Citronensaft gemischt, hinunter. Meine Begleiter, sowie unsere Pferde und Maultiere wurden natürlich auch nicht vergessen. Alles verschwand wie ein Tropfen auf glühendem Ofen. Etwas erleichtert begaben wir uns in die uns bezeichnete „Posada" — Gasthaus — wo abermals dieselbe Zeche begann, bis dieser furchtbare Durst endlich gestillt war. (Fortsetzung folgt.)

La Famille Schramm de Larochette.

Par *Jules Vannérus.*

La famille à laquelle cette notice est consacrée appartenait à la bourgeoisie d'un petit bourg de l'ancien duché de Luxembourg. Trois

de ses membres, Adam, Jean et Pierre-Ernest II Schramm, exercèrent successivement les fonctions de baillis, officiers ou amodiateurs d'une partie de l'importante seigneurie de Larochette; le premier de cette véritable dynastie avait, de plus, épousé la fille d'un officier de la même terre. Grâce à des gestions heureuses, la fortune sourit aux Schramm, et le deuxième de la série, Jean, put, en 1678, acquérir la part du comte de Schwartzenberg dans les seigneuries de Larochette, Mœstroff et Rosport, acquisition qui fut suivie d'autres achats, par Jean lui-même et par son fils Pierre-Ernest; tous deux prirent en conséquence le titre de „seigneur en partie de Larochette, Mœstroff et Rosport." Le simple cachet bourgeois d'Adam fut, d'autre part, transformé par son fils Jean en un cachet armorié, avec heaume, cimier et lambrequins; Pierre-Ernest II continua, après son père, à user d'un cachet semblable.

La dynastie s'éteignit malheureusement avec Pierre-Ernest II; si elle avait continuée, nous aurions probablement vu la descendance du modeste bourgeois de Larochette qu'était en 1608 Godart Schrame prendre alliance dans la petite noblesse du pays, peut-être même se faire anoblir elle-même. Elle n'aurait du reste pas été la première famille luxembourgeoise entrée dans la noblesse par la porte des „recettes" fructueuses: maintes fois, la possession pour ainsi dire héréditaire d'un poste de receveur domanial, d'une amodiation de seigneurie ou même tout simplement, d'une bonne mairie de village, suffit à expliquer l'ascension d'une famille et son passage de la bourgeoisie dans la caste enviée de la noblesse.

Il n'a pas été donné aux Schramm de Larochette de parcourir tous les dégrés de cette évolution; leur histoire présente toutefois, je pense, — en dehors du point de vue purement généalogique — quelque intérêt pour qui cherche à se rendre compte des conditions, économiques ou familiales, dans lesquelles ont vécu différentes des classes sociales de l'ancien Luxembourg.

* * *

Le nom de famille *Schram* ou *Schramm* est assez répandu [1]); il tire son origine d'un sobriquet donné à un individu caractérisé par quelque balafre au visage car il correspond au mot actuel *die Schramme*, signifiant éraflure, égratignure, écorchure, et représentant le vieux terme allemand *scrâma*, blessure faite par une hache. Dans son travail *Die Deutschen Familiennamen* (1908, p. 242), A. Heintze donne au nom patronymique *Schramm* le sens de „der mit der Schramme", et fournit à l'appui de cette explication une mention de 1459, relative à *Hans Breitbeck mit der Schrammen* [2]).

Ce nom fournit donc pour la partie allemande du Luxembourg un pendant à l'appellation *le Machuré* ou *le Massuré* (c'est-à-dire *le*

[1]) Dans son *Armorial Général*, Rietstap décrit les armoiries des familles Schramm de Paris, de Prusse, de Silésie, de Nuremberg, d'Offenbach et de la Prusse Rhénane.

Pour le Grand-Duché même, nous savons, grâce à un relevé publié par N. Müller, qu'il y avait au 1er décembre 1880, dans tout le pays, 66 *Schram* 8 *Schramm*, 14 *Schramer* et 1 *Schrammer*.

[2]) Les mots *mit der* étaient destinés à tomber dans l'usage cou-

Balafré), qui se rencontre assez fréquemment, comme patronymique, dans la partie wallonne de notre pays.

En dehors des Schram de Larochette, objets de cette notice, j'ai rencontré, dans l'ancien Luxembourg, divers personnages de ce nom, appartenant sans doute à d'autres familles.

C'est ainsi que le 29 juin 1482, sire *Diederich Schrayme*, prêtre, Peter Knyp et Yde, sa femme, Clais Bulle et Else, sa femme, vendent pardevant l'écoutète et un échevin d'Echternach un champ sis „ope Hose." [1])

Le 17 mars 1490 *Johan Schram von Goudelsawe* et Geyssen Tyne, de Bidbourg, sa femme, vendent à Thierri d'Enschringen des biens ayant dépendu de la „burg" de Bidbourg. [2])

Au siècle suivant, apparaissent: *Willibrord Schram*, de Vianden, moine à Echternach et auteur, en 1537, d'un inventaire des archives de ce monastère [3]); *Schramen Thiel de Versweiler* (Ferschweiler), qui passe le 10 avril 1557, par devant les échevins d'Echternach, un échange avec Thielen Peter [4]); *Johan Schram, de Stainbrücken*, qui engage avec sa femme Sune, le 25 janvier 1561 n. st., par devant les échevins de Steinbrücken (près Mondercange) des prés sis en cette localité [5]); *Cypryan Schram*, docteur en médecine, époux, au 15 juillet 1562, de demoiselle Anne de Grummelscheidt, fille de Frédéric et sœur de Nicolas, Didier et Marguerite, cette dernière épouse de Georges Ramey, de *Stembay* (Steinbach) [6]).

Au siècle suivant, c'est un *Jacques Schram, officialis nec non procurator fidelis ecclesiae Trevirensis*, que nous rencontrons le 13 novembre 1647 [7]). Enfin, il me faut encore signaler une *Eva Schramm*, épouse de François-Hubert Henn, échevin de Saint-Vith (mort le 29 mai 1728), et mère de Charles-François de Henn, né le 17 mai 1682 à Saint-Vith, conseiller des finances à la cour de Bavière, puis secrétaire de la légation de ce pays à Paris, où il mourut le 2 avril 1751, ayant été élevé à la noblesse. [8])

---

rant: comme exemple de la forme écourtée du surnom, citons Guillaume van Horim (ou Horrum) dit Schram, qui scelle en 1535 le contrat de mariage de sa cousine Sophie de Bocholtz. (de Raadt, *Sceaux armoriés*, t. II, p. 113).

[1]) *Archives de Reinach*, n° 2075, et *Table* de Würth-Paquet 1881, n° 15.

[2]) *Table* susdite, n° 487; cf. J. Vannérus, *Esquisses histor. sur Diekirch*, 1898 p. 53, pour les rapports de Tryne avec la famille Geisen.

[3]) Cf. *Publicat.* de la Section Hist. de Luxembourg, t. 40, 41 et 52 (pp. 412–478).

[4]) Archives de la dite Sect. Hist., XVI. 18bis. orig. sur parch. *(Anal. van Werveke)*.

[5]) Arch. Gouv. Lux., Chartes et titres divers, l. 17 (Luxembourg).

[6]) Protoc. des transports passés par devant le Siège des Nobles de Luxembourg, 1526–1572 (Arch. du Gouvernem.)

[7]) De Hontheim, *Histor. Trevir.*, III. 523.

[8]) Hecking, *Geschichte...St. Vith*, p. 153; Neyen, *Biogr. luxemb.* III, p. 170.

I. Le premier Schram que je rencontre à Larochette est un **Godert Schrame,** qui y vivait le 9 juin 1608 et qui semble, d'après une note marginale du registre auquel j'emprunte cette mention [1]), avoir également porté le nom d'*Endres Goert*: il pourrait donc bien avoir été fils d'un certain André.

Ce Godart doit être considéré comme le père d'Adam, qui suit:

II. **Adam Schram,** âgé de 66 ans lors d'une enquête faite à Larochette le 2 avril 1669 a dû naître vers 1603. Il est mentionné à partir du 13 juillet 1634, jour où Reinersch de Medernach, lui engagea un champ pour 16 florins; le 20 février 1640, une prairie lui fut encore engagée à Medernach, pour 18 thalers, par le détenteur de la vouerie Jaegers [2]); le 8 mars 1642, il est qualifié de justicier à Larochette.

Il devint bientôt officier d'une partie de cette seigneurie: à partir de 1646, il était receveur du s[r] Jean Martin de Brockhoven ou Brochowen, seigneur de Hollenfels, pour la part de ce dernier dans la terre de Larochette et Mœstroff, cette part, appelée *Rollinger Theil*, comprenait à Larochette un tiers du huitième, dit *Pallandtinische Theil*, dont les deux autres tiers formaient les parts dénommées „de Schwartzenberg" et „d'Eynatten".

Les comptes de cette recette existent encore pour les années 1647, 1648 et 1649 [3]). En même temps qu'il administrait la part de Brouchoven, Adam Schram devait aussi avoir à régir les deux autres tiers de la part de Pallant, car le 15 octobre 1651 il est intitulé *Pallandischer ambtman der Herschafft Veltz undt Moersdorff*, titre avec lequel on le cite encore, après sa mort, le 17 mars 1680.

On conserve de lui dix lettres, écrites du 26 décembre 1647 au 27 août 1656, au s[r] de Brouchoven. au sujet des comptes et de l'administration de sa part de Larochette; elles sont signées *Adam Schram* et montrent un cachet que l'on peut décrire comme suit: *deux pals, accostés des lettres A et S, chacune de celles-ci sommée et soutenue d'une étoile, le tout enclos dans une couronne de feuilles* [4]).

Une de ces lettres, écrite de *Veltz* le 8 septembre 1654, nous montre bien comment les baillis étaient à même, de par leur situation, de faire, en dehors de leur recette même, de „bonnes affaires": dans sa missive, en effet, Adam prie le seigneur de Hollenfels de venir assister au relaissement du moulin de Larochette, le bail en écheait cette

---

[1]) Registre aux rentes de la seigneurie de Larochette (1582). A en croire Neyen (dans la notice sur la famille von der Feltz insérée en 1865 dans les *Publications* de Luxembourg, p. 148), un sieur Schram aurait été co-seigneur à Larochette dès 1620: il y a là, évidemment, une erreur, et il faut certainement lire *1720*.

[2]) Inventaire des papiers de la mortuaire de P.-Ern. Schram dressé les 21—28 juin 1732, par le notaire Spyr (litt. UU et CCC).

[3]) Arch. Gouv. Lux., Ch. et titres div., l. 13 et 14 (Larochette).

[4]) Arch. Gouv. Lux.. Chartes et titres div., Larochette, l. 13 (au 8 sept 1654) et 14 (sans date . Dans une lettre du 25 juin *(brachmonat)* 1648, il écrit au s[r] de Brouchoven qu'il n'a pu aller le trouver *wegen gefahr der feianth parteien.*

année et le 21 septembre. les héritiers du vieux Dhame défunt [1]), qui l'avait jusqu'alors, doivent en faire la livraison. Si on pouvait lui accorder un bail favorable, il reprendrait lui-même le moulin, car il est sis en face de sa porte, et Dhame le faisait simplement desservir par un valet. Le loyer comportait annuellement, pour tous les seigneurs en commun, 8 maldres de blé (*Korn*), 1 porc (*schwein zur wagh*), 2 boucs et 200 œufs; si on pouvait le lui relaisser pour 18 ans, il en donnerait 10 maldres de blé (*Korn*), un porc ou *12 reichsthaler*, 2 boucs et 200 œufs. Il a déjà la procuration du comte de Schwartzenberg et du baron d'Eynaten; si le sire de Hollenfels ne peut venir, qu'il lui envoie ses pouvoirs.

Adam Schram et Albert Holffer apparaissent comme officiers de la seigneurie de Larochette lors du dénombrement de 1656 [2]). Adam exerçait encore ces fonctions le 2 avril 1669, jour où, âgé d'environ 66 ans, il est entendu, avec sa femme dans une enquête provoquée par Wolf-Frédéric Weydert, mayeur à Ettelbrück, dans un procès soutenu contre Jean-Théodore d'Enschringen [3]).

Adam paraît pour la dernière fois, à ma connaissance, le 11 mai 1669, dans un acte passé par devant le notaire Jean Gerber de Luxembourg: Edmond Anthon, bourgeois de Thionville agissant comme procureur de son père, Nicolas Anthon, lui cède ce jour, pour 180 thalers luxembourgeois (à 30 sols), toutes les rentes que son père avait acquises en adjudication publique par devant le conseil provincial, et devant se livrer à Ermsdorf, Meisembourg, Ernzen, Schrondweiler et Glabach [4]).

Parmi les autres rentes d'Adam figurait une part de la dîme de Haller, ainsi qu'il résulte d'un acte, passé à Waldtbillich, le 9 août 1675, par lequel Jean-Adam Schramm, prêtre, curé de *Graven Macheren*, Pierre-Ernest Schramm, bailli à Winchringen, et Anne Barbe Beetz épouse de ce dernier, respectivement frères et belle-sœur, vendent au R^d^ Sr Dominique Pfaltz, curé de *Waldtbillich*, des dîmes leur échues de leurs parents défunts, comprenant le huitième d'un tiers de la dîme de Haller et le sixième de la dîme dite *Schlaffen* (ou *Schlaffer?*) *Zehendt*, ces deux parts ayant précédemment formé la part d'Eynaten, formant un tiers de la part de Pallant [5]), et ce pour 160 reichsthaler à 48 *stüber, gemeiner landtmuntzen* [6]). Adam posséda également ainsi

---

[1]) Nicolas I Dhame, notaire et bailli, né vers 1573, mort entre le 8 mars 1642 et décembre 1650. (v. généalogie des Dhame dans l'*annuaire de la Noblesse belge*, 1900).

[2]) Arch. Gouv. Lux. On le cite également comme bailli le 10 mars 1662 (*Publ. Lux.*, t. III, 1847, p. 26.)

[3]) Arch. du Conseil de Lux., Enquêtes, doss 1267 et 1268.

[4]) Arch. Gouv. Lux, Ch. et titres div, n° 5 (49) Ermsdorf.

[5]) *Welche beyde theillen vorhin die Eynatische theillen gewesen undt ausser der Pallandtischer theillen eine dritte theill ist.*

[6]) Assistent à cette vente les frères des vendeurs. Jean et Nicolas Schramm. L'acte est signé: *J. Adam Schramm, pastor in Graven-Macheren; Nicolaus Schram; P. E. Schramm; Anna Barbara Betzin; Ut requisitus attestor, J. Schramm.* (Orig., en ma possession; copie

qu'il résulte d'une déclaration faite devant la justice de Larochette, le 22 mai 1708, par Kirchens Johan, mayeur de Christnach, dans les rentes d'Enschringen perçues à Christnach et aux environs, une redevance de 5 fl. à 10 sols lourds et de 9 chapons, que le déclarant continuait à payer, après son père et ses prédécesseurs, aux héritiers d'Adam[1]).

Adam Schram avait épousé **Maria Winckel**, née vers 1621, car elle se déclare âgée d'environ 48 ans, lors de l'enquête du 2 avril 1669 déjà citée: elle signe sa déposition *Maria Winckel*. Elle était sans doute fille de Jean Winckel, bailli des seigneurs de Larochette le 20 mai 1666, qui assiste au nom du sr de Pallant au pied-terrier de la seigneurie dressé le 4 novembre 1614; intervient le 14 juillet 1625, comme officier du comte de Schwartzenberg à une vente de terres situées à Medernach et signée le 26 décembre 1628 *(Johannes Winckell)*, avec Nicolas Dhame, une lettre, datée de *Veltz*, adressée à Wolfg.-Frédéric d'Enschringen, seigneur de Larochette en partie, et relative à des rentes qu'ils détiennent à Schieren, comme héritiers de leurs oncle et beau-père respectifs, Hartard Wampach et Bernard Godhardt défunts. Le 7 avril 1645, J. Winckell signe encore une obligation en qualité de clerc-juré de Larochette[2]); il exerçait déjà ces fonctions, semble-t-il, le 8 août 1636[3]).

---

certifiée par le notaire C. Jommes, d'Ettelbrück, le 25 avril 1755, aux Arch. Gouv. Lux., Ch. et T. div., l. 11, Haller.)

[1]) Protoc. Welther, IV, 256.

[2]) *Arch. de Reinach*, n° 3716; arch. Sect. Hist. Lux., charte n° 7333; protoc. du notaire J. Balthasar, de Diekirch.

Hartard de Wampach semble originaire de Wiltz et arrivé à Larochette par suite de son mariage. Synodal de Nommern (paroisse de Larochette) le 8 janvier 1559, officier de Bertrange en 1574, il avait épousé une certaine Catherine de Larochette (sœur de Bernard Godhart?): le 26 juin 1576, Hartmann de Wampach, écoutète de Spire à Steinfeld, et Anne, sa femme, donnent à *Hartart Themon von Newepurch dit Wampach*, officier à Bertrange, et à Catherine *von der Veltz*, son épouse, tous les biens leur échus par le décès du père, de la mère et des frères (Wirich et Georges) de Hartmann. Le 1er février 1586, la justice féodale de Larochette donne quittance à Catherine, épouse de Hartard de Wampach, pour une somme mentionnée dans un jugement terminant un procès soutenu par Hartard contre Anne de Weicherdange, veuve de Jacques de Wiltz dit Rottart; le 1er mars 1598, Hartard promet de ne faire aucun dommage à Paul, seigneur de Larochette. *(Arch. de Reinach*, 3022 et 3415; *Arch. de Betzdorf*, 408, 453 et 507; Chambre des Comptes de Bruxelles, cart. 616.)

Gudhartz Bernhart ou Bernard *Godert* était échevin de Larochette les 30 mars 1582 et 1er mai 1597. (Reg. des rentes de Larochette, à Diekirch; *Arch. de Reinach*, n° 3541.)

[3]) Un acte de ce jour est renseigné comme *unter handt J. Winkel* (Protoc. Welther, VIII, n° 153).

Jean Winckel paraît se rattacher à la famille Winckel de Remich, où apparaît dès le 29 juillet 1550 le clerc-juré Hans Winckel, scellant un acte relatif à Larochette, puis l'échevin Jean Winckel, cité de nom-

Adam Schram laissa une belle famille. six fils et deux filles: cinq de ses fils et ses deux gendres interviennent dans un acte passé à Folkendange. le 17 mars 1680 et signé par *A. Schramm*, *J. Schramm*, *J. Boltz*, *P.-E. Schramm*, *A. Schram*, *N. Schram* et *Hanss-Michell Betz*, comme heritiers de feu Adam Schramm officier de Pallant à Larochette. Les consorts Schramm y reconnaissent que Jean de Loen-Roossbeck. seigneur en ce lieu et à Folkendange, leur a, en sa qualite de parent *(bluttsfreindt)* de feu Charles-Thierri de Manderscheidt. remboursé 160 *schlechter daller ;* de cette somme. cent thalers avaient été prêtés le 4 février 1653. par leur père Adam Schramm. au dit Manderscheidt. qui lui avait pour ce engage le huitième du Reisermühle *(Reyssen Mullen)*, près d'Ermsdorf.

Les huit enfants d'Adam Schram étaient :

1° Une fille, épouse de Jean-Michel Betz, de Medernach. des le 10 août 1652 : ce jour. Betz conclut un arrangement avec Mathias Leydenbach, majeur de St-Maximin à Medernach, en presence de son beau-pere le bailli de Larochette ; il était fils de Martin Betz. de Fenétrange, marié dans la vouerie Gieben de Medernach et mayeur de Mœstroff *(Bannerherscher meyer)* à Medernach, et devint lui-même mayeur en cette dernière localité [1].

2° Aloyse. cité à l'acte du 17 mars 1680. réapparait le 22 mai 1697. dans un acte par lequel le sieur Nicolas Schram déclare. pour lui et son frère Aloyse, bailli à Berbourg, céder à leur neveu J.-Richard Weydert, alors sous-markvogt à Diekirch, les rentes acquises le 11 mai 1669. par Adam Schram, de Nicolas Anthon. Aloyse devint par la suite amodiateur de la maison de Gerolstein, fonctions dont il était investi le 21 novembre 1702. lorsqu'il céda à la communauté de Larochette un jardin qu'il avait hérité de ses parents. et ce pour le cens annuel d'une demi-mesure d'huile qui aurait dû depuis de longues années être livrée aux dits habitants, pour la chapelle de l'endroit [2].

J'ignore si Aloyse Schram était marié et s'il laissa de la descendance [3].

---

breuses fois du 10 janvier 1562 au 22 décembre 1584 et usant d'un sceau avec un écu à une balance et la légende S ✝ IOHAN WINCKEL ✝1✝5✝5✝0 ou .S. IOHAN WINCKEL 1-5-5-9 ; en 1705 et en 1731 y instrumentait un notaire Winckel, et en 1744 un Jean-Paul Winckel y était échevin. *(Arch. de Reinach,* nos 2925, 3063 etc. ; *Arch. de Betzdorf*, nos 341, 342, 353, 362...445).

En tout cas, était parent de la femme d'Adam Schram Pierre Winckell, chapelain à Larochette le 1er nov. 1686 et parrain à Diekirch le 3 juillet 1698, d'un fils de Richard Weydert-Schram. Arch. Gouv. Lux., ch. et t, div., l. 18, Medernach ; reg. paroiss. de Diekirch.

[1]) Protocole du notaire J. Mercatoris de Diekirch (n° 335) ; Arch. Gouv. Lux, Ch. et t. div., Medernach.

[2]) Protocole du notaire D. Welther, de Diekirch (IV, 281, et V, 43).

[3]) Le manuel de bourses d'études luxembourgeoises de Brück renseigne parmi les ayants-droits à la bourse J.-Bern. Schwartz, la descendance de Michel et de Jean Schram de Berbourg, mariés à Man-

3° Une fille qui était au 17 mars 1680 l'épouse de Jean Boltz, le même, sans doute, que J. Boltz, bailli d'Enschringen à Larochette, le 17 mars 1701; elle vivait encore, veuve, le 21 février 1714. Elle a dû se marier deux fois et avoir épousé en premières noces un Jacobi, car le 26 juillet 1734 Jean-Conrad Boltz [1], curé de Biessen, assisté de ses deux sœurs Marie Jacobi et Anne-Marguerite Boltz, vend à Mathias Gemen, bourgeois de Larochette, et à Marie-Catherine Schram, son épouse, leur maison dite *die Bolzen behausungh,* avec dépendances, sise à Larochette, *bey der oberster Pfortten,* pour 500 reichsthaler à 56 sols de Luxembourg [2])

4) Jean, qui suit (III a).

5) Pierre-Ernest I, qui suit également (III b).

6) Jean-Adam, curé de Grevenmacher au 9 août 1675.

7) Antoine, mentionné dans la quittance du 17 mars 1680, qu'il signe *A. Schram,* se fixa à Grevenmacher, où il devint notaire: le 9 décembre 1682, un acte relatif aux biens du seigneur de Schutbourg à Lanser et à Wasserbillig est passé devant le notaire A. Schram; de même, un acte du 29 octobre 1688. Aux 6 et 8 mai 1686, Antoine Schram était échevin haut-justicier de sa résidence [3]).

Il mourut avant 1711, laissant trois enfants au moins [4]):

a) ***Madeleine,*** qui épousa *Nicolas Schraner,* échevin haut-justicier de la ville de Grevenmacher.

b) ***Anne-Marguerite,*** femme de *Jacques Gatterman,* échevin de la même localité *(scheffen der königlichen Landtrichterey daselbsten).*

c) ***Marie-Barbe,*** mariée à ***Jean Rouer*** ou *Rouet,* lieutenant aux dragons du comte de Melin.

Le 4 mai 1711, les trois sœurs, comme héritières de feu Antoine Schram, échevin à Grevenmacher, vendent tout ce qui leur est échu, du chef de leur père, à Larochette, entre autres la moitié d'une brasserie, sise dans le bourg *(binnend dem Flecken Veltz, hinter dem Schramen Hauzs),* se partageant avec l'échevin Pierre Schram, de ce lieu, et la moitié de trois jardins, se partageant avec les héritiers de feu leur oncle Jean Schram; cette vente se faisait au profit de Pierre-

---

ternach, les 27 mai 1812 et 21 juin 1821 avec deux sœurs, M.-Catherine et Eve Weisgerber d'Olingen. S'agirait-il de descendants d'Aloyse?

[1]) Le 26 août 1705, Jean-Conrad Boltz, de Larochette, est parrain, à Diekirch, d'une fille de Rich. Weydert-Schram. Il était curé à Biessen le 6 juillet 1722.

[2]) Protocole du notaire Promenschenckel, de Diekirch (VI, 153). Jean Boltz était sans doute originaire de Grevenmacher, où apparaît le 13 janvier 1548 Boltzen Clauss et Engel, sa femme, et le 8 mai 1686 l'échevin Pierre Bolz *(Arch. de Reinach,* 2876; *Betzdorf,* 814).

[3]) N. van Werveke, *Arch. de Schutbourg,* n° 292; *Betzdorf,* n° 814; Arch. Gouv. Lux., ch. et titres div., l. 22 (Oberdonven). Serait-ce déjà lui qui signe comme notaire *(Schram notarius)* un acte du 16 juillet 1662 concernant Wormeldange (Publ. Lux., 1865, p. 251)?

[4]) Je ne connais pas le nom de son épouse; c'était peut-être cette Angélique Schram, de Grevenmacher, qui vint à Diekirch le 24 février 1697, servir de marraine à un enfant de Richard Weydert-Schram.

Ernest Schram, officier de Larochette et de Moestroff, pour 210 *dhaller* luxembourgeois à 5 *schilling*, dont 74 à payer aux héritiers Jean Schram[1].

8. Nicolas, que nous avons vu intervenir dans les actes des 9 août 1675 et 17 mars 1680, résidait le 4 janvier 1691, célibataire, à Trèves[2].

(A suivre.)

[1] Protoc. Welther, V. 305, et VII. 135.
[2] Protoc. C. Buttgenbach de Diekirch, I, 584 et II, 110.

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

5. Die Reihenfolge der Pfarrer.

1295. 11. 7. Peter von Fleischgassen, Kanoniker von S. Simeon zu Trier.
1309. 2. 5. Johann von Kahlenfelz oder Callefelz.
1350. 10. 9. Philipp von Remich, Sohn von Gabelon, Propst von Luxemburg.
1449. 21. 1. Wilhelm von Burscheid, dankt ab als Pfarrer.
1449. 21. 1. Gottfried von Burscheid, bisher Altarist der hl. Katharina zu Remich.
1469. 19. 3. Gottfried von Burscheid. Derselbe.
1482. 8. 2. Martin Johann Großmann von Fels.
1484. 2. 9. Johann Großmann von der Feltz.
1489. 4. 12. Johann Bernard Großmann vonder Feltz, auch Dechant von Remich.
1570. 26. 4. Nikolas Assel, Student in Trier.
1571. 27. 4. Nikolas Asselanus. Derselbe.
1618. 25. 1. Michel Marx Aldringer.
1661—1671. Anton Feller von Simmern, 1673—8. Dezember 1717 Pfarrer zu Sankt Nikolaus in Luxemburg.
1674—1696. Gerard Wirotius.
1697. — Johann Bernard, auch Dechant des Landkapitels Remich.
1701—1721. Johann Georg Pickius, auch Dechant des Landkapitels Remich.
1722—1762. Johann Mathias Nüsser aus Itzig.
1762—1788. Johann Joseph Reuter.
1788—1813. Karl Schaack aus Merscheid, (Wiltz.)
1813—1814, gest. 14 5. Peter Schmitt aus Manternach.
1814—1829, gest. 22. 5. Michel Ernst aus Guerlingen.
1829—1864, gest. 26. 11. Johann Mersch aus Tadler.
1865—1873. Hubert Gaul aus Büschrodt.
1873—1890, gest. 18. 4. Johann Ritschdorf aus Echternach.
1890—1911. Richard Schlesser aus Wiltz.
1911. — heute Alexander Koenig aus Vianden.

6. Pfarrer Peter von Fleischgassen. 1295. 11. 7.

Der älteste Pfarrer von Waldbredimus, der in öffentlichen Urkunden erwähnt wird, ist Peter von Fleischgassen.

Am 11. Juli 1295 machen der Abt und das Marienkloster zu Luxemburg einerseits und die Priorin und das Kloster von Mariental anderseits bekannt, daß sie ein Übereinkommen abgeschlossen haben inbetreff

des Patronatsrechtes über die Kirche von Waldbredimus. Beide Klöster sollen das Präsentationsrecht abwechselnd ausüben, und zwar soll beim Tode oder der Verzichtleistung des gegenwärtigen Pfarrers Peter von Fleischgassen, Kanonikus von St. Simeon zu Trier, das Kloster von Münster die Präsentation eines neuen Pfarrers vornehmen, und darnach beim Tode dieses neuen Pfarrers das Kloster von Mariental, dessen Nachfolger vorschlagen. (Vollständiger Text dieser Urkunde in Publ. hist. 38, Cartulaire de Marienthal, Bd. I, S. 198 f.)

7. Pfarrer Johann von Callefelz. 1309. 28. 4. u. 2. 5.

Nach dem Tode des Pfarrers Peter von Fleischgassen, teilen durch Urkunde vom 28. April 1309 (mit Text in Publ. hist. 38, Marienthal I, S. 252, f.) das Kloster von Münster und jenes von Mariental dem Archidiakon Robert von Tholey mit, daß sie sich für die Präsentation auf die Pfarrstelle von Waldbredimus halten an das am 11. Juli 1295 getroffene Übereinkommen, und daß demgemäß das Kloster von Münster den hochw. Herrn Johann von Kahlenfelz oder Callefelz zum dortigen Pfarrer vorgeschlagen habe.

Aus dem angeführten Akt geht hervor, daß seit langer Zeit die beiden Klöster das Recht der Präsentation auf die Pfarrstelle von Waldbredimus in Besitz und ausgeübt hatten und daß über die Art der Ausübung dieses Rechtes lange Jahre Streit bestanden hatte. „Quod iam dudum heißt es im Akte, ... questio verteretur super jure patronatus ecclesiae .... et super praesentatione ad ipsam ecclesiam ....., diversis personis hinc et inde ad ipsam ecclesiam praesentatis a nobis, et diu super ipsa ecclesia altercantibus et etiam litigantibus tandem .... concordavimus .....

Daraus erhellt ebenfalls, daß die Pfarrei von Waldbredimus schon lange vor der Lösung dieser Streitfrage im Jahr 1295 bestanden hatte und mithin von hohem Alter war.

Ungeachtet dieses Übereinkommens hatte das Kloster von Mariental nach dem Tode des Pfarrers Peter von Fleischgassen den Ernest, Sohn des Schöffen Ernest von Trier, Kanoniker von St. Simeon zu Trier zum Pfarrer von Waldbredimus präsentiert. Die Streitfrage wurde dem Archidiakon Robert von Tholey unterbreitet und dieser veranlaßte Ernest zur Verzichtleistung auf seine vermeintlichen Rechte und erklärte durch Akt vom 2. Mai 1309, daß Johann von Callefelz, Kleriker, Sohn der Clementia von Luxemburg, den das Kloster von Münster vorgeschlagen hatte, rechtmäßig auf die Pfarrei von Waldbredimus präsentiert sei. (Urkunde mit Text in Publ. hist. 38, Marienthal I S. 264, f.)

8. Pfarrer Philipp von Remich 1350 10. 9. u. 6. 10.

Nach dem Tode des Pfarrers Johannes wurde am 10. September 1350 Philippus, Kleriker, Sohn von Gobelon von Remich, Propst von Luxemburg, gemeinschaftlich durch das Kloster von Mariental und das Kloster von Bonneweg auf die Pfarrstelle von Waldbredimus präsentiert.

Der Archidiakon Johannes Button von Tholey ließ eine kirchliche Untersuchung über diese Präsentation und den Kandidaten anstellen, worauf derselbe am 6. Oktober 1350 zum Pfarrer von Waldbredimus ernannt wurde. (Die beiden Urkunden mit Text in Publ. hist. 39, Marienthal II, S. 84, f.)

Darnach fanden wir während beinahe hundert Jahren in keinem noch

erhaltenen Aktenstücke einen Pfarrer von Waldbredimus erwähnt bis zum Jahre 1448.

9. Pfarrer Wilhelm von Burscheid. 1448. 10. 6.

Eine Urkunde vom 10. Juni 1448 teilt uns mit, daß damals Wilhelm von Burscheid Pfarrer zu Waldbredimus war. Der Offizial des Hofes von Trier berichtet im Namen des Erzbischofs Jakob von Trier an den Dechanten von Remich, die Pfarrer, Rektoren u. s. w., die seiner Jurisdiktion unterstehen, daß Wilhelm von Burscheid, Rektor der Pfarrkirche zu Waldbredimus und Godfried von Burscheid, Altarist zur hl. Katharina zu Remich, einen Umtausch ihrer Stellen begehrt haben, und daß nach gehöriger Untersuchung der trierische Offizial seine Zustimmung dazu gegeben hat. (Publ. hist. 29, S. 79.)

Wenn wir uns die Frage stellen, warum Wilhelm und Godfried, beide aus der herrschaftlichen Familie von Burscheid, bei Ettelbrück, wünschten, ihre Stelle zu vertauschen, so dürfte die Ursache wohl darin zu finden sein, daß Wilhelm, der Oheim, sich nach einer leichteren Stelle umgesehen hat, und Godfried, der jugendliche Neffe, ihm geeignet schien, die schwere Pfarrstelle von Waldbredimus zu versehen, wo der Neubau der Pfarrkirche, der im Jahr 1460 erfolgte, eine ganze Kraft und einen tätigen, energischen Pfarrer erforderte.

Die Herren von Burscheid, deren Stammschloß unweit von Diekirch und von Ettelbrück liegt, zählten in der alten Grafschaft Luxemburg bereits zu den angesehensten Rittergeschlechtern.

Sugerus von Burscheid war Vorsitzender des Lehnhofes oder Rittergerichtes in den Jahren 1286 bis 1313. Nach ihm bekleideten noch drei weitere Mitglieder des adeligen Geschlechtes von Burscheid diese hohe Würde.

Ein anderer Sugerus von Burscheid stand als 20. Abt vom Jahr 1444 bis zu seinem Tod am 28. September 1470 der Abtei von Münster zu Luxemburg vor. Er war auch Beisitzer am Rittergericht zu Luxemburg.

Um dieselbe Zeit war Elisabeth von Burscheid Aebtissin im Kloster vom hl. Geist zu Luxemburg.

10. Johann Gottfried von Burscheid. 1449. 21. 1.

Nachdem der Tausch der kirchlichen Stellen vom Trierer Erzbistum genehmigt und vollzogen war, teilte Johann, Kardinal-Legat in Deutschland, dem Dechanten der Simeonskirche zu Trier mit, daß er Godfried von Burscheid ermächtige, die Pfarrstelle von Waldbredimus zu besitzen, die ihm nach der freiwilligen Verzichtleistung Wilhelms von Burscheid übertragen worden war, obgleich Godfried damals erst 22 Jahre zählte. Von der adeligen Abstammung Wilhelms heißt es in dieser Urkunde, daß er sei „ex utroque parente de militari genere procreatus.“ (Publ. hist. 29, S. 86.)

Unter dem Pfarrer Gottfried von Burscheid wurde gegen 1469 die gothische Pfarrkirche von Waldbredimus erbaut.

Wie die drei Wappensteine an dem Gewölbe dieser Kirche bezeugen, geschah der Neubau: 1) unter dem Abte Sugerus von Burscheid von der Münsterabtei zu Luxemburg, deren Wappen im Chor angebracht ist; 2) während der Pastoration eines Geistlichen aus dem Geschlechte von Burscheid, und 3) zu einer Zeit, da die Familie von Burscheid auch herrschaftliche Rechte zu Waldbredimus besaß und infolge dessen wahrscheinlich zum Bau des Schiffes mithelfen oder beisteuern mußte.

Der massive Turm mit seinen romantischen Schallöchern ist allerdings

noch älter und scheint von einem früheren Gotteshaus aus dem 11. Jahrhundert übrig geblieben zu sein. Bis vor nicht langer Zeit war derselbe mit einem Satteldach gedeckt.

Das Gewölbe der Kirche zeigt Spuren eines Brandes. Wahrscheinlich ist das ursprüngliche Strohdach der Kirche zu einer heute nicht mehr bekannten Zeit ein Raub der Flammen geworden.

Um dieselbe Zeit wie die Kirche, im Jahr 1458, ist auch das im Mittelpunkt des Dorfes aufgestellte Bürger- oder Pestkreuz durch Franz Plumes von daselbst errichtet worden. (Archäologische Bemerkungen über die Kirche von Waldbredimus in «Ons Hémecht» 1913, 87—92 und 137—139.)

Die Pfarrstelle von Waldbredimus scheint bereits in dieser Zeit mit schweren Schulden belastet gewesen zu sein, denn am 19. März 1469 erließ Papst Paul II., der vom 31. August 1464 bis zum 28. Juli 1471 zu Rom regierte, ein Indult an den Kleriker Nikolas von Luxemburg, wodurch diesem eine jährliche Pension von 14 rheinischen Goldgulden auf die Einkünfte der Pfarrei Waldbredimus verliehen wurde, welche der Pfarrer Gottfried von Burscheid jährlich an denselben entrichten sollte (Publ. hist., 34, S. 35, f.)

11. Aus dem Weistum der Stadt und des Hofs Remich. 1462.

Sehr interessant für die damalige politische Lage von Waldbredimus sind folgende Auszüge aus dem Weistum der Stadt und des Hofes von Remich, die uns Hardt mitteilt in seinen Luxemburger Weistümern, 1870, S. 601.

Nr. 63. Hernach folgen beschrieben die Vogteien zu Waldbredimus und dasselbe Dorf ist gelegen in Herrlichkeit, Hochgericht und Pfandschaft des Gerichtes zu Remich mit Pantschaft, Gebott und Hierfart. Und wird ein Missetäter da ergriffen, so soll zu Remich gehandricht werden nach seinem Verdienst an dem Hochgericht Remich gerichtet werden, als wenn er in Remich ergriffen worden wäre, wie das bisher gehandhabt worden ist; die Jahr-Gulde in demselben Dorf wird geliefert dem Herrn von Erichingen-Pittingen, ... dem Sohn von Burscheid und seinen Geschwistern und den Aebten zu St. Maximin und zu Luxemburg.

Nr. 64. Die Höfe, die in dem Banne von Waldbredimus liegen, sind allesamt in das Hochgericht zu Remich mit Geboede, Pantschaft, Herfart, Aingriff und Verbode verbunden, gleich dem Dorf Waldbredimus, den Erben ihrer Gerechtigkeit, was ihnen davon bescheint.

Nr. 65. Oben an demselben Dorf zu Waldbredimus ist gelegen ein verfallener Turm, genannt Gondelingen, mit Vogteien, Mühle dazu gehörig, die hat der Herr von Brandenburg in Besitz, und lieget in dem Gebode und Pantschaft des Gerichtes zu Remich, und die darin eingesessenen Leute müssen mit denen von Waldbredimus in des Meyers zu Remich Gebode und Hergeschrei und anderen gebrechlichen Sachen gehorsam sein: und daselbst zu Gondelingen ist jetzt niemand wohnhaft als nur Hans der Müller.

12. Pfarrer Martin Johann Groismann von Fels. 1482. 8. 2. 1484., 2. 9. und 1489. 4. 12.

Der Pfarrer Groismann von Fels wird erwähnt in einem Akte vom 8. Februar 1482, worin es heißt: Johann von Eischen und Peter Wolf von Wilchertngen, Schöffen von Luxemburg, erklären, daß Margaretha,

Tochter von Totteler aus Biwer und Nikolas Diepach, Pfarrer zu Herverdingen, ihr Sohn, dem Pfarrer von Waldbredimus ein Haus verkauft haben mit Dependenzien und Garten, gelegen in der Neugasse zu Luxemburg. Der Verkaufspreis beträgt 26 Gulden, zu 32 Stück luxemburger Groschen nebst den Lasten und Renten, die auf den Immöbeln ruhen. (Publ. hist., 27. S. XXIII und 35, S. 145.)

Derselbe wird erwähnt als Pfarrer von Waldbredimus in einem Akte vom 2. September 1484, worin es heißt: Peter Wolf von Wilcheringen und Nikolas Schuse von Scheidelingen, Schöffen von Luxemburg, bestätigen, daß der genannte Pfarrer anerkannt hat, dem Kloster vom hl. Geist zu Luxemburg einen jährlichen und ewigen Zins von 5 Gulden zu 32 Groschen luxemburger Währung das Stück schuldig zu sein auf ein Haus mit Dependenzien, gelegen „auf dem Alten Markte" zu Luxemburg „zum Sampson" genannt, für ein Kapital von 100 Gulden, das er darauf erhalten hat. (Publ. hist., 35, S. 196.)

Derselbe wird noch weiter erwähnt in einem Akte, vom 4. Dezember 1489, worin es heißt: Wilhelm Moriset und Peter Wolff von Wilcheringen, Schöffen zu Luxemburg, bestätigen, daß Johann Bernard Groismann von der Veltz, Pfarrer zu Waldbredimus und Dechant von Remich, anerkannt hat, dem Kloster vom hl. Geist zu Luxemburg und dessen Aebtissin Suntgen einen jährlichen und erblichen Zins von einem Gulden schuldig zu sein, der ruht auf einem Haus mit Dependenzien gelegen in der Neugasse wegen eines Kapitals von 20 Gulden zu 32 luxemburger Groschen das Stück, das er darauf erhalten hat. (Publ. hist. 35, S. 286.)

Es steht wohl außer Zweifel, daß Martin Johann Groismann, Johann Groismann und Johann Bernard Groismann von der Fels, ein und dieselbe Person ist, der im Jahre 1482 bis 1489 Pfarrer zu Waldbredimus und zu gleicher Zeit Dechant des Landkapitels Remich gewesen ist.

(Fortsetzung folgt.)

J. H. *)

Guido Oppenheim. „D'Eslék".

2. 8. 15.

Der erste Morgenzug rollte schnaufend und pustend zu den Öslinger Bergen hinauf. Wir saßen zu unser zwei in einem Abteil dritter Klasse: ein echter, knorriger Bergbauer, der geschäftshalber nach K... mußte und beizeiten wieder daheim sein wollte, und ich, ein wanderlustiges Studentlein, den Kopf voll großer Pläne und die Börse mit Kleingeld gespickt. Der Zug sollte von der Station M.... abfahren, als die Türe unseres Abteils hastig aufgerissen wurde. — Ein kurzer Arm schob eine schmale, gelbe Kiste herein, die an einer Seite noch mit allerlei Ballast behangen war;.... ein breiter Schlapphut....: „Gudde Muergen!" — „Mòn!" — Ein kleiner, gesetzter Mann stand in der Mitte des Abteils und suchte sich von der gewaltigen Anstrengung zu verschnaufen. Während er sein Gepäck zurechtlegte, blinzelte der Bauer pfiffig zu ihm hinüber und schob dabei den Pfeifenstummel in den andern Mundwinkel. „Net emol, dät woar menger wärrech Zeit gin..." Lächelnd schaute der Angerufene herüber.

*) Alle von Mitgliedern der „Jonghémecht" verfaßten Arbeiten tragen in Zukunft dieses Merkzeichen.

„Ech mengen esŏ, Pèter!... Da lösse mir ons och eng Peifchen umächen!" Er holte dabei aus der Lodenjoppe eine blaue Düte mit Tabak, eine feine Holzpfeife, und machte ſich ans Werk. Unwillkürlich muſterte ich den Unbekannten, die ſchwerbeſchlagenen Schuhe, die ſchwarzſamtne Hoſe, durch Wickelgammaſchen abgekürzt, die Lodenjoppe. Den breitkrämpigen Hut hatte er läſſig rückwärts geſchoben. An den Fenſtern ſuchten die Sonnenſtrahlen gleich vorwitzigen Kinderhändchen den Hauch des kühlen Sommermorgens zu verwiſchen. Kringelnde, hüpfende Kreiſe zuckten an den Wänden.... „Hmn..n", der Bauer räuſperte ſich laut. Und der Fremde ſchaute herüber. Ein ſtilles, ſonniges Lächeln huſchte über ſeine gutmütigen Züge. Selbſt der mächtige Zwicker konnte dieſen Eindruck nicht abſchwächen. Unter dem Schlapphut das breite, kräftige Geſicht, der durchſichtige Stutzbart..... unwillkürlich dachte ich an die alten, flämiſchen Meiſter. Vielleicht ein wandelnder Künſtler? ...Aber mein Bauer dachte anders: „Maija, da sit därr och dèer ên, dĕ esŏ no de Maschine kucken...." und er deutete auf die Ölflecken des Anzuges hin, die ſich allenthalben im funkelnden Lichte ſonnten. Wir lachten alle zuſammen. „Dät net grād...." Eben lief der Zug in die Station K.... „Jo, jo, éch verstin. Wann dèr emol dĕseit op ...d'Hèd kommt, da vergiesst net, bei de schwoarze Much ze kommen. Eddi!" Er verſchwand.

Nun waren wir allein, der Unbekannte und ich. Der lugte durch das geöffnete Fenſter hinaus in die Öslinger Berge....

Zwiſchen mächtigen Schieferblöcken tauchte ab und zu wie ein ſchmaler Spalt ein Tälchen mit einigen Hütten auf. Dort zu unterſt lagen die Lohknüppel auf Scheiterhaufen geſchichtet, und das dürre Eichenlaub reckte verzweifelt mit letzter Kraft die Äſte hinaus in den Morgen.... An jungen, grünenden Lohhecken vorbei ſchlürfte ein breiter Bach; neben dem ſatten Wieſengrün ſchimmerte das dunkle, ruhige Bergwaſſer, und die hellen Flechten des Waſſergraſes leuchteten feenhaft. Verdorrt von der Sonnenglut, darbten an kluftigen Felſen die Ginſterreiſer und die Büſchel des Heidekrautes. Hirtenbuben jauchzten beim flackernden Feuer....

Der Fremde lehnte noch immer am Wagenfenſter. Aus der einen Paletottaſche lugte vorwitzig ein kleines, grauleinenes Album... ein Skizzenblock... Hier und dort deutlich ſichtbare Farbenflecken, kein Zweifel! — Ein Maler. Und doch umgab die äußere Erſcheinung eine Schlichtheit, ich möchte faſt ſagen eine Nachläſſigkeit, die unſern heutigen Künſtlern unbekannt iſt. Vielleicht gehörte er zu jenen, die ſich mühſam, aber mutvoll durchs Leben ſchlagen, denen ihre Kunſt alles gilt; es gibt Seelen, die ſtetig von Großem träumen und unentwegt an ihrer Vervollkommnung arbeiten.

Noch immer muſterte er die Landſchaft.... Die Hütten mit den ſchillernden Schiefern und den mooſigen Strohdächern, mit den windſchiefen Pappeln an der Sturmſeite. In alle Winde zerſtreut, lagen Häuſer und Gehöfte an den Abhängen, auf die Bergeshöhen hingeworfen, als ob ein böſer Berggeiſt in wildem Zorne ganze Dörfer auseinandergeriſſen.... der Hafer reckte kaum die krauſen Halme über den Boden.... ein Alter winkte mit der Pfeife. „Mön".... Ganz im Hintergrund ging verträumt und ſchwermütig die Landſtraße.... Wieder ein Dörfchen mit blau und rotgetünchten Häuſern, ...eine Bäuerin in rotgeſtreiftem „Stupp" trug den Morgenkaffee aufs Feld hinaus.....

11. 1. 16.

In dieſen Wochen ſchrieen an den Straßenecken blaue Anzeigen: Guido

Oppenheim. D'Eslék. Ich liebte von jeher dieſen rauhen, verwilderten Erdſtrich, mit ſeinen verſchloſſenen, urwüchſigen, aber doch ehrlichen Menſchen.... Aber nicht jene Orte, wo die Ausflügler herdenweiſe hinlaufen, um Hâmeschmieren zu eſſen und des Abends angeheitert, mit Ginzſträuchern beladen, nach Hauſe zu gehen.

...Von der breiten Landſtraße führen ſchmale, verſandete Pfade ſeitwärts durch verwildertes Grasland; ab und zu liegt irgendwo weltvergeſſen ein Hof. Ein Hund hält Wacht. Neben dem Ziehbrunnen mit dem morſchen, verwitterten Gebälk treiben die Mücken ihr Spiel; unter dem „Nöſſert" ſchnurrt traumverloren ein Kater. Durch die vergitterten Fenſter ſiehſt du in eine große Stube, die im Halbdunkel verlaſſen dir entgegengähnt. In einer Ecke ſteht ein Harmonium mit aufgeſchlagenem Liederbuch....

Der Pfad verliert ſich; immer ärger trollt dir das Wildgras in die Füße. Es duftet ſo ſtark nach Kräutern — und inmitten dieſer Wildnis ein Feld mit Hafer oder Heidekorn. Noch iſt der Ertrag karg. Zwiſchen den Steinen wuchert tauſendfach das Unkraut; aber noch einige Jahre der Mühe und Plag', und ſtolz führt dich der Bauer zum Ährengold, das er mit eigenem Schweiß dem kargen Boden abgerackert.

* * *

Ich trat in den kunſtvoll eingerichteten Ausſtellungsſaal. Niemand bot mir ein Verzeichnis an. Schüchtern und leiſe trat ich auf; ich war der einzige Beſucher. Und in dieſer Stunde genoß ich wieder einmal recht das Oesling. Vielleicht, daß ich des öfteren mehr Seele in die Bilder hauchte, als ſie in Wirklichkeit boten; vielleicht gedachte ich des Unbekannten von damals. . . .

Blühende Heide: Morſch und kränkelnd lehnt ſich an den Heideabhang eine zerfallene Hütte. Der ungeſtüme Heidewind hat der Türe arg zugeſetzt. Die Fenſter ſind dicht mit Brettern verſchloſſen. Ob ſie einſt dem Hirten Schutz geboten? Oder einem Einſamen, der zuletzt am undankbaren Boden verzweifelnd, ſich in der neuen Welt ein anderes Heim geſucht? Unverdroſſen blühen die Heideblüſchel mit roſenroten Wangen; ſie ſind die Zufriedenen: Ein Stückchen Land, ein wenig Sonne . . . und ihr Verlangen iſt geſtillt.

Die Landſtraße: Keuchend windet ſich die ergraute Landſtraße herauf zum Gehöfte des Bergbauern. So eintönig ſchien ihr das Leben drunten im Tal. Hier treten nur wenige auf ihren breiten Rücken, und ſie tun es noch behutſam leiſe; hier kann ſie ihren grübelnden Gedanken ſo recht nachhängen, während um die Berge der bläuliche Dunſt flattert und die Magd mit dem leeren Milchkrug aus dem Dorf heraufkommt.

Dämmerung: Am weſtlichen Himmel zerrinnet das Sonnengold. Sacht wandelt die Dämmerung von den Bergen herunter ins Tal. — Auf der ausgetretenen Dorfſtraße drückt ſie ſich ſcheu an den einſchichtigen Bauernhäuſern entlang. Plump und ſtill ragen die Hütten in den dämmernden Abend. Dort an der Eiche, die geſpenſtiſch am Dorfeingang wacht, lehnt ſie ihr verträumtes Haupt und erwartet ihre Schweſter, die Nacht.

Ginſter: Du kennſt ihn, den Vagabunden der öslinger Berge und Straßen! Wie er ſich keck und frech an den Wegesrand drängt und ſich hinaufzwängt zu der zerklüfteten Höhe. Bald lacht er dir entgegen in ſeinem ſchelmiſchen Narrenkleid und foppt dich mit dem flitternden Golde. Bald ſteht er ernſt und tieftraurig da und denkt nach über die Vergänglichkeit aller Pracht . . . . . .

Stilles Plätzchen bei Draufelt. Spätherbst. Kahl zittern die rötlichen Baumstämme in dem sinnenden Tag. Still schlummert das Tal. Nur unter der Brücke fließt ruhelos das klare Bergwasser. Es sputet sich und heimliche Wut überkommt es bei den Steinen, die ihm trotzig den Weg versperren. Verlassen liegen die Wiesen; kein Hirt und keine Herde sucht den stillen Winkel auf . . . .

Da kommt jemand an mir vorbeigeeilt und streift mich hastig. „Pardon..“ Ich fahre empor, träume ich oder wache ich?... Da der Fremde von damals — Guido Oppenheim. Lächelnd hält er ein kleines Stück Papier in Händen und klebt es auf ein Bild. „Vendu!“ „Dât mecht mer am mêschte Fréd,“ erklärt er schmunzelnd einem Bekannten. Und sie drängen sich um ihn, die feinen Damen und Herren, die blaue Scheine für seine Bilder zahlen und . . . . . .

Noch in Gedanken auf den öslinger Höhen, gehe ich fort von der Kunststätte. Bei der Türe steht er — da nehme ich all meinen Mut zusammen, denn kaufen kann ich ja nichts, und drücke ihm warm die Hand: „Mêschter, dât do huet mer gefall.“ Und derweil ich verschämt weitergehe, schaut er mir gütig lächelnd nach.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

IV. Kinderjahre.

Aus dieser Lebensperiode Zephyrins ist nur sehr Weniges bekannt, und dies auch nur aus einzelnen Stellen der später von ihm geschriebenen Briefe. Eines aber ist unbezweifelbar, nämlich, dass ihm von Haus aus eine echt christliche Erziehung zu teil wurde.

Zu wiederholten malen erwähnt er, wie seine gute, fromme Mutter sich keine Mühe verdriessen liess, ihre Kinder recht brav und fromm zu erziehen, und sie besonders zum Gebete anzuhalten. In einem dieser Briefe (Beit-Sahur, 12. Juli 1910) heisst es: „Ich „bete auch für mich und meine noch lebenden Familienmitglieder, „dass Gott uns nicht eines unvorhergesehenen Todes sterben lasse. „Vor jähem Tode, erlöse uns, o Herr,“ so *lehrte schon unsere gute „Mutter uns kleine Kinder beten* und das fromme Gebet zur hl. „Barbara, das ich nie vergessen habe:

„Heilige Barbara, du edle Braut,
„Mein Leib und Seel' sei dir vertraut,
„Beschütze mich in jeder Not,
„Bewahre mich vor jähem Tot.
„Mach', dass ich bei meinem End',
„Empfang' das heil'ge Sakrament. Amen.“

Nachdem Zephyrin das sogenannte Schulalter erreicht hatte, also vom vollendeten sechsten Lebensjahre an, musste er, wie wir bereits gehört haben, die Schule im Rollingergrund besuchen, hatte also an jedem Schultage zweimal den weiten Weg vom Limpertsberg bis dahin und zurück zu machen. Dass derselbe manchmal zu losen Streichen benützt wurde, gesteht er öfters unumwunden ein. Ja noch mehr: An eine Jugendgespielin richtete er folgende Worte (Jerusalem, 1. April 1878: „Ich habe eurem Haus recht viel zu verdanken. Wenn

„ich in meiner ausgelassenen Jugend nicht ganz an Glauben und Sitten „Schiffbruch gelitten habe, so verdanke ich es nächst meinen guten „Eltern besonders Euch, Eurem Hause, und wem ich es noch verdanke, „das bist du, und darum bleibe ich dir ewig dankbar. Gott lohn' Euch „alle guten Worte, die ihr mir Tunichtsgut gegeben! Sie haben, wenn „auch spät, doch immerhin noch Frucht getragen und besser ist ja „spät, als nie."

Ueber Zephyrin's Schulbesuchzeit im Rollingergrund mag er selbst uns belehren (Beit-Sahur, 29. Juli 1909): „Herr P. Kolbach wird wohl „der Sohn meines unvergesslichen Lehrers sein, unvergesslich wegen „der zahlreichen, aber immer wohlverdienten Prügel, welche, ich kann „sagen, meine tägliche Schulkost waren, unvergesslich auch wegen „der echt christlichen Erziehung, die er uns zu Teil werden liess und „des gründlichen Schulunterrichtes, den er erteilte. Er besass das „Talent, einem das Lernen leicht und angenehm zu machen und legte „bei uns allen den Grund zu der Liebe zum Studium. Seine Schule „hatte ja auch immer den Ruf, besser als die Stadtschulen zu sein, „und bei den damaligen sogenannten Kantonalconkursen waren die „Siebenbrunner Schulknaben immer die ersten. Friede seiner Asche „und Gott gebe ihm die ewige Ruhe."

Lehrer Kolbach hatte den Brauch, wenn er aus irgend welcher Ursache, nach der Schulzeit, Schüler zur Strafe zurückbehielt, dieselben in seinen Keller einzusperren. Wie oft Zephyrin zu diesen „Häftlingen" gehörte, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Es pflegte Kolbach aber auch seinen Bedarf an Aepfeln im nämlichen Keller aufzubewahren. Um sich nun an dem guten Mann zu rächen und ihn desto mehr zu ärgern, erbrachen eines guten Tages Zephyrin und dessen „Mitgefangenen" den dazu dienenden Verschluss, assen so lange sie konnten, stopften sich die Taschen voll und — was das ärgste war — bissen aus einer gehörigen Partie ein Stück heraus und liessen die so beschädigten Früchte zurück. Dass aber die Nemesis die frechen, naschhaften Buben erreichte, und zwar in Form einer ächt gesalzenen Prügelsuppe, brauche ich nicht weiter zu beteuern, ja Zephyrin bekam davon noch eine weitere Portion zu schmecken, nachdem der Lehrer dessen Vater von der Untat seines lieben Sprösslings in Kenntnis gesetzt hatte. Ob diese doppelte Lektion etwas gefruchtet, darüber schweigt die Geschichte.

Dass Biever, jung und leichtsinnig wie er war, wenig auf seine Gesundheit achtete bezeugt er selbst im vorerwähnten Briefe: „Es hat „mich sehr gefreut, dass Ihre Gesundheit sich gebessert hat. Eine „noch grössere Freude würde ich haben, wenn ich versichert sein „könnte, dass Sie vorsichtig sind und alles vermeiden, was Ihnen „schaden kann. Ich spreche aus eigener Erfahrung. Als ich jung war „und man mir immer vorhielt ich würde meine Gesundheit nicht in „Acht nehmen, lachte ich über solche Ermahnungen und neckte so- „gar diejenigen, welche mir dieselben machten. Aber wer nicht hören „will, muss fühlen, und heute, wo die Maschine in allen Fugen kracht, „sehe ich ein, wie recht die Leute hatten und wie leicht ich mit meiner „eisernen Gesundheit umgegangen bin. Man lernt ja die Gesundheit „gewöhnlich erst dann schätzen, wenn sie einem abhanden gekom- „men ist."

Zur Erheiterung unserer Leser will ich noch mit Biever's eigenen Worten erzählen wie er, trotzdem ihm immer eingeprägt worden war, wie schädlich das Rauchen für Kinder sei, doch heimlich zu rauchen begann. In zwei verschiedenen Briefen spricht er davon. Curiositätshalber will ich beide Stellen hier wiedergeben:

(Jerusalem, 21. Juni 1877) „Weisst du voran ich gedacht habe, „als ich dir diesen Tschibuk (= türkische Pfeife) einpackte? Vor 15 „Jahren haben wir beide unter Ach und Weh das Raucherhandwerk „gelernt in einem räderlosen Omnibus hinter dem Fiss senger Schmedt. „..... Wir hatten beide neue Pfeifen. Du hattest eine gekauft für „einen Sous, ich hatte die meinige zu Haus meinem Vater aus der „frischen Tubakstut gestibitzt: die deinige fing an anzurauchen „während bei der meinigen sich nichts zeigte. Wir machten Handel „und wurden einig, dass ich dir für deine verbrannte Pfeife, die mei„nige und zwei Aepfel gab Ich hatte an dem Tage meine Hose zer„rissen, und als Abends meine Mutter selig, die Hose flicken wollte, „fiel die Pfeife aus der Tasche, zerbrach, und mein Rücken machte „mit dem Martini Bekanntschaft. Denkst du noch daran?" Eine Szene mit ähnlichem Ausgang, erzählt er in einem anderen Briefe (Larnaca, 13. März 1914.) Ich glaube aber, dass es sich um den nämlichen ersten Rauchversuch handelt und das Gedächtnis Biever's damals schon abgenommen hatte. Dem sei nun, wie ihm wolle, er beschreibt die Sache so schön und anschaulich, dass ich nicht umhin kann, sie wörtlich hier mitzuteilen: „Und da sass ich nun eben da „und schmauchte eine in Esch (durch eine seiner Verwandten) ge„kaufte Pfeife mit „letzeburger tubak," und der schöne, blaue Rauch „zauberte mir alle möglichen Bilder aus der Heimat vor das Auge „des Geistes. Traute Heimat mit all den schönen Erinnerungen aus „der Jugendzeit! Ach, wie weit! wie weit! Doch, du sublime au ri„dicule, il n'y a qu'un pas. Da auf einmal sehe ich mich wieder — „nach der ersten Pfeife! Wie war es mir so elend! Ich muss da„mals ein Bursche so von etwa 10 Jahren gewesen sein. Im Luxem„burger Lande war damals die Cholera ausgebrochen und wütete „sehr stark in Weimerskirch und Eich. Auch im Rollingergrund „waren schon einige Fälle vorgekommen. Die Schulen waren ge„schlossen. Ich hatte eine grausige Furcht vor der Seuche, hatte „aber von Leuten, die im Hause ab und zugingen, gehört, dass das „Tabakrauchen ein gutes Präservativ gegen die Krankheit sei. Und „da traf es sich, dass mein Nachbarssohn ..... in den Besitz „einer schön angerauchten (culotté nannten wir das) 2 Sous-Pfeife „gelangt war. Die muss ich haben, dachte ich, und dann mag die „Cholera kommen! Geld hatte ich keines, was bei mir gewöhnlich „der Fall war; aber wir bekamen jeden Tag um 4 Uhr einen dicken „Rabaunerapfel mit Brod. Wir wurden nun handelseins auf folgende „Weise: 10 Aepfel, von welchen 5 geliefert werden mussten, prae„numerando, dann würde mir die Pfeife ausgehändigt, und die 5 „übrigen Aepfel mussten dann jeder Tag einer nachgeliefert werden. „Nach dem 5. Apfel war ich der glückliche Besitzer der 2 Sous„Pfeife und es handelte sich nur noch darum, Tabak zu bekommen. „Stehlen wollte ich nicht und Tabak betteln wagte ich nicht. Doch „

„ich wusste bald Rat. Ich sammelte was ich nur fand von Cigar-
„renstummeln, schnitt dieselben klein — und nun konnte es los-
„gehen. In einem verborgenen Winkel des Gartens, ich sehe ihn jetzt
„noch vor mir, begann ich zu rauchen, wie eine Lokomotive; aber,
„was ist das! Da fangen die Bäume und Sträucher um mich herum
„zu tanzen an — kalter Schweiss tritt mir auf die Stirne und läuft
„mir den Rücken herunter. Es ist mir zum Sterben elend und —
„soll das wohl die Cholera sein? Nun bekam ich Angst! Die Pfeife
„steckte ich aber doch in die Tasche und wankte dann dem Hause
„zu. Die gute Mutter sass in der Stube am Spinnrocken. Jung' was
„hast du denn, dass du so blass und elend aussiehst? Bist du krank?
„Ich konnte noch sagen: „Mamm, ech hunn t'cho ..... und dann
„brachen die Folgen der erste Pfeife über das Gehege der Zähne.
„ - Nun war das ganze Haus in Aufregung. Einer sollte zum Arzt,
„ein anderer zum Pfarrer, die Magd, die gute, alte Kätt, lief gleich
„in die Küche, um Minzenthee zu machen, während die Mutter mich
„— ich war fast ohnmächtig — auf das nächstbeste Bett legte und
„mir die Kleider auszog. Als sie mich der Hose entledigen wollte,
„da fiel der Pfeifenstummel zur Erde und zerbrach. Nun war die
„Sache zu Tage — und wer den Schaden hat, braucht für den Spott
„nicht zu sorgen. Vom Vater erhielt ich nachträglich eine gute Tracht
„Prügel, weil ich nicht sagen wollte, wo ich die Pfeife her hätte, um
„meinen Kameraden nicht zu verraten, der dann von seinem Vater
„ebenfalls windelweich geschlagen worden wäre, und Bruder Misch,
„Gott hab' ihn selig! war immer hinter mir drein mit seinem „Mamm
„ech hun t'cho .... Und doch bin ich hernach ein starker Raucher
„geworden und rauche auch jetzt noch, wenn auch nicht mehr so
„viel wie früher." Hinter diesen letzten Satz erlaube ich mir aber doch ein grosses Fragezeichen zu setzen.

In der Antwort (Beit-Sahur, 20. Mai 1911) auf einen an ihn gerichteten Brief, worin Rede gegangen war von den schönen Oktavfeierlichkeiten zu Luxemburg, äusserte sich Zephyrin; „Ich hatte die ganze Nacht davon (d. h. von der Oktave der Trösterin der Betrübten) geträumt, wie ich als Schulknabe stolz meine Fahne bei der Prozession trug ....."

Zephyrin's beste Kameraden, während er die Primärschule besuchte, waren: Ludwig Meyer (dessen Elternwohnung in der Nähe der Biever'schen lag), späterer Oberlehrer im Rollingergrund, Barthel Johann-Peter, gestorben als Rektor der Dominikanerinnen zu Limpertsberg und Steil Peter. Was aus diesem geworden ist, vermag ich nicht zu sagen. Nur so viel weiss ich, dass er mit Biever in's Seminar eintrat, dasselbe aber später verliess und die Universität Löwen bezog. Ich glaube irgendwo gehört zu haben, er sei später nach Amerika ausgewandert.

Biever war als Schulknabe, wenn auch recht mutwillig, doch nicht bösartig, und noch weniger verdorben. Auch lernte er recht fleissig, so dass er, kaum 12 Jahre alt, schon das Athenäum in Luxemburg besuchen konnte.

V. Der Student. Der Seminarist. Die Priesterweihe.

Im Oktober 1861 trat Zephyrin in die Vorbereitungsklasse ein,

und trug am Ende des Schuljahres ein Accessit in der edeln Gesangeskunst davon, während er auf Sexta sich darin schon den 2. Preis errang. Auf Quinta figuriert Biever's Name mit dem 1. Accessit unter den Preisgekrönten seiner Klasse. War er auf Quarta leer ausgegangen, so eroberte er sich doch auf Tertia das 5. Accessit. Auf Sekunda wiederum leer ausgegangen, erhielt er auf Prima wieder das 5. Accessit. Von den 23 Schülern, welche im Herbste 1868 das Abiturienten-Examen bestanden, war Zephyrin der 8., und zwar der 2. unter jenen, welche „genügend" geantwortet hatten.

Nach Beendigung der Prima (August 1868) bezog Biever in den „Cours supérieurs" nicht, wie die meisten seiner Mitschüler, die „section des lettres", sondern die „section des sciences," so dass kein Mensch daran denken konnte, dass er gesonnen sei, in den Priesterstand einzutreten. (Programmes de l'Athénée de Luxembourg publiés à la fin des années scolaires 1861—1869.) Wie aus dem Gesagten zu ersehen ist, war Zephyrin doch, Alles in Allem, ein recht fleissiger und tüchtiger Student. Aus seiner Studienzeit erwähnt er in seinen Briefen nur Weniges, unter anderm, (Beit-Sahur, 20. Mai 1911) dass er „als Student bis in's Seminar gewissenhaft jedes Jahr mit der „Prozession seines Heimatsdorfes (= Rollingergrund) durch die Stras„sen der Hauptstadt zum Gnadenbilde zog." Weiterhin berichtet er Beit-Sahur, 22. Oktober 1911): „Bei Ihrer Schilderung des Aus„fluges in's Müllertal hat mich wirklich Heimatsluft angeweht und „ich dachte mich 45 Jahre zurück, wo ich, als junger Student, die „damals noch unentweihten Herrlichkeiten des Müllertales durch„wanderte, im Verein mit lieben Freunden, welche alle schon die „Erde deckt.[9]) Unser Standquartier war der „gemütliche Jemener„hof" (in der Pfarrei Consdorf), auf welchem das unzertrennliche „Kleeblatt Leonardy,[10]) Steil und Biever jedes Jahr in den Ferien „zusammen kam und von dort aus seine Streifzüge nach allen Seiten „hin unternahm. Im Müllertal beim „Schiessentümpel" wurden Forellen „gefangen, die wir dann allsogleich auf den Hof hinaufschickten zum „Mittagsmal. Vom „Heringerschloss" bin ich einmal abgestürzt und wie „durch ein Wunder mit heilen Gliedern davongekommen ..... O „alte Burschenherrlichkeit, wo bist du hingeschwunden? Nie kehrst „du wieder, goldene Zeit, so froh und ungebunden. — Tempi pas„sati, sagt der Italiener. Der Ernst des Lebens hat mit der frohen „Jugendzeit aufgeräumt; aber die schönen Erinnerungen sind ge„blieben." — (Beit-Sahur, 8. September 1912): „Wie beneide ich „Sie um Ihren schönen Spaziergang in's herrliche Oesling Ich habe „schon als Student immer eine besondere Vorliebe für das Oesling „gehabt, die sich erst schwächte, als ich später Echternach und „seine romantische Umgegend kennen lernte. Ich denke noch heute

---

[9]) Biever irrt hierin, wenigstens bezüglich Leonardy's, welcher erst am 1. Februar 1915 zu Echternach starb.

[10]) Leonardy Franz, vom Jemenerhof, wurde Pfarrer und später Ehren-Domherr in Reims. (Siehe: Verzeichnis der Kirchen und der Geistlichen in der Diözese Luxemburg für das Jahr 1916, Seite 18bis.)

„mit Wonne an die Touren, welche ich während meiner Studenten-
„und Seminarzeit in's Oesling gemacht habe."

Curiositätshalber sei nachfolgender Passus aus dem mir in liebenswürdigster Weise von Hrn. Josef Weynandt-Harpes zur Verfügung gestellten Buche des Abbé Heydet „Der letzte Einsiedler Palästinas" hier wiedergegeben: „Er (Biever) hat in seinen jungen Jahren den „europäischen Militärdienst durchgemacht, sogar bei einem Scharmützel gegen die Freischärler eine Wunde davon getragen." [11]) Ich frage mich vergebens, woher Hr. Abbé Heydet diese Nachricht geschöpft hat. Biever hat sie ihm gewiss nicht mitgeteilt, es sei denn, dass er in einer Anwandlung von lustiger Laune ihm diesen „Bären" aufgebunden hätte, den Hr. Weynandt übrigens in seinem Exemplar durchstrichen hat. Hierzulande weiss kein Mensch etwas davon, dass Biever unserem damaligen „Contingent" angehört habe, noch weniger aber etwas von einem „Scharmützel mit Freischärlern."

Grosse Augen machten am 18. Oktober[12]) 1869 Abends die in's Seminar neueintretenden Alumnen, welche mit Biever in Prima auf den Bänken gesessen hatten, als sie ihn, gegen alle Erwartung, ebenfalls eintreten sahen, hatten sie doch alle geglaubt, wie er auch selbst geplant hatte, er wolle das Studium der Medizin betreiben. Doch, der Mensch denkt und Gott lenkt. Nach dessen unerforschlichem Ratschlusse sollte Zephyrin wohl ein Arzt werden, aber nicht ein Leibes- sondern ein Seelenarzt. Wie es scheint, war Biever bei seinem Eintritt in's Seminar noch nicht vollständig entschieden, ob er zum Priesterstande berufen sei oder nicht. Das ist wenigstens zu schliessen aus nachstehendem Briefausschnitt („Luxemburger Wort", Jahrg. 1876, Nr. 278), an Herrn Seminarspräses Johann-Michael Föhr zu Luxemburg:

„Jerusalem, 19. Oktober 1876.

„Sehr lieber Herr Präses!

„Im Augenblick, wo ich diesen Brief schreibe, wird im Luxem-
„burger Seminar ein reges Leben herrschen. Gestern Abend auf St.
„Lukas Tag, war ja der Schluss der Herbstferien. Ich weiss nicht,
„es geht mir wie den Zugvögeln: Seit ich das Seminar verlassen,
„fühle ich jedes Jahr eine Art Heimweh nach den heilig stillen Räu-
„men des Alumnates an diesem Tage. Es waren doch glückliche
„Jahre, die Seminarsjahre! Wie der liebe Gott doch so gut ist und
„so barmherzig!

„Gestern waren es 7 Jahre, als ich mit allem Leichtsinn eines
„19jährigen Studenten behaftet, die Schwelle des Seminars über-
„schritt, ich wusste fast selbst nicht weshalb. Ich fand dort ein Glück
„und einen Frieden wie ich mir sie nicht erwartet hatte."

Meiner Meinung nach brachten die ersten, grossen Exerzitien vor Weihnachten 1869 für Biever die Entscheidung. Gewiss hat er

---

[11]) Seite 64

[12]) Bischof Laurent, seligen Andenkens, hatte bestimmt dass alljährlich, am St. Lukas-Tage, dem 18. Oktober, die Eröffnung des Seminarsschuljahres stattfinden solle. Auch unter Bischof Adames selig blieb dieser Tag zum alljährlichen Eintritt ins Seminar bestimmt.

diese mit aller Energie, unter beständigem, fortgesetztem Gebete um Erkenntnis des göttlichen Willens abgehalten und sich mit seinem Beichtvater dem er seine innersten Gefühle und Gedanken in kindlicher Offenheit mitteilte, beraten. Und als ihm dieser, der Stellvertreter Gottes, erklärte, er sei zum Priesterstande berufen, da jauchzte er auf vor Freude und nun fand er, wie er sieben Jahre später schrieb, „ein Glück und einen Frieden, wie er sich sie nie erwartet hatte." Glücklich, seinen wahren Beruf erkannt zu haben, gab er sich nun mit allem Eifer an's Studium der heiligen Wissenschaft Schnell vergingen, unter beständigem Gebet und Studium, die 3 Jahre des Seminarslebens die ja „doch glückliche Jahre" waren.

Hatte Zephyrin im Jahr hindurch tüchtig studiert, dann wurden natürlich auch die grossen Herbstferien fleissig ausgenützt, um Körper und Geist die so nötige Erholung zu gewähren. Wie er als Student getan, so tat er auch als Seminarist. Kleinere Fusstouren im Gutland wechselten ab mit grösseren im Oeslinge. Ueber eine der letzteren berichtete er in einem Briefe (Beit-Sahur, 8. September 1912) wie folgt: „Eine (Tour) besonders vergesse ich nie. Es war im Jahre „1871. Wir befanden uns zu mehreren Kameraden beim Pfarrer von „Weiswampach[13]) und der Hafer stach uns gewaltig. Es wurde ab„gemacht, die Tour von Weiswampach bis Luxemburg in zwei Etap„pen zu Fuss zu machen, die erste bis Ettelbrück und die zweite am „nächsten Tage bis Luxemburg, da wir am 18. Oktober Abends im „Seminar sein mussten und wir bei der Verabredung am 16. Oktober „Abends also nur mehr zwei Tage hatten. Ich hatte mir zur Vorsicht „meine Schuhe neu besohlen lassen; aber der verflixte Schuster in „Weiswampach hatte es mit den Nägeln nicht so genau genommen „und kaum waren wir am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe „aufgebrochen, da fing auch schon das Elend an, und ich durfte nicht „jammern, da ich einer der Hauptanstifter der Tour war. Glücklicher„weise erbarmte sich in einem Dorfe, wo wir bei einem befreundeten „Kaplan Mittag machten der dortige Schuster meiner Füsse, indem „er die Nägel abraspelte und ich weiter marschieren konnte. Aber „die Füsse schmerzten mich noch immer und der Spott meiner Ka„meraden über meinen humpelnden Gang brachte mich aus Rand „und Band. In Ettelbrück stieg ich bei Bekannten ab, die mir ein „Fussbad machten und auch sonst meine Füsse pflegten, so dass ich „am andern Morgen mich wieder frisch auf den Weg machen konnte. „In Mersch stellte sich das alte Uebel wieder ein, und es blieb mir „um weiter zu kommen, nichts anders übrig, als Schuhe und Strümp„fe auszuziehen und bis in die Nähe von Luxemburg barfuss zu „marschieren. Am nächsten Tage hatte ich die Füsse dermassen „angeschwollen, dass ich weder Schuhe noch Pantoffeln anziehen „konnte und mich in ärztliche Behandlung begeben musste. Das war „meine letzte Fussreise in's Oesling. Später bin ich wohl noch öfter „im Oesling gewesen, habe aber dann der Eisenbahn entlang mich

[13]) Es war der noch heute zu Remich im Ruhestande lebende Herr Richard Schlesser, welcher Weisswampach vom Oktober 1866 bis zum Juni 1890 pastorierte.

„gehalten. Das letzte Mal habe ich das Oesling gesehen, als ich vor „16 Jahren zu Hause war, wo ich von Verviers herunter nach Lu„xemburg kam. Es wird wohl das letzte Mal gewesen sein. Nun für „Alles auf dieser Welt wird es ja ein Mal das letzte Mal sein."

Der hochwürdigste Herr Bischof Nikolaus Adames spendete Zephyrin alle hl. Weihen, nämlich: Die erste Tonsur am 17. Dezember 1870; die vier niederen Weihen (Ostiariat, Lektorat, Exorzistat und Akolytat) am 25. März 1871; das Subdiakonat am 23. Dezember 1871; das Diakonat am 16. März 1872 und endlich das Presbyterat am 24. August [14]) desselben Jahres. O, wie glücklich mag Zephyrin sich an diesem höchstwichtigsten Tage seines Lebens gefühlt haben; Mit welcher Andacht wird er am darauffolgenden Sonntage, dem 26. August, sein erstes, feierliches hl. Messopfer in der Pfarrkirche von Rollingergrund dargebracht haben, war es ja eben auch der Jahrestag seiner Geburt.[15]) (Fortsetzung folgt.)

---

[14]) Geboren am 26. August 1849, hatte er das 24. Lebensjahr noch nicht angetreten, weshalb er sogar noch bischöfliche Dispens zum Empfange der Priesterweihe hatte erhalten müssen.

[15]) Gleichzeitig mit Hrn. Biever wurden folgende seiner Mitschüler zu Priestern geweiht: *JOHANNES Wilhelm,* emeritierter Pfarrer zu Eischen; *KAUTH Eugen,* gestorben als emeritierter Pfarrer von Hobscheid; *KEISER Michael,* † als emerit. Pfarrer von Bondorf; *KRIER Johann,* emerit. Pfarrer von Rœser, Rektor der Schwestern von der ewigen Anbetung zu Peppingen; *LECH Friedrich,* Domkapitular und emerit. Pfarrer von Liebfrauen in Luxemburg; *NEUENS Nikolaus,* emerit. Pfarrer von Bivingen, Naturheilarzt zu Bollendorf; *SCHLÖSSER Franz,* † als Pfarrer von Folscheid und *WEINACHT Michael,* Domkapitular und Dechant zu Niederwiltz Fünf davon haben Zephyrin also überlebt.

Tagesordnung der General-Versammlung,

abzuhalten am **17. Februar,** um **3 Uhr Nachmittags,**

im Gesellenhause, erste Türe links.

1. Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung.
2. Bericht des Vorsitzenden über das verflossene Vereinsjahr.
3. Rechnungsablage über das Vereinsjahr 1915.
4. Bericht der Revisoren.
5. Aufnahme neuer Mitglieder.
6. Wirkliche Mitglieder.
7. Teilweise Erneuerung des Vorstandes.
8. Aufstellung des Budgets für das Vereinsjahr 1916
9. Verschiedenes. (Etwaige Vorschläge.)

NB. Der Wichtigkeit der Versammlung wegen ,sind die geehrten Herren Mitglieder gebeten, so **zahlreich als möglich,** zu erscheinen.

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

740. BRÜCK Nikolaus aus Reckingen, geboren am 1. März 1866. Kam im Februar 1891 als Soldat in Dienst, wurde 1893 Korporal, 1894 Sergeant und 1899 Sergeantmajor. Er starb am 2. Januar 1900 im Militärlazarett in Weltevreden (Java).

741. DELL Johann aus Echternach, geboren am 11. März 1868. Im April 1891 angenommen, wurde er 1902 Korporal und erhielt am 25. Juli 1903 mit 200 Gulden Pension seine Entlassung. Im August 1904 kehrte er nach Europa zurück.

742. WEBER Johann aus Frisingen, geboren am 15. November 1868. Trat im Mai 1891 in Dienst und starb am 29. August 1894 in Soerabaia (Java.)

743. TRŒS Johann-Peter aus Clausen (Luxemburg), geboren am 31. August 1870. Er besuchte von 1875 bis 1881 die städtischen Primärschulen, bezog im Herbst 1881 das Athenäum und verließ diese Anstalt am Schlusse des Schuljahres 1885. Er trat alsdann als Commis-Lehrling in die St. Paulus-Druckerei ein und arbeitete daselbst bis zum Juni 1886, von welcher Zeit ab er als Gerichtsberichterstatter für die „Obermoselzeitung" wirkte und in welcher Stellung er bis Ende 1890 verblieb. [Auch heute noch ist er ein fleißiger Correspondent dieser Zeitung.]

Einem unwiderstehlichen Drange, die weite Welt zu sehen, folgend, engagierte er sich im Juni 1891 bei der holländisch-indischen Kolonialarmee und schiffte sich am 1. August nach Indien ein. Er kam am 8. September in Batavia an und wurde zwecks Einexerzierung dem 2. Depot-Bataillon zugeteilt. Im September 1892 bezog er die Kaderschule und wurde 1893 zum Korporal und 1894 zum Fourier der Infanterie befördert.

Im Jahre 1896 wurde er wegen Untauglichkeit für den Truppendienst zum Büreaudienst bestimmt und als Sergeant-Schreiber bei der Militär-Intendantur in Batavia angestellt. Im Jahre 1896 wurde er zum Sergeantmajor und 1902 zum Adjutant-Unteroffizier-Schreiber und Bibliothekar beim Generalstab befördert.

Am 8. September 1904 wurde er, unter ehrenvoller Entlassung aus dem Militärdienste, zum Kommis 3. Klasse bei der 1. Abteilung des Kriegsdepartements ernannt und am 6. Juli 1909 erfolgte schließlich seine

Beförderung zum Kommis 2. Klasse, welche Stellung er zur Zeit noch bekleidet. Im Jahre 1894 hatte er regen Anteil an den Kriegsoperationen auf der Insel Lombok genommen. 1897 wurde ihm die bronzene und 1903 die silberne Dienstmedaille zuerkannt. — [Trœs ist ein Sohn des allen älteren Luxemburgern wohlbekannt gewesenen Hrn. Organisten und Componisten Trœs. Wir wiederholen noch einmal, daß er der Verfasser dieser Arbeit über „Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee ist. Das beigefügte Porträt stellt Trœs dar in der Uniform als Adjutant-Unteroffizier]

744. FERRON Nikolaus aus Dippach, geboren am 21. Januar 1866. Im August 1891 angenommen, wurde er 1894 Korporal, 1897 Sergeant und 1902 Sergeantmajor. Am 29. September 1904 wurde er mit 310 Gulden Pension entlassen.

745. POOS Nikolaus aus Berdorf, geboren am 16. Juni 1869. Diente vom August 1891 bis November 1901 und vom Januar 1902 bis Juli 1906, wo er wegen Dienstbeendigung nach Europa zurückkehrte.

746. FLAMMANG Nikolaus aus Esch-an-der-Alzette, geboren am 15. August 1873. Kam im August 1891 nach Indien, wurde 1892 Bataillons-Schneidermeister und erhielt am 12. November 1906 mit 340 Gulden Pension seinen Abschied. Er starb am 13. August 1907 in Weltevreden (Java).

747. JAANS Peter-Julius aus Stadt Luxemburg, geboren am 18. Januar 1867. Diente vom September 1891 bis Januar 1896, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Hause zurückkehrte.

748. WEBER Urban-August aus Stadt Luxemburg, geboren am 26. Juli 1873. Trat im September 1891 in Dienst und erhielt am 18. November 1894 bei der Bestürmung von Sjakra-Negara einen Schuß durch den rechten Oberarm. In Folge dieser Verwundung dienstuntauglich geworden, kehrte er am 21. August 1895 mit 400 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

749. SCHMIT Johann-Peter aus Mamer, geboren am 16. Oktober 1859. Er diente von 1885 bis 1890 in der französischen Fremdenlegion und vom Oktober 1891 bis Juli 1895 in der Kolonialarmee. Wegen Dienstunfähigkeit für den Tropendienst kehrte er dann nach Europa zurück.

750. SPOGEN Heinrich aus Wiltz, geboren am 2. Dezember 1864. Diente vom Oktober 1891 bis September 1897, wo er wegen Dienstbeendigung entlassen wurde.

751. WEBER Gregor aus Winseler, geboren am 19. Februar 1870. Im Oktober 1891 angenommen, wurde er 1894 Korporal. Am 30. März 1895 erhielt er bei einem Patrouillengefecht zu Mata-Ajer (Atchin) einen Schuß in die rechte Schulter, in die linke Brustwand und drei Streifschüsse längs dem Rücken. Wegen Verwundung durch den Feind und dadurch erfolgter teilweiser Erwerbsunfähigkeit, wurde ihm eine Pension von 380 Gulden zuerkannt. Er kehrte am 27. Juli 1895 nach Europa zurück.

752. MOLITOR Peter aus Kayl, geboren am 5. Februar 1867. Kam im November 1891 nach Indien und starb am 17. Februar 1895 in Malang (Java).

753. HURT Nikolaus aus Grevenmacher, geboren am 29. Oktober 1865. Diente vom Februar 1892 bis April 1898. Kehrte im Juli 1898 nach Indien zurück und wurde am 23. März 1904 wegen Dienstbeendigung entlassen.

754. SCHILTZ Johann aus **Altrier**, geboren am 29. Mai 1869. Im März 1892 eingetreten, wurde er im Dezember 1892 zum Bataillons-Schneidermeister ernannt. Am 26. August 1894 erhielt er, beim Ueberfall in Sjakra-Negara (Lombok), einen Conturschuß durch die linke Seite und wurde am 18. April 1904 mit 220 Gulden Pension verabschiedet. Er starb am 25. Februar 1910 in Tjimaki (Java).

755. FLORIAN Ludwig-Karl aus **Stadtgrund (Luxemburg)**, geboren am 28. Oktober 1870. Kam im März 1892 nach Indien und starb am 9. Mai 1894 zu Barabei (Borneo).

756. NILLES Michael aus **Sandweiler**, geboren am 23. Juli 1871. Trat im März 1892 in Dienst und wurde am 24. November 1893 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

757. HERRTZIG Peter aus **Stadt Luxemburg**, geboren am 13. Februar 1857. Diente von 1885 bis 1888 in der französischen Fremdenlegion und vom April 1892 bis Mai 1904 in der Kolonialarmee, aus welcher er wegen Dienstbeendigung, als Artilleriewerkmann 1. Klasse, mit 290 Gulden Pension entlassen wurde.

758. ERNSTER Mathias aus **Eich**, geboren am 21. April 1871. Diente vom April 1892 bis Juli 1904 und erhielt mit 200 Gulden Pension seinen Abschied.

759. WINANDY Mathias aus **Esch-an-der-Alzette**, geboren am 10. Dezember 1869. Kam im Juni 1892 in Dienst und wurde am 30. Juli 1904 mit 200 Gulden Pension entlassen. Im Mai 1907 engagierte er sich aufs neue, und war bis 1913 Infanterist 1. Klasse beim Garnisons-Bataillon von Ambon. Am 4. Juni 1913 wurde ihm wegen beendigter Dienstzeit eine jährliche Pension von 664 Franken zuerkannt. [Ihm war die silberne Dienstschnalle mit der Ziffer 18 verliehen worden, gemäß Meldung der „Obermosel-Zeitung" vom 10. Juni 1913.]

760. SPIROUX Anton-Gustav aus **Lintgen**, geboren am 15. Dezember 1870. Im Juni 1892 angenommen, kehrte er am 19. Juni 1895 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

761. KLEYR Georg aus **Diekirch**, geboren am 13. August 1872. Im Juni 1892 eingetreten, kehrte er am 10. August 1898 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

762. GODAU Johann aus **Esch-an-der-Alzette**, geboren am 20. April 1874. Diente vom Juni 1892 bis September 1898, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen wurde.

763. SCHON Nikolaus aus **Weiswampach**, geboren am 30. September 1862. Kam im Juli 1892 nach Indien und erhielt am 13. August 1896 bei einem Patrouillengefecht in Atchin einen Schuß durch den rechten Ellenbogen. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 27. Februar 1897 mit 400 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

764. KUGENER Lambert aus **Eich**, geboren am 10. Dezember 1870. Im Juli 1892 als Soldat eingetreten, wurde er 1896 Korporal, 1897 Fourier und 1898 Sergeantmajor-Bataillons-Schreiber. Er starb am 24. März 1904 zu Weltevreden (Java).

765. SASSEL Johann-Michael aus **Weiswampach**, geboren am 11. Januar 1868. Diente vom August 1892 bis September 1904 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

766. HAAS Paul aus **Hosingen**, geboren am 10. Februar 1869.

Trat im August 1892 in Dienst und starb am 23. Dezember 1893 zu Oleh-Leh (Sumatra). (Fortsetzung folgt.)

Personal-Nachricht des Vereins.

Am 4. Januar dieses Jahres starb zu Assches, in der Nähe von Brüssel, Hr. **Dr. Godfried Kurth,** Ehrenmitglied (membre d'honneur) unseres Vereines. Für Näheres über denselben verweisen wir auf den von Dr. Jos. Massarette über ihn im „Luxemburger Wort", Jahrg. 1916, Nr. 14, veröffentlichten Nachruf. R. I. P.

Berichtigungen:

Im November-Dezemberheft von 1915 (Seite 339, zweitletzter Absatz) heißt es irrtümlich, Baron Ferdinand-Charles-Ghislain-Marie-François de Wyckerslooth-de-Rooystein habe das Schloss Colpach im Jahre 1909 der Frau Munkacsy abgekauft und sich 1902 eine Villa bei Körich erbaut. Nicht er hat das getan, sondern sein Bruder, Baron Friedrich de Wykerslooth de-Rooystein, welcher mit einer Gräfin de Buisseret verheiratet ist. E. M.

Im Januarheft 1916, (Seite 19, Zeile 7 von unten, lies: (le 28 avril 1847) anstatt (le 28 avril 1845.) M. B.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Drucksachen.

Bauernkalender. (Luxemburger) Kalender für Acker- und Gartenbau für das Jahr 1916, welches ein Schaltjahr von 366 Tagen ist 14. Jahrgang. Druck und Verlag von Joseph Beffort. 1916. — VIII + 151 + 57 SS. in 8°.

Bericht (Ein kurzer) über das Leben und Wirken des hochw. Redemptoristenpaters Victorinus Hauger. Seinen trauernden Angehörigen. Mitbrüdern und Freunden gewidmet. Als Manuskript gedruckt. Echternach. Buchdruckerei Jos. Burg. (1916.) — 16 SS. in 8°.

***Blum Martin.** (Nachruf auf) † Exzellenz Dr. juris Paul Eyschen, Staatsminister, Präsident der Regierung des Grossherzogtums Luxemburg, Ehrenmitglied (membre d'honneur) der „Hémecht". Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger, Luxemburg-Bahnhof. O. D. (1915.) — 4 SS. in 8°, mit dem Porträt des Verewigten.

Hary Arthur. Zeitung für kleine Leute. Druck und Verlag Gustave Soupert. Luxemburg. — Monatlich in 8° à 16 SS. erscheinendes Blatt. — Nr. 1 des 4. Jahrganges (mit dem Porträt von Dicks) ist datiert vom Januar 1913. — Die 3 ersten Jahrgänge waren heliographiert

Kleintierzüchter. (Luxemburger) Zeitschrift zur Förderung der landw. Kleintierzucht. M. Huss. Luxbg. — Monatlich in 8° à 8 SS. erscheinendes Blatt. — Nr. 1 ist datiert vom Januar 1916.

Volksbildungs-Verein Hollerich. Katalog der Bibliothek. 1916. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1915. — 23 SS. in 8°.

* = Separatabdruck aus „Ons Hémecht." — Diese Bemerkung gilt ein für allemal für die Zukunft.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 3. Heft. 1. März 1916.

Soss brènnt et un.

I.

Am Hierscht da braut de Quètschekèssel
Zu jidder Stonn a jidder Gèssel;
Sŏguor nach Nuots alt bei der Lanter
Kacht d'Hâusfra fir de lânge Wanter.
A kên am Hâus dârf sech beschwĕeren,
Wann 't hêscht am Quètschekrâut ze rĕeren.
A frot der d'Fra wuorfir,
Da sét se: „Jo gèldir,
Soss brènnt d'Gebèss mer un,
Dann hun ech dât derfun."

II.

De wirklech gudde Papp, wĕ streit en
Gĕnt Krèiz a Lêd zu allen Zêiten!
Kuckt, wĕ e schafft, wĕ hien séch rackert,
Ann net emol mam Aa hie flackert.
Wann 't hêscht fir all séng Lĕf ze suorgen,
Da sét e kèmols: „Wârt bes muorgen!"
A frot der hie wuorfir,
Da sét en: „Jo gèldir,
Soss brènnt de Misär un,
Dann hun ech dât derfun."

III.

All Klâtsche sŏ'n sech am Vertrauen:
„Op mech do kans de Heiser bauen,
Wĕll ĕer ech e Wûrt gĕf sôen
Soll onser Hèrrgott méch erschlôen."
Ma iwerdém mèngs du 't gĕf brènnen,
Sŏ tröpple se fir fortzerènnen.
A frĕs de se wuorfir,
Da sôen se: „Jo gèldir,
Soss brènnt et èngem un,
Dann huot ên nêischt derfun."

Willy.

J. H. Niederwiltz. Seine Wiege. Sein Schloß.

Recht eigenartig wirkt das ſtille Ardennerſtädtchen Wiltz auf den fremden Beſucher. Grüne Tannenwälder und reiche Lohhecken bekleiden die Abhänge der ſchroffen Berge, auf denen im Hochſommer die Königskerzen flammen und der Ginſter ſein Gold ausſtreut: nur zuweilen erſcheinen die kahlen, nackten Felſenmaſſen, deren Geſchichte uralt iſt, faſt wie die der Ortſchaft ſelbſt. Bis in die grauen Tage des Altertums führt der Wiltzer die Entſtehung ſeiner Heimatſtadt zurück, die gleich einem ſteinernen Gedicht, Jahrhunderte überdauert hat. Sie weiß ihm zu erzählen von den rauhen Keltenlauten und den geheimnisvollen Runen, von dem Mittelalter mit ſeinem „Singen und Sagen". In dieſe traum- und poeſieumwobene Chronik klingt mächtig der ſtolze Sang der Neuzeit über Induſtrie und Technik. Die Geſchichte des Ardennerſtädtchens Wiltz iſt eine der älteſten des Landes. Auf die Ligurer, von denen die Geſchichte nur wenig zu berichten weiß, folgten die Kelten, ein Zweig des indogermaniſchen Völkerſtammes. Bereits ſehr früh hatten ſich kleinere Keltenſtämme zwiſchen den Ufern der obern Sauer, der Wiltz und Woltz niedergelaſſen, die Pämaner und Segnier. Nach Bertholet (T. I, p 17—19) bewohnten ſie jenen Teil des Ardennerwaldes, der zu Cäſarszeiten, 59 v. Chr., der Belgica prima angehörte, wovon er den nordweſtlichen Teil ausmachte und zugleich die nordweſtliche Grenze bildete zwiſchen Germanica secunda und Belgica prima. Sie waren ein tapferes, freiheitsliebendes Volk, das ſich mit Ackerbau und Viehzucht abgab, bereits den Bergbau betrieb und die Kunſt verſtand, Metalle zu bearbeiten. (Vergleiche Herchen und van Werveke: „Geſchichte des Luxemburger Landes", Band I.) Von ihnen ſtammt der Name Wiltz, der nach ſeinem keltiſchen Urſprung „am Bach" bedeutet. Die Wiltzer wären demnach kein ſächſiſcher Volksſtamm, der von Karl dem Großen in unſere Gegend verpflanzt wurde, wie de la Fontaine behauptet. Erſt 780 verpflanzte der Frankenkönig ſolche Stämme. Der Name Wiltz kommt aber ſchon urkundlich 768 vor, wird auch bereits ſchon früher beſtanden haben. Nach den ſiegreichen Sachſenkämpfen (722- 804) ſollen ſich auf Karls des Großen Geheiß verſchiedene Stämme in unſere Gegend angeſiedelt haben, teils um die Bevölkerung zu verdichten, teils um die finſtere Stimmung zu zerſtören, die noch die Unterworfenen beſeelte; zugleich wurden auf dieſe Weiſe die zahlreichen Verſuche die Freiheit wiederzugewinnen vereitelt.

Von den verſchiedenen keltiſchen Völkerſtämmen beſaßen die Treverer, die die zwiſchen Rhein und Maas wohnten, am meiſten Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Unter ihrem greiſen Führer Indutiomar traten ſie den Römern am tapferſten entgegen. In ſeinem Buche „Dans la forêt Ardennaise" erzählt uns Joseph Collin, daß Carmar von der Wiltz (wahrſcheinlich Winſeler) abweſend war, als Indutiomar in einer ſternenhellen Nacht mit ſeinen Leuten den Krieg beſchloß gegen den Prokonſul J. Cäſar, den Verwalter von Römiſch-Gallien, der die Adler Roms bis zum Rheine tragen wollte. Als endlich ein Herold die Ankunft Carmars verkündete, wurde dieſer, trotzdem er ſein zu ſpätes Eintreffen entſchuldigte, auf einen Felſen gelegt und von vier Ochſen geviertteilt. Er ſoll der beſte Schütze des Oeslings geweſen ſein, dem nie ein Schuß fehlging. 30 000 keltiſche Kämpfer zogen voll froher Begeiſterung für die Freiheit gegen das römiſche Lager. Nach hartem Kampfe mit den ſiegreichen Waffen der Legionäre fiel Indutiomar, die brechenden Augen nach dem geliebten Trevererlande gerichtet, das die untergehende Sonne mit blitzendem Gold übergoß.

Schaurig schallt die Mosel entlang
Verstümmelter Männer Wehgesang ....
Auf einsamen Hügel, vor Leid fast versteint
Sitzt kauernd der greise Drude und weint,
Und hilflos fleht's von der Sauer zur Saar:
Indutiomar! Indutiomar!
(N. Welter).

Nach neueren Darstellungen soll der Kampf in der Nähe der Stadt Luxemburg stattgefunden haben.

Zahlreiche Tatsachen beweisen die Anwesenheit der Römer in der Wiltzer Gegend. 1847 fand man beim heutigen „Wahl" einen römischen, ziemlich wohl erhaltenen Mühlstein, 1859 wurden in der „nahe bei der früheren Gerberei Faber gelegenen Wiese" mehrere römische Urnen aufgefunden, 1841 entdeckte man bei der Vergrößerung der Niederwiltzer Pfarrkirche beim Graben des Fundamentes ein sehr altes Mauerwerk, das von einem großen Gebäude herrührte und Zeichen eines Brandes aufwies. Auch der Unterbau des Glockenturmes besagter Kirche verrät römische Bauart.

Die Herrschaft eines Volkes, dessen Kultur sich im Schatten des antiken Hellenentums zur schönsten Blüte entfaltet hatte, und das seine Befehle urbi et orbi diktierte, konnte nur vorteilhaft sein für unsere Gegend. In der Tat lernten die ansässigen Bewohner von ihnen rationellere Methoden für Ackerbau, Viehzucht und Weinbau.

Um die jenseits des Rheines wohnenden Germanen in ihren fortwährenden Einfällen in das römische Gebiet aufzuhalten, erbauten die Römer längst des Rheines Kastelle und legten zur vorteilhaften Beförderung ihrer Legionen Heerstraßen an. Zur Bewachung der dem Ackerbau obliegenden Sklaven, und zur Einbringung der Ernte erbauten sie außer den Divertikeln geräumige Villen, wie in Pirmin, Niederwiltz und Niederwampach. Daß in Niederwiltz eine solche Villa bestanden hat, davon zeugt eine Stelle aus dem liber aureus, worin Rede geht von der villa quae vocatur Wilz. Diese Beweisführung bekräftigt Dr Neyen in „Les origines de Wiltz." Über die Lage der römischen Villen und deren Bestandteile schreibt Brimeyer in seinem „Rapport sur la recherche d'antiquités romaines à Echternach", (Publ. de la sect hist) wie folgt, was sich ebenfalls auf die Villa in Niederwiltz anwenden läßt: „Les Romains choisissaient pour leur villa non seulement un lieu propre à l'agriculture et un beau site à la fois, mais aussi le voisinage de sources d'eau, la proximité d'une forêt ou d'une rivière; une parfaite villa rustique était entourée de plusieurs autres bâtiments pour loger les troupes d'esclaves, pour servir de granges, de magasins d'écuries, de vivres."

Die Hyperkultur Roms führte allmählich das Ende der Weltherrschaft herbei und das Scepter, das zu schwer geworden war für Romulus Augustulus, Roms letzten Kaiser, ging über in die jugendlich-starken Hände Odoakers des Befehlshabers der Germanen.

Die fränkischen Stämme, die Salier, Ripuarier und Alemannen fielen ins römische Reich ein. Der Sturz des Römertums bedeutete das Erlöschen des Altertums. Blutrot ging die Sonne hinter den weißen Marmorbauten Roms und Hellas unter, um die hehren gothischen Dome und die sagenumwobenen Schlösser des Mittelalters mit neuem Lichte zu bestrahlen.

Die römischen Villen aber wurden zu Lehnsherrschaften, die den Benefi-

ziargrafen der fränkischen Könige gehörten. Auf der römischen Colonie-Villa Wiltz erhob sich dann das Wiltzer Schloß: es stand in Niederwiltz, an Stelle der heutigen Pfarrkirche. (Vergl. Dr. Neyen, Manusc. sur les origines de Wiltz.) Erst im 12. Jahrhundert, als der Wiltzer Herr sich nicht mehr sicher im Tale fühlte, erbaute er das Schloß auf die nebenan liegende Höhe, und so entstand Oberwiltz. Emil Daubach.

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

Reise von Caracas nach Cumana.

(Schluß)

Barcelona ist eine ziemlich einfache Stadt mit ungefähr 15,000 Einwohnern, nahe an der See gelegen, und treibt einen nicht unbedeutenden Handel mit den Llanos des Orinocoflußes, mit denen eine stete und leichte Verbindung ermöglicht ist. Das Einzige, was mir hier auffiel, ist, daß ein guter Teil der Handelsleute aus Italienern besteht. Von hier aus führt der Weg nach Cumana abwechselnd durch schöne, malerische Landschaften. Ich erinnere mich noch lebhaft an einige wunderschöne, kleine, von einer prachtvollen Vegetation umgebene Buchten; Schmarotzer- und Schlingpflanzen in den schönsten tropischen Formen schmückten die Felsen, welche die Buchten umgrenzten oder schlangen sich guirlandenförmig nach allen Richtungen hin um Bäume und Gesteine. Wunderschöne Farne, Calabien, Heliconien, Strelizien und Anthurien mit riesigen Blättern oder glänzenden Blumen prangten mitten in diesem bunten Gemische. Die himmelblauen Fluten der Bucht wimmelten von Fischen, und tausende der lieblichsten Vögel der Tropenwelt belebten mit ihrem Gesange diese reizende Gegend. Mehrere Stunden verweilte ich hier im Schatten einer üppigen Gruppe von Königspalmen — Oreodoxa regia — versunken in der Bewunderung, welche der Anblick dieses wunderschönen Bildes in mir hervorrief. Welch' eine herrliche Gegend, dachte ich, um mitten unter Bekannten und Freunden ruhig und glücklich seine Tage zu verleben. Allein fort, fort! rief in mir eine geheimnißvolle Stimme, und fort ging es wieder über Berg und Tal. Am andern Tag erreichten wir die letzte Gebirgskette, welche die Provinz Barcelona von der von Cumana trennt. Oben entfaltete sich vor uns eine weite Ebene, im Osten und Süden von hohen Gebirgsketten begrenzt. Im Norden sahen wir das Caraïbische Meer mit dem Meerbusen von Cariaco, dessen stille Fluten die Farben des Saphir's hatten. Jenseits erstreckte sich eine weiße Küste, die Landenge von Araja, weit in's Meer hinein; weiter nach Norden tauchte die Insel Margarita aus den blauen Fluten des Meeres empor, und mitten in diesem großartigen Bilde prangte die von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtete Stadt Cumana mit ihren hübschen, kleinen Türmchen.

Ringsum bemerkte ich größere und kleinere Waldungen, unter welchen die Palmen zu dominieren schienen. Vor Sonnenuntergang erreichten wir die Stadt. Einer der ersten Kaufleute, an welchen ich ein Empfehlungsschreiben hatte, besorgte uns eine Wohnung in seiner Nähe und stellte, wie es Landesbrauch ist, sich und sein Haus zu unserer Verfügung. Am andern Tag erhielt ich den Besuch eines dort ansässigen Arztes, des Doktor Beaupertuis, eines Franzosen, der mir eine Wohnung in seinem geräumigen Hause anbot. Ein Europäer, von welcher Gegend er auch sein mag, ist in

diesen entfernten Gegenden immer ein Landsmann, und ich nahm daher seine Einladung mit Dank an. Ich verlebte bei ihm einige gemütliche Tage, während welcher ich die Stadt und die Umgegend explorierte. Diese ist, wie schon bemerkt, von kleinen Waldungen umgeben, in denen die Mimosen, Capparideen und die baumartigen Bignonien vorherrschen. Hier traf ich auch die ersten Guayacum arboreum und Zygopetalum arboreum. In der Stadt und um selbe herum erheben sich etliche mächtige Bombax Ceiba (Seidenbaum), besonders am Ufer des Flusses Manzanares, der die Stadt in zwei gleiche Teile trennt. Längs desselben, bis zur See hin, sind Plantagen von Cocospalmen angebracht. Um die äußersten Häuser der Stadt bemerkt man Rasen von einer Art Vinca in verschiedenen Varietäten, die dort natürliche Blumenbeete bilden. Cumana ist ein niedliches, sauberes, gemütliches Städtchen, welches damals ungefähr 20,000 Einwohner zählte. Ebenso gemütlich wie ihre Stadt, sind deren Einwohner. Die Fremden werden im allgemeinen hier sehr gut aufgenommen und gastfreundlich behandelt. Die Hauptprodukte der Umgegend bestehen in Tabak und Cocosöl, dann in Perlen, die im Meerbusen von Cariaco und an den Küsten der in der Nähe gelegenen Insel Margarita gefischt werden. Abends ist der Hauptsammelplatz der Einwohner, die hölzerne Brücke über den Manzanares, mit Bänken besetzt. Dort werden einheimische Cigarren geraucht und über Politik eifrig diskutiert. Die Wohnungen sind einfach, aber comfortabel eingerichtet. Kein Zimmer aber gibt es ohne Anstalten zum Aufhängen der Hängematten. Diese sind aber auch für die Cumaneser das unentbehrlichste Möbel, zumal für Damen, welche zwei Drittel ihres Lebens, entweder sitzend, liegend oder sich schaukelnd, darin zubringen. Die Cumaneserinnen zeichnen sich ganz besonders durch Schönheit und Grazie aus, sind auch dabei höchst liebenswürdig; dagegen ist das andere Geschlecht weit weniger in dieser Hinsicht von der Mutter Natur begünstigt. Von vermischten Rassen gibt es ebenfalls ziemlich viele in Cumana; doch wird in gesellschaftlicher Beziehung keine, oder wenig Notiz davon genommen. Aristokratie, Bürger und Proletarier gibt es hier wie überall. Will man die schönen Damen der Stadt in ihrem zartesten Négligé sehen, so braucht man sich Abends nur an die Seeküste oder an die schönen Ufer des Manzanaresflusses zu begeben, wo sie gleich Najaden im Wasser plätschern und zusehen, wie ihre langen, tiefschwarzen Haare ihnen um den Nacken herum spielen. Eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, fließt ein kleiner, namenloser Fluß unter hohen Bäumen, auf weißem Sande, mit Goldflitter vermischt; dieser ist der Lieblingsbadeort der Damenwelt. Hier leben ungestört der rote Tangara (Tangara rubra) mit seinem scharlachroten, sammtartigen Kleide und tiefschwarzen Flügeln, der von Zweig zu Zweig lustig hüpft, dann zahlreiche, große Eidechsen (Iguanen), mit den glänzendsten Farben geschmückt, deren gymnastische Uebungen, von Baum zu Baum, höchst interessant anzusehen sind. Es mag wohl nicht ohne Interesse sein, einen Baum zu notieren, der an beiden Seiten der Brücke des Manzanares in den Schiffen der Pfeiler angebracht ist; es ist die Salix Humboltiana, (Humbolt's Weidenbaum) die den Habitus einer Pyramiden-Pappel hat und die ich später in den Cordillieren Neu Granada's einheimisch fand. Sie gedeiht sehr gut in dieser heißen Zone. So wie die Vögel- und Reptilien-Fauna, ist auch die Insekten-Fauna in der Umgegend vom Cumana sehr reichhaltig. Bupresten, Elateren, Cicindelen, Calosomen, Geotro-

pes, Cerambyx traf ich in zahlreichen Arten und Individuen. Auch Dynastes Hercules und Goliath sind vertreten. — Ein Abstecher über den schönen Cariaco-Meerbusen nach der Halbinsel Araja hatte weniger Erfolg in botanischer und zoologischer, als in geologischer Hinsicht; die ganze Halbinsel besteht aus einer interessanten Polypen-Formation, die sich allmählich aus dem Meere emporgearbeitet hat; Madreporen bilden die Hauptmasse des Bodens. Wieviel Tausende von Jahren mag wohl diese Formation zu ihrer Bildung gebraucht haben? Ueber diesen unterseeischen Produkten befindet sich aber zur Zeit eine kleine Humus-Schichte, durch welche eine großartige Cactus-Euphorbien-Vegetation bedingt wird. Das merkwürdigste Erzeugnis dieser Halbinsel ist ein salzhaltiger See, eine Viertelstunde von der Küste entlegen, ungefähr 3—4 Fuß tief, in welchem reichhaltige Salzablagerungen gebildet sind und noch fortwährend gebildet werden. Ein Stock, den ich Abends ins Wasser senkte, war am andern Morgen dicht mit Salzkristallen besetzt. In der kleinen Bucht, am Ufer, liegen fortwährend kleine Küstenschiffe, um Salz zu laden. Dieses wird unter dem Wasser herausgegraben, aber kaum 24 Stunden später ist die Lücke schon wieder ausgefüllt. Sicher muß eine unterirdische Verbindung vorhanden sein, andernfalls würde der See bald gänzlich ausgedünstet und in Salz verwandelt sein Seit die Halbinsel bekannt ist, bleibt der Wassergehalt aber immer derselbe. Die Bildung des Salzes ist also fortwährend durch den Verlust des Wasseraequivalentes bedingt. Schlangen und Eidechsen führen hier ein reges und ungestörtes Leben. Zwei Klapperschlangen (Crotalus horridus) wurden von mir in einem Tage getroffen und getödtet. Eine sehr spaßhafte Szene ereignete sich eines Nachmittags vor unserer Wohnung, vor welche eine Schlange gelegt worden war. Ein allgemeiner Glauben im Lande ist, daß eine Schlange nie vor Sonnenuntergang gänzlich abstirbt. Als nun die Schlange da lag, versammelten sich alle dort befindlichen Haustiere in einem ziemlich weiten Kreise um dieselbe herum. Die Gesellschaft bestand aus Perlhühnern, Hühnern, Putern, einigen Katzen und einem kleinen Hunde. Der Hund bellte, die Puter kluchsten, die Perlhühner stießen ihr gellendes, ohrerschütterndes Geschrei aus, und die Hähne kräheten. Ein solches Konzert war mir noch nicht vorgekommen. Der Kreis zog sich allmählig zusammen, doch nur allein die Katze wagte, näher zu rücken und rührte die Schlange hastig an. Plötzlich machte diese eine Bewegung, und der ganze Kreis erweiterte sich unter barbarischem Geschrei; die Puter stolperten über die Perlhühner und diese über die Hühner; der Hund bellte furchtbar, die Katze allein blieb standhaft in einer kleinen Entfernung beobachtend stehen. Dieselbe Szene wiederholte sich zu meinem größten Erstaunen mehrmals. Ich hatte nämlich der Schlange mit einem starken Stock den Kopf zerschlagen und auf demselben Stock auf meiner Schulter nach Hause gebracht. Ich fing fast an zu glauben, daß die Leute Recht hätten, und um irgend ein Unglück zu verhüten, machte ich ihr den Garaus und hing sie aus Vorsicht mit einem Stricke am Halse, an einen der Balken des Hauses. Diese Szene erinnert mich an einen fast ähnlichen Fall, der sich etliche Tage vorher in Brasilien ereignet hatte. Dort hatte ich ebenfalls eine giftige, aber kleine Schlange scheinbar getödtet, mit der Hand in meine Jagdtasche gesteckt und nachher in einen der kleinen Torniſter, die hinter dem Sattel an Riemen befestigt sind, gebracht. Obschon diese lederne Tasche mit Riemen nach vorne zugeschnallt war, so war keine Schlange mehr vorhanden,

als ich nach Hauſe kam und meinem Reiſegefährten die Beute zeigen wollte. Die ganze Sache iſt natürlich keiner andern Urſache zuzuſchreiben, als dem zähen Leben dieſer Tiere, die, obwohl ſcheinbar todt, oder, durch einen kräftigen Schlag auf den Kopf, für eine Zeit lang betäubt darniederliegen, ſich allmählig wieder erholen oder auch, wenn dies nicht der Fall iſt, während längerer Zeit noch Empfindlichkeit an einzelnen Teilen des Körpers beſitzen, welche ſich alsdann krampfhaft ausdehnen oder zuſammenziehen.

Nach einigen Tagen Aufenthalt auf Araja ſetzten wir wieder über die blauen, ſtillen Gewäſſer des Meerbuſens von Cariaco hinüber nach Cumana; nicht aber ohne eine ſchöne Ernte von Madreporen und Conchilien geſammelt zu haben. Zum erſten Male ſah ich auch hier die merkwürdige und ſchöne Nautilus papyraceus lebend, mit ihren ausgebreiteten Flügeln auf dem Waſſer dahin ſegeln. Unterwegs trafen wir einige Perlenfiſcher, denen ich eine Anzahl feiner Perlen billig abkaufte. Später verſuchte ich ſelbſt eine Fiſcherei mit Tauchern zu organiſieren, allein das Unternehmen hätte ſich nicht gelohnt, wenn ich nicht dieſe Gelegenheit benutzt hätte, um unterſeeiſche Conchilien und Pflanzen zu ſammeln. Die Muſchel, die hier die Perlen liefert, iſt eine Art Ostia, während die im Meerbuſen von Panama eine Pinna iſt. Häufig werden ſie in Cumana gegeſſen und werden auch nicht ſelten feine Perlen mit hinuntergeſchluckt, was mir ſelbſt einmal vorgekommen iſt.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

VI. Der Vikar. Heroïscher Entschluss. Der Pfarrverwalter.

Bezüglich des in den beiden vorigen Kapiteln Gesagten, gingen mir von Freundeshand folgende zwei Notizen zu, welche ich der Vollständigkeit wegen hier mitteilen will. (Dem geehrten Herrn Einsender meinen besten Dank; möge er noch manche Nachahmer finden!)

1. Peter Steil wanderte wirklich nach Amerika aus, und begab sich nach San Franzisko (Californien), wo er wahrscheinlich noch heute als Professor lebt.

2. Gewiss ist, dass Zephyrin Biever während der letzten Jahre am Athenäum schwankte zwischen Medizin- und Theologie-Studium. Den Ausschlag aber gaben die „*Bekenntnisse des hl. Augustinus*“, welche er im letzten Jahre vor seinem Eintritt in's Seminar immer wieder las. Ich glaube aber auch, dass das Beispiel der damaligen Studenten aus der Pfarrei Siebenbrunnen, die alle Theologie studierten, nicht ohne Einfluss auf den Entschluss des Herrn Biever waren. Zu diesen gehörten die Herren Johann-Peter Wagner († Pfarrer von Bartringen), Karl Steil, zuerst Redemptorist, darnach bis vor einigen Jahren, Professor im Trappistenkloster Oelenberg (Elsass), Peter Bové, emeritierter Pfarrer zu Diekirch, Johann-Peter Barthel und Peter Steil, von welchen bereits Rede war.

Kaum drei Wochen nachdem er seine Primiz gefeiert,[16]) erhielt

[16]) Sie hatte nicht, wie ich irrtümlich angegeben, am 26. sondern am 25. August, also am Vorabend seines Geburtstages, stattgefunden.

Zephyrin, am 17. September, seine Ernennung zum Vikar von Unserer Lieben Frau in dem anmutigen Sauerstädtchen Echternach. Am nämlichen Tage wurde auch sein früherer Mitschüler Johann-Peter Barthel, seit dem 1. Oktober 1871 Coadjutor am Pensionat des Progymnasiums[17]) zu Diekirch, als Vikar nach Echternach berufen. Beide traten ihre Stelle am 1. Oktober an. Hier sollten sie nun gemeinsam wirken am Heile der unsterblichen Seelen mit dem hochw. Hrn. Dechanten Isidor-Bernard Clasen und dem ersten Vikar, Hrn. Nikolaus Lorang. Als dieser aber am 7. Februar 1873 zum Pfarrer von Hamm befördert worden war, blieb dessen Stelle unbesetzt, bis am 29. September 1874 Hr. Neopresbyter Christian Beck zum dritten Vikar ernannt wurde. Während 20 Monaten mussten sich also der Hr. Dechant und die zwei Vikare Barthel und Biever in Lorang's Arbeit teilen. Dass es hieran aber auch nicht gebrach, bei einer Bevölkerung von nahezu 4000 Seelen (genau 3986), mit 10 Schulen, ist selbstverständlich. Die Zahl der christenpflichtigen Kinder musste daher eine ganz beträchtliche sein. Besonders also in der „Kinderlehre" betätigte sich jetzt Zephyrin's Arbeitslust, liebte er ja die Kinder sehr. „Sie begreifen kaum," schreibt er (Beit-Sahur, 29 Juni 1909), „wie mich Ihre lieben Briefe erfreuen; all' die kleinen Nach-„richten über die Kinder, über ihre Gesundheit, über ihre geis-„tigen Fortschritte, über ihr ganzes Leben und Treiben haben ein „ganz eigentümliches Interesse für mich. Ich bin immer ein grosser „Kinderfreund gewesen, aber es scheint, dass das Alter sich immer „mit Vorliebe wieder zur Kindheit zurückwendet, und so gewinne „ich die Kinder immer mehr lieb, und besonders, wenn dieselben „mir durch die Bande des Blutes nahe stehen." Kein Wunder also, dass die Kleinen ihm bald mit der grössten Anhänglichkeit zugetan waren. Wer aber die Kinder liebt, liebt auch die heranwachsende Jugend, und so kann es uns nicht befremden, zu vernehmen, dass Zephyrin, nach dem Muster des Luxemburger Gesellenvereines, auch einen solchen zu Echternach — natürlich mit Genehmigung und unter der Oberleitung des hochw. Herrn Dechanten — in's Leben rief und er dessen erster Präses wurde. So konnte es denn auch nicht fehlen, dass er sich das Vertrauen und die Liebe der ganzen Einwohnerschaft Echternachs in hohem Grade erwarb. Unermüdlich in der Schule, auf der Kanzel, am Krankenbette und im Beichtstuhl tätig, fand er keine Zeit zur Langweile. Für alles Edle und Höhere begeistert, übernahm er die geistliche Leitung der Tertiarier und Tertiarinnen des Ordens des hl Franziskus, während Hr. Barthel sich jene des Ordens des hl. Dominikus angelegen sein liess. Besonders hielt er darauf, bei seinen Pflegbefohlenen — Kindern wie Erwachsenen, — die Andacht und das Vertrauen zu Maria, der Trösterin der Betrübten, zu hegen und zu pflegen. Wie er bereits als Kind, als Student und als Seminarist getan, so auch als Kaplan. Rührend gedenkt er in einem schon zitierten Briefe (Beit-Sahur, 20.

[17]) Durch Gesetz vom 27. Juni 1891 wurden die beiden bisherigen Progymnasien von Diekirch und Echternach zu vollständigen Gymnasien erhoben.

Mai 1911), der Oktave der Trösterin der Betrübten, wie er „die er-„müdende aber herrliche Wallfahrt jedes Jahr (als Kaplan) von Echter-„nach aus in stiller Nacht durch Wald und Feld über Berg und Tal „zum Gnadenbilde der „Trösterin" gemacht." — „Im Mai 1875 habe ich „die letzte Oktav mitgemacht, und wie habe ich mich seit diesen „36 Jahren gesehnt, noch einmal die Oktav in Luxemburg zu feiern! „Ob es wohl noch einmal auf dieser Welt geschehen wird? Möge „die holde Trösterin mir wenigstens in den letzten Tagen meiner „irdischen Wallfahrt und besonders im entscheidenden Augenblicke „helfend zur Seite stehen mit ihrem mütterlichen Troste und mir „Barmherzigkeit erlangen bei ihrem göttlichen Sohne, unserm Herrn „und Heiland! Mich hat es sehr gefreut dass meine beiden lieben „Nichten so wacker und mutig sind, und die fromme Wallfahrt zum „Gnadenbild nach Luxemburg zu Fuss machen. So lange dieselben „die Muttergottes gern haben und verehren, so lange bin ich ruhig „über sie; denn Maria verlässt ihre Verehrer nie. Ob die beiden „wohl auch für ihren alten Onkel aus Palästina ein kleines Ave „Maria zu Füssen der hehren Himmelskönigin gebetet haben? Ich „bin davon fest überzeugt und danke ihnen zum Voraus dafür." Ich werde später noch öfters Gelegenheit finden, auf die Liebe und das Vertrauen Zephyrin's zur Trösterin der Betrübten und seine Sehnsucht nach der Oktav, die ihn sein ganzes Leben lang nicht verliess, zurückzukommen. Ich begnüge mich daher, hier nur einen Passus aus einem in seinem vorletzten Lebensjahre geschriebenen Briefe (Larnaca, 22. Mai 1914) anzuführen: „Also bist du richtig „wieder zu Hause und in der schönen Oktav, wo jeder Luxemburger „in der Fremde eine Art Heimweh verspürt. Wie gerne möchte ich „noch einmal die Oktav mitmachen! Ob es wohl noch dazu kommen „wird? Ich müsste mich eilen, und die Jahre beginnen mich zu drücken; „ich fange doch an, alt und gebrechlich zu werden und muss mit „meinen Kräften haushalten."

In Sachen der Religion und deren Heilighaltung war mit Biever nicht gut „Kirschen essen". Das erfuhren eines Tages einige ungezogene Menschen, welche in seiner Gegenwart sich erlaubt hatten, Ordensfrauen zu verhöhnen. Diese Episode, die durch alle Zeitungen die Runde machte und sogar bis nach Amerika gedrungen war, möge hier ihren Platz finden. (Luxemburger Gazette für Wahrheit und Recht, zu Dubuque, Jowa Nr. 1427): „Von seiner riesigen Stärke [18]) „— um eine Episode aus seinem Luxemburger Kaplansleben eben an-„zuführen — erhielten eines Tages zwei „feine" Rowdies ein kleines „Andenken, als sie mit Kaplan Biever in einem Eisenbahnwagen „zusammenfuhren, in den zufällig auch Ordensschwestern einstiegen. „Kaum hatten die Burschen diese Engel in Menschengestalt erblickt, „so fingen sie an, dieselben mit Zoten und Possen zu belästigen. „Kaplan Biever griff ein; da aber Reden nutzlos verhallten, bear-„beitete er die zwei Kumpane so sehr mit Ohrfeigen, dass sie sich „still in eine Ecke drückten, um darnach auf der nächsten Station

[18]) Ich werde später noch Gelegenheit finden, auf diese zurückzukommen.

„an die Luft gesetzt zu werden. — Ein solch' energischer Priester „war im Jahre 1876 bei dem Beduinen-Aufstande für seine Anstallt „ein willkommener Beschützer."

Dass Biever in der Nachbarschaft, wie sich das ja gebührt, auch wacker aushalf, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. In jener Zeit herrschte in Deutschland der leidige, sogenannte Kulturkampf. Eine Episode aus demselben möchte ich hier hervorheben, wie Biever sie selbst seinem langjährigen Gefährten, Herrn Weynandt-Harpes, mitgeteilt hat. Ich gebe darum diesem Letzteren selbst das Wort: „Als Kaplan in Echternach (1872—75) „leistete Herr Biever auch grosse Dienste in der Ausübung geistlicher Pflichten in den gegenüber liegenden Ortschaften, als Minden Ernzen, Irrel und Ferschweiler, von wo fast jeden Tag katholische Einwohner nach Echternach kamen, um Hülfe zu erbitten, „bei Krankheiten, Sterbefällen, zum Beichthören und zur Spendung „der hl. Sakramente in den betreffenden Ortschaften. Denn durch „den dort herschenden Kulturkampf waren die meisten Pfarreien „ihrer Priester beraubt; es waren teils ältere Herren, oder solche, „die wegen ihrer Pflichterfüllung verklagt und in die Gefängnisse ge„sperrt worden waren.

Zephyrin Biever als Vikar.

„So kam es denn auch, dass „eines Tages der Herr Kaplan „Biever nach Ernzen gerufen „wurde, um einen schwer Kranken mit den hl. Sterbesakra„menten zu versehen. Nur mit „der grössten Vorsicht begab „er sich des Abends mit sei„nem Begleiter dorthin, war es „ja schon allgemein bekannt, „dass in solchen Fällen stets „der eine oder andere luxem„burger Geistliche in Anspruch „genommen wurde, aber auch, „dass nur allzuoft von schlech„ten Christen aufgepasst wurde, „um die Polizei von solchen „„gesetzwidrigen Handlungen" „in Kenntnis zu setzen, damit „der Betreffende protokolliert „werden könne. Herr Biever „musste also die grösste Vor„sicht gebrauchen, um sich nicht „erwischen zu lassen. Als der „Herr Kaplan nun, nach Aus„übung seiner Pflicht, sich an„schickte, das Haus zu verlassen, meldete man ihm, dass mehrere „dieser unglücklichen Späher ihn erwarteten, um ihn zu verhaften. „In der Dunkelheit gelang es ihm jedoch, das Haus zu verlassen „und auf Nebenwegen aus dem Dorfe zu kommen; aber auf einmal

„ertönte der Ruf „Halt" aus dem Munde eines der ihn verfolgenden „Gendarmen. Natürlich gab der Herr Kaplan keine Antwort, sondern „suchte, so schnell als ihm nur möglich war, zu entkommen. Be„kannt in der Umgegend, verfolgte er in raschem Laufe die Rich„tung gradeaus auf Echternach zu, und gelang es ihm auch, einen „Wald zu erreichen, wo aber mächtige Felsen einen sehr gefähr„lichen Abstieg boten. Er überwand jedoch glücklich dieses Hin„dernis und hatte schon das Tal gegenüber Echternach erreicht, als „er neuerdings der Gendarmen, die die Verfolgung noch nicht auf„gegeben hatten, ansichtig wurde; nun war guter Rat teuer. Ent„weder musste er sich gefangen geben, oder den Sauerfluss durch„schwimmen. Er wählte das letztere, warf sich in's Wasser, und als „sehr geübter Schwimmer gelangte er glücklich an's andere Ufer. „So war er den Gendarmen glücklich entwischt und hatten diese das „Nachsehen."

Dass Herr Biever mit allen seinen geistlichen Collegen in und ausserhalb Echternach im besten Einverständnis lebte, brauche ich wohl nicht weiter hervorzuheben. Dies können wir schon daraus schliessen, dass er sowohl mit dem Hrn Dechanten als auch besonders mit Hrn. Beck, (mit welchem er das nämliche Haus bewohnte) einen so regen Briefwechsel von Jerusalem aus unterhielt. Ueber Hrn. Barthel äussert er sich (Beit-Sahur, 12 Juli 1913): „Meinen „besten Dank für das Andenken an den verstorbenen Herrn J.-P. „Barthel. Der sieht aber ermüdet aus in seinem Alter. Ich habe eine „Photographie von ihm, als wir noch zusammen Kapläne in Echter„nach waren. Es ist kein Vergleich zwischen beiden. Es scheint, er „war sehr korpulent geworden. Er war wirklich ein Priester nach „dem Herzen Gottes vom ersten Augenblick seines Amtes an. Mich „hat er immer erbaut und manchmal beschämt; aber mit ihm habe „ich arbeiten gelernt in der Seelsorge."

Kurze Zeit nach der Anstellung Biever's in Echternach, starb seine Mutter. Er wollte nun den Vater zu sich nehmen welcher aber auf diesen Wunsch nicht einging. Eine Tante führte ihm das Hauswesen. In jener Zeit waren die Priester hierlands nicht sehr günstig bestellt in Hinsicht des Gehaltes und der Nebeneinkünfte. Darum war auch Zephyrin's materielle Lage nichts weniger als glänzend. Dass dem wirklich so war, darüber berichtet er selbst in einem Brief an einen seiner Brüder (Jerusalem, 29 Januar 1877): „Sobald „ich meine Anstellung als Kaplan hatte, habe ich Albert zu mir ge„nommen, ihn gehegt und gepflegt wie eine Mutter, und nächst Gott „hat er mir zu verdanken, dass er heute das Glück hat, als Mis„sionär im fernen Westen unter den Negern wirken zu können. Ich „habe im zweiten Jahre Victor zu mir genommen neben Albert und „auch an ihm getan, was ich konnte. Weisst du wohl, dass ich mehr „als einmal mir das Notwendigste versagt habe, um meinen beiden „Brüdern nichts abgehen zu lassen. Frage, wenn du willst, unsere „Marie, meine Köchin, wie oft ich Fleisch gegessen habe, wie oft „in den drei Jahren ich Vieruhrbrod gegessen habe, wieviel Wein „ich gekauft und getrunken habe, wieviel neue Kleidungstücke oder „Bücher ich mir gekauft habe, und das alles, damit Albert und Victor

„nichts abgehen sollte. Ich hatte für 4 Personen zu sorgen, Kleidung, „Nahrung, Wohnung u. s. w., und dies mit 1300 Franken Gehalt „jährlich. Und dazu hatte ich noch .. .. jeden Augenblick „auf dem Hals. Du hast jetzt selbst eine Familie, kannst dir also „denken, wie weit und wie hoch man mit einem solchen Gehalt „fahren kann, und dass ich manche Nacht nicht immer gerade gut „geschlafen und angenehm geträumt habe; besonders wenn meine „Geldkasse schon gleich nach Empfang meines Mandates keinen „Pfennig mehr aufzuweisen hatte." — Demungeachtet war Zephyrin stets froh und zufrieden in Echternach: auch wäre er gewiss dort geblieben, bis er seine Ernennung zum Pfarrer erhalten hätte, wenn Gottes Ruf — dessen Ratschlüsse unerforschlich sind — ihn nicht nach dem hl Lande geführt hätte. Mit Leib und Seele hing er an Echternach. Dass dem wirklich so sei, ersehen wir daraus, dass fast alle von ihm im Druck erschienenen Briefe an Echternacher gerichtet waren, so an Hrn. Seminars-Präses Föhr (gebürtig aus Echternach), Hrn. Clasen, Dechant, Hrn. Beck, Vikar, Hrn. Mathieu, Oberlehrer in Echternach. In wievielen seiner Briefe erwähnt er diese Stadt? Recht bezeichnend dafür ist ganz besonders ein Brief aus Jerusalem vom 21. Juni 1877[19] an Hrn. Dechant Clasen, welchem ich folgenden Passus entnehmen: „Ich benutze den freien Tag den der hl. Aloysius uns „gebracht, um Ihnen meinen Dank auszudrücken für die herrliche „Photographie der Echternacher Basilika, welche Sie mir zu über„schicken die Güte hatten. Was muss die Façade in natura herrlich „sein, grossartig sein, wenn sie schon in effigie so schön ist! Ich „gestehe Ihnen, dass die Photographie, die mir so schöne Erinne„rungen aus den ersten Jahren meines Priesterlebens in's Gedächtnis „rief, wie eine Art Heimweh nach dem schönen Echternach in mir „wachrief. Ich möchte so gern, wenn es Gottes Wille wäre, Echter„nach noch einmal wiedersehen; ob es geschehen wird? Allah kerim „(Gott ist gnädig!)" Dass dieser Wunsch noch öfters in Erfüllung ging, wird der Verlauf meines Berichtes zeigen.

So waren drei Jahre verflossen, als zu Echternach plötzlich das Gerücht auftauchte, Hr. Biever werde demnächst das Städtchen verlassen, um nach dem hl. Lande als Missionär abzureisen. Anfangs wollte man dies nicht glauben; doch bald sah man ein, dass die Sache ihre Richtigkeit habe. War das denn so urplötzlich gekommen? O, nein; Biever trug sich schon seit längerer Zeit mit diesem Gedanken herum; doch verschiedene Umstände hatten bis dato dessen Verwirklichung verzögert.

Meiner Meinung nach hat sich die Sache folgendermassen zugetragen: Der hochw. Herr Peter-Maria-Alfons Ratisbonne, dessen Bekehrung vom Judentum zur katholischen Kirche seiner Zeit (1842) das grösste Aufsehen in der ganzen Welt erregt, und welcher zu Jerusalem verschiedene katholische Anstalten gegründet hatte, war Anfangs des Jahres 1874 aus dem hl. Lande nach Europa gekommen, teils um milde Gaben für seine Werke zu sammeln, teils um Mit-

[19]) Echternacher Anzeiger, Nr. 57 vom 19. Juli 1877. — Den Abdruck desselben habe ich vergebens im „Luxemburger Wort" gesucht.

arbeiter für dieselben zu gewinnen. Biever, welcher schon als Student öfters von diesem wahren Gottesmanne gehört[20] und gelesen fand vielleicht Gelegenheit, entweder in Luxemburg oder in Echternach, P. Ratisbonne zu sehen.[21]) Idealistisch, ja ich möchte — nach dem Ausdrucke eines seiner Mitschüler — sagen, phantastisch angelegt, fühlte er sich zu der hehren, ehrfurchtsgebietenden Gestalt mächtig hingezogen, und so kam ihm denn der Gedanke, im hl. Lande in die Congregation U. L. Frau von Sion einzutreten und daselbst als Missionär alle seine körperlichen und geistigen Kräfte in den Dienst Gottes zu stellen. Auch andere Umstände mögen dazu beigetragen haben, diesen Entschluss in ihm zur Reife zu bringen. Aber — und das weiss ich aus sicherster Quelle — das eine ist gewiss, dass er öfters mit dem seligen P. Ratte, C. SS. R. sich beriet, bis er schliesslich überzeugt war, es sei der Wille Gottes, dass er sich dem Missionswerk in Palästina widme. Weil aber zwischen Plan und Ausführung noch eine geraume Zeit verfliessen musste, hielt er die Sache anfangs geheim, bis er schliesslich vom hochw. Hrn Bischof Adames die Erlaubnis erhielt, sein Vorhaben auszuführen. Mit einem Landsmanne, dem Neopresbyter Peter Böver aus Holztum sollte er anfangs Oktober 1875 die Reise nach dem hl. Lande antreten, die aber verschiedener Hindernisse wegen noch verschoben werden musste. Hr. Boever wurde einstweilen zum Kaplan in Fischbach (Pfarrei Heinerscheid) ernannt. Am 1. September wurde der Neopresbyter Peter Mergen aus Lellig zum Coadjutor des totkranken Herrn Josef Schmit, Pfarrer zu Olingen ernannt, um nach dessen Hinscheiden und der Abreise des Herrn Biever, diesen als Vikar in Echternach zu ersetzen. Zephyrin bat nun den hochw. Hrn Bischof, Hrn. Mergen sofort nach Echternach zu berufen und ihn selbst nach Olingen zu versetzen, wo er besser Musse fände, sich mit dem Studium der Anfangsgründe der arabischen Sprache, die er ja unbedingt auf seinem neuen Arbeitsfelde kennen müsse, befassen zu können. Gerne gab der hochw. Herr Bischof seine Einwilligung; Hr. Mergen, der nur acht Tage in Olingen gewirkt hatte, siedelte nach Echternach über und Hr. Biever wurde am 10. September an dessen Stelle nach Olingen ernannt. Hr. Schmit starb bereits am 12. Oktober und Biever blieb nun dort als Pfarrverwalter bis zu seiner Abreise. In Olingen fand er, nach dem Auszuge aus dem Pfarrhause, gastfreundliche Aufnahme und Obdach in dem Hause Weisgerber-Lenertz, ein Umstand, dessen er mehrmals, in seinen späteren Briefen, dankend Erwähnung tut. Auch in Olingen hatte er sich bald, wie in Echter-

---

[20]) Unter'm 29. März 1865 und 4. Februar 1866 hatte der hochw. Herr Bischof Adames Rundschreiben erlassen, um seine Untergebenen aufzufordern, dem hochw. P. Ratisbonne für seine Anstalten im hl. Lande mit milden Beiträgen zu Hülfe zu kommen.

[21]) Jedenfalls war Biever mit P. Ratisbonne nicht persönlich zusammengetroffen. Dies erkennen wir aus dem weiter unten folgenden Berichte des Hrn. Biever, der sein und des Hrn. Boever erstes Zusammentreffen mit P. Ratisbonne in Jerusalem am Tage ihrer Ankunft daselbst schildert.

nach, durch seine Leutseligkeit das Vertrauen der ganzen Einwohnerschaft derart erworben, dass alle gewünscht hätten, ihn definitiv als Pfarrer angestellt zu sehen. Doch Biever „schwärmte" für Palästina und nichts war imstande, ihn von dem einmal gefassten Entschluss abwendig zu machen. Um deste schneller und besser in Palästina wirken zu können, suchte er sich bereits zu Olingen in der „edlen" Reitkunst, welche ja drüben unumgänglich notwendig ist, zu üben. Endlich waren alle der Reise entgegenstehenden Hindernisse gehoben, und wurde beiden Herren Biever und Böver am 28. Februar 1876 die definitive Erlaubnis zum Eintritt in die Congregation von U. L. Frau von Sion durch den hochw. Herren Bischof Adames erteilt (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

13. Schlimme Zeiten gegen Ende des 15. Jahrhunderts.

Eine merkwürdige Urkunde im Regierungs-Archiv zu Luxemburg, Dossier Waltbillig, vom 8. Januar 1485, vollständig wiedergegeben in Publ. hist., 35, 206, ff. belehrt uns über die schlimmen Zeiten, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts im ganzen Luxemburger Land, und so auch zu Waldbredimus, herrschten.

Zuerst erfahren wir, daß 1485 Godhart von Burscheid, Pfarrer zu Bastnach und Gerhart von Uttingen, gemeinschaftliche Herren eines Teiles von Waldbredimus waren. Dann heißt es, daß damals jämmerliche teure Zeiten und Kriegsläufe während der letzten vorige Jahren im ganzen Luxemburger Lande waren, wo man nur notdürftig sein Leben erhalten konnte. Auch in Waldbredimus herrschten diese schlimmen Verhältnisse. Franz, der Sohn des verstorbenen Meyers Plumes und seine Gattin Else erklären, daß sie in diesem Kriege beraubt, gebrandschatzt und verschiedenartig beschädigt worden sind.

Obendrein sind sie im verflossenen Jahr 1484 von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, die ihre Scheunen und Stallungen mit allen darin aufbewahrten Früchten des Jahres vernichtet hat.

Die hier erwähnten Kriegsläufe decken sich anscheinend mit der Fehde zwischen einem Teil der Luxemburger Ritterschaft, mit den Herren zu Rodemacher und dem Grafen von Virneburg an der Spitze, und Maximilian von Österreich, Gemahl der Maria von Burgund, Erbin unseres Landes. Die rebellischen Ritter benutzten den Vorwand der Fehde zu rückhaltlosen Raub- und Plünderungszügen außerhalb ihrer Gebiete; sie unterlagen schließlich, und die Geschichte endigte mit der Konfiskation ihrer Güter. (Hémecht, 1913, S. 91.)

Um aus dieser schlimmen Lage sich herauszuarbeiten, entleihen Franz Plumes und seine Gattin 40 rheinische Gulden beim Pfarrer der Michelskirche zu Luxemburg und stellen als Unterpfand der pünktlichen Entrichtung des jährlichen Zinses von 2 rheinischen Gulden zu 32 Luxemburger Groschen das Stück, alle ihre Güter, bestehend in Häusern, Ställen, Scheunen, Plätzen, Gärten, Baumgärten, Weinbergen, Feldern, Aeckern, Wiesen und all ihrem Eigentum, was sie besitzen im Dorfe, Banne und Zugehörung von Waldbredimus. Da aber auf diesen Gütern schon Schulden lasteten zu Gunsten

der Mitherren von Waldbredimus, ſtellen die Eheleute Franz Plumes und Elſe ſeine Gattin dem Pfarrer von St. Michel als beſondere Garantie für die Entrichtung des jährlichen Erbzinſes von zwei Gulden eine ihrer Wieſen zu Waldbredimus, genannt in der „Eltzewieſe", die jährlich 10 Haufen Heu ertragen mag.

Weiter ſehen wir aus dieſem Akt, daß damals Waldbredimus zur Probſtei Luxemburg gehörte. Denn die beiden Mitherren von Waldbredimus laſſen die Urkunde durch den damaligen Propſt von Luxemburg, Johann von Dommerien, beſiegeln, „als ein oberſt geriecht von der ours. Probſtien wegen, darunder unſe gemelte erbſchafften und gutter zu Waltbredenis gelegen ſint."

Auch nach 1485 kehrte die Ruhe im Luxemburger Lande noch nicht zurück. Euſtach von Wiltheim berichtet in ſeinen hiſtoriſchen Werken (Hémecht 1902, S. 592) Folgendes: „Am 18. Oktober 1493 verließen 26 Landsknechte die Stadt Luxemburg und unternahmen einen Streifzug gegen die Herren von Burſcheid, ſie brannten ein dem Herrn von Burſcheid gehöriges, 4 Stunden von Luxemburg gelegenes Schloß nieder, ebenſo mehrere denſelben zugehörige Gehöfte und Häuſer, und brandſchatzten ein demſelben gehöriges Dorf um 80 rheiniſche Gulden.

Wahrſcheinlich handelt es ſich hier um das dem Herrn von Burſcheid gehörige, 22 Kilometer von Luxemburg entfernte Dorf und Schloß Stadbredimus, ſowie um die zu demſelben gehörigen und in der Nähe gelegenen Gehöfte. Möglicherweiſe betrifft dieſer Bericht auch das 17 Kilometer von Luxemburg entfernte Schloß und Dorf Waldbredimus, welche ebenfalls größtenteils dem Herrn von Burſcheid unterſtanden.

14. Weistum von Waldbredimus. 1545.

Über die Rechtsverhältniſſe von Waldbredimus und über die Rechte und Beſitzungen des Kloſters von St. Maximin in dieſer Ortſchaft während des 16. Jahrhunderts belehrt uns ausführlich der Codex imperialis monasterii sancti Maximini continens originalia ex prothocollo notarii Ottoni Pöllich et alia documenta. (Manuskript n° 181 des Archivs der hiſtoriſchen Sektion zu Luxemburg, S. 392 bis 598, Weistum von Waldbredimus. 1545.)

Scabinorum in Waldbredimus et jurisdictionis maximinianæ declaratio et annale placitum anno 1545 prima octobris observata.

1. Anfänglich nach gebuhrlichen Bann und gethanen Frieden erkennen und weiszen obgem. ſcheffen und gericht einen ehrw. H. Apt zu St. Maximin, in namen und von wegen ſeiner ehrwurden und Gnaden Gotzhaus, deſſo Banns und Bezirks zu Waldbredimus, ſeiner ehrw. grundt und lehenherren und niemandt anders.

2. Demnach erkennen und weiſen obgem. ſcheffen und gericht, daß ein obgem. ehrw. H. Apt, als grundtherr und lehenher, hab uff ſeiner ehrw. grund und Vogdeyen drei ſcheffen uff ſeiner vogdeyen güter und grundt ſitzen und wohnende zu machen und zu entmachen, zu ſetzen und zu entſetzen, alles nach ſeiner ehrw. gefallen.

3. Ferner erkehnnen und weiszen obgem. ſcheffen und gericht, daß die angemaste ſcheffen und gericht haben über obgem. ehrw, hern abt grundt und Vogdeyen, güter und erbſchafft, allein und niemandts anders zu weiszen und zu erkennen, und allwege ein ſolches geübt und gepraucht werden.

4. Erkennen auch obgem. ſcheffen und gericht vermitz gethanen ayden

und pflichten, daß ein obgem. ehrw. H. apt, als grundherr, oder seiner ehrw. hoebman oder meyer des orths, uff st. Endrestag, im winter gelegen, ein essen und malzeit geben und zurichten.

5. Und sollen dan uff denselbigen dag die obgem. ehrw. H. Apt und ehrw. Gotzhaus Zinsz, Gütter, Renthe und inkommen zu Waldbredimus fallen, scheinen und thienen, uffnehmen, innehmen und vermitz solchen kosten intreiben.

6. Und so einiger hoebman, man oder gehöber in obgem. ehrw. H. Apts grundt güter sieszt und sie prauchet und uff denselben st. Endrestagh sine Zinsz uff ersuchung desso meyers und dero scheffen nit bezahlt noch vernügt, soll und muß er den andern tagh mit der bouszen die Zinsz bezahlen und vernügen.

7. Weissen und erkennen auch obgem. scheffen und gericht vermitz ihren ayden und pflichten, daß ein vermachte bouß macht sieben groß luxemburger wehrung und münzen, davon ein obgem. ehrw. Herr Apt zwo theillen und die scheffen einen drittheil haben und nehmen sollen.

8. Annoch erkennen auch obgen. scheffen und gericht, so und wannehe der gehöber und hoffman sein Zinsz mit der ersten bouszen nit vernügt noch bezahlt, so soll man ihme seine hoeffsgüter verbietten und ihnen umb den ausstehenden Zinsz und uffgangenen schaden ansehen und sich ahn anderen seinen aygenen gütteren alles schadens erhohlen.

9. Ferner erkennen und weisen obgem. scheffen und gericht, daß ein jeder soll in st. Maximins grundtgüter zu Waldtbredimus durch die scheffen obgem. gotzhaus mit scheffenrecht und urkundt, als nemblich fünf grossen, eingesetzt und geerbt werden,

10. Nebendem weisen und erkennen auch obgem. scheffen und gericht, daß sie an keinem andern erdt noch ordt dan zu Mertert, ihren oberhoff zu besuchen und zu erkennen haben, daselbst sich ihrer irthumb und missel zu erlehrnen.

11. Und mögen auch obgem. scheffen zu Waldbredimus umb schülde ein jedern uß und inwendig uff denen s. Maximeins Voigtdey clagenden gepurlichen usdrag und schleunigen rechtens verhelfen.

12. Und erkennen und erklären auch obgem. gericht und scheffen, daß ein jezlicher gehöber, so gutt und gehöberey von sanct Maximein hätte und geprauchte, so der man und haupt ersterb und abginge, soll dem obgem. Gotzhaus das barenrecht oder curmuth, das nechts nach dem besten gegeben werden.

13 Und es soll eines jederen ankommenden jars der pott zu Waldbredimus acht tag vor St. Enders tagh den armen hoffmannen gebiethen und ansagen, daß sie ihre Zins uff st. Enderstagh ohne Saumbnus ausgeben und liebern sollen.

14 Weisen und erkennen, daß ein ehrw. H. Apt, oder von seiner ehrw. wegen ain zur Zeit meyer zu Waldtbredimus hab den boten zu machen und zu entmachen, und erkennen dem potten vor sein belohnung drey sester Waitz.

15. Und erkennen auch obgem. scheffen und gericht, daß ein iglich hoeffman, so grundt und Vogteigüter von St. Maximin zu Lehen hat, soll die güter woll handthaben und erbauwen, und so er die uffgeben und verlassen wolt, magh er das alles mit gutem baw thun und anders nit. Und so alsdan der hobsman das hoffgutt und Vogtey nit erbauwet, vergenglich und pfleglos liegen ließ, soll man sich derowegen an des hoeffmans anderen

gütern und erbschafften, so wie die wehren, alles unkostens und schadens ohn einige gegenredt, entlich erhohlen und erkoberen.

16. Ferner erkennen auch obgem. scheffen, daß sie so weith und fern st. Maximeins Ban und Vogtey zu Waldtbredimus gaet und reicht, haben sie an den oogteygütern, so vonnöthen, zue marken und stein zu setzen, alles mit gewohnlich recht.

17. Und erkennen, daß ein ehrw. H. Apt habe uff seiner erw. grundtgüter und vogtey zu Waldtbredimus fruchte und andere zehend, und damit erkennen, daß keiner st. Maximeins grundt und Vogteygüter möge inhaben noch sich dern gebrauchen, er besitze sie denn selbst und anders nit.

18. Demnach erkennen und weisen obgem. scheffen bei ihren pflichten und ayden ein obgem. Herrn Abt zu St. Maximein auch etlich busch und hecken zu Waldtbredimus zu, dero sich die arme leuth und gehöberen gebrauchen, wie auch dero anderer Herren arme underthanen daselbst thun.

19. Und erkennen auch obgem. Scheffen angemasten erw. H. Apt und seiner erw. Gotzhaus alle und jede nachgemelte gütter und erbschafft für grundt und vogteygüter, und uszer denn alle jars seine wein und fruchtezins thienen und fallen hat.

(Folgt eine Aufzählung von Gütern des Klosters von St. Maximin zu Waldbredimus.)

20. Ferner erkennen und weiszen auch obgem. scheffen einem Herrn Apt und Gotzhaus zu S. Maximin Wein, fruchte und hoenner Zins, als obgemelt und beschrieben steht.

15. Pfarrer Nicolas Assel. Pfarrvisitation, 1570. Collatoren der Pfarrei. Einkünfte u. Abgaben derselben.

Die Pfarrvisitation vom 26. April 1570 (Heydinger Archidiaconatus Longuion. Trev. 1884, p. 27) ist sehr lehrreich: Die Pfarrei Waldbredimus zählte damals 300 Kommunikanten und hatte zu Collatoren den Abt von Münster zu Luxemburg, die Priorin von Marienthal und die Aebtissin von Bonneweg. Kirchenpatronin war die heiligste Dreifaltigkeit. Die Pfarrkirche hatte 4 Altäre ohne feste Einkünfte, 3 Kelche und 1 Monstranz.

Pfarrer war seit 1570 Nikolas Ossel von Assel, der zu Trier den Studien oblag, während Nikolas, Pfarrer von Weiler zum Turm, als Kaplan den Kirchendienst daselbst versah.

Der Pfarrer hatte den dritten Teil der Zehnten vom Wein und von den Früchten, was zwei Fuhren Wein und 30 Malter Mischelfrucht ausmacht, indes die Collatoren die anderen zwei Drittel davon erhalten. Auch von den kleinen Zehnten hat der Pfarrer ein Drittel und die Collatoren die anderen zwei Drittel. Ebenso hat der Pfarrer sechs Fuhren Heu.

Da der Pfarrer kirchenrechtlich kein Benefizium besitzen kann und kaum 18 Jahre zählt, erbittet derselbe von seinem vorhin genannten Kaplan die Hälfte aller vorhin bezeichneten Einkünfte an Stelle seiner Abwesenheit oder Pension, die vermindert werden soll. Auch erhält er von der Kirchengemeinde 5 Gulden für eine wöchentliche Messe.

Auf dem Stephansberg zu Trintingen ist eine Kapelle, die von bestimmten Herren (leider sind dieselben nicht näher bezeichnet), gegründet und errichtet und auch mit 12 Kapaunen dotiert ist als Entschädigung für 11 heilige Messen, die jährlich daselbst gehalten werden. Den Turm dieser Kapelle hat die Kirchengemeinde von ihrem Gelde errichtet.

Die Kirchenfabrik besitzt 40 Gulden und 2 Kühe, deren Eigentümer Peter Boidt und Paul von Erfingen sind.

Die Kirche hat 7 Synodalen und 1 Küster.

Um diese Zeit war wieder einmal Streit entstanden zwischen den Collatoren der Pfarrei.

Der Abt von Münster, Peter Coelen Lysius, der von 1561 bis 1573 diesem Kloster vorstand, hatte den Pfarrer Leonard Loers von Dalheim zum Pfarrer von Waldbredimus vorgeschlagen, indes die Priorin von Marienthal, Juliana Barbanson von Villemout, und die Aebtissin von Bonneweg, Anna Brandscheit, zu derselben Stelle Nikolas von Assel zu gleicher Zeit in Vorschlag gebracht hatten.

Ein Prozeß, der darüber entstanden war, endete am 21. April 1571: mit dem Uebereinkommen, daß nach altem Gebrauch das Recht, zu der Pfarrstelle von Waldbredimus vorzuschlagen, abwechselnd das eine Mal vom Abt von Münster allein, und das andre Mal von den Aebtissinen von Marienthal und Bonneweg gemeinschaftlich sollte ausgeübt werden. (Wilhelm, Münster, S. 54 u. Cartulaire de Münster par Jean Bertels, cellerier, 18 Mars 1570, p. 45. Manuskript, n° 28 des Archivs der hist. Sektion zu Luxemburg.)

Aus der vom Staate um diese Zeit aufgestellten Berechnung wegen der Beiträge der kirchlichen Benefizien zu den staatlichen Lasten ersieht man, daß die Einkünfte der Pfarrei Waldbredimus im Jahr 1575 sich im ganzen auf 17 Livres und 10 Sols beliefen. (Publ. hist. 49 p. 49. Biens et revenus du clergé au 16e siècle.)

Aus einer anderen Quelle geht hervor, daß bereits im Jahr 1531 die Pfarrei Waldbredimus 8 Livres, 11 Sols zu den staatlichen Lasten beisteuern mußte. (Publ. hist 49, p. 266. Répartition du subside ecclésiastique en 1531.)

Eine solche Abschätzung des Einkommens der Klöster und geistlichen Pfründen war nichts Neues im Luxemburger Lande. Denn, trotz der geistlichen Vorrechte, wurde seit unvordenklichen Zeiten, nachweislich seit Anfang des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon früher, die Geistlichkeit zu den Steuern herangezogen, zu welchem Ende anfangs allerdings die mehr oder weniger erzwungene Einwilligung des Papstes eingeholt wurde. Diese Besteuerung geschah nicht etwa in Ausnahmefällen, sondern ist seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts als eine ständige Einrichtung anzusehen.

Für das Luxemburger Land ist somit die angebliche Steuerfreiheit der Geistlichen in der „guten alten Zeit" nichts weiter als eine Mythe, eine der zahllosen, unvertilgbaren Geschichtslügen. (Historische Werke von Eustach von Wiltheim, herausgegeben von Pfarrer Grob, 1895, S. 391.)

16. Teuerung und Krankheit. 1587 und 1588.

Im Jahr 1587 war eine solche Teuerung aller Lebensmittel, wie niemals vorher jemand eine traurigere gesehen hat. 1 Sester Weizen kostete 6 Gulden; 1 Sester Roggen 5 Gulden oder 50 Stüber; 1 Sester Hafer 28 Stüber; 1 Sester Gerste 40 Stüber; 1 Sester Erbsen (piserum) 43 Stüber; 1 Sester Salz 12 Gulden; 1 Sester Wein 6 Stüber; 1 Sester Bier (cerevisiæ) 1½ Stüber.

In großer Anzahl starb das Volk vor Hunger. Endlich gegen das

Pfingstfest entstand eine den Aerzten unbekannte Krankheit, die die Körper Vieler heimsuchte und nach dem neunten Tage hinwegraffte.

Gegen August wurde Lothringen vom Kriege bedrängt, woraus das benachbarte Luxemburg wenig Nutzen (= viel Schaden) erlitt.

Im Jahr 1588 wurde zu Trier 1 Fuhre alter Wein zu 110 Taler trierischer Währung verkauft. Im selben Jahre kostete 1 Fuhre neuer Wein von Hamm (bei Conz) daselbst 70 Taler. Im selben Jahr kostete im Herzogtum Luxemburg 1 Fuhre Luxemburger Landwein 50 Taler. (Codex monasterii in Münster in Luxemburgo. 1587 von Abt Bertels, Manuskript 261 des Archivs der hist. Sektion zu Luxemburg, S. 350.)

17. Aus dem Weistum der Landmeyerei Sandtweiler 1604.

Dasselbe enthält einige Angaben über Trintingen, Erslingen u. Roedt (Hardt, Weistümer, p. 629 - 642 pass.)

nº 2. Als nemblich und zu wissen, daß die Dörfer Sandweiler, Contern, Syren, Trintingen und Roedt, Erslingen und Oetringen, Mühlenbach, Rameldingen, Ernster, Senningen und Hamm bei Luxemburg, alle samt im Land und in der Propstei Luxemburg gelegen, zu der Landmeyerei Sandweiler gehören.

nº 43. Weil von Alters her alleweg zu Erslingen bei Trintingen vor des Briefmeyers Haus an ihrem Kirmestag ein Tanz stattfindet, und Jemand daselbst vor dessen Haus und auf dessen Dienstgut etwas verkauft oder feil hat, so haben Meyer und Gericht Recht oder Platzgeld zu erheben, und zwar teilweise und zur Hälfte mit dem Briefträger.

nº 44. Was aber dann an Bußen im Dorf und beim Tanz vermacht und verwirkt wird, das haben die Meyer und das Gericht zu strafen, welche Strafe und Buße sie nach Gelegenheit der Sachen ihrem Obermeyer weisen und erkennen.

nº 45. So ist auch das junge Volk bei ihnen, im Namen und an Stelle des Landesfürsten als Hochgerichtsherr, schuldig die Erlaubnis anzufragen, ehe und bevor sie tanzen dürfen, und daß sie (Meyer und Gericht) den Tanz erlauben, und soll es auch den ersten Tanz dem Oberlandmeyer, als Stellvertreter des Fürsten, zuerkennen; dieser kann denselben selbst tun oder einem andern abtreten, wem er ihn geben mag.

nº 70. Die Landmeyerei Sandweiler war in zwei Teile geteilt, in den Oberhof, zu dem Sandweiler, Hamm, Contern, Oetringen, Syren und Trintingen gehörten und in den Unterhof, zu welchem Oberanven und Niederanven, Senningen, Rameldingen und Ernster zählen.

nº 82. In dem Hof Trintingen sind wohl Meyer und Gericht von sieben verschiedenen Grundherrn. Dies bestätigt die allgemeine Erfahrung, daß im Mittelalter ein Dorf niemals einem einzigen Herrn gehörte und unterstand, sondern daß oft viele Herrschaften (hier sieben) sich in den Besitz eines einzigen Dorfes und von dessen Häusern, Gütern, Besitzungen, Renten und Einkünften teilten.

18. Pfarrer Michel Marx Aldringer 1618.

Pfarrer zu Waldbredimus war im Jahr 1618 Michel Marx Aldringer, unter dem eine neue Glocke angeschafft wurde.

Aus einem Akt vom 25. Januar 1618 geht hervor, daß damals die Pfarrei Waldbredimus zu Luxemburg bei der Stiftung der Mansfelder Kapelle auf dem Kirchhof des Knodlerklosters die Summe von 200 Karolusgulden zu 20 Sols das Stück entliehen hat, um die Glocke zu bezahlen,

welche sie eben angeschafft hatte. Die Pfarrei mußte 5 Prozent Zinsen zahlen von der entliehenen Summe, für die Johann Wiltheim, Greffier beim Provinzialrat, Bürgschaft geleistet hatte. Von der entliehenen Summe fielen 100 Gulden dem Hof von Waldbredimus und 100 Gulden dem Hof von Trintingen zu.

Mit dem Rückbezahlen der entliehenen Summe ging es bei den schlimmen Zeiten sehr langsam. Gemäß einer Abrechnung vom 11. November 1668, also 50 Jahre nach der Anleihe, schuldeten damals an Zinsen und Kapital die Bewohner von Waldbredimus noch 86 Gulden und 2 Sols, und die Bewohner von Trintingen zusammen noch 63 Gulden 15 Sols. (Publ. hist. 54, Grob, Frères mineurs. I. S. 201 und Publ. hist. 56, Grob, Frères mineurs, II. S. 284 u. 344 Text.)

Aus diesem Akt erhellt ferner, daß im Jahr 1618 Bernard Fischbach Burggraf zu Gondelingen war. Sein Andenken ist erhalten durch eine jährliche Stiftungsmesse für seine Seelenruhe.

19. Johann von Wiltheim erwirbt die Herrschaft Waldbredimus. 1629.

Im Jahr 1629 hat Johann von Wiltheim die Hochgerichtsbarkeit über die Herrschaft Waldbredimus, welche die Grafen, resp. die Herzöge von Luxemburg in ihrer Eigenschaft als Vögte von St. Maximin zu Trier ausübten, vom Luxemburger Staat als Pfandschaft durch Kauf an sich gebracht.

So kam die Herrschaft Waldbredimus, welche die Ortschaft gleichen Namens, sowie einige Häuser von Rollingen und Assel umfaßte, an die Familie von Wiltheim.

Die Familie Wiltheim gelangte dadurch zu einem bedeutenden Grundbesitz, da sie bereits im Jahr 1604 die Herrschaft zu Mandern und Mittel gekauft, und zu Dalheim verschiedene Güter erworben, und seit 1587 im Besitz eines Hauses zu Luxemburg war, und auch an andern Orten liegende Güter zur Sicherung ständiger Einkünfte sich angeschafft hatte.

20. Der dreißigjährige Krieg und seine schlimmen Folgen.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges, der von 1618 bis 1648 dauerte, war für die Luxemburger eine Zeit des größten Elendes und der bittersten Not.

Die fortwährenden Kriege und die daraus entstehenden Greueltaten führten eine unerhörte Teuerung aller Lebensmittel herbei und erzeugten eine Hungersnot, die eine nie gesehene Höhe erreichte. Als Folge davon trat im Jahr 1636 die Pest auf, die niemals mit solcher Heftigkeit im Luxemburger Lande gewütet hatte.

Es ist unmöglich, die Zahl der Opfer genau zu berechnen, die in diesen verhängnisvollen Jahren durch Krieg, Pest und Hungersnot weggerafft wurden.

Nach den offiziellen Berichten des Provinzialrates und des General-Prokurators belief sich die Zahl der Verstorbenen etwa auf zwei Drittel der Bevölkerung. Viele Dörfer und einzeln liegende Gehöfte waren ganz entvölkert und standen verlassen da.

Um das Maß der Verheerungen voll zu machen, war um dieselbe Zeit auch eine Seuche unter dem Vieh ausgebrochen, die sehr großen Schaden anrichtete. (Schötter, Lux. Geschichte II, S. 262—264 pass.)

Manche Dörfer erstanden nicht einmal mehr aus ihren Ruinen und deren Namen blieben nur in alten Urkunden erhalten.

Die Zählung der Feuerstellen von 1656, verglichen mit jener von 1636, zeigt uns die Größe der Verluste, welche unser Land damals erlitten. So zählte Waldbredimus 1636 an die 30 Feuerstellen oder Haushaltungen. 1656 dagegen nur mehr 11. (Schötter, Lux. Geschichte II, S. 276.)

Eine weitere Schilderung der Verwüstung und der Entvölkerung des Landes bei den damaligen Kriegen und Pestkrankheiten gibt eine Bittschrift, welche die Mönche der Münsterabtei am 1. Februar 1652 an die Abgeordneten der Stände zu Luxemburg richteten. Darin heißt es z. B. Zu Waldbredimus, wo es im Jahr 1647 noch drei Häuser gab, ist jetzt im Jahr 1652 in der ganzen Herrschaft kein einziges Haus und auch kein Untertan mehr. (Hémecht, 1897, S. 413.)

Bei der Zählung der Feuerstellen im Jahr 1659 heißt es: Die Herrschaft Münster zählte im Jahr 1624 an die 50 Feuerstellen; 1659 jedoch nur mehr 11½. Ganz verlassen waren Waldbredimus, der Hof von Kockelscheuer, Höhenhof, das Hofgut von Birel, Enscheringen und Eutringen in der Probstei Diedenhofen. (Publ. hist. 30, S. 252.)

Es kann darum nicht wundern, wenn wir aus dieser traurigen Zeit über die Pfarrei und die Pfarrer von Waldbredimus keine Nachrichten besitzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

767. STRENG Mathias aus **Grevenmacher,** geboren am 29. Juli 1874. Diente vom August 1892 bis September 1898, wo er wegen Beendigung seiner Dienstzeit verabschiedet wurde.

768. DEIBENER Jakob aus **Bonneweg,** geboren am 30. Juli 1870. Diente vom September 1892 bis November 1899 und wurde wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurückgeschickt.

769. THORN Nikolaus aus **Rümelingen,** geboren am 14. Oktober 1870. Im September 1892 angenommen, kehrte er am 10. September 1896 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

770. WOLSKI Peter aus **Rümelingen,** geboren am 4. Juli 1871. Diente vom September 1892 bis Oktober 1904 und erhielt mit 200 Gulden Pension seinen Abschied.

771. MERTENS Theodor aus **Kopstal,** geboren am 28. Dezember 1870. Kam im Oktober 1892 in Dienst und wurde 1905 Korporal. Am 21. August 1894 erhielt er, beim Rückzug aus Mataram (Lombok), einen Schuß ins rechte Bein und am 28. März 1906 bei einem Patrouillengefecht in Atchin einen Schuß durch die linke Hand. Am 7. Januar 1907 kehrte er mit 270 Gulden Pension nach Europa zurück.

772. HAAS Peter aus **Wiltz,** geboren am 20. März 1868. Im Dezember 1892 eingetreten, wurde er am 2. Juli 1902 wegen Dienstuntauglichkeit entlassen.

773. COLLING Johann-Peter aus **Mamer,** geboren am 11. April 1871. Im April 1893 angenommen, wurde er 1900 Sergeant-Büchsen-

macher und erhielt am 15. Mai 1908 mit 486 Gulden Pension seine Entlassung.

774. PESCH Michael aus **Hollerich,** geboren am 4. Januar 1874. Diente vom Mai 1893 bis Mai 1897, wo er wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt wurde.

775. OSTER Peter aus **Leudelingen,** geboren am 7. Oktober 1874. Im Mai 1893 eingetreten, wurde er am 2. Januar 1901 wegen Dienstuntauglichkeit entlassen.

776. BALANCE Johann-Peter-Karl-Joseph aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 27. Januar 1871. Diente vom Juni 1893 bis Juli 1899 und wurde wegen Dienstbeendigung entlassen.

777. JUNK Johann-Eduard aus **Rollingergrund,** geboren am 27. Januar 1874. Diente vom Juni 1893 bis Juni 1907 und wurde mit 230 Gulden Pension entlassen.

778. MERTES Johann aus **Eich,** geboren am 2. Oktober 1873. Kam im Juni 1893 nach Indien und starb am 24. Dezember 1894 in Soerabaia (Java)

779. MAJERUS Franz aus **Burscheid,** geboren am 14. November 1865. Engagierte sich im Juli 1893 als Soldat, wurde 1894 Korporal, 1895 Sergeant und starb am 7. Mai 1901 zu Bajan (Sumatra).

780. DELLERÉ Anton aus **Platen,** geboren am 28 April 1869. Trat im Juli 1893 in Dienst, wurde 1898 Korporal und 1900 Sergeant-Werkmann des Genie's. Am 17. August 1905 kehrte er mit 260 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

781. WILTZIUS Peter aus **Siechengrund,** geboren am 18. Dezember 1870. Kam im Oktober 1893 in Dienst und wurde am 26. Dezember 1906 mit 200 Gulden Pension entlassen.

782. GENSON Franz aus **Michelau,** geboren am 8. Dezember 1867. Diente vom November 1893 bis Juni 1895, wo er wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen wurde.

783. METZLER Peter aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 3. Mai 1870. Kam im November 1893 nach Indien, machte 1894 die Expedition gegen Lombok mit und starb am 15. März 1895 in Oengaran (Java).

784. ROLLMANN Hubert-Joseph aus **Echternach,** geboren am 3. Mai 1871. Im November 1893 angenommen, wurde er im April 1902 Korporal und im Dezember desselben Jahres Sergeant der Infanterie. Wegen Dienstbeendigung kehrte er am 30. November 1909 mit 516 Gulden Pension nach Europa zurück.

785. SCHINTGEN Johann aus **Simmern,** geboren am 12. Januar 1873. Trat im November 1893 in Dienst und wurde am 8. Dezember 1899 wegen Dienstbeendigung entlassen.

786. WEBER Johann aus **Eich,** geboren am 2. September 1874. Im November 1893 angenommen, kehrte er am 19. Juli 1899 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

787. KNAF Wilhelm-Victor aus **Küntzig,** geboren am 26. Juli 1875. Kam im November 1893 nach Indien und starb am 22. Dezember 1897 zu Sigli (Sumatra).

788. BOHNERT Victor aus **Mutfort,** geboren am 9. November 1875. Diente vom Dezember 1893 bis Dezember 1905 und wurde als Kor-

poral der Fußartillerie mit 220 Gulden Pension verabschiedet. Bohnert ist zur Zeit Forstaufseher in Batavia (Java).

789. ROLLMANN Anton-Peter aus **Echternach**, geboren am 22. März 1874. Im Januar 1894 eingetreten, wurde er im September 1896 aus Gesundheitsrücksichten nach Europa zurückgeschickt. Im Dezember 1897 kam er wieder nach Indien, verzog aber im November 1902 wegen Dienstbeendigung nach Europa. Er engagierte sich im Januar 1903 aufs neue für 4 Jahre, ging im November 1907 wieder nach Europa und kam im März 1908 nach Indien zurück. Er wurde 1905 Korporal-, 1910 Sergeant-Schreiber. Er trat am 12. März 1912 aus dem Militärdienst mit einer jährlichen Pension von 1052 Franken. Im Juni 1913 erfolgte eine Ernennung zum Verwalter 1. Klasse bei der bewaffneten Polizeidivision in Koepang auf der holländischen Insel Timor.

[Unter der Spitzmarke „Zur Warnung", veröffentlichte das „Luxemburger Sonntagsblatt" (Jahrgang 1896, Nr. 33, Seite 263—64) als Abdruck aus der „Obermosel-Zeitung" nachfolgendes Schreiben Rollmann's, aus welchem ersichtlich ist, daß die Lage der Niederländisch-Indischen Soldaten nicht immer sehr beneidenswert ist: Kota-Radjah (Niederländisch-Indien) 13. Juli (1896.) „Wie Sie wohl schon wissen, sind wir jetzt immer in Kämpfen. Jetzt sind wir schon 2½ „Monate auf Atjeh und sind noch fast jeden Tag im Feuer gewesen, ohne „daß eine feindliche Kugel mich getroffen hat. Gott sei Dank! Noch vor „einigen Tagen, am 9. und 10. Juni (soll wohl heißen Juli), haben wir in „den Urwäldern von Atjeh zwei Tage lang die Häuser und Fruchtbäume ab„gebrannt, resp. umgehauen. Wir haben viele Mühe gehabt und am zweiten „Tage hat der Feind uns des Abends, während wir schliefen, angefallen, „Wir mußten uns schnell zurückziehen, anders wäre keiner von uns am Leben „geblieben, denn wir waren nur 100 Mann, und der Feind 300 Mann „stark und wir haben in einer kleinen Festung gesessen. Wenn wir ausrücken, „dann ist es immer des Nachts um zwölf Uhr, so daß wir gegen fünf Uhr in „den Urwäldern sind. Wir müssen viel Hunger und Durst leiden und des „Nachts in den Urwäldern schlafen, das kann man aber gar nicht, denn die „Fliegen und andern Insekten fressen einen halb auf. Den ganzen Tag sind „wir bis an den Leib in stinkendem Wasser, und so müssen wir denn zwei „oder vier Tage mit nassen Kleidern umherlaufen; es darf Sie also nicht „wundern, wenn Krankheiten unter den Soldaten ausbrechen. Meine Kame„raden links und rechts sind gefallen, aber daß die Kugeln mich nicht treffen, „das ist der Schutz Gottes, denn jeden Morgen und Abend bete ich besonders. „Ich versichere Ihnen, wenn man so dem Tod in's Auge sieht, denkt man vor „allem an Gott. In zwei Tagen haben wir 247 Todte und Verwundete ge„habt, die feindlichen Kugeln fallen hier wie die Hagelsteine in Europa. (Die) „Atjeher sind ein sehr schmutziges Volk, und wer weiß, wie lange der Krieg „noch dauert. Der Krieg wird geführt unter dem Kommando des Generals „Vetter, welcher auch den Krieg auf Lombok geführt hat. Es ist ein sehr „tapferer und guter Mann. Toekoe-Omar erster Häuptling von Atjeh, haben „wir noch nicht gesehen, seit er weggelaufen ist. Vom 30. März bis heute „haben wir ungefähr 600 Todte und Verwundete gehabt. Der Feind hatte so „viele Todte und Verwundete, daß es ihnen unmöglich war, sie alle mitzu„nehmen, Allen, welche uns in die Hände fallen, hauen wir den Kopf ab „und lassen sie dann liegen. Ich bin, Gott sei Dank, noch immer gesund und „frisch, was eine Hauptsache ist. Grüßet alle Luxemburger tausendmal. Achtungs„voll, Antoine Rollmann."]

790. DECKER Nikolaus aus **Eschdorf,** geboren am 26. November 1872. Diente vom Februar 1894 bis März 1906 und wurde mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

791. MÜLLER Peter aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 31. Juli 1873. Diente vom Februar 1894 bis März 1906, wurde mit 200 Gulden Pension entlassen und kehrte am 20. Februar 1908 nach seiner Heimat zurück.

792 GRETHEN Nikolaus aus **Canach,** geboren am 22. Januar 1874. Kam im Februar 1894 in Dienst, wurde 1901 Korporal, 1903 Sergeant beim Sanitätsdienst und erhielt am 4. Mai 1906 mit 260 Gulden seine Entlassung.

793. MÜLLER Joseph aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 28. August 1875. Kam im Februar 1894 nach Indien, wurde 1901 Korporal beim Sanitätsdienste und starb am 26. November 1902 in Soerabaia (Java).

794. JOST Johann aus **Bergem,** geboren am 21. Oktober 1874. Trat im März 1894 in Dienst, wurde 1895 zum Korporal und 1897 zum Sergeant befördert. Am 16. Juni 1898 erhielt er, bei einem Patrouillengefecht zu Langga (Atchin) einen Säbelhieb über den linken Ellenbogen. Infolgedessen dienstuntauglich geworden, kehrte er am 25. Oktober 1899 mit 420 Gulden Pension nach Europa zurück.

795. LENTZ Servatius aus **Wiltz,** geboren am 16. Januar 1871. Im April 1894 als Kavallerist angenommen, wurde er 1899 Korporal und 1905 Wachtmeister. Am 20. April 1910 mit 506 Gulden Pension entlassen, engagierte er sich auf's neue und dient zur Zeit als Kavalleriewachtmeister in Sabatiga (Java). [Beim jährlichen Armeewettschießen mit Pistolen hat er als Kavalleriewachtmeister einen ersten Preis erhalten. Auch wurde ihm die silberne Dienstschnalle mit der Ziffer 18 verliehen. [(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea. [1])

Französische und hessische Truppen in Reuland zur Zeit Napoleons I.

Die älteren Einwohner Reulands (bei Heffingen) wissen noch vom Hörensagen von Truppendurchzügen aus der napoleonischen Zeit zu berichten. Besonders fest haftet die Erinnerung an dieses ortsgeschichtliche Ereignis in denjenigen Häusern, welche Truppeneinquartierungen hatten, wobei sich manche erbauliche und nicht erbauliche Szene abspielte, oder wo irgend ein besonderes Gedenkzeichen an die Soldaten aufbewahrt wird. So weiß diese Familie von liebenswürdigen, jene von rohen und gewalttätigen Soldaten zu erzählen, eine andere verwahrt einen Reitersäbel jener Zeit, wieder eine andere sonst ein Angedenken.

Aber wie sehr auch die mündliche Ueberlieferung einer geschichtlichen Tatsache interessieren mag, so gewinnt sie doch an Interesse und Glaubwürdigkeit, wenn sie durch schriftliche Dokumente unterstützt werden kann, wie dies für obige Tradition der Fall ist.

---

[1]) Unter dieser Rubrik bringen wir in Zukunft, wenn möglich, in jedem Hefte einen oder mehrere kleine, interessante Aufsätze.

Das Haus Petry zu Reuland verwahrt, neben anderen Erinnerungen an die Zeiten Napoleons, schriftliche Belege für die Durchzüge und Kampierung französischer und hessischer Truppen in den Jahren 1813 und 1814 zu Reuland. Diese Schriftstücke, sind die von den durchziehenden Kompagnien ausgestellten Gutscheine für gelieferte Lebensmittel und Fourrage.

Es sind folgende vier, die wir ganz genau so reproduzieren, wie sie geschrieben sind.

Garde Impériale *Grenadiers à Chevaux.*

6me Comp.

Bon pour quatre vingt dix huit Rations de vivres En viande Et Légumes que Le village de Rullande à fournie a la dite Comp. Pandant La Journée Du 22 = Xbre.

B. P. 98 Rations. Rüllande Le 23. décembre 1813.

Certifié Par Le Capitaine
Schmidt.

Situation.	vivres	Total
1 Capitaine.....	2	
3 officiers.....	6	
Troupe.....	90	98

Garde Impériale *Grenadiers à Chevaux.*

6me Comp.

Bon pour quatre vingt dix neuf Rations De fourrages En foin Paille Et avoine que Le village De Rullande a fournie a la dite Comp. Pendant la Journée du 22 Xbre.

B. P. 99 Rations. Rullande Le 23 decembre 1813.

Certifié Par Le Capitaine
Schmidt.

Situation	fourrages	Total
1 Capitaine	3	
3 offer	6	
Troupe	90	99

Garde Impérial *Dragon*

5ème Compagnie.

Bon pour trente une Ration de fourage Complete pour la Suptistance des chevaux de la ditte Compagnie pour la journe du 22 - desanbre 1813.

Rezland le 22 desanbre 1813
L'officie Commadant de détachement
Laffite.

Heut den 22ten April 1814 Hat die gemeinde Reuland 36 franques executions Kösten, bey gelegenheit zweey wägen die aüf beforderung des Herrn Capant von Altlinster den Hessischen trupen zu geben, erfolgten, gegeben.

Ich Bürgermeister
p. Peter Reuter.

Ein Beitrag zur Geschichte der Ausübung der Heilkunde in der Stadt Luxemburg.

Im Jahre 1674 wandten sich die Chirurgen (Feldscherer und Barbiere) der Stadt Luxemburg an den Magistrat mit folgender Bittschrift:

„Ahn die Ehrenvesten, vorsichtigen und Wohll. weyse Herren Hochge„richts Richtern und Scheffen der Stadt Lutzemburg.

„Underthänig, eläglich vorbringen thun die ordinari Veldscheeren und „Bürger dieser Stadt, das sie ohne Underlaß mitt anderer Bürgerschafft hier„selbsten in allen bürgerlichen Beschwernüssen als Hut und Wacht, Logierung „hergebung, Schatzung und dergleichen ihren wenigen Mitteln gemäß und er„schweistem Vermögen nach helffen abtragen, und dannen unbillig das zuge„lassen werden soll das andere frembde Balbirer, so nicht militarisch und auch „nicht bürger seint, ihnen ihre Nahrung abschneyden, und Lebensmittel be„nehmen, denn gleichwohl ungeacht befindet sich under anderen gewisser Bas„sompierre, gewisser Meister Albert von Arell, und ein anderer Hessenhol, „die welche weder under der Milice noch sich under die Bürgerschaft einge„stelt, gleichwohl ihre Becken öffentlich aushangen in dieser Stadt öffentlich „Balbiren und verbinden den Meister spiehlen, und dadurch den Supplten „zum höchsten praejudicien, sonderlich weillen die Balbirerzunft vor diesem „durch den großen Sterb und gewesener Cranaten Handell (?) gantz und zu „mahll in Abganck gerathen, uff welches sich genannte frembde fußen und sich „aller Libertät gepranchen: Uhrsach warumb Supplten genöttigt werden Ew. „Ew. underthänigst zu bitten sie geruhen zu Meisterinnung dieser Stadt er„forderten policey ihnen großgünstig zu erlauben gesagte ihre Zunfft uff „einen neuen fuß wiederumb ahnzustellen, und denen frembden ahnzuordnen „sich in dieser Bürgerschaft und bey Ihnen einzustellen, aus Mangell dessen „Ihnen alles Balbieren, verbinden und mediciniren zu verpiethen;"

(Ohne Unterschriften.)

* * *

Darauf wurde den Bittstellern folgender Bescheid:

„Eß sollen Supplten ein project auffetzen lassen wie sie ihre Zunfft „ahnzustellen gemeint.

„Jn mittels mögen sie dem herrn Richter diejenigen ahnzeichen so Be„cken aushangen und keine Bürger seint; welcher dieselben durch einen Botten „abnehmen lassen wird.

„Actum Lutzemburg ahm 19 Octobris 1674.

(signé) Mannart."

* * *

Die Feldscherer antworteten:

„Gepiehtende Herren, zufolg E. E. und W. W. decret legen supplten „ihre vorhabende Conditiones auff, mit pitt dieselben zu examiniren und „ihnen Jhre Conclusiones zu erkennen darahn:

„Endtwurf der Conditionen der Veldscheerer Zunfft „dieser Stadt, so man under underthänigster Correc„tion vorschlagen thuet:

„Erstlich das sie gemeint währen einen Auptsmeister von den ihren zu „stellen, dem sie die Obsicht ihrer Zunfft jährlich überdragen wollten.

„Daß keiner in ihre Zunfft eintretten noch darin ahngenommen werden „solle er habe denn seine Lehr Jahre und Examen vor dem Stadt Medico „und vor den Altesten ausgestanden; und deßfahls und wenn er frembd, seine „Lehrbrief auszuweisen.

„Daß diejenigen so gedenken in besagte Zunfft einzutretten, schuldig sein solle „sich umb ein billiges E. E. und W. W. tax gemäß, mit dem meister der Zunfft „zu vergleichen, welche tax zu Underhalt derselben ahngewandt werden soll.

„Die Zunffts Kinder so bey ihren Eltern gelernt und ihr Examen „ausgestanden, sollen allein schuldig sein die Zunfft zu erheben.

„Das einem jeden Zunfftbruder zuläßig sein soll zwey oder drey Knecht „und einen Lehrjung zu halten und uffzusetzen.

„Daß alle in herumb hier liegenden kleinen Städten und Orthern die„ses Landes verfallenden differentien sich vor hiesiger Zunfft als ihren „Overhoff revidiren und ausmachen sollen.

„Das keiner des andern patienten verbinden noch ohne dessen Consentz „aufbinden soll bey poen einer Buß.

„Was unversehene . . . . . Wunden betrifft sollen dieselben durch „einen Stadt Medicum und Ältesten der Zunfft visitirt werden.

„Das keiner aus ihren Veldscheerern einigen schwangeren Weib einige „phyltra oder gar Trank zu richten solle, ohne den Stadt medicum drüber „zu consultiren bey poen.

„Daß denen Weiberen noch andren nicht passirten Veldscherer nich „zuläßig sein solle einige Chur vorzunehmen bey poen einer starker Buß zu „nutz eines Hochgerichts allhir, undt darnebent sich mit der Zunfft zu vergleichen,

„Daß sie für ihren Fest- und Jahrtags ahnsetzen die Heyligen Cos„mian et Damianus ahn welchem Tag ein jeder Zunfftbruder sich beim „heyligen Ampt, als wohl allen Begräbnissen und begängnissen, darzu sie „beruffen werden mögten bey poen einer straff zu nutz der Zunfft.

„Da alle vorfallende aussätz Lepra genannt alhir durch den Stadt Me„dicum und die älteste der Zunfft visitirt, drüber erkundet und dero Er„kendnus alhir approbirt werde, ohne nöthig zu sein sich deßfals in frembden „Ortheren anzugeben.

„Daß sich alle Zunfftbrüder in gesellschafft vor allem Fluchen und „Schwöhren endthalten sollen, bey poen einer meisters straff underworfen zu sein.

„Daß allen frembden passanten vermitzt gewöhnlicher Begrüßung Un„derhalt oder ein viaticum gegeben werden solle." (Ohne Unterschriften)

* * *

Das Resultat der Unterhandlungen ist uns unbekannt. Wir glauben aber nicht, daß eine eigene Feldscherer-Zunft gebildet wurde.

* * *

Im Jahre 1687 finden wir als Stadtarzt (Docteur Juré en Médecine) einen Herrn Pierre Vilen mit einem festen Jahresgehalt von fünfzig brabändischen Gulden.

T. Wenger.

Antworten zum „Fragekasten" im Januarheft 1916.

Ad. 1. **Es ist die sog. Muttergottes-Kapelle. Siehe Näheres in Reiners Adam: Historisches und romantisches Echternach mit Umgebung. Echternach. Wwe. D. Burg. 1880.**

Ad. 2. **Von keinem der 2 Musäen (das archäologisch-historische und das naturhistorische) besteht ein „Führer". Von einzelnen Sammlungen aus beiden bestehen aber doch gedruckte Verzeichnisse. So z. B. (soweit das erstgenannte in Betracht kommt):**

Diderrich Émile: Description des Taques du Musée historique de Luxembourg (in „Ons Hémecht", Jahrg 1914)

Van Werveke Nicolas: Catalogue descriptif de la collection éthnographique Spring donnée au Musée par S. A. R. Monseigneur le Grand-Duc (Adolphe) de Luxembourg (in Vol. XLVI der „Publications archéologiques de Luxembourg.")

Idem. Catalogue descriptif des manuscrits conservés à la Bibliothèque de la Section historique de l'Institut grand-ducal (in den Vol. XLV, XLVI, XLIX und LI.) — **Ist aber nicht vollständig erschienen.**

Ad. 3. **Das beste was wir kennen ist:**

Dr. Glæsener: Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque. Diekirch. Justin Schrœll. 1885.

Dr. Schœtter: Geschichte des Luxemburger Landes, herausgegeben und fortgesetzt von K. A. Herchen **und** N. van Werveke. **Luxemburg. Verlag von** N. Breisdorff. 1882. — **Reicht aber nur bis 1700. Fortgesetzt wurde das Werk durch:**

Dr. Herchen Arthur: Geschichte des Herzogtums Luxemburgs während des 18 Jahrhunderts (in „Ons Hémecht", **Jahrg.** 1909 **und** 1910.) — **Behandelt nur die Jahre** 1700—1740.)

Kœnig Alexander: Geschichte des Luxemburger Landes (in „Ons Hémecht" **Jahrg.** 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1908, 1910 **und** 1913). — **Behandelt die Periode von** 1700—1905.)

Vereinsnachrichten:

In der Generalversammlung unseres Vereines vom 17. Februar wurde beschlossen, von den einzelnen completen Exemplaren der „Hémecht", so weit vorrätig, den Jahrgang zum Preise von **drei Mark** abzulassen.

Einzelne Hefte aus unvollständigen Exemplaren können ebenfalls, so weit vorrätig, zum Preise von **vierzig Pfennig**, per Stück, bezogen werden.

Reflektanten mögen sich schriftlich an Hrn. Johann Warken Architekt, Vereinssekretär, Michel Rodange-Avenue, Hollerich wenden.

Personalnachrichten des Vereines:

1. Auf den ausdrücklichen Wunsch und Vorschlag des bisherigen Präsidenten Hrn. Blum, wurde in der nämlichen Generalversammlung Hr. Professor Georgen zum Präsidenten gewählt. Dies, um etwaigen, mißliebigen Erklärungen vorzubeugen.

2. Hr. **Dr. Kauffman Leo,** Staatsrat und Präsident der sozialen Versicherungsanstalten, wurde am 24. Februar von J. K. H. der Großherzogin Maria-Adelheide zum Minister der Finanzen ernannt.

3. Hr. **Dr. Sax Johann-Baptist,** bisheriger Minister der Justiz und des Innern wurde, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, wieder zum Direktor der Steuer-, Akzisen- und Kadasterverwaltung ernannt. Beiden Herren unsere besten Glückwünsche!

J. H.

Vom Büchertisch.

Berels Berta: Eine Bauerngeschichte aus dem Luxemburgischen. Novelle von J. van der Hardt. Verlag von Charles Beffort, Luxemburg, Heiliggeiststraße 14. S. 149. — Preis: **30** Sous.

Unsere Literatur ist nicht reich an größeren Werken über das heimatliche Bauerntum. W. Georgen war einer der ersten, die mit viel Geschick

das luxemburger Landleben dichterisch verwerteten. Seine kräftigen, urwüchsigen Scenen aus dem ländlichen Alltag, sowie die feinabgetönten Kindheitserinnerungen gehören mit zum Besten, was über das luxemburger Volksleben geschrieben wurde.

Vergangenes Jahr erschien im unterhaltenden Abschnitte der „Mitteilungen" (Organ des landwirtschaftlichen Verbandes) eine größere Novelle: Berels Berta von J. vun der Hardt. Konnte wegen der vielfachen Fortsetzungen kein richtiger Genuß beim Lesen aufkommen, so entschädigte dafür die treffliche Darstellung unserer heimischen Dorfverhältnisse. Erst später in Buchform herausgegeben, fand die tüchtige Arbeit bei einem größeren Leserkreise die verdiente Anerkennung. Diese Novelle wird wohl ein Erstlingswerk sein, weshalb sich auch der Verfasser scheu hinter einen Decknamen birgt.

Die Fabel an und für sich ist uralt. Durch das ganze Buch klingt schüchtern und wehmütig das Volkslied von den beiden Königskindern, die einander herzinnig liebten, sich aber nicht kriegen konnten. Um so Eigeneres bietet der Dichter in der Ausführung; eben weil die Handlung so recht bodenständig ist, hält sie den Leser im Bann.

Jampir Welsch, ein junger Bauer aus dem Merschertal, geht rüstig mit dem Fortschritt Hand in Hand, ohne dabei die echten, alten Eigenschaften der heimischen Bauern zu verleugnen. Er hat nun fünfundzwanzig Jahre, und die Eltern drängen zur Heirat. Den weisen Ratschlägen stimmt er halb und halb zu. Seine Jugendgeliebte, die träumerisch weiche Mésch Sisy, kann er nicht heimführen, da sie als einzige Tochter in ihr Elternhaus einheiraten muß. Der weltkluge Mononk findet bald das richtige Mädchen für den Jämp: Berels Berta von der Syr. Dem Burschen sagt die Joffer Berta und ihre Familie auch durchaus zu. Aber der Berelspapp, é vun der âler Erd, macht dem tüchtigen „Hellechsmann" einen Strich durch die Rechnung. Ihm will dieser fortschrittliche Edem mit den neuen, verklommenen Ideen gar nicht passen. Gegen den Willen der übrigen Familienmitglieder sucht er die „Hellecht" zu vereiteln. Doch der Jämp ist kein Kopfhänger. Die großen, treuen Augen der Berta haben es ihm angetan, das Mädchen muß sein werden. Die herzlich warme Gegenliebe bestärkt ihn noch in seinem Vorhaben. Offen, aber feinfühlig, weist er neue Annäherungsversuche der Mésch Sisy ab; mit gebrochenem Herzen, doch äußerlich stark, sieht diese den Traum ihrer Jugend zerrinnen. Trotz des starrköpfigen Widerstandes beim Berelspapp treffen sich Berta und Jämp gelegentlich des Jahrmarktes zu Luxemburg. Ihre junge, teusche Liebe entflammt in verzehrender Glut. Mag kommen, was will, sie wollen sich die Hand reichen fürs Leben. Mit neuen Hoffnungsplänen kehren sie in die Heimat zurück. Da bringt ein letztes, schroffes Schreiben des Berelspapp den sonst so ruhigen Jämp zum Verzweifeln. In dumpfem Brüten und schwerer Arbeit will er den bittern Schmerz betäuben. Doch die Heimat bietet ihm nichts mehr, denn Heimat ist Glück, Heimat ist Frieden.

Inzwischen leitet der pfiffige Mononk ganz geschickt eine neue Freierei ein. Unbewußt geht der Jämp in die Falle. Doch als er das hinterlistige Spiel merkt, will er nichts mehr wissen von der Hallesch Ketty, sondern seiner Berta im Herzen treu bleiben. Bei öfterem Zusammentreffen gewinnt allmählich seine Zuneigung zur Joffer Ketty, einer guten Freundin Bertas, mehr Boden. Und als die Geliebte ihn selbst zu dem Schritt drängt, willigt er ein. Hallesch Ketty und Welsche Jämp werden ein glückliches Paar. Die heldenmütig entsagende Berta flecht langsam unter den Zornausbrüchen

ihres Vaters und unter dem Schmerz der geopferten Liebe dahin. An einem Frühlingstage trägt man sie hinaus zur letzten Ruhe.

Im lachenden Glück wirtschaftet der junge Welschbauer, aber das Glück anderer mußte dabei in Scherben gehen.

So ungefähr läßt sich der Inhalt der Novelle in aller Kürze wiedergeben.

Aber was hat der Dichter aus diesem schlichten, alltäglichen Stoff geschaffen! Keine Gestalten, die sich blutleer und schemenhaft vor den Augen des Lesers abheben, sondern warme, fühlende Menschen. In diesem schaffensfrohen Bauern liegt ein Seelenadel, der erhebend wirkt gegenüber der verzerrten, spöttelnden Darstellung in andern Heimaterzählungen. Diese schwermütig versonnene Natur, die selbst den geheimsten Regungen folgt, diese Scheu und Zurückhaltung vor den großen, edlen Menschengefühlen, sie sind mit psychologischer Feinheit dargelegt. Alle Licht- und Schattenseiten unserer heimischen Bauernwelt sind über die Personen der Novelle verteilt.

Ein Prachtkerl, dieser Onkel! Große Erfahrenheit, gepaart mit gesundem Humor, eine gewisse Geriebenheit im Verkehr mit den Menschen ermöglichen ihm, sich allen Verhältnissen anzupassen.

Als richtige Mutter lernen wir die Welschmamm kennen. Sie ist eine jener biederen, gutherzigen Frauen, die still und unangesehen durch das Leben gehen und doch Großes in ihrem engen Kreise wirken. Mit welchen Gefühlen nimmt sie teil an den Freuden und Sorgen ihres großen Jungen! Und selbst im Unglück bleibt sie stark und tröstet den Wankelmütigen.

Der Welschpapp, ein ruhiger, berechnender Mensch, versteht es, seine Gedanken und Gefühle zu bemeistern. Wortkarg, wie viele unserer Bauern, verfolgt er doch mit gesteigerter Teilnahme das Geschick der Seinen.

Echt luxemburgische „Tockegkét" kennzeichnet den Berelspapp. Er ist noch einer vom guten, alten Schlag, dem seine Lebensweise über alles geht. Besonders im wirtschaftlichen Betrieb klebt er fest am Alten. „Eis Eltere gottrĕscht hun dät schonns gemät" — Mit dieser Lebensweisheit fertigen solch knorrige Bauernnaturen alle Neuerungen ab. Durch verhängnisvolle Umstände wird er zuletzt zum richtigen Strohvater für die ganze Familie. Und doch! Eines Gefühles kann ich mich nicht erwehren, — als ob die Angehörigen und der Jämp den Berelspapp „schlecht angepackt hätten." Trotz seines Fehlens behält der Alte die Sympathie des Lesers. Ich glaube, daß auch der Verfasser ihn etwas stramm behandelt hat, denn Ausdrücke wie Borniertheit u. s. w. sind entschieden ungerecht.

Wem gefällt nicht der offene, „frache Berelsédem" der wohl die fortschrittlichen Neuerungen in seiner Wirtschaft einführen möchte, aber aus Rücksicht auf den Berelspapp mit der äußersten Bedächtigkeit vorgeht.

Ebenso trefflich gezeichnet sind die träumerisch weiche Sisy und die praktische, umsichtige Ketty.

Die beiden Hauptpersonen, der Welsch Jämp und die Berels Berta, wirken am lebendigsten und natürlichsten.

Jämp, der junge Welschbauer, liebt die Arbeit, sucht überall auf dem väterlichen Gut die erprobten Neuerungen einzuführen und hat nebenbei ein Herz voll Sonne. Wie nüchtern und praktisch er sich auch sonst beweist, in der Liebe spricht nur das Herz mit; deshalb ist seine Neigung zur Jofler Berta so tief und keusch. Willensstark schafft und hofft er unverdrossen, bis alle seine Pläne zusammenbrechen. Und mit der Verzweiflung im Herzen wird er der Heimat überdrüssig. Aber wie im kristallklaren Bergwasser ein

rollender Stein wohl den Sand zu unterst aufwühlt und die spiegelnden Wasser eine Weile trübet, so geht es Jämp. Er führt zuletzt das Glück in sein Heim, wenn auch nicht so, wie er gehofft hatte.

Wohl mag die Seelenfeinheit und Gefühlsinnigkeit des Jamp in Staunen setzen, doch ist sie durchaus natürlich. Der luxemburger Bauer im allgemeinen trägt etwas von der gefühlsreichen germanischen Natur in sich. Nicht leicht äußert er einem Fremden gegenüber seine innersten Gefühle. Diese Verschlossenheit, dieses wortkarge Wesen verleitet den Städter oft zu ungerechter Beurteilung. Auch wenn der Bauersmann sein tiefes Verständnis von Natur und Menschen nicht in schwungvollen Worten äußert, ein fühlendes Herz trägt er doch unter dem rauhen Kittel. Die Dichtungen W. Gœrgens, der auch im Merschertal daheim ist, weisen viele dieser typischen Züge aus dem Bauernleben auf. Der Jämp ist keineswegs ein Sonderling, sondern ein echter Vertreter der Bauern von heute.

Bertels Berta ist als Titelheldin etwas zu summarisch gezeichnet. Doch bleibt die anmutige Frauengestalt mit der edlen, sanften Sinnesart dem Leser unvergeßlich. Stark in der Liebe, groß im Schmerz, das ist ihr Seelenadel. Stumm beugt sie sich vor dem starrköpfigen Willen des Vaters, über ihr eigenes Glück geht das vierte Gebot. Fehlt ihr auch das leidenschaftlich Wilde vom Jämp, so ist ihre Liebe um so tiefer und heldenmütiger.

Das künstlerisch Bedeutsamste der Novelle bleibt die seelische Entwickelung des Jämp. J. von der Hardt hat die dumpfe Verzweiflung, die sich nur langsam in starker männlicher Ergebung zurechtfindet, meisterhaft wiedergegeben. Überall fühlt man, wie der Dichter mit ganzer Seele sich in diese Gestalt hineingelebt hat: vielleicht mögen auch persönliche Erlebnisse eine Rolle dabei gespielt haben. Man lese nur die Seiten, wo das gebrochene Herz bei der kernigen Predigt des Pfarrers sich über alles Weh erhebt.

In die feine Zergliederung seelischer Zustände sind ungezwungen Episoden eingefügt, die den Charakter der Hauptpersonen ausweiten, ohne daß die Handlung darunter leidet. Hier seien besonders erwähnt die naturgetreuen, lebhaften Schilderungen aus dem Bauernleben, die farbenreichen Bilder von Volkssitten und Gebräuchen. So: Das Mustern der Ausstattung. — Die Auswanderungsscene. — In der Dorfkirche. Das sind an und für sich kleine Kunstwerke, mit knappen, wuchtigen Strichen hingestellt.

Die Erzählung ist in der Ichform gehalten, denn der Jämp erzählt, wie das Glück bei ihm Einkehr hielt.

Inbezug auf Sprache fallen die kurzen Sätze auf. Hiermit erzielt der Verfasser in manchen Kapiteln eine Wucht und Kraft, die geradezu mitfortreißt; doch ermüdet dieser kurzatmige Stil auf die Dauer.

Die Gespräche, meistens in Merscher-Platt, sind recht geschickt in das Ganze eingeflochten, Störend wirkt S. 17 der plötzliche Übergang vom Platt ins Hochdeutsche. Auch scheint mir der Merscherdialekt allenthalben etwas zu „stieds“ gefärbt. Die mundartlichen Wendungen und Redensarten im Hochdeutschen verleihen dem Stil etwas Kräftiges, Urwüchsiges.

Wenn ich nicht irre, hat Paul Keller das dichterische Schaffen J. von der Hardts stark beeinflußt, besonders mit den beiden Romanen: „Waldwinter“ und „Die Heimat.“ Gleich dem deutschen Meistererzähler bevorzugt der Verfasser die innere Handlung, die seelischen Konflikte. Das weiche, zarte Gebilde, das Zusammentreffen von Natur- und Seelenstimmung, sind echte Züge der Kellerschen Erzählerkunst.

Zweifellos hätte die äußere Handlung und die Tragik der Novelle gewonnen, wenn die Auseinandersetzung zwischen dem Berelspapp und Jämp Auge in Auge stattgefunden hätte, ohne Zuhilfenahme des etwas romantischen Briefwechsels.

Was J. von der Hardt besonders mit der Veröffentlichung dieser Novelle bezweckt, war: unsere Bauern darüber aufzuklären, daß man fortschrittlich sein kann, ohne die alten Überzeugungen und Eigenschaften in die Rumpelkammer zu werfen. Aber diese Tendenz ist wenig aufdringlich, denn der Prediger mußte vor dem Künstler zurücktreten.

Der Gesamtausdruck der dichterischen Schöpfung läßt sich etwa wie folgt zusammenfassen: Die Novelle Berels Berta ist eine treffliche Leistung. J. von der Hardt offenbart sich als tiefer Kenner und begeisterter Freund der Bauernwelt. Die ganze Darstellung atmet Frische und Lebendigkeit. Möge der Verfasser uns recht bald wieder mit einem so gesunden, warmherzigen Buch erfreuen! F. M.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druckſachen.

Adjudication publique et au comptant des vins & liqueurs de la cave de Son Excellence le Ministre d'État Monsieur Paul Eyschen. Luxembourg, Imprimerie Ch. Praum. (1916.) — 8 pp. in 8°. (*Catalogue.*)

Idem publique et au comptant des objets mobiliers dépendant de la succession de Son Excellence le Ministre d'État, Monsieur Paul Eyschen. Catalogue des objets d'arts, tableaux, services de table, couverts, etc. V. Bück (Veuve Léon Bück, successeur). Luxembourg. (1916.) — 18 pp. in 8°.

Blum Ludwig. Einfluss des Kalk-Kieselsäureverhältnisses der Schlacken auf die Betriebsergebnisse des Hochofens. (Sonderdruck aus „Ferrum", XII. Jahrgang. 1914/15, Heft 3.) Verlag von Wilhelm Knapp In Halle a. d. S. Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S. — 8 SS. in 4°, mit 1 Figur im Texte.

Mackel Nikolaus. Die animalischen Nahrungsmittel und die mit ihrer Gewinnung verbundenen Tierquälereien. 1915. Buchdruckerei S. Meyer-Schock. Grevenmacher. — 29 + 1 SS. in 8°.

Müller-Stork Michel. Veränderungen im Lehrpersonal der Primär- und Oberprimärschulen des Großherzogtums im Jahre 1915. V. Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger). Luxemburg. O. D. (1916.) — 13 SS. in 8°.

(**Rupprecht Alphonse.**) Ville de Luxembourg. Recueil des règlements de police pris par le Conseil communal de la Ville de Luxembourg depuis le 3 juin 1903. Supplément au Recueil publié en 1903. Luxembourg. Imprimerie Charles Beffort. Rue du Saint-Esprit, 14. 1915 — 212 p. in 8°.

Verhandlungen des Vereins für Volks- und Schulhygiene während des Vereinsjahres 1915. Zwölfter Jahrgang. Luxemburg. Druck von P. Worré, Nachfolger.) 1916. — 63 + 1 SS. in 8°, mit 1 Figur im Texte.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 4. Heft. 1. April 1916.

De Kâschtel bei Muneref.[1])

Op dem Kâschtel, wou fir Jo'ren
Stoung de Réimer schlagberät,
An derno ä' fromme Brouder
Fridlech goung am bronge Kläd,

Wou nun haut déi âl Kapellchen
Iwerkuckt de Bierg an d'Daol,
Huet et äis als klenge Bouwen
Bei dem Spiel sou gutt gefaol.

Wann daon d'Fréijohrssonn am [Lâchen
Gréing getéint hât Wiss a Feld,
Woar rondrem dén âle Kâschtel
All eischt Liewen, all eis Welt;

Wann am Daol do d'Mille[2]) klap- [pert,
Am Béingten-Besch[3]) de Guckuck [soung,
An och an de Wieser[4]) Goarden
Wäis am Kläd den Uobschtbaom [stoung.

D'leschter goung éch lânscht de Kâschtel:
Äis a Schnéi wuer d'Ao hi' säit —
Emmer stät o'm Bierg d'Kapellchen —
Wou sin d'Bouwen aus der Zäit?[5]) E. D.

[1]) Der Kastellberg zwischen Bad-Mondorf und Altwies, ein ehemals befestigter römischer Platz, war das Ziel einer bis ins XIV. Jahrhundert zurückreichenden Wallfahrt am Pfingstmontag. Die Pflege des Kapellchens war einem dem Franziskanerorden angehörenden Einsiedler anvertraut. Ende der 1860er Jahre wurden die Wallfahrt und die Klause offiziell aufgehoben. Inzwischen ist auch das Kapellchen bis auf das Chor abgetragen worden. In Altwies hat sich in der letzten Zeit eine Bewegung zugunsten der Wiederaufnahme der Wallfahrt fühlbar gemacht. — [2]) Die Kastellmühle, am Fuße des Berges. — [3]) Der „Bingtenbusch", Gemeindewald von Mondorf-Lothringen. — [4]) Altwies. — [5]) Die Schreibweise sucht möglichst der Aussprache des Mondorfer Dialektes nachzukommen.

La Famille Schramm de Larochette.

(Suite.)

III a. **Jean Schramm** apparaît à partir du 17 mars 1667, jour où Hindersten Claus de Grentzingen engage à Jean Schram, de Rollingen, et à Suzanne Jacobi, sa femme, pour 50 thalers à 30 sols, tous ses biens censaux, spécialement deux champs.[1])

[1]) Protoc. J. Balthasar de Diekirch.

Jean devint, du vivant de son père encore, officier de la terre de Larochette[1]), qualité avec laquelle il est mentionné à partir du 11 mai 1669; le 4 janvier 1672, il écrit, de *Veltz*, au sieur J.-M. de Brouckhowen, seigneur de *Hollenfeltz* et d'*Arrendonque*, une lettre qu'il signe *J. Schramm* et scelle du cachet de son père, aux initiales *A. S*, décrit précédemment.[2]) Le 30 novembre suivant il soumet au conseiller Jacques-Ignace de Cassal, désigné et autorisé par décret du 19 septembre précédent, les deux comptes dressés par son père défunt pour l'administration de la part du sieur de Brouckhowen à Larochette pendant les années 1648 et 1649.[3]) Vers la même époque (1669—1674), il est mentionné dans le registre aux rentes de Larochette (1582) comme représentant le mayeur Pierre Rodemacher de Mersch; nous verrons plus loin à quel titre.

En 1674, il administre en qualité de bailli (*amptman*), la seigneurie de Heringen[4]). Deux ans après, il figure avec sa femme Suzanne Jacobi parmi les bienfaiteurs des Récollets de Diekirch, ce qui lui valut l'inscription suivante dans l'obituaire du couvent (à la date du 10 août): *Anno Domini 1676 honorabilis vir Joannes Schram cessit huic conventui notabilem partem fundi*[5]).

Le 10 mars 1678, Jean Schram, *officiant der herrschafft Beffort*, intervient comme témoin dans un acte relatif à Wallendorf[6]). Le même jour, avec Suzanne Jacobi, son épouse, il achète du sieur Nicolas de Lettrelin, agissant au nom de la comtesse de Diderichstein et de la demoiselle de Schwartzenberg, chanoinesse à Maubeuge, filles et héritières de feu le comte de Schwartzenberg, tout ce que celui-ci avait possédé „dans les seigneuries de la Rochette, Mœsdorff et Rosport, dans les mairies de Biever, Boutweiller, Herberen, Mompach, Bilsdorff, Erensdorff; Hoff Bruch, Limperges Hoff im Mullerdal; dans les villages d'Erentzem, Glabach, Meysenbourg, Schrondweiller, Hahler et Harthoff"; le tout pour 1100 patacons[7]).

Le 22 janvier 1679, à Luxembourg, le sieur de Lettrelin, agissant toujours comme procureur des héritières de Schwartzenberg, vendit au

---

[1]) Spécialement pour la part dite de l'allant: un acte du 9 mars 1707 le mentionne comme *zeitlebens Palantischer ambtman der herrschaft Veltz*. (Protoc. Welther III, 228).

[2]) Arch. Gouv.Lux., Ch. et T. div., l. 14, Larochette (doss. sans date).

[3]) Même liasse.

[4]) Son compte pour l'année 1674 se trouve dans le même fonds (l. 11, Heringen).

[5]) Volume en ma possession: cf. également l'histoire manuscrite du couvent.

[6]) Arch. Sect. Hist. Lux., Fonds Vannérus, l. 2 n° 71; cf. *Publ. Lux.*, 1872, p. XXXII.

[7]) Analyse d'après l'original allemand, passé devant le notaire Jean Gerber, de Luxembourg, signé par *N. Letrelin*, *Jean Schram*, *Susanna Jacobi*, (*J.-B. Candalong dit la Montagne* et G. Englinger, témoins, et reposant chez le notaire Pierret, (Mémoire de 1734, intitulé *Remarque sur la succession du sieur Jean Schram* ....: Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div., Mœstroff).

sieur Jean Schramm, officier de Larochette, et à Suzanne Jacobi „la troisième part de la grande dixme de Medernach, dite *Hoff Zehendt*“, telle qu'elle a été possédée par les comtes de Schwartzenberg et de Keill, et ce pour 2100 francs à 20 sols de Luxembourg[1]).

Dès lors, Jean Schram put prendre le titre de seigneur en partie de Larochette, tout en restant officier et clerc-juré de cette terre[2]).

En 1682, Jean Schramm, seigneur en partie de Moestroff, Larochette, Herborn et Rosport, remet au roi de France, en sa chambre de Metz, le dénombrement de ses fiefs; il appose à cet acte un cachet armorié, en cire rouge, où se voit un *écu à une fasce engrellée accompagnée de trois (2, 1) étoiles à 5 rais; heaume cimé d'une étoile à 5 rais; dans le haut du champ, les lettres I et S*[3]).

En cette même année 1682, Jean Schramm eut à présenter à Metz le dénombrement de Phil.-Guillaume, baron de Bongard, seigneur de Mœstroff, dans des circonstances qui lui occasionnèrent plus tard, ainsi qu'à son fils Pierre-Ernest, un procès dont l'origine est expliquée comme suit dans un mandement adressé par le parlement de Metz, le 24 juillet 1685, au conseil de Luxembourg.

Le baron de Bongard avait exposé au parlement comme quoi il avait dû en 1682 présenter foi et hommage à la chambre royale de Metz, en donnant aveu et dénombrement pour Mœstroff; se trouvant alors au pays de Juliers, il avait envoyé son secrétaire, muni d'un blanc-seing, à Jean Schram, officier de Larochette, „que l'exposant avoit „autresfois connu et qui luy avoit fait des offres de service, en revange „des biens faits qu'il avoit reçu de l'exposant et de deffunct son père“; le secrétaire et Schramm inscrivirent donc sur le blanc-seing le dénombrement demandé, seulement, alors que d'après Bongard, on aurait dû y mettre que la seigneurie lui appartenait entièrement, il y fut déclaré que „la moitié de la jurisdiction appartenoit aux héritiers et représentans le sieur de Pallant, dont Schram est un“. Le baron de Bongard demandait donc à être mis en la possession intégrale de la seigneurie de Mœstroff.

Le parlement, ne pouvant sans doute se prononcer sur le bien fondé de la réclamation du baron de Bongard, chargea le conseil de

---

[1]) Analyse d'après une copieauthentique de l'acte original, dressé passé devant feu Mr de Belva, greffier-substitut et notaire public, en présence des sieurs Aymon-Ferdinand baron d'Argenteau et Salomon d'Everlange, seigneur de Hollange (Mém. de 1734).

[2]) Actes de 1680 et du 30 janvier 1681 (*Publ. Lux.* 1865, p. 152; *Arch. Reinach*, 4111; des actes des 10 juin 1675, 26 janvier 1677 et 31 déc. 1678 sont cités commeé tant *under handt J. Schramm* (Protoc. Welther, VIII, 153, et IX, 111); il agissait sans doute là comme clerc-juré: (en tout cas il remplissait encore ces fonctions les 11 nov. 1688 et 7 mai 1691 (Prot. Welther, VIII, 153, et Promenschenkel, VI, 148).

[3]) de Raadt, *Sceaux armoriés*, t. III, p. 405, d'après l'original aux Archives générales du Royaume de Belgique, Chambre des Comptes, n° 45713 B.

Luxembourg de remettre „les parties en même et semblable estat „qu'elles estoyent auparavant la signature du dénombrement".

Procès s'en suivit à Luxembourg, „entre Messire Phil.-Henry.-Guillaume, baron de Bongard, deffendeur et ajourné, Messire Franç.-Marie comte de Brias, Phil.-Nic. Malaise, seigneur de Bettendorff, et Jean Schramme, officier de la Rochette, représentants les seigneurs de Pallant, impétrans lettres de maintenue et demandeurs"; par sentence du 6 juillet 1688, le conseil donna tort au baron de Bongard, qui en appela au parlement de Metz; ce fut pour y succomber également, le 18 juin 1689. Dix ans plus tard, prétextant que la sentence de Metz avait été rendue en temps de guerre, alors qu'il ne pouvait se défendre, Bongard reprit le procès et s'adressa le 8 juillet 1699 au grand conseil de Malines, demandant «restitution en entier». Survint la guerre de 1701, d'où nouvelle interruption, jusqu'à la paix d'Utrecht et de Rastadt[1]). Jean Schram étant mort depuis 1704, ce fut son fils, qui eut à continuer le procès, entamé depuis près de trente ans!

En 1683, pour reprendre l'ordre chronologique, la possession d'une part de la dîme de Medernach valut à Jean Schramm des difficultés ... et des frais. Le 27 février 1683, pardevant Phil. Garrians, curé de Brandenbourg et doyen du chapitre de Mersch, *der ehrenvester Herr Johan Schram, amptman zur Veltss*, agissant pour lui et la comtesse de *Piedrigstein*, comme décimateurs (*zehenherren*) à Medernach, eut un débat avec les paroissiens de l'endroit, représentés par les synodaux *(sender)* Schneiderss Theiss et Engelen Hanns. La nef de l'église *(dass schieff oder corpus der pfahrkirchen)* demandait des réparations, entre autres un nouveau toit, mais les paroissiens se refusaient à faire les charriages et travaux *(fuhren undt appereyen)* nécessaires. Il fallut se borner à dresser acte de ce refus[2])

Ce n'est qu'en 1686 que les réparations s'effectuèrent, sous la direction du bailli Schramm, intervenant pour lui et pour le comte de Brias, seigneur de Hollenfeltz. Le 2 juillet, Schramm fit visiter le temple, spécialement le chœur dit *S. Agathen Kohr*, par Maîtres Mathias Biesser, maçon tyrolien *(Steinmetzer aus Tiroll)*, et Krist Zimmermahn, de *Schrondtweyller*. Les travaux ordonnés durèrent jusqu'à la fin de l'année; les frais en incombaient pour une moitié au comte de Brias et pour l'autre à Schramm *(wegent der Schwartzenbourger antheils hoffzehenden)*; on dépensa, en argent, 58 écus 19½ sols et le 12 avril 1687 *F.-M. comte de Brias* ordonna à son officier Souroux d'en payer à Schramm la moitié, soit 29 écus 9 s. 6 d., plus 7 bichets de seigle [3])

---

[1]) Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div., l. 14 (Larochette) et 19 (Mœstroff.)

[2]) Passé à Medernach, en présence de Martin Reulandt, curé du lieu, de Phil. Reulandt, curé à *Nomeren*, définiteur du chapitre de Mersch, et d'Ant. Dentzerus, chapelain à Medernach.

[3]) Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div., l. 18, Medernach, 1686.

Sont mentionnés à propos de ces travaux: le premier novembre 1686, outre le curé Ph. Reulandt, Hubert Reulandt, chapelain à *Nomeren*, Pierre Winckell, chapelain à Larochette; le 21 décembre 1686,

Malgré les charges qui incombaient aux décimateurs, les dîmes avaient du bon, faut-il croire, car le 14 février 1689, par acte passé en sa maison, à *Veltz*, par devant le notaire J.-Math Klein, de Schieren, le bailli Jean Schramm racheta des héritiers de Dom. Pfaltz, curé de Waldtbillich, (Nic. Weinguardt, curé actuel de Waldtbillich, Michel Bouss, habitant dudit lieu et échevin de la seigneurie de Heringen, et Jungels Claus, de *Crussnach*, et d'autres), le sixième de la dîme dite *Schlaffen zehend* et un huitième dans un tiers de la dîme de Haller, ces dites parts acquises par D. Pfaltz aux frères J.-Adam et P.-Ernest Schramm, le 9 août 1675; cette acquisition lui revint à *100 reichsdaller* ou *pattagons*, dont 50 déjà payés le 4 janvier 1689.[1])

Le 25 mars 1691, à Larochette, *F.-M. comte de Bryas, seigneur d'Hollenfeltz, Filip N. von Males* et *J. Schramm*, signent un acte par lequel, en qualité de seigneurs de la part de Pallant en la terre de Mœstroff, ils relaissent une vouerie *(unsere leibeigene die Scheulss oder Meyerss vogthey)* à Medernach, à Mathias Biesser et à Jeanne Leidenbach, sa femme: ces époux avaient à payer, entre autres charges, les rentes dues au sieur Jean Schramm et à son père défunt Adam Schramm, en leur qualité d'amodiateurs des rentes et revenus de Pallant et s'élevant à 82 thalers 18 sols et 6 deniers[2]).

Encore mentionné comme officier à Larochette, les 13 février 1691, 28 juillet 1696[3]) et 17 juillet 1702, Jean Schramm compléta ce dernier jour les biens qu'il avait à Diekirch du chef de sa femme[4]) en ache-

---

N. Dhame, greffier des seigneuries de *Befforth, Meysemburg*, et *Heffingen, Schneider Theiss, Pallanter meyer à Medernach*; *Johann, hoffman uff Savelborn.*

[1]) Furent témoins à l'acte Hub.-Hyac. Reulandt, chapelain à *Nomeren* et Pierre Gödert, chapelain à Larochette (Orig., signé, en tête, *Nicolas Weingardt, pastor in Waltbillig*, en ma possession; copie de 1755 aux Arch. Gouv Lux., Ch. et T. div., l. 11, Haller).

[2] *Die jenige renthen so bey Herren Johan Schramm undt weylandt dessen valteren Adam Schramm, alss admodiatoren der Pallantischen renthen undt gefählt, verstanden* .... (orig., sur parch., aux Arch. de la Sect. Hist. de Lux., Fonds Vannérus, liasse II).

A cet acte est annexée une lettre du 14 avril 1700, écrite par le comte de Bryas à „Monsieur Schramm, officier à la Rochette", pour prier ce dernier, qui y est aussi bien intéressé que lui, de le représenter à une enquête à faire ce jour à Medernach, „pour les limittes des rentes et dismes que les Messieurs de Sainct Maximin prétendoient faire".

[3]) Protoc. Ph.-Jac. Promenschenkel, de Diekirch, I, 86, et Buttgenbach, I, 1030; par ce dernier acte (1696) Hallers Johan et Kirsch Niclaus, tous deux de Haler, reconnaissent avoir reçu en prêt de Jean Schram, quatre semaines avant, environ, pour payer les contributions ennemies, 60 rth. à 8 schil. ou 3 livres françaises.

[4]) Il apparaît comme joignant à des terres du ban de Diekirch le 8 août 1688 au lieu dit *in der Zehnschleiden*; le 14 juillet 1696, *in der Hoffen*; en 1697 *in der Seufflingh*; le premier avril 1701 *in der Saur Wiesen*; le 28 nov. 1701, *in der Flossbach.* Le 24 nov.

tant de Georges-Ant. Herman, receveur de Trèves *(Churfürstlicher Trierscher Kelner)* à Witlich, et de ses cohéritiers la maison dite *Hermannische behausung*, sise à Diekirch, entre Christophe Dhame et Hames Johannes, avec dépendances, pour 550 florins à 36 albus[1]).

Il mourut au commencement de l'année 1704[2]), après avoir fondé en l'église de Larochette un anniversaire perpétuel, en l'honneur de Saint Antoine de Padoue, pour le repos de son âme et de celles de ses défunts; il assigna pour cette fondation un capital de *50 reichsthaler* qu'il avait prêté au noble sieur de Stein, seigneur à Bettendorf, et que la bourgeoise devait reprendre, pour en appliquer les intérêts à l'entretien de la fondation.

Le 9 mars 1707, le remboursement ayant été effectué, Antoine von der Werth, Nicolas Weydert et d'autres bourgeois de la franchise de Larochette reconnaissent avoir reçu du bourgmestre Adam Federspiel et de toute la communauté, les dits 50 reichsthaler, „vieille monnoie à 8 escalins,« qu'ils ont répartis entre eux et dont chacun reste personnellement redevable d'une partie[3]).

Les héritiers de feu Jean Schramm ayant, le premier avril 1704, prêté à la communauté de Larochette 50 reichsthaler (en vieille monnaie espagnole à 8 schilling), qui furent affectés à la construction de la tour de l'église, abandonnèrent cette somme à la fondation Schram, dont l'anniversaire devait se célébrer pendant l'octave de Saint Antoine[4]); le 21 février 1714, la communauté s'engagea à entretenir l'anniversaire[5]).

La fondation s'accrut encore par la suite: car le 26 août 1731 nous voyons Adam Fasbender, justicier, Pierre Theisen, bourgmestre, Jean Angelsberg, maître de confrérie, et tous les bourgeois de Larochette *(des Flecken Veltz)*, prêter à Jean Simon, d'Ingeldorf, 287 fl. de Brabant, à 20 sols luxembourgeois, dont 112 provenaient de la fondation Schram, consistant en une messe de mardi[6]): la messe était donc devenue hebdomadaire, alors.

Les héritiers de Jean Schram restèrent plusieurs années en indivision: le 15 mai 1704, ils avancent 50 rth. à la communauté de Larochette pour l'aider à terminer la construction de la tour de l'église; le 10 novembre de la même année, ils prêtent 10 reichsth. au jus-

---

1691, il est mentionné comme propriétaire d'une maison dans Diekirch (protoc. notariaux).

[1]) Reg. scabinaux de Diekirch.

[2]) Mém. de 1734. Un Jean Schram de Büttgenbach est parrain à Diekirch, le 24 fév. 1697, d'un fils de Rich. Weydert-Schram. S'agit-il peut-être d'un fils, mort jeune, de Jean Schram?

[3]) Protoc. Welther III, 228.

[4]) ... *Ihrem dem Schramischen anniversario, so wehrender octave des wunderthätigen Heyligen Anthonii von Padua gehalten undt ad pium legatum zu desso ehren und trost ihrer verstorbenen elter sehlen alss wohl deren nachkommenden.*

[5]) Protoc. Welther, VIII, 29.

[6]) *112 gulden von Herr Schram scheligh, zu ablesungh wochentlicher dienstagiger heiliger Antoni mess fundirt.* (Acte réalisé à Diekirch le 16 déc. 1738; reg. scabinaux).

ticier Pierre-Ernest Schram, et 30 rth. à l'échevin Antoine Angelsberg, de Larochette; le 26 avril 1708, ils consentent encore un prêt à deux habitants de Stegen[1]). Cette indivision, nous le verrons plus loin, subsista longtemps par suite des arrangements intéressés du fils de Jean, Pierre-Ernest II.

L'épouse de Jean Schram, Suzanne Jacobi, qui avait précédé de quelques années son mari dans la tombe, appartenait à une famille de Diekirch. Elle était fille de Charles Jacobi, cité de 1631 à 1664, qui était allé se fixer à Rollingen-lez-Mersch, puis à Udange, par suite de son mariage avec Suzanne, fille de Pierre Rodenmacher, de Bettstein, habitant d'Udange et mayeur haut-justicier et receveur à Mersch, et de Suzanne Hormann (d'Ettelbruck); lui même était fils de Jean Jacobi, notaire, échevin et sous-marktvogt à Diekirch, et de Marie Müller. La famille Jacobi fournit de nombreux baillis et mayeurs, par exemple: Pierre (frère de Charles), officier à Schœnfels (14 déc. 1647); Augustin, officier au même lieu (18 déc. 1668 ; Georges, mayeur de la franchise de Wiltz (1694—1707), puis bailli à Bourscheid (1710—1717) et à Esch-sur-la-Sûre (1721); Jean-Jacques, landmaire du comté de Wiltz (1707—1715 ; Jean-Gaspar, officier de Schutbourg (1730—1731) ; Jean-Henri. officier d'Erpeldange (1749- 1758); etc.

Jean Schram et Suzanne Jacobi eurent quatre enfants, au moins:

1) *Pierre-Ernest II*, qui suit (*IV*).

2) *Marie-Catherine*, qui épousa avant le 11 avril 1692 *Jean-Guillaume Weydert,* fils de Wolf-Frédéric, mayeur foncier à Ettelbruck, et de Jeanne Kleffer de Bastendorf. Jean-Guillaume, cité à partir du 18 mars 1669, succéda à son père en qualité de mayeur et est cité comme tel du 28 octobre 1683 au 14 juin 1700; il mourut avant le 15 février 1704, vers 1702, s'étant marié en premières noces avec Marie-Claudon Coutelier. de Bastogne (citée avec lui en 1687 et en 1688).

Encore vivante le 19 avril 1695. Marie-Catherine mourut avant son mari, laissant deux enfants, dont la tutelle fut confiée à Pierre-Ernest Schram.

3) *Anne-Marie-Antoinette*, épousa vers 1693 *Jean-Richard Weydert*, baptisé à Ettelbrück, le 25 janvier 1659, fils de Wolfg.-Frédéric et de Jeanne Kleffer. Cité comme markvogt ou lieutenant-markvogt de Diekirch du 7 janvier 1694 à 1709, lieutenant-markvogt en septembre 1723, échevin du 8 oct. 1712. à sa mort, député aux États de Luxembourg en 1721 et en 1722, il décéda entre le 30 janvier et le 25 mars 1726. Sa veuve lui survécut onze ans et mourut entre le 28 février et le 3 août 1737, ayant eu onze enfants, baptisés à Diekirch de 1695 à 1711.

Parmi les biens apportés par elle à son mari figurait la part d'Enchringen dans les dîmes, grandes et petites, de Schrondweiler et de Glabach, engagée pour 400 thalers luxembourgeois, et les dépendances dites *Enschringische aysementen* de la maison de Hombourg engagées pour 300 thalers, ces deux engagères consenties le 6 mai 1634 par Georges-Frédéric d'Enschringen, sgr. d'Ehll et co-sgr. de La-

[1]) Protoc. Welther, IV, 243, et V, 39; IV, 242, et V. 40; IV 738, et V, 26.

rochette, au profit, dit un acte du 29 décembre 1696, d'un prédécesseur *(vorfahren)* de Richard Weydert[1]).

4) *Marie-Régine,* marraine d'un enfant de sa sœur de Diekirch, le 7 décembre 1699, épousa à la fin de 1703 ou en 1704 *Antoine-Ignace Weydert,* fils de Jean-Guillaume et de sa première femme, Marie-Claude Coutelier. Mentionné à Ettelbrück comme célibataire, le 21 nov. 1703, il quitta la maison paternelle, où il laissa comme chef de ménage sa sœur Marie-Marguerite, pour aller se fixer à Brandenbourg, en qualité d'amodiateur de la seigneurie[2]).

Son épouse mourut après quelques années d'union, en 1711 ou en 1712, laissant trois enfants; il se remaria (avant le 18 sept. 1712) avec Suzanne Bocholtz ou Bockholtz, et vivait encore toujours bailli à Brandenbourg, le 18 décembre 1742[3]). *(A suivre.)*

---

[1]) Qui les assigne en garantie les 29 déc. 1696 et 29 déc. 1698 à son cousin (*vetter*) Jean-Paul Kleffer, de Haut-Bellain. (Protoc. Buttgenbach, I, 1048 et 1178).

[2]) Protoc. Welther, I, 261, 262, 309 et 470; III. 47.

[3]) Même protoc., V, 269, VII, 80; VIII, 9; reg. scab. de Diekirch (an 1741).

Geſchichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortſetzung.)

21. Pfarrer Anton Feller. 1661—1673.

Der hochw. Herr Anton Feller war 1636 geboren zu Simmern. Nachdem er ſeine Studien am Jeſuitenkolleg zu Luxemburg und an der Univerſität zu Trier vollendet, wurde er 1661 zum Pfarrer von Waldbredimus ernannt.

Sein Andenken lebt hier ſtets fort durch die zwei Stiftungsmeſſen, die er 1683 fundierte und die bis auf den heutigen Tag für denſelben gehalten werden und durch die Bruderſchaft der chriſtlichen Lehre von Jeſus und Maria, die er 1664 gegründet hat und die heute noch fortbeſteht.

Als Pfarrer von Waldbredimus wirkte Anton Feller ſo ſegensreich, daß ihm am 13. Dezember 1673 auf Vorſchlag des königlichen Statthal-

ters, des Prinzen von Chimay, die Pfarrei von St Nikolaus zu Luxemburg anvertraut wurde, deren Kirche auf dem früheren Krautmarkt an der Stelle des heutigen Kammergebäudes befand. (Auszug aus den Archiven des Geheimen Rates zu Brüssel.)

In späteren Jahren verzichtete Anton Feller auf die Pfarrei von St. Nikolaus und ließ dieselbe am 20. Mai 1716 dem damaligen Pfarrer von Mersch, Dr. Johann Baptist Weyland übertragen, der, am 24. Februar 1674 zu Dalheim bei Remich geboren, nach glänzenden Studien am Jesuitenkolleg zu Luxemburg am 29. März 1698 zu Trier zum Priester geweiht worden war.

Weyland starb zu Luxemburg am 24. Januar 1743, indeß sein väterlicher Gönner, Anton Feller, im Jahr 1717 aus diesem Leben geschieden ist.

Als Pfarrer von St. Nikolaus erwarb sich Feller, dessen Original-Porträt im Pfarrhause von Liebfrauen zu Luxemburg aufbewahrt ist, das große Verdienst, mit weitschauendem Blick die Lösung der seit Jahrhunderten schwebenden Luxemburger Bistumsfrage praktisch vorzubereiten.

Pastor Feller ließ durch seinen Freund, den Generalprokurator Bosch, dem Privatrat des Königs den Vorschlag machen, an der etwa zu vergrößernden oder anderswo neu zu erbauenden St. Nikolauskirche einen Offizial oder kirchlichen Richter anzustellen, damit die Untertanen seiner Majestät nicht weiterhin gezwungen seien, sich einem ausländischen kirchlichen Gericht zu unterstellen.

Mittlerweile suchte der geniale Pfarrer einen tüchtigen hinreichenden Klerus für seine Kirche heran zu bilden, darin den Gottesdienst nach Art einer Kollegiatkirche zu organisieren und mittels Stiftungen für die Zukunft zu sichern.

Neben seiner bescheidenen Wohnung, dem heutigen Hause Epstein in der Pastorsstraße, ließ er ein großes Gebäude, das heutige Pfarrhaus, aufführen, das er zur praktischen Ausbildung junger, unter Leitung des Pfarrers in Gemeinschaft lebender Priesterkandidaten bestimmte.

Vor seinem Tod verfügte er, daß sein ganzer, ziemlich bedeutender Nachlaß zur Dotierung dieses „Seminars für jüngere Priester" dienen solle.

Etwas später schenkte der Weihbischof von Köln, Werner Feyder, ein geborener Luxemburger, der Feller'schen Stiftung 1600 Taler, so daß dieselbe im Jahre 1753 ein Jahreseinkommen von 512 Florins, 16 Sols und 6 Heller (Deniers) besaß.

Da diese Summe für den Unterhalt von 8 Priestern, die damals im Stifte lebten, unmöglich ausreichte, so wandte sich Fellers Nachfolger, der Pfarrer Weyland an den Kaiser Karl VI. mit der Bitte, das Pfarramt von St. Nikolaus nur solchen Priestern verleihen zu wollen, welche gewillt seien, die Einkünfte dieser Pfarrei der Fellerschen Stiftung zuzuwenden.

Auch möge der Kaiser gütigst verfügen, daß dem jeweiligen Pfarrer von St. Nikolaus, als Seelsorger der Garnison, eine Entschädigung von 360 Florins von Staatswegen ausbezahlt werde, wie das früher üblich gewesen war. Die Kaiserliche Regierung ging bereitwillig auf das Gesuch des frommen und opferwilligen Priesters ein. (Herchen, Herzogtum Luxemburg im 18. Jahrhundert, S. 93.)

Für eine geräumige Kirche hat die Vorsehung dadurch gesorgt, daß die im Jahr 1774 freigewordene Jesuitenkirche 1778 dem Pfarrdienst von St. Nikolaus überwiesen wurde.

Der vierte Nachfolger von Feller, als Pfarrer von St. Nikolaus, der hochw. Herr von Neunheuser, wurde zum ersten Offizial des Herzogtums und der fünfte Nachfolger, der hochw. Herr Van der Noot, zum Apostolischen Vikar des Großherzogtums Luxemburg ernannt. Der hochwürdigste Herr Bischof Johannes Theodor Laurent kam 1842 als Apostolischer Vikar und Pfarrer von St. Nikolaus nach Luxemburg. Er, wie auch sein Nachfolger, der hochwürdigste Herr Bischof Nikolaus Adames, bewohnten das von Feller gebaute Pfarrhaus in der Pastorstraße, bis später Frau von Geysen ihr herrschaftliches Gebäude zur Wohnung des katholischen Kultuschefs schenkte.

So konnte, dank den Stiftungen Fellers, die Jahrhunderte hindurch ersehnte Errichtung des Bistums Luxemburg endlich 1870 ohne erhebliche Belastung des Staates vor sich gehen.

Vom hochw. Herrn Pfarrer Feller ist ein wertvolles Manuskript erhalten, „Journal" genannt, in welchem er alle wichtigen Tagesbegebenheiten aufzeichnete, z. B. die Belagerung der Stadt von 1683 bis 1684, den Einzug und den Abzug der Franzosen 1684 und 1697, den Besuch Ludwigs XIV. zu Luxemburg u. s. w. Dieses Journal historique ist als Manuskript, n° 3312 in der Nationalbibliothek zu Luxemburg aufbewahrt.

22. Die Christenlehr-Bruderschaft. 1664 bis heute.

Der vollständige Titel derselben lautet nach dem Bruderschaftsregister: „Die heilige Bruderschaft Jesu und Mariä, um selig zu leben und zu sterben, zur Beförderung der christlichen Lehre, zufolge Päpstlicher Anordnung mit und nach Gutheißung hoher Geistlicher Obrigkeit unter dem Schutz und Schirm der heiligen Franziskus Xaverius und Sebastianus in der Pfarrei Waldbredimus angefangen bei der Regierung des ehrwürdigen Herrn Antonius Feller, damals Pastor, im Jahr 1664."

Diese Bruderschaft ist verbunden mit dem Geistlichen Bündnisse, welches Papst Gregor XV. im Jahr 1623 errichtet hat gegen die fünf Hauptübel des Menschen: 1. Die Todsünde; 2. die gefährliche Gelegenheit in eine Todsünde zu fallen; 3. die zeitlichen Strafen; 4. der böse Tod und 5. das Fegfeuer.

Die Mitglieder der Christenbruderschaft sollen mit Fleiß und Ernst dahin arbeiten, daß nicht allein sie selbst, sondern alle Menschen, besonders ihre Angehörigen, ihre Dienstboten, ihre Hausgenossen und Untergebenen, die Lehre Christi recht erkennen lernen, ihren Lebenswandel dieser Lehre gemäß einrichten und sich dadurch auf einen seligen Tod vorbereiten.

Von Anfang an war bestimmt worden, daß die gewöhnlichen Versammlungen der Christenlehr-Bruderschaft sollten abgehalten werden am Dreifaltigkeitssonntag, dem Titularfest der Pfarrkirche und am Fest des hl. Sebastianus, des Hauptpatrons derselben.

Ebenso sollten jedesmal am Tag nach diesen Bruderschaftsfesten eine feierliche Abgestorbenen-Messe abgehalten werden für die verstorbenen Mitglieder, und alle lebenden Mitglieder wären verpflichtet, derselben beizuwohnen.

Die monatliche Versammlung sollte am 3. Sonntag eines jeden Monats stattfinden.

Eine Neuregelung der Christen-Bruderschaft fand später statt unter dem Pfarrer Wirotius am 20. Januar 1675. Damals wurden verschiedene Bestimmungen getroffen zu deren Beförderung in der Pfarrei und den umliegenden Ortschaften.

Zur Verwaltung der Einnahmen und Güter der Bruderschaft wurde

ein Einnehmer oder Rechner angestellt unter Aufsicht des Pfarrers, der Brudermeister und der anderen Beamten der Bruderschaft.

Die Abhaltung der Bruderschaftsmessen und der Bruderschaftsandachten für die Mitglieder wurde seitens des Pfarrers neu geregelt und festgesetzt.

Für jedes verstorbene Mitglied sollte nach seinem Tode eine hl. Messe abgehalten werden.

An den beiden Hauptfesten der Bruderschaft sollten an die fleißigsten Besucher der Christenlehre jedesmal Geschenke, wie Bücher, Rosenkränze, Medaillen im Betrag von einem Reichstaler ausgeteilt werden.

Die am 17. Februar 1675 erwählten neuen Beamten sind gemäß den Aufzeichnungen im Bruderschafts-Register folgende:

Präfekt: Der hochw. Herr Pfarrer Gerard Wirotius.

Beisitzer: 1. Keylers Hans und 2. Steffens Michel, beide aus Waldbredimus.

Ratgeber: 1. Tünnes Johann von Waldbredimus; 2. Brauns Johann von Ersing; 3. Meyer Mertes-Voegel von Roedt; 4. Mathias Aldenhoven, Hochgerichtsmeyer zu Waldbredimus; 5. Webers Johann des Peiffers Johann Eidam.

Brudermeister: 1. Hermann Leineweber von Ersing; und 2. Peiffers Johann von Waldbredimus.

Sekretär: Martin Sener, Schulmeister.

Zuchtmeister: Kaufmann Claus und Meister Anton Winter.

Sänger: Der Schulmeister und sein Chor.

Sängerinnen: Meyers Eva, Steffens Maria, Kames Katharina, Welter Maria und Tünnes Anna Maria.

Einen neuen Aufschwung nahm die Christenlehrbruderschaft abermals beim Amtsantritt des Pfarrers Johann Mathias Nüsser.

Am 6. Mai 1723, dem Feste von Christi Himmelfahrt, wurden fast alle Einwohner der Pfarrei nebst vielen Auswärtigen als Mitglieder neuerdings eingeschrieben.

An der Spitze der vielen Namen des Bruderschafts-Registers stehen die damaligen Bewohner der beiden Schlösser zu Waldbredimus und zu Gondelingen.

Von Waldbredimus sind es u. a.:

Mathaeus Ignatius von Villers-Masbourg, Herr zu Waldbredimus; Anna Luise von Wiltheim, dessen Gemahlin; Maria Margaretha Joseph von Wiltheim, deren Schwester; Maria Clara von Villers; Maria Josepha von Villers-Masbourg; Maria Anna von Villers; Johannes Adam, derzeit Offizial; Anna Maria Meyer, dessen Gattin; Nikolas Paltzer, derzeit Schulmeister und seine Hausfrau Katharina, sowie deren Kinder Petrus, Hans, Jörg, Reinhardt und Magdalena; Paschalis Matten, Franziskanerbruder.

Von Gondelingen sind es u. o.:

Philipp Hermann von Flesgin, Grundherr zu Gondelingen, Trintingen u. s. w.; Maria Regina von Cherisey, Gemahlin des Herrn Pergener; Anna Maria von Cherisey, Gemahlin des Herrn Philipp Hermann von Flesgin, sowie ihre Kinder Anna Maria Angela, Odilia, Anna Maria Franziska, Gertrud, Maria Joseph Adriana, Philipp Jakob von Flesgin, Lizentiat der beiden Rechte, Johann Oswald von Flesgin, derzeit ebenfalls Lizentiat der beiden Rechte, Johann Franziskus von Flesgin, ebenfalls Li-

zenziat der beiden Rechte; ferner Anna Maria von Martiny aus Luxemburg.

Von Ersingen u. a.:

Bruder Macarius Leonard, Einsiedler auf dem Stephansberg.

Von Auswärts u. a.:

Anna Toffig, derzeit Schulmeisterin zu Weiler zum Turm; der hochw. Herr Johann Weiland aus Dalheim, derzeit Pfarrer von St. Nikolaus zu Luxemburg; der ehrw. Herr Petrus Thein von Weiler zum Thurm; ferner der hochw. Herr Johann Heinrich Schiltz von Hüttingen. Letzterer war von 1729 ab Vikar von Waldbredimus und starb daselbst am 21. Februar 1741 und wurde in der Pfarrkirche vor dem Hochaltar begraben.

Auch in der Folgezeit fanden noch zahlreiche Einschreibungen in die Christenlehr-Bruderschaft statt. Unter den vielen interessanten Namen, die das Bruderschafts-Register verzeichnet, führen wir kurz die folgenden an:

Am 20. Oktober 1769 der hochw. Herr von Martiny aus Gondelingen, Diakon; am 1. Mai 1771 der hochw. Herr P. Philipp Hensgen, Dominikaner; am 24. Januar 1773 der hochw. Herr P. Mathias George, Dominikaner; am 23. Januar 1774 der hochw. Herr P. Leopold Molitor, Rekollekt und Terminarius; sowie der ehrw. Bruder Petrus Bill aus dem Dominikanerorden; am 14. Juni 1778, dem Fest der hl. Dreifaltigkeit, der hochw. Herr P. Mathias Gauer, Benediktiner; am 9. September 1778 der hochw. Herr Johann Heinrich Lefebre, Schloßkaplan zu Gondelingen.

Während der Jahre 1780 bis 1790 fand keine Aufnahme von neuen Mitgliedern statt, weil Kaiser Franz Joseph II. nebst vielen anderen Bruderschaften auch jene von der christlichen Lehre verboten hatte. Kaum war jedoch Joseph II. 1790 gestorben, als wieder zahlreiche Mitglieder in die Christenlehr Bruderschaft sich einschreiben ließen, so u. A.:

am 31. August 1791 der hochw. Herr Karl Schaack, Pfarrer von Walbredimus; der hochw. Herr Michel Ernst, Pfarrer von Waldbredimus; der hochw. Herr P. Mathias (Rongvaux), Zisterzienser von Orval; der ehrw. Bruder Ambrosius Claudy aus dem Karmeliterorden, Küster an der Kapelle auf dem Stephansberge;

am 29. Mai 1831 der hochw. Herr Johann Mersch, Pfarrer von Waldbredimus;

am 11. Dezember 1844 der hochw. Herr Nicolas Pletschette, damals Pfarrer zu Leudelingen.

Der hochw. Herr Nicolas Pletschette war 1791 geboren zu Tadler, wie sein älterer Kamerad Johann Mersch, geboren daselbst am 3. Juni 1783, sowie dessen jüngerer Bruder Johann Peter Mersch, geboren zu Tadler und gestorben als Pfarrer von Hollerich.

Der hochw. Herr Nicolas Pletschette wurde 1826 Pfarrer zu Ehleringen und 1835 Pfarrer zu Leudelingen. Als 1846 die Filiale Fingig von der Pfarrei Künzig abgetrennt und zur selbständigen bischöflichen Pfarrei erhoben wurde, kam der hochw. Herr Pletschette als erster Pfarrer dorthin und blieb bis er im Januar 1851 zum Pastor von Bettingen an der Meß ernannt wurde. Hier wirkte er segensreich anderthalb Jahre und starb daselbst am 27. August 1852 an einem Schlagflusse und fand auch dort seine letzte Ruhestätte.

Am 3. März 1862 wurde eingeschrieben der hochw. Herr Franz Theves, Vikar zu Waldbredimus, der am 17. Februar 1884 als Pfarrer zu Wellenstein gestorben ist.

Am 30. April 1865 der hochw. Herr Hubert Gaul, Pfarrer von Waldbredimus.

Vom Jahr 1892 ab unter dem hochw. Herrn Pfarrer Richard Schlesser wurde mit der Christenlehr-Bruderschaft der St. Sebastianus-Bauverein verbunden, welcher bezweckt, die Wohnstätte Gottes in der Mitte der Pfarrkinder würdig zu gestalten und sich gegenseitig zu unterstützen durch Gebet im Leben und nach dem Tode.

28. Die liegenden Güter und Stiftungen der Christenlehr-Bruderschaft.

Der Christenlehr-Bruderschaft wurden mit der Zeit liegende Güter und Kapitalien geschenkt mit Belast von Messen für die lebenden und die verstorbenen Mitglieder. Diese Bruderschaftsgüter sind noch erhalten und gehören heute der Kirchenfabrik, welche dieselben verwaltet und für die Erfüllung der gestifteten Verpflichtungen Sorge trägt.

Von Anfang der Bruderschaft an wurde jährlich Rechnung abgelegt über die Einkünfte, die Opfergaben und den Ertrag der liegenden Güter und zwar bis zur Zeit der französischen Revolution. Durch die damaligen französischen Gesetze wurden im Jahr 1802 die nach vorhandenen Güter und Einkünfte der Bruderschaft an die Pfarrkirche übergeben und als Eigentum der Kirchenfabrik erklärt. Demgemäß wurden dieselben seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts von dem neugeschaffenen Kirchenrat verwaltet, eingezogen und verausgabt. Seit 1802 ersetzen die jährlichen Rechnungen der Kirchenfabrik vollauf die früheren Rechnungsablagen der Christenlehr-Bruderschaft, die bis zur französischen Revolution die rechtliche Stellung der heutigen Kirchenfabrik einnahm.

1. Bald nach Errichtung der Bruderschaft der christlichen Lehre hat Johann Cigran einen Baumgarten mit Wiese, gen. „Schmatzbour" von zusammen 18,80 Ares und 22,56 Franken Kadasterertrag geschenkt mit Belast von zwei jährlichen Singmessen für sich und seine Verwandten.

2. Mathäus Ignatius von Villers-Masbourg, Herr zu Waldbredimus, schenkte ein Feld „hinter dem Kelter", 18,60 Ares groß mit 14,88 Franken Kadastertrag, mit Belast von zwei jährlichen Singmessen für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft, je eine am Dienstag nach dem Fest des hl. Sebastianus und am Dienstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag abzuhalten.

3. Der hochw. Herr Pfarrer Pickius (1701—1721) schenkte mit Belast von 4 jährlichen Hochämtern und 4 Lesmessen 6 Ackerstücke, wovon

a) ein Feld „in der Huwen", 59,10 Ar groß mit 35,46 Franken Kadasterertrag;

b) ein Feld „auf dem Kalk oder Dürrenbresch", 42,20 Ar groß mit 18,99 Franken Kadasterertrag;

c) ein Feld „in Fröschels oder auf Rolef", 51,50 Ar groß mit 23,17 Franken Kadasterertrag;

d) ein Feld „im Röderweg"; es ist dies wohl das Stück Land, heute „in den Messen oder auf Tronk" genannt, 12 Ar groß mit 7,20 Franken Kadasterertrag;

e) einen ausgerotteten Weinberg „in der Picht oder im Wangert", 8,90 Ar groß und mit 4,45 Franken Kadasterertrag;

f) ein Stück Land „in den Messen"; es ist dies wohl das Ackerland,

heute „auf den Messen, oder im Widem, auch im Zehrenwidem" genannt, 75,20 Ar groß mit 33,84 Franken Kadasterertrag.

4. Johann Wolmeringer hat ein Gartenstück hinter der Scheune des Pfarrhauses „vor dem hoff langs der gaß" geschenkt mit Belast einer Jahresmesse zu seiner Seelenruhe, auf dem heute größtenteils der Lokal-Vereinsbau steht.

5. Eine Wiese bei Ersingen „Hasselwiese oder im Schack" genannt, 31,80 Ar groß mit 55,85 Franken Kadaster-Ertrag, wurde der Kirche geschenkt mit Belast einer Singmesse und einer Lesmesse für die Familie Willems von Hassel.

6. Weiter besaß die Kirche den ausgerotteten Bewings-Weinberg „im Wangert", 11,10 Ar groß mit 5 Franken Ertrag.

7. Auch hatte sie einen Baumgarten im Trintinger Tale, gelegen „im Widem", nebst dazugehöriger Wiese, zusammen 27 Ar groß mit 26,85 Franken Ertrag, welcher der Kirche von Bernard Fischbach, der 1618 Burggraf zu Gondelingen war, übergeben worden war zur Sicherstellung der beiden Summen von 190 Brabanter Gulden und 10 Reichstalern.

8. Auch hatte die Kirche ein Feld „im Steckental, auch Weißfeld" genannt, 40,40 Ar groß mit 18,18 Franken Ertrag, das ihr übergeben war mit Belast eines Hochamtes und einer Seelenmesse für die Seelenruhe des Herrn Johann Oswald von Flesgin vom Gondelinger Schlosse, der bei Lebzeiten Diakon und Kanonikus der Domkirche zu Dornick oder Tournay in Belgien gewesen war.

9. Ferner besaß die Bruderschaft ein Feld „auf der Fussenbach, genannt in der Wilt", 38,70 Ar groß mit 17,42 Franken Kadasterertrag.

10. Auch ein Teil des heutigen Pfarrgartens, 4,30 Ar groß mit 5,16 Franken Ertrag wurde vom Pfarrer Johann Mathias Noesser (1722—1762) der Kirche geschenkt zum Genuß des jedesmaligen Pfarrers mit Belast eines ewigen Jahrgedächtnisses für den Schenkgeber und dessen Verwandte.

Der Pfarrer Wirotins hatte nämlich durch Akt vom 22. Juni 1689 von Eva Weylandt, der Witwe von Ludwig Thünessen das Viertel des sogenannten Jans-Gartens bei dem Hause Keller gekauft, das dicht an den Pfarrhausgarten stößt und seither vollständig mit diesem vereinigt ist Pfarrer Wirotins bezahlte dafür aus eigenen Mitteln die Summe von 30 Schillingen. (Verkaufsakt auf Pergament im Pfarrarchiv.)

Lange nach dem Tode des Pfarrers Wirotins kaufte Pfarrer Noesser von dessen Erben diesen Gartenteil ab und schenkte ihn unter obiger Bedingung als Eigentum an die Pfarrkirche.

11 und 12. In späteren Jahren schenkte Pfarrer Mersch seine zwei Gärten nahe beim Pfarrhause gelegen, 6,20 Ar groß mit 7,44 Franken Ertrag und 10,50 Ar groß mit 12,60 Franken Ertrag, durch Testament vom 15. Oktober 1863 der Kirchenfabrik mit Nutznießung für den zeitlichen Pfarrer und mit Belast von drei gestifteten Singmessen, nämlich, die erste ein Hochamt für alle Abgestorbenen aus den ärmeren Familien der Pfarreien von Waldbredimus und von Trintingen, die zweite ein Hochamt zum Troste der Seele des Stifters und seiner verstorbenen Verwandten; die dritte als Singsegenmesse für die beide Dienstmägde des Stifters, Maria Weber und Margaretha Entringer.

Hiermit sind alle liegenden Güter aufgezählt, welche als Eigentum der Kirchenfabrik zugehören.

Zum Pfarrhaus (presbytère) von Waldbredimus gehört der samt dem Viertel des Jansgarten 9,60 Ar große Pfarrhausgarten.

Als Wittumsgüter besitzt die Pfarrstelle (la cüre) folgende drei kleine Felder:

1. Wiese „in den Atzingen", 1,90 Ar groß, mit 2,28 Fr. Ertrag.
2. Feld „hinter dem Keller", 10,90 Ar groß mit 8,72 Fr. Ertrag.
3. Feld „im hintersten Mechel oder im Fousseloch", 8 Ar groß mit 0,80 Franken Ertrag, — also zusammen 20,80 Ar mit 11,80 Franken Ertrag.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

VII. Reise nach dem hl. Lande. Ankunft. Die ersten Wochen daselbst.

Schnell waren die letzten Vorbereitungen getroffen, und bereits am 8. März 1876 wurde die Reise angetreten. An der Spitze seiner Nummer 21, vom 19. März 1876, zeigte der „Echternacher Anzeiger" und darnach das „Luxemburger Wort" (1876, Nr. 59)[22]) die Abreise der beiden angehenden Missionäre folgendermassen an:

Echternach, 8. März. „Heute haben uns die HH. Biever Ze-„phyrin, Pfarrverwalter von Olingen und Böver Peter, Kaplan zu „Fischbach, verlassen. Die beiden frommen Priester unserer Diözese „haben einem Rufe gefolgt, welchen der wohlbekannte Pater Ratis-„bonne von Jerusalem an sie ergehen liess, sie bittend, ihm an der „Erziehung armer Waisenkinder im hl. Lande helfen zu kommen. „Höchst einladend war dieser Ruf, sehr freudig ist aber auch das „Opfer, das die beiden Priester bringen, nämlich für eine Zeitlang „ihr theueres Vaterland zu verlassen und fern von den Ihrigen einem „neuen Berufe obzuliegen. Wir danken dem lieben Gott für die Ehre, „die er unserer jungen Diözese erweist, indem er Luxemburger Priester „auf den Boden ruft, den des Heilandes Füsse betreten. Wir Luxem-„burger zählen jetzt Missionäre in Amerika, in Asien, im hl. Lande, „und in Afrika, wenn auch keine Priester, doch Schwestern, die das „Werk der katholischen Kirche zu vollenden mithelfen."

Gleichzeitig widmete Hr. Beck ihnen folgendes Gedicht:

Ein Lebewohl an die seeleneifrigen Priester
Herren Zephyrin Biever und Peter Böver,
bei ihrer Abreise nach Jerusalem.

Aus dem theueren Heimathlande
Ziehet fort ein Priesterpaar,
Ferne zu dem Jordanstrande,
Zur verlass'nen Kinderschaar,

[22]) In der Folge zitiere ich stets das „Luxemburger Wort", weil mir dessen Sammlung, nicht aber die des „Echternacher Anzeiger" zu Gebote steht.

Die mit Hoffnung und mit Schmerz
Sich nur sehnt zum Vaterherz.

Dort in Palästina's Gauen,
Wo der Heiland einst gelebt,
Dem die Kinder mit Vertrauen
Sich genaht, von Lieb' umschwebt,
Zieh'n sie hin, um auch zu sein
Väter armer Kinderlein.

O! die Liebe zu den Seelen
Nur ein Priesterherz ja kennt,
Das, statt Ruhe sich zu wählen,
Nur von Seelendurst entbrennt,
Und, entfernt vom Heimatheerd,
Hin zu Gott die Menschen kehrt.

Glücklich seid Ihr, brave Eltern,
Die Ihr solche Söhne habt,
Die auf Gottes Saatenfeldern
Bald der Herr mit Gnaden labt;
Wahrlich auch der Herr euch schickt
Trost, der ewig Euch beglückt!

Zieht denn hin in Gottes Frieden,
Brüder, in das heil'ge Land;
Eurem Streben sei beschieden
Glück von Gottes Vaterhand,
Der zum Lohn einst ruf' Euch zu:
„Freunde, kommt zur sel'gen Ruh!"

Vor der Abreise hatte Herr Biever den Echternacher und Luxemburger Freunden feierlich versprochen, ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht über Herrn Böver und sich selbst, sowie über das heilige Land zukommen zu lassen. Er hielt auch getreulich Wort. Seinem ersten aus Triest unter'm 16. März geschriebenen Briefe, entnehme ich Folgendes über die eingeschlagene Reiseroute: Von Luxemburg ging's über Metz, Strassburg und München nach Innsbruck, wo unsere Reisenden ihrem Landsmann, dem hochw. P. Nik. Nilles S. J., Professor des Kirchenrechtes an der dortigen, von den Jesuiten geleiteten Universität, pflichtschuldigst einen Besuch machten und auf's herzlichste empfangen wurden. Am nächsten Tage fuhren sie über den Brenner nach Verona und von dort nach Padua, wo beide so glücklich waren, auf dem Grabe des hl. Antonius, des Wundertäters, das hl. Messopfer darbringen zu können, und sodann nach Venedig, wo sie einige Tage verweilten. Am Morgen des 15. März verliessen sie die Lagunenstadt und trafen abends gegen 8 Uhr in Triest ein. In einem P. S. fügt Biever hinzu: „Die Karavane zählt 13 Mitglieder: „Baiern, Preussen, Ungarn, Oesterreicher, Tyroler, Luxemburger „..... Bin gesund und munter. Meer sehr stürmisch. Ave maris „stella. Betet für uns." (Luxemburger Wort, 1876, Nr. 71.) Am 17. lösten sie auf der Agentur des „Lloyd", jeder für 250 Franken, ein Billet 2. Klasse nach Jaffa (für Ueberfahrt und Beköstigung). Abends

5 Uhr liessen sie ihr Gepäck an Bord des Schraubendampfers „Vesta“ bringen. Derselbe war „länger als die Basilika in Echternach und hatte in der Mitte gegen 15 Meter Breite“. Am 23 März schrieb Biever „An Bord der Vesta“ seinen zweiten Brief mit folgenden Einzelheiten: Um 10 Uhr bestiegen sie das Schiff, welches genau um Mitternacht die Anker lichtete, und „fort ging es hinaus in die stürmische Nacht, dem hl. Lande entgegen“. Gleich stellte sich auch schon bei unseren Reisenden die böse Seekrankheit ein‘ welche gewiss nicht gemindert wurde durch einen „greulichen“ Sturm, der bis zum Abend des St. Josefstages andauerte. An den Küsten von Istrien, Dalmatien und Montenegro vorbeieilend, landete das Schiff am 20. März gegen 4 Uhr morgens an der Insel Corfu, um gegen 10 Uhr weiter zu fahren. Gegen Abend segelten unsere angehenden Missionäre zwischen den anmutigen Inseln Ithaka und Cephelonia hindurch. an der Insel Zante vorbei. Am 22. März in der Frühe kam die Insel Cerigo und abends die Insel Candia (das alte Kreta) in Sicht. 4—5 Stunden lang lavierten sie an der Küste Candia's vorbei und landeten am 23. März gegen 2 Uhr nachmittags in Alexandrien (Aegypten). (Ibid., Nr. 83) Noch am selben Abend griff Biever wieder zur Feder, um die Landung und den ersten Eindruck, welchen diese Hafenstadt auf ihn machte, zu schildern (Ibid., Nr. 89), während er am andern Abend eine detaillierte Beschreibung derselben zu Papier brachte. Auch berichtete er über einen Besuch bei den dortigen Schulbrüdern, wo er 4 Luxemburger fand: Bruder Adalbert Pettinger aus Heisdorf (Steinsel), dessen beide Neffen und Bruder Michael-Peter Seiler aus Schweich (Elvingen), einen seiner früheren Mitschüler aus der Vorbereitungsklasse des Athenäums. (Ibid.) Endlich, am 3. April 1876 hatten unsere beiden Reisende das Ziel ihrer Sehnsucht, die heilige Stadt Jerusalem erreicht. Schon gleich am folgenden Tage richtete Biever an Hrn. Beck ein Schreiben mit folgender Einleitung: „Stantes erant pedes nostri in atriis tuis, „Jerusalem. Unsere Füsse haben endlich die heiligen Stätten be„treten. Seit gestern Nachmittag 4 Uhr sind wir in der Sionsstadt „eingetroffen und im oesterreichischen Pilgerhause abgestiegen.“ (Ibid., Nr. 103.) Sodann berichtet er über die Reise von Alexandrien nach Jerusalem. Hier ein kurzes Résumé derselben: Am 31. März bestiegen sie wiederum das Schiff und landeten am 1. April in der Frühe zu Port Saïd, am Eingange des Suez-Kanals Nachmittags ging die Fahrt weiter, und am folgenden Tage, gegen 8 Uhr des Morgens, warf das Schiff vor Jaffa (dem alten Joppe) die Anker. Noch am selben Tage wurde von hier aus die Reise zu Pferde nach Jerusalem angetreten. Sie übernachteten in Ramleh (dem alten Arimathia), sassen aber bereits morgens um 3 Uhr schon wieder im Sattel. Bei Tagesanbruch befanden sie sich schon im jüdischen Gebirge. „Von Jaffa bis Ramleh ist die Gegend ein wahres Paradies „..... Aber hinter Ramleh, da wird es öde und wilder, je mehr „man sich Jerusalem nähert.“ Gegen 10 Uhr waren sie in Aba Gosch (dem alttestamentlichen Kariathiarim), wo Rast gemacht wurde, um etwas zu essen; aber schon um 11 Uhr trabten sie, (da sie nur mehr 3 Stunden von Jerusalem entfernt waren), auf der holperigen Strasse weiter der hl. Stadt zu.

Endlich, also am 8 April nachmittags, langten sie in Jerusalem, dem Ziele ihrer heissesten Wünsche, an. Am Jaffa-Tore stiegen sie vom Pferde und begaben sich zu Fuss durch die Stadt direkt nach der Kirche des hl. Grabes, um dort in inbrünstigem Gebete dem Erlöser für die glücklich vollendete Reise ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen. Dann begab sich die ganze Reisegesellschaft in das neben dem Kloster der Schwestern von U. L. Frau von Sion gelegene österreichische Pilgerhospiz. Kaum waren sie dort angelangt, als sie auch schon sahen, wie der P. Maria-Affons Ratisbonne, welchen man von ihrer Ankunft bereits benachrichtigt hatte, direkt auf sie zukam und — zu ihrem Erstaunen — sie mit ihrem Namen anredete. Später erklärte er ihnen, dass ihm der hochwürdigste Herr Bischof Adames ihre körperliche Beschaffenheit beschrieben habe.[23]) „Aber", schreibt Biever in seinem Enthusiasmus, „welch eine Er„scheinung! Pater Ratisbonne ist trotz seiner 65 Jahre noch eine „kräftige, lebensfrische Gestalt. Alles an ihm ist Leben, ich möchte „fast sagen Feuer, übernatürliches Feuer. Sein Blick, seine Bewe„gungen, sein ganzes Aeussere verräth eine aussergewöhnliche Energie „und Thatkraft." Er unterhielt sich längere Zeit mit ihnen und erkundigte sich angelegentlichst nach unserem hochwürdigsten Herrn Bischof, von dem er mit grosser Verehrung sprach und lud sie dann ein, am andern Morgen die hl. Messe im Ecce Homo zu lesen. Mit der grössten Freude nahmen sie dieses Anerbieten an. Er riet ihnen sodann, da sie bis Osterdienstag noch „Ferien" hätten, bis dahin im Hospiz zu bleiben, um mit den bisherigen Reisegefährten Ausflüge nach dem Jordan, dem Toten Meere, Bethlehem usw. machen zu können, welchen Vorschlag sie natürlich mit höchstem Vergnügen annahmen. Dass die Herren Böver und Biever vor Allem die Anstalt, an welcher sie fortan wirken sollten, baldmöglichst in Augenschein nahmen, ist selbstverständlich. Hierüber schreibt Hr. Biever in dem nämlichen Briefe: „O es ist so schön hier. Wir wohnen jetzt noch im Hospiz. Wenn ich zum Fenster hinausschaue, so fällt mein erster Blick auf den Calvarienberg mit der Grabeskirche. Ich habe auch schon den ganzen Oelberg besucht; den Garten Gethsemane und das Thal Josaphat. In unserm Institut sind wir zu 7 Priester: 2 Oesterreicher, 2 Maroniten, 2 Luxemburger, und 1 Preusse: (Diözese Breslau — gesperrt). Ein Oesterreicher Dom Georg Gatt ist Vice Rector. Es sind lauter liebenswürdige Collegen, besonders die Maroniten, welche bei den Jesuiten studiert haben. Die Knaben, welche uns zur Erziehung anvertraut sind, sind jetzt 50 an der Zahl, ziemlich verkehrt, aber doch sonst recht lieb. Sie wissen schon unsere Namen. Herr Bœver ist der Abunah (Meister) Pedro und ich der Abunah Zephyrino. Unsere Titulatur ist Dom (Dominus = Herr) der Familienname fällt im Umgange weg.

In einem folgenden Briefe, vom 9. April (Ibid., Nr. 106) zählt

[23]) Hieraus geht klar hervor, dass P. Ratisbonne den Herrn Biever in Europa nicht zu Gesicht bekommen hatte. Denn diese hünenhafte Gestalt hätte er gewiss nicht vergessen und es also auch keiner Aufklärung von Seiten des hochw. Herrn Adames bedurft.

Herr Biever auf, was er und sein Begleiter getan und gesehen seit ihrer Ankunft zu Jerusalem, bis zum Palmsonntag (3. - 9. April): Am 4. April lasen beide, der Weisung des P. Ratisbonne gemäs, die hl. Messe in der Kirche des Ecce-Homo-Klosters Darnach, um 8 Uhr, fand ein Besuch der hh. Stätten des Oelberges statt. Unmöglich kann ich Alles und Jedes hervorheben was Hr. Biever in seiner Begeisterung über alle diese heiligen Stätten niederschrieb; unmöglich kann ich ihm auf allen seinen Wanderungen folgen. Nur das Merkwürdigste sei hier erwähnt. In einem Briefe vom 20. April (Ibid, Nrn. 127 und 128) beschreibt er einen Ausflug an den Jordan und das tote Meer, welchen sein Gefährte, Hr. Böver und er, mit der bisherigen Reisegesellschaft am 6 April in der Frühe antraten. Zum Stephanstor hinaus ging es in's Thal Josaphat und von da, an Bethanien vorüber, dem Jordan zu. Unter wolkenbruchartigem Regen, wozu sich noch auf den Höhen ein eisig kalter Wind gesellte, und über spiegelglatte Felsenpfade, so dass die Pferde fast bei jedem Schritte ausglitten, langten sie gegen 1 Uhr bei den Ruinen eines von den Kreuzfahrern zum Schutze der Strasse von Jerusalem nach Jericho erbauten Castells an, wo, der Tradition gemäs, die Herberge stand, in welche der barmherzige Samaritan den unter die Räuber gefallenen halbtoten Juden verbracht hatte. Hier wurde Rast gehalten. Der Dragoman (Führer der Karavane) breitete Teppiche auf den Boden aus, und nun wurde in echt orientalischer Weise, der Länge nach auf denselben liegend, das mitgebrachte Mittagsmahl eingenommen. Weil aber durch das schlechte Wetter einige Stunden Verspätung eingetroffen waren, musste man bald wieder aufbrechen. Unter den grössten Beschwerden ging es wieder über schwindelnde Höhen, an gähnenden Abgründen vorbei, und durch tiefe, grausige Felsenschluchten, dem Jordan zu. Endlich war das Gebirge wie abgeschnitten. Sie traten aus dem Felsenlabyrinthe heraus und das arabische El Ghor, die ganze Jericho- und Jordan-Ebene lag vor ihren erstaunten Augen. In raschem Tempo ging es jetzt abwärts; bald war die Ebene erreicht und sie gelangten an die Elisäusquelle, wo die Zelte aufgeschlagen waren, um dort die Nacht zuzubringen. Nach eingenommenem Nachtmahle streckten alle die vom Reiten totmüden Glieder auf die Feldbette, weil man schon um 3 Uhr morgens wieder aufbrechen sollte Doch kaum lag Alles im tiefen Schlafe, als plötzlich ein schreckliches Gewitter „wie sie es noch nie erlebt," mit Regen und Wind begleitet, sie in ihrem Lager überraschte. In einem Nu waren ihre Kleidungsstücke derart durchnässt, dass sie dieselben auswinden und so wieder anlegen mussten. Endlich liess der Sturm nach. Um 5 Uhr erwärmten sie sich mit einer Tasse heissen Kaffee's und fort ging's dann über Jericho zum Jordan, welchen sie gegen 10 Uhr erreichten. Hier feierte ein Priester an der Stelle, wo der Ueberlieferung gemäs, die Taufe Christi durch den hl. Johannes stattgefunden, die hl Messe. Um 11 Uhr brachen sie auf nach dem toten Meere und zwar unter den schrecklichsten durch den Regen und den aufgeweichten Boden verursachten Schwierigkeiten. „Aber," schreibt Hr. Biever, „welch ein Ritt! Dass „wir nicht alle Hals und Bein zerbrochen, haben wir nur dem Schutze

„Gottes und der allerseligsten Jungfrau zuzuschreiben .....
„Endlich nach einer entsetzlichen Stunde gelangten wir auf's Trockene;
„wir standen am Ufer des todten Meeres. Ein heisses Dankgebet
„entstieg unserem Herzen; wir waren der Todesgefahr mit Gottes
„Hilfe entkommen. Todesmüde, von Schweiss und Wasser triefend,
„warfen wir uns auf das sandige Ufer. Aber unser Dragoman jagte
„uns bald wieder auf. Wir zogen unsere Kleider aus; nur das Not-
„wendigste am Körper behaltend, breiteten wir sie am Ufer zum
„Trocknen aus. Der Dragoman tischte das Essen auf und nachdem
„wir durch einen Schluck feurigen Jerusalemerweines und ein kräf-
„tiges Mahl uns gestärkt, kehrte auch der Muth und die Heiterkeit
„wieder zurück ..... Nie in meinem Leben war mir der Tod
„so grässlich und so furchtbar vor die Augen getreten, als hier in
„dieser menschenleeren, todesstillen, von schmutzig gelbem Wasser
„überflutheten Ebene." Um 3 Uhr Nachmittags brachen sie wieder auf, da sie noch am selben Tage das 5 Stunden entfernte Kloster Mar Saba (St. Saba) erreichen wollten. Auf dem Wege dahin sahen sie auf einer Anhöhe ein muselmännisches Grabmal mit einem Minaret, Weli el Nebi Musa (Grab des Propheten Moses) genannt, wohin die Türken (aber wohl verstanden fälschlich) die Grabstätte des Moses versetzen. Endlich um 9 Uhr des Abends langten sie nach einer halsbrecherischen Fahrt im Kloster an. An eine Besichtigung desselben war bei der furchtbaren Müdigkeit (der 18stündigen Reise, wovon 11 zu Pferde) nicht zu denken. Schnell wurde zu Nacht gespeist, und bald darauf lag Alles im tiefsten Schlummer, der auch durch nichts hätte können unterbrochen werden.

Am nächsten Morgen besichtigten unsere Reisenden das Kloster unter der Führudg eines bärbeissigen, unfreundlichen Mönches, der bei jeder Gelegenheit seinem fanatischen Groll gegen die verhassten Lateiner Luft machte. Mar Saba ist jetzt von griechisch-schismatischen Basilianermönchen bewohnt, die hier meistenteils in Felsenhöhlen unter grosser Armut und beständigem Fasten ihr Leben zubringen. Herr Biever hatte mit seinen Begleitern einen ersten Ausflug gemacht, den sie gewiss ihr ganzes Leben hindurch nicht vergessen haben. Seinen Bericht schliesst er mit folgenden Worten: „Nachdem wir alles besichtigt, schwangen wir uns wieder in die Sättel und ritten, durch das Cedronthal aufwärts steigend, Jerusalem zu. „Schon in weiter Ferne sahen wir die königliche Stadt auf der Höhe, „wie auf einem majestätischen Throne liegen, und um Mittag zogen „wir durch das Stephansthor in die hl. Stadt, **ich mit dem Vorsatze, „nie mehr dem todten Meer einen Besuch abzustatten.**" Wie eitel dieser Vorsatz war, sollte die Zukunft beweisen, indem er 10 Jahre später (1886) als Pfarrer nach Madaba gesandt wurde, welches jenseits des Jordans und des toten Meeres gelegen ist. Dieser Ausflug hatte also fast 3 Tage beansprucht. Dass unseren Reisenden die Lust vergangen war, am Nachmittag des 8. Aprils noch einmal ihre Wohnung zu verlassen, ist wohl selbstverständlich. Am 9. April hatte Hr. Biever das Glück, in der Geisselungskapelle die hl. Messe zu feiern; darnach wohnte er in der Grabeskirche der Palmenweihe bei und empfing aus den Händen des Patriarchen die geweihten

Palmen, von denen er schreibt: „Wirkliche Palmzweige oder viel„mehr Palmblätter, **die länger sind als ich** und sich recht majestä„tisch bei der Palmen-Prozession ausnehmen. (Fortsetzung folgt).

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

Sechster Teil.

Von Cumana zur Guacharohöhle.

Nachdem wir die anmutige Umgegend von Cumana und des Meerbusens von Cariaco durchforscht hatten, trafen wir Anstalten zur Reise in's Innere der Provinz. Unser Hauptziel war vorerst der Besuch der in der Nähe des Indianerdorfes Caripe gelegenen Guacharohöhle, welche Alexander von Humboldt, bereits vierzig Jahre früher, schon teilweise durchforscht hatte.

Mit guten Reit- und Lasttieren versehen, verließen wir, nicht ohne Bedauern, die liebliche Stadt Cumana und manche gute Freunde und Bekannte, die uns soviel Entgegenkommen gezeigt hatten. Wir durchstreiften zuerst das hübsche Gebüsch der Ebene, welches sich in südlicher Richtung, längs den Ufern des Manzanaresflusses hinzieht. Der Bavabaum mit seinen großen, gelben Blüten und der Guamabaum, eine Art Inga, deren Blume mit zahlreichen, schneeweißen Staubfäden geschmückt sind, prangten in voller Pracht. Hier trafen wir auch zum ersten Male, aber ziemlich isoliert, den bekannten Käsebaum, eine Art Bombax, sowie verschiedene Gomphrenen und baumartige Capparis, welche mit reichen Pisang- und Cocosplantagen abwechselten. Mitten in diesem Pflanzengemisch schwirrten tausende von bunten Vögeln, Käfern Schmetterlingen und Reptilien in allen möglichen Farben und Schattierungen. Unter letzteren macht sich die große Kammeidechse durch ihren glänzenden Farbenschmuck, in welchem die Nüancen des Saphirs, des Smaragdes und des Rubins vorherrschen, besonders bemerkbar.

Wir rücken allmählich der ersten Gebirgskette näher. Vor uns entfaltet sich eine Reihe ansehnlicher Hügel, von 4 bis 500 Fuß Höhe, hinter welchen der Brigantin und der Turumiquiri ihre dunkelblauen Häupter hoch in die Luft erheben. Bevor wir den Fuß der ersten Bergkette betreten, passieren wir eine ziemlich öde, grashaltige, trockene und steinichte Gegend, welche, wie es schien, in früheren Zeiten von der See überdeckt gewesen ist; denn hier trafen wir vereinzelte cistusblättrige Tribulus, die Avicennien, die purpurfarbigen Euphorbien, sowie die meisten Portulaceen und Cactusarten der salzigen Ebene zwischen Cumana und dem Meere. Der schöne, blaue Himmel und die helle, klare Atmosphäre von Cumana und dem Meerbusen von Cariaco herrschten auch noch hier; doch war die Luft drückend und heiß, weil die erfrischende, angenehme Brise des Strandes fehlte.

Gegen Mittag erreichten wir die ersten Abhänge des Gebirges, wo uns ein kühler, schattiger Weg zwischen schönen Gebüschen und Waldungen erfreute. Je mehr wir uns hinein vertieften, desto reichhaltiger gestaltete sich die Vegetation. Stattliche Bäume, mit prachtvollen Schlingpflanzen umgeben, stiegen aus den uns umgebenden Vertiefungen und Schluchten empor; großartige Heliconien, Cannas, Costus, nebst anderen vielfältigen, interessanten Gewächsen, entweder mit riesigen, fleischigen Blättern, oder mit brillanten Blumen, zierten die feuchten Stellen des Waldes, während ver-

schiedenartige Orchideen und Bromelien die Aeste der ältesten Bäume mit ihren sonderbar geformten Blumen schmückten. Hier traf ich auch zum ersten Male die von Humboldt erwähnte Rosa de montana — Gebirgsrose — (Brownea grandiceps), deren zusammengesetzte, purpurfarbige Blüten gleich großen Rosen erscheinen, sowie den bedeutend höheren Büchsenbaum oder Kugelbaum (Lecythis ollaria), dessen Früchte, mit einem föralichen Deckel versehen, die Größe und Gestalt einer 12pfündigen Kanonenkugel haben. Die zwetschenförmigen Samen dieser Frucht, welche wie Pistacien schmecken, sind von Menschen wie von Tieren sehr gesucht, und die büschelförmigen Kapseln dienen den Einwohnern als Trink- und Kochgeschirr. Unten am Fuße dieser Bäume rieselte der Manzanaresfluß geräuschvoll durch den Wald.

Nach dreistündiger Fahrt durch das waldige Gebirge brachte uns ein in dem niedrigeren Tal sich schlängelnder Weg, in das Dörfchen San Fernando, den Sitz einer früheren Mission. Von hier aus öffnet sich bald das Tal von Cumanacoa. Ehe wir dasselbe erreichten, passierten wir durch ein Gebüsch von hohen Bambusen, deren niedliche, in Festons herabhängende, mit zarten, grünen Blättern versehenen Zweige eine dichte Laube über uns bildeten. Dieses riesige Gras gehört zu den zierlichsten und zugleich zu den nützlichsten Gewächsen der tropischen Zone. Sein hoher, gerader, armdicker, cylindrischer Stamm, nach innen hohl, nach außen schön glatt, und von Entfernung zu Entfernung mit hervorragenden, durchgehenden Knoten versehen, erhebt sich stolz und graziös in die Lüfte, wo er seine dünneren, mit feineren Blättern besetzten Zweige entfaltet. Es gibt sowohl in Indien, wie in Amerika, verschiedene Arten dieser Bambuse, große und kleinere, die aber alle der Gegend, wo sie vorkommen, zur Zierde gereichen. Sie wachsen gleichmäßig in Wäldern und in Ebenen, in hohen Gebirgen wie in Tälern, wo sie zuweilen große Räume bedecken. Die Stämme der größeren Arten gebraucht man zu Stützen für die Häuser, zu Wasserleitungen und zu verschiedenen anderen Zwecken. In den heißen Ebenen sieht man sogar ganze Wohnungen daraus verfertigt. Der in den Röhren, zwischen den Knoten, enthaltene Saft liefert ein angenehmes Getränk, aus dem auch Wein fabriziert wird. Aus den Stämmen und Zweigen der dünneren, feineren Bambuse werden allerlei Fabrikate verfertigt, unter anderen: Matten, Körbe, Möbel, Spazierstöcke, ja sogar Sonnen- und Regenschirme. Ebenso wie die Agaven, blühen die größeren Bambuse nur alle zwei bis drei Jahre und gleich diesen sterben sie nach der Blüte ab, entstehen aber wieder aus dem zurückgebliebenen Wurzelstock. Ich erinnere mich, eines Tages einen jungen deutschen Maler an eine Stelle begleitet zu haben, wo ich ein Jahr vorher ausgedehnte Gruppen dieser Pflanze bewundert hatte; allein als wir nach einer dreitägigen, mühsamen Reise an Ort und Stelle anlangten, war nichts mehr davon zu sehen. Von den Einwohnern der Gegend erfuhr ich nie das Nähere über deren Verschwinden.

Das Städtchen, oder vielmehr das Dorf Cumanacoa, das wir gegen Abend erreichten, liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene, ungefähr in 1800 Fuß Meereshöhe, im Süden, Osten und Westen von hohen Gebirgen eingerahmt, unter welchen der Brigantin und Turumiquiri die hervorragendsten sind. Düstere Schluchten, mit einer wunderschönen Vegetation, unter welcher die Baumfarne, die Orchideen und die Maranta's, letztere oft mit buntfarbigen Blättern geschmückt, die Hauptrolle spielen, zieren deren Tiefen und Abhänge.

Wir fanden in Cumanacoa, ebenso wie in Cumana, eine liebevolle Aufnahme in der Wohnung eines gewissen Herrn Don José Alcala, eines der bedeutendsten Plantagenbesitzer der Stadt. Tabak und Indigo, nebst Zuckerrohr und Mais, waren damals die dortigen Hauptprodukte des Ackerbaues. Ersterer ist von besonders guter Qualität, und wenn auch seit der Aufhebung des zur spanischen Zeit bestehenden Monopols die Kultur desselben größere Fortschritte gemacht hat, so ist der Erfolg dennoch nicht so bedeutend, wie man erwartete, denn es fehlt eigentlich dort überall noch an tätiger Arbeitskraft. Obgleich die Sklaverei damals noch in Venezuela bestand, hat die Zahl der Sklaven, in Folge des zu Bolivar's Zeiten dekretierten Gesetzes, durch welches alle Sklavenkinder im achtzehnten Jahre frei erklärt werden, die Zahl derselben bedeutend vermindert und die Indianer ziehen es vor, selbstständigen Ackerbau zu treiben. Leider aber produzieren diese nur das, was sie zu ihrem persönlichen Bedarf benötigen. Das Tal von Cumanacoa und besonders die Abhänge der zunächst liegenden Gebirge würden sich zur Anpflanzung von Kaffee sehr gut eignen; es wird jedoch jetzt noch wenig Wert darauf gelegt. Der Indigo gedeiht wohl dort vortrefflich, allein der Nutzen, der daraus erzielt wird, ist von geringer Bedeutung. Die Bevölkerung von Cumanacoa hat seit Humboldt's Zeiten wenig zugenommen; sie wurde mir zu 2500 Seelen, inklusive der nächsten Umgebung, angegeben.

Unser liebenswürdiger Wirt diente als Cicerone auf unsern Ausflügen zu den höchsten Bergkuppen und den interessanten Schluchten. Derselbe besaß einen zahmen Amazonenpapagei, der jeden Tag Ausflüge in die Umgegend machte. Er kannte aber genau die Mahlzeitsstunden und verfehlte nie, während derselben unser beständiger Gast zu sein.

Nachdem wir das Tal von Cumanacoa sowie die umliegenden Gebirge exploriert hatten, zogen wir weiter nach Westen. Der nächste Weg führte uns am Fuße der hohen Felsenwand des Turumiquiri zu den Hochplateaus von Cocollar hin, nachdem wir zunächst das Indianerdorf Aricagna passiert hatten. Dort, auf einer unebenen, steinigen und savannaähnlichen Anhöhe von ungefähr 3000 Fuß Meereshöhe, trafen wir einen isolierten „Hato", el Hato del Cocollar, wo wir übernachteten. Dieser Hato, mit einigen Hundert Stück Rindvieh bevölkert, beschäftigt sich mit der Zubereitung von Käse, welcher in der ganzen Provinz einen reichlichen Absatz findet. Die Kühe, welche gekalbt haben, werden in einen großen, mit Baumstämmen eingefriedigten Zaun getrieben, um dort jeden Tag bequem gemolken werden zu können. Wie überall in diesen Ländern, wird das Kalb zuerst zugelassen und nachdem, es eine Weile getrunken, bei Seite geschoben; die Milch wird in Kübeln an eine schattige Stelle gebracht, bis sie dick geworden, der Rahm entfernt und ohne weiteres weggeworfen und dann erst mit der entrahmten dicken Milch der Käse bereitet. Als ich die Frage stellte, weshalb man den besten Teil der Milch, den Rahm, unbenutzt entferne, erhielt ich zur Antwort, dieser verderbe ja den Käse. An Butter machen wird auch dort nicht gedacht, weil diese wenig gebraucht, der Speck ihr aber vorgezogen wird. Dieses trockene Präparat hält sich auch wirklich ungemein lange und wird von den dortigen Einwohnern allen anderen Käsearten vorgezogen. Für uns war er auch öfters ein Leckerbissen, wenn wir nichts Besseres aufzutreiben vermochten.

Es wurde mir in diesem Hato ein kleines Zimmer eingeräumt, in

welchem das Nötige zum Aufhängen der Hängematte vorhanden war. Als ich abends zu Bette war, wurde ich durch ein seltsames Abenteuer überrascht. Ich hatte nämlich die löbliche Gewohnheit, des Abends im Bette zu lesen oder mein Tagebuch in Ordnung zu setzen. Weil nun aber weder Tisch noch Stuhl vorhanden war, klebte ich mein Talglicht *am Kopfe meiner Hängematte* mit dem unteren Teile an die lehmige, knorpelige Wand fest. Kaum war eine viertel Stunde vergangen, da bemerkte ich, daß das Licht allmählig schwächer wurde. Als ich mich nach der Ursache der zunehmenden Dunkelheit umsah, sah ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, meinen noch brennenden Kerzstumpfen die Wand hinauf wandern und sonach über die Dachbalken hin sich bewegen. Nun erst bemerkte ich, daß der Räuber eine Ratte war. Ich ergriff meine Doppelflinte und, trotz der Gefahr, die Hütte in Brand zu stecken, feuerte ich los. Die Ratte entkam zwar, aber mein Kerzenstumpf, der zu meinen Füßen fiel, war gerettet. Der Schuß alarmierte die ganze Wohnung, allein ich wußte die Leute mit einigen Gläschen Branntwein von ihrem Schrecken zu beruhigen. Ich hielt mich noch den ganzen nachfolgenden Tag in der Umgegend des Hato de Cocollar auf, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß dieselbe interessanter sei, als ich zuerst gedacht hatte. Außer einigen stachlichten Mimosen, mit kugelförmiger Krone, sehr schönen Lobelien mit purpurnen Blüten, sowie der dort im Lande berühmten Pejoa, deren Blätter, wenn man sie zwischen den Fingern zerreibt, einen aromatischen Geruch ausströmen, sah ich dort eine wundervolle, baumartige Clusia, von 50 bis 60 Fuß Höhe, mit dicken, fleischigen Blättern und großen nymphäenartigen Blumen. Das Merkwürdige an diesem Baume, den man mit dem einheimischen Namen „Cupey“ bezeichnet, besteht in einer Anzahl dicker, fleischiger Wurzeln, von 6 bis 8 Zoll Durchmesser, welche aus den Aesten entstehen und zuletzt, wenn sie den Boden erreichen, sich sofort fest darin einklammern. Von ferne gesehen, sieht er aus wie die Takelage eines Schiffes. Gleich allen Clusien, gebüschartigen, baumartigen und auch rankenden, entwickelt er aus seinem Stamme einen klebrigen Milchsaft, welcher sich beim Kontakt mit der Luft in ein rotes Gummi verdickt. Von dem Sohne des früheren Eigentümers erfuhr ich, daß Humboldt und Bonpland ebenfalls dort übernachtet hatten.

Wir streifen wiederum an der Felsenwand des Turumiquiri vorbei, dessen höchste Kuppel, der Cucurucho, eine absolute Höhe von 6300 Fuß hat. Von dort aus genießt man eine der weitesten und malerischsten Aussichten über verschiedene Bergketten bis zur See und dem Meerbusen von Cariaco hin. Von Cocollar führt der Weg abwechselnd über gebirgige Savannen und dichte Waldungen, bis zur Mission San Fernando, einem kleinen Indianerdorf, das bereits wieder in heißerer Gegend liegt. Dort wurden wir aufs freundlichste von einem Padre aufgenommen und bewirtet. Er zeigte uns seine im dorischen Style aufgebaute Kirche und beabsichtigte sogar, uns zu Ehren ein Hochamt abzuhalten; allein wir zogen es vor, noch an demselben Abend unsere Reise zu dem nicht fern von dort gelegenen Dorfe Guanaguana fortzusetzen, um von hier aus die nötigen Maßregeln zum Besuche der Guacharohöhle zu treffen, welche eine halbe Tagereise von dort entfernt ist.

In Guanaguana nahm ich mein Absteigequartier in einem ziemlich ansehnlichen Hause, dessen Wirt nicht nur ein sehr zuvorkommender, gefälliger Mann, sondern auch ein „Curioso“ war, wie man in diesem Lande

die Leute bezeichnet, welche außergewöhnliche Kenntnisse besitzen. Dieser war wirklich ein Curioso; denn er kannte nicht nur die meisten dort wildwachsenden Gewächse mit ihren einheimischen Namen, sondern auch ihre verschiedenen Eigenschaften. Er begleitete mich mehrmals auf meinen Exkursionen und ergötzte mich nicht wenig mit seinen oft sehr interessanten Bemerkungen und Fragen. Ihm verdankte ich unter anderem die Kenntnis des Curucaybaumes, der ein Harz liefert, das, wie er mir sagte, von den indianischen Zauberern gegen viele Krankheiten gebraucht wird, so wie des Canelabaumes, dessen Blätter einen starken Zimmetgeruch verbreiten. Hier, besonders aber auf den halbsteinigen Anhöhen, traf ich auch wieder den Gagnebaum sowie die berühmte Cuspa (Cusparia trifoliata) mit deren Rinde eine in der Pharmacopoe, bekannte Tinktur zubereitet wird, welche gleich der Chinarinde gegen Fieber wirksam ist.

Hier sowohl wie in Rio Chico und in den meisten entlegenen Ortschaften, wo ich mich aufhielt, wurde ich als ein Doctor medicinae betrachtet. Eines Tages traf der Bruder meines freundlichen Wirtes in unserer Wohnung ein, mit dem Ersuchen, ich möchte ihn doch zu seiner Plantage hin begleiten, wo seine Frau nebst einem kürzlich geborenen Kinde krank darnieder lagen. Alle meine Einwendungen waren vergeblich und ich mußte, aus Rücksicht auf meinen liebenswürdigen Wirt, den Bitten seines Bruders nachgeben. Seine Wohnung sollte nur zwei Stunden entfernt sein. Um vier Uhr Abends stiegen wir zu Pferde und ritten weg. Gegen sechs Uhr, als die Nacht einbrach, befanden wir uns noch mitten im dunkeln Walde. Das Geheul des amerikanischen Tigers, des Jaguar's, ertönte zuweilen grauenvoll durch die dunkele Nacht; von Zeit zu Zeit mahnte mich mein Führer, der voran ritt, den Kopf zu bücken, in der löblichen Absicht, mich vor dem Schicksale Absalons zu bewahren. Trotzdem kam aber oft seine Mahnung einige Sekunden zu spät und ich mußte hin und wieder unerhebliche Risse und Schrammen am Gesichte davontragen. In Folge der zunehmenden Dunkelheit sahen wir uns natürlich genötigt, stets langsamer vorzurücken, und es war bereits neun Uhr, als wir in seiner Wohnung eintrafen. Ich war schon längst mit den auf Reisen notwendigsten Arzneimitteln versehen, gebrauchte selbe aber meistens nur in den äußersten Fällen Meine Medikamente waren fast immer von expektativer, unschädlicher Natur. Ein fast untrügliches Mittel bestand darin, vor Allem den Gebrauch des spanischen Pfeffers (Aji) zu verbieten und dann einige kühlende Getränke, entweder Lantana-Tee oder Zitronensaft mit Wasser vermischt, zu verschreiben, und nur höchst selten schlug dieses System fehl. Die Rezepte wandte ich auch hier an und konnte bereits am folgenden Tage eine bedeutende Besserung bei der Mutter konstatieren. Dem Kinde wurde nur Milch mit Wasser verschrieben, da ich vermutete, daß dessen Unwohlsein nur von dem der Mutter herrührte. (Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

796. RODEN Nikolaus aus **Grenzingen,** geboren am 6. Januar 1869. Im Juni 1894 eingetreten, wurde er 1895 Korporal, 1896 Fourier

und 1900 Sergeant. Er kehrte am 8. Juni 1908 wegen eingetretener Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

797. WALLIS Otto-Elias aus **Hollerich,** geboren am 28. August 1867. Im Juli 1894 angenommen, wurde er 1896 Korporal und 1898 Fourier-Bataillonsschreiber. Er starb am 22. September 1899 in Paja-Combo (Sumatra).

798. MÜLLER Rudolf aus **Monnerich,** geboren am 21. Dezember 1872. Er trat im Juli 1894 in Dienst, wurde 1896 zum Korporal und 1899 zum Sergeant befördert. Am 6. Dezember 1901 wurde er aus dem Heere entlassen.

799. MERSCH Paul aus **Lorenzweiler,** geboren am 14. Januar 1875. Er wurde im Juli 1894 Soldat, 1896 Hornist, 1904 Korporal und 1907 Sergeantstabstambur. Am 10. Juni 1909 wurde er in Sigli (Sumatra) von einem fanatischen Atchinesen durch verschiedene Dolchstiche leicht verwundet. Wegen Beendigung seiner Dienstzeit kehrte er am 11. Oktober 1909 mit 496 Gulden Pension nach Europa zurück.

800. WALLENDORFF Peter aus **Wilwerwiltz,** geboren am 30. Mai 1871. Wurde im September 1894 angenommen und starb am 15. Februar 1901 in Panteh-Perak (Sumatra).

801. ANEN Emil aus **Eich,** geboren am 20. Oktober 1871. Diente vom September 1894 bis September 1900 und kehrte wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück. Er trat im Februar 1902 wieder in Dienst, wurde 1903 Korporal, 1907 Sergeantschreiber, und erhielt am 5. März 1908 mit 220 Gulden Pension seine Entlassung.

802. STEINMETZ Johann aus **Weidingen,** geboren am 7. Juni 1872, Diente vom September 1894 bis September 1906 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

803. WAMPACH Theodor-Octav aus **Steinfort,** geboren am 23. November 1874. Kam im Oktober 1894 in Dienst, wurde 1902 Korporal-Militärschreiber und erhielt am 10. Oktober 1906 mit 220 Gulden Pension seinen Abschied. [Nach seiner Rückkehr wurde er zu Luxemburg zum Kommis des statistischen Amtes ernannt. Er ist der Sohn des früheren Wachtmeisters und späteren Unterbürochefs P. Wampach am Luxemburger Postamte. Gelegentlich der Abreise Wampach's nach Haderwyk (Holland) brachte eine luxemburgische Zeitung folgendes Entrefilet: „Eine überaus praktische Einrichtung hat, seit geraumer Zeit, die holländische Militärverwaltung in Bezug auf die sich für die holländischen Kolonien als Soldat meldenden jungen Leute getroffen Die Betreffenden werden bei ihrer Ankunft in Holland von der quest. Behörde photographirt, welches Bild alsdann der heimatlichen Polizeiverwaltung zur Legalisirung und zugleich zur Versicherung der Indentität des jungen Mannes eingesandt wird."]

804. WOLLES Andreas aus **Insenborn,** geboren am 26. Februar 1876. Er kam im November 1894 nach Indien und ist seit dem 21. Dezember 1902 verschollen. Er war eingereiht bei einer Patrouille, welche beim Uebersetzen eines Flusses von feindlichen Atchinesen überfallen wurde. Das Boot, worin er sich befand, kippte um; die Insassen wurden vom reißenden Strome mitgeschleppt und sind wahrscheinlich alle ertrunken.

805. BACH Johann-Baptist-Anton aus **Luxemburg,** geboren am 21. April 1876. Er engagierte sich im November 1894 als Kolonialsoldat, wurde 1896 Korporal, 1897 Fourier, 1899 Sergeantmajor und 1902 Ad-

jutant-Unteroffizier der Infanterie. Im Oktober 1909 erfolgte seine Ernennung zum Unterleutnant. Im Mai 1911 wurde ihm aus Gesundheitsrücksichten ein Jahr Urlaub bewilligt und reiste er am 13. Juli 1911 mit dem Postdampfer „Prinses Juliana" nach Europa. Durch Beschluß des Kolonialministeriums wurde ihm im Juli 1912 ein weiterer Urlaub von 6 Monaten bewilligt. Am 21. Dezember 1912 kehrte er daher nach Indien zurück mit dem Postdampfer „Rembrandt" und steht zur Zeit in Garnison zu Banjœ-Birœ (Java).

806. GRETTNICH Johann-Peter aus **Wiltz,** geboren am 12. Juni 1873. Im Dezember 1894 angenommen, wurde er, nach mehrmaliger Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, am 25. Juni 1903 aus dem Heere entlassen.

807. FORTY Nikolaus aus **Kayl,** geboren am 17. Dezember 1871. Diente vom Februar 1895 bis Februar 1898 und vom Januar 1899 bis Februar 1908, wo er mit 208 Gulden Pension entlassen wurde.

808. FABER Johann-Peter aus **Blascheid,** geboren am 24. Mai 1868. Diente vom März 1895 bis Juli 1907 und erhielt mit 200 Gulden Pension seinen Abschied.

809. SCHMIT Johann aus **Hamm,** geboren am 12. Oktober 1872. Im März 1895 in Dienst getreten, wurde er 1905 Korporal und kehrte am 14. März 1907 mit 220 Gulden Pension nach Europa zurück.

810. BRIX Franz aus **Hesperingen,** geboren am 19. Januar 1867. Wurde im April 1895 angenommen und starb am 6. März 1904 zu Panteh-Perak (Sumatra).

811. KEISER Nikolaus aus **Diekirch,** geboren am 14. Januar 1870. Im April 1895 nach Indien gekommen, starb er am 1. Dezember 1896 in Kœta-Radja (Sumatra).

812. NIMAX Peter-Paul aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 11. Juli 1873. Er diente als Füselier vom Mai 1895 bis März 1902 und vom Juni 1903 bis April 1906, worauf er mit 200 Gulden Pension entlassen, am 7. September 1911 im Alter von kaum 38 Jahren im Militärlazarett zu Weltevreden starb.

813. BODEVING Nikolaus aus **Pratz,** geboren am 10. Januar 1877. Kam im Mai 1895 in Dienst, wurde 1902 Korporal, 1904 Sergeant und 1910 Sergeantmajor beim Sanitätsdienst. Nachdem er am 30. Mai 1910 mit 486 Gulden Pension verabschiedet worden, engagierte er sich im Juli 1910 aufs neue für 2 Jahre und steht zur Zeit in Soerabaia (Java) in Garnison. In Anerkennung pflichttreuer Teilnahme am Kampfe gegen die Aufständischen in Atchin wurde ihm die Kriegsdenkmünze mit der Schnalle Atjeh 1906—1910 verliehen.

814. BUSSE Franz-Bernard aus **Echternach,** geboren am 24. April 1872. Diente vom August 1895 bis August 1907 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

815. SCHUSTER Michael aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 28. Oktober 1873. Im August 1895 eingetreten, starb er am 9. Dezember 1896 zu Makassar (Celebes).

816. HOFFMANN Felix-Johann-Peter aus **Eich,** geboren am 8. Mai 1875. Er kam im August 1895 nach Indien und starb am 23. April 1898 in Padang (Sumatra).

817. WAMPACH Nikolaus-Camille aus **Bettemburg,** geboren am

10. September 1873. Trat im September 1895 in Dienst, wurde 1897 Korporal und wurde am 20. September 1898 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt. Im Februar 1899 kam er nach Indien zurück und nahm 1902 und 1903 teil an der Expedition gegen Djambi und Korintji. Am 25. Februar 1903 erhielt er bei der Beschießung des Biwaks Soengai Bœrong (Sumatra) einen Schuß in den linken Hinterbacken. Bei verschiedenen Gelegenheiten zeichnete er sich durch außergewöhnlichen Mut und Tapferkeit aus, so daß ihm 1902 [seine königliche Ehrenmeldung und] die bronzene Verdienst-Medaille des Oranien-Nassau Ordens und 1903 eine Ehrenmeldung sowie das Ritterkreuz 4. Klasse des Militär-Willemsordens verliehen wurde. [Im Jahre 1903 hatte er sich wieder ausgezeichnet im Kampfe gegen die Aufständischen in Korintji (Sumatra).] Am 16. Dezember 1903 kehrte er wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück. [Im Jahre 1904 stand er in Garnison bei der Rekonvaleszenten-Abteilung der Kolonialtruppen in Zutphen (Holland). — Vgl. das „Luxemburger Sonntagsblatt", Jahrg. 1904, Nr. 34.]

818. BINTNER Mathias aus **Bofferdingen,** geboren am 24. Februar 1873. Er kam im Oktober 1895 in Dienst und erhielt am 14. Mai 1897 bei einem Ueberfall von feindlichen Atchinesen zu Kemine (Atchin) einen Säbelhieb über den linken Puls. Infolge dieser Verwundung dienstuntauglich geworden, kehrte er am 24. September 1897 mit 400 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

819. MOUSSET Johann-Peter-Joseph aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 17. Juni 1873. Im Oktober 1895 angenommen, wurde er am 3. November 1897 entlassen. [Ende 1908 und 1909 hatte er begonnen, in der „Obermosel-Zeitung" einen Aufsatz, betitelt „Die Niederländische Kolonialarmee" zu veröffentlichen; doch erschienen davon nur eine kurze Einleitung und die zwei ersten Kapitel: „Haderwyk" und: „Auf See". Datiert war diese Arbeit aus Lawang (Java); er war also nach seinem Austritt aus der Armee in Ostindien geblieben.]

820. NAMÜR Eugen aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 24. Juli 1873. Im Oktober 1895 in Dienst gekommen, wurde er am 4. April 1904 wegen Dienstbeendigung entlassen.

821. COLLING Michael aus **Obereisenbach,** geboren am 2. Februar 1869. Diente vom Dezember 1895 bis 23. November 1900 und wurde mit 100 Gulden Pension verabschiedet.

822. DAHMEN Friedrich aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 16. November 1870. Im Januar 1896 angenommen, kehrte er am 23. September 1896 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück.

823. FRIEDERICH Nikolaus aus **Mensdorf,** geboren am 4. Mai 1874. Im Januar 1896 angenommen, kehrte er am 7. Oktober 1898 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück. (Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Der Johannismarkt zu Clerf. 27. Dezember.

Dieser Jahrmarkt, welcher vor nicht langer Zeit der einzige dieser Ortschaft war, ist bekanntlich kein Viehmarkt, sondern nur Kram- und Gesindemarkt. Der Ursprung desselben dürfte weniger bekannt sein. Vor der Revo-

lution mußten an diesem Tage sämtliche Untertanen des Herrn von Clerf auf dem Schloß erscheinen, um den Zehnten, Pachtzins u. s. w. zu entrichten. Da kamen denn die Hörigen der Herrschaft aus Nah und Fern, brachten dieser eine Anzahl Sester Roggen oder Hafer, jener, ein Pfund Ingwer (Gaimer), Zimmet oder Pfeffer. Der Müller von Liffringen z. B. mußte als Pachtzins die Hälfte eines fetten Schweines bringen, die andere Hälfte mußte er nach Wiltz entrichten. Der Müller von Kalborn brachte ein ganzes Schwein, andere lieferten einen fetten Kapaun u. s. w. Alle Untertanen blieben an diesem Tag auf dem Schloß zu Gast, und nach Tisch gab der Graf demjenigen, der seinen Zins am redlichsten entrichtet hatte, den sogenannten „Mantel", d. h. 2 Karolinen in Gold. Weil nun an diesem Tag die Bauern der ganzen Umgegend hier zusammen kamen, so sind auch die Stelle suchenden Dienstboten hierher gekommen, und so ist der Gesindemarkt entstanden. Der Krammarkt sollte den Bauern die Gelegenheit bieten, die notwendigen Geräte für Küche und Haus anzuschaffen. Alex Koenig.

* * *

Der Schriftsteller Alexander Baron von Roberts.

Nur wenige Luxemburger werden je gehört haben von dem in Luxemburg am 23. August 1845 geborenen Schriftsteller Alexander Baron von Roberts. Derselbe machte als preußischer Offizier die Feldzüge von 1866 und von 1870 bis 1871 mit und war später Lehrer an der Kriegsschule in Erfurt. Seit 1883 machte er längere Reisen, ließ sich darauf in Dresden, später in Wiesbaden nieder und lebte seit 1886 in Berlin. Er starb am 9. September 1896 in Schreiberhau.

Baron von Roberts veröffentlichte u. a. die Novellen:

„Es und Anderes", „Unmusikalisch und Anderes", „Satisfaktion", „Das zersprungene Glück", „La speransa", ferner die Romane: „Lou", „Revanche!" „Die schöne Helena", „Preisgekrönt", „Majestät", und das nach seiner Erzählung bearbeitete Schauspiel „Satisfaktion", das seiner Zeit auch am Straßburger Stadttheater aufgeführt worden ist. Alex Koenig.

* * *

Das Feldkreuz bei Dalheim.

Nicht weit von Dalheim, an dem Kreuzungspunkt, wo der Weg nach Syren und nach Mutfort abzweigt, erhebt sich ein schlichtes Feldkreuz in drei Abstufungen über einem breit aufgebauten Sockel, das mit einem einfachen Christusbild geschmückt ist. Bis hieher geht die Bannprozession an einem der drei Bittage, um Gottes Segen über die Feldfrüchte und die Fluren herabzuflehen. Darauf beziehen sich auch die schönen Inschriften, die an drei Seiten des 1865 errichteten Kreuzes sich vorfinden.

Auf der Mittelseite sind die Bittworte der Litanei von allen Heiligen angebracht: „Ut fructus terrae dare et conservare digneris. t. r. a. n., Daß Du die Früchte der Erde geben und erhalten wollest, wir bitten Dich, erhöre uns!"

Die linke Seite des Kreuzes ziert der Spruch:

„Der Himmel liebt des Menschen Fleiß,
Er segnet jeden Tropfen Schweiß."

An der rechten Seite des Kreuzes ist ein ebenso schöner Spruch eingemeißelt:

„Eint sich die Arbeit mit Gebet,
Der Herr durch deine Saaten geht."

So bekunden die angebrachten Gebetsprüche die flehentliche Bitte um das Gedeihen der Feldfrüchte, um welche das gläubige Volk bei der Bittprozession vertrauensvoll zu Gott ruft. Alex Kaenig.

Literarisches.

(Rupprecht Alphonse.) *Ville de Luxembourg.* **Recueil des Règlements de police** pris par le Conseil communal de la Ville de Luxembourg, depuis le 3 juin 1903. Supplément au Recueil publié en 1903 Luxembourg Charles Beffort, 1915.

Unter diesem Titel ist so eben ein äußerst interessantes und praktisches Buch erschienen, allerdings anonym, aber wie aus sicherer Quelle mitgeteilt wird, aus der Feder des Hrn. Alfons Rupprecht, Polizeikommissärs der Stadt Luxemburg. Bevor wir zu dessen Besprechung übergehen, scheint es angezeigt, näher auf seine Genesis einzugehen: Bereits im Jahre 1862 hatte der damalige Stadtsekretär, Herr Weyer, in Folge gemeinderätlichen Beschlusses vom 28. Juni des nämlichen Jahres, bei Gebrüder Heintze in Luxemburg, in doppelter Ausgabe (177 SS. pet. in 4° und 311 SS. in 12°) einen „Recueil d'ordonnances et de règlements de police en vigueur dans la ville de Luxembourg" veröffentlicht, welcher, außer dem bereits erwähnten Gemeinderatsbeschlusse, nicht weniger als 93 Aktenstücke enthielt, von denen das älteste vom 15. September 1691, das jüngste vom 6. Oktober 1861 datiert ist.

Über 40 Jahre waren seit der Herausgabe dieser Sammlung verflossen, eine neue Zeitära war angebrochen, frühere Bedürfnisse waren verschwunden, neue hatten sich eingestellt, die alte Festung war geschleift, neue Stadtteile waren entstanden, andere Verkehrsmittel aufgetaucht, neue Erfindungen hatten sich Bahn gebrochen, kurz, eine so zu sagen neue Ordnung der Dinge und Menschen hatte sich gebildet. Daß innerhalb dieses 40jährigen Zeitlaufes auch eine Menge von den neuen Verhältnissen angepaßten Reglementen und Verordnungen durch die Stadtverwaltung hatten müssen erlassen werden, liegt auf der Hand. Allerdings wurden diese in dem „Bulletin communal", manche auch auf fliegenden Blättern, oder in Plakat-, resp. in Broschürenform veröffentlicht. Aber wer besaß diese, wer kannte sie auch nur? Und doch sollten Stadt- und Landbewohner sich darnach richten und sie befolgen, wenn sie nicht mit dem gestrengen Kadi in Konflikt geraten wollten. Ja, manche derselben waren sogar den Organen der öffentlichen Sicherheit, welche sie doch auszuführen hatten, schwer zugänglich, wenn nicht gar unbekannt. Was war daher natürlicher, als der Wunsch, daß eine neue Sammlung veranstaltet werde, welche auf die derogierten Bestimmungen aufmerksam machen und die neuerlassenen zur Kenntnis der Interessenten bringen sollte? Dies einsehend, entschloß sich der hauptstädtische Schöffenrat (E. Mousel, Bürgermeister, A. Knaff und N. Philippe, Schöffen) dem besagten Uebelstande abzuhelfen und beauftragte das Haupt der städtischen Polizei, den so rührigen und tatkräftigen Herrn Polizeikommissär Alfons Rupprecht, mit der Herausgabe einer neuen Sammlung, welche 1903 unter dem Titel: „Recueil de règlements de police, avis et arrêtés émanés de l'autorité locale de Luxembourg" erschien. (Luxemburg. M. Huss. 1903. — 335 SS. in 8°.) Das letzte in dieser Sammlung veröffentlichte Aktenstück datiert vom 3. Juni 1903.

Wiederum waren ein Dutzend Jahre verflossen; doch innerhalb dieser verhältnismäßig kurzen Zeit, waren schon wieder verschiedene Bestimmungen veraltet, andere mußten modifiziert, sodann auch manche bis dahin unbekannte Dienstzweige geregelt werden.

In Anbetracht dieser Umstände drängte sich die Veröffentlichung eines Nachtrages zu dem „Recueil" von 1903 auf, die auch von dem derzeitigen Schöffenkollegium (L. Lacroix, Bürgermeister, P. Stümper und T. Wenger, Schöffen) beschlossen und ebenfalls Hrn. Rupprecht übertragen wurde. Dieser Nachtrag erschien gegen Ende des verflossenen Jahres, unter dem Eingangs erwähnten Titel. (Das letzte Reglement datiert vom 6. Oktober 1915.) Während Hr. Weyer (1862) einfachhin die verschiedenen Aktenstücke in chronologischer Reihenfolge veröffentlicht hatte, schlug Hr. Rupprecht — und das war eine glückliche Neuerung — einen andern Weg ein (sowohl 1903 als auch 1915): Er ordnete nämlich alle diese Bestimmungen nach einzelnen Stichwörtern, in alphabetischer Reihenfolge, wie: Abattoirs, Affiches, Alignements etc. Auf diese Weise sind alle, den nämlichen Gegenstand behandelnden Reglemente (in chronologischer Reihenfolge) ganz übersichtlich zusammengestellt. Was dem Buche aber einen besonderen Wert verleiht und dessen Gebrauch für denjenigen, der über eine bestimmte Materie Aufklärung wünscht, sehr bedeutend erleichtert, sind die nachstehend aufgezählten Verzeichnisse am Ende des Buches:

1) Table chronologique des règlements abrogés depuis la publication du Recueil de 1903.
2) Table chronologique de ce Supplément et des dispositions encore en vigueur du Recueil de 1903.
3) Table alphabétique générale de ce Supplément et des dispositions encore en vigueur du Recueil de 1903.

Daß ein solches Werk eine Unsumme von Zeit, Fleiß und Arbeit kostete, wird für Jeden, der einen auch nur oberflächlichen Blick in dieses Buch wirft, leicht ersichtlich, und schulden wir deshalb Hrn. Rupprecht größten Dank, daß er sich einer so mühevollen Arbeit unterzogen hat. Dasselbe ist aber auch ein unentbehrliches Nachschlagewerk für Alle, welche in irgend welcher Weise und über irgend einen Gegenstand Aufklärung wünschen, und das sind — in einem Worte gesagt — alle Bürger von Stadt und Land Luxemburg. So hat denn Hr. Rupprecht ein Buch von bleibendem Werte geschaffen, welches bestimmt ist, den einzelnen Berufsarten, Verwaltungen, Ständen, kurz, allen Einwohnern des Landes, die wesentlichsten Dienste zu leisten. Namentlich aber wird dasselbe ein Vade mecum sein für alle Organe der öffentlichen Sicherheit, wie Gendarmen, Polizisten u. s. w. Doch auch für den Geschichtsforscher ist dieses Buch von wesentlichem Nutzen, besonders für denjenigen, welcher sich speziell mit dem Studium der Geschichte der ehemaligen Festung und heutigen offenen Stadt Luxemburg beschäftigen will. Nimmt man die Werke von Weyer und Rupprecht zusammen und stellt an Hand der in denselben veröffentlichten Aktenstücke Vergleiche an zwischen der früheren und der jetzigen Zeit, so wird man sich einen Begriff machen können von der allmählichen Entwickelung, Ausdehnung, Vergrößerung und Verschönerung der Stadt, von ihren ehemaligen und jetzigen Zuständen und Einrichtungen, ihren sonstigen und heutigen Verkehrsmitteln, in einem Worte von dem Luxemburg am Ende des XVII. und zu Beginn des XX. Jahrhunderts. Aus allem bisher Gesagtem geht darum unzweifelhaft der hohe Wert dieser Rup-

precht'schen Publikation hervor und können wir deshalb die Anschaffung derselben allen Interessenten nur auf's wärmste und dringendste empfehlen.

M. B.

Vereinsnachricht.

Verschiedene Bestellungen auf frühere Jahrgänge, resp. Einzelhefte, von „Ons Hémecht" sind beim Vereinsvorstande eingelaufen und, soweit der Vorrat gestattete, auch bereits ausgeführt worden. Wir möchten deßhalb die etwaigen Interessenten neuerdings darauf aufmerksam machen, daß einzelne Jahrgänge für 3,75 Fr., einzelne Hefte für 10 Sous abgelassen worden können, natürlich, soweit selbe noch vorrätig sind.

Berichtigungen.

Im **Februarhefte,** Seite 60, Zeile 12, von oben, lies: Montage, statt: Sonntage.

Im **Märzhefte,** Seite 71, ist die Anmerkung 16 zu streichen.

Literarische Novitäten u. Luxemburg. Druckschaften.

Annuaire officiel (du Grand-Duché de Luxembourg) pour 1916 (7e Année.) (Publications de la Commission permanente de statistique.) Luxembourg, Librairie et Imprimerie de la Cour Victor Bück. (Veuve Léon Bück, successeur.) 1916. — 4 + 542 pp. in 8°.

Diderrich Emil. Der Chronist Seb. Fr. de Blanchart und die Erdbeben in unserem Lande (17. Jahrhundert). Separatabdruck aus der Vereinsschrift „Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde". Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). O. D. (1916.) — 4 SS. in 8°.

Gebete bei der feierlichen Aufnahme in die Kinderkongregation (der Pfarrei von Liebfrauen, Luxemburg.) Mit bischöfl. Genehmigung. M. Huss, Luxb. (1916.) — 4 SS. in 8°.

Dr. Grechen Mathias. Aerzte als Philosophen. Band I. William James und der Pragmatismus. Mit einem Titelbild. Luxemburg. 1916. Kunstdruckerei Dr. M. Huss. — XIII + 57 + 5 SS. gr. in 8°, mit dem Porträt von William James.

Ruppert Pierre. Codes de commerce, de l'industrie et du travail en vigueur dans le Grand-Duché de Luxembourg, coordonnés et mis à jour de la législation la plus récente. Nouvelle édition complétée, amplifiée et commentée par la jurisprudence. 1915 (Octobre). Luxembourg. Librairie et Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1915. — VII + 1312 pp. in 8°.

Spartz Leander. Ville de Luxembourg. Le service sanitaire à l'abattoir de la Ville de Luxembourg pendant l'année 1915. Luxembourg. Imprimerie St. Paul. — 43 pp. in 4°.

Weber Batty. Aus dem Wartezimmer des Kriegs. Neutrale Kalenderblätter. Luxemburg. Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger.) (1916.) — 147 + 2 SS. in 8°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 5. Heft. 1. Mai 1916.

J. H.

Stimmen in der Nacht *)

Und wieder riß der schrille Schmerzensschrei
Das düstre Schweigen jener Nacht entzwei,
Ein Aufschrei, aufgeschleudert aus der Erde Schoß,
So qualdurchjammert, wild und grenzenlos,
Wie wenn millionenstimmig, zorndurchstürmt,
Ein Meer von Erdenleid, springflutgetürmt
Aufflutete in einen einz'gen wehen, wunden Schrei,
Wie ihn in tausend Jahren keine Nacht gehört.

Und alles schreckte auf aus Schlaf und Traum
Und horchte in die Finsternis.
Die Sterne standen zitternd, blaß, verstört,
Die Berge bogen ihrer Stirnen Silbersaum,
Das Meer hielt seinen Atem an, aus ewigem Schlafe riß
Empor die Wüste ihre starren, bleichen Brauen,
Und bis zu fernsten Welten schwoll das Grauen,
Denn jetzt aufs neue stieß in blut'gem Schreckenstraum
Die Erde ihren Wehruf in den Raum,
Die alte Mutter Erde.

Und plötzlich ward es ringsum sterbhausstill.
Sie aber lag, von heißen, fieberkranken
Traumbildern todesmüd gequält,
Und stöhnend zuckten ihre angstgepreßten Flanken:

„O ihr meine Kinder ungezählt,
O ihr schwachheitverblendeten, wahntrunknen Toren,
Wie schlug eure Wildheit mich krank und wund!
Ich, die euch zum Licht und zur Schönheit geboren,
Geh nun selber an eurem finstren Grimm zugrund!

Jahrtausende hab ich mit linden Mutterhänden
Euren Grimm gezähmt, eurer Blutgier gewehrt
Und euer Haupt aus dem Staube zum Licht gekehrt.
Ich hab euch gelehrt,
Die Blicke den Sonnen und Sternen zuzuwenden,
Und in Treue und Vertrauen
In fremde Augen zu schauen.

*) Als Prolog gesprochen bei dem patriotischen Wohltätigkeitskonzert der „Jonghémecht" am 12. März 1916.

Ich hab euch genährt und getragen auf weichen Armen,
Eurem Trotz geschmeichelt mit Frühlingsduft und Sommerglanz,
Um eure Stirnen flocht ich weich einen Kranz
Von Träumen des Friedens, der Schönheit, des Lichts.
Und wenn euer Sinn in Haß und Racheglut grollte,
Und wenn die schlummernde Mordgier erwachen wollte,
Die euch im Blute haften geblieben,
Hab ich in mütterlichem Erbarmen
Euch doppelt umhegt und umschmeichelt mit meinem Lieben.
Und wenn ihr dennoch in frevelndem Trachten
Hinstürmtet zu Brudermord und Menschenschlachten,
Und ihr dann heimkamt mit blutenden Herzen und Gliedern,
Glaubt ich doch immer mit süßen Schlummerliedern
All den Groll und die Mordpläne einzuwiegen,
Bis wieder der Güte heiliger Funke in euch entfacht,
Bis wieder in eure sehnsuchtskranke Nacht
Goldene Friedenssterne stiegen!

Jahrtausende habe ich in treuem Sorgen
Am stolzen Bau meiner Zukunftsträume gefügt,
Gehofft auf ein strahlendes Menschheitsmorgen,
Wo ich euch, lichtbegnadet, von Staub und Gier befreit,
Als Könige aller Weltherrlichkeit,
Stark allein durch des Geistes Mühn und Regen,
Führen würde auf Sonnenpfaden
Zu wunderseligen Lichtgestaden,
Blühenden Sternenhimmeln des Glücks entgegen!

Und nun dies grausig jammervolle Ende!
O wie kehrt ihr blutig in meinen Schoß zurück,
Zerrissen den Leib, zum Mord noch gezückt die Hände,
Ihr Millionen Jünglinge, blühend an ungelebtem Glück!
Und es war doch dasselbe Blut, das in euch rollte,
Und das euch zu höchsten Erdengipfeln befeuren sollte,
Zu reiner, gütiger Menschlichkeit!
O Schreckenstraum!
Ich seh in ferner Zukunft auf meinen öden, eisigen Steppen
Sich die zwei letzten Menschen schleppen.
Da am Strand, über einem letzten armen Bissen,
Seh ich sie wutverzerrt sich umkrallen,
Bis sie ringend, blutig zerrissen,
Beide tot in den Abgrund fallen...
O Schreckenstraum!
Sollen denn meine Kinder bis zu fernsten Tagen
Selbstmörderisch sich zu Boden schlagen?
Sollen denn ewig in blinden Raubtiergelüsten
Eroberer menschenmordende Schwerter rüsten?
Und soll denn in diesem grausigen Völkersterben
Meine letzte Hoffnung verderben ....?'"

Verhallt war ihr Stöhnen
Und Totenstille war wie zuvor.

Da plötzlich rang sich aus Höhen und Tiefen
Von feinen, leise schwellenden Silbertönen
Ein jubelnder Chor:
„Nein! Nein!
Solang wir schaffen, solang wir bestehn,
Soll der Menschheit reinste Blüte nicht untergehn,
Sollen über aller Schreckenspein
Die schimmernden Fahnen der Güte wehn!
Denn wir sind des Lebens schaffende Mächte,
Wir sind die Sonne, die über allen Greueln kreist,
Die aus Schutt und blutigen Lachen
Reichere Schönheit läßt erwachen,
Wir sind der heilige Funke im Menschengeist,
Der trotz aller Staubbegierde und finstrem Streben
Auflodern will zu lichterem Leben,
Dem als schönstes Traumziel gilt auf Erden:
Besser zu werden!

Wir sind die Blüte
Tausendjährigen Völkerwachsens,
Wir sind das Mitleid, die Liebe, die Güte!
Wir sind stärker als Schwert und Stahl
Und endlich brechen wir doch einmal
Für immer die finstren Gewalten,
Die Menschen und Völker grausig betören.
Wir wollen schüren zu flammenden Bränden
Ihrer Friedenssehnsucht Glut
Bis ihr Wille nimmer mehr ruht,
Das Weltreich des Friedens zu vollenden!

Wir heilen die Wunden, wir stillen die Qual,
Wir wollen aufbaun, wo sie zerstören,
Und bauen es tausendmal schöner als es war!"

Hell wie Osterglocken jubelte der Chor
Und da schwang sich über das Klingen
Mit leisem Zittern
Auch der Heimat Stimme empor:

„Umzuckt von Kampfgewittern,
Ein letztes armes Stück begrabener Zeit
Steh ich zitternd im blutigen Völkerstreit.
Meine Rebenhügel, meine Eichenwälder
Rauschen wie in alten Tagen,
Während draußen wundgeschlagen
Die Völker verbluten.

Und auch ich will mit Saatengold und Frühlingsblüten
Stillen den Hunger, trösten das Leid.
Ich will meinen Kindern und der Welt behüten
Den strahlenden Friedenshort,
Nach dem da draußen in Brand und Mord
Der Menschheit wunde Seele schreit!"

Die Heimat sang.
Und ihre Stimme sollt ihr heute hören.
Möge flammend uns ihr Lied durchbrausen,
Zu einem ernsten, heiligen Treueschwören:
O Heimat, ewig schöne Heimat, dir
Gilt doch all unser Flehn und Bangen.
Möge bald aus dunkler Gegenwart
Dir einer schönren Zukunft Morgenrot prangen!
Vor der Zeiten drohendem Weltgericht
Stehn wir mit reinem Schild und reinen Händen,
Denn wir taten heiligste Menschenpflicht.
Das sei unser höchste Zuversicht!
Und ewig bleibe unsres Lebens blühendster Erntekranz:
Die Freiheit und Schönheit des Vaterlands!

Nikolaus HEIN.

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

24. Pfarrer Gerard Wirotius. 1674–1699 [1])

Die Herrschaft Gondelingen. 1673.

Nachdem Pfarrer Anton Feller Ende 1673 zum Pfarrer von St. Nikolaus in Luxemburg ernannt worden, folgte ihm als Pfarrer zu Waldbredimus der hochw. Herr Gerard Wirotius.

Seine erste Unterschrift als solcher findet sich im Bruderschaftsregister am 20. Januar 1674.

Kurz vor seinem Amtsantritt fand die Errichtung der Herrschaft von Trintingen und von Gondelingen statt.

Durch Akt vom 8. Februar 1673 hat Kaiser Karl II. als Herzog von Luxemburg die hohe, mittlere und niedere Gerichtsbarkeit der Dörfer Trintingen, Roedt und Erstingen von der Meyerei Sandweiler und der Probstei Luxemburg abgetrennt und als besondere Herrschaft von Trintingen aufgerichtet und als erbliches Eigentum verkauft für 2430 Livres an Nicolas von Cherisey, den Herrn von Gondelingen.

In der Pfarrkirche zu Waldbredimus wurden am 5. Oktober 1687 Philipp Herrmann von Flesgin, der zeitliche Herr von Mondorf, vermählt mit Anna Maria von Cherisey, der Erbtochter des Nicolas von Cherisey, Herrn von Gondelingen und Trintingen. Als Trauzeugen wohnten der Feier bei der Herr von Wiltheim nebst Gemahlin, der hochw. Herr Roberti nebst vielen Anderen. (Pfarrregister.)

Neben den herrschaftlichen Familien von Waldbredimus und von Gon-

[1]) Aus Versehen ist am Schlusse des vorigen Kapitels (23) nachfolgender Passus ausgeblieben: Zudem ist nicht einmal gewiß, ob die zuletzt genannten drei kleinen Felder wirklich Wittumsgüter sind; denn es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselben der Bruderschaft geschenkt worden sind zu einer Stiftung des Oeles für die ewige Lampe, die 1755, gemäß der damaligen Kirchenvisitation, noch vorhanden, dagegen 1831, gemäß dem Zeugnis des Pfarrers Mersch, längst verloren gegangen war.

delingen wohnten damals noch andere angesehene Familien in der Pfarrei, so u. a. die Familien Du Chesne und von Erschens.

Am 28. Januar 1691 wurde getauft Maria Josepha Du Chesne, Tochter von Wilhelm und seiner Gemahlin Katharina. Taufpaten waren der edle Herr Florentin de la Mock und das edle Fräulein Maria Josepha von Wiltheim.

Ihr Bruder Philipp Du Chesne, getauft am 39. September 1692, hatte zu Taufpaten Johann Bredenesser, als Stellvertreter des Herrn Philipp von Flesgin und Elisabeth Geres, als Stellvertreterin des adeligen Fräuleins Maria Regina von Cherisey. (Pfarrregister.)

Am 25. September 1695 wurde getauft Catharina d'Erschens, Tochter von Johann und seiner Gemahlin Anna, Eheleute aus Waldbredimus. Taufpaten waren Johann Bernard Knepper, Offiziat von der Münster-Abtei, der sich vertreten ließ durch Johann Keilers und Catharina Wirotius, Schwester des Pfarrers. (Pfarrregister.)

25. Die Bruderschaft von der Marianischen Liebe.

Pfarrer Wirotius führte 1690 die Bruderschaft der Marianischen Liebe, auch Marianische Liebesversammlung, ein. Diese hatte sich 1683 zu München gebildet aus Anlaß der durch die Belagerung Wiens damals drohenden Türkengefahr und war durch Papst Innozenz XI. bestätigt worden. Die Geistlichen der Umgegend traten ihr in Waldbredimus zahlreich bei. Auch ließen sich die Mitglieder der Schloßherrschaften von Waldbredimus und von Gondelingen zahlreich in dieselbe einschreiben.

Als Mitglieder der Marianischen Liebesversammlung sind aufgezeichnet: am 18. Januar 1690 der hochw. Herr Pfarrer Wirotius; am 23. April 1690 Christophorus Neumann, Schulmeister und Kaplan von Waldbredimus; am 30. April 1690 Bonaventura Mareschal, Einsiedler auf dem Stephansberg bei Trintingen; am 25. Mai 1690 Franz Goblet und Johann Heinrich Wirotius, beide Advokaten zu Luxemburg, und Paul Wilterius, Schullehrer; am 8. Dezember 1692 Johann Kan, Advokat zu Luxemburg.

Nebst den vielen Mitgliedern aus der Pfarrei, nämlich von Waldbredimus, Gondelingen, Trintingen, Erlingen und Roedt wurden in die Marianische Liebesversammlung seit ihrer Gründung im Januar 1690 bis zum 8. Dezember 1759, dem Tag der letzten Einschreibung (Bruderschafts-Register) auch zahlreiche Fremde sowohl aus den umliegenden als auch aus entfernten Ortschaften aufgenommen.

26. Christenlehrbruderschaft. Belagerung Luxemburgs, 1684. Hochaltar.

Auch um die Erhaltung und Ausbreitung der 1664 gegründeten Christenlehrbruderschaft war Pfarrer Wirotius sehr bemüht.

Als man am 17. Juni 1685 das Hauptfest dieser Bruderschaft, das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit, das von altersher als Titularfest der Pfarrkirche galt, festlich beging, wurde die Festesfreude durch einen Unglücksfall jäh unterbrochen. Beim feierlichen Läuten zum Gottesdienst fiel die Glocke vom Turm herunter und tötete durch einen Schlag des Glockenhammers den Einwohner Jonas Lautens. (Sterberegister.)

Die Belagerung der Stadt Luxemburg im Jahr 1684 drückte schwer auf die ganze Umgegend und hemmte allen Verkehr der Stadt

mit den umliegenden Ortschaften. Wahrscheinlich waren damals alle Einwohner von Waldbredimus samt ihrem Pfarrer geflohen aus Furcht vor den Belagerern. Denn im Pfarr-Register finden wir aufgezeichnet, daß Katharina, die Tochter von Nicolas Thielen und seiner Gattin Elisabeth aus Waldbredimus am 20. Mai 1684 zu Remich getauft wurde wegen der andauernden Belagerung Luxemburgs.

Im Jahr 1696 wurde ein neuer Hochaltar in der Pfarrkirche aufgestellt. (Pfarr-Register nº 2, fol. 68 verso.)

Ueber den früheren, damals entfernten Hochaltar, besitzen wir keine schriftlichen Notizen. Ebenso wird nicht mitgeteilt, wie der neue Hochaltar beschaffen und aus welchem Material er angefertigt war.

Dieser neue Hochaltar wurde unter Pfarrer Nüsser (1722—1762) in den Jahren 1736 und 1737 einer gründlichen Restauration unterzogen.

Bei der gänzlichen Restauration aller Möbel der Kirche unter Pfarrer Schaack (1788—1813) im Jahr 1789 wurde der Hochaltar neuerdings geändert und verbessert.

Bekanntlich wurde unter Pfarrer Ritschdorf (1879—1890) gegen 1887 ein neuer gotischer Hochaltar nach dem Vorbild des Hochaltars der Liebfrauenkirche zu Luxemburg gemäß den Plänen des Architekten Lehnertz Vincenz, gebürtig aus Echternach, gestorben 1914 zu Löwen, errichtet.

Bei dieser Gelegenheit wurde der bisherige Hochaltar ausrangiert und 1895 von der Kirchenfabrik in Ell für 600 Franken angekauft.. Der Kunstschreiner Decker (Vater) aus Mondorf hat dazu eine neue Mensa besorgt, die dem Altaraufsatz, der im Rokkokostyl gehalten ist, angepaßt wurde. Im August 1912 wurde der ganze Altar durch Vergoldung u. s. w. mit der Kirche mehr in Einklang gebracht, so daß er heute dieser noch zur Zierde gereicht.

Das Andenken des Pfarrers Wirotius ist zu Waldbredimus bis auf heute erhalten durch ein auf den 21. Februar gestiftetes Jahrgedächtnis. (Altes Stiftungsregister von 1697.)

27. Pfarrer Johann Bernard. 1699—1701.

Nach dem Pfarrer Wirotius verwaltete der hochw. Herr Johann Bernard eine Zeit lang die Pfarrei. Wegen Mangel an bestimmten Angaben in den einzelnen Pfarrregistern ist es unmöglich, ganz genau festzustellen, an welchem Tag Pfarrer Bernard sein Amt angetreten und wann er dasselbe verlassen hat.

Wie auch einige seiner Nachfolger war Pfarrer Bernard, der seinen Wohnsitz zu Waldbredimus hatte, gleichzeitig Dechant des Landkapitels Remich.

In den Akten von 1699 und 1701, im alten Pfarregister nº 2, fol. 24 verso wird als Priester und Vikar zu Waldbredimus angeführt der hochw. Herr Heinrich Arnoldi.

Das Andenken an den hochw. Herrn Pfarrer Bernard wird zu Waldbredimus immerfort erhalten durch ein gestiftetes Jahrgedächtnis für seine Seelenruhe am 7. und am 16. Januar.

28. Pfarrer Johann Georg Pickius. 1701—1721.

Gegen das Jahr 1701 trat Johann Georg Pickius die Pfarrstelle an, die er bis gegen 1721 verwaltete. Denn am 30. November 1721 unterzeichnet im Pfarregister Theodor Barthel als Vizepastor von Waldbredimus.

Johann Georg Pickius war im Jahr 1684 Kaplan gewesen zu Assel-

born. (Hémecht 1910, S. 250.) Mit der Pfarrstelle von Waldbredimus bekleidete Pickius, wie sein Vorgänger, zugleich die Stelle des Dechanten vom Landkapitel Remich.

Am 4. Februar 1720 zeichnet als Frühmesser zu Waldbredimus der hochw. Herr Johannes Paulus Weiler.

Der Christenlehrbruderschaft, die in jener Zeit die Stelle der heutigen Kirchenfabrik einnahm, schenkte Pfarrer Pickius sechs Ackerstücke zur Stiftung von vier Hochämtern und 4 Lesmessen an den vier Quatembern des Jahres. Diese Ackerstücke hatte Pfarrer Pickius früher gekauft, um damit den Ordinationstitel seines Neffen, Johann Georg Alf, der 1721 Kaplan in Wollingen war, festzulegen. (Pfarregister n° 4, folio 17 verso.)

Daneben schenkte Pfarrer Pickius noch einige Kapitalien, deren Betrag heute nicht mehr genau festgestellt werden kann, von deren Einkünften noch jetzt jährlich am 12. August ein Hochamt und am 27. August eine Lesmesse für dessen Seelenruhe gehalten werden.

29. Kriege und Hungersnot. 1707 u. 1709.

Im Jahr 1707 herrschten abermals die Kriegsgreuel in unserm Lande. So kam es, daß am 16. Juli 1707 zur Zeit des Krieges die Eheleute Paul Neu und Maria aus Dalheim, gewöhnlich „auf der Sendscheuer in der Pfarrei Dalheim" genannt, ihr neugeborenes Kind Johann Georg nicht in ihrer Pfarrkirche konnten taufen lassen, sondern in der Pfarrkirche von Waldbredimus, wobei Pfarrer Pickius und Angela Rolinger aus Dalheim Patenstelle vertraten. (Taufregister.)

Das Jahr 1709 war eine Zeit unerhörter Teuerung infolge des strengen Winters sowie von Krankheiten und Unglücksfällen jeder Art.

Wie schlimm die Hungersnot 1709 herrschte, sehen wir aus den vielen Maßregeln, die sie veranlaßte. (Kolb, in Münchens Geschichte des Herzogtums Lützelburg. 1901, S. 26).

Am 10. und 15. April setzte der Provinzialrat einen Maximalpreis fest, zu welchem die verschiedenen Getreidesorten nur durften verkauft werden.

Am 12. April erschien eine Verordnung des Inhaltes, daß die Einwohner gehalten seien, das Getreide, welches sie über Bedarf besaßen, zu verkaufen.

Am 27. April wurde ein Verbot erlassen, ohne Erlaubnis des Provinzialrates, Weizen und Spelz zu verkaufen, und der Befehl gegeben, die Mischelfrucht und das Korn der letzten Ernte für die Saat aufzubewahren.

Am 29. April ward Jedermann verboten, Pferde und Vieh über die mit Getreide eingesäten Felder laufen zu lassen.

Am 5. Juni erging an die Bewohner der geistlichen Häuser der Befehl, ein genaues Verzeichnis einzureichen von dem Quantum des Getreides, welches sie besäßen.

Am 11. Juli setzte der Provinzialrat die Taxe fest, zu welchem das Getreide verkauft werden mußte, nämlich per Malter: Der Weizen zu 8 Patagons 2 Esquillins; die Mischelfrucht zu 7 Patagons; der Spelz zu 4½ Patagons, und der Hafer zu 3 Patagons, 1 Esquillin.

Am 31. Juli verbot der nämliche Provinzialrat, unter Todesstrafe, Getreide auf dem Felde zu schneiden oder zu stehlen; Müller durften nur, auf eine Bescheinigung der Ortsbehörde hin, Getreide mahlen.

Am 29. November endlich erließ der Provinzialrat neuerdings das

Verbot, Weizen, Roggen, Hafer, Spelz, Gerste, Wintergerste, Bohnen, Pferdebohnen, Erbsen und Linsen auszuführen.

30. Das Bürger- oder Pestkreuz.

Im demselben Jahre 1709 wurde das sogenannte Bürger- oder Pestkreuz durch die Gemeinde Waldbredimus auf dem öffentlichen Platz in der Mitte des Dorfes wieder neu errichtet, nachdem es im Jahre vorher, wahrscheinlich durch Soldaten aus der Armee des Herzogs von Bayern, zerstört worden war.

Dieses im Jahr 1458 durch den Waldbredimuser Steinmetzen Franz Meyers, Plumes seliger Sohn, der auch die Skulpturen in der 1460 erbauten Pfarrkirche angefertigt hat, errichtete Kreuz stand früher am Gemeindeplatz, den jetzt der Waschbrunnen in der Mitte des Dorfes einnimmt, und wurde erst in jüngster Zeit nach seinem jetzigen Platz an der Hauptstraße versetzt.

Das Kreuz findet seinen Abschluß in einer leider verstümmelten Kalvariengruppe. Die eingemeißelten Pflugschar und Pflugkolter sind wohl ein Sinnbild der Landwirtschaft. Zwischen diesen ist das Antonius- oder Krückenkreuz angebracht, das die Gestalt des griechischen Tau trägt. Als Beschützer der Borstentiere wird der hl. Einsiedler Antonius auf dem Lande häufig verehrt und gilt einigermaßen als Patron des Viehstalles. (Hémecht 1913, S. 137 ff.)

Die in Utrecht zum Abschluß des Friedens weilenden Bevollmächtigten erklärten am 11. Juli 1713 die Niederlande und das Herzogtum Luxemburg insbesondere für neutral.

Trotzdem fielen im September und Oktober desselben Jahres 1713 brandenburgisch-preußische Soldaten abermals in das Luxemburger Land ein, führten mehrere der wohlhabendsten Einwohner als Geiseln mit sich fort, legten Oberkorn in Brand, zündeten drei Häuser an in Zolver, nachdem sie dieselben geplündert hatten und taten das Gleiche zu Differdingen, Niederkorn, Merl, Eich, Waldbredimus und noch an andern Orten. (Publ. hist. 46, p. 188, Chronik Blanchart, hrsg. von Dr. Peters).

31. Die Schullehrerstelle von Waldbredimus.

Die Einwohner von Waldbredimus sollen am 3. Dezember 1712 das Amt des Küsters und Schullehrers zu einem Ordinationstitel für den Kleriker Johann Emeringer von daselbst gestiftet haben.

Daraus soll dann erwiesen werden, daß in unserm Lande die Stellen als Schullehrer den Geistlichen vorbehalten und ausschließlich verliehen wurden.

Tatsächlich ist das vielfach so gehalten worden.

Aber das in unserm Fall angeführte Aktenstück: Protocole du notaire Lorentz 1712, n° 18 et 19, in N. van Werveke, Esquisse de l'enseignement et de l'instruction dans le Luxembourg, 1904, p. 77, ist jedenfalls ein sehr schlechtes Beweisstück für diese These.

Denn aus den vielen erhaltenen Angaben der Kirchenregister der damaligen Zeit geht unumstößlich hervor, daß der genannte Kleriker Johann Emeringer niemals im Besitz der Küster- und Schullehrerstelle in Waldbredimus gewesen, das in Rede stehende Aktenstück also niemals vollzogen worden ist.

Im Gegenteil steht durch Akte fest, und ist durch Unterschriften in den

alten Tauf-, Heirats- und Sterberegiſtern bewieſen, daß vor 1712, im Jahr 1712 ſelbſt und lange Jahre nachher, häufig verheiratete Lehrer, Schulmeiſter, die gleichzeitig Küſter waren, zu Waldbredimus angeſtellt waren, die ſamt ihren Familien in dem ſogenannten Schulhaus wohnten.

Am 8. März 1693 iſt der Schullehrer Peter Paltzer zu Waldbredimus geſtorben. Dieſem folgte als Schullehrer und Küſter ſein Sohn Nikolas Paltzer, der damals kaum 12 Jahre zählte und am 24. Januar 1750 geſtorben iſt, im Alter von 69 Jahren, 5 Monaten und 20 Tagen, von denen er 57 Jahre, 6 Monate und 18 Tage Küſter und Schullehrer in Waldbredimus geweſen iſt. (Sterberegiſter).

Am 17. Februar 1675 iſt Martin Sener, Schulmeiſter und Sekretär der Chriſtenlehrbruderſchaft. (Bruderſchaftsregiſter.)

Am 24. Juni 1680 iſt Schullehrer der verheiratete Nicolas Jaminet, deſſen Gattin Eliſabeth heißt. (Taufregiſter).

Am 16. Februar 1718 iſt Peter Toſſing, Schulmeiſter zu Waldbredimus. (Schuldakt.)

Am 12. Mai 1794 unterzeichnet Joannes Plener aus Morbach, der damalige Lehrer, „anjetzo Küſter und Schulmeiſter von hierſelbſt" als Zeuge eine Schuldverſchreibung. (Fortſetzung folgt).

La Famille Schramm de Larochette.

(Suite.)

IV. — **Pierre-Ernest II Schramm**[1]) apparaît à partir du 30 juin 1693, jour où il assiste, comme témoin, à une protestation élevée par l'abbaye d'Echternach contre les affiches de subhastation de la prévôté de Diekirch[2]).

Entre le 22 juillet 1702 et le 31 mars 1706 il devint officier de Pallant à Larochette et Mœstroff[3]), succédant donc à son père (mort au commencement de l'année 1704[4]).

Le 12 mai 1708, avec Catherine Heyart ou Heyardt, sa femme, il achète deux terrains à la communauté de Larochette; le premier, sis hors de la franchise, entre le mur d'enceinte et le chemin commun, aboutissant en haut à la tour de la prison et en bas à une petite place, dite *der Thier Garten*, lui fut cédé pour 30 *species reichsthaler* à 8 *schilling*, lourde monnaie; le second, qui coûta 8 mauvais dallers luxembourgeois à 5 schilling, lourde monnaie, était situé entre le même mur d'enceinte et le chemin commun et provenait d'une cession faite en 1702 par Aloyse Schram, qui l'avait hérité de ses parents[5]).

Dès lors, Pierre-Ernest intervient, comme intéressé ou comme témoin, dans de multiples actes, trop nombreux pour être analysés ici et je me bornerai à n'en signaler que quelques-uns: le 26 novembre

[1]) Comme son père, il signait toujours *Schramm*, alors que les notaires orthographiaient habituellement son nom *Schram*.

[2]) Arch. Sect. Hist. Lux., doss. Diekirch.

[3]) Prot. Buttgenbach, I, 1439 et II, 230; Welther, III, 176 et 222, etc.

[4]) Welther, IV, 248.

[5]) Ibid., IV, 281, et V, 43; v. plus haut, le passage consacré à Aloyse.

1709 est mentionnée sa maison à Rollingen, ***unter der Landstrassen*** ; le 22 mars 1710, il est qualifié pour la première fois de ***Mit Herr zu der Veltz undt Mœstorff undt respective Pallanter ambtman gemelt beeder herrschafft,*** dans un acte par lequel Charles de Stein, coseigneur des mêmes terres, et lui autorisent Pierre Kirsch, de *Schrondtweyller,* à élever une scierie *(einige seeg oder schneydtmühlen)*, immédiatement au-dessus de leur moulin *(mahlmühlen)*, à Medernach, *uf die Ernss*[1]); le 27 septembre suivant Charles de Stein, de Heffingen, et lui sont qualifiés de *Pallanter Herrn :* le 11 décembre de la même année, il achète pour 72 mauvais dhallers luxembourgeois à 5 sch., des consorts Federspiell la maison Bœtzen, située dans Larochette et relevant en fief libre des seigneurs du lieu[2]).

Le 29 octobre 1712, le comte de Bryas, seigneur de ***Hollenfelss,*** Charles de Stein, co-sgr. à *Veltz*, et Schram, bailli de cette terre interviennent „als representierende undt rechtshabende des Pallantischen halben theils in der herrschafft Mœrstorff" ; lui-même est encore cité ce jour comme seigneur haut-justicier de la *Schiltges Vogtey* à Waldbillig[3]). Le 30 novembre 1716, agissant en qualité de ***wahrer hochgerichtsherr***, il accorde un consentement à Thiellen Marey, d'***Ermbstorff***, héritière de la vouerie et des biens Thiellen, et à son mari Thiellen Johann[4]).

Le 24 janvier 1724, il intervient comme co-seigneur, à la prise de possession de la terre de Larochette par Antoinette, baronne d'Eltz et de Vogelsang[5]). Le 24 janvier 1727, il passe deux actes en qualité d'exécuteur testamentaire de Marie Betz, veuve du s^r^ Pierre Cron, lieutenant dans les troupes d'Espagne, et de mandataire de son fils Philippe Cron, premier exempt dans la garde de corps wallonne du roi d'Espagne[6]). La même année 1727, est cité P.-E. Schram, de Larochette, co-seigneur de Rosport et de Ralingen[7]).

Parmi les nombreuses acquisitions que Pierre-Ernest fit en biens et en rentes mentionnons d'abord la vente que Messire Jacques-Ignace baron de Cassal et de Bomal, seigneur de Rendeux, Fischbach, etc., fit le 26 août 1720 au sieur P.-E. Schramm, seigneur en partie de La Rochette, de la « propriété de sa parte ez seigneuries de la Rochette, Mœrstorff, Rosport, Herberen et Mompach et dans la mairie de Biewer et Boudweiler... comme aussi de la 3e partie en la disme de Medernach ditte *Hoffzehent*" ; le vendeur rétrocède à l'acheteur „le transport qu'il a eu des susdites parties[8]) et le surroge à cest égard en son

[1]) Protoc. Welther, VI, 76; V, 194, et VII,[1].

[2]) Ibid., V, 228 et 244.

[3]) Welther, VIII, 21, et IX, 93bis. Le 18 déc. 1714, nous le retrouverons (à l'article de son oncle P.-Ernest I) en qualité de coseigneur foncier de deux voueries à Nommern.

[4]) Welther, XI, 137.

[5]) *Arch. de Reinach*, 4250.

[6]) Prot. Promenschenckel, I, 141 et 142.

[7]) *Publ. Lux.*, t. XXXIX, 1891, p. 361.

[8]) Le 29 octobre 1678, Nic. de Lettrelin, agissant au nom des filles et héritières de feu le comte de Schwartzenberg (la comtesse de Diederichstein et une chanoinesse de Maubeuge), avait vendu, à titre

lieu et place" ..., et ce pour 200 écus, dont quittance;» le tout au-dessus de la somme de 2050 escus, portée ez lettre de gagère qu'en a le dit sieur achepteur" [1]).

Cette acquisition, qui comprenait des biens provenant de la succession de Schwartzenberg, complétait donc celles faites par le père de Pierre-Ernest en 1678 et en 1679.

Le 11 mars 1726, P.-E. Schram, co-sgr. des terres de Larochette et Mœstroff, reprit de divers héritiers [2]) de feu Bernard Brosius, de Larochette, cinq obligations pour un total de 495 reichsthaler [3]), et d'autres hoirs du même Brosius [4]) huit obligations, pour un total de 167 rth. [5])

Le 24 janvier 1727, il prête 112 fl. de Brabant à 20 *steiber*, valeur luxembourgeoise, à Antoine Rennot, bourgeois de Larochette *(des Flecken Veltz)*. Le même jour, il fait un échange avec Nicolas Montenach, du même lieu: il lui cède une maison qu'il a acquise dite *das vorderte Weydert Haus* [6]) et sise à Larochette, près de l'école, et

---

de gagère et avec faculté de rachat, au sieur Jac.-Ign. de Cassal, sgr. de Rendeux et Vervoz, conseiller du roi, et à Cath.-Louise Marchant, son épouse, la seigneurie de Fischbach, avec haute, moyenne et basse justice, château, établerie, basse-cour, jardin, terres, bois, dîmes et censes, „sans rien réserver, hormis la cense d'Engelsdorff et la dixme de Medernach", pour 8000 patacons (Mém. de 1734, d'après une copie authentique faite sur l'original, passé devant de Belva, greffier-substitut et notaire public.)

[1]) L'acte est passé devant le notaire Adamy, de Luxembourg (expéd., sur parch., par ce notaire; Arch. Gouv. Lux., ch. et t. div., l. 14 [19], Larochette).

[2]) Catherine Brosius, demeurant à Trèves, pour elle et son frère, Georges Brosius, résidant à Sargemin, duché de Lorraine; Jean, Jean-Georges et Mathias Rospert, frères (les deux premiers bourgeois de Trèves, le troisième bourgeois de Larochette).

[3]) Une du 27 mai 1706, de 330 *species reistaller*, vieille monnaie lourde, à charge du sieur J.-Gérard de Hesgen, sgr. à Bergh, sous ses signature et cachet (Protoc. D. Welther, de Diekirch); une de 66 rth. du 2 août 1716, à charge du même, sous ses signature et cachet, ainsi que de ses père, mère, sœur et frère; une de 51 rth. du 28 déc. 1695, concernant Nic. Betz et à charge de J.-Georges Betz, Nic. Betz et deux autres de Medernach; une du 6 juin 1714; une du 19 mars 1701, de 12 *sp. rst.*, passée devant J. Boltz, bailli d'Enschringen à Larochette, et trois échevins.

[4]) Reinard Weingarten et Jacques Weis, bourgeois et négociants à Trèves, pour eux et trois consorts (*mit erben und geschwestert.*)

[5]) Une du 22 avril 1712, de 30 rt., lourde monnaie; une du 6 mars 1716, de 30 rt.; une du 4 mars 1700, de 20 rt.; une du 9 mars 1712 de 25 rt., à charge du sr. Florence de Breyderbach, sgr. à Birtringen, signée par lui et son épouse, avec son cachet; une du 27 mars 1722, de 16 rt.; une du 13 févr. 1691, de 10 *rth. spec.*; une du 10 mai 1710, de 20 rt.; une du 18 mars 1707 de 16 rt. Prót. Promenschenckel, I, 84 et 86.

[6]) Nicolas Weydert, censier de cette ferme, avait cédé cette maison à sa fille Suzanne et à son gendre Etienne Biver, le 9 déc. 1673.

quatre jardins en dépendant qu'il avait dégagés pour 24 rst., tout en se réservant la source *(bronnen)* coulant dans la cave et l'écurie, pour pouvoir la conduire à sa nouvelle maison; il reçoit par contre, de Montenach, la maison de ce dernier, en ruines, avec un petit jardin, sis *underhalbt dess Bronnen* et devant un cens annuel de 2 1/2 *steiber* à la maison de Mœstroff dite *Bahner Hauss.* [1])

Rien que pour l'année 1730, nous voyons Pierre-Ernest prêter à intérêts 175 fl. de Brabant, à 20 sols, le 7 mars à Jean Angelsbergh de Larochette, et 280 fl. semblables, le 4 novembre, à Mathias Bleess de Gilsdorf, tandis que sa femme, Catherine Hayardt, avançait de son côté à intérêts (au denier seize), le 20 mars, 140 fl. de Brabant à Sondag Weber, échevin foncier de la cour de Gilsdorf et à Webers Margreth, sa femme[2]). Le 22 décembre, Ernest avance encore 100 *reisthaler species* à l'échevin Nic. Dhoyé, de Diekirch.[3])

Enfin, le 20 mars 1731, il prête encore, à intérêts au denier seize, à Jean-Pierre Schneider, bourgeois de Diekirch, en monnaie d'or, 420 fl. de Brabant à 20 sols[4]).

Pierre-Ernest Schramm semble donc avoir été très entendu en affaires. Différents documents vont d'ailleurs nous le montrer fort avisé, aussi âpre à augmenter ses sources de revenus, que jaloux de ses droits et prérogatives de bailli et de seigneur en partie de Larochette et de Mœstroff.

C'est ainsi qu'en 1712 il eut, avec ses co-seigneurs de Larochette à se défendre en justice contre Charles-Maximilien de Martial, seigneur de Moestroff et Larochette, colonel de cavalerie et adjudant général de S. A. Electorale Palatine, grand bailli de Simmeren, qui avait succédé le 16 juillet 1710, à Moestroff, au vieil adversaire de Jean Schram et de son fils, le baron de Bongard.

Charles de Stein de Heffingen et P.-Ern. Schram ayant vendu à Jean Meyer, sous-prévôt de Remich, quarante troncs d'arbres *(stammen flotzholtzer)*, à prendre dans le bois dit *Junge Büsch*, en la seigneurie de Moestroff, l'acquéreur envoya neuf bûcherons pour procéder à l'abatage des arbres vendus; les ouvriers avaient à peine commencé leur besogne — quatre troncs seulement gisaient à terre — que survint le sergent de Moestroff, envoyé par l'officier de la seigneurie, pour faire arrêter le travail et demander au nom de qui il se faisait. Les bûcherons prétendaient continuer, lorsqu'arrivèrent l'officier lui-même, Jean Bergh, et les échevins de Moestroff; Bergh, prétendant que son maître avait seul le droit de procéder à des coupes dans le *Junge Büsch*, ne se laissa pas convaincre par l'acte de vente des arbres que lui exhibait le chef des ouvriers et parvint à les faire partir, non sans discussions.

[1]) Le transport mutuel s'effectua le jour même, *under dem blauwen himmel, mit mundt, handt, holtz und helm.* Protoc. Promenschenckel, I, 139.

[2]) Prot. Promenschenckel, IV, 101, V, 27 et 62.

[3]) Reg. scabin. de cette ville.

[4]) Promenschenckel, V, 57.

Martial intenta donc un procès, en qualité d'impétrant, pardevant le conseil de Luxembourg, contre de Stein, Schram et Meyer, opposants ajournés.

Enquête ayant été ordonnée, de Martial produisit le 31 mars 1712, à Folkendange, pardevant l'huissier J.-M. Hourst et son adjoint, le notaire D. Welther, dix témoins[1]) destinés à établir ses droits exclusifs sur le bois en litige. Ils déclarèrent que jamais ils n'avaient vu les opposants faire couper dans le bois, si ce n'est vingt-quatre ou vingt-cinq ans avant (vers 1687 ou 1688, donc), époque où le sieur de Stein et Schram avaient autorisé les bourgeois de Larochette à y couper quelques cordes de bois pour la garnison française du château de Moestroff (confisqué en ce moment par le gouvernement de Louis XIV); par la suite, dix-huit ans avant environ (vers 1694, donc), le sergent surprit un jour le domestique du sieur Malles (beau-frère de l'opposant actuel de Stein, qui avait été doté avec la part de ce dernier à Mœstroff[2]), coupant dans le bois des haies ou des verges (*zaunhecken oder ruthen*), et le fit cesser en le menaçant de le gager.

Par contre, les officiers, fermiers et domestiques de l'impétrant et de ses prédécesseurs à Mœstroff y ont toujours pris tout le bois dont ils avaient besoin, pour le chauffage et l'entretien du château, entre autres pour réparer le pont levis (*fahllbrücken*).

Le 26 avril suivant, les opposants amenèrent à leur tour à Folkendange quinze témoins pour étayer leurs prétentions. Ils soutenaient que les quatre bois seigneuriaux de Mœstroff, dits *der Junge Büsch, der Masinger Büsch, der Bruecher Büsch* et *der Kohrte Büsch*, appartenaient en indivision pour une moitié aux consorts dits *Pallanter Herren* et pour l'autre au baron de Bongard. C'est ainsi que lorsqu'il y avait paisson (*acker*) les dits consorts percevaient la moitié des droits; le *Junge Büsch* fournissait tout ou partie du bois nécessaire au four banal de Mœstroff, dont chacune des parties possédait la moitié; la none de toutes les terres du Galgenberg, sur lequel se trouvait ou auquel touchait le bois en litige, se partageait de même par moitiés.

Comme tant de procès à cette époque, celui du *Junge Büsch* resta longtemps indécis: quinze ans après, il était toujours pendant, car le 9 juin 1727 P.-Ernest Schram faisait encore entendre neuf témoins de Medernach, par J.-B. Martini, commissaire désigné par le conseil, et son adjoint G. Adamy, et le 30 juin suivant il complétait encore ses contre-preuves en produisant deux nouveaux témoins à Luxembourg.[3]) (A suivre.)

[1]) Parmi eux: Masinger Niclauss, de la cense de Masingen, échevin de Mœstroff et Bettendorff; Peter Schenger, Nicl. Stenges, J.-Bern. Schengen, Georges Spanier et Schompers Johan, échevins, et Deckes Arendt, sergent de Mœstroff; Niclauss Bruecher, mayeur de la cour de Folkendange, demeurant à la ferme de Bruech.

[2]) Il est appelé par un témoin de la contre-enquête *H.-Phil.-Niclaus von Malaise, hochgerichts herr zu Bettendorff*; il s'était marié vers 1682.

[3]) Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div.. l. 19 et 20 (Mœstroff.)

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

VIII. Wohnung. Das Institut St. Peter.

Wie bereits weiter oben bemerkt, wohnten, nach dem Rate des P. Ratisbonne, unsere beiden neuen Patres von Sion, vom 3 bis zum 18. April im Oesterreichischen Pilgerhospiz, weil ihre Zimmer im Institute von St. Peter erst in der letzten Zeit hergerichtet und darum noch etwas feucht waren. Doch scheinen auch dann diese Zimmer noch nicht bewohnbar gewesen zu sein; denn in einem an einen Luxemburger Priester (wahrscheinlich an Hrn Seminarspräses Föhr) gerichteten Brief vom 30. April (Ibid., Nr. 129) schreibt Hr. Biever: „Dom Boutros, (Pater Böver) und ich wohnen nicht in St. „Peter selbst, sondern in einm arabischen Hause zwischen St Peter „und dem Ecce Homo. Wir haben 7 Kinder, die in eben demselben „Hause die Nacht zubringen. Soll ich Ihnen nun unsere Residenz „beschreiben? Nach arabischen Begriffen ist es ein kleiner Palast, „weil Türen in demselben sind, und sogar in meinem Zimmer etwas „wie ein Fenster ist. Es ist ein kellerartiges Gewölbe mit drei Ab„theilungen. Zu jeder Seite ein Zimmerchen, etwas kleiner als die „Zellen im Seminar; es sind unsere Schlafzimmer; in der Mitte ist „der Divan etwas grösser und von unseren Schwestern (von U. L. „Frau von Sion) auf die niedlichste Weise ausgestattet. Die Thüre „ist wirklich Thüre und auch Fenster, d. h. der obere Theil der „Thüre ist von Glas. Wenn wir einmal Besuch empfangen, so werden „wir ihn in unserem eleganten Divan empfangen. Das Ganze ist „recht bequem und comfortabel eingerichtet, so dass unser (Diener, „der) Neger Abdallah, wenn er uns das Vesperbrod bringt, über „den niegesehenen Luxus die Sprache verliert. Und was die Haupt„sache ist, in diesem Palaste, da wohnen zwei glückliche, zufriedene „Menschen, die beide dem lieben Gott danken, dass er sie in seiner „Güte nach Jerusalem geführt hat, um sich selbst zu heiligen und „an dem Seelenheil der palästinänsischen Kinder zu arbeiten. Vor „unserer Residenz ist ein Vorhof, der bald mit Blumen verziert sein „wird; jetzt haben wir erst einen Taubenschlag mit sechs niedlichen „Täubchen, welche uns die Schwestern von St. Johann, auf die Bitte „unseres guten P. Marie (Alphons Ratisbonne), geschickt haben. P. „Marie ist für uns besorgt, wie die zärtlichste Mutter es nicht mehr „sein könnte. Fast jeden Tag kommt er selbst nachsehen, ob uns „nichts mangele. Um Ihnen nur ein Beispiel anzugeben: Einen dieser „Tage kam er auch zu uns, um nachzusehen. Ich sagte wir hätten „ja Alles, was wir nur wünschen könnten. Beim Fortgehen fragte er „mich plötzlich: „Savez-vous, ce qui vous manque encore?“ Ich „sagte: Ich wüsste nichts. „Il vous manque encore du tabac pour „faire la cigarette,“ und einige Augenblicke darauf brachte auch „schon unser Neger einen Topf mit wohlriechendem Tabak gefüllt. „Wie sie sehen, sind wir also recht gut versorgt. Ein zärtlicher „Vater, der unsere kleinsten Bedürfnisse sieht, der uns in allen „Schwierigkeiten mit Rath und Trost zur Seite steht, was könnten „wir noch mehr verlangen?“

Am 19. April siedelten unsere neuen Missionäre definitiv aus dem österreichischen Pilgerhaus in die für sie bestimmte Wohnung, d. h. in den eben beschriebenen Palast über. Am folgenden Tage nahmen sie teil an einem grossen Spaziergang nach St. Johann in Montana (im Gebirge), dem Geburtsort des hl. Johannes des Täufers, wo die Sionsschwestern eine Sommerwohnung nebst Waisenhaus und einen herrlichen Garten besitzen. „Denken Sie sich einmal unsere „46 Buben (aus dem Institut von St. Peter) auf Eseln, wie tüchtig „geschulte Reiter (die Araber sind geborene Reiter) galoppirend, „und 5 Priester hintendrein in wallenden, weissen Mänteln à la bé„duine hoch zu Ross: war das nicht ein malerischer Zug! Aber „Alles blieb auch stehen und schaute verblüfft auf den sonderbaren „Aufzug." (Ibid.) Nach dem Mittagessen wurden die Räumlichkeiten des Klosters sowie die grossen Heiligtümer von St. Johann besucht und um 4 Uhr des Nachmittags ging es im Galopp wieder nach Jerusalem zurück.

Das Institut St. Peter bestand bei Ankunft der HH. Biever und Böver im hl. Lande aus vier neben einander gelegenen gemieteten Häusern, von welchen eins sogar, gewiss zu Ehren unserer Landsleute, den Namen „Klein-Luxemburg" erhielt. In dem Briefe vom 19. Oktober 1876 berichtet Hr. Biever über einen von P. Böver und ihm vorgenommenen Wohnungswechsel, wie folgt: „P. Ratisbonne „hat im August zwei an St. Peter anstossende Häuser gemiethet „und repariren lassen. Wir haben dort Schlafstätten für etwa 30 „Kinder, drei Wohnungen für Priester, eine Infirmerie und mehrere „Werkstätten. Ich bin aus unserm petit Luxembourg nach St Paul „(so heissen die beiden neuen Häuser, die jetzt durch eine Thüre mit „einander verbunden sind), übergesiedelt, und mit dem Wechsel „recht zufrieden. Ich habe hier ein sehr geräumiges Zimmer mit „Fenster und einer Thüre; dazu eine herrliche, unverdorbene Luft „wegen der hohen Lage des Hauses und vielleicht eine der prächtigsten Aussichten über Jerusalem und Umgegend. Abunah Boutros „(P. Böver) hat in St. Paul quasidomicilium, ein kleines, zu einem „netten Divan umgestempeltes Zimmer, das er sich selbst recht „wohnlich eingerichtet hat. Da es gerade an der Kommunikation „zwischen den beiden Häusern liegt, neckt ihn Pater Marie immer, „er möchte ein Schild aushängen, und ein Tabaks- und Wirthsge„schäft beginnen." (Hier blieb P. Biever wohnen, bis er später (1879) als Direktor in das neugebaute St. Peter übersiedelte, wo er blieb bis zu seiner Rückkehr in die Heimat, im August 1884.) „Mein „Nachbar ist unser maronitischer Priester, Abunah Naamad Allah „(Gnade Gottes) Doumeth, ein recht liebenswürdiger Mensch, der „zugleich auch unser Lehrer im Arabischen ist ..... Wir be„ginnen beide arabisch zu sprechen, aber auf dieselbe Weise, wie „die Kinder das Französische. Es ist eine Sprache, die ungeheuer „viel Geduld und Muth erfordert. Jedoch mit Gottes Hilfe wird es „auch gehen.[24])" (Ibid., Nr. 278.)

[24]) Auf diesen Gegenstand werde ich weiter unten noch zurückkommen.

Durch ihren Eintritt in die Dienste des hochw. P. Ratisbonne waren unsere beiden Luxemburger Mitglieder der Genossenschaft der Priester von U. L. Frau von Sion geworden und unterzeichneten sie demgemäs in ihren folgenden Schreiben als „Pater von U. L. Frau von Sion." Ihr Hauptätigkeitsfeld war das von P. Ratisbonne am 8 September 1874 zu Jerusalem eröffnete „Institut Sankt Peter". In einem Briefe (Jerusalem, 4. Juni 1876) berichtet P. Biever darüber wie folgt:

„Die im September 1874 ins Leben gerufene Anstalt St. Peter ist bestimmt, eine Handwerker- und Industrieschule zu werden für „die armen Knaben des hl. Landes. Bis hiehin ist in dieser Hin„sicht noch sehr wenig oder so zu sagen gar nichts gethan worden, „da die Externate der Franziskaner wohl für Unterricht und auch „Katechismus sorgten, aber in andern wichtigen Sachen nichts thun „konnten. Dazu gehört hier im hl. Land die Ueberwachung der Kinder. „die Fernhaltung derselben vom Umgang mit Andersgläubigen, be„sonders mit den im Laster aufwachsenden Kindern der Muhame„daner. Diese beiden Sachen sind eben in einem Externat nicht mög„lich, da die Kinder doch immer einen Theil des Tages in der Stadt „zubringen und dann nur allzuleicht die in der Schule erhaltenen „guten Lehren und Ermahnungen im Umgang mit verdorbenen Kin„dern wieder verloren gehen. Nur in einem Internat, wo die Kinder „unter steter Ueberwachung sich wissen, wo das väterliche Auge „des Priesters ihnen überall folgt, wo der Pesthauch der Sünde sie „nicht mehr erreichen kann, nur da allein ist es möglich bei diesen „armen Kindern mit einem für ihren Stand passenden Unterricht „den Grund zu einer soliden, christlichen Erziehung zu legen, ihr Ge„wissen zu bilden und so die Regeneration der christlichen Bevöl„kerung Palästina's zu bewerkstelligen. Leider sind die Protestanten „in der Gründung solcher Internate zuvorgekommen; ich sage leider, „denn während sie diesen armen Kindern die Nahrung des Leibes „geben, rauben sie dieselben für immer dem belebenden Mutter„herzen der hl. katholischen Kirche. Ich spreche hier nur von ka„tholischen Kindern, deren Eltern durch die leibliche Noth gezwungen, „ihre katholisch getauften Kinder, oft mit Widerstreben der letztern, „solchen Anstalten übergeben, wo ihnen von unserer hl. Religion „nur der Hass gegen alles Katholische gelassen wird, und ihnen „statt der katholischen Glaubenslehre, eklige Pietisterei, manchmal „sogar der flachste Rationalismus eingeimpft wird. Und was wird „hernach aus solchen Kindern? Die weiche, gemüthvolle, ich möchte „sagen poetische Phantasie des Arabers kann sich an dieses frostige „Formwesen nicht gewöhnen; ist der junge Vogel flügge geworden, „d. h. hat er der protestantischen Schule und Nahrung nicht mehr „nothwendig, so liegt ihm am Protestantismus und an allem, was „dran und drum ist, ebensowenig wie am Propheten Muhamed; er „wirft den ganzen Plunder über Bord, nnd wenn sein vielleicht noch „nicht ganz verdorbenes Herz ihn nicht zum Glauben seiner Kind„heit zurückführt, so wird er Materialist im niedrigsten Sinne des „Wortes, schlimmer als der Muhamedaner, der doch wenigtens äus„serlich noch sich an die Vorschriften seiner Form hält. ..... Aber „

„wird mancher fragen, weshalb schicken denn diese katholischen „Eltern ihre Kinder in solche Schulen? Das geschieht aus zwei „Gründen: einmal weil keine katholischen Internate da sind; dann, und „das ist der Hauptgrund, bildet die katholische Bevölkerung, mit „wenigen Ausnahmen, die ärmere Klasse der Bevölkerung; und hier „gibt es Armuth, von der man sich in Europa, ausser in den grösst„ten Städten, keinen Begriff machen kann. Der Araber braucht wenig „für seine Nahrung. Mit einigen Sous kauft er sich seine Nahrung „für den ganzen Tag; und auch diese paar Heller kann er manch„mal nicht erschwingen, da es hier ausser der Zeit der Pilgerfahrten „gar keinen Verdienst gibt. Wie soll nun ein armer Familienvater „sich und seine gewöhnlich sehr zahreiche Familie durchbringen? „Es ist hart für Elternherzen, ihre Kinder oft schwarzen Hunger „leiden zu sehen! Protestantische Anstalten nun, die über colossale „Geldmittel verfügen, nehmen Alles an, was kommt, unter der Be„dingung, dass es protestantisch wird. Um ihre Kinder nicht Hungers „sterben zu lassen, werden die Gewissensbisse unterdrückt, und die „Kinder diesen Anstalten übergeben. Ich muss aber hier bemerken, „dass dies in Jerusalem und überhaupt überall dort, wo die Liebe „des hl. Franz von Assisi, in seinen gottbegeisterten Söhnen fortlebt, „nicht so stark, obwohl doch noch manchmal vorkommt; aber dort, „wo keine Hospitien sind, und das ist ja in den meisten Ortschaften „Palästina's, dort ist die protestantische Propaganda um so rührіger „und leider auch um so erfolgreicher. Auf diese Kinder also, die „ausser dem Wirkungskreise der Franziskanerconvente liegen, muss „sich also vorzugsweise das Augenmerk richten. P. Ratisbonne, der „um die Regeneration des hl. Landes hochverdiente Missionär, hat „nun ein solches Internat zuerst für die armen katholischen Knaben „eröffnet.

„Mit dem Segen des hl. Vaters und des Patriarchen von Jeru„salem wurde im September 1874 das Senfkörnlein in die Erde ge„pflanzt und wird mit der Hülfe Gottes bald zum blüten- und frucht„reichen Baume heranwachsen. ..... Bis jetzt sind wir in einem „türkischen Hause zur Miethe, das nur für höchstens 50 Kinder „Raum hat, und von diesen müssen noch etwa 15 in einem andern „Hause schlafen. Und doch sind schon über 300 Kinder an„gemeldet, und jeden Tag kommen Eltern um uns ihre Kinder zu „übergeben! Leider müssen wir alle abweisen, so weh einem auch „manchmal das Herz thut. Dieser grosse Zufluss von Kindern ist „ein Beweis, wie nothwendig eine solche Anstalt ist, und wie tief „die Bevölkerung selbst dieses Bedürfnis fühlt ..... Die Un„terrichtszweige sind Arabisch, Französisch, Italienisch und etwas „Deutsch; dann Zeichnen und Gesang. Später wird auch die Hand„werkerschule hinzutreten. Bis jetzt sind blos 4, die Handwerke er„lernen: Gärtner, Bäcker, Schreiner und Schuster. Wir haben jetzt „40 Kinder, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft be„rechtigen. Sie sind folgsam, fangen auch jetzt an, sich der Erler„nung der Sprachen zu befleissen, wozu sie übrigens, wie alle Araber, „eine unbegreifliche Leichtigkeit besitzen, und was die Hauptsache „ist die meisten sind wirklich kindlich fromm.“ (Ibid., 1876, Nr. 159.)

In einem andern Schreiben (Jerusalem, 13 Juni 1876), welches wahrscheinlich an Hrn. Mathieu, Oberlehrer in Echternach gerichtet ist, gibt Biever noch weitere Details über das Institut St. Peter:

„Ich will Ihnen über meine Reise und Erlebnisse im hl. Lande „nichts Weiteres mittheilen, sondern Ihnen, als altem Schulmann „und Pädagogen, etwas über unser Institut St Peter mittheilen. Wie „Sie bereits wissen, ist unser St Peter eine Anstalt für die armen „Kinder des hl. Landes, vorerst für die katholischen, dann hernach „auch für die Kinder der Schismatiker und Ungläubigen, wenn und „soweit es unsere Mittel erlauben ..... Sie sehen da die ver„schiedenen Typen des hl. Landes, so wie auch die verschiedenen „unirten Riten des Orientes zusammen. Wir haben Kinder aus dem „Libanon und Antilibanon, eins aus Mesopotamien (Sohn eines ar„menischen Priesters), von St. Jean d'Acre, von Damaskus, Beyrut, „Jaffa, Nazareth, Gaza, Bethlehem, St Johann, Jerusalem, 2 von der „Insel Cypern und eins von Constantinopel. Alle Farben sind ver„treten vom glänzenden Schwarz bis zum zartesten Weis. Ebenso „bietet unsere Schule ein schönes Bild der Ecclesia una, sancta, „catholica. Lateiner, unirte Griechen, Armenier, Kopten, Maroniten, „Aethiopier, alle in der schönsten Liebe und Eintracht. Seit vor„gestern haben wir von Rom aus die Erlaubnis, dass alle unsere „Kinder, welchem Ritus sie auch immer angehören, die heilige Com„munion ritu latino catholico, d. h sub una specie, empfangen können. „(Alle unirte Riten empfangen die hl. Communion unter beiden Ge„stalten.) Am letzten Sonntag hatten wir die erste hl Kommunion „von 12 unserer Knaben. Die Andacht, mit welcher sie zum Tische „des Herrn gingen, war wirklich rührend, und hätte manchen lu„xemburgischen Kindern zum Beispiel dienen können. So ein ara„bischer Bube ist doch was anders als unsere Buben in der alten „Heimath. Der junge Araber ist ganz Feuer und Leben. Wenn sein „Herz noch nicht ganz verdorben ist, so ist er für alles Schöne und „Göttliche zu begeistern, dann kennt er auch keine Menschenfurcht „mehr. Nun etwas Kleines über die Schule selbst. Sie ist allerdings „jetzt noch nicht das, was sie werden soll, nämlich eine sog. école „des arts et métiers. Es ist jetzt ein gewöhnliches Colleg. Es wird „gelehrt: Arabisch, Französisch, Italienisch und Deutsch; dann Ge„sang und Zeichnen. Es wird Ihnen vielleicht sonderbar erscheinen, „dass man Kindern von 10 -12 Jahren drei fremde Sprachen zu„gleich lehren will, und doch geht das hier ganz prächtig. Die Araber „haben überhaupt grosse Leichtigkeit zur Erlernung fremder Sprachen, „viel mehr noch wie die Luxemburger. So haben wir jetzt nach „zwei Jahren Buben von 12 Jahren, die ziemlich geläufig Italienisch „und Französisch sprechen, Sprachen, von denen sie bei ihrem Ein„tritt kein Jota verstanden haben." (Ibid., Nr. 164.)

IX. Arbeitsfeld in St. Peter. Studium der arabischen Sprache.

Mit dem 20. April 1876 hatten die Osterferien im Institute von St. Peter ihr Ende erreicht, und begann also die neue Berufstätigkeit unserer zwei Luxemburger mit dem folgenden Tage. Hören wir nun, wie Biever uns die Anfänge seiner und des Hrn. Böver Lehrtätigkeit schildert. (Jerusalem, 30. April 1876): „Jetzt sind wir (P.

Böver und ich) schon fast ganz eingebürgert, wenn wir nur das „Arabische sprechen könnten! Doch mit Gottes Hülfe wird das auch „gehen. Die Stunden für uns Beide sind so vertheilt: Hr. Böver „gibt das Französische in der unteren Klasse, die noch gar kein „Französisch versteht. Er trägt das „A, B, C“ vor und lehrt zu„gleich die Kinder französische Wörter. Ich gebe Französisch bei der „oberen Klasse, die schon etwas Französisch versteht, und docire „dann ebenfalls bei der unteren Klasse das deutsche „A, B, C“. Da„zu hat Jeder von uns zwei Stunden Silentium per Tag zu über„wachen“ Im Schuljahre 1877 war der Stundenplan in folgender Weise abgeändert (Brief vom 19 Oktober 1877): „Hr. Böver hat „dieses Jahr 2 Stunden französisch täglich bei seinen Akademikern „Ich habe statt einer Klasse französisch, deren zwei und den ganzen „deutschen Kursus, der aber dieses Jahr auf die Hälfte der Stunden „des vorigen Jahres reduziert worden ist“ „Aber“, werden Sie viel„leicht fragen, „wie kehrt Ihr es an, die Kinder deutsch und fran„zösisch sprechen zu lehren, da Ihr keine Hilfssprache habet? Nun, „das geht hier auf die allernatürlichste Weise zu. Wir lehren die „Kinder sprechen, wie wir von unserer Mutter das Sprechen ge„lernt haben! Durch den Anschauungsunterricht. Z. B. ich zeige „ihnen einen Stuhl und sage das Wort — Stuhl — und lasse es von „Jedem wiederholen. Haben die Kinder den Gegenstand nicht vor „Augen, so zeichne ich ihn tant bien que mal auf die Tafel z. B einen „Esel, ein Thierkopf mit langen Ohren, ein Pferd, denselben Kopf „mit kurzen Ohren und zum besseren Verständnis mache ich ihnen „das Reiten und Wiehern nach. Eine Taube, ein Vogelkorb und dann „das Girren der Taube u. s. w. Zugleich lasse ich mir dann von „den Kindern das arabische Wort sagen, das ich mir dann sogleich „für mich aufschreibe, und dann in der nächsten Stunde sage ich das „arabische Wort und lasse dann die Kinder das betreffende deutsche „Wort sagen. So lehrt Einer den Andern. Jetzt, um die Kinder ver„schiedene Ausdrücke für die Umgangssprache zu lehren, mache „ich es so: ich frage meinen arabischen Lehrer, der französisch ver„steht, was z. B. das heisse: donnez-moi, gebet mir. Das heisst nun: „attini. Jetzt bringe ich dieses attini mit andern Wörtern in Ver„bindung, z. B. attini moï — gib mir Wasser (moï, Wasser, Moïses, „der aus dem Wasser Gerettete), attini chamr — gib mir Wein u. s. w. „Da sollten Sie nun die Freude unserer Buben sehen, wenn sie so „einen deutschen Ausdruck einmal anwenden können. So fragte mich „noch vorgestern ein kleiner, pfiffiger Bethlehemit, was „souràh“ auf „deutsch heissen würde? Ich sagte ihm „Bild“, und sogleich schrie „er aus Leibeskräften: Abunah attini souràh! Mein Vater, gebet mir „ein Bild! Dass ich ihm für seinen Einfall sogleich ein Bild gab, „versteht sich von selbst; aber jetzt geht der Pfiffikus bei alle Priester „im Hause und plagt sie mit seinem attini souràh Wir sind jetzt „noch zu 5 Priester im Hause direkt mit dem Unterricht und der „Erziehung der Kinder beschäftigt. Ein Oesterreicher, Dom Georg „Gatt, ist Director. Lehrer sind: Dom Hermann Schwartzer, ein „junger exilirter Priester aus der Erzdiözese Breslau, ein maroni„tischer Priester aus dem Libanon, Dom Doumeth (Antonius) Naamad

„Allah und wir beiden Luxemburger, Dom Boutros (Peter) Böver „und meine Wenigkeit, die man Dom Zephyrino zu nennen pflegt.“ (Ibid., Nr. 129.)

Ueber das Arabische äussert sich Biever in dem bereits erwähnten Briefe an Hrn. Mathieu: „Wir beide (Hr. Böver und ich) „müssen tüchtig arabisch studieren, Hr. Böver dazu noch italienisch. „Mit dem Arabischen geht es so langsam voran; ich fange jetzt an „zu verstehen und auch etwas zu radbrechen; aber es muss noch „eine gute Zeit dauern, ehe ich auch arabisch predigen kann. Es „ist wirklich eine schwer zu erlernende Sprache. Erstens ist die „Aussprache wegen der vielen Kehllaute sehr schwer; ich hatte im „Anfang nach jeder Lektion immer Husten, so war meine Kehle an„gestrengt; dann ist auch die Grammatik äusserst complizirt. So z. „B. hat man 16 verschiedene Conjugationsformen für die Zeitwörter. „Nun mit Gottes Hilfe wird es sich schon machen.“ (Ibid, Nr. 164)

In einem andern Briefe (Jerusalem, 1. Juli 1876) berichtet Biever bereits über die im Arabischen gemachten Fortschritte: „Mit dem „Arabischen geht es jetzt, Gott sei Dank, vorwärts; ich fange an „mit den Kindern zu sprechen, auch lesen kann ich jetzt ziemlich „geläufig; der liebe Gott hilft gewiss darin.“ (Ibid., Nr. 192)[25])

In einem kaum 15 Monate später an einen Freund gerichteten Schreiben (Jerusalem, 27. September 1877) teilt er mit, dass er bereits in arabischer Sprache gepredigt habe: „Ich bin Gott sei Dank, „recht gesund, so dass ich meine vielfältigen Berufsarbeiten ge„hörig verrichten kann. Daneben studiere ich wacker arabisch und „auch ein bischen türkisch, aber hauptsächlich englisch. Um hier „als Missionär Gutes wirken zu können, müsste man fast alle le„benden Sprachen verstehen ..... Ich habe doch schon in vier „Sprachen gepredigt: deutsch, französisch, italienisch und arabisch. „Hätte ich nur jeden Tag einige Stunden mehr Zeit zum Studium; „aber ohne Zeit ist halt nicht viel zu machen. Doch ich tröste mich „damit, dass wenn ich einst vor Gottes Gericht komme, der Richter „mich nicht fragen wird, wie viele Sprachen ich verstehe, sondern „was ich Gutes gethan habe. Deshalb ist es am Ende ja auch gleich, „wie man die Zeit anwendet, wenn es nur zur Ehre Gottes geschieht.“

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen (von N FUNCK).

(Fortsetzung.)

Als Schlafstätte wurde mir, in Ermangelung eines geschlossenen Zimmers, ein offener Schuppen, dicht am Hause, angewiesen, wo ich meine Hängematte in Ordnung brachte. Nachdem das Geschrei des Kindes etwas nachgelassen, war ich endlich eingeschlafen, als ich plötzlich wie aus einem furchtbaren Alpdrücken erwachte, das mir die Brust derart zuschnürte, daß ich kaum zu atmen vermochte. Beim Erwachen spürte ich wirklich eine Last

[25]) In der Zeitschrift „Das heilige Land. Organ des deutschen Vereins vom hl. Lande“, findet sich ein trefflicher Aufsatz von P. F. Dunkel, betitelt: „Wie wir arabisch sprechen lernten.“ Jahrg. 58, 1914, Heft 1, S. 33–39.

auf der Bruſt, und als ich die Hand darnach ausſtreckte, verſpürte ich mit Schrecken, daß ein warmer, ſchwerer Kopf auf mir ruhte. Ein tüchtiger Fauſtſchlag entledigte mich desſelben. ich ſprang aus der Hängematte, um meine Flinte zu ergreifen und bemerkte nun, im Mondſcheine, einen ſtattlichen Eſel, der ruhig und gemütlich, als ſei Alles ordnungsmäßig geweſen, aus dem Schuppen ins Freie hinaus marſchierte. Kaum war ich wieder eingeſchlafen, ſo ſpürte ich ein ſonderbares Schaukeln und zugleich unter dem Rücken den Kontakt eines fremden Körpers, der die Hängematte in Bewegung zu ſetzen ſchien. Das war mir doch zu arg; ich ſprang wiederum von meinem Lager auf und ſah diesmal nicht einen Eſel, ſondern ein gemeines Schwein, welches ſich das Vergnügen gemacht hatte, mich nicht in den Schlaf, ſondern aus dem Schlaf zu ſchaukeln. Allein das ſollte noch nicht das Ende des Liedes ſein: Es war ſo ungefähr gegen vier Uhr des Morgens, als ich durch den grellen Schrei eines Hahnes, auf den ein zweiter, ein dritter und mehrere andere folgten, aufgeweckt wurde. Nun geriet ich wirklich in Wut; denn eine ähnliche Nacht war mir bis dahin noch nicht vorgekommen. Ich ſpekulierte rund um den Schuppen, und ſiehe da! es waren vier Hähne, welche mit den Füßen, ein jeder an einen beſonderen Pfahl, gebunden waren. Um doch noch einige Stunden Schlafes zu genießen, kam ich auf den glücklichen Gedanken, die Binden der Hähne zu löſen. Es wurde nun alles ruhig und ſtill und wirklich genoß ich jetzt eines feſten, ruhigen Schlafes. Allein nicht wenig ſtutzte ich, bei Anbruch des Tages, als ich drei Hähne tot darnieder liegen ſah. Es waren nämlich Kampfhähne, die dort im Lande einen nicht geringen Wert haben. Mein Wirt ſchien über den erlittenen Verluſt ſehr niedergeſchlagen zu ſein, tröſtete ſich aber alsbald, als er kurz nachher erfuhr, daß ſeine Frau und ſein Kind beſſer waren. Um nicht eine zweite, ähnliche Nacht mitzumachen, erklärte ich meinem improviſierten Wirte, daß ich unbedingt noch vor Mittag in Guanaguana eintreffen müſſe. Die aufgehende Sonne zeigte ſich glänzend am Horizont, als ich mich auf den Weg begab. Ich durchzog nun bei Tagesanbruch die Strecke, die ich in der Nacht vorher im Dunkeln durchwandert hatte. Es war ein ſchöner, großartiger Wald, mit einer überaus reichhaltigen Vegetation. Schlanke Palmen, deren Kronen die Gipfel der höchſten Bäume überragten, wechſelten ab mit graziöſen Baumfarnen, während hunderte verſchiedenartiger Schlingpflanzen die Stämme ſowie die Kronen der höchſten Bäume rankend umſchlangen. Unter letzteren traf ich einen Genusgenoſſen des bereits erwähnten Büchſenbaumes; es war dies der Nuß-Toppenbaum (Batholletia excelsa), von über 100 Fuß Höhe, mit ziemlich harten, lederartigen Blättern und gelben Blüten, die in langen Aehren von den Aeſten, deren unterſte ſich bis zur Erde ſenkten, traubenförmig herabhingen. Dieſer Baum, der in der Guyana unter dem Namen „Tonka“ bekannt iſt, trägt, wie der Büchſenbaum, kapſelartige, runde Früchte, von der Größe eines Kindeskopfes, mit dem Unterſchied jedoch, daß dieſe einen Deckel von nur unſcheinbarer Größe tragen. Die in der Frucht enthaltenen Samen haben viel Aehnlichkeit mit unſeren Kaſtanien und ſind ebenfalls ſehr ſchmakhaft. Hier fand ich auch eine andere Art Bergroſe, die Brownea princeps, mit ſchönen, hellroſa Blüten. Wie das Pflanzenreich, ſo war auch das Tierreich überaus reichlich hier vertreten. Die Brüllaffen hatten bereits in aller Frühe ihr infernales Konzert vernehmen laſſen; jetzt waren es Schaaren von Kapuziner- und Seidenäffchen,

welche ihr grelles, pfeifendes Geschrei überall zwischen den Zweigen erschallen ließen, während die blauen und roten Araras ihre rauhe Stimme, von den höchsten Gipfeln der Bäume aus, der Morgenstunde spendeten.

Gegen Mittag langte ich wieder in Guanaguana an, und am nächstfolgenden Tag, in aller Frühe, schlugen wir den Weg zur Guacharohöhle ein. Ein schmaler Fußpfad brachte uns nach zwei Stunden oben auf den Gipfel des Berges, auf die sogenannte „Cuchilla", eine Art Damm, welcher das Tal von Guanaguana von dem von Caripe trennt und aus einer Art Grat von Kalksteinen besteht. Oben auf der Anhöhe schlängelt sich der Weg, kaum 15 Zoll breit, eine Stunde den Kamm entlang, so daß man oben auf dem Maultier nichts vom Wege, sondern nur die steilen Abhänge beiderseits wahrnehmen kann. Der geringste Fehltritt des Tieres würde den Reisenden in Gefahr bringen, mit seiner Rosinante einige hundert Meter hinabzurutschen; allein wir kannten schon lange den richtigen Instinkt unserer Tiere, um irgend ein Bedenken zu haben. Auf dem höchsten Punkte der Cuchilla erblickt man einerseits die niederen Täler von Maturin, dicht an den Canos des Orinoco's gelegen, anderseits die verschiedenen Bergketten, die wir durchwandert hatten, und vor uns im N. O. erscheint das schöne Tal von Caripe, umringt von hohen, bewaldeten Bergen.

Um vier Uhr Abends hatten wir die 3200 Fuß hohe Cuchilla hinter uns und betraten den anmutigen Talweg, der zum Dorfe Caripe führte, in dem wir gegen fünf Uhr, an einem schönen, heitern Tage, eintrafen, und von dem aus unsere Anstalten zu einem längeren Aufenthalt in der nicht fern gelegenen Höhle getroffen werden mußten.

Dieses Indianerdorf, auf einer absoluten Höhe von 2472 Fuß, verdankt seine Entstehung den arragonischen Mönchen, welche ungefähr hundert Jahre nach der Entdeckung Amerika's, in Neu-Andalusien katholische Missionen gründeten, die halb wilden Indianer nach und nach an sich zogen und mit dem Ackerbau bekannt machten. Dort wurden auch die erste Kirche sowie das erste Kloster auf amerikanischem Boden errichtet. Erstere, im orientalischen Style gebaut, steht noch unversehrt da; nur der schöne Turm mit seinen oben angebrachten fünf kleineren Türmchen, auf deren mittlerem ein großes, griechisches Kreuz prangt, ist etwas aus seiner senkrechten Richtung gewichen. Vom Kloster, welches seinerzeit ein Prachtgebäude gewesen sein soll, steht nur noch das Hauptportal, in einem geraden Winkel mit der Kirche, aufrecht. Einige Trauerweiden, wahrscheinlich von den Mönchen aus Spanien eingeführt, lassen ihre Zweige traurig über die noch aufrechtstehenden, alten Mauern des Klosters herabhangen. Rund um den großen Platz, der sich vor den Ruinen des Klosters und der Kirche ausdehnt, gruppieren sich in regelmäßigen Reihen die mit Palmenblättern bedachten Hütten der Indianer. Unmittelbar hinter der Kirche und rings um das Dorf herum erheben sich 500 bis 600 Fuß hohe Berge mit schönen, grünen Waldungen bedeckt; nach Süd-Süd-West hin dehnt sich eine freundliche und fruchtbare Ebene aus, auf welcher die Conucos (Gärten) der Indianer zerstreut umher liegen. Vergebens suchte ich nach der von Humboldt erwähnten Perseabäumen-Allee, welche früher nach dem Dorfe führte, sowie nach dem großen Kreuze von Brasilholz, mitten auf dem Platze, wo damals die altersschwachen Mönche auf hölzernen Bänken ihren Rosenkranz zu beten pflegten. Alles dieses war verschwunden. Wohl aber traf ich noch die erwähnten Ceiba- oder Seidenbäume, die Jassepalmen, eine Art Geonoma,

den Geninabaum mit eßbaren Früchten und die Gruppen von zierlichen Baumfarren, welche die feuchten, ſchattigen Stellen am Fuße der Berge ſchmückten. Mächtige Mimoſen, Ingen und verſchiedene akazienartige Bäume, zur Familie der Leguinioſen gehörend, zierten die nähere Umgebung des Dorfes und gewährten dem Wanderer einen angenehmen Schutz gegen die heißen Strahlen der Mittagsſonne. Kommt man aus der heißen Ebene von Cumana, Cumanacoa, San Pedro und Guanaguano in das liebliche Tal von Caripe, wo das Thermoter in wenigen Tagen von 28°, resp. 24 und 22° bis anf 18 Grad fällt, ſo iſt der Unterſchied ſofort fühlbar und glaubt man ſich in eine weit höhere Region verſetzt, als dies wirklich der Fall iſt; denn die mittlere Höhe des Tales von Caripe überſteigt nicht 2250 Fuß. Auch gedeihen hier die meiſten Gewächſe der wärmeren wie der gemäßigten Zone: Piſang- und Raſſebäume, Zuckerrohr und ſogar Cacao findet man in den Conucos der Indianer neben vielen unſerer europäiſchen Gemüſen; die Kartoffel allein gedeiht nur in den höhern und kälteren Regionen.

Die Geſchichte des Dorfes Caripe, ſowie ſeiner Einwohner knüpft ſich ſo innig an die der Guacharahöhle, daß man nicht umhin kann, beide gleichzeitig zu erwähnen. Die Höhle iſt das Eigentum der Gemeinde Caripe, oder vielmehr ihrer Indianer, ohne welche man nicht wagen dürfte, einen längeren Aufenthalt in derſelben zu nehmen. Die Indianer gehören zum Stamme der Chaimas. Früher ſoll das Dorf eine zahlreiche Bevölkerung gehabt haben, die unter dem Schutze der damals mächtigen Miſſionäre ein friedliches, glückliches Daſein genoß; ſpäter aber, während der Freiheitskriege gegen Spanien und der darauf folgenden Umwälzungen, flüchteten viele Indianer wieder in die Wälder, um dem Soldatenleben, für welches ſie nicht die geringſte Neigung verſpürten, ſich zu entziehen. Unter der langen, ruhigen Regierung des Generals Pacs kehrten viele zum Dorfe zurück. Ich ſelbſt ſah dort während meiner Anweſenheit eine ganze Familie wieder eintreffen. In ähnlichen Fällen iſt die Gemeinde gezwungen, für die Leute ſo lange zu ſorgen, bis ſie ſelbſtändig leben können. Die neuen Ankömmlinge waren faſt gänzlich nackt. Als ich ſie beſuchte, bemerkte ich, daß die Frauen und Mädchen etwas Scheu vor mir bekundeten. Dieſe verlor ſich jedoch bald, nachdem ich ihnen einige Glas Branntwein gereicht hatte. Die beiden älteſten ſchienen ſchon daran gewöhnt zu ſein, die jüngeren ſchnitten aber beim erſten Schlucke ein ſehr ſaueres Geſicht; die erſte Ueberraſchung war bald vorüber und bemerkt ich, wie kurz darauf ein ſüßes, angenehmes Lächeln ihre Geſichtszüge überzog.

Bei meiner Ankunft in Caripe, traf ich auf dem großen Platze, vor der Kirche, ein halbes Dutzend Indianer, unter ihnen den Vorſteher der Gemeinde, den Alcalden, die von meinem Beſuch bereits unterrichtet waren und ſich mir zur Verfügung ſtellten. Es wurde mir eine geräumige Hütte, gegenüber dem Portal des Kloſters, als Wohnung angewieſen. Das Ameublement beſtand, außer einer großen hölzernen Bank mit Rücklehne die aus dem alten Kloſter herzuſtammen ſchien, nur noch aus drei einfachen, aufrechſtehenden Pfählen, welche zum Aufhangen der Hängematten beſtimmt waren. Auch die Indianer bedienen ſich dieſer bequemen Schlafſtätten. Gegen Abend füllte ſich der Platz vor meiner Wohnung mit neugierigen Indianern und Indianerinnen, welche jeden Tag vor Sonnenuntergang von ihren kleinen Conucos aus der Umgegend nach dem Dorfe zurückkehren.

Hier sowohl, wie in ganz Venezuela und zumal in der Provinz Cumana, ist die Erinnerung an Humboldt noch sehr lebhaft. Unter den ältesten Indianern traf ich noch einige, die ihn und Bonpland gekannt und zur Höhle begleitet hatten. Ihre Bereitwilligkeit, mir denselben Dienst zu erweisen, nahm ich sofort an. Ich glaube jedoch, daß das reichliche Quantum Branntwein, das sie in meinem Besitze wußten, und welches mir bereits die besondere Freundschaft des Alcalden und der Mayores (Schöffen) gesichert hatte, am meisten zu ihrer Bereitwilligkeit beitrug.

Von diesen und mehreren jüngeren Indianern, die unser Gepäck wie unsere Lebensmittel trugen, begleitet, traten wir den Weg zur Höhle an. Eine Anzahl Indianerinnen nebst ihren Kindern begleiteten uns eine gute Strecke Weges. Der schönen, alten Kirche, dem noch aufrechtstehenden Portal des Klosters, sowie den grünen, bewaldeten Bergen und Schluchten um Caripe sandten wir den Abschiedsgruß und nun begannen wir das schöne Tal von Caripe, in südlicher Richtung, längs der Conucos der Indianer, bis zu einer düsteren Schlucht zu durchwandern, von wo aus der Weg nach der ersehnten Höhle führt. Die Weiber und Kinder, die uns das Geleit gegeben hatten, waren allmählich in ihren auf unserer Reise sich befindenden Conucos verschwunden. Mit großer Spannung schlug ich den engen, mit dichten Waldungen umgebenen Pfad ein, welchen Ende des vorigen Jahrhunderts unsere beiden berühmten Naturforscher durchwandert hatten. „Hier", bemerkte einer der ältesten Indianer, als wir an das Ufer eines kleinen Flüßchens kamen, wo ein alter, halb vermoderter Baumstamm lag, „hier wurde damals Halt gemacht und hier auf diesem Stamme ruheten ihre „paisanos" (Landleute) aus". Diesen Wink benutzte ich, um auf demselben Stamme ebenfalls auszuruhen. Vor uns schäumte der kleine Fluß zwischen Felsblöcken durch den Wald; über uns erhoben sich mächtige Bäume, unter denen eine andere Art Büchsenbaum mit kleineren, kugelförmigen Früchten, und eine dritte Art Bergrose, die Brownea coccinea, mit herrlichen, dunkelroten Blüten, vorherrschten. An beiden Ufern des Flusses erhoben sich mehrere der von Humboldt beschriebenen, 20 bis 30 Fuß hohe Baumfarnen — Cyathea speciosa —, deren feingefiederte Wedel sich schirmartig über uns ausbreiteten. Gegenüber mir stand ein prächtiges Exemplar des Faultierbaumes — Cecropia peltata — sogenannt, weil das zweizehige Faultier vorzugsweise dessen Blätter zur Nahrung aufsucht. Ich erkannte ihn sofort an seinem weißlichen, geringelten, cylindrischen Stamme und an seinen tiefgezackten, unten silberweiß schillernden Blättern. Von Zeit zu Zeit vernahmen wir wieder das Geheul der Brüllaffen — Mycetes ursinus — und das jämmerliche Pfeifen der Kapuzineräffchen. Dreifarbige Tanagras hüpften ohne die geringste Scheu von Zweig zu Zweig um uns herum, während die niedlichen Kolibris um die in Blüte stehenden Gesträucher summten.

Weiter ging es nun über schlüpfrige, mit tausenden von Schlingpflanzen durchschlungene Wege. Nach einer Stunde mühevoller Arbeit, uns eine Bahn durch den völlig verwachsenen Fußpfad zu brechen, befand ich mich plötzlich gegenüber der so lange ersehnten Höhle, welche ihren imposanten Eingang etwa zehn Fuß über uns entfaltete. Hohe Persea-Bäume, schlanke Praga Palmen — Aiphanes Praga —, prachtvolle Caladien Pothas, Arum und Baumfarnen schmückten das überaus großartige Portal der Höhle. Ein kleiner Fluß mit kristallklarem Wasser, der nach der Höhle benannt ist, in welcher er entspringt, stürzte geräuschvoll über die am Eingange abgela-

lagerten Felsblöcke hinunter, um zwischen dichten Waldungen seinen Weg bis zum Tale von Caripe zu verfolgen. Zahlreiche Orchideen, Tillandsien, Bromelien und andere Schmarotzerpflanzen zierten die Aeste und Stämme der alten Bäume, so wie die umliegenden Felsblöcke.

Während ich das vor mir sich entfaltende, reizende Bild, bewunderte, konnte ich nicht umhin, meine Gedanken um 40 Jahren zurückzuführen, wo unsere beiden bekannten Naturforscher ihre ersten Schritte dorthin gelenkt hatten. Das Bild Humboldt's, den ich erst einige Monate vorher in Paris getroffen, wo er mir zum Besuch der Guacharahöhle so dringend geraten hatte, schwebte bei dieser Gelegenheit lebhaft, fast geisterhaft vor meinen Augen. Damals waren er so wie Bonpland noch junge, blühende Gestalten, während beide nun im hohen Greisenalter, der eine in Europa, der andere im Paraguay, sich noch stets den Wissenschaften widmeten. Seither sind beide aus der Welt geschieden, aber das Andenken an sie wird so bald nicht schwinden. (Fortsetzung folgt.)

Altes Hochzeitslied.

In früheren Zeiten wurde hierlands auf fast allen Bauernhochzeiten der sogenannte „Ehestand" gesungen. Es war dieses ein geistliches Hochzeitslied, welches, da sich vielfach vorchristliche Gebräuche auf den Hochzeiten erhalten hatten, Brautleute und Hochzeitsgäste an die göttliche Stiftung der Ehe gemahnen sollte. Wie die meisten alten Gebräuche, so sind die Hochzeitsgebräuche jener Zeit, heute fast ganz untergegangen und so kommt es, daß der „Ehestand" in Vergessenheit zu geraten beginnt. Das Lied verdient jedoch angesichts des ernsten Zweckes, dem es diente, der Nachwelt erhalten zu bleiben.

Ich lasse es hier folgen:

1. Mert' auf, mein Christ, was ich [ertlär':
Wo kommt der Ehstand her?
Mert auf mit Fleiß!
Er kommt von keinem Menschen nicht,
Gott hat ihn selbsten eingericht't
Im Paradeis.

2. Der Ehstand ist ein hartes Band
Und muß durch Priesters Hand
Verbunden sein.
Es darf sich keiner wagen daran,
Der dieses Band auflösen kann,
Als Gott allein.

3. Der Ehstand ist eine ewige Pflicht,
Die man vor dem Altare verspricht,
Muß gehalten sein.
Man muß sich ganz ergeben darein,
Muß willig und geduldig sein
So lang Gott will.

4. Sankt Paulus spricht den Ehstand [gut,
Den Ehleut' er zusagen tut
Die Seligkeit,
Wer Gott recht liebt und traut auf Gott,
Und lieben tut und hält sein Gebot,
Das heißt schon viel.

5. Nun adje, ihr Hochzeitsgäst',
Der Braut auch nicht vergeßt,
Seid ihr so gut,
Empfehlt ihr sie in eu'r Gebet
Auf daß sie ihren Ehstand wohl antret'
Und halten tut.

6. Nun adje, ich gratuliere euch,
Den Frieden wünsch' ich euch,
Die Seligkeit,
Und dazu viel Glück und Segen,
Und nach dem Tode das ewige Leben,
Das geb' euch Gott.

(Aus Hessingen.)

Wenngleich das Lied sehr alt zu sein scheint, so läßt sich dessen Alter doch nicht mit Gewißheit nachweisen. Jedenfalls geht es bis auf das 17. Jahr-

hundert zurück; denn die Melodie, wie ich sie aufgezeichnet habe, zeigt, mit unwesentlichen Änderungen, ein historisches luxemburgisches Lied, „welches am Ende des achtzehnten Jahrhunderts über die französischen Emigranten gedichtet wurde." (De la Fontaine, die Luxemburger Volkslieder älterer Zeit, V, Nr. 2.) Wir dürfen daher als wahrscheinlich betrachten, daß zu dieser Zeit unser Lied schon existierte und bekannt war. De la Fontaine bemerkt zu seinem Lied: „Die Weise scheint einem viel älteren Liede anzugehören." Welchem? Wahrscheinlich unserem „Ehestand". Ist zudem unsere obige Annahme richtig, daß das Lied die Bekämpfung der heidnischen Gebräuche auf unseren Hochzeiten bezweckte, so datiert es gewiß aus dem 17. Jahrhundert, wo kirchliche und weltliche Behörden mit einander wetteiferten, der tollen Ausgelassenheit auf den Hochzeiten zu steuern und einem christlicheren Geist dort Eingang zu verschaffen.

Ob das Lied luxemburgischen Ursprunges ist, wie Spedener, (Luxem-Land 1885—1886, S. 729) annimmt und dessen Wiege nach Esch an der Sauer verlegt, ist unerwiesen. Möglich ist es immerhin. Interessant ist die Feststellung, daß sich Belege für das Lied blos in den am westlichsten gelegenen Ländern deutscher Zunge vorfinden, nämlich:

Luxemburg: (Spedener, Luxb. Land 1885—1886, S. 739), Rheinland: (Becker, Rheinischer Volks-Liederborn, Nr. 32), Nassau: (Wolfram, Nassauische Volkslieder, Nr. 267), Franken (Ditfurth, Fränkische Volkslieder II, Nr. 191), Elsaß (Mündel, Elsässische Volkslieder, Nr. 291), Schweiz: (Tobler, Schweizerische Volkslieder, S. 154.)

Math. Thill.

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

A. Geschichte des Dorfes.

I. Politische Geschichte.

1. Vorwort.

Bis in die jüngste Zeit boten die spärlichen und belanglosen Notizen über Mörsdorf, welche luxemburger Geschichtsschreiber veröffentlicht haben, nicht den geringsten Anhaltspunkt zum Entwurf einer Mörsdorfer Dorfgeschichte. Vielfach hegte man die irrige Meinung, etwaige aufklärende Angaben über die Geschichte dieses Dorfes hätten sich, wegen der Namensähnlichkeit, in die Geschichte der Dörfer Mösdorf und Möstrof verirrt. Auch huldigte man der Ansicht, die politische Vergangenheit des Dorfes sei bedeutungslos und darum sei es in keinerlei Urkunden erwähnt. Diese Auffassung wurde von Ortskundigen stets als unrichtig bezeichnet. Die letzten Ueberreste von herrschaftlichen Besitzungen (Herrenwald, Mühlenvogtei, Fischwehr nebst Insel), die erst Ende des 19. Jahrhunderts in privaten Besitz übergegangen sind, die alte, im Jahre 1853 abgetragene Tempelherrenkirche des Dorfes, der Name „Schlooß" eines in der Nähe der Mühle gelegenen Hauses, die Mörsdorfer Obstkultur, die von jeher durch Varietäten und Feinheit der Sorten berühmt war, verraten eine mehr als ordinäre Vergangenheit. Die Vorgeschichte Mörsdorfs spiegelt sich auch ab in den Sagen des Dorfes: Das „Schierener Bräutchen", das im Brautzustand auf der Sauer gondelnd lustwandelte, in den Wellen den Tod fand und allnächtlich in weißem und rauschendem Seidengewande seinen Spuck treibt, sowie: Die „Goldkiste" hinter der „Teufelskopp" lassen einen geschichtlichen Hintergrund durchblicken.

Neue, entdeckte Quellen, namentlich ein durch Hrn. Pfarrer Thielen aus Mesenich (dem andurch herzliche Anerkennung gezollt sei) uns großmütig zur Verfügung gestelltes Aktenmaterial, setzen uns in den Stand, den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der bis dato die Mörsdorfer Geschichte verhüllt hat.

2. Topographische Lage des Dorfes.

Mörsdorf (nicht zu verwechseln mit Mösdorf bei Mersch und Möstrof bei Diekirch) ist am rechten Ufer der untern Sauer gelegen. Die direkten Verbindungen mit Echternach, Trier und Grevenmacher messen je 2 Stunden. Das Dorf[1]) gehört zur Gemeinde Mompach (Kanton Echternach), die sich zusammensetzt aus den Ortschaften Mompach, Mörsdorf, Born (mit Mühle), Herborn, Givenich, Bursdorf, Lilien und Pfaffenberg. Die Mörsdorf zunächst gelegenen preußischen Ortschaften sind: Metzdorf, Grevenich und Mesenich. (Der obere Teil von Mesenich ward früher „Fedelich", der untere „Mesenich" genannt.) Metzdorf ist nur durch die Sauer von Mörsdorf getrennt; Grevenich liegt 20 Minuten landeinwärts und Mesenich 25 Minuten unterhalb Metzdorf und, wie dieses, dicht am Saueufer. Dieser kleine Abstecher auf das jenseitige Grenzgebiet findet seine Berechtigung in dem Umstand, daß die Geschichte der drei erwähnten Ortschaften mit derjenigen von Mörsdorf eng verwoben ist.

Die Lage der Ortschaft ist eine wahrhaft pittoreske und in's wild Romantische übergehende. Eingeengt durch zwei gewaltige Bergesrücken, die kaum dem Sauerflusse, der Eisenbahn und der Landstraße Durchgang gewähren, erheben sich in den beiderseitigen Bergesabhängen die hübschen Dörfer Mörsdorf und Metzdorf, umrahmt von Weingärten und Hainen, von Aepfel- und Wallnußbäumen. Gespensterartig schauen aus schwindelnder Höhe Riesenfelsen zu Tal, und auf der luxemburger Seite schlängelt sich durch eine stellenweise 30 Meter tiefe Schlucht ein harmloses Bächlein, welches Mörsdorf in der Mitte durchschneidet, und nach einem Lauf von $^3/_4$ Stunden unterhalb des Dorfes in die Sauer mündet. Zur Regenzeit wächst es zu einem reißenden Giesbach an, der unter donnerartigem Getöse und betäubendem Rauschen das Dorf in seinen Grundvesten erschüttert. In hochangeschwollenem Zustand ist dieser Bach als die stärkste und gefährlichste Wasserkraft des Landes bekannt und hat als solche u. a. im Jahre 1897 eine traurige Berühmtheit erlangt, indem sie hunderte Meter von Felsgestein wie Nußscherben dem Saueufer zuschleuderte, ein Wohnhaus mit Stall, Remise, Vieh und Möbel in einem Nu hinwegfegte, die Existenz des größten Dorfteils bedrohte und Verheerungen anrichtete, die Wochen lang ein Attraktionsobjekt für Automobilisten aus nahen und fernen Gegenden bildeten.

Um diesen gefährlichen Wasserkobold zu bezähmen, hat eine hohe Landesregierung, sofort nach der erwähnten Katastrophe, durch Bewilligung eines reichen Staatssubsides, unter der umsichtigen Leitung des Herrn Baukondukteurs Dondelinger aus Echternach, das Bett des Baches erweitern lassen, die Uferseiten durch gewaltige Mauerbauten geschützt und die Kraft der zu Tal stürzenden Wassermassen gebrochen durch Errichtung von 1 bis 2 Meter hohen und in kurzen Abständen sich folgenden Terrassen, die dazu dem Auge das

[1]) Zur Zeit der französischen Herrschaft hierlands wurde Mörsdorf im Jahre 1795 zum Sitz einer Mairie erhoben, zu welcher die Dörfer Mesenich, Fedelich und Grevenich gehörten. Nachdem 1815 diese drei Ortschaften preußisch geworden, wurde Mörsdorf der Mairie Mompach angegliedert.

schöne Schauspiel ebenso vieler kleiner Wasserfälle vorspiegeln. Das an Ort und Stelle gewonnene Material besteht aus eisenfestem Kalkgestein.

Die Ortschaft atmet wieder frei auf, seitdem diese Gefahr nunmehr endgültig abgewendet ist, die wie ein Damoklesschwert sie Jahrhunderte hindurch bedroht hatte.

3. Mörsdorf in der grauen Vorzeit.

Die aktenmäßige Beleuchtung der Geschichte Mörsdorfs kann erst mit dem Jahr 1100 nach Christus begonnen werden. Man ist jedoch zu der Annahme berechtigt, daß Mörsdorf auf eine altersgraue Vergangenheit zurückschaut und schon zur Römerzeit eine geschichtliche Rolle gespielt hat. Wenn auch das Dunkel dieser Vorzeit noch nicht erhellt ist, so lassen doch gewisse Schimmerlichter uns einen schwachen Blick in die Grauzeit werfen, der geeignet ist, bestimmte Vermutungen nahe zu legen.

Geschichtlich steht fest, daß in Mörsdorf die Tempelherrenritter eine Niederlassung hatten. An der Stelle der heutigen Pfarrkirche, die 1853 erbaut worden ist, stand eine Tempelherrenkirche, deren jetzt morscher Turm der neuen Kirche angegliedert ist. Herr Stronck, ehemaliger Pfarrer von Mörsdorf, der noch in der alten Tempelherrenkirche amtierte, schreibt im „Luxemburger Wort", Jahrgang 1852:

„An der alten Kirche an der Außenseite über der Sakristei befinden „sich sehr alte, gut erhaltene Gemälde, welche die Volkssage als Abbildungen „von Tempelherren bezeichnet. An der Südseite entziffert man die Jahres„zahl 551."

Professor Clomes bezeichnet in seiner Geographie die zu seiner Zeit noch bestehende, alte Pfarrkirche von Mörsdorf als die Kirche der früher hier wohnenden Tempelherren. Auch hat sich in Mörsdorf dieselbe Tradition lebendig erhalten, und die sog. Ramburen-Aepfel, die in Mörsdorf noch „Klosteräpfel" genannt werden, sollen von den Tempelherren alldort angepflanzt worden sein.

Ueber den Bau der alten Kirche berichtet Hr. Stronck wie folgt:

„Die Kirche hat ein regelmäßiges, plumpes Mauerwerk, steht aber auf „einem Fundamente von anderer, regelmäßiger, vermutlich römischer Bauart. „Der ganze Kirchhof zur Südseite ist mit regelmäßig gebautem Mauerwerk „durchkreuzt. Dieses Mauerwerk, ähnlich dem unter der Kirche, geht ein Stock„werk tief in die Erde. Der Zwischenraum ist mit wohl erhaltenen Kohlen „und Aschen angefüllt, ein Zeichen früherer Einäscherung."

Es ist nicht nachweisbar, ob die Templer selbst die frühere Kirche erbaut oder an der vorgefundenen Kirche sich angesiedelt und diese für ihre Dienste in Anspruch genommen haben. Im ersteren Falle mußte der die Jahreszahl 551 tragende Stein (wie dies bei Neubauten geschieht) der Tempelherrenkirche als ein einer früheren Kirche, oder einem früheren andern Bau entnommenes Andenken eingefügt worden sein, da der Templerorden erst 1119 gestiftet worden ist; jedenfalls ist dieser Stein ein Bürge für die Existenz Mörsdorfs im J. 551.

Gewiegte Archäologen, zu deren Echo Hr. Engling sich macht, erkennen in den Fundamenten der alten Kirche den Unterbau eines früheren römischen Heidentempels.

Hr. Pfarrer Stronck bezeugt ferner, daß er selbst in anliegenden Gärten, dicht an der Grenze des Kirchhofes, nebst byzantinischen, luxemburgischen und spanischen Quadrubeln wertvolle römische Münzen ausgegraben hat. U.

a. hat ein Trierer Goldschmied im Jahre 1845 eine der kostbarsten, römischen Münzen in Mörsdorf angekauft. Fast gleichzeitig wurden Ruinen entdeckt in den Frehnen, und auf der Givenicher Höhe, via Born, nebst römischen Ziegeln und Münzen. In Saardorf (Flurname) wurde ein hübscher Sarg ausgegraben, der eine Streitaxt barg. Den Sarg selbst benutzte ein Mörsdorfer Bauer als Tränkrinne.

In dem Bericht des Hrn. Stronck heißt es ferner:

„Vor nicht langer Zeit hat man an der Kirche von Mörsdorf ein To„ten- oder Knochenhaus ausgegraben, worin eine ungeheure Menge von „Schädeln und Knochen lagen. Diese wurden (mehrere Wagen voll) in den „dreißiger Jahren auf dem Kirchhof, hinter der Mauer des Pfarrgartens „eingescharrt. Gleichzeitig entdeckte man in der Vogtei Treinen (dicht am „Kirchhof) einen steinernen Sarg, bergend 2 Gerippe, wovon das eine einen „durchbohrten Schädel aufwies; es lagen bei ein Säbel und eine Lanze."

Wie die Römer die strategisch günstigsten Bergplateaus zu befestigen wußten, so verstanden sie es auch, die in ein Land einführenden Engpässe in Bollwerke der Abwehr umzugestalten. Vier Sauerbrücken (Wallendorf, Bollendorf, Echternach und Wasserbillig) gestatteten den deutschen Horden den Einbruch in unser Land. Die Nähe dieser Brücken hatten darum die Römer sorgfältig geschützt. Die über die Wasserbilliger Brücke einrückenden Feinde begegneten den Abwehrposten auf Heilig Kreuzberg (Grevenmacher), auf dem Bocksberg (Wasserbillig) und dem von Natur aus befestigten und 40 Minuten vom Bocksberg entfernten Engpaß von Mörsdorf. Hier mögen im fünften Jahrhundert die einrückenden Deutschen mit den Römern zusammengestoßen sein, wobei die Römer niedergemetzelt und der Weg zum Altrierer Lager frei gemacht wurden.

Es fehlt auch nicht an Stimmen, welche das Totenhaus in Mörsdorf in Zusammenhang bringen mit der Niedermetzlung der Tempelherren, die, nach Auflösung ihres Ordens (1312) verfolgt, vielfach sogar getötet wurden und den Feuertod erlitten. Indessen ist es einleuchtend, daß die große Menge der vorgefundenen Schädel (Hr. Engling schreibt, es seien Tausende gewesen) nur auf die Metzelei einer Schlacht schließen läßt.

4. Urkunden über Mörsdorf, welche jedoch die politische Heimat des Dorfes noch nicht bekunden.

Einige Urkunden des Mesenicher Pfarrarchivs melden, daß im Jahre 1742 ein gewisser Schmitz Johannes und Johannes Reuter scheffen des Hofs Mörsdorfs, und im Jahre 1774 Mathias Kayser, meyer, Georg Hoppes und Mathias Scholtheis, scheffen daselbst gewesen sind.

Da eingangs der Urkunde von 1774 die genannten drei sich einführen „Wir meyer und scheffen des Hofes Mörsdorf", so scheint das Dorfgericht herkömmlich mit nur 3 Personen besetzt gewesen zu sein, welche Zahl genügte, um eine Majorität der Abstimmung zu ermöglichen. Derselbe Mathias Kayser unterzeichnete auch noch am 31. Okt. 1795 eine Urkunde als Meyer zu Mörsdorf.

Dem Namen Mörsdorf begegnen wir auch in den „Publications de la Section historique", Vol. 49, p. 359. Ein Manuskript v. 22. Juli 1539 nämlich, das den Brückenbau von Wasserbillig betrifft, erwähnt eine Eingabe der Vorsteher von Billich, Merstorff, Lursch auf dem Berg (Liesberg), Egel, Montpach u. s. w. mit der Namensliste Jener, die zu Frondiensten bei dem Brückenbau herangezogen werden müssen. In „Ons Hémecht" (Jahr-

gang 1898, S. 2 u. ff.) veröffentlichte Dr van Werveke nähere Einzelheiten über diesen Brückenbau, wobei auch der Name Mörsdorf[2]) mit unterläuft. Einige Details seien hier inhaltlich wiedergegeben: Die Brücke wurde erbaut unter Kaiser Karl V., der auch Herzog von Luxemburg war. Die Einwohner der umherliegenden Ortschaften leisteten dabei Frondienste. Die Arbeitskräfte einer jeden Haushaltung in den Dörfern Billig, Mertert, Lellig und Manternach mußten je einen Tag in den Dienst des Brückenbaues gestellt werden, und jeder Mann empfing als Entgelt einen Krug Wein nebst einem Halbgroschenbrödchen. Die Pferdebesitzer wurden je einen Tag herangezogen zum Transport von Steinen und aller Baumaterialien. Ein Zimmermann mußte jährlich abwechselnd in den Wäldern von Mompach und Herborn das zum Bau der Zugbrücke erforderliche Holz fällen; den Langfurern ward die Aufgabe zu teil, das Holz aus dem Walde an Ort und Stelle zu bringen, während Igel mit der Montierung betraut war. Das Holz für die Unterlage der Tragsparren fällten die Einwohner von Liersch[3]) auf dem Berg in ihren Waldungen, und die Mesenicher und Fedelicher führten es per Achse nach Wasserbillig, wo jedem Fuhrmann ein Halbgroschenbrod verabreicht wurde. Die Mörsdorfer endlich fällten in ihren Wäldern das für das Brückengeländer erforderliche Holz und brachten es nach Wasserbillig, von wo sie das alte Geländer mit nach Hause nehmen durften. (Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung).

824. MANDERSCHEID Johann-Peter aus **Mühlenbach,** geboren am 20. September 1874. Im Januar 1896 angenommen, kehrte er am 29. November 1899 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück.

825. MERTES Michael aus **Beggen,** geboren am 22. Dezember 1874. Im Januar 1896 angenommen, kehrte er am 21. April 1897 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück.

826. FIEGEN Mathias aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 12. August 1876. Er trat im Januar 1896 in Dienst und kehrte am 7. April 1897 wegen Dienstuntauglichkeit nach Europa zurück.

827. KAYSER Wilhelm aus **Perlé,** geboren am 6. Februar 1874. Wurde im März 1896 Soldat, 1902 Korporal und 1904 Sergeant beim Sanitätsdienst. Wegen beendigter Dienstzeit kehrte er am 25. März 1908 mit 260 Gulden Pension nach seiner Heimat zurück.

828. KASS Nikolaus aus **Ettelbrück,** geboren am 9. Oktober 1870. Trat im April 1896 in Dienst, stand als Füselier zu Batavia in Garnison und wurde wegen beendigter Dienstzeit, im April 1912 mit einer jährlichen Pension von 588 Franken entlassen.

829. DILLMANN Georg-Martin aus **Diekirch,** geboren am 4. Februar 1875. Diente vom April 1896 bis April 1902 und wurde wegen Dienstbeendigung entlassen.

830. ESPEN Mathias aus **Ehnen,** geboren am 30. April 1869. Im

[2]) In Folge eines Druckfehlers liest man dort Mœstrof statt Mœrsdorf.

[3]) Die „Publications de la Section historique" nennen den Ort „Lursch", während „Ons Hémecht" ihn „Liersch" nennt.

Juni 1896 angenommen, wurde er am 5. September 1905 aus dem Heere entlassen.

831. LUDWIG Nikolaus aus **Godbringen,** geboren am 13. Juni 1877. Diente vom Juni 1896 bis Oktober 1904 und wurde wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurückgeschickt.

832. GARDELLE (de la) Johann-Peter aus **Dommeldingen,** geboren am 5. Mai 1876. Kam im Juli 1896 nach Indien, wurde 1899 Korporal und erhielt am 16. Juli 1902 wegen Dienstbeendigung seine Entlassung.

833. HERMANN Nikolaus aus **Schlindermanderscheid,** geboren am 20. August 1876. Im April 1896 angenommen, wurde er 1900 Korporal und am 3. November 1902 wegen Dienstbeendigung verabschiedet.

834. SPIROUX Jakob aus **Lintgen,** geboren am 26. Januar 1877. Diente vom August 1896 bis Juli 1898 und wurde wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension entlassen.

835. MAYER Johann aus **Neudorf,** geboren am 9. Dezember 1868. Diente vom Otober 1896 bis November 1908 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

836. SCHILTZ Nikolaus aus **Junglinster,** geboren am 4. Dezember 1874. Im Oktober 1896 eingetreten, starb er als Füselier, am 31. August 1910, im Militärlazarett Malang (Java) an den Folgen des Schwarzwasserfiebers.

837. KEMP Georg aus **Hollerich,** geboren am 18. Juni 1869. Trat im Dezember 1896 in Dienst und kehrte am 11. November 1900 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

838. BOUR Peter aus **Consdorf,** geboren am 13. März 1870. Kam im Dezember 1896 nach Indien und ist seit dem 22. Juli 1898 verschollen.

839. RIES Karl aus **Haller,** geboren am 2. Dezember 1871. Diente vom Dezember 1896 bis Dezember 1909 und wurde mit 215 Gulden Pension entlassen.

840. SCHMIT Johann-Peter aus **Röser,** geboren am 10 November 1875. Wurde im Februar 1897 Soldat und fand am 26. März 1900 den Tod durch Ertrinken im Madisenflusse auf Java.

841. FLORIAN Nikolaus aus **Stadtgrund (Luxemburg),** geboren am 25. November 1876. Wurde im September 1897 angenommen und am 10. August 1904 wegen Dienstbeendigung entlassen.

842. SCHMITZ Dominik aus **Bonneweg,** geboren am 3. März 1873. Diente vom Oktober 1897 bis 16. Oktober 1911 und wurde mit 230 Gulden Pension entlassen.

843. SCHMITZ Gregor aus **Diekirch,** geboren am 1. August 1876, kam im Oktober 1897 in Dienst und wurde 1907 Sergeant-Büchsenmacher. Als solchem wurde ihm die silberne Dienstmedaille verliehen. Am 2. Januar 1910 kehrte er, wegen beendigter Dienstzeit, behufs Pensionierung, nach Europa zurück.

844. STEICHEN Peter aus **Düdelingen,** geboren am 19. Juli 1873. Diente vom November 1897 bis 22. November 1909 und erhielt mit 200 Gulden seinen Abschied.

845. HÜLSMANN Johann aus **Hamm,** geboren am 16. Februar 1879. Diente vom Dezember 1897 bis 18. Dezember 1909 und erhielt mit 200 Gulden Pension seine Entlassung.

846. THIELGEN Johann aus **Diekirch,** geboren am 20. Mai 1874.

Trat im Februar 1898 in Dienst und kehrte am 22. Februar 1901 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

847. CONRARDY Peter aus **Niederkerschen**, geboren am 24. Februar 1876. Im Februar 1898 angenommen, kehrte er am 19. Oktober 1900 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

848. BULDGEN Johann aus **Düdelingen**, geboren am 3. Februar 1880. Wurde im Februar 1898 Kolonialsoldat und kehrte am 7. Dezember 1900 wegen Unfähigkeit für den Tropendienst nach Europa zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Von der Familie d'Olimart.

Die letzte der geborenen d'Olimart, mit der dieser Name zu Grabe getragen wurde, ist die im Dezember 1898 im Alter von 81 Jahren zu Koblenz gestorbene und am 15. Dezember 1898 zu Bettendorf bestattete Generalin, Baronin von Puttkammer, geb. d'Olimart. Der Name der d'Olimart ist im Land rühmlichst bekannt und in den letzten anderthalb hundert Jahren mit den Geschicken des Landes innig verwachsen.

Aus der neueren Zeit sind noch wohl bekannt:

Adolph, der langjährige Präsident und Mitbegründer des Großherzoglichen Ackerbauvereins;

Joseph, s. Z. interimistischer General-Prokurator und langjähriger General-Advokat und Obergerichtsrat;

Gustav, der langjährige Sekretär des Königs-Großherzogs Wilhelm III.

Alex Koenig.

Inständige Bitte.

Wir möchten alle unsere Mitglieder, die bis jetzt ihren Jahresbeitrag für 1916 noch nicht eingesandt haben, auf's herzlichste, aber auch auf's dringendste bitten, dieses gleich nach Empfang des vorliegenden Heftes tun zu wollen. Zu diesem Zwecke legen wir jedem Hefte ein Postanweisungsformular bei, das sie nur auszufüllen und ihrem Briefträger zu überreichen haben. Auf diese Weise wird unserm Kassierer sehr viele Arbeit erspart, und fallen auch die bedeutenden Postspesen weg, die wir sonst für Erhebung der Gelder (35 Centimes für jede einzelne Quittung) zu bezahlen hätten. Wir müssen höchst sparsam mit den Vereinsgeldern umgehen, weil uns im günstigsten Falle kaum mehr die Hälfte des bisherigen Staatssubsides zukommen wird, während für die einzelnen Mitglieder die Ausgabe von 10 Centimes für Frankatur der Postanweisung nicht in's Gewicht fällt.

Der Vorstand.

Personal-Nachricht.

Am 17. April starb zu Luxemburg Hr. Dr. **Mathias de Waha**, Ehrenprofessor des Athenäums und Ehrensekretär der großherzoglichen Schulkommission. Derselbe war unserem Vereine gleich bei dessen Gründung beigetreten und stets ein fleißiger Leser der „Hémecht". Den beiden ehrenwerten Familien de Waha und de Colnet unser herzlichstes Beileid! Möge der Verstorbene, dem wir stets ein treues Andenken bewahren werden, ruhen in Gottes heiligem Frieden!

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 6. Heft. 1. Juni 1916.

Liéwensmid.*)

Dir all dĕ dir nach frŏ a gléckléch sit,
Well dir fleicht jonk a stârk a gut gestèllt,
Dir wesst net wĕ op deser schĕner Wèlt
En An're sô kann; „Ech si liéwensmid."

Ma wann dir nur fum Liéwe Jomer ierwt,
Wann Alles schéd, wann Alles fun iéch lĕsst
Wât dir geléft, wat d'Liéwen ĕéch fersĕsst,
O gléft et, wĕ mer dann sŏ giére' stiérwt.

Schons mûoncher Stûrm hûot em mei Kapp gedoscht,
An d'Zeit an d'Sûorgen hun dé weiss geblécht;
All dât, wât éch erhofft blŏw onerrêcht,
A' mir klappt haut d'âlt Hiérz a ménger Broscht.

Fir âner dach ass d'Liéwen emmer schĕn,
An d'Blume blĕen hine frĕ a spĕt;
Si lâchen, wa mein Hiérz foll Sûorge schlĕt,
An aus dem A mir brécht èng bludég Trĕn.

Wûol dènken éch nach drun wĕ éch als Kand
Sŏ liéwensfrédég hun an d'Wèlt gelâcht,
Fum treie Bléck fu' ménger Mamm bewâcht,
Wann éch de Peiperlénken nogerannt.

---

*) Vorstehendes Gedicht darf als Schwanenlied unseres heimatlichen Dichters **N. S. — Pierret** angesehen werden, der am 27. Oktober 1899 vom Tode abberufen wurde. N. S. — Pierret (eigentlich Nicolas Steffen, gleichlautend mit dem Namen seines ältesten Bruders, des Verfassers der „Märchen und Sagen des Luxemburger Landes") wurde geboren am 6. Dezember 1833 zu Papierberg bei Luxemburg. Nach vollendeter Lehr- und Wanderzeit ließ er sich als Schreiner in seiner Heimatstadt nieder. In seinen Mußestunden verfaßte er eine große Anzahl von Gedichten sowie eine Reihe von Theaterstücken („De Méschter Neiman", „Engel an Deiwel", „De Wiérwollef". „Den Invalid", „Op Peischtméndég", die noch heute beim Volke beliebt sind. Auf dem Friedhof von Liebfrauen befindet sich das Grabmonument des schlichten, heimatfrohen Arbeiterpoeten. Es trägt die Inschrift:

„Fum Wèltemiér durch Sturm a Wand gedriwen,
Hûot oft mein Liéwensschöffche fill geliden;
En ênz'ge Rèttungshâfen wor mir bliwen,
Hei font éch èndléch Rŏ a Friden".

Lĕf Kannerzeit, du kéms net mĕ erem!
Ech kreichen haut durch d'Liéwen âl a mid,
Gestûorwen an der Broscht all leschtégt Lid,
Dât sonst éch firgedro'n mat hèller Stemm.

Mat ân're Frŏe' sin éch net mĕ frŏ,
Méng Blĕe' si ferblĕt um Liéwensbâm;
Ferflun ass all mein Hoffen, wĕ en Drâm
Ganz schĕn, dé méch bedrun hûot emmerzŏ.

Wĕ giére' gĕf éch schéde' fun der Wèlt,
Fort nemme', fort aus desem Liéwen hei,
Wŏ wider Ĕer, Flichtgefil an Trei,
Wŏ alles fél ass fir dât dŏdégt Gèld.

Firwât stin éch elèng? éch wéss et net!
Sŏgûor ferlosst fu méngem lèschte Frénd,
Bei dém éch fleicht nach Trŏscht am Liéwe fént;
Oh alles flĕt, wann ârm an âl mer get!

Jo, ârm an âl a schaffen nach fir d'Brŏd,
Dât emmer knapper mir get zŏgemiésst;
O battert Wûort! Gott hûot et fleicht fergîesst,
Fir méch ze rufen aus der lerdennŏt.

Ma wann dén ower èndléch u' méch dènkt,
Da sot, dass nun en Hiérz fir emmer schlĕft,
Dât fill gelidden hètt a fill gelĕft,
Dass d'Liéwen him dât Battert net geschènkt.

Schreift op mei Grâf, wann aus mei Liéwenslâf,
Dĕ wĕnèg Wiérder: „Dén donide rŏht,
Hûot op der Wèlt gelidde bis zum Dŏd,
Nu' font hién èndléch d'Rŏ am stele Grâf.

* * *

Ma wann éch enner gin am Wèltebrand,
Lĕf Hémécht, dĕ éch trei am Hiérz gedro'n,
Oh, hiéf Erbârmen, wèll éch fort muss go'n,
Erbârmen fir mein ârmt, mein ênzégt Kand!

N. S. PIERRET.

Letzeburg, am October 1899.

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.*)

Tout commandant d'une place assiégée, qui, sans avoir pris l'avis ou contre le vœu de la majorité du conseil militaire de la place, aura consenti à la reddition de la place avant que l'ennemi y ait fait brêche praticable ou qu'elle ait soutenu un assaut ..... sera puni de mort.
(Loi du 21 brumaire, An 5, Titre III.)

I. État de l'Empire français à la fin de 1813. Préparatifs. L'Invasion.

La nouvelle du désastre de Leipzig, déjà répandue par des courriers impériaux vers la fin du mois d'octobre 1813, répétée sans cesse

*) Pour les ouvrages et documents consultés, voir la dernière page.

par les fuyards et déserteurs qui arrivaient de plus en plus nombreux, jetait la population de l'Empire français dans une épouvante qui paralysa la vie politique et privée des habitants. C'étaient surtout les habitants de la frontière qui espéraient toujours vaguement un démenti officiel de ces nouvelles incroyables, jusqu'à ce qu'enfin le Moniteur confirma les rumeurs et avoua la défaite avec une franchise et une minutie des détails, qui ne permettaient plus de doute.

Ce n'était pourtant pas la première fois que les habitants de nos contrées avaient vu arriver les débris d'une grande armée en déroute. Déjà au commencement de l'année 1813, des fuyards isolés abattus par les fatigues et les privations avaient réussi à traverser toute l'Allemagne et à regagner leurs foyers, où ils racontaient les détails du grand désastre; l'aversion pour le service militaire, déjà assez grande parmi les habitants depuis les levées extraordinaires de 1812, n'en devenait que plus prononcée. Quand nous écoutons les récits des vétérans d'une grande action de guerre, le prémier sentiment qui nous anime est l'admiration; et ce sentiment domine tous les autres, pour autant que l'époque qui surgit devant notre imagination est plus reculée. Il en était tout autrement en 1813. Le sentiment qu'évoquaient les récits émouvants des fuyards de l'armée de Russie, surtout parmi les habitants des campagnes, ce n'était pas l'enthousiasme, c'était la terreur. De vagues appréhensions troublaient les pères de famille; à quel malheur la lutte suprême allait-elle les entraîner; à quels sacrifices allaient-ils être obligés après tant de guerres désastreuses? Allait-on subir de nouvelles levées? — La réponse ne se fit pas attendre. Déjà les préfets publiaient les décrets de levées qui étaient destinées à réparer en hâte les pertes à jamais irréparables de la retraite de Russie. Une seconde fois le mécanisme des administrations impériales allait pourvoir aux exigences inouïes de la patrie en danger. Les préfets, au bout de quelques semaines, envoyaient aux dépôts les contingents demandés; une seconde fois, les arsenaux presqu'épuisés en 1812, parvenaient avec beaucoup de peine à armer et à équiper ces régiments improvisés, et, au mois d'avril, l'empereur put se mettre en campagne à la tête de 200 000 hommes.

Cependant le départ de l'empereur n'amena pas la fin des sacrifices. Les renforts qui ne cessaient de lui arriver de France, finirent par égaler au moins l'effectif des troupes parties avec l'empereur. Enfin, le désastre de Leipzig faisait prévoir que les malheurs n'avaient fait que commencer. Le passage des premiers fuyards, plus à craindre que l'ennemi lui-même par les nouvelles exagérées qu'ils répandaient partout sur la route, les nombreux convois de malades et de blessés se dirigeant sur les places de sûreté, enfin l'arrivée de l'armée en déroute, jeta l'épouvante dans la population et paralysa l'effet des mesures administratives. Et toujours les levées d'hommes se succédaient avec une régularité terrible.

Le 9 octobre 1813, un senatus-consulte décrétait la levée de 120 000 soldats sur les classes de 1808 à 1814; le même décret ordonnait l'appel, par anticipation, de 160 000 hommes de la conscription de 1815, en tout: 280 000 hommes.

Un senatus-consulte antérieur, daté du 15 septembre 1813, avait

déjà autorisé la levée de 300 000 hommes des années 1803 à 1814 inclusivement.

Le décret impérial du 20 novembre 1813 demandait encore 40 000 hommes aux classes de 1808 à 1814, déjà éprouvées par le senatus-consulte du 9 octobre.

Le décret impérial du 17 décembre 1813 ordonnait la formation de 457 cohortes de gardes nationaux pour la défense des places fortes et pour le service de la police. C'étaient 176 500 hommes.

Un décret impérial du 30 décembre 1813 ordonnait encore la formation de nouvelles légions de gardes nationaux.

Enfin par un décret impérial du 6 janvier 1814. ces légions furent portées à un effectif d'environ 140 000 hommes.

Toutes ces levées devaient fournir un contingent s'élevant au total de 936 000 hommes, la plupart mal exercés ou plus ou moins incapables de satisfaire aux besoins du service.

Henry HOUSSAYE, qui nous fournit ces données, s'empresse d'ajouter, que pour autant qu'il s'agit des levées nouvelles, un quart seulement ou à peu près, fut organisé et un huitième combattit en rase campagne. La cause en était l'ajournement de certaines levées, la résistance des réfractaires, le manque d'armes et „des difficultés de toute sorte". Parmi ces difficultés, il convient de citer en premier lieu l'entrée précipitée des alliés sur le territoire français, qui, d'après le même auteur, arrêta le recrutement et la perception dans le tiers des départements. Cette invasion subite préserva surtout les départements de l'Est de l'entier épuisement de leur population. Cette fois encore, comme il arrive si souvent dans l'histoire moderne, nos contrées restèrent à l'abri des grands désastres européens, grâce à leur situation géographique, aussi bien qu'au hasard des circonstances. Seulement il ne faut pas oublier que les campagnes de Russie et de Saxe nous avaient déjà coûté un contingent considérable. Ce qui peint le mieux le désarroi dans lequel se trouvait l'empereur, ce sont les levées anticipées. En 1812 déjà, l'empereur avait levé par anticipation une partie de la classe de 1813. Cette classe une fois entamée, ne pouvait plus fournir, en 1813, son contingent régulier; il fallait faire appel à la classe de 1814. Quelques mois plus tard après Leipzig, le reste de la conscription de 1814 dut prendre les armes, et, cela ne suffisant pas, on alla jusqu'à lever 160 000 hommes, c'est-à-dire plus de la moitié sur la classe de 1815. En même temps on remonta jusqu'à la conscription de l'année 1803, prenant ainsi des hommes de 18 jusqu'à 30 ans. Les avantages accordés jusque-là par le tirage au sort et le remplacement devenaient illusoires; d'après Alfred RAMBAUD (Hist. de la civilisation contemporaine p. 150) „ceux qui avaient obtenu un bon numéro et qui se croyaient libérés, finissaient par être appelés comme les autres. Ceux qui avaient fini leur temps étaient gardés sous les drapeaux. Ceux qui avaient fourni un remplaçant étaient forcés de servir en personne ou d'en fournir un nouveau Des jeunes gens que leurs familles avaient rachetés plusieurs fois furent, à la fin, obligés de partir.

Néanmoins, tant bien que mal, ces efforts gigantesques auraient pu aboutir, à la condition qu'on eût laissé à la France quelques mois

seulement de répit. De fait l'empereur croyait pouvoir l'espérer Voici ce qu'en dit le „Cours d'Histoire Militaire de l'École spéciale Militaire“ (1ière année, 1908—1909, I. p. 351.): „Mais pour mener à bien cette formidable organisation, l'empereur comptait que les Alliés n'entreprendraient pas une campagne d'hiver; leur attaque au mois de décembre le surprit complètement, si bien que, sur les 900 000 hommes mobilisés en principe, 100 000 seulement prirent part à la lutte.“

Le passage du Rhin, commencé dans la nuit du 31 décembre au 1er janvier par les troupes de Sacken, avait complètement surpris le maréchal Marmont. Il se retira aussitôt sur Durkheim, dans le Hunsrück, envoya ordre aux généraux Durutte et Riccard de se joindre à lui. En attendant il voulait couvrir la ligne de retraite sur Kaiserslautern, mais Sacken rejeta Marmont sur Kaiserslautern, puis se dirigea au Nord contre Riccard, déjà en route vers Durkheim et le força de prendre également la direction du Nord, pour se joindre à la division Durutte. Entretemps York avait passé le Rhin à Caub, St. Priest à Coblence, de sorte que les deux généraux Riccard et Durutte en pleine retraite, se réunirent à Halsenbach et continuèrent leur retraite sur Simmern et St. Wendel vers la Sarre. Dans la nuit du 5 au 6 janvier Marmont bivouaquait à Hombourg pendant que Durutte et Riccard quittaient St. Wendel et se retiraient par Ottweiler à Sarrebruck, où ils rencontraient un détachement de deux régiments d'infanterie et un régiment de cavalerie, qu'on leur avait envoyés de Metz. Le 6 janvier, le Duc de Raguse atteignit la Sarre à Sarreguemines; il attira près de lui les généraux Riccard et Durutte avec leurs renforts, de sorte qu'il disposait dès lors d'une force armée de près de 20 000 hommes, avec lesquels il comptait pouvoir défendre le passage de la Sarre pendant un certain temps. Pendant qu'il occupait la rive gauche entre Sarrebruck et Sarreguemines, le corps d'York se concentrait entre Mertzig et Sarrelouis, tandis que les troupes de Sacken restaient à Sarreguemines et à Sarrealbe.

Dès le 3 janvier, York avait détaché de Kreuznach le colonel comte Henkel, qui devait poursuivre les généraux Riccard et Durutte, tout en se dirigeant sur Trèves, pour couvrir le flanc droit de l'armée de Silésie. A Marbach, Henckel abondonna la poursuite de l'ennemi, puis atteignit Thalfang après une marche forcée, et détacha en toute hâte une partie de ses troupes vers Trèves, en requisitionnant des voitures et des chevaux dans la contrée. Dès le 3 janvier, le général Rigaud, commandant de Trèves, écrit au général Duclaux en ces termes:

Trèves, 3 janvier 1814, à 10 h. du soir.

Monsieur le général,

„J'ai informé ce matin par la correspondance de la gendarmerie Monsieur le général commandant d'armes de Luxembourg, du mouvement qui a eu lieu à Trèves depuis que l'ennemi est arrivé à Coblence. La nouvelle nous en est parvenue par les employés des administrations de Rhin et Moselle qui sont venus ici jeter l'alarme et l'effroi annonçant que l'ennemi se dirigeait sur Trèves. Quoique me méfiant de la totalité de ces dires, j'ai cependant envoyé hier à 11 heures du soir un chef de bataillon prendre des renseignements

sur la position et la force de l'ennemi; mais jusqu'à présent, je n'ai rien su de positif. Il paraît que l'ennemi s'est effectivement avancé jusqu'à Luxerath, d'après le dire de plusieurs personnes. Ayant à Wittlich (qui se trouve à 8 lieues d'ici) 150 chasseurs et dragons, j'ai ordonné au chef d'escadron qui les commande, de pousser des reconnaissances et de m'informer de suites de ce qu'elles viendraient à découvrir, me promettant de transmettre de suite ces renseignements à Monsieur le général commandant à Luxembourg, si toutefois ils méritent d'être communiqués et ne sachant pas que vous commandiez le département des Forêts."

Le général ajoute une lettre particulière, qui lui est parvenue, et dont voici la copie:

Trèves, le 3 janvier.

„*L'ennemi est passé sur plusieurs points au dessous et au-dessus „de Coblence le 31 à 4 heures du soir. Le premier janvier à 5 heures „du matin il est entré dans la ville. On présume que les avant-„postes seront ce soir à Wittlich. J'imagine que demain au soir ou „après-demain, nous les aurons ici. Il n'y a point d'Autrichiens qui „aient fait ce passage; ce sont des Nassau, des Prussiens, ils ont „effectué le passage sur deux ponts qu'ils ont établis sur le Rhin.*"

Enfin le général Duclaux, qui transmet ces deux lettres à Roget, y ajoute en bas:

„*Je crois qu'il serait nécessaire, mon général, que pour mes ordonnances et mes reconnaissances j'eusse une cinquantaine d'hommes de cavalerie, la gendarmerie n'étant pas suffisante pour faire ce service. Je vous mettrai au courant le plus promptement possible de ce qui pourrait arriver de nouveau. — Je vous prie d'avoir la bonté de faire soumettre la lettre ci jointe à Monsieur le Duc de Valmy.*"

Le général français Rigaud quitta la ville à la hâte et le 5 janvier, Henkel y fit son entrée. Le 6 janvier, le général Rigaud a son quartier général à Grevenmacher d'où il envoie au comte Belliard (Metz) une lettre ainsi conçue:

„*Mon général, j'ai l'honneur de rendre compte à Votre Excellence que l'ennemi m'a forcé à quitter Trèves hier à 7 heures du soir, après m'être tiraillé avec lui tout l'après-midi pour donner le temps aux dépôts qui y étaient stationnés d'effectuer l'évacuation de leurs magasins. Je reçois en ce moment l'honneur de la dépêche de Votre Excellence du 5 janvier 1814. Il est impossible que le courrier puisse continuer sa route sur Kirschberg, attendu que la route de Sarrelouis est également interrompue. L'ennemi est en ce moment à ma hauteur sur la rive droite de la Moselle. J'ai l'honneur d'être de Votre Excellence etc.*"

(Archives de la Guerre: Correspondance de la Grande Armée.)

Il semble tout de même qu'on n'ait pas réussi à faire évacuer complètement les magasins avant de quitter Trèves. D'après Renouard, le colonel Henkel y trouva un dépôt d'habillement et d'armement dont la valeur, y compris le magasin impérial de tabac, atteignit la somme de 500 000 francs.

Le 6 janvier, Duclaux écrit à Roget:

„*Rigaud est arrivé disant s'être tiraillé hier (5) de deux heures*

d'après-midi jusqu'au soir 7 heures, où il est arrivé à Grevenmacher. Y a couché. L'ennemi n'a pas passé la Moselle et paraît s'avancer sur Sierk. J'ai poussé une reconnaissance avec un bataillon et deux pièces, mais l'ennemi n'a pas fait encore un mouvement contre la place. Il faudrait 50 cavaliers au moins pour éclairer les routes."

Toujours le manque de cavalerie! Déjà le 4 janvier, le commandant Vimeux avait signalé à Roget le manque de cavaliers pour la correspondance. Rappelons nous que le général Rigaud avait déjà formulé une demande analogue. On sait que l'empereur avait cherché à combler cette lacune en partie, en se faisant offrir par les villes importantes des cavaliers équipés et montés aux frais des municipalités. Un article paru tout récemment dans le N° 78 du „Fortschritt", (Diekirch, le 25 septembre 1913), nous donne des détails intéressants sur l'équipement des 28 cavaliers offerts à Napoléon par le département des Forêts et en particulier sur la répartition des frais entre les habitants du bourg de Vianden.

„*Le 7 au matin. Répondre au général Duclaux que j'ai à peine dans les dépôts de Metz de quoi suffire aux ordonnances; qu'il demande à Mr. le préfet où en est l'organisation de la garde nationale et s'il s'occupe de la formation des cohortes urbaines; qu'il m'adresse de suite la situation de la garde nationale qui doit être organisée maintenant, laquelle il faut armer ainsi que je lui ai remarqué ou avec ..... et jusqu'à ce qu'il me dise où en est la levée des chevaux de selle de particuliers ainsi que la première réquisition des chevaux. Lui dire que Mr. le préfet ne devait pas attendre le tableau pour faire entrer dans la place les vivres et surtout les bois; qu'il emploie sur le champ la force armée s'il en est besoin pour faire rentrer dans la place l'approvisionnement de tout genre.*"

Le rapport demandé, que Duclaux envoie dès le lendemain, nous paraît assez intéressant pour être cité textuellement;

„*L'organisation de la garde nationale n'est pas encore terminée. Mr. le préfet m'a assuré que les listes étaient faites et que la réunion aurait lieu au premier jour. Mr. le préfet est un peu trop long dans tout ce qu'il fait; il ne va que par points et mesures; mais à présent nous lui pousserons tant l'épée dans les rheins (sic), qu'il faudra qu'il aille; je vai devoir le presser de nouveau pour la garde nationale et lui prescrire de vous envoyer sans aucun délai la situation de la garde nationale. J'ai eu l'honneur de vous rendre compte par une lettre d'hier où en était la levée des chevaux de remonte Le 10, la première réquisition de 210 communes et des particuliers s'effectuera. En même temps j'aurai l'honneur de vous tenir au courant tous les jours du nombre de chevaux que je recevrai. Toutes les réquisitions ont été faites par Mr. le préfet pour faire entrer dans la place les vivres et les bois.*"

Du 5 au 15 janvier, Henkel occupait Trèves, non sans pousser de nombreuses reconnaissances dans toutes les directions, surtout vers la forteresse de Luxembourg. Nous trouverons plus loin l'occasion de revenir sur ces expéditions partielles qui amenaient, dès le 10 janvier, des cavaliers ennemis jusque sous les murs de Luxembourg.

Cependant Marmont continuait sa retraite, pressé par les troupes

du feldmaréchal. Le pillage et la dévastation marquaient le chemin de l'armée prussienne. Mais si les exactions des soldats de Blücher sont restées légendaires en Lorraine, elles furent bientôt surpassées par les horreurs commises par les troupes de renfort que le général Langeron ne cessait d'envoyer de Mayence. Alors la Lorraine fut envahie par l'arrière-ban russe, ramassé dans l'intérieur de l'Asie: C'étaient des Turcomans qui lançaient des flèches à pointes d'os, des Baskirs aux casques dorés et des Kalmouks aux cottes de mailles, hordes sauvages telles que l'Europe n'en avait plus vues depuis Gengis-Khan. Ces tribus mongoles ne comprenaient aucune langue européenne, n'étaient d'aucune utilité dans la guerre en règle, ne connaissaient rien au maniement des armes modernes, ne savaient pas même piller d'une façon raisonnable, mais détruire casser, incendier. On en vit en effet jeter de la vaisselle d'argent qu'ils prenaient pour de l'étain, des pierreries qu'ils prenaient pour du verre, mais qui se disputaient avec acharnement quelque éclat de verre peint ou qui emportaient comme un trésor quelque petit objet de cuivre ou de laiton. Voilà encore un grand fléau qui passait à côté de notre pays dont l'occupation avait été assignée aux troupes du général York, qui devait bloquer les places dépassées par l'armée de Silésie. *(A suivre.)*

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

(Fortsetzung.)

Nicht ohne eine gewisse Spannung überschritten wir die Felsblöcke, über welche der Guacharafluß bis zum Eingang der Höhle schäumend hinunter läuft. Mit Hülfe unserer Indianer und der beiden mich begleitenden Diener — Peones — wurde alsbald, nahe beim Haupteingange, eine geräumige Hütte aus schlanken Pragapalmenstämmen und ihren Wedeln hergestellt, sowie trockenes Holz zur Unterhaltung des Feuers herbeigeschafft. Unserm Lager gegenüber strömte der kleine Guacharafluß längs der Wände der Höhle ruhig dahin; hinter unserer Hütte befand sich ein mächtiger Felsblock, der über dieselbe hinausragte; ungefähr 60 Fuß über unseren Köpfen hingen zahlreiche Stalaktiten; vor uns entfaltete sich der Wald in seiner vollen Pracht, während im Hintergrunde Alles dunkel und still war. Kaum aber waren unsere Anstalten getroffen, das Feuer davor parat und die Sonne hinter den gegenüberliegenden Bergen verschwunden, da vernahmen wir auch schon im Innern der Höhle ein dumpfes Getöse, welches allmählich mit der Dunkelheit zunahm und zuletzt in ein betäubendes Geräusch ausartete. Es war, als trieben hier alle unterirdischen Mächte ihr geisterhaftes Spiel. Scharen kreischender Wesen näherten sich dem Ausgange der Höhle mehr und mehr. Zuweilen erschollen zwischen diesem Lärm harte, rauhe Töne, ähnlich denen unserer Raben. Einzelne dieser Geschöpfe stürzten hinaus in Freie, obgleich die Nacht noch nicht völlig eingebrochen war und verschwanden blitzschnell zwischen den Bäumen. Als aber die Dämmernng im Walde dem tiefen Dunkel gewichen, wurde wieder Alles ruhig und still. Einige verspätete Nachzügler und das leise Gemurmel des kleinen Guachara-Flüsschens störten allein noch die Grabesstille der Höhle.

Am ersten Tage hatte ich die für mich so interessante Szene nicht

durch einen Flintenschuß stören wollen; ich behielt mir aber vor, dies am nächstfolgenden Abend zu tun.

Nach Humboldt's Angaben hat die Höhle 60 Fuß Höhe und 70 Fuß Breite, Messungen, die mit denen Codazzi's — eines von der venezolanischen Regierung beauftragten Geographen — übereinstimmten. Eine Pflanzenpracht soll damals nicht allein die Außenseite, sondern auch den Vorhof der Höhle geschmückt haben, wo hohe, prächtige Heliconien mit Pisangblättern, Pragapalmen und baumartige Arums die Ufer des Flüsschens bis ins Innere geziert haben sollen. Diese üppige Vegetation traf ich wohl am Abhang des Portals der Höhle, wo der Guacharafluß über die Felsblöcke hinunterstürzt, im eigentlichen Eingange derselben aber fand ich keine Spur mehr davon. Der letzte Baum, der unmittelbar dicht an demselben stand und seinen hohen, schlanken, symetrisch geringelten Stamm bis nahe an die hervorragende Wölbung der Grotte erhob, war eine Pragapalme mit langen, graziös herunterhängenden, fein gefiederten Wedeln.

Die Höhle, deren Eingang nach Süden gekehrt ist, zieht sich in nordwestlicher Richtung fast in gerader Linie 400 Fuß tief ins Gebirge hinein und nimmt nur wenig an Breite und Höhe bis dahin ab. Das Licht von draußen dringt noch bis dorthin. Hier trafen wir eine unmerkliche Verengung an, von wo aus der unterirdische Gang eine etwas westlichere Richtung nimmt, das Licht zu verschwinden anfängt und die Fackeln angezündet werden mußten. Wir vernahmen auch in der Ferne, von hier aus, das heisere Geschrei der Nachtvögel, die im Hintergrunde der Höhle hausen. Weiter getrauten wir uns diesmal nicht, vorzurücken. Abends gegen 4 Uhr erreichten wir wieder unser Lager dicht am Eingange der Höhle. Nachdem wir unsere frugale Mahlzeit verzehrt, war bereits die Dämmerung angebrochen und nun vernahmen wir alsbald wieder im Innern der Höhle das dumpfe Getöse der Vögel, die sich, wie an dem Abend vorher, dem Eingange mehr und mehr näherten. Ich war im Begriff, den günstigen Augenblick abzuwarten, um blindlings meine Flinte in eine Schar abzufeuern, als plötzlich zu meinen Füßen einer dieser geheimnißvollen Bewohner mit einem harten, rabenartigen Schrei zur Erde niederstürzte. Wie ich bald nachher erfuhr, verdankte ich den Besitz dieses ersten Exemplars einem unserer Indianer, der unvermerkt auf die hinter uns abgelagerten Felsblöcke geklettert war und mit einer langen Stange, die er auf gut Glück in den leeren Raum geschlagen, den Vogel getroffen hatte. Derselbe war nicht todt, ja nicht einmal verwundet, konnte aber wegen seiner weit nach hinten befindlichen kurzen Beine nicht mehr vom Boden aufkommen. Seine Anstrengungen waren höchst komisch, indem er schwankend, mit Hülfe des auf die Erde gestützten Schnabels uns zu entkommen suchte. Es war ein völlig ausgewachsenes, männliches Exemplar. Mit Ausnahme der Größe stimmte es vollständig mit der von Humboldt gegebenen Beschreibung überein. Dieser glich einer unserer größten Taubenarten, der Montoban-Taube, in Länge und Körperumfang, hatte aber einen etwas gestreckten Leib und einen längeren Schwanz, welcher wohl den dritten Teil der Körperlänge betrug. Habitus und Gefieder, der glatte Kopf und der weite, bis unter die Augen tief gespaltene Schnabel erinnert zunächst an die Ziegenmelker — Caprimulgus — unserer Heimat. Eine schöne, zarte, chocoladebraune Grundfarbe mit aschgrauem Ueberflug und feinen, schwarzen, wellenförmigen Linien, zwischen welchen kleine, weiße, herzförmige Fleckchen stehen, bildet

die Grundfarbe des Gefieders; dagegen sind die Schwungfedern sowie die Steuerfedern mit stärkeren, schwarzen Querlinien gezeichnet; auf der Brust ist die Färbung etwas heller, auf dem Rücken etwas dunkler. Von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes maß der Vogel mit ausgebreiteten Flügeln völlig 17 Zoll und 3 Fuß im Durchmesser. Der Oberkiefer des stark gebogenen, nach vornhin zugespitzten, graulichen, einmal gezähnten und prismatischen Schnabels, überdeckt fast gänzlich den unteren, viel schwächern Kiefer. Um die länglichen, in der Mitte querstehenden Nasenlöcher, sowie über die ganze Fläche der Basis des Schnabels stehen lange, steife, braune Borstenhaare, die oben einfach und unten gezackt sind. Die Augen sind groß, rund, mit außergewöhnlich großer, blaugrauer Pupille; die Iris ist schmal und braun. Im Ganzen ist die Beschaffenheit des Auges der der Nachtvögel am ähnlichsten. Auffallend sind bei diesem Vogel die kurzen Sohlen, die in Länge von der mittleren Vorderzehe übertroffen werden und die weit nach hinten stehenden Beine, welche ihm nicht gestatten, eine aufrechtstehende Haltung zu bewahren.

Am nächstfolgenden Tage trafen wir in der Nähe der Höhle einen dieser Vögel am Aste eines Baumes hangen, den Kopf nach unten und die Füße nach oben gerichtet. Wie ich von einem Indianer erfuhr, sieht man nicht selten Guacharovögel draußen in dieser umgekehrten Stellung. Verspätete Vögel, welche vor Tagesanbruch die Höhle nicht mehr zu erreichen vermögen, weil das Tageslicht sie förmlich blendet, klammern sich am ersten besten Baume fest, und da die Beschaffenheit ihrer Füße und die Stellung ihrer Beine ihnen nicht gestattet, aufrecht zu sitzen, müssen sie in dieser unbequemen Lage den Anbruch der Nacht abwarten, um ihren Weg wiederfinden zu können. Bei Untersuchung dieses Vogels fand ich den Magen mit Samenkörnern dicht angefüllt, welche die Größe und Form der Erdnüsse hatten. Die fleischigen Teile derselben waren gänzlich verdaut und verschwunden, nur die Körner waren noch vorhanden. Später erkannte ich in diesen Samenkörnern die Frucht einer Rubiacée, nämlich die der baumartigen Straußzette, — Psychotria arborea — von den Indianern „Semilla de Guacharo“ (Guacharosame) genannt. Die Körner gelten dort, sowie in der ganzen Provinz, als ein energisches Mittel gegen Fieber, sollen aber diese Eigenschaft erst erlangen, nachdem sie ihren Weg durch den Körper des Guacharos zurückgelegt haben. Die Pflanze, welche diesen Samen gibt, ist nahe verwandt mit der „Ipecacuanha“ und der Emetica. Das Fleisch der erwachsenen Vögel ist sehr zähe; dagegen bestehen die jungen Tiere fast ausschließlich aus einer dicken Fettmasse, woher der Name Fettvogel — Steatornis —.

Der dritte Tag war bestimmt zu einer genaueren Untersuchung der Höhle. Begleitet von zwölf Indianern, alle mit Copal-Fackeln und dem nötigen Feuerzeuge, sowie mit einer Laterne und einigen Wachskerzen versehen, ging es nunmehr ins Innere der Höhle hinein. Jenseits der unmerklichen Verengung, bis wohin wir am Tage vorher vorgedrungen waren, nimmt der unterirdische Gang wieder eine Höhe zwischen 66 und 70 Fuß und eine Richtung fast in gerader Linie gegen West-Nordwest. Hier mußten die Fackeln angezündet werden. Als wir einige hundert Schritte weiter vorgerückt waren, befanden wir uns, wie es schien, mitten im Bereiche der Guacharos. Das Geschrei der so plötzlich in ihrer Ruhe gestörten Vögel wurde wirklich betäubend. Zu hunderten sausten sie um die ange-

zündeten Fackeln und um unsere Köpfe. „Schwerlich macht man sich einen Begriff", sagt Humboldt, „von dem furchtbaren Lärm, den Tausende dieser Vögel im Dunkeln der Höhle verursachen; er läßt sich nur mit dem Geschrei, der in unseren nordischen Tannenwäldern so häufig vorkommenden Krähen vergleichen. Der grelle, durchdringende Schrei des Guacharos schallt aber hier von Fels zu Felsgewölbe und alsdann wieder aus der Tiefe der Höhle als Echo zurück." Bis 750 Fuß tief dringt noch ein schwaches Licht von außen und zwar bis zur Stelle, wo der Guarachofluß die Höhle quer durchkreuzt, und aus der rechtsgelegenen Felswand entspringt. Jenseits des Flusses, welcher dort 20 Fuß breit ist, und natürlich durchwatet werden mußte, nimmt die Dunkelheit rasch zu. Haufen von Guacharokot, vermischt mit allerlei Samenkörnern, unter denen die der Psychotria vorherrschen, bedecken den Boden. Nicht ohne Mühe und Besorgnis um unsere Fackeln gelangten wir an's Ende dieses Ganges, 1458 Fuß vom Eingang entfernt. Hier steigt der Boden etwas aufwärts und die Decke mit den Tropfsteinen ragt weiter hinunter, so daß wir zuletzt nicht mehr vorwärts konnten. Unsere Indianer kletterten die Felsen und die von früher noch dort befindlichen Pfähle empor und brachten uns mehrere in den Nestern gefundene junge Vögel, unter dem wütenden Klagegeschrei der Alten. Mit Stangen, die in den leeren Raum geschlagen wurden, gelang es zuweilen, einige Guacharos zu treffen. Vierzehn Stück waren bereits in unserm Besitz, als wir es für zweckmäßig hielten, die Jagd einzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

32. Pfarrer Johann Mathias Nüsser. 1721—1761.

Nach dem Tode des hochw. Herrn Johann Georg Pickius, Pfarrers von Waldbredimus und Dechanten des Landkapitels Remich im Jahr 1721, versah der hochw. Herr Theodor Barthel kurze Zeit diese Stelle als Vizepastor (30. November 1721). Doch trat bereits am 24. Juni 1722 als neuer Pfarrer auf der hochw. Herr Johann Mathias Nüsser, der im Jahre 1721 von der Aebtissin zu Bonneweg als Pfarrer ernannt worden war. Er war gebürtig aus Itzig, das damals zur Herrschaft Rodemachern, zur Diözese Trier und zum Landkapitel Luxemburg gehörte und starb als Pfarrer von Waldbredimus im Jahr 1761.

Für die Ausschmückung der Pfarrkirche war der hochw. Herr Nüsser sehr tätig. Für einen neuen Kelch, der aus einem alten hergestellt wurde, zahlte er an den Goldschmied Reneaudt zu Remich 15 Reichstaler. Eine kupferne Ampel kaufte er 1744 für 5 Reichstaler und 4 Stüber. Der Hochaltar wurde in den Jahren 1736 und 1737 restauriert; denn es sind im Rechnungsregister verschiedene ziemlich bedeutende Beträge verzeichnet, die als Abschlagssummen dafür an Huttert, „Mähler und Bildschnitzer", bezahlt wurden.

Nebst dem Hochaltar ließ Pfarrer Nüsser auch die beiden Seitenaltäre der hl. Dreikönige und des hl. Kreuzes restaurieren. Dies geht klar hervor aus einem von ihm am 1. August 1753 ausgestellten Schriftstück, das sich auf einem losen Blatt im Pfarrarchiv befindet. Darin heißt es, daß bereits Pfarrer Wirotius, 1674—1699, den Altar der hl. Dreikönige zu restaurie-

ren begonnen hatte, auf Kosten der Witwe von Cherisey wegen deren besonderer Andacht zur Erscheinung des Herrn und zu den hl. Dreikönigen.

Weil aber der Künstler unterdessen gestorben, war die Arbeit unterbrochen worden. Damals hatte der Pfarrer Wirotius beim Abbruch des alten, neu auszuführenden Kreuzaltars, in diesem Reliquien gefunden, deren Echtheit und Verehrungswürdigkeit Pfarrer Nüster sowohl als auch der aus Waldbredimus gebürtige Schloßkaplan Johann Peter Ernstorff zu Gondelingen durch ihre Unterschrift bezeugen.

In jener Zeit war 1740 Kaplan zu Gondelingen Michel Gassius, der Oheim von Johann Gassius, der damals Schullehrer zu Mondorf war.

Gegen 1723 war Frühmesser zu Waldbredimus der hochw. Herr Johann Schauffels, dessen Andenken hier durch eine gestiftete Messe erhalten ist. Derselbe war später Kaplan zu Beyern bei Gostingen, wo er längere Jahre wirkte und am 17. März eine bedeutende Schulstiftung machte und bald nachher zu Niederdonven gestorben ist.

Am 6. Mai 1723 wurde in die Bruderschaft Jesu und Mariä als Mitglied eingeschrieben der Franziskanerbruder Paschalis Matten aus Bauler's Haus zu Waldbredimus.

Am 21. Februar 1743 starb zu Waldbredimus der Vikar Johann Heinrich Schiltz, gebürtig aus Hüttingen bei Beckerich, der seit dem Jahr 1729 hier angestellt war. Er wurde in der Pfarrkirche beigesetzt im Chor vor und bis zum Hochaltar hin zur Evangelienseite des Chores. (Sterberegister.)

Am 17. Juli 1757 starb Stephan Ales, Priester, gebürtig aus Roedt, der gemäß Testament zwei hl. Messen in der Pfarrkirche stiftete, ein Hochamt am 16. Januar und ein solches am 17. Juli.

Am 15. August 1755 waren gemäß dem Visitationsbericht Kaplan oder Frühmesser in Waldbredimus Heinrich Biosius, Frühmesser in der Kapelle des hl. Stephanus zu Trintingen der hochw. Herr Mathias Engel und Kaplan auf dem Schloß zu Gondlingen der hochw. Herr Johannes Petrus Ernstorff, gebürtig aus Waldbredimus, der in vielen Kirchenakten unterzeichnet, seit dem 8. Mai 1744 bis zum 25. Februar 1761.

33. Sterbefälle auf dem Schloß von Gondelingen.

Während der Wirksamkeit des hochw. Herrn Pfarrers Nüsser kamen viele Sterbefälle vor auf dem Schlosse Gondelingen.

Am 21. Oktober 1729 starb daselbst Philipp Hermann von Flesgin, Herr von Gondelingen, Trintingen u. s. w. im Alter von 75 Jahren.

Seine Gattin Anna Maria von Cherisey überlebte ihn noch 15 Jahre und starb im hohen Alter von 88 Jahren zu Waldbredimus am 4. April 1744 Beide Eheleute wurden in der Pfarrkirche beigesetzt vor dem heutigen Muttergottesaltar, wo ihre Grabschrift nebst dem Wappen der beiden Gatten auf einer schwarzen Marmorplatte noch heute erhalten ist.

Am 27. Juli 1743 starb auf dem Schloß zu Gondelingen Johann Oswald Flesgin, Lizentiat beider Rechte, Subdiakon und Kanonikus der berühmten Kathedrale zu Dornick (Tournay). Wegen Kränklichkeit hatte er sich auf sein väterliches Schloß zurückgezogen, wo er nach einem Siechtum von 7 Jahren im Alter von 45 Jahren verschied. Seine Leiche

wurde beigesetzt in der Pfarrkirche auf der rechten Seite des Chores nahe bei der Mauer.

Am 4. August 1753 starb auf dem Schloß zu Gondelingen im Alter von 43 Jahren Maria Franziska Josepha von Martiny. Sie wurde begraben in der Pfarrkirche vor dem damaligen Kreuzaltar, der heute Josephsaltar oder auch Sebastianusaltar genannt wird.

Ihre Verwandte, Anna Maria Regina von Pergener, die am 30. Mai 1749 gestorben war, hatte ihre letzte Ruhestätte neben der ihrigen gefunden in der Mitte der sogenannten Kreuzkapelle.

34. Visitationsbericht vom 15. August 1755.

Ueberaus interessant ist der Bericht über die kirchliche Visitation der Pfarrkirche von der Himmelfahrt Mariä zu Waldbredimus, der am 15. August 1755 vom damaligen Pfarrer an die Erzbischöfliche Behörde von Trier eingereiht wurde. Die einzelnen Punkte dieses Berichtes geben einen ausführlichen und klaren Einblick in die damaligen kirchlichen Verhältnisse der Pfarrei.

Der Bericht, der auf dem General-Vikariat zu Trier (Arch. Vicar. Gnal. Trev. Act. Vis Archiep. T. L, p. 801, ff., Lit. D.D.D.D.) aufbewahrt ist, lautet in deutscher Uebersetzung wörtlich, wie folgt:

1. Der Pfarrer Johannes Mathias Nüsser aus Itzig, das zur Herrschaft Rodemacher, zur Diözese Trier, zum Landkapitel Luxemburg gehört, ist im Jahr 1721 von der Aebtissin zu Bonneweg ernannt und steht der Pfarrei seit 1722 vor.

2. Der Abt von Münster, die Aebtissin von Bonneweg und die Priorin von Marienthal, der sehr edle Herr von Flesgin mit seinem gemeinhin Gondelingen genannten Schloß und der Mühle sind die Zehntherren des Dorfes Waldbredimus und der Dörfer Trintingen, Erslingen und Roedt, welche die Pfarrei Waldbredimus bilden.

3. Der Abt von Münster, die Aebtissin von Bonneweg und die Priorin von Marienthal haben das Recht der Ernennung des Pfarrers Der jetzige Pfarrer ist 1721 ernannt durch die Aebtissin von Bonneweg, sein Vorgänger Johann Georg Pickius durch den Abt von Münster, der hochw. Herr Wirotius durch die Priorin von Marienthal gemäß dem Uebereinkommen zwischen ihnen über die Abwechslung des Ernennungsrechtes.

Der hochw. Herr Anton Feller ist, wie ich gehört habe, im päpstlichen Monate vom Papst ernannt. Doch kann diese Ansicht auch irrig sein.

4. Zum Unterhalt des Schiffes sind gehalten die vorgenannten Zehntherren, jeder für seinen Anteil. In betreff des Chores erinnere ich an das, was ich in der früheren Visitation gesagt habe, daß gemäß den Statuten zum Unterhalt des Chores der Pfarrer gehalten ist. Zum Unterhalt des Turmes, der Treppen, des Bodenbelags scheinen die Pfarrkinder gehalten zu sein; doch haben sie meines Wissens den Bodenbelag nicht besorgt. Die Zehntherren haben, wie man heute sehen kann, jeder für seinen Anteil ihre Verpflichtung erfüllt. Das Dach des Chores habe ich, trotzdem die Pfarrkinder die Fuhren nicht machen wollten, in gutem Zustand erhalten. Doch sollen sie dadurch von den Fuhrlasten gar nicht frei gemacht sein. Das Chor habe ich neuerdings mit Plattensteinen belegen lassen, drei Fenster gänzlich neu gemacht owohl zur Verschönerung als auch zur Bequemlichkeit, sowie ich es auch zweimal auf meine Kosten habe tünchen lassen.

5. Der Hochaltar ist konsekrirt. Der hl. Kreuzaltar zur Evangelienseite und der hl. Dreikönigealtar zur Epistelseite, die vor meiner Amtszeit verändert wurden, waren früher konsekrirt und haben nun tragbare Altarsteine, die ganz sind. Sie besitzen keinen Stiftungsfond.

6. An kirchlichen Gewändern finden sich folgende vor. Ein sehr schöner, vollständiger Ornat, meist von weißer Farbe mit bunten Blumen; ein sehr schöner Ornat von schwarzer Farbe; ein sehr schöner Ornat von weißer Farbe, die alle ihre Levitengewänder ebenfalls haben. Ferner 2 weiße Meßgewänder, 2 rote, 1 grünes und 1 weißes und 3 schwarze. Die Kirche besitzt meines Wissens eine große Anzahl Korporalien, Kelchtüchlein und Altartücher, deren Inventar jedoch müßte neu aufgestellt werden.

7. In den Reliquienschreinen sind kleine und große Reliquien; ob dieselben echt sind, steht nicht ganz sicher fest.

8. An kirchlichen Gefäßen sind vorhanden: ein sehr schönes silbernes Ziborium mit kupfernem, vergoldetem Fuß; 2 silberne Kelche mit vergoldeter Kuppa; der dritte Kelch hat keine silberne Patene, sondern eine von vergoldetem Kupfer, die im erhobenen Kreise etwas beschädigt ist.

9. Die tragbare Krankenpixis ist von Silber und mit einer Bursa versehen.

10. Die Monstranz hat einen kupfernen, vergoldeten Fuß, eine silberne, vergoldete Sonne oder Strahlenkranz mit einem schönen Kranz von künstlichen Blumen. Die hl. Hostie wird zur gehörigen Zeit erneuert.

11. Das Tabernakel ist sehr schön, himmelblau gemalt und vergoldet. Die Schlüssel desselben werden in der Sakristei aufbewahrt. Auch ist ein Gefäß vorhanden für das hl. Krankenöl und eine tragbare Krankenpixis, die gewöhnlich mit dem Ziborium zusammen gestellt wird.

12. Die Heiligenbilder sind alle sehr anständig.

13. Auch ist eine ewige Lampe vorhanden, die immer brennt, die Kosten des Lampenöls werden bestritten aus einer kleinen Stiftung und durch die Fabrik.

14. Der Taufstein ist verschlossen, das Taufwasser wird zur gehörigen Zeit erneuert. Die Schlüssel dazu sind in der verschlossenen Sakristei.

15. Die heiligen Oele sind in getrennten silbernen Gefäßen mit Deckeln verschlossen und tragen ihre besondere Aufschrift. Sie werden aufbewahrt an einem anständigen Orte und sind in diesem Jahr erneuert worden.

16. Die Sakristei ist in gutem Zustand und hat einen Schrank, um die Kirchenornamente nach Vorschrift und sicher aufzubewahren.

17. Der Predigtstuhl und der Beichtstuhl sind nach Vorschrift.

18. Die notwendigen Bücher sind nach Vorschrift.

19. Das Pfarregister enthält getrennt aufgezeichnet die Namen der Getauften, der Verheirateten, der Verstorbenen und der Gefirmten.

20. Der Kirchhof ist nach Vorschrift.

21. In Waldbredimus ist Kaplan oder Frühmesser der hochw. Herr Heinrich Brostus, an der Kapelle des hl. Stephanus ist Frühmesser der hochw. Herr Mathias Engel, auf dem Schloß des edeln Herrn

von Flesgin zu Gondelingen ist Kaplan der hochw. Herr Johann Peter Ernstorff. Alle drei Geistlichen sind approbiert.

22. Sie geben ein gutes Beispiel. Die beiden ersten halten Schulen.

23. Filialen oder Annexen sind im weiteren Sinne des Wortes die Einwohner von Erslingen, Trintingen und Roedt, die zusammen eine Gemeinde bilden.

24. Wenn auch die Filialisten die österliche Kommunion in der Pfarrkirche zu Waldbredimus empfangen, so können doch mit der besondern Erlaubnis des Pfarrers einige Kranke in der Kapelle des hl. Stephanus die Kommunion empfangen.

25. Auf dem Berge des hl. Stephanus ist eine öffentliche Kapelle, die keinen Stiftungsfond hat. Vor fünf Jahren wurden jedoch daselbst, ohne Anfrage beim Pfarrer, Messen gestiftet wegen einem Garten.

Im vorigen Jahrhundert erhielt der Pfarrer gemäß dem Kirchenregister drei Schnapphähne. Der Pastor feiert daselbst das Hochamt am Fest des hl. Stephanus, am Dienstag nach Ostern und nach Pfingsten, sowie am 9. Mai. Dafür soll jeder der Einwohner der drei Dörfer einen luxemburger Stüber als Gebühr bezahlen. Aber sie schieben es auf und bezahlen nichts und scheinen es darauf anzulegen, daß diese Pflicht in Vergessenheit falle. Der Tag der Auffindung des hl. Stephanus wird nicht festlich begangen, ebenso auch nicht jener des hl. Rochus, wohl aber der Tag des hl. Martinus.

Das Kirchweihfest ist am Sonntag vor Martinustag; früher sie es auf den Sonntag, der eintrifft zwischen dem Fest des hl. Mathäus, 21. September und dem Fest des hl. Michael, 29. September. Nur am 9. Mai wird ein Honorar für die Messe gespendet, dagegen aber auch nicht besonders appliziert.

Damit am Fest des hl. Rochus ein ständiger Gottesdienst statt habe, habe ich 1729 vorgeschlagen, daß sie am Freitag nach Pfingsten ein loszukaufendes Pfand in Rettel geben sollten, wohin sie früher in Prozession wallfahrteten. Daß sie in der Kapelle des hl. Stephanus einen ständigen Gottesdienst mit Messe, Predigt und darauf folgender Prozession haben sollten, damit waren sie wohl einverstanden; aber bis heute haben sie die Bedingungen noch nicht erfüllt. Am Fest des hl. Stephanus kommen Mißbräuche vor durch das Trinken von Branntwein. Außer der Kirchweihe finde ich sonst keinen bestimmt festgelegten Gottesdienst vermerkt

26. Andere Benefizien gibt es nicht in der Pfarrei.

27. Die Bruderschaft von der christlichen Lehre wird aus der Kirchenfabrik unterhalten; ihre Satzungen werden ziemlich gut gehalten.

28. In Gondelingen ist eine Hauskapelle, in welcher gemäß einer allgemeinen Erlaubnis die hl. Messe auch gefeiert wird an den von der Riten-Congregation verbotenen Tagen. Alle, die darin Zugang haben, hören die hl. Messe ohne skrupulös zu fragen, ob sie auch der kirchlichen Pflicht genügen.

29. Die Schule wird gehalten nach Vorschrift, aber es wird kein Schulgeld bezahlt.

30. Die Hebamme hat den Eid abgelegt und ist hinreichend unterrichtet in bezug auf Form und Materie des Taufsakramentes.

31. Kommunikanten gibt es 356, die alle in diesem Jahre ihre österliche Pflicht erfüllt haben.

32. Die Kirchenrechnungen sind schon lange nicht mehr ganz abgelegt worden wegen der Armut einiger Schuldner und wegen des Todes eines Kirchenrechners. Diesem Uebelstande könnte abgeholfen werden, wenn der edle zeitliche Grundherr mit seinem Kaplan den Pfarrer und die Synodalen nach Kräften unterstützen wollten.

Denn der Pfarrer und die Synodalen können nichts darin tun, teils wegen bestehender Streithändel, welche unsere Kirche dann gleichsam zu ihren eigenen machen würde, teils wegen der daraus entstehenden Unkosten, welche der Schwiegersohn der Witwe des verstorbenen Kirchenrechners verursacht, da er nicht bezahlen will, wie es in seinem Heiratskontrakt festgesetzt ist. So kann zu unserm Bedauern unsere Kirche sich nicht helfen. Der zeitliche Grundherr könnte mit seiner Autorität, ebenso wie der genannte Kaplan hierin helfen, weil letzterer die Aktenstücke der Witwe zu dem besagten Zwecke in Händen gehabt hat, wie unsre Synodalen dies noch näher auseinander setzen können. Die christliche Liebe könnte unsre Kirche darin in den früheren Stand zurück setzen. Wenn der hochwürdigste Herr Erzbischof es wünscht, kann ich noch weiteren Aufschluß geben über diese Angelegenheit. Aber der zeitliche Grundherr steht mir nicht bei, obgleich ich ihn schön öfter darum gebeten habe

33. Es wird gefragt, wo und wie die Aktenstücke, Register und Gelder der Kirche aufbewahrt werden? — Dieselben sind zum Teil beim Pfarrer, zum Teil beim Kirchenrechner, dem hochw. Herrn Ernstorff, der öfters die Schuldscheine verändert hat, indem er sie vergrößerte oder umwechselte, ohne den Pfarrer noch die Synodalen zu Rate zu ziehen und andere Geschäfte besorgt hat.

Der Frühmesser ist für sein Amt seit zwei Jahren nicht mehr honoriert worden und der Pfarrer als solcher nicht mehr seit sechs und noch mehr Jahren.

34. Der Abt von Münster, die Aebtissin von Bonneweg sind Zehntherrn zusammen für ein Drittel, die Priorin von Marienthal für das zweite Drittel, und der Pfarrer für das dritte Drittel von den großen und von den kleinen Zehnten. Außerdem hat der Pfarrer das Recht, gemeinhin Seelzehn genannt, ebenso wie auch der Küster.

Als feste Einkünfte sind nur vorhanden eine Wiese unterhalb Erslingen, gemeinhin Hasselwiese genannt, die drei Taler erträgt, wenn keine Ueberschwemmung stattfindet; dieselbe ist belastet mit einem Hochamt und einer Lesmesse in der Oktav des hl. Sebastian oder an dessen Festtag selbst, wo heutzutage das Hauptfest der Bruderschaft der christlichen Lehre gefeiert wird.

Andere Einkünfte gibt es gegen 120, die belastet sind mit Jahrgedächtnissen, einer Stiftung von Oel und anderen Verpflichtungen.

35. Aergernisse. — Es gibt Streitigkeiten zwischen Eheleuten; einige davon leben von einander getrennt. Viele Pfarrkinder verrichten Sonntags knechtliche Arbeit wegen der Messe in der Kapelle auf dem Stephansberg, fahren an den Festtagen ihre Früchte zum Verkauf, indem sie klagen, die auswärtigen Früchte würden ihnen gestohlen, weshalb sie dieselben bewachen und vom Gottesdienst wegbleiben müßten.

Dies haben zur Bekräftigung von dessen Wahrheit teils unterschrieben, teils verhandzeichnet der Pfarrer mit den Synodalen;

unterschrieben haben Rukert, Schmitt Meyer, Merten Weinandt. verhandzeichnet Michel Velter, Niclas Dreis, alle Synodaten.

Der Wahrheit gemäß J. M. Nüsser, Pastor in Waldbredimus.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

5. Politische Zugehörigkeit des Dorfes Mörsdorf.

Der aktenmäßige Beweis ist erbracht, daß Mörsdorf schon im 12. Jahrhundert zur Herrschaft de Soleuvre (Zolver) gehörte und derselben das ganze Mittelalter hindurch, bis zur Umwälzung der staatlichen Ordnung, d. h. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts untertan blieb.

Das Güterverzeichnis der Abtei St. Maximin (Benediktiner), stammend aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wie das „Mittelrheinische Urkundenbuch" von Beyer-Elteſter, Koblenz, im II. Bande, S. 468 angibt, enthält folgenden auf Mörsdorf a. d. Sauer bezüglichen Passus:

„In *Mersdorph.* Alexander de Zoluere censualem annonam cum „decima et curiam totaliter habet preter salicam decimam. quam habet „*Joh. de Helmedingen.* V. sol. uidelicet et cantor ecclesie alios V. sol. „in die s. Maximini. In Giuenich duos mansos *Ingebrandus. Joh. de „Helmedingen* duos alios.

Aus Obigem ergibt sich, daß die Abtei St. Maximin bei Trier im früheren Mittelalter einen sog. Fronhof zu Mörsdorf und 4 mansus, d. h. Hufen (= Ländereien, deren Morgenzahl zwischen 32 und 160 schwankte), besaß. Lehensträger des Hofes zu Mörsdorf war dazumal ein Herr Alexander von Zolver, mit Johann, Herr von Helmdingen (bei Lorenzweiler). Letzterer bezog aus dem Salzehnten fünf Schillinge, während die anderen fünf Schillinge dem cantor der abteilichen Ordenskirche zu Trier zufielen. Der genannte Johann von Helmdingen trug mit einem Ingebrand aus demselben herrschaftlichen Hause je zur Hälfte die St. Maximiner Ländereien zu Givenich (bei Mompach) zu Lehen. Givenich zählte damals 4 Vogteien.

Ein weiterer Beleg dafür, daß Mörsdorf politisch der Herrschaft Zolver angegliedert war, findet sich vor in Hardt „Luxemburger Weistümer" (1874), S. 756—757, Weistum Zolver, Nr. 8. Das Weistum ist aus dem Jahr 1571. Die Schöffen erklären, daß die Herren von Zolver die Hochgerichtsbarkeit inne hatten über die sämtlichen Ortschaften, die dort benannt sind, darunter auch „Mersdorff uff der Saure", daß sie aber nicht wissen, wie es sich mit der Teilung der Hochbußen zu Machtum, Flaxweiler, Abweiler und Mersdorff verhalte. Auf S. 761 ebendaselbst werden dann nochmals die sämtlichen zum Hochgericht Zolver gehörigen Ortschaften der Reihe nach angeführt, darunter auch Mersdorff uff der Sauren.

6. Die Herren von Zolver waren nicht Alleinherrscher von Mörsdorf.

Außer den Herren de Soleuvre zählte Mörsdorf noch verschiedene Mitherren (coseigneurs).

a) Aus Urkunden im Staatsarchiv zu Koblenz geht hervor, daß „anno 1278 venerabile capitulum s. Paulini apud Treveros acquirit bona feudalia Ioannis Lupus militis Trevirensis in *Merinsdorph* et Metzendorf pro 22 libris denariorum Trevirensium."

Das Kollegiatkapitel der geistlichen Herren im Stifte St Paulini bei

Trier besaß also 1278 Güter zu Mörsdorf und Metzdorf, welche bis dahin in den Händen des trierischen Ritters Lupus waren. Im Jahre 1278 kaufte das genannte Stift zu Trier dieselben für sich zurück. So sind also der Ritter Lupus und das Paulinsstift in Trier frühzeitig als Güterinhaber von Mörsdorf und Metzdorf angeführt. . . .[4])

b) Eine ebenfalls dem Staatsarchiv von Koblenz entnommene Urkunde vom Jahre 1482, post exaltationem sanctæ crucis, meldet von einem Verkauf der Mörsdorfer, inhaltlich Folgendes: „Die Zentner und Gemein„der zu Mörsdorf, mit Einwilligung ihrer Herren, Junker von Chymey und „Gerhard von? (Name unleserlich), deren Vogtey und Hochgerichtsbarkeit „dabei nicht angetastet werden sollen, verkaufen dem Konvent der Benedik„tiner zu St. Mathias bei Trier ein Stück Wald (heute genannt „Laafer

[4]) Nachstehende Mitteilung sei hier eingeschaltet, wiewohl sie nicht in den Rahmen dieses Artikels paßt:

Urkunden des Staatsarchives in Koblenz, welche das Paulinsstift betreffen, melden, daß im Jahre 1404 der Propst des Paulinsstiftes „dem Hanß, filio Arnoldi de *Moersdorph* pistoriam dictam „das Wehr in Mesenich" ad IX annos quolibet anno pro 3 florenis die s. Maximini solvendos, et pro V anguillis et V lampretis suo tempore solvendis." Da das Fischwehr in Mörsdorf zur dortigen Mühle gehörte, und, wie aus Vorstehendem hervorgeht, der Fischer Hauß von Mörsdorf auch das Mesenicher Wehr für 9 Jahre zum jährlichen Preise von 3 Florins, 5 Aalen und 5 Lampreten in Pacht genommen hatte, befand sich die ganze Fischerei hüben und drüben in den Händen der Mörsdorfer.

Aus Urkunden desselben Archivs entnimmt man ferner, daß schon im Mittelalter zwischen den beiden Dörfern Mörsdorf und Metzdorf ein Schiffsverkehr mit Einnahme für den Inhaber bestand. Es heißt nämlich: „Anno 1338 Hermannus de Burne (Born) vendidit molendinum situm in Metzendorf una cum nave, venna et insula Dno Rœmundo de Sarapunte preposito s. Paulini pro 32 lib. denar Trev". Vor dem Jahre 1338 also war Herr Hermann von Born im Besitze der Mühle, des Fischwehres, des Inselchens und der Nachenfähre von Metzdorf, die er durch Verkauf an Herrn Raimund aus Saarbrücken abtrat. Diese Urkunde legt eine noch nicht ganz aufgeklärte Frage nahe: Erwähnte Mühle stand oberhalb Metzdorf; die Sauer weist alldort heute noch Spuren einer Wehreinrichtung auf, und ein aus dem Dorf an die Stelle der früheren Mühle führender Weg hieß von jeher der Mühlenweg. Heute befindet sich eine Mühle mit Wehr und Inselchen am linken Sauerufer, unterhalb Mörsdorf. Es fragt sich nun, ob vor Zeiten, in naher Entfernung, 2 Sauermühlen mit Fischwehr (zu Metzdorf und zu Mörsdorf) bestanden, oder ob, nach Verschwinden der Metzdorfer Mühle, eine neue in Mörsdorf errichtet worden sei? Man ist geneigt, letzterer Annahme beizustimmen, und zwar aus folgenden Gründen: Die Herrschaft Mörsdorf besaß im Dorfe selbst eine durch den Dorfbach gespeiste Mühle und war somit nicht genötigt, eine Mühle an der Sauer zu erbauen. Da indessen der Wasserlauf oberhalb Metzdorf einem Mühlenbetrieb weniger günstig war, als unterhalb Mörsdorf, und ein Fischwehr das beliebteste Anhängsel adeliger Familien bildete, mögen die Herren von Zolver sich die Metzdorf anhaftende Berechtigung käuflich erworben und dann eine zweite Mühle am linken Sauerufer erbaut haben.

„Besch“) der Gemeinde für 150 rheinische Gulden à 9 Doppelstüber. Für „die Mörsdorfer und das Kloster von St. Mathias (welches die Herrschaft „über ganz Langsur besaß) soll der Langhalm in diesem Walde gemeinweidig „sein; der Buchecker und die Molbeeren (Heidelbeeren) im Wald, wie auch „das Holzfällungsrecht darin soll dem Kloster vorbehalten bleiben.

c) In den „Publications de la Section historique“, vol 49, p. 372, ist nachgewiesen, daß im Laufe des 17. Jahrhunderts die Freiherren von Metternich Mitbesitzer von Zolver, also auch von Mörsdorf waren.

7. Die Herren von Zolver und die Mohr de Waldt als Inhaber der Grund-, Hoch- und Mittelgerichtsbarkeit von Mörsdorf.

Bis jetzt sind wir verschiedenen Mitherren von Mörsdorf begegnet: dem Johann von Helmdingen, dem Trierer Ritter Lupus, dem Paulinsstift in Trier, dem Junker von Chymen, dem Gerhard von? und den Herren von Metternich, deren Namen sämtlich einmal urkundlich angeführt werden, und darnach nicht mehr auftauchen. Nur der Name der Herren de Soleuvre (Zolver) zieht sich von Beginn des 12. Jahrhunderts an, durch die ganze Geschichte Mörsdorfs hindurch, bis ans Ende des 18. Jahrhunderts.

Vom Jahr 1730 ab finden wir als Mitherren von Mörsdorf die Herren Mohr de Waldt, welche mit den Herren von Soleuvre die Grund-, Hoch- und Mittelgerichtsbarkeit in Mörsdorf ununterbrochen bis ans Ende geteilt haben. Die Herren Mohr de Waldt, hatten ihren Sitz in Betzdorf.

Der hochw. Herr Mathias Comann (Pfarrer in Mesenich 1732—1760) schreibt in seiner Antwort auf die quæstiones synodales: „In annexo pago Mœrsdorf dominus Mohr de Waldt est dominus temporalis.“ „In der Annexe Mörsdorf ist der Freiherr Mohr de Waldt weltlicher Inhaber der Gerichtsbarkeit.“

In einem Register von Zolver (Publ. de la sect. hist, vol 49 p. 290 etc.) aus dem Jahr 1732 heißt es: „Les endroits fournissant des rentes et revenus (nämlich nach Zolver) sont: Soleuvre, Differdange, Oberkorn, Niederkorn, Abweyler, Holtzem, Bergem, ... Machtumb, *Moersdorff*, Igel, Wasserlirsch et Reinig, ... Berbourg, Bruch Mertert.“ Aus diesem Zitate ersieht man, daß 1732 noch aus Mörsdorf die jährlichen Lieferungen an die adeligen Herren und Besitzer von Zolver abgeführt werden mußten.

Während in obiger Notiz nur die Herrschaft von Zolver namhaft gemacht wird, und Pfarrer Comann nur den Freiherrn Mohr de Waldt als dominus temporalis von Mörsdorf anführt, zitiert der hochw. Hr. Pfarrdechant Müller (Pfr. in Mesenich 1761—1804) beide Herrschaften als Herren von Mörsdorf. Sein Bericht lautet: „Moersdorf subest Dⁿⁱˢ de Waldt et de Soleuvre“. (Mörsdorf ist den Herren de Waldt und de Soleuvre untertan.)

In den Chartes de la famille de Reinach wird berichtet, daß am 3. Juni 1768 die Herren Mohr de Waldt und de Soleuvre, seigneurs moyens et fonciers de la cour de *Moersdorf*, die Errichtung eines Galgens (érection d'un signe patibulaire) in Mörsdorf gefordert haben. Mithin besaßen die Herren von Zolver und Mohr de Waldt die Grund-, Hoch- und Mittelgerichtsbarkeit im Hof Mörsdorf.

Im Kadaster der Provinz Luxemburg unter Maria-Theresia (1766—1771) wird, wie Hr. Ruppert nachweist, unter den Dependenzien von Zolver auch Mörsdorf aufgezählt.

Ebenso bezeugt das Kadaster von Grevenich, daß die Herren von Zolver 1766 noch im Besitze von Mörsdorf waren. Das Maria-Theresianische Kadaster des Herzogtums Luxemburg, angeordnet 1766, enthält im damaligen Kadaster von Grevenich, auf dessen Bann Johann Lahr aus Mörsdorf eine Landparzelle besaß, folgende Notiz: „Johann Lahr, gemeiner Innwohner des Dorfes Merschdorf von der Herrschaft Zoleuvre." (Forts. folgt.)

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

X. Anhänglichkeit an die Anstalt von St. Peter.

Dass es Biever in seiner neuen Stellung überaus gut gefiel, ersehen wir aus den Worten seines schon erwähnten Briefes vom 1. Juli 1876: „Ich bin in einem Wirkungskreis, der mir passt, und „in welchem ich mich deshalb auch äusserst glücklich und zu„frieden fühle". Wirklich hing er auch mit Leib und Seele an den Zöglingen von St. Peter. Er wurde mit den Kindern gleichsam wieder selbst zum Kinde. Als tüchtiger Sänger lehrte er dieselben auch eine ganze Menge von Liedern in französischer und deutscher Sprache, ja sogar im heimatlichen luxemburger Dialekt. Wie sehr er mit allen Fasern seines Herzens an dieser Anstalt hing, ist ersichtlich aus allen jenen Briefen, in welchen er darauf zu sprechen kommt. Hier einige Belege: Am 2. August 1876 fand die Preisevertеilung zu St. Peter statt. Seinem Berichte darüber entnehme ich folgende Stellen:

„Den Te Deum ass gesongen an ons Schölen hun en Enn etc. „Hätte der brave Dichter je geahnt, dass sein Lied in Jerusalem von „40 arabischen Kinderkehlen gesungen würde? Komisch hat sie al„lerdings geklungen, die liebe Heimatssprache im arabischen Munde, „aber es war ein heiterer Scherz zu den andern, mit denen die „Schlussfeierlichkeiten des Schuljahres begleitet war. Heute Morgen, „am Feste des hl. Alphonsus Maria, dem Namensfeste unsers lieben „Obern, des P. Ratisbonne, war Danksagungsmesse im Ecce Homo, „darnach feierliche Preisevertheilung in St. Peter an einige unserer „Zöglinge. Wir hatten zu diesem zweiten geistigen Erntefeste unserer „Anstalt die Schulstube nach Kräften geschmückt, das Harmonium „aus der Hauskapelle hineingetragen und die Prämien (allerdings „nur Bilder [von denen mehrere aus deiner Sendung herstammten] „und einige Spielbälle) auf einem Tisch ausgelegt. Ausser P. Ratis„bonne und uns Lehrern waren noch der Rektor des österreichischen „Pilgerhauses, ein deutscher Franziskanerpater, der Spiritual des „Karmelitessenklosters vom Oelberg, die ehrwürdige Generaloberin „von U. L. Fr. von Sion mit ihren beiden Assistentinnen und mehrere „Laien als Gäste zu dieser kleinen Feierlichkeit erschienen. Ein „französisches Herz-Jesu-Lied bildete die Ouvertüre. Darnach kurzes „Examen im Arabischen, Französischen, Italienischen und Deutschen. „Diesem folgte das Ave maris stella und darauf die Prämienver„theilung an 13 unserer Zöglinge. Zum Schluss ertönte das deutsche „„Grosser Gott wir loben dich" und dann das Luxemburger Stu„dentenlied.

„Die anwesenden Gäste waren über Examen und Haltung un-

„serer Kinder äusserst befriedigt und der hochw. Franziskaner P. „Ladislaus (exilirter Preusse) gab der allgemeinen Zufriedenheit in „einer kleinen, deutschen Ansprache Ausdruck, die er mit den Worten „einleitete: „Kinder der schönen Hoffnung."

„Mit innigem Danke gegen Gott blicken wir auf das zweijährige „Leben unserer jungen Anstalt zurück. Wohl galt es, manche Ent„behrungen zu ertragen; denn unser Haus theilt das allgemeine „Loos der neu aufkeimenden Werke der Liebe: es ist arm, noch „sehr arm an materiellen Mitteln. Aber unsere Herzen sind reich an „Freude und Hoffnung. Trotz der vielen Störungen und Schwierig„keiten, wie sie diese beiden ersten Jahre mit sich brachten, zeigten „sich doch bei den Zöglingen bedeutende Fortschritte in Wissen„schaft und Tugend. Das Resultat des fünftägigen, grossen Examens „war durchaus erfreulich; ebenso sehen wir Kinder, welche lange „Zeit durch ihr Betragen der Milde und Strenge in gleicher Weise „Trotz geboten, noch vor Schluss dieses Jahres den guten Weg „einschlagen; besonders seit der letzten Erstkommunion am Drei„faltigkeitsfeste bemerken wir eine wirklich staunenswerthe Aende„rung zum Besten, sogar bei den Verkehrtesten Der liebe Gott war „sichtlich mit uns; er gab uns das tägliche Brod, so dass nie ein „Kind hungrig schlafen gehen musste, und ebenso segnete er die „geistige Nahrung, welche wir denselben reichten." (Lux. Wort, 1876, Nr. 203)

In einem Briefe vom 19. Oktober 1876 an Herrn Seminarspräses Föhr liest man: „Unsere Anstalt hat dieses Jahr einen sehr ge„deihlichen Fortschritt. Die Zahl unserer Kinder ist von 40 bis auf „54 gestiegen und wächst noch täglich Wir können, wenn die Mittel „es uns erlauben, bis an 70 Kinder dieses Jahr aufnehmen ..... „Unsere Kinder sind nämlich nicht wie zu Hause; manche sind „leider verdorben, wenn wir sie unter die Finger bekommen, kennen „weder Gehorsam, noch Subordination, noch Ordnung, und es braucht „die ganze Energie eines Mannes, um diese Halbwilden im Zaume „zu halten. Später natürlich, wenn die Burschen einmal wissen, dass „es kein Pardon gibt, wenn sie anfangen zu fühlen, dass der Priester „ihnen unendlich überlegen ist und doch zugleich nur ihr Gutes „will, nur für sie, und einzig und allein für sie lebt und arbeitet, „dann ist es aber wieder anders, wie die Kinder zu Haus, dann „hängt er mit ganzer Seele an seinem ma'allem, seinem Lehrer und „dann wird das „kallem el kassès, der Priester sagt", so heilig für „ihn, wie das Gesetz Gottes Diese Freude erleben wir jetzt schon „an den meisten unserer Kinder. Ungehorsam ist sehr selten, und „ich glaube, ich kann daraus einen tröstlichen Schluss auf die Mo„ralität unserer Kinder ziehen, da ja gewöhnlich grade Ungehorsam „und Widersetzlichkeit die Folgen des hässlichsten aller Laster sind.

„Was uns dieses Jahr besonders erfreut, ist der gute Geist, den „unsere Kinder dieses Jahr bei Beginn der Schulen mitgebracht „haben und der bis jetzt noch immer gewachsen ist. Während im „vorigen Jahr der Fleiss noch manches zu wünschen übrig liess, be„merken wir dieses Jahr einen regen Wetteifer, der grade die aller„trägsten am meisten ergriffen hat. So habe ich z. B. einen Knaben

„in der 2ten französischen Klasse, der am Schluss des vorigen Jahres „der vorletzte von 17 Schülern war, dieses Jahr aber bei den 14-„tägigen Prüfungen, das erste mal der 8te, das 2te mal der 5te ge-„worden ist. Und so noch manche andere. Auch haben wir dieses „Jahr das obligatorische Französisch sprechen eingeführt. Die meisten „unserer Knaben, selbst die Kleinsten, geben sich dran, und da ist „es denn manchmal zum Todtlachen, wenn so ein Bürschchen, französ-„isch und arabisch zusammenhaspelt, dass der gewandteste Sprach-„lehrer das Kauderwälsch nicht verstehen würde. Aber wir bemerken, „dass die Kinder durch diese Uebung sehr viel Französisch lernen.

„Mit nächster Woche wird auch Unterricht im Türkischen ge-„geben Man hat dafür Stunden vom Deutschen und Italienischen „weggenommen, so dass wir jetzt in jeder dieser beiden Sprachen „nur mehr täglich 1 Stunde haben.

„Vor 2 Wochen haben all' unsere Kinder die geistlichen Exer-„citien gemacht, die von einem Jesuitenpater aus Beirut, dem in „den syrischen Missionen ergrauten Pater Canuti, geleitet werden. „Er ist ein Italiener, spricht aber das Arabische mit einer Gewandt-„heit und Geläufigkeit, die den Europäer nicht mehr erkennen lässt. „Ach Quousque ego?“ (Ibid., Nr. 278.)

Zum Schluss über diesen Gegenstand möge noch folgendes Zitat (Jerusalem, 4. Januar 1878) folgen: „Die beschränkten Mittel haben „uns dieses Jahr gezwungen, die Zahl unserer Kinder von 70 auf „50 zu reduzieren. Gott sei Dank, herrscht der beste Geist unter „der kleinen Schaar. Die Fortschritte, welche sie in der Tugend und „in den Studien machen, sind äusserst trostvoll, und berechtigen uns „zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Weihnachten hat „einer meiner Mitbrüder, unser wackerer Pater Hermann, ein Opfer „der Bismarckischen Christenverfolgung, den Verein vom hl. Herzen „Jesu eingeführt; 12 der besten unserer Knaben wurden als Mit-„glieder, 2 als Aspiranten aufgenommen. Sie tragen beständig auf „ihrer Brust als Abzeichen ein rothes Herz auf weissem Grunde, „und sind nicht wenig stolz darauf, dass sie jetzt „askari Jessoua“, „(Soldaten Jesu Christi) sind ..... Wir (P. Böver und ich) sind „Beide noch immer recht gesund und glücklich in unserem schönen „Berufe.“

Mit welcher Liebe P. Biever an den seiner Obsorge anvertrauten Zöglingen hing, wie ängstlich er aber auch um deren ewiges Heil besorgt war, ersehen wir aus verschiedenen Aeusserungen in seinen Briefen. So (Jerusalem, 2. August 1876) schreibt er an Hrn. Beck: „Ach, wie ist es jetzt so öde in St. Peter! Meine Mitbrüder sind „heute Mittag nach dem Libanon abgereist, ich habe sie zu Pferde „bis Colonieh, eine Stunde von Jerusalem, begleitet und bin dann „zurückgekehrt. Unsere Kinder waren schon gleich nach der Preise-„vertheilung abgereist, die einen nach Bethlehem, die andern nach „Jaffa, die andern nach Nazareth. Ach, wie war der Abschied so „schwer? Ich hätte nicht geglaubt, dass ich mich in dieser kurzen „Zeit so an die Kinder gewöhnt hätte; aber als sie einer nach dem „andern herbeikamen, um Abschied zu nehmen, als ich die Thränen „des Abschiedes in ihren Augen sah, da wurde es mir wirklich

„schwer um's Herz und ich hätte fast mit ihnen weinen müssen. „Arme Kinder! Werden wir sie auch alle so zurückerhalten, wie wir „sie von uns scheiden sahen! Was vermag nicht eine einzige Ferien- „zeit und besonders hier inmitten einer sinnlichen, verthierten Um- „gebung! Hl. Schutzengel, seid mit ihnen! (Ibid, Nr. 203.) In einem andern Briefe vom 21. Juni 1877, an den hochw. Hrn. Dechanten Clasen, in Echternach, äussert er sich: „Am 29 Juni, auf St. Peter, „beginnen dieses Jahr unsere Ferien und zwar auf unbestimmte „Dauer, wegen der drohenden Kriegsereignisse, vor allem aber „wegen Mangels an Geldmitteln. Ferien auf unbestimmte Zeit? So „schön das Wort für einen Studenten und sogar für einen Professor „klingt, so sehr fürchten wir uns davor. Was soll aus unseren ar- „men Knaben werden? All' die Keime von Tugend und Frömmig- „keit, die wir während einem vollen Jahre in ihre Herzen zu pflanzen „uns bemüht haben, werden wieder zu Grunde gehen, und wir können „die mühevolle Arbeit wieder von vorne anfangen. — Die Ferien „sind hier der Seelentod mancher unserer Kinder, auch wenn sie, „wie letztes Jahr, nur einige Wochen dauern. Helfen Sie uns beten, „Herr D(echant), dass diese uns so theueren Seelen nicht allzusehr „Schaden leiden."

Dass P. Biever, bei der ihm angeborenen Zuneigung zu den Kindern und seinem so liebenswürdigen Charakter, vorzüglich durch Geduld und Sanftmut die Herzen seiner Schüler zu gewinnen trachtete, ist selbstverständlich. Mit den Kindern wurde er sozusagen wieder selbst zum Kinde. Konnte er ihnen irgend eine Freude machen, dann war er äusserst glücklich, und tat es denn auch von ganzem Herzen. Er verteilte unter sie kleine Geschenke, wie: Näschereien, Obst, Spielzeug, Bilder, Medaillen, Rosenkränze, Hefte, Bücher u. s. w., wie sie ihm gerade zu Gebote standen. Er lehrte sie allerlei fromme, aber auch lustige Lieder, turnte mit ihnen, unterwies sie in verschiedenen Spielen, überwachte dieselben und nahm auch teil daran. Ja, er „spielte sogar Krieg" mit ihnen.

Einem Briefe an einen Freund (Jerusalem, 4. Januar 1877), worin er die Gefahren für die katholischen Christen, von den fanatischen Muselmännern hingeschlachtet zu werden, bespricht, entnehme ich folgenden Passus: „Es gibt ja auch noch ein anderes, wenn auch „unblutiges Martyrium, das Martyrium der Geduld, und dass das einem nicht abgeht, dafür ist hinlänglich von unsern 62 Burschen „gesorgt. Aber brave Buben sind sie doch, unsere kleinen Araber, „und ich habe sie so lieb, dass ich mich von ihnen kaum mehr „trennen könnte. Da solltest du z. B. mal so einer Rekreation bei- „wohnen, wie am heutigen Abend. Es war Caroufa d. h. Krieg ge- „wesen, wenigsten 20 baumelten mir am Barte und an der Soutane, „um mich zu Boden zu bekommen. Das gelang ihnen auch, und da „war das gaudium voll, dass der lange Abunah mit seinen langen „Beinen auf der Erde kollerte. Es bedurfte meines strengsten Blickes, „um wieder auf die Beine zu gelangen, und dann ging der Spass „von neuem an. Die Caroufa ist immer eine Belohnung, wenn sie „mir 14 Tage lang ihre französische Lektion ohne Fehler wussten." (Lux. Wort, 1877, Nr. 42)

Hr. Biever verstand es recht gut, Festlichkeiten für die Kinder zu veranstalten. Beweis dafür die folgenden Auszüge aus einem Briefe (St. Johann im Gebirge, 26. Juni 1876): „Ich bin fast eine ganze „Woche hier in St. Johann in unserm kleinen, irdischen Paradies. „P. Ratisbonne hatte mich vorige Woche hiehin gesandt, um für „unsere Kinder, die das Johannisfest hier feiern sollten, Quartier zu „bereiten und zugleich etwas zur Erheiterung der Kinder und zur „Erhöhung der Festlichkeit zu organisiren ..... Am Freitag gegen „Sonnenuntergang sah ich unsere Zöglinge mit unsern Priestern „oben auf der Ebene herangaloppiren. Wirklich eine malerische Ka„valkade! Voran unsere Knaben, meistens zwei und zwei auf mun„tern Eselein, alle in ihren weissen Hosen und blauen Jacken, auf „dem Kopfe die im Winde flatternde Kuffiieh (weisses Tuch gegen „die Sonnenstrahlen), hintendrein unsere Priester hoch zu Ross in „ihren grossen, weissen Mänteln, alle, einer hinter dem andern, in „raschem Galopp heranreitend. Bald ist der Zug oben beim Kloster „angelangt. Zwei grosse, luftige Zimmer extra muros d. h. in den „Oekonomiegebäuden ausserhalb der Klostermauern, stehen zur Dis„position und werden auch gleich für den bereitgehaltenen Abend„imbiss in Beschlag genommen. Alles setzt sich mit überschlagenen „Beinen auf die Matten, und bald macht das Lieblingsgericht der „Araber, gekochte und mit Reis gefüllte Gurken, die Runde; dass „nach dem 2stündigen Ritte Keiner sich weiter zusprechen lässt, be„greift sich. Unterdessen ist es Nacht geworden. ..... Oben auf „der Terrasse unseres Hauses knien unsere Kinder zum Abendgebet. „..... Am andern Morgen bei Tagesgrauen ist Alles schon auf „den Beinen ..... Auch wir steigen zu Thal, um an der Geburts„stätte des Vorläufers Christi das unblutige Opfer darzubringen ....." (Folgt die Beschreibung der kirchlichen Feier.) „Aber auch die un„schuldige Freude und Erholung sollte nicht fehlen. Raketen und „bengalisches Feuer stand auf dem Programm.[26]) Leider wehte an „diesem Abend ein heftiger Wind, so dass die meisten Sachen ver„unglückten, aber gerade das Misslingen rief manchen Scherz her„vor. Hier zischt eine Rakete, die vom Winde gepackt wurde, statt „in die Höhe unter einen Haufen gaffender Fellah's, die entsetzt ob „dem Zischen und Knallen nach allen Seiten hin zerstoben; eine „andere fuhr wie eine wüthende Schlange unter den Bäumen und „Gesträuchern des Gartens umher u. s. w. Am meisten aber wurde „über den Luftballon gelacht. Unsere Kinder hatten noch nichts der„gleichen gesehen und darum herrschte grosse Meinungsverschie„denheit unter ihnen ob der zukünftigen Bestimmung des papierenen „Dings. Einer unserer Burschen meinte das Ding würde hernach

---

[26]) [Bemerkung des Hrn. Beck, Einsenders des Briefes an die Redaktion.] Wenn im Briefe auch nicht gesagt wäre, wer diesen letzten Theil des Programmes organisiert hat, so wäre es doch nicht schwer zu errathen, da Herr Biever stets grosse Vorliebe für unschuldige Erholung an den Tag legte und mit einer gewissen Fertigkeit, während seines Hierseins in Echternach, unsere Jugend durch ähnliche Spiele öfters erheiterte.

„aufgeblasen werden, und dann mit einem gewaltigen Knall platzen; „ein anderer meinte, es sei eine grosse Papierlaterne, die Abends „im Garten an einen hohen Baum aufgehängt würde, damit man „besser spielen könnte. Ein pfiffiges Mädchen, dem eine Schwester „die Sache erklärt hatte, sagte ganz naiv, dann könnte ja Eines von „ihnen hineinklettern, und wenn der Ballen bei den Himmel käme, „dann könnte es sich an den Himmel anpacken und hineinschlüpfen. „Aber auch der Ballon ging, vom Winde geschüttelt, bald in Flam- „men auf — ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen.

„Am andern Tage, am Sonntag, war das Mittagsmahl im Freien „unter den Olivenbäumen St. Johann gegenüber. Nach dem Essen „Ballspiel,' Gesang und Tanz. Dass du mir aber nicht gleich an- „fängst zu predigen; denn ihr Echternacher seid, wie ich mir denke, „gewiss noch mit Recht so halb im Feuer gegen euere sauberen „Pfingstbälle (mit Verlaub zu reden). Aber höre nur zuerst; also wir „hatten wirklich einen bal champêtre, wie man sich in Luxemburg „ausdrücken würde. Unsere Knaben nämlich führten mehrere Na- „tionaltänze auf, die sie schon Wochen lang vorher eingeübt hatten. „Das Orchester bestand aus einem alten Blecheimer, der von zwei „unserer Burschen mit aller Kraft bearbeitet wurde; zwei alte Zinn- „teller vertraten die Stelle der Cymbeln; der Gesang der Tänzer, „wie überhaupt alle arabischen Gesänge, aus 3 Noten (sol, la, si) „bestehend, hob den Rythmus an, und wurde mit Händeklatschen „begleitet. Aber wirklich schön waren diese Tänze oder vielmehr „gymnastischen Uebungen; es kamen darin Wendungen und Sprünge „vor, die dem besten Echternacher Turner aus Olims Zeiten alle „Ehre gemacht hätten, und das Alles geschah mit einer Leichtigkeit „und Behendigkeit und Glattheit, die Staunen erregte. Bald sind die „Tänzer in einem Knäuel zusammengeballt, plötzlich ändert der Ryth- „mus, der Knäuel entwirrt sich, und die Tänzer stehen sich in zwei „Reihen gegenüber, alle die Arme horizontal in der Höhe haltend „und sich an den Händen fassend. Wieder ändert der Gesang, und „in gewaltigem Satze springt die eine Reihe über die hochgehaltenen „Arme der Andern und dann wieder umgekehrt u s. w., wohlbe- „merkt Alles recht schön im Takt und nach dem Rythmus des Ge- „sanges. Wirst du jetzt noch predigen wollen, wenn ich dir dazu „noch sage, dass hier bei den Tänzen der Araber die Geschlechter „immer getrennt sind, und man es einer arabischen Dame wahr- „scheinlich mit Fusstritten und noch Schlimmerem vergelten würde, „wenn sie sich unter die tanzenden arabischen Dandy's (Männer) „mischen würde. ..... Nach unserm bal champêtre machten wir „den beiden Heiligthümern, der Grotte der Heimsuchung und der Ge- „burtsstätte des hl. Johannes, noch einen Besuch, sangen aus voller „Brust das Magnificat und das Benedictus (ich habe mir den Hrn. „Barthel hergewünscht) und um halb fünf trabten Alle wieder gegen „Jerusalem." (Lux. Wort, 1876, Nr. 190.)

Benahm sich Hr. Biever einerseits mit so vieler Milde und Güte gegen die braven Zöglinge, so konnte er aber auch andererseits mit aller Energie und Strenge gegen Jene auftreten, welche sich arge Verstösse zu Schulden kommen liessen. Auch hierfür soll er selbst

uns ein Beispiel liefern. (Jerusalem, 3. September 1877): „Glauben „Sie jedoch nicht, dass die Ueberwachung und Leitung unserer „kleinen, muthwilligen Araber immer ein leichtes und angenehmes „Spiel sei. Manchmal müssen wir exemplarische Strafen mit unerbittlicher Strenge ertheilen. Hier ein Fall, der sich in den letzten „Monaten dieses Schuljahres zugetragen hat. Eines Abends begebe „ich mich nach St. Peter und dicht neben der Thüre des Hauses „erblicke ich, beim Scheine meiner Laterne, ein Paar Schuhe in „schönster Ordnung an die Mauer gestellt. Ich halte einen Augenblick inne, um mir dieses herrenlose Schuhwerk anzusehen. — „Wer in aller Welt mag denn da seine Schuhe zurückgelassen haben? — Es sind Kinderschuhe .... Sicher gehören sie einem unserer Taugenichtse von St. Peter. — Ich hebe dieselben auf, begebe mich in's Dortoir, und beginne eine Untersuchung. Ich hatte „mich nicht getäuscht. Bald bin ich dem Uebelthäter auf der Spur, „... ich habe ihn. Im Nachtkostüm muss er aus dem Schlafzimmer „und vor meinen Richterstuhl!

„Joseph, was hast du mit deinen Schuhen angefangen? —

„Ich weiss es nicht“ (er versucht zu weinen)

„Rede, schnell oder ich werde ordentlich böse werden!“

„Ich ... ich ... sie ... sie ... waren mir zu klein und „drückten mich.“

„Gut, in meiner Gegenwart wirst du dieselben noch einmal anpassen ... Lügner, siehst du nicht, dass du zu deinem Leichtsinn „noch eine Sünde hinzufügst? ... Die Schuhe passen dir vortrefflich. „Jetzt fort in's Bett mit dir? Morgen wirst du das Nähere erfahren. „Am anderen Tage wurde er im Beisein aller seiner Mitschüler aus „der Anstalt entlassen.“ (Ibid., Nr. 234.) (Fortsetzung folgt.)

Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemb. Lande.

1. Warum der hl. Donatus verehrt wird als Beschützer gegen Blitz und Ungewitter.

Im Jahr 1646 fand der Jesuitenpater Balthasar Moroni, der einen besonderen Eifer in Entdeckung heiliger Reliquien an den Tag legte, zu Rom in den Katakomben der hl. Agnes den Leib des hl. Donatus. Auf dem Steine, welcher das Grab bedeckte, standen die Worte: Sancti Donati Martyris, d. h. Leib des hl. Martyrers Donatus. Neben dieser Aufschrift waren ein Schwert und ein Palmenzweig eingemeißelt. Das Schwert bedeutete, daß der Heilige mit dem Schwert hingerichtet worden war. Der Palmzweig sollte anzeigen, daß er wegen des Glaubens um Christi willen gemartert worden. Als man das Grab öffnete, befanden sich darin das Haupt, sieben größere und mehrere kleinere Gebeine des Heiligen; ferner fanden sich vor eine steinerne Lanze, ein in der Mitte zerbrochenes gläsernes Fläschlein, von dem Blute des hl. Martyrers gefärbt, drei eiserne Ringe aus einer schweren Kette und ein vom Roste beinahe ganz verzehrtes Schwert.

Kardinal Ginetti, dem die Besorgung dieser Katakomben anvertraut war, schenkte dem Jesuitenpater Balloni auf dessen Bitten den hl. Leib, welchen dieser in seiner Klosterzelle andächtig aufbewahrte und hoch verehrte.

Um diese Zeit hatte der Rektor des Jesuitenkollegiums zu Münstereifel,

in der Erzdiözese Köln, an den Ordensgeneral, Pater Vinzentius Caraffa, nach Rom geschrieben und ihn um Reliquien für seine neu erbaute Kirche gebeten. Als nun Pater Balloni im Jahr 1649 gestorben war, schenkte Pater Florentius von Montmorency, damals Generalvikar des Jesuitenordens, die Reliquien des hl. Donatus dem Hause der Jesuiten zu Münstereifel.

Mit der Ueberbringung der hl. Reliquien von Rom nach dorthin wurde der Pater Hannot beauftragt. Als dieser gegen Ende des Monates Mai im Jahr 1652 in Euskirchen, zwei Stunden von Münstereifel, angekommen war, sandte der Rektor des dortigen Kollegiums den Pater Heerde hin, um die Reliquien abzuholen.

Zu Euskirchen wurde der versiegelte Schrein mit den hl. Reliquien in die Martinskirche gesetzt, um dort zu übernachten. Am Vorabend der Abreise von Euskirchen bedeckte sich der Himmel mit Gewitterwolken und am folgenden Tage brach ein furchtbarer Sturm los, so daß die Menschen in die größte Angst gerieten. Während dieses Gewitters las Pater Heerde in der Martinskirche zu Euskirchen die heilige Messe, der viele fromme Beter beiwohnten. Als er beim Schluß sich umdrehte, um den Gläubigen den letzten Segen zu erteilen, fiel der Blitz mit einem furchtbarem Krache auf die Kirche und auf den Altar, an welchem Pater Heerde stand. Der ganze Altar geriet in Feuer und Flamme, der Altarstein brach entzwei, die Altartücher und der Schleier des Muttergottesbildes flammten hell auf; Pater Heerde stürzte zu Boden; sein Meßgewand, die Albe und seine ganze Kleidung gerieten in Brand, er selbst wurde mit schweren Brandwunden bedeckt. In dieser großen Not rief er andächtig:

„Heiliger Donatus, bitte für mich!" und sogleich war das Feuer gelöscht und seine Wunden geheilt, sodaß er die Prozession mit den Reliquien des hl. Donatus leiten konnte, als sei nichts vorgefallen.

Mit großen Feierlichkeiten wurden die Reliquien des hl. Martyrers nach Münstereifel übertragen und dort in der Jesuitenkirche, der heutigen Kollegiumskirche beigesetzt. Der Schrein wurde geöffnet und die Reliquien ausgehoben und dem Volke zur Verehrung gezeigt. Dann wurden die beiden Schriftstücke verlesen, welche die Echtheit der Reliquien bezeugten und die Schenkung derselben beurkundeten. Hierüber wurde ein Protokoll aufgenommen und sodann der hl. Schrein wieder geschlossen und auf einem besonderen Altare zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt, wie sich derselbe auch heute noch auf dem Donatusaltar daselbst vorfindet.

Infolge des in Euskirchen geschehenen Ereignisses verehrte man den hl. Donatus vorzüglich gegen Ungewitter, bei welchen er als besonderen Schutzpatron sich bewährte. Von allen Seiten strömten die Pilger nach Münstereifel, Prozessionen kamen selbst aus weiter Ferne, und so wurde die Verehrung des hl. Donatus eine allgemeine. Sein Fest wird bald am 30. Juni, bald am 13. Juni, meist aber am zweiten Sonntag im Juli gefeiert. Doch findet seine Verehrung durch Bittprozessionen auch noch an anderen Tagen des Jahres statt, so besonders am dritten Sonntag im Juli, am sechsten Sonntag nach Ostern, und am Pfingstmontag. (Nach Volland. Act. Sanct. Junii, tom. VII pag. 527 ssq Edit. novis. Par. et Rom. 1867 (Ex litt. anno 1652) bearbeitet in: Kaenig, S. Donatus-Büchleim, Münster 1898 Alfonsus-Buchhandlung S. 10—13.)

Von Münstereifel aus wurde die Verehrung des hl. Beschützers gegen Blitz und Ungewitter weithin verbreitet.

Selbst bis nach Oesterreich ist die Verehrung des hl. Blutzeugen Donatus hingedrungen.

Ein Altar desselben befindet sich an der Nordseite der S. Sebastianskirche in Salzburg.

Im älteren Stadtteil von Linz an der Donau befindet sich auf der westlichen Anhöhe eine uralte Statue des hl. Donatus aus Stein, in Gestalt und Gewand eines römischen Kriegsmannes mit der Chlamys; er trägt in der rechten Hand den Blitzstrahl. Auch die Straße, die daran vorüberführt, trägt den Namen „Donatusgasse".

Der Heilige wird abgebildet als römischer Krieger mit dem Palmzweig in der Rechten, im Hintergrund einen Blitzstrahl und eine Kirche, wie ihn das bekannte Bild von Ittenbach darstellt, das durch den Stich von Nüsser im Düsseldorfer Religiösen Bilder-Verein vielerorts bekannt ist.

Häufig verbreitet ist auch die einfache Darstellung des hl. Donatus, wo er als römischer Krieger gekleidet, Blitzstrahlen in seiner Rechten trägt, vor deren verherrenden Wirkungen er seine gläubigen Verehrer bewahrt.

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

849. WILVERTH Anton aus **Kleinbettingen,** geboren am 19. Oktober 1873. Im Mai 1898 eingetreten, erhielt er am 9. November 1902 bei einem Patrouillengefecht zu Rantau-Tandjang (Sumatra) einen Schuß durch den linken Unterschenkel und starb am 15. November 1902 an den Folgen der erlittenen Verwundung.

850. THECKES Bernard aus **Dickirch,** geboren am 20. März 1874. Kam im Juni 1898 nach Indien, wurde 1900 Korporal und starb am 14. Oktober 1901 im Militärlazarett zu Magelang (Java).

851. RECKINGER Nikolaus aus **Nothum,** geboren am 12. Juli 1876. Diente vom Oktober 1898 bis 24. Oktober 1910 und wurde mit 200 Gulden Pension entlassen.

852. DRAUT Peter aus **Tadler,** geboren am 11. Januar 1878. Er engagierte sich im Oktober 1898 als Soldat, wurde 1902 zum Korporal und 1903 zum Sergeant befördert, in welchem Range er verschiedene Jahre als Brigadekommandant beim Maréchaussée-Korps in Atchin diente. Am 18. Februar 1907 erhielt er, bei der Durchsuchung einer atchinesischen Wohnung, im Kampong Poeloe Roesah, einen Lanzenstich in's linke Schienbein und am 22. April 1907 bei einem Patrouillengefecht zu Pasé Manjang, zwei Dolchstiche in's linke Schulterblatt. Wegen Dienstuntauglichkeit kehrte er am 24. April 1909 nach Europa zurück.

853. WOHLES Johann aus **Wiltz,** geboren am 10. März 1877. Trat im November 1898 in Dienst, wurde 1905 Sergeant-Büchsenmacher und steht zur Zeit in Garnison zu Meester-Cornelis (Java). Im Mai 1913 wurde er zum Sergeantmajor-Büchsenmacher befördert.

854. JUST Johann aus **Winseler,** geboren am 28. Januar 1879 Diente vom Dezember 1898 bis 30. Dezember 1910 und erhielt als Infanterist erster Klasse mit 200 Gulden seinen Abschied.

855. STEFFEN Johann aus **Godbringen,** geboren am 22. Juli 1879. Trat im Februar 1899 als Soldat in Dienst und ging 1902 als Werk-

mann zu den Artilleriewerkstätten über. Im Jahre 1908 wurde er zum Sergeant und 1911 zum Sergeantmajor-Werkmann befördert. Im März 1913 wurde er wegen Dienstbeendigung mit 526 Gulden jährlicher Pension entlassen.

856. FRANÇOIS Eugen-Mathias aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 4. Oktober 1880. Er diente vom Februar 1899 bis 14. Februar 1911 und wurde als Füselier mit 200 Gulden Pension verabschiedet.

857. SIMON Michael aus **Befort,** geboren am 29. Juli 1877. Im April 1899 eingetreten, wurde er 1901 Korporal, 1902 Sergeant der Infanterie und erhielt am 19. April 1905 wegen Dienstbeendigung seine Entlassung. Im August 1906 trat er wieder in Dienst und war zur Zeit in Garnison zu Paroetseng (Sumatra). Nach abermaliger Beendigung der Dienstzeit wurde ihm die silberne Dienstmedaille zuerkannt, nachdem ihm bereits 1912, in Anerkennung pflichttreuer Teilnahme am Kampfe gegen die Aufständigen in Atchin, die Kriegsdenkmünze mit der Schnalle Atjeh 1906—1910 verliehen worden war.

858. THOMAS Dominik aus **Perlé,** geboren am 4. Januar 1876. Trat im Juni 1899 in Dienst und erhielt am 15. Dezember 1905 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension seinen Abschied.

E.-A. J.-P.-Fr.-Theod. MÜLLER in Sergeants-Uniform.

859. NICKELS Heinrich aus **Lintgen,** geboren am 10. Juli 1876. Diente vom November 1899 bis 3. November 1911 und erhielt mit 200 Gulden Pension seine Entlassung.

860. COLBACH Johann-Peter aus **Ködingen,** geboren am 26. April 1876. Kam im Januar 1900 nach Indien und ist seit dem 13. Oktober 1901 verschollen.

861. MÜLLER Eugen-Alphons-Johann-Peter-Franz-Theodor aus **Redingen,** geboren am 3. Juli 1881. Im Mai 1900 eingetreten, wurde er 1901 zum Korporal und 1902 zum Sergeant befördert. Am 5. Mai 1906 wurde er wegen Dienstbeendigung entlassen. Er ist zur Zeit Obermagazinverwalter bei der Niederländisch-Indischen Eisenbahngesellschaft in Semarang (Java).

862. PEPPINGER Theodor aus **Stadtgrund (Luxemburg),** geboren am 1. November 1878. Kam im April 1900 in Dienst, wurde 1908 Korporal- und 1911 Sergeant-Werkmann bei den Artilleriewerkstätten. Er stand in Garnison zu Weltevreden (Java) und wurde im Juni 1912 mit Verleihung der silbernen Dienstmedaille und 440 Gulden Pension entlassen, trat aber bereits im folgenden Monat

Juli auf's Neue in Dienst. 1915 wurde er mit einer jährlichen Pension von 972 Franken wieder entlassen.

863. GUDEN Johann-Nikolaus aus **Kehlen,** geboren am 25. Juni 1880. Im Juni 1900 angenommen, kehrte er am 21. Juni 1906 wegen Dienstbeendigung nach Europa zurück.

864. DASSENOY Michael aus **Helzingen,** geboren am 20. April 1877. Trat im Juli 1900 in Dienst, wurde 1906 Korporal-Bataillons-Schuhmacher und befand sich in Garnison zu Amboina (Mollukken). Im August 1912 wurde er mit 440 Franken Pension entlassen.

865. ARENDT Martin-Joseph aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 26. September 1881. Kam im August 1900 nach Indien und kehrte am 22. August 1905 wegen Dienstuntauglichkeit mit 100 Gulden Pension nach Europa zurück.

866. STEFFEN Julius-Joseph aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 26. August 1882. Im September 1900 als Soldat angenommen, wurde er 1905 Korporal, 1907 Fourier und 1911 Sergeantmajor-Bataillons-Schreiber. Er befand sich zur Zeit in Garnison zu Gombong (Java), als er am 12. September 1912 wegen Dienstbeendigung ehrenvolle Entlassung erhielt.

867. REINARD Mathias-Anton aus **Echternach.** Geboren am 14. Januar 1877, kam er im Februar 1901 nach Indien und starb am 9. August 1906 in Koeta-Radja (Sumatra).

868. DEFER Johann-Baptist-Moritz aus **Wilwerwiltz,** geboren am 24. Februar 1880. Trat im März 1901 in Dienst und war als Füselier in Garnison zu Meester-Cornelis. Am 2. August 1908 wurde er im Campong Grong-Grong (Sumatra) beim Nahen einer Schleichpatrouille unbedeutend verwundet. In Anerkennung pflichttreuer Teilnahme am Kampfe gegen die Atchinesen wurde ihm 1912 die Kriegsdenkmünze mit der Schnalle Atjeh 1906–1910 verliehen. Wegen beendigter Dienstzeit kehrte er, nachdem er noch die silberne Dienstmedaille erhalten, am 27. März 1913 mit einer jährlichen Pension von 400 Franken nach seiner Heimat zurück.

869. SCHMIT Michael aus **Weimerskirch,** geboren am 16. Oktober 1876. Wurde im Dezember 1901 Soldat und befand sich als Füselier in Garnison zu Bandoeng (Java). Wegen beendigter Dienstzeit ist ihm eine jährliche Pension von 400 Franken zuerkannt worden. Ihm wurde die silberne Dienstmedaille 1914 verliehen, nachdem ihm bereits 1912 die Kriegsmünze mit der Schnalle Atjeh 1906–1910 zu teil geworden war.

870. WELTER Wilhelm-Moritz-Eugen aus **Hamm,** geboren am 16. Juni 1878. Kam im Februar 1902 in Dienst und befand sich zur Zeit als Füselier in Garnison zu Padang (Sumatra). Im Jahre 1912 wurde ihm für treue Pflichterfüllung im Kampfe gegen die Aufständigen in Atchin die Kriegsdenkmünze mit der Schnalle Atjeh 1906–1910 verliehen. Im März 1914 wurde er wegen beendigter Dienstzeit mit 200 Gulden jährlicher Pension entlassen. (Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Punition du crime d'adultère à Luxembourg.

On sait qu'au moyen âge le crime d'adultère était sévèrement puni. Dans certaines provinces de France les délinquents, homme ou emme, étaient promenés sur un âne, le visage tourné vers la queue; certains parlements ajoutaient le carcan.

Cette dernière peine était notamment appliquée dans la ville de Luxembourg assez longtemps.

Le carcan, une pierre ronde, une meule, percée d'un trou pour y passer la tête, était déposé à l'entrée d'une porte latérale de l'ancienne église paroissiale de St. Nicolas, démolie vers la fin du 18me siècle.

Le condamné, porteur du carcan, devait faire le tour extérieur de l'église, sous la conduite de la milice bourgeoise.

Nous avons trouvé sous les anciens comptes de la ville l'ordonnance de payement suivante:

„Richter undt Scheffen der Stadt Lutzembourg ordnen hiesigem Stadt-„baumeister (le receveur communal) H. Itzius, ausser seiner baumeisterei-„pfennigen denen Haubtleuthen undt Fendrichen der Burgerschafft wegen „dero Aufzug ahm 25. Octobris, alß man Anna Catharina Wullenweber, „wegen begangenem Ehebruchs den Stein umb St. Niclauß Pfahrkirchen „dragen thun, zu bezahlen, wie bey dergleichen Executionen üblich, sechs „Herrengulden, welche ihm in seiner Baumeisterei Rechnung gutt gemacht „werden sollen.

Actum Lutzembourg ahm 25. 8bris 1682.

(signé) Mannart.

La malheureuse a du être de bien basse condition, car huit jours plus tard, le 2 Novembre 1682, le receveur a inscrit dans son livre de dépenses ce qui suit:

„Item ahm 2. 9bris 1682 Johannesen Sintfollers Hausfrauw geben 42 „stüber umb ein Hembt der Anna Catharina Wullenweber ahnzulegen."

* * *

En 1757 encore et plus tard on punissait les femmes de mauvaise vie en les faisant fustiger et marquer au fer rouge par l'exécuteur des hautes œuvres.

Voici la note du salaire de l'exécuteur:

„Memoire was ich Nicolaus Wagener, Nachrichter dieser Statt von „statt Executionen zu fordern hab. Den 13. 9bris 1757 ein Frauen Mensch „mit Ruthen ausgestrichen und gebrandmärcket.

„Ist für das Beitschen	3	flb. 10	sols
„für das Brandmahl	3	„ 10	„
„für den Kosten	2	„ 2	„
	9	flb. 2	sols T. W

Erneute Bitte.

Die im letzten Hefte ausgesprochene Bitte, betreffend die Zahlungsweise des Jahresbeitrages der „Hémecht" scheint allgemein Anklang gefunden zu haben. Die mit ihrer Zahlung noch rückständigen Mitglieder werden erneut höflichst gebeten, ihren Vereinsbeitrag innerhalb dieses Monates einzusenden, andernfalls der Kassierer den Betreffenden eine Postquittung lautend über 5.60 Fr. zustellen lassen wird. Der Vorstand.

Berichtigungen.

Im **Märzhefte,** Seite 72, ist die Anmerkung 17 umzuändern in: Durch Gesetz vom 27. Juni 1891 wurde das bisherige Progymnasium von Diekirch zum vollständigen Gymnasium erhoben, dasjenige von Echternach aber blos erweitert; erst das Gesetz vom 17. April 1900 brachte es auf die nämliche Rangstufe wie die von Diekirch und Luxemburg.

Im **Maiheft,** Seite 149, Zeile 13 von unten, lies Bertholletia, statt Batholletia; Seite 151, Zeile 4 von oben, lies Leguminosen, statt Leguiniosen.

Luxemburger Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Blum Ludwig. Ueber Entschwefelung bei der Roheisendarstellung. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Stahl und Eisen", 1916, Nr. 14. Gedruckt bei A. Bagel in Düsseldorf. (1916.) — 2 SS. in 4°, mit 2 Abbildungen im Texte.

Cantique à la t. s. Vierge. (Luxemb.urg). Impr. M. Huss. S. d. (1916.) — 1 p. in 16°.

Douches populaires et scolaires. Notice publiée par la Société d'hygiène populaire et scolaire. — Volks- & Schulbrausen. Merkblatt herausgegeben vom Verein für Volks- und Schulhygiene. Imprimerie Gustave Soupert, Luxemburg. S. d. (1916). — 3 + 1 pp. in 8°.

Gebet für die Landesfürstin. Mit kirchlicher Genehmigung. O. O. u. D. u. Drucker. (Luxemburg. M. Huß. 1916.) — 2 SS. in 16°, mit dem Bilde der Trösterin der Betrübten.

Geschäftsbericht des Arbeitsnachweis-Amtes Luxemburg für das Jahr 1915. Luxemburg. — Januar 1916. Ohne Ort (Luxemburg), noch Druckerfirma. (1916). — 8 SS. in 4°.

Kellen Tony. Die vlämische Hochschule in Gent. (Heft 4—5 des Band XXXV der Frankfurter Zeitgemäße Broschüren.) Hamm (Westf.) Druck und Verlag von Breer und Thiemann 191 . — 44 SS. in 8°.

Missionsverein zur Unterstützung luxemburgischer Missionäre. Bericht 1911—1916. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916. — 24 SS. in 8°.

Pilger (Der) zur Trösterin der Betrübten in Luxemburg. Vierte Auflage. Mit bischöflicher Druckerlaubnis. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Druckerei. — Verlag des Missionsvereins. 1916. — 32 SS. in 8°.

Dr. Rousseau Daniel. Aperçu de la législation sur les ventes d'immeubles devant notaire et juge de paix. Esch-sur-Alzette. Imprimerie de Jos. Origer, éditeur. 1916. — 108 + 1 pp. in 8°.

Schock J. B. Gesuch an die löbl. Kammer der Abgeordneten 1915—16, behufs Erledigung meiner Petition vom 18. 4. 1913 über meine Entlassung aus der Postverwaltung. Buchdr. Ch. Hermann, Luxbg. Bahnhof. (1916.) — 2 SS. pet. in fol.

Wagner Johann-Philipp. Lichtbilder- und Kinovorträge im Dienste des Unterrichtes. (Heft 14 der Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft von Dr. Franz v. Mammen.) Dresden und Leipzig. „Globus" Wissenschaftliche Verlagsanstalt. 1916. Druck von Oswald Mutze in Leipzig. — 15 SS. in 8°.

Weber Batty. De Staerksten. Farce an engem Obzock. Dem Letzeburger Sporting-Club gewiddemt. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1916. — 19 SS. in 8°. — (N° 109 der „Letzeburger Theaterbibliothëk.")

Zeimet Charel. Dén net wot, dén net went. E Schwank an engem Akt. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1916. — 20 SS. in 8°. — (N° 110 der „Bibliothek Luxemburger Theaterstücke.")

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 7. Heft. 1. Juli 1916.

De klèngen Teis an de Pŏfaṇk.

I.

De klèngen Teis dé sŏtz am Gârt
An hûot op d'Pŏfanke gewârt.
Sei Papp hât strèng em ugedrô'n,
Se alleguôren ze verjô'n,
Wèll si sech an der Gloscht vergîessen
A fun de Bém Dropatte frîessen.
En Här, dén 't guôr net schlècht gemèngt,
Hât him èng Zigâr 'mol geschènkt.
Den Teis dén duôcht, dat d'Sâch sech mĕch,
Wèll grâd 'lo kên en hei gesĕch.
En hölt e Ficksspŏn, fènkt se un
An hûot ewĕ e Pèrd gezun;
En hŏscht, e blĕst, derbei e spêizt,
Wĕ grâd e Pŏfaṇk ẇrem jêizt:

Teis, Teis, gef mer de Stomp Zigâr!
Teis, Teis, gef mer de Stomp Zigâr!

II.

Dé klèngen Teis sprèngt op a plŏf,
Werft hie mam Stên nom frèche Bŏf;
De Pŏfaṇk flĕt op d'âner Hèck
A mecht erĕscht zergutzt de Gèck.

Teis, Teis, gef mer de Stomp Zigâr!
Teis, Teis, gef mer de Stomp Zigâr!

III.

Den Teis dén ziddert op de Bên,
Am Kapp gêt alles duôrjernên;
E rifft: „Dann do, wölls du se râchen,
Fléicht dĕt se dir och bèsser schmâchen;
Wèll mir ass 't net mĕ fir ze lâchen."

De Pŏfaṇk rifft:

„Teis, Teis, o gâr! Dât wor d'Zigâr, d'Zigâr!"

Willy.

La Famille Schramm de Larochette

(Suite.)

Au procès du *Junge Büsch*, intenté en 1712, vint s'en ajouter un autre en 1716: c'était l'ancien procès soutenu à Malines par le comte de Brias, seigneur de Hollenfels, Phil.-Nic. de Malaise et Jean Schram, ajournés, à propos de la seigneurie de Mœstroff, contre le baron de Bongardt; désirant poursuivre la cause, Charles de Stein de Heffingen (représentant Malaise) et P.-E. Schram s'adressèrent au grand conseil, qui leur accorda le 17 janvier 1716 des „lettres d'ajournement sur résomption"; ils assignèrent donc le sieur de Martial, successeur du baron de Bongard, et le 2 mai 1716, la cause était reprise à Malines [1]). Ce procès ne marcha pas plus vite que l'autre: en 1718, il continuait toujours, si bien que le seigneur de Mœstroff, devenu alors le baron de Martial et conseiller intime de S. A. Electorale Palatine, avait sur les bras deux procès: l'un, devant le Conseil de Luxembourg, comme „impétrant lettres de maintenue, contre honnoré Charles de Stein, sgr. en „partie de la Rochette et autres lieux résidant à Heffingen, et le sieur „P.-Ern. Schram, opposants, adjournéz": c'était le procès du *Junge Büsch*; l'autre, au grand conseil de Malines, comme „adjourné en ré„somption en qualité de sgr. moderne de Morsdorff" contre „les repré„sentans les Palant": c'était le procès de la seigneurie de Moestroff.

Fatigué de toute cette procédure, de Martial conclut avec de Stein, le 10 novembre 1718, une transaction, en vertu de laquelle celui-ci lui céda, pour mille écus à 8 escallins, „toutes les rentes et revenus à „à luy appartenants et adjugés à ses autheurs par sentence du conseil „de Luxembourg du 31 mars 1664, scis et scituez en la terre et „seigneurie de Mörsdorff ou ez environs, tout ainsy et de la mesme „manière que le sgr. de Martial les at tiré depuis trois ans, en vertu „du contract passé entre luy et de Stein, le 7e aoust 1716, pardevant „le notaire Franç. Pieret, ensemble touts et autres droits, noms, raisons, „actions et prétensions quelconques, tant par rapport à la haulte, „moyenne et basse justice en la seigrie de Mœrstorff que par rapport „aux quatres bois, scavoir le *Jungen Büsch, Masinger Büsch, Brucher Büsch* et *Kurten Büsch*". Cette transaction ne regardait pas „les droits „de la haulte, moyenne et basse justice, rentes et revenus qui compè„tent au Sr de Stein en la terre et seigneurie de la Rochette, non plus „qu'à Schrontweiller, Glabach, Meysembourg et Erntzem et autres lieux „dépendants de la seigneurie de la Rochette, dont le sr de Stein de„meurera en son entier et possession" ... Par contre, de Stein cédait à de Martial „le droit de propriété qui luy peut compéter en la cense „appellée *Limberger Hoff* [2]).

Schram continuait donc seul à plaider contre de Martial, et c'est ainsi qu'il est seul en 1727 à produire des témoins dans le procès du *Junge Büsch*.

---

[1]) Ch. et t. divers, l. 14 (Larochette) et 19 (Mœstroff).

[2]) Acte passé par devant le notaire W. H. Ordt, de Luxembourg, en présence des avocats J.-Bapt. Eyden et Gérard Petit (copie simple du temps, en ma possession; au dos, d'une écriture de XVIIIe siècle *Monsieur de Stein, touchant les dismes de la paroisse de Dickerich).*

L'esprit de procédure et de chicane, si caractéristique de cette époque, se retrouve donc en plein dans Pierre-Ernest Schram. Deux autres incidents, qui se placent en 1715 et en 1718, vont encore nous permettre de souligner d'autres traits de cette physionomie de petit seigneur campagnard, pénétré de son importance.

Le 21 juin 1715, à la requête du baron de Martial, seigneur de Moestroff, le notaire Vietor se rendit à „Medernach, pour y entendre les doléances de différents sujets de Larochette, à charge du sieur Schram. Le digne tabellion eut à enregistrer des plaintes amères: au mois de février précédent, Pierre-Ernest n'avait-il pas été jusqu'à jeter à terre, *mit fäusten und brüchelen*, Sontag Meyer, de Schoos, dans la propre *stuben* de ce dernier, en présence de toute la communauté? Pierre Knauff, échevin de Larochette, reprocha à Schram d'avoir empiété sur les prérogatives du justicier de la localité, spécialement en exerçant lui-même, depuis huit ou neuf ans, le droit de justice et de visite *(all gebott undt verbott und visitation)*, dans la seigneurie. Bien plus, alors que son père avait toujours participé, avec les sujets de la seigneurie, au paiement des taxes des contributions et des charges communes, Pierre-Ernest s'était de son autorité propre exempté de toute taxe, au préjudice des sujets, aussitôt qu'il fût devenu chef de maison[1]).

En 1718, c'est dans une discussion avec ses co-seigneurs de Larochette que Pierre-Ernest eut l'occasion d'exercer sa combattivité. Le 16 novembre de cette année, vers dix ou onze heures du matin, le notaire D. Welther, de Diekirch, greffier de la seigneurie de *Veltz*, se rendit, à la demande des sieurs J.-Théod. Warcken (agissant pour Charlotte, comtesse d'*Elther*), C.-Maximilien, baron de Martial, et J.-Bapt.-Dominique, comte de Bryas, seigneurs hauts-justiciers de Larochette, en la maison du sieur P.-E. Schramme, officier et co-seigneur de la localité, pour lui faire en due forme la sommation suivante: comme il n'y avait plus eu depuis environ vingt-deux ans de réunion et de reddition de comptes *(rechentag)* pour les punitions encourues dans les bois et forêts (*büschen und walden*) des seigneurs communs, ainsi que pour les autres excès et mésus, Schramm avait à se rendre auprès des susdits messieurs, en la maison de l'échevin Antoine Angelsberg, à Larochette, aux fins d'y produire ses registres, protocoles et annotations, relatifs aux amendes et méfaits *(über beschädigung der büschen, erfallene beussen und misshandelungen.*

La réponse que le notaire rapporta aux seigneurs ne fut guère satisfaisante: comme il n'avait pas été prévenu, alors qu'il aurait dû être averti au moins dix ou quatorze jours d'avance, et qu'en sa qualité d'officier et de co-seigneur il ne pouvait être obligé de transporter ses protocoles et registres de son logis dans des maisons subalternes. Schram se refusait à sortir de chez lui pour aller présenter ses comptes

[1]) ... *Dass des jetzigen H. Schram vatter seelig allezeith mit den herrschafftlichen unterthanen schatzung u. contribution, auch alle gemeine last bezahlt, dieser aber zeithero seiner meisterschafft zum höchsten prejudice der herrschafft keine schatzung mehr geben und sich aus eygener authoritet darvon befreyet u. den unterthanen auffgelegt.* (Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div.. l. 14, (Larochette).

chez ses sujets; sa maison n'était-elle pas suffisante pour recevoir ces messieurs[1])?

Les seigneurs (auxquels s'était joint le sieur Schenck, d'Echternach), désespérant sans doute de venir à bout d'un caractère si mal tourné et voulant surtout, probablement, profiter de ce que tous les intéressés, ou à peu près, étaient réunis, se montrèrent coulants: acceptant l'invitation de Schram, ils se rendirent *in corpore* chez lui; touché de la démarche, le farouche bailli et co-seigneur s'humanisa et s'offrit à tenir une séance de comptes, à continuer au besoin le lendemain; bien plus, il proposa même de visiter les bois et de les mesurer, de façon à pouvoir procéder à leur partage et à leur bornage. Il en fut ainsi le mercredi 17 novembre, dans une réunion comprenant tous les co-intéressés (entre autres le sieur J.-W.-C. Schenck de Niedecken, pour lui et les consorts de Bietburg et d'Enschringen, et le sieur Pierre Gatterman, de Grevenmacher, représentant le baron *de Dornould*, président à Luxembourg). On commença par le bois seigneurial dit *der Dreyenbusch* et l'on continua les 18 et 19 novembre; la division se fit en deux lots, l'un comprenant les parts dites *die Banner oder Martialische theyl und Pallanter theyl*, l'autre celles dites *Elterische und Engschringische* (ou *Crachinge*), *theil*[2]).

Pierre-Ernest mourut le 19 avril 1732, sans avoir eu d'enfants de son épouse *Catherine Heuardt*, née vers 1660, fille de Théodore, mayeur foncier de Saint-Maximin à Lintgen, et de Suzanne Andreæ Bettendorf[3]).

Dès lors, c'est elle que nous voyons intervenir dans de nombreux actes relatifs à Larochette ou aux biens des Schram en général; c'est

---

[1]) ... *Und ihme keineswegs alss officianten u. mitherrn anstünde seine protocollen und registren auss seinem hauss in der unter häuser, so seine verräther u. anklagere wären auss zu tragen, er vermeyne sein hauss were sufficiant gnug dieselblige herren zu empfangen und er werde dessfahls auss seinem hauss nit gehen, viell weniger rechnung bey seinen unterthanen zu thun aussgehen* ..

[2]) Copie par J.-Wilh. Werner, clerc-juré à Simmern: Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div., l. 14 (Larochette.)

A propos de ce partage signalons ici que le 3 novembre 1729 eut lieu un partage de bois, par moitié entre le baron Ch.-Max de Martial, d'une part, Charles de Stein, Jean-Bapt. comte de Brias et Pierre-Ernest Schram, d'autre part. Il s'agissait des bois suivants: 1) „le bois dit *Petit Bois*, desous la cense de Weydert" qui fut partagé en deux moitiés de 751½ perches à 24 pieds de St. Lambert; 2) „le *petit bois de Pallant*, à l'autre costé de la dite cense" (chaque moitié de 927 perches); 3) „le bois dit *Auff den Daxlöcher in der Hagen*", appartenant à Pallant (chaque moitié à 4878 perches; 4) „le bois nommé *Gebrenten Busch*" (chaque moitié à 3359½ perches).

Chaque moitié reçut donc, au total 9916 perches ou 99 arpents 16 perches. (Arch. Gouv. Lux., Ch. et t. div., l. 20. (Mœstroff).

[3]) Elle signe *Catharina Heuart* le 19 février 1733, *Chatarina Schram nez Heuard* le 10 mars 1735; elle est appellée *Hœyart* dans les deux actes. (Promenschenckel, VI, 117, et VIII, 17).

ainsi, par exemple que le moulin banal de Larochette fut relaissé en 1732 par les seigneurs et propriétaires suivants: Antoinette, baronne d'Eltz; Lothaire Ferdinand Mohr de Waldt; Jean-Bapt. de Blockhausen, seigneurs représentant la maison de Hombourg (pour une moitié); Jean-Baptiste, comte de Brias. Charles de Stein, de Heffingen, et Catherine Huart, veuve de P.-E. Schram, seigneurs représentant la part de Pallant pour l'autre moitié. [1])

[1]) Copie par le notaire J.-B Gemen, en 1763 (en ma possession; cf. *Arch. de Reinach*, 4261, avec la datation „vers 1730 et la lecture *Palatinischen theils* (pour *Pallantischen th.)*

D'après Neyen (*Publ. Lux.*, 1865, p. 155), la seigneurie de Larochette se partageait en 1735 entre la famille Mohr de Waldt, héritière du comte d'Autel, le baron de Martial M. de Stain et le sieur Schram; il ne peut s'agir en 1735 que de la veuve de ce dernier.

(A suivre)

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

Obige Zeilen waren bereits gedruckt, als der hochw. Hr. Salesianerpater Dreesbach, aus Wien, welcher seinerzeit in Palestina mit Hrn. Biever sehr befreundet gewesen war, die Güte hatte, (wofür ich ihm hier öffentlich meinen besten Dank ausspreche) mir Verschiedenes aus Biever's Leben mitzuteilen. Als Nachtrag zu Kapitel IX und X mag nachstehender Auszug aus seinem Briefe (Wien, 9, Mai 1916) dienen: „Von P. Biever selbst wurde mir Folgendes aus „seiner erzieherischen Praxis erzählt: Als er noch mit P. Ratisbonne „in St. Pierre bei Jerusalem verweilte und der einheimischen Sprache „noch nicht bemächtigt war, ersuchte er einen seiner kleinen Schüler, „einen jungen Araber, ihm in arabischer Sprache den Satz: „Gib „mir ein Stück Brot" zu übersetzen. Der Knabe jedoch, statt den „Satz richtig zu übersetzen, sagte dem P. Biever in seiner Sprache „folgende Worte: „enhal âbuk", was zu deutsch heisst: „Vermale„deit sei dein Vater." Als P. Biever bei Tische eines Tages seinen „Tischgenossen um ein Stück Brot mit der ihm von dem jungen „Araber übersetzten Phrase bat, erstaunten die dort Anwesenden „nicht wenig, und wussten nicht, wie sie eine solche Redensart des „P. Biever erklären sollten. Erst als dieser ihnen auseinandersetzte, „dass er die obenerwähnte Phrase von seinem Araberschüler er„lernt habe, sah er und alle Anderen ein, wie hinterlistig dieser „Knabe ihn hintergangen habe. Eine wohlverdiente Zurechtweisung „und Bestrafung liess P. Biever dem Schuldigen zukommen." [27])

XI. Bemühungen für das materielle Gedeihen des Institutes St. Peter.

Eine stehende Klage Biever's in allen Briefen, worin er vom Institut St. Peter spricht, betrifft die Unzulänglichkeit der Geldmittel

[27]) Es muss das aber ganz im Anfange seines Verweilens zu Jerusalem geschehen sein. Vgl. oben: Kapitel IX (Studium der arabischen Sprache), Seite 147.

zum Unterhalt der Schule und zum Baue einer neuen Anstalt, sowie die Suche nach Mitteln, diesem Uebelstande abzuhelfen Dass er deshalb bei seinen Freunden und Bekannten sich auch auf „Betteln“ verlegte, ist mehr als selbstverständlich. Den schon öfters erwähnten Brief an Hrn. Beck (Jerusalem, 4. Juni 1876) leitet er ein mit folgenden Worten: „Nach diesem Incident vom 2. Juni [28]), also „auf unser St. Peter zurück. Bevor ich darüber berichte, will ich „mich auf die Kniee setzen und das hl. Herz Jesu und die liebe „Gottesmutter anrufen, damit sie mir die rechten Worte in die Feder „gebe, um im Luxemburger Lande, und besonders in dem mir unvergesslichen Echternach, unserm St. Peter mildthätige Herzen zu „erwecken die durch Gebet und milde Spenden uns helfen, das „unter dem Schutze des Apostelfürsten begonnene Werk zur Ehre „Gottes fortzuführen.“ (Lux Wort, 1876, Nr. 159.)

Am Schlusse dieses nämlichen Briefes schreibt er: „Es fehlt „uns am Nothwendigsten; wir haben fast keine Bücher, und keine „Schreibmaterialien; jetzt müssen meine Kinder schon seit 2 Wochen „auf ihre Schiefertafeln schreiben, da wir keine Hefte mehr haben. „Das ist also, wie ich dir schon früher geschrieben, für jetzt das „Nothwendigste; deutsche und französische Lesebücher (a, b c „Bücher und Bibeln in beiden Sprachen), dann Hefte und Papier, „Federn, überhaupt alle möglichen Schulsachen; auch Gebetbücher „in italienischer und französischer Sprache wären uns sehr erwünscht. „Auch Bilder sind hier für die arabischen Kinder fast der einzige „Sporn, um sie zum Lernen zu bringen. Auch brauchen diese Bilder „nicht gerade Kunstwerke zu sein; wenn sie nur recht bunte Farben haben, dann sind sie nach arabischem Geschmack das nec „plus ultra von Kunst und Schönheit.

„Wir nehmen mit Dank Alles an, was wohlthätige Herzen uns „geben wollen: Kultusgegenstände (besonders Kirchenleinwand), „Bücher, Schreibmaterialien, Kleiderstoffe, Leinwand, Strümpfe, „Schuhe, Nahrungsmittel, Sämereien, Musik u. s. w. Einige deutsche „und französische pädagogische Bücher und Zeitschriften für unsere „kleine Bibliothek, sowie eine nicht aufgeklebte Landkarte wäre uns „sehr erwünscht. Auch Geldsummen, so klein sie auch immer sein „mögen, sind willkommen; es werden Bausteine für unser zukünftiges Institut.

„Nun wirst du dir sagen, der versteht sich aber schon gut „auf's Betteln. Allerdings, das lernt man im Orient am allerschnellsten, da man es am öftesten sieht. Uebrigens hatte ich ja auch in „der alten Heimath Gelegenheit genug, mich in diesem nobelen Handwerk auszubilden. (Jetzt würde Herr Mathieu lachen.) Es geht nichts „über die Praxis; man soll immer lernen, so viel man nur kann; „wer weiss, wo man's im Leben einmal brauchen kann.“ (Ibid., Nr. 159) Auch seinen früheren Schulkameraden, Lehrer Meyer aus Rollingergrund, bettelte er für seine Schule an: „Wenn du mir was „Gutes schicken willst, so schicke mir Hefte und französische a, b, c „Bücher.“

[28]) Davon wird in einem der folgenden Kapitel die Rede sein.

In einem anderen Briefe schreibt er: „Wir arbeiten gern, dass „die Haut kracht, wie die Luxemburger sagen, wenn nur unser „liebes St. Peter vorangeht. Leider bleiben seit einiger Zeit die Un„terstützungen aus Frankreich und Oesterreich fast gänzlich aus; „und doch waren es grade diese beiden Länder, die P. Ratisbonne „ihre Hülfe und Unterstützung bei der Gründung unserer Anstalt zu„gesagt hatten. Ich habe versucht, in Echternach durch Herrn Beck „einen Sionsverein zu gründen, wie ihn Bayern hat, der uns dieses „Jahr, nebst 2 vollständigen Anzügen für 50 Franken, noch bis an „4000 bair. Gulden in Baar übersandt hat. Aber wie es scheint, ist „Herr Beck schon ganz in die Echternacher Privilegien aufge„gangen.[29]) Luxemburg hat bis hiehin noch gar nichts für's hl. Land „gethan. — Wäre es nicht einmal an der Zeit etwas zu Ehren der „hl. Stätten zu thun? Ich habe schon öfters geträumt von einem „Verein für's hl. Land, der sich über die Luxemburger Heimath er„strecken würde, aber es wird leider noch lange dauern, ehe mein „Traum zur Wirklichkeit wird. Ich dachte, durch meine Berichte „einiges Interesse für die hl. Stätten zu wecken, bei Einigen viel„leicht Lust zu einer Pilgerfahrt nach den hl. Stätten hervorzurufen; „aber ich fürchte, ich habe nichts erzielt, als ein bichen Vorwitz be„friedigt. Ich bin eben daran, eine neue Serie von Artikeln zu schrei„ben über Jerusalem selbst und Umgegend, über Sitten und Ge„bräuche u. s. w.[30]), bin aber geneigt, einem Vorschlage zu folgen, „den mir ein ausländisches Blatt, dessen Redakteur meine Reisebe„richte gelesen, gemacht hat, ihm nämlich für ein Jahr lang, gegen „ein sehr ansehnliches Honorar jede Woche einen Artikel über Je„rusalem zu schreiben. Ich erreiche vielleicht auf diese Weise besser „meinen Zweck: Interesse für das hl. Land zu erregen, und zugleich „etwas für unser St. Peter an Unterstützung zu gewinnen."

Aus diesem Plane wurde aber nichts, wie er gelegentlich in einem seiner spätern Briefe mitteilte. „Ich habe den Vorschlag, „den man mir in Betreff meiner armseligen Berichte gemacht, ab„gelehnt, weil ich demselben vielleicht nicht hätte vollständig nach„kommen können. Und dann erreiche ich am Ende meinen Zweck „doch gerade so gut in inländischen Blättern, wie in auswärtigen. „Gut Ding will eben Weile haben, wie Sie mir ganz richtig sagen. „Ich bin leider eben noch der „alte Heisssporn", wie der selige P. „Keicher immer uns Echternacher Kapläne nannte. Patience et lon„gueur de temps font plus que force ni que rage." (Ibid.)

Sodann schrieb er an Herrn Präses Föhr: „Was ihren guten „Rat in Betreff des zu gründenden Sionsvereins betrifft, so habe „ich darüber mit Pater Ratisbonne gesprochen. Er glaubt, vor der „Hand sei es besser, den Verein so ganz im Stillen keimen und

[29]) D. h. Immer nachzukommen.

[30]) Dieser Aufsatz über „Sitten und Gebräuche in Palästina" konnte vor der Hand nicht fertiggestellt werden, erschien aber später, während Biever in der Heimat weilte, als Feuilleton im „Luxemburger Wort", Jahrgang 1885, Nrn. 141, 142, 149 und 152. Ich werde später noch Gelegenheit finden, darauf zurückzukommen.

„Wurzeln schlagen zu lassen. Zeigt einmal der Keim sich recht „kräftig und lebensfähig, so dass er auf grössere Verbreitung hoffen „kann, dann wird er den hochwürdigsten Herrn bitten, demselben „seinen Schutz zu gewähren. Ich hatte auch schon früher Herrn „Beck in dieser Weise geschrieben; wahrscheinlich hat er mich da„mals nicht verstanden. Recht gefreut aber hat es mich, die wackern „Seminaristen dafür begeistert zu sehen, das könnten hernach in „der Seelsorge die Pioniere für den Sionsverein werden." (Lux. Wort 1877, Nr. 78.)

Dafür aber entwarf er einen anderen, viel grossartigeren Plan, von dem wir weiter unten hören.

Anderswo heisst es wieder: „Aber eine Sache ist noch unbe„friedigend. P. Ratisbonne's Hauptzweck ist ja keineswegs, unsere „Kinder zu studierten Leuten zu machen, sondern sie zu frommen „und tüchtigen Handwerkern heranzubilden, woran es hier sehr „mangelt. Wenn gleichwohl unsere Thätigkeit vorläufig fast ausschlies„lich der geistlichen Ausbildung unserer Knaben gewidmet ist, so „liegt der Grund einmal darin, dass grade in Jerusalem, dem Sam„melplatz der verschiedensten Nationen, die Erlernung fremder Spra„chen auch für den einfachsten Handwerker äusserst nützlich, wenn „nicht gar nothwendig ist, und andrerseits, und das ist der Haupt„grund, haben wir bis jetzt noch keine eigene Ateliers. Wohl gehen „einige Zöglinge zu Meistern in die Stadt arbeiten, aber dieses stiftet „nichts Gutes, wie die Erfahrung uns lehrt. Sollen die Kinder etwas „Tüchtiges lernen und dabei gut erzogen und sittlich erhalten blei„ben, so müssen wir eigene Werkstätten im Hause selbst errichten „und diese mit braven, christlichen Lehrmeistern versehen — und „da heisst es, eine neue Anstalt bauen. Der liebe Gott will es, das „hat er uns deutlich dadurch gezeigt, dass wir auf dem Oelberg „einen grossen Bauplatz von der französischen Fürstin La Tour „d'Auvergne zum Geschenk erhalten haben. Leider ist der genannte „Platz für sich allein, wegen seiner schiefen Lage, im Abhang des „Berges, zum Bauen nicht geeignet; es muss noch ein ebenes Stück „daneben, fast auf dem Gipfel des Berges, hinzugekauft werden. „Jedoch ist der Ankauf dieses Terrains, besonders unter den jetzigen „Umständen und Zeitverhältnissen, mit besondern Schwierigkeiten „verbunden, da das fragliche Gebiet zum „Haram" gehört, das heisst „Eigenthum der Moschee ist, und als solches nur zu hohem Preise „und noch grösserm Backschisch (Trinkgeld), an die betreffenden Be„amten zu erwerben ist. Hilfe thut uns Noth!"

In dem schon öfters erwähnten Briefe an Herrn Föhr, zeigt P. Biever an, dass die projektierte Anstalt nicht auf dem Oelberg sondern an einem besser passenden Platze errichtet werden soll: „Wir „sind Dom Boutros (Pater Böver) und ich, Beide noch immer recht „gesund und munter und was die Hauptsache ist, recht glücklich „und zufrieden bei unsern kleinen Arabern. Die Fortschritte der „Kinder sind in jeder Beziehung, Gott sei Dank, noch immer im Wachsen „begriffen. Die Zahl unserer Zöglinge ist jetzt bis auf 63 gestiegen und „jeden Tag ist die Wohnung P. Ratisbonne's buchstäblich mit Eltern „belagert, die ihre Kinder in die „madrassat", in die Schule haben

„wollen. Besonders viele schismatische Griechen bitten um Auf-
„nahme, aber leider sind jetzt alle unsere Räumlichkeiten überfüllt,
„und P. Ratisbonne musste Alle auf später vertrösten, bis unsere
„Anstalt vor dem Jaffathor fertig sein wird.

„P. Ratisbonne hat nämlich etwa 10 Minuten ausserhalb Jeru-
„salem ein prächtiges Terrain angekauft von 4—5 Hektar Flächen-
„inhalt, das sich wie kein anderes für unsere Zwecke eignet. Die
„Lage ist sehr gesund, das Terrain selbst ist flach und eben wie
„eine Stube, und prächtiges Baumaterial findet sich auf dem Platze
„selbst. Auch haben die Vorarbeiten bereits begonnen. Ein bequemer
„Weg, der von der Strasse zum Terrain führt, ist bereits vollendet,
„und jetzt eben ist man damit beschäftigt, um zwei grosse Wasser-
„behälter in den Felsen zu sprengen, damit man bei Beginn der
„Bauten, das nöthige Wasser zur Hand habe. Ein bestimmter Plan
„ist noch nicht fertig. P. Ratisbonne wird, wenn die Zeitverhältnisse
„sich günstiger gestalten, im Frühjahr nach Europa reisen, um sich
„mit einem Architekten zu besprechen. (Hätten wir Herrn Aug. Mül-
„lendorf[31]) für 2 Jahre hier!) Wie Ew. Hochwürden wissen, hatte
„die Prinzessin La Tour d'Auvergne ein Terrain auf dem Oelberg ge-
„schenkt. Aber es finden sich dort unüberwindliche Schwierigkeiten
„in Bezug auf die Lage des Terrains, und in Bezug auf den An-
„kauf von anliegenden zum Bau nothwendigen Ländereien, so dass
„P. Ratisbonne seinen ursprünglichen Plan aufgeben musste, und
„Jedermann beglückwünscht ihn jetzt dazu. Allerdings das Terrain
„haben wir jetzt; aber es bleibt auf dem Ankauf noch viel zu be-
„zahlen, und auch der Bau wird viele Mittel in Anspruch nehmen.
„Sollte sich nicht im Luxemburger Land ein reicher Wohlthäter
„finden, der seinen Namen mit dieser schönen Stiftung verknüpfen
„wollte? Welch' schönes gottesdienstliches Werk wäre das?"

„Nun will ich Ihnen noch Einiges über unser liebes St. Peter
„mittheilen. Dank einigen neuen Unterstützungen haben die Arbeiten
„auf unserm neuen Terrain wieder rüstig begonnen. Man arbeitet
„soeben daran, um die unterirdischen Räumlichkeiten der Façade
„unserer zukünftigen Anstalt zu graben. Wenn wir vom Wetter be-
„günstigt werden, so hoffen wir Ende April damit fertig zu sein,
„und dann geht es an das eigentliche Bauen, insoweit die Mittel es
„erlauben.

„Hoffentlich wird die beschwerliche Reise, welche unser greise
„Obere nach Europa unternommen hat, von Gottes Segen begleitet
„werden, und dann werden wir im Herbste aus der Stadt ausziehen
„und in unsere definitive Wohnung einziehen, und so einmal aus
„diesem leidigen Provisorium herauskommen, welches dem Gedeihen
„und der Entwicklung unserer Anstalt bis hiehin in jeder Hinsicht
„Schwierigkeiten bereitete." (Luxb. Wort. 1878, Nr. 30.)

„Ach!" klagt Biever wieder anderswo, „es ist hart und es macht
„einem manchmal das Herz recht schwer! Die Ernte ist reif, sie ist
„schön und reichlich; die Schnitter fehlen nicht, Gott sei Dank; alle
„sehnen sich nach der Arbeit, aber es ist keine Scheune da, um

[31]) Bekanntlich ein sehr tüchtiger Kunstkenner und Bauleiter.

„die Ernte einzuheimsen! Ueber 300 Kinder haben sich schon an-
„gemeldet, von denen wir nur 50 die Aufnahme gönnen konnten.
„Wir sind jetzt zu sechs jungen Priestern. Andere, weniger glück-
„lich als wir, warten nur auf eine Antwort, um zu uns zu kommen,
„aber unsere Räumlichkeiten sind zu eng und unsere Hilfsmittel zu
„gering, und den reifen Aehren droht Gefahr. von frevelhafter Hand
„geknickt zu werden. Protestanten und Schismatiker aller Farben,
„mit colossalen Geldmitteln ausgerüstet, bauen Schulen auf Schulen,
„errichten Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten, während grade
„die Katholiken am wenigsten hier thun. Und doch ist es die Ueber-
„zeugung Aller, welche die hiesigen Verhältnisse kennen, dass, wenn
„die Katholiken nur einigermassen den Eifer der Protestanten nach-
„ahmen würden, sie im hl. Lande die schönsten Erfolge ernten und
„dem protestantischen Einfluss bald die Spitze abgebrochen hätten.
„Darum. im Namen P. Ratisbonne's, im Namen der armen verlas-
„senen Kinder des hl. Landes, wage ich noch einmal die Bitte an
„alle Katholiken und Kinderfreunde meiner Heimath, an Alle, welche
„diese Zeilen lesen, uns doch nach Kräften in dem begonnenen
„Werke zu unterstützen, damit wir die in ihrem Glauben und in
„ihrer Unschuld so vielfach bedrohte Jugend des hl. Landes recht
„bald und recht zahlreich unter unsern Schutz nehmen können.
„Welch' süsser Trost in diesem Leben, welch reichlicher Lohn im
„Himmel für diejenigen, die an diesem Werke der Liebe haben
„bauen helfen, da wo die ewige Liebe in Menschengestalt gewandelt,
„und für uns Alle gekreuzigt worden ist. Das Gebet der armen
„Waisenkinder, die ja dem Herzen Jesu so nahe stehen, denen sie
„durch ihre frommen Spenden Obdach, Nahrung des Leibes und
„der Seele gegeben, es wird für sie jeden Tag wie süsser Weih-
„rauchduft zum Himmel steigen und als fruchtbarer Gnadenthau
„wieder auf sie herabfallen. Wie ich schon früher gesagt, nehmen
„wir mit der grössten Dankbarkeit auch die geringsten Spenden an:
„den Pfennig der armen Wittwe und das Gold des Reichen, den
„Gott mit irdischen Glücksgütern gesegnet. Auch Naturalien sind
„äusserst willkommen: Leinwand, Wollstoffe, Strümpfe, Schuhe u.
„s. w. Also helfet uns, wir bitten euch darum, um der Liebe des
„Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter willen." (Ibid 1876, Nr. 203.)

(Fortsetztung folgt.)

Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemb. Lande.

(Fortsetzung.)

2. Weitere Nachrichten über Reliquien des hl. Donatus.

Die Andacht zum hl. Donatus verbreitete sich rasch weit und breit. Bald liefen Gesuche um Ueberlassung von Reliquien des hl. Blutzeugen in Münstereifel ein aus verschiedenen Ortschaften und von seiten hochgestellter Persönlichkeiten.

Im Jahre 1652 erhielten eine Reliquie der Kurfürst von Köln. Erzbischof Max Heinrich, und das Salvatorkloster zu Münstereifel.

Ferner wurde eine solche geschenkt:

1712 dem Herrn Felix de Lannoy für seine Schloßkapelle zu Clerf; die

darüber ausgestellte Authentik wurde am 26. Juni 1807 vom Bischof Jauffret aus Metz erneuert.

1714 erhielt eine solche eine vornehme Person in Wien;
1718 Kurfürst Friedrich August von Sachsen;
1738 das Kapuzinerkloster zu Arlon;
1745 die Gräfin von Wehlen;
1748 das Novizenhaus der Jesuiten zu Wien;
1749 das Jesuitenkollegium zu Mons im Hennegau und das kurfürstliche Schloß zu Trier;
1767 die Stadt Luxemburg;
1783 die Pfarrkirche zu Euskirchen;
1818 der Freiherr von Wenge;
1845 die Pfarrkirche von Basem.

(Katzfey, Gesch. der Stadt Münstereifel, I. Teil, S. 222 f.)

Auch sind bei Gelegenheit der Abtrennung von Partikeln öfters kleinere Teile an Privatpersonen und kleinere Pfarreien verschenkt worden. So erhielten unter anderen eine solche kleinere Partikel 1773 Wormeldingen, 1779 Fels, Mondorf und Temmels; 1807 Hosingen, 1811 Weiswampach, 1822 Bondorf, eine Reliquie, welche Bischof Jauffret von Metz am 22. August 1822 in der Schloßkapelle des Herrn de Lannoy zu Clerf von einer größeren Partikel wegnahm und durch Herrn de Neunheuser, Generalvikar von Luxemburg, nach Bondorf schenkte; 1857 Michelau; 1881 Tadler; dann Böwen und Tarchamps vom Bischof Adames.

Ferner besitzen noch Reliquien des hl. Donatus: Pintsch, Biver, Useldingen, Kehlen, Weicherdingen, Böwen, Mompach, Berle, Bögen, Trotten, Arsdorf.

Viele Pfarreien ließen sich Bilder des Heiligen anfertigen, die an die Reliquien desselben angerührt wurden, und stellten sie in ihren Gotteshäusern auf. Jährlich wurden diese Bilder in feierlicher Prozession umhergetragen.

Bald wurden auch Kirchen, Kapellen und Altäre zu Ehren des hl. Donatus erbaut und fromme Bruderschaften zu Ehren des Heiligen gegründet und von den Päpsten mit Abläßen bereichert, sowie auch Glocken auf dessen Namen geweiht.

3. Die besondere Verehrung des hl. Donatus im Luxemburger Lande.

A. Die ersten schriftlichen Nachrichten über die Verehrung des hl. Donatus im Luxemburger Lande finden sich in dem Buch „Geistlicher Blumenwald oder Silva spiritualis florum" vom Carmeliterpater Pacificusa Cruce, 1. Jahrg. Augsburg 1719 und 2. Jahrg. Augsburg und Grätz 1720.

Dort heißt es (S. 188):

„Zu Weiswampach ist im Jahr 1684 im Juli auf einen Montag ungefähr um zwei Uhr nachmittags, ein sehr grausames Ungewitter entstanden. Aus Furcht sind viele Leute in die Kirche gelaufen, um die Glocken zu läuten. Etliche standen unter dem Vordach bei dem Turm, um die Läutenden abzulösen. Da schlug der Blitz zwischen diese. Der Blitzkeil ist bei ihren Füßen herumgelaufen, hat Zeichen in dem Boden gelassen und ist endlich nach vielem krummen Umlaufen in einer Ecke bei der Mauer in den Boden eingesunken. Alle Gegenwärtigen sind aber durch Anrufen des hl. Donatus unverletzt geblieben. Auch hatte alldort das Hagelwetter mehrere

male die Früchte zerschlagen. Seitdem sie aber den hl. Donatus zum Patron erwählt, seinen Tag am Sonntag nach Christi Himmelfahrt gefeiert und den Heiligen verehrt haben, ist solches nicht mehr geschehen."

Bis auf den heutigen Tag noch besitzt die Pfarrkirche von Weiswampach ein Bild des hl. Donatus und ist derselbe zweiter Kirchenpatron.

Im Jahre 1811 schenkte der hochwürdigste Herr Johann Dionysius Franziskus, Bischof von Aachen, eine Reliquie des Heiligen; dieselbe kommt von Münstereifel. Jedes Jahr wird am Sonntag vor dem 24. Juni das Donatusfest mit großartiger Prozession und feierlichem Gottesdienst zu Weiswampach begangen. Zahlreiche Pilger kommen von nah und fern, einzeln dahin; es kommen an diesem Tag auch die Prozessionen von Holler, Beiler, Huldingen, Wilwerdingen und Oudler (Erzdiözese Köln). Entweder vor oder nach dem Feste kommen die Pfarreien Heinerscheid, Hüpperdingen und Ulflingen; ferner die preußischen Ortschaften Dürler, Espeler, Lengler, Malscheid und Ouren.

Am 22. Juni 1884 wurde das 200jährige Jubiläum der Verehrung des hl. Donatus in Weiswampach gefeiert. Dasselbe begann Mittwochs abends, am 18. Juni, mit feierlicher Abendandacht und Predigt. An den drei folgenden Tagen geschah des morgens Segenmesse mit Predigt und Abends Andacht mit Predigt. An diesen Tagen wurde den Gläubigen durch eine hinreichende Anzahl Beichtväter Gelegenheit geboten, die heiligen Sakramente zu empfangen. Am Festtage selbst fand die Prozession um halb zehn Uhr und nach derselben feierliches Hochamt statt; nachmittags um 3 Uhr fand die feierliche Einsegnung einer neuen, zur Schmückung des Portals bestimmten Statue des hl. Donatus statt. Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. hatte unterm 15. Mai 1884 für dieses Fest einen vollkommenen Ablaß bewilligt für alle Christgläubigen, welche dieser Feier beiwohnten, die hl. Sakramente würdig empfingen, einmal an diesen Tagen die Pfarrkirche von Weiswampach besuchten und allda auf die Meinung des hl. Vaters beteten.

B. Das zweite Wunder, welches P. Pacificus aus unserm Lande erzählt, hat sich im Jahre 1714 zu Tadler zugetragen.

„In dem Dorfe Tadler, Pfarrei Heiderscheid, und auf dem Heiderscheider Banne nach Tadler hin gelegen, hat das Ungewitter drei Jahre nacheinander alle Früchte zerschlagen, so daß Menschen und Vieh aus Mangel an Futter in Not waren. Die Einwohner des Dorfes Tadler haben nun ihre Zuflucht zum hl. Donatus genommen, sein Bild in ihrer Kapelle aufstellen lassen und ihn als ihren Patron verehrt. Seither hat das Ungewitter ihnen keinen Schaden mehr zugefügt. Und wunderbar: Im folgenden Jahr hat das Wetter auf dem Heiderscheider Bann nach der Tadler Seite hin alle Früchte wieder in den Grund geschlagen; die Tadler Früchte blieben aber unberührt. Als Dank für diesen sichtbaren Schutz ließ die tugendhafte Witwe des verstorbenen Mathias Schaack ein Kreuz auf selbigem Banne zu Ehren des hl. Donatus aufrichten und dessen Bildnis in dasselbe setzen. Wegen dieser Andacht und wegen des Vertrauens auf die Verdienste des Heiligen sind die Früchte auf selbigem Banne hinfüro unbeschädigt geblieben!"

Dieses denkwürdige Kreuz besteht noch heute. Es trägt die Jahreszahl 1715. Alt und grau steht es unter einer Esche am Rand des Weges, der von Heiderscheid nach Tadler führt. In der obersten Nische stellt es den am Kreuze hangenden Heiland dar; in der Mitte steht das kunstlos eingemeißelte Bild des hl. Donatus, wie er einen Bündel Blitze

auffängt, ganz so, als wolle er dieselben von einem unter ihm stehenden und betenden Pilger abwenden. Dieses Kreuz erhebt sich auf einem der höchsten Punkte des Landes; weit schaut es hinaus über die Berge und Hochebenen des Gutlandes und des Öslings, als eines der ersten Feldkreuze, welche im Luxemburger Land zu Ehren des hl. Donatus errichtet worden sind.

Auch heute noch ist der hl. Donatus zweiter Patron der Pfarrkirche von Tadler, in welcher sich aus uralter Zeit her eine Statue des Heiligen befindet. Jedes Jahr wird sein Fest am Sonntag nach Christi Himmelfahrt durch feierlichen Gottesdienst begangen. Die Pfarreien Eschdorf und Heiderscheid kamen bis zum Jahr 1880 in Prozession dahin, wohnten dem Hochamt bei und kehrten dann andächtig betend in ihre Heimat zurück. Jetzt halten diese zwei Pfarre'en an diesem Tage, je eine Bittprozession ab im Innern ihres Pfarrdorfes. Im Jahr 1881 gelangte die Kirche von Tadler in den Besitz einer Reliquie des hl. Donatus.

(Fortsetzung folg·)

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

8. Die Familie de Reinach als letzte herrschaftliche Besitzerin von Mörsdorf.

Die im Regierungsarchiv zu Luxemburg hinterlegten Chartes de la famille de Reinach berichten über ein Jahrgeding zu Merschdorf vom 4. Dezember 1793, in welchem der Baron Antoine Joseph de Reinach als Herr (seigneur) von Merschdorf angeführt wird.

Der hochw. Herr Müller, Pfarrdechant in Mesenich, bezeichnet im Jahre 1768 als Herrschaft von Mörsdorf die „Madame la baronne de Reinach".

Die „Public. de la Sect. hist.", vol. 51, p. 127, besagen, daß Anton-Joseph-Karl, Freiherr von Reinach von Hirtzbach, Herr war von Contern, Mersch, Schieren, Heisdorf, Mörsdorf, Heffingen, Feltz und Betzdorf.

Die Herrschaft von Contern verkaufte er an den Grafen Jakob-Ludwig-Victor de Villers zu Burg-Esch (in Lothringen), der am 2. Februar 1779 geboren war. Die Frau des Freiherrn Anton-Joseph-Carl von Reinach war eine Maria-Louise-Walburga-Therese Mohr de Waldt. Durch Heirats-Allianz also mit der Familie Mohr de Waldt war die Familie de Reinach gegen Ende des 18ten Jahrhunderts Herrin von Mörsdorf geworden. Ein Fräulein de Reinach, im Volksmund „d'Frälen" genannt, hat erst Ende des 19ten Jahrhunderts ihre letzte Besitzung zu Mörsdorf (Mühlenvogtei und Herrenwald) veräußert.

Fräulein de Reinach und Bernard Roßwinkel, der mit dem Betrieb der 2 Mühlen betraut war, wurden in der letzten Hälfte des 19ten Jahrhunderts in Prozesse verwickelt, die mit dem zeitlichen Ruin des Roßwinkel endigten. „Mit den großen Herren ist nicht gut Kirschen essen", sagt ja ein altes Sprichwort.

Bei der öffentlichen Versteigerung des schönen „Herrenwaldes" wurden sämtliche Loose von Mörsdorfern angesteigert. Herr Mathias Theisen, Gutsbesitzer in Givenich, hat aber das Eigentum des Waldes durch ein Uebergebot auf das Ganze erworben. Heute ist der Luxemburger Staat Eigentümer des Waldes, den ihm Hr. Theisen testamentarisch vermacht hat. Die Mörs-

dorfer hätten damals unbedingt syndikatlich geschlossen vorgehen müssen, um sich die Besitzung zu erhalten.

9. Die Försterfamilie de Waha von Mörsdorf.

In den Adern dieser Familie rollt noch das de Soleuvrische Blut. Franz-Joseph de Waha, holländischer Hauptmann, heiratete im Jahre 1789 ein Schloßfräulein aus Berburg: Eva-Charlotte de Soleuvre, Tochter von Dominique-Henri de Soleuvre und der Marquise de Copons.

Dieser Ehe entsproß unter andern ein Sohn, Franz de Waha, welcher eine Bürgerliche aus Berburg heiratete: die Tochter des Berburger Schloßförsters und Schloßschützen Maximiner.

Franz de Waha-Maximiner ward gegen 1830 Förster der herrschaftlichen Waldungen auf der Gemarkung von Mörsdorf und zugleich Gemeindeförster, welches Amt einer seiner Nachkommen (im zweiten Geschlechte) heute noch inne hat.

10. Borsdorf und Sardorf.

Zum heutigen Mörsdorfer Gebiet gehörten früher die drei Ortschaften: Mörsdorf, Borsdorf und Sardorf.

Die Dörfer Borsdorf und Sardorf sind längst verschwunden. Näheres über Borsdorf wird mitgeteilt im zweiten Teile der Abhandlung, d. h. in der Geschichte der Pfarrei Mörsdorf.

Die Geschichte der Ortschaft Sardorf ist in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, das vielleicht niemals wird erhellt werden können. Nirgends wird der Name erwähnt und kein einziger Geschichtsforscher scheint auch nur eine Ahnung zu haben von der ehemaligen Existenz dieser Ortschaft. Selbst die mündliche Ueberlieferung, die über ausgestorbene Dörfer so Vieles zu berichten weiß, schweigt sich über Sardorf gänzlich aus. Es reden nur die vielen dort gemachten Funde, darunter auch Särge. Nach der Masse der Bausteine zu schließen, die zu hohen Mauern aufgeschichtet waren und im letzten Jahrhundert vielfach bei Chaussierung von Wegen verwendet wurden, müßte die Niederlassung eine bedeutende gewesen sein. Die eng begrenzten Flurteile Sardorfs hingegen scheinen diesen Schluß nicht zu rechtfertigen. Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß Sardorf bereits vor Beginn des Mittelalters dem Untergang verfallen war und eine römische Militärstation gewesen ist, die der Hunnenkönig Attila vom Erdboden mag hinweggefegt haben. Vielleicht auch hängt die Geschichte des Unterganges von Sardorf zusammen mit dem blutigen Zusammenstoß in Mörsdorf, von dem die dort vorgefundenen Totengebeine Zeugnis ablegen.[5])

11. Schulwesen in Mörsdorf.

Die älteste das Schulwesen in Mörsdorf betreffende Notiz datiert aus dem Jahre 1654. Im Mesenicher Pfarrvisitationsprotokoll dieses Jahres heißt es: „Urgeat Dom parochus, ut parochiani habeant domum scolarem et ludimagistrum ad instruendam juventutem.“ (Der Pfarrer hat

[5]) An der ganzen Sauer erhebt sich kaum ein Bergplateau, das so viel Aehnlichkeit hat mit dem Plateau des Altrierer Römerlagers, als der Heselberg bei Sardorf. Die weite Aussicht einerseits, und ein Hinterhalt, bestehend aus mächtigen Wäldern, anderseits, eigneten sich für ein Kastell, das mit Bocksberg und Heiligkreuzberg eine Kette gebildet haben mag, und dem ein ergiebiges Jagdgebiet anhaftete, das die Römer nirgends verschmähten.

die dringendste Pflicht, dahin zu arbeiten, daß ein Pfarrschulhaus errichtet und ein Lehrer an demselben angestellt werde, der die Jugend unterrichten soll.)

Wie lange die Mörsdorfer die Pfarrschule von Mesenich besucht haben, ist uns unbekannt. Später wurde eine Winterschule in Mörsdorf errichtet. Wann dies aber geschah, kann selbst nicht annähernd angegeben werden. Amtliche Schulberichte finden wir erst nach 1800. Gegen 1810 hat ein Mörsdorfer Winterlehrer, nachdem ihm von dem behördlichen Beschluß seiner Amtsentsetzung Mitteilung gemacht worden war, dem ganzen Dorfe furchtbare Rache geschworen. Der Schloßherr von Givenich hatte auf der Jagd einen Wolf erlegt. Der Mörsdorfer Lehrer erbat sich nun als Rachemittel ein feistes Bratenstück, das er im sog. „Gergenhaus", in welchem die Schule abgehalten wurde, zubereitete und den Nichts ahnenden Kindern als Leckerbissen auftischte. Sodann verfaßte er in Luxemburger Mundart ein Spottlied, das sog. Wolfslied, in welchem jedem Haus unflätige Seitenhiebe versetzt wurden, und das er in Trier dem Druck übergab. Tausende von Exemplaren wurden auf den Märkten von Trier, Igel, Echternach und Grevenmacher abgesetzt, wo das Lied bei einer Drehorgel die Rolle der sog. „Moritaten" spielen mußte. In kurzer Zeit war es in der weitesten Umgegend verbreitet; die Dorfangehörigen erbten darob den Spitznamen „Mörsdorfer Wölfe", und das gehässige Refrain „U—hu!", mit dem die Fremden die Mörsdorfer hänselten und das unsere Vorfahren sehr krumm nahmen, bewirkte, daß diese den frechen Spöttern die Köpfe öfters blutig wund schlugen. Die Gemütsruhe der nachkommenden Generationen vermag aber kein „U—hu!" mehr zu stören.

Wie fast überall, so bestanden auch in Mörsdorf und Umgegend zu Anfang des 19. Jahrhunderts nur sog. „Winterschulen" (écoles temporaires). Mörsdorf jedoch hatte schon vor 1829 eine sog. permanente Schule (für Sommer und Winter). Girsterklaus wurde erst 1829 mit einer école permanente bedacht. In einer Deliberation des Borner Gemeinderates vom 28. September 1829, präsidiert durch den Bürgermeister, Grafen de Villers, lesen wir Folgendes: „Girst (l'hermitage de Girst) erhält eine permanente Schule für Girst, Dickweiler und Hinkel; Born erhält seine Winterschule; jedoch müssen die Borner im Sommer die permanente Schule von Mörsdorf (Gemeinde Mompach) besuchen. Für das Lehrergehalt in Girst bezahlt Dickweiler 60, Girst 50 und Hinkel 30 florins." In der ganzen unteren Sauergegend war also Mörsdorf zuerst im Besitz einer permanenten Schule.

Am 10. Mai 1840 wurden zwei neu zu errichtende, permanente Schulen für Born und Herborn in Vorschlag gebracht und für Born ein Gehalt von 250, für Herborn ein solches von 300 Fr. angesetzt. Dieser Beschluß wurde nicht ausgeführt und erst am 17. September 1842 machte ein neuer Beschluß den Winterschulen dieser zwei Dörfer ein Ende, und für jedes Dorf wurde das Gehalt auf 300 Fr. festgesetzt. Nur Mompach behielt seine Winterschule mit dem üblichen Gehalt von 150 Fr. bei bis zum Jahre 1844.

Im Jahr 1840 hatte die Gemeinde Mompach noch kein einziges Schulhaus aufzuweisen. Der Schulunterricht wurde überall in Privathäusern erteilt Auch hier ging Mörsdorf wieder mit dem guten Beispiel voran. Am 26. Januar 1841 wurde die Erbauung eines neuen Schulhauses mit Lehrerwohnung für Mörsdorf in Vorschlag gebracht und der Kostenpunkt dafür auf 2000 Fr. veranschlagt. Für Beschaffung eines Bauplatzes war schon im Jahre 1838 Sorge getragen worden. Am 1. November des genannten Jahres hatte Johann Reuter sein „Reutesch" genanntes und zwischen Dorfweg, Kirchhof,

Treinen und Stein gelegenes Haus verkäuflich an die Gemeinde für den Preis von 800 Fr. abgetreten. Der ganze Schulneubau kostete aber nicht 2000, sondern 5700 Fr. Die Herren Architekten von heute und von olim gleichen sich in ihren Kostenanschlägen.

Am 14. September 1843 erhöhte der Gemeinderat das Gehalt des Mörsdorfer Lehrers auf 400 Franken. Diesem Beschluß scheint man keine Folge gegeben zu haben, da am 24. September 1849 das Lehrergehalt auf 368 Fr. 25 Ct. festgesetzt wurde. Am 16. September 1848 zählte die Schule von Mörsdorf 50 schulpflichtige Kinder, darunter zwei aus Givenich.

* * *

Die Zeit von 1800 bis heute zerfällt, bezüglich des Schulwesens in Mörsdorf, in zwei Abschnitte. Gegen 1865 wurde zum ersten Mal ein Lehrer in Mörsdorf angestellt, der seine Studien an der Normalschule absolviert und auch dort ein Lehrerdiplom sich geholt hatte. Die nachfolgenden Lehrer sind ebenfalls alle aus der Normalschule hervorgegangen. Längeres Verbleiben des Lehrers und ein auf einheitlichem Programm fußender Unterricht: das ist die Signatur von 1865 bis heute.

Das Fazit der Zeit von 1800 bis 1865 ist dagegen ein ganz anderes: Ein stetes Kommen und Gehen der Lehrer kennzeichnet diesen Zeitabschnitt. Nur in seltenen Fällen harrte ein Lehrer längere Zeit aus. Die lange Liste der Lehrpersonen hat nur einige Berufslehrer aufzuweisen. Die übrigen betrachteten ihre Stelle als eine vorläufige Unterkunft und warteten eine höhere, ihren Kräften entsprechende Lebensstellung ab. Anfänglich waren es meistens Grevenmacherer-, darnach vorzüglich Echternachersöhne, die mit der Leitung der Schule betraut waren. Wenn diese auch keine pädagogische Vorbildung genossen hatten, so stellten sie doch vielfach ihre brevetierten Kollegen, in Bezug auf Wissen, in den Schatten. Vielen, die in mittleren Lehranstalten herangebildet und mit besonderen Geistesanlagen begabt waren, gelang es, nach 2 bis 3jährigem Aufenthalt in Mörsdorf, sich eine ehrenvolle Stellung, meist in Belgien und Frankreich, zu erobern. Mögen die Meisten auch bei den Kleinen in der Schule nicht heimisch gewesen sein, so haben sie doch in den Abendstunden bei strebsamen und geistig gut veranlagten jungen Leuten von 13 bis 20 Jahren wirklich Großartiges geleistet, namentlich in puncto Choralgesang und Rechnen. Ein praktischer Geometriekursus u. a. hat ungemein segensreich gewirkt. Die freiwilligen Spenden für diese Sondermühe bildeten eine wohlverdiente douceur für den Lehrer. Der Wert dieser Fortbildung kann nicht besser geschätzt werden, als durch einen Hinweis auf den Umstand, daß ein Mörsdorfer, der nie eine auswärtige Schule besucht hatte, bei Bewerbung um eine höhere Staatsstelle, im Examen, das er, weil der französischen Sprache nicht mächtig, in ordinärem Deutsch ablegen durfte, als Erster hervorging, während doch unter seinen Mitkonkurrenten Abiturienten und Universitaner sich befanden. (Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

(Fortsetzung.)

Schon wollten wir den Rückweg antreten, als einer meiner Leute eine Oeffnung, rechts am Fuße des schrägen Abhanges der Höhle bemerkte, die fünf Fuß Breite und nur zwei Fuß, sechs Zoll Höhe hatte. Die Oeffnung war wohl unseren Indianern nicht unbekannt; allein noch keiner hatte es jemals gewagt, dieselbe zu untersuchen. Da alle meine Ermahnungen zu einer

Rekognoszierung derselben fruchtlos blieben, entschloß ich mich, in Begleitung meiner Bedienten diesen geheimnisvollen Weg näher zu untersuchen. Zur größeren Vorsicht wurde eine unserer Laternen, die mit einem Wachslicht versehen war, angezündet, und nun sollte das gefährliche Wagestück vollbracht werden. Nicht ohne Herzklopfen drangen wir, auf Händen und Füßen kriechend, durch die verhängnisvolle Oeffnung der Felswand vorwärts, während unsere Indianer uns ängstlich nachschauten. Kein Wort wurde gewechselt; ruhig aber entschlossen krochen wir weiter. Nach ungefähr fünf Minuten vernahmen wir das leise Geräusch eines Gewässers, und kurz darauf befanden wir uns, aufrecht stehend, in einer geräumigen, etwa dreißig Fuß hohen und ebenso breiten Höhle, die mit zahlreichen Tropfsteinen besetzt war, deren Kanten die matten Strahlen unserer Lichter zurückwarfen. Hier war alles ruhig und still wie in einer Grabstätte; sogar die unterirdischen Bewohner der Höhle hatten sich nie bis dorthin gewagt. Zehn Schritte vor uns, in einer Vertiefung von ungefähr acht Fuß, rieselte wieder der Guacharafluß, den wir auf halbem Wege aus den Augen verloren hatten. Der Abhang bis dorthin war äußerst steil und schlüpfrig. Nachdem wir den zwanzig Fuß breiten Fluß durchschritten, gelangten wir in einen vier bis sechs Fuß schmalen Gang, der in westnordwestlicher Richtung mit abwechselnden Krümmungen weiter in die Tiefe des Berges führte. Langsam und vorsichtig drangen wir vor. Wenn zuweilen der flüchtige Gedanke in uns auftauchte, daß wir den Rückweg verfehlen könnten oder die Indianer mit dem Fackelvorrat uns vielleicht im Stiche gelassen hätten, rieselten uns Schweißtropfen von der Stirne. Keiner aber wagte irgend eine Bemerkung, und weiter ging es stillschweigend vorwärts ins Ungewisse hinein. Als wir ungefähr 120 Schritte auf diese Weise zurückgelegt hatten, bemerkten wir, links am Felsen, eine schmale, kaum fünfviertel Fuß breite Spalte. Trotz der Gefahr, in ein noch gefährlicheres Labyrinth zu geraten, versuchten wir, diesen schmalen Weg zu erforschen. Obgleich keiner von uns sich schmeicheln durfte, durch Körperfülle zu glänzen, war die Spalte dennoch derart enge, daß wir nur seitwärts durchdringen konnten. Endlich, nach fünf langen Minuten, ertönte von vorne her ein Freudenschrei. Wir rückten emsig vor und befanden uns plötzlich in einer geräumigen, prachtvollen Wölbung, wo hunderte von glänzenden Tropfsteinsäulen den Schein unserer Fackeln tausendfach reflektierten und dem Ganzen einen wahrhaft feenartigen Anblick verliehen. Dieser Saal konnte etwa 60 Fuß im Durchmesser und 30 Fuß in der Höhe haben. Wir zählten 60 vollständige Säulen, deren kristallisierte Kalkverkrustungen nicht, wie im Vordergrund der Höhle, bis wohin die äußeren Lichtschichten noch hindrangen, mit erdiger Substanz überzogen waren, sondern in ihrer netten, klaren, durchsichtigen Kristallform, gleich Diamanten, im Lichte unserer Fackeln glänzten. Hier ruheten wir ein Viertelstündchen aus, im Anstaunen dieses merkwürdigen, unterirdischen Bildes versunken. Kein anderer Ausgang war vorhanden. Wir mußten durch dieselbe Felsenspalte wieder zurück, und verfolgten den vorher eingeschlagenen Weg in derselben Richtung. Unsere Messungen ergaben 650 Fuß von der niedrigen Oeffnung an, wo die Indianer zurückgeblieben waren, als wir, nachdem der Gang allmählich schmäler geworden, an einer Art Sackgasse ankamen, wo die Höhle ihr Ende zu nehmen schien. Dort stießen wir auf einen mit Wasser gefüllten Brunnen, dessen Tiefe wir nicht ermitteln konnten und der die Quelle des Guacharoflusses zu sein schien.

Rechts davon, 12 Fuß über der Stelle, wo wir gezwungen waren, Halt zu machen, sahen wir eine nicht unmerkliche Felsen-Oeffnung, welche die Wißbegierde in uns antrieb, unsere Forschung weiter auszudehnen. Das Gestein war hier steil und schlüpfrig; nur mit der größten Anstrengung vermochten wir hinaufzusteigen und etwa 40 Fuß vorzudringen. Hier wurde aber der Weg höchst unheimlich, zuletzt verengte er sich derart, daß an ein weiteres Vordringen nicht mehr zu denken war. Wir beschlossen daher, den Rückweg anzutreten. Drei und eine halbe Stunden hatten wir zu dieser letzten, unterirdischen Exploration gebraucht. In kaum fünfviertel Stunden hingegen durchwateten wir wiederum den Teil des Flüßchens, der den ersten Saal jenseits der merklichen Verengung durchschnitt, und kurz darauf, nachdem wir das verhängnisvolle Loch zum zweiten Male passiert hatten, trafen wir unsere Indianer, die nach landesüblicher Sitte auf dem Boden hockten und nicht wenig erstaunt waren, uns mit heiler Haut zurückkommen zu sehen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der tiefe Brunnen, den wir am Ende des letzten Ganges entdeckten, die eigentliche Quelle des Guacharoflusses; von dort aus fließt er unter dem Kalkgestein bis zu dem ersten Säulensaal jenseits der niedrigen Oeffnung, die den ersten Teil der Höhle von dem zweiten Teile abtrennt, verschwindet alsdann wieder unter dem Gesteine, um 720 Fuß vom Eingange der Höhle wieder zum Vorschein zu kommen, und verfolgt nun seinen Weg, längs der innern Wandung, mit einigen unmerklichen Unterbrechungen zwischen den Stalaktitsäulen bis ins Freie.

Nach unseren Messungen, die ebenfalls mit denen von Humboldt und Codazzi übereinstimmen, hat der erste, größere Gang der Höhle 1458 Fuß Länge, der zweite, unbewohnte Teil, der von uns entdeckt und zum ersten Male untersucht wurde, 650 Fuß bis zum Brunnen und ferner 40 Fuß bis zu der Stelle, wo das Weiterkommen nicht mehr möglich war; im Ganzen also 2148 Fuß. Ungefähr 400 Fuß vor dem Ende des ersten Ganges steigt der Boden in einem Winkel von 60°. „Ich kenne," sagt Humboldt, „auf beiden Continenten keine zweite Höhle von gleichförmigerer, regelmäßigerer und zugleich großartigerer Gestalt. Da wo der Bach aus dem Felsen entspringt und einen unterirdischen Fall bildet, stellt sich das dem Höhleneingange gegenüberliegende, grün bewachsene Gelände, in einer Entfernung von 720 Fuß in gerader Linie, ungemein malerisch dar. Die Stalaktiten, die von der Decke herunterhangen und in der Luft schwebende Säulen bilden, heben sich von dem grünen Vordergrunde prachtvoll ab. Die Oeffnung der Höhle erscheint von hier aus, um die Mitte des Tages, auffallend kleiner als sonst und wir haben sie vor uns im glänzenden Lichte, das Himmel und Gewächse zugleich wiederstrahlen. Das fernere Tageslicht stach grell ab von der Finsternis, die uns umgab." — Um sich eine richtige Idee des Ganzen zu bilden, versetze man sich im Geiste in den Hintergrund des wahren Tartarus der Griechen, wo, anstatt der Verbrecher und Gottlosen, anstatt des Sisiphus und der Danaiden, tausende von Guacharovögel, gleich den stygischen Vögeln, ihr gellendes, infernales Geschrei vernehmen lassen, dann uns Europäer, umringt von einer Gruppe halb nackter Indianer im Scheine der brennenden Fackeln, und im Vordergrunde das grüne Laub der tropischen Gewächse, gleich einem Gemälde, dessen Rahmen die Oeffnung der Höhle bildet, und man hat ein treues Bild dieser Wunderhöhle.

(Schluß folgt.)

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.

J. H. *(Suite.)*

II. Mise en état de défense des places de frontière par le maréchal Kellermann.

La troisième division militaire, sous le commandement du général baron Roget, comprenait les forteresses de Metz, Luxembourg, Thionville, Sarrelouis et Longwy; ensuite plusieurs places de second ordre telles que Verdun, Toul, Phalsbourg Bitche, Marsal etc. Toutes ces forteresses étaient dans un état plus ou moins délabré Pendant tout l'empire, on avait à peine fait les travaux nécessaires pour l'entretien des ouvrages existants. L'empereur qui faisait si peu de cas des forteresses en pays ennemi, était naturellement porté à délaisser celles qui défendaient les frontières. Du reste, les frontières de l'empire avaient été avancées au point que les forteresses de la troisième division militaire étaient considérées depuis longtemps comme places de seconde ligne. C'est ainsi que le maréchal Kellermann, dans une lettre au ministre de la guerre, datée du 1er janvier, les désigne en disant: „..... *car les places de seconde ligne vont devenir de premières.*" — Quant à la forteresse de Luxembourg, on était allé „jusqu'à proposer de la mettre hors d'entretien et de l'abandonner tout-à-fait, comme cela avait eu lieu pour quelques places de l'intérieur". (Journal de siège du colonel de Morlaincourt, introd.). Ces raisons stratégiques et politiques nous suffiront à expliquer le peu de zêle qu'on avait mis à entretenir les forteresses en question et nous n'en chercherons pas d'autres. On aurait tort d'invoquer des motifs personnels de l'empereur, en prétendant que ce fut par antipathie pour la guerre des forteresses qu'il négligeait les fortifications permanentes. Tout homme d'État, comme tout gouverneur prudent, fait ce qu'il croit nécessaire pour la sûreté du pays, sans consulter ses prédilections ou aversions personnelles. C'est pourquoi nos grandes puissances ne cessent de consacrer à l'entretien de leurs flottes de guerre des sommes vraiment écrasantes, rien que pour parer à l'éventualité d'une guerre maritime. Depuis tant d'années, où cette guerre n'a pas eu lieu. on pourrait dire que ces dépenses énormes ont été vaines. Personne ne songe pourtant à en faire un reproche aux gouvernements.

Bref, le premier janvier 1814 les forteresses de la troisième division militaire étaient encore sans garnisons, sans provisions, presque dénuées d'artillerie; les ponts-levis manquaient, il n'y avait pas de barrières, la maçonnerie des portes menaçait ruine; en un mot, rien n'était encore fait pour mettre ces places en état de défense. Quinze jours plus tard, Metz eut une garnison de près de 10,000 hommes, Luxembourg eut 2,500 hommes, Sarrelouis 1,000, Thionville 3,000, Longwy 1,500; toutes les forteresses étaient suffisamment approvisionnées et munies d'une assez forte artillerie. C'était l'œuvre du vieux maréchal Kellermann, duc de Valmy, le plus âgé des maréchaux de France. Ce général qui alors était dans sa 79me année, avait porté l'uniforme depuis plus de 60 ans. Né à Strasbourg en 1735, il s'était engagé comme cadet en 1752, avait fait la guerre de sept ans comme lieutenant aux volontaires d'Alsace et depuis ce temps n'avait quitté

la carrière militaire. A l'âge de 57 ans, il conduisit au feu les volontaires de 1792 à Valmy, ce qui lui valut plus tard son titre glorieux. Dans toutes les campagnes de la révolution et de l'empire, Kellermann se distingua par son sang-froid et son esprit d'organisation, et en 1815, lorsque le duc de Valmy, âgé de 80 ans, se tenait à l'écart, c'était son fils qui lançait les cuirassiers sur l'ennemi à Quatre-Bras et Waterloo. Pendant les premières guerres de la révolution, le général eut la rude tâche d'organiser et d'aguerrir les volontaires qui, par centaines de mille se portaient vers la frontière, mal habillés, sans armes, sans instruction, n'apportant rien que l'enthousiasme et la chanson de l'armée du Rhin, qui fut bientôt la Marseillaise. Kellermann y avait appris à façonner les éléments les plus réfractaires, à organiser et à exercer les grandes masses de recrues qui arrivaient au dépôt par suite des grandes levées, à faire en toute hâte l'équipement et l'instruction des troupes, l'approvisionnement et l'armement des places fortes, à remédier au plus vite à l'insuffisance du matériel; en un mot: il savait suffire à tous les besoins, alors que rien n'était prévu. Aussi Napoléon le chargeait-il de préférence du commandement des armées de réserve; c'est ainsi qu'en 1805, 1806 et 1812, le duc de Valmy couvrait la frontière de l'empire et ne cessait d'envoyer au front des détachements bien équipés et exercés qu'on pouvait aussitôt faire entrer en ligne de bataille.

Vers la fin de l'année 1813, alors que personne ne s'attendait à la reprise des hostilités avant la fin de l'hiver, le vieux maréchal envoyait au ministre de la guerre courrier sur courrier, pour le presser de faire mettre en état de défense les forteresses de la frontière de l'est. C'est ainsi que le premier janvier 1814, il propose au ministre de la guerre de faire déclarer en état de siège les places de Metz, Luxembourg, Sarrelouis, Thionville et Longwy. Il lui fait sentir que les approvisionnements et les réquisitions, qu'il avait ordonné de faire depuis plusieurs jours, ne se font qu'avec une lenteur vraiment alarmante. (Archives de la Guerre, 1er janvier 1814, Corresp. de la Grande Armée.) „Je prie votre Excellence d'appuyer près de Sa Majesté les propositions que je Lui ai faites à cet égard; mettre ces places en état de siège et les y déclarer, loin de jeter l'alarme dans le pays, y portera de l'assurance et prouvera que l'on s'occupe des moyens de le défendre, **„car les places de seconde ligne vont devenir de première.“** — Dans la suite le maréchal insiste surtout à ce qu'on hâte la mise en état de défense de Sarrelouis qui par sa situation est la première à être attaquée lors d'une invasion. Il finit en proposant à Clarke de faire requérir à Paris et dans l'intérieur tous les fusils de chasse et autres pour en armer la population des pays frontières, voisines de l'ennemi. En même temps Kellermann avait envoyé à l'empereur une estafette portant la même proposition. Mais le Ministre de la guerre y avait déjà pensé et avait envoyé à Kellermann une lettre datée du 31 décembre 1813, qui probablement avait rencontré en route la lettre du maréchal; le ministre y avait donné les ordres pour l'approvisionnement desdites places. Quant à la proposition du maréchal au sujet de Sarrelouis, Clarke écrivit en marge cette observation. „Mr. le général Evain, l'empereur ordonne que Sarrelouis soit armé:

Pressez-vous d'exécuter cette mesure." — Au dessous, on voit cette note: „G. C'est ordonné." Ainsi l'empereur s'était déjà occupé de cette affaire.

Dans une lettre au duc de Valmy, datée du 4 janvier, le ministre de la guerre renouvelle ses ordres du 31 décembre au sujet de l'approvisionnement des places de la troisième division militaire:

„J'invite aussi Votre Excellence à donner des ordres pour presser l'armement des places de Metz, de Luxembourg (en marge: conformément aux intentions de l'empereur) et de Sarrelouis et de vouloir bien me donner connaissance des dispositions qui auront été faites à cet égard pour me mettre à portée d'en rendre compte à Sa Majesté.....“

Le ministre y ajouta, de sa main, le postscriptum suivant:

„Confidentiel. A l'instant j'apprends par le prince de Neufchâtel (Berthier) *que les ennemis ont passé le Rhin à Mannheim et à Coblence. Ordonnez en mon nom, Monsieur le Maréchal, d'armer toutes ces places et surtout Sarrelouis. Il n'y a pas un moment à perdre. On est si occupé ici que beaucoup de détails échappent. C'est le cas d'avoir bon courage.“ (Arch. de la guerre, 4 janvier 1814.)*

Rien qu'à parcourir, aux Archives du Ministère de la Guerre les lettres, instructions, rapports et autres écrits qui arrivaient au ministre de la guerre en une seule journée de cette période, on comprend le cri de détresse que devait arracher au duc de Feltre la nouvelle que l'invasion avait commencé.

Cependant le même jour, le maréchal Kellermann réunit chez lui les généraux et officiers en conseil de guerre pour délibérer sur les mesures à prendre au sujet de la mise en état de défense des places de la troisième division. On y résolut de faire rentrer sur le champ dans ces places les approvisionnements de toute espèce pour le nombre d'hommes et de jours déterminé par le ministre de la guerre dans sa lettre du 31 décembre, savoir: „Luxembourg 5,000 hommes, 500 chevaux, pour 4 mois.“ Plus loin: 2 élèves (de l'école d'application de Metz) seront envoyés à Luxembourg, deux à Sarrelouis, 2 à Longwy .....“ (Arch. de la Guerre, 4 janvier 1814.)

Les officiers d'artillerie qui se trouvaient à Luxembourg, à Sarrelouis et à Longwy devaient partir pour l'armée et furent remplacés par des élèves de l'école d'application de l'artillerie et du génie de Metz (aujourd'hui à Fontainebleau).

Par une lettre datée du 2 janvier, Berthier major-général de l'armée, avait envoyé à Kellermann l'ordre de retirer de Luxembourg et de Thionville la division de la Vieille-Garde et une division des voltigeurs qui s'y trouvaient, pour les diriger sur Epinal, d'où elles devaient rejoindre l'armée. Dans sa réponse, datée du 4 janvier, le duc de Valmy fait savoir au Prince vice-connétable, major-général (Berthier) que le préfet de la Sarre étant arrivé à Luxembourg, „annonçant que l'ennemi étant à Trèves, il n'a pas rappelé les deux divisions, attendu que les places de Luxembourg, Thionville et Sarrelouis étaient sans garnison. Pour la même raison il a arrêté à Luxembourg

2 compagnies du 139me, parties de Metz et destinées au cinquième corps, à Cologne."

Le 5 janvier le ministre de la guerre envoie de nouveau une lettre au duc de Valmy pour lui faire sentir „*l'extrême urgence d'améliorer par tous les moyens possibles l'armement et l'approvisionement des places, surtout de Sarrelouis, Phalsbourg, Bitche, Metz, Luxembourg, Thionville, Longwy, même du poste de Marsal susceptible de défense; de jeter dans ces places le nombre de troupes nécessaire pour compléter les garnisons, afin de les mettre (en marge: en y employant même des gardes nationales à défaut de troupes de ligne, afin de les mettre) à l'abri des attaques que l'ennemi pourrait tenter contre elles; de donner, dans les deuxième, troisième et quatrième divisions militaires la plus vive impulsion à la formation des cohortes de gardes nationales; de faire tout enfin pour porter au plus haut degré d'énergie, dans ces circonstances difficiles, le courage des troupes, le zèle des autorités tant civiles que militaires, le dévouement de toutes les classes de citoyens pour la défense du territoire. Je vous invite, Monsieur le maréchal, à donner sur tous les sujets les ordres et instructions qui vous paraîtront naître des circonstances et à vous entendre à cet égard avec MM. les commissaires extraordinaires, comtes Beurnonville, Chasset et Colchen.....*" (*Arch. de la Guerre, 4 janvier 1814.*)

Suivent des instructions pour l'évacuation des prisonniers de guerre dans les places de la troisième et de la quatrième division militaire et qui doivent être dirigés sur Beauvais. Comme on voit, les nombreux prisonniers de guerre, faits pendant la campagne de Saxe, dans les guerres d'Espagne et dans d'autres pays, ont fini par peupler les forteresses de l'intérieur à tel point, qu'on s'était vu forcé à en diriger une partie sur les places de frontière. Quant aux instances du ministre au sujet de l'approvisionnement et de l'armement des places, il était bien inutile d'insister vis-à-vis d'un homme de la valeur du duc de Valmy sur l'urgence des mesures de défense. Le rapport du commandant de Luxembourg, que nous publierons plus loin, nous montrera que dans les autres places non plus on ne négligeait rien pour se mettre en mesure de repousser toute attaque imprévue d'un ennemi qui n'était plus qu'à quelques marches des forteresses de la Moselle. Si le ministre croyait devoir souligner de temps en temps la nécessité de hâter ces travaux, il est probable qu'il y était déterminé par les rapports de ses représentants, qui ne semblaient pas se rendre compte des difficultés énormes que rencontraient ces réquisitions sans cesse renouvelées. C'est ainsi que l'aide major-général, comte Belliard écrivit au duc de Feltre, le 3 janvier: „J'ai l'honneur de le repéter à Votre Altesse: on ne fait rien pour se mettre en mesure contre les ennemis: point de magasins, point d'approvisionnement, aucune place n'est armée ni en état de défense." — Si le jeune Belliard en voulait faire un reproche à Berthier, major-général de l'armée, en réclamant des envois d'armes et de provisions des dépôts de l'intérieur, il n'y avait pas de raison pour faire cela dans une lettre particulière. S'il voulait exprimer au contraire que les autorités militaires des places en question ne montraient pas assez d'énergie et de promptitude, on

se demande vraiment si cet officier était de bonne foi. Non seulement le duc de Valmy faisait tous les efforts possibles pour l'approvisionnement et l'armement de la place de Metz, mais le rapport du commandant supérieur de Luxembourg nous fera voir que le maréchal envoya dès le 2 janvier par anticipation les ordres pour cet objet aux places de la troisième division militaire en faisant déclarer ces places en état de siège, deux jours avant que le conseil de guerre eût arrêté cette disposition.

Cependant l'ennemi approchait et le 5 janvier, le maréchal duc de Valmy, par une dépêche télégraphique, informa l'empereur que l'ennemi avait occupé Epinal. (Arch. de la Guerre, 5 janvier).

Le même jour parut à Luxembourg un ordre, imprimé par Lamort fils, imprimeur de la préfecture, maison Maximin, par lequel les places de la troisième division militaire sont délarées en état de siège. Suivent des injonctions aux commandants d'armes. au sujet des mesures à prendre pour la sûreté et la tranquillité de la population, la défense, l'approvisionnement, les réquisitions de voitures et de bois, l'appel des charpentiers, l'emmagasinement des vivres, les approvisionnements des citoyens, le renvoi des étrangers, l'organisation de la garde nationale et de ses exercices, appel au zêle, au dévouement, etc. des habitants, au calme, à la fermeté, à la discrétion des gardes nationales, habitants et soldats. En même temps le commissaire extraordinaire à Metz, comte Chasset, proclama la levée en masse dans le département de la Moselle; nous avons dit plus haut les raisons qui déterminaient les autorités militaires à ne pas étendre cette mesure au département des Forêts.

Dans une lettre de Belliard à Berthier. du 6 janvier, il est dit que „l'ennemi est entré hier soir à Trèves; il paraît que ce matin il s'est porté sur la route de Luxembourg.....“ Il s'agit du détachement du général Henkel qui avait forcé le général Rigaud à se retirer sur Grevenmacher. Dès le lendemain Henkel envoya un détachement de cavalerie à la poursuite du général Rigaud. Jusqu'au 15 janvier. Henkel ne cessait de pousser des corps de partisans dans la direction de la forteresse de Luxembourg.

Ainsi le 7 janvier, Duclaux informe le baron de Roget que „*l'ennemi a couché à Biern (Beyern), ferme située à une lieue en avant de Grevenmächer sur la route de Luxembourg. Il est arrivé à 2 heures du matin à Remich, a demandé au maire des guides le long de la Moselle à la poursuite des barques dans lesquelles on lui avait dit qu'il y avait de l'argent. Ont demandé au receveur de Remich de l'argent. La caisse étant vide, ils ont continué leur route.*“

Revenant ensuite sur le manque de cavalerie, le général regrette de n'avoir pu faire des reconnaissances, faute de chevaux. „*Des gendarmes, poussés jusqu'à Niederanven, n'ont pu voir l'ennemi. Des paysans ont dit que 20 cavaliers étaient venus à Berg et sont retournés à Dormagen, où l'on présume qu'il peut y avoir une centaine d'hommes. Dix cavaliers ont été à Roodt pendant quelques heures.*“ (*De nombreux ordres de réquisition, conservés aux ar-*

chives de la commune de Betzdorf, témoignent du passage des cavaliers prussiens.)

Le lendemain, 8 janvier, Duclaux envoie à Roget le billet suivant:

„*J'ai été informé que hier l'ennemi au nombre d'une soixantaine de cavaliers était entré à Sternack (Echternach) et devait se diriger dans la nuit sur Diekirch. J'ai de suite fait partir 2 gendarmes sur ce dernier endroit afin de prévenir le lieutenant de gendarmerie qui se tient là, des mouvements de l'ennemi et ordre de faire évacuer sur Luxembourg les caisses qui pourront se trouver à Diekirch et lui ..... de sa personne de bien observer l'ennemi et de me tenir au courant de ses mouvements.*

„*Je n'ai encore rien reçu sur la route de Trèves, je ne sais où se trouve l'ennemi sur ce point. Deux gendarmes que j'ai envoyés sur ce point ne sont pas encore rentrés, mais l'ennemi n'a pas encore paru autour de la place.*

„*Un délachement de dix chasseurs, commandé par un brigadier, dont sept montés, sont arrivés avant-hier de Trèves, j'ai cru devoir les garder: je vais les employer aux reconnaissances de matin. Ce détachement se trouve du 31me régiment de chasseurs à cheval. J'espère, mon général, que vous approuverez ce que j'ai fait. J'ai l'honneur .... etc.*“ *(A suivre.)*

Geſchichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortſetzung.)

35. Erzbiſchöfliche Anordnungen. 1755.

Infolge dieſes Viſitationsberichtes traf die Erzbiſchöfliche Behörde am 15. Auguſt 1755 folgende Anordnungen: (Vis. Archiep. T. L. p. 139)

1. Die Rechnungen und das Vermögen der Kirche ſollen von den Erben des verſtorbenen Rechners ſobald als möglich aufgeſtellt werden.

2. An allen Sonntagen und gebotenen Feiertagen ſoll bei der Frühmeſſe auf dem Stephansberg ſtets chriſtlicher Unterricht ſtattfinden und zur Feier jener Meſſe ſoll nie ein Geiſtlicher zugelaſſen werden, als nur mit der Erlaubnis des Pfarrers.

3. Da wir erfahren, daß in dieſer Kapelle und in deren Bering am Feſt des hl. Stephanus unerträgliche Mißbräuche vorgekommen ſind, ſo ſoll bis auf weitere Anordnung Unſerſeits dieſe Kapelle an jenem Feſttag interdiziert ſein.

4. Wir erklären, daß in der Hauskapelle des Herrn von Flesgin an den höchſten und von der Kongregation verbotenen Feſten keine hl. Meſſe darf gehalten werden. An den andern Feſten und den Sonntagen ſollen der Pflicht der Sonntagsmeſſe in jener Kapelle genügen können nur die Perſonen, welche zur Familie des genannten Herrn gehören, deſſen Gäſte und vier Diener.

Gegeben zu Remich, im Verlauf der Viſitation, am 15. Auguſt 1755.

Die Einwohner von Trintingen, Erſingen und Roedt empfanden es ſchmerzlich, daß ihre Kapelle auf dem Stephansberg wegen der dort herrſchenden Mißbräuche am Feſttag ihres Hauptpatrons im Jahr 1755 interdiziert war.

Sie richteten deshalb durch die Vermittlung ihres Pfarrers Johann

Mathias Nüsser am 17. Oktober 1756 an den Weihbischof von Trier eine Bittschrift, um Aufhebung dieses Interdiktes, welche zwei Einwohner, Johann Kehes, Meyer aus Roedt und Reynard Schmitt, Synodale und Meyer in Trintingen, im Namen Aller, mit dem Pfarrer unterzeichneten.

Auch Philipp Jakob von Flesgin, Herr von Waldbredimus, Trintingen, Ersingen und Roedt, hatte in einem Schreiben vom 10. Oktober 1756 an den Weihbischof von Trier versprochen und gelobt, Sorge zu tragen, daß künftighin am Stephanstag weder Wein, noch Branntwein, noch andere Getränke vor der genannten Kapelle dürften ausgeschenkt werden und daß keine derartigen Ausschreitungen mehr vorkommen sollten.

Daraufhin hob die Erzbischöfliche Behörde zu Trier (Archiep. Vic. Gener. Trev. Act. Visit. T. L. p. 140 bis et ter) am 23. Oktober 1756 das gegen die besagte Kapelle bei der Visitation zu Remich am 15. August 1755 verhängte Interdikt auf und gestattete, daß künftighin, wie von Alters her, am St. Stephanstag der Pfarrgottesdienst in feierlicher Weise in dieser Kapelle dürfe abgehalten werden.

36. Pfarrer Johann Joseph Reuter. 1762—1788.

Pfarrer Johann Joseph Reuter trat die Pfarrstelle von Waldbredimus an im Jahre 1762 und bekleidete dieselbe bis zum 24. Juni 1788, wo er seine Entlassung nahm.

Bald nach seinem Amtsantritt wurde vom Einnehmer und Sendschöffen der Kirche, am 15. Oktober 1763, ein neues Verzeichnis der liegenden Kirchengüter aufgestellt, welche diese damals jure antechreseos vel legati besaß. Es sind dies im großen Ganzen die bereits oben als liegende Stiftungsgüter der Christenlehrbruderschaft angeführten Ländereien.

Dieses wichtige Grundgüter-Verzeichnis ist unterschrieben von Johann Baptist Beringer von Ersingen, Momper, Reinart Schmit, Meyer, Niklas Dreis, Johannes Petrus Paltzer und Martinus Weinand, Schreiber.

Aus der Steuer-Matrikel, die der Verordnung Maria Theresias vom 17. Februar 1774 beigefügt ist, geht hervor, daß zu einer Steuer von 1000 Brabänder Gulden (1 brab. Gulden = 20 Sols, 1 Sol = 12 Deniers, steht zum niederländischen Gulden wie 77 zu 100) beizutragen hatten:

Die Herrschaft Trintingen - 0 br. G., 16 Sols, 3 Deniers und die Herrschaft Waldbredimus 1 br. G., 18 Sols, 9 Deniers. (München's Geschichte von Lützelburg, S. 386.)

Im Jahr 1763 war das Pfarrhaus und im folgenden Jahre 1764 die Scheune und die Stallungen dazu neu aufgebaut worden, und zwar wie es allgemein heißt, von der Münsterabtei zu Luxemburg durch deren eigene Laienbrüder.

Aus den hiesigen Registern läßt sich nicht feststellen, wie und aus welcher Ursache, sowie mit welchem Kostenaufwande das geschehen ist. Hierauf bezügliche Angaben werden sich wohl in den Registern über die Ausgaben der Münsterabtei in jenen zwei Jahren vorfinden.

Pfarrer Reuter besorgte gemäß dem alten Parregister Nr. 4, S. 30—53 pass. mehrere notwendige Arbeiten zur Verschönerung des Gotteshauses und zum Schmuck beim Gottesdienst.

So bezahlte er 1768 für den Tabernakel und einen Beichtstuhl 32 Reichstaler.

Den Fußboden des Chores ließ er 1769 neu belegen mit

blauen Steinplatten von Ellingen, eine Holztäfelung um das Chor anlegen und verschiedene kleine Arbeiten in der Sakristei vornehmen.

3000 Aufnahmezettel für die Christenlehrbruderschaft ließ er 1770 drucken, die 3 Reichstaler kosteten und von denen noch heute viele vorhanden sind.

Das neue Tabernakel ließ er 1770 mit Holz-Laubwerk verzieren, und durch den Meister Anton von Altwies, für 3 Reichstaler, 2 Adler als Holzpulte für die Chorsänger anfertigen, nebst zwei eisernen Armen zur Befestigung derselben, die der Schmied Pauls für 3 Reichstaler und 2 Schillinge anfertigte.

Die wichtigste Anschaffung für die Kirche in jener Zeit ist die 1774 angefertigte neue Monstranz aus Silber, welche die Pfarrei heute noch besitzt. Für das dazu nötige Silber im Gewicht von 5 Pfund $14^1/_2$ Unzen zu 9 Schilling wurden bezahlt 106 Reichstaler 2 Schilling 3 Stüber und 2 Liards, für die Vergoldung 9 Dukaten und für den Macherlohn samt den Steinen zur Verzierung 60 Reichstaler, also zusammen 168 Reichstaler, 3 Schilling, 6 Stüber oder 884 Franken und 60 Centimen in heutiger Münzwährung.

Laut Rechnung vom 15. März 1788 (altes Pfarregister Nr. 4, S. 48) hat der Kirchenrechner im Jahre 1785 mit Verwilligung der Zehntherrn 14 Reichstaler, 7 Schilling und 4 Stüber den Pfarrkindern als Beisteuer ausbezahlt „zur Ergießung einer neuen Glocke."

37. Adelige Klosterfräulein.

Um jene Zeit zogen manche adeligen Fräuleins aus den herrschaftlichen Familien von Waldbredimus und von Gondelingen und von deren Verwandten sich von der Welt zurück, um in der Stille des Klosters Gott zu dienen.

Der Hof- und Staatskalender des Erzstiftes Trier für das Jahr 1762 führt auf den Seiten 44, 45 und 46 folgende Namen an:

Im Kloster der Zisterzienserinnen zu Clairefontaine:
Magdalena Ernestina von Pergener als Priorin;
Maria Johanna von Wiltheim;
Cäcilia von Florange;
Maria Barbara von Pergener;
Ludovika von Martiny;
Anna Florange zu Villers, alle als geistliche Fräulein.

Im Kloster der Franziskanerinnen zu Echternach:
Katharina Dorothea von Villers zu Masbourg;
Anna Maria von Senock;
Maria Magdalena von Ballonfaux, als geistliche Fräulein.

Im Kloster der Benediktinnerinnen zu Juvigny:
Maria Eleonora Josepha von Martiny, als geistliches Fräulein.

38. Einsiedler auf dem Stephansberg.

Als Einsiedler auf dem Stephansberg kommt um jene Zeit vor Bruder Paulinus Wagner, von dem es am 30. Mai 1774 im Rechnungsregister (Nr. 4, S. 35 verso) heißt, daß er ein Meßbuch eingebunden hat.

Bruder Wagner ist erst gestorben am 23 Oktober 1801, im Alter von 70 Jahren, nachdem er während 41 Jahren, also seit 1760, Einsiedler

auf dem Stephansberg bei Trintingen und Küster der an seine Klause angebauten dortigen Kapelle gewesen ist. Seine sterbliche Hülle wurde bestattet auf dem Pfarrkirchhof zu Waldbredimus in dem gemeinschaftlichen Grabe der ihm im Tode vorausgegangenen Klausnerbrüder, das bei der Türe der Sakristei gelegen ist.

Folgende Liste der Klausner auf dem Stephansberg läßt sich aus den verschiedenen Pfarrregistern zusammenstellen:

Bruder Bonaventura Mareschal, am 30. April 1690, aus dem dritten Orden des hl. Franziskus;

Bruder Gerardus Bichel, am 3. Juni 1708.

Bruder Bruno, gestorben am 25. März 1725;

Bruder Macarius, gestorben am 25. Mai 1733.

Bruder Gerard, am 7. März 1732, Schatzmeister der Kapelle von Trintingen.

Bruder Paulinus Wagner, seit 1760, gestorben 30. Mai 1801;

Bruder Xaverius, am 1. April 1813;

Bruder Ambrosius Claudy, am 24. Juli 1814, aus dem dritten Orden der Carmeliter. (Fortsetzung folgt.)

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

871. DENIS Johann-Alexander aus **Stadtgrund (Luxemburg),** geboren am 4. September 1875. Im März 1902 angenommen, wurde er am 17. Oktober 1911 wegen Dienstuntauglichkeit mit 200 Gulden Pension entlassen, und starb bereits am darauf folgenden 20. November im Militärlazarett von Weltevreden (Java).

872. JOST Johann aus **Cessingen,** geboren am 20. Februar 1883. Trat im November 1902 als Soldat in Dienst und wurde 1903 zum Korporal, 1904 zum Sergeant und 1906 zum Sergeantmajor der Infanterie befördert. Er kehrte wegen Beendigung seiner Dienstzeit am 25. November 1909 nach Europa zurück und befindet sich zur Zeit als Soldat in der französischen Fremdenlegion.

873. MAJERUS Johann aus **Constum,** geboren am 10. August 1875. Trat im Oktober 1903 in Dienst und befindet sich zur Zeit zu Koeta-Radja (Sumatra) in Garnison.

874. MAUER Nikolaus aus **Fischbach,** geboren am 28. Juni 1881. Im Oktober 1903 eingetreten, wurde er 1911 Korporal und befindet sich zur Zeit in Garnison zu Meester-Cornelis (Java).

875. DERNOEDEN Johann-Peter aus **Niederfeulen,** geboren am 9. Oktober 1883. Im Oktober 1903 angenommen, wurde er am 9. März 1910 aus dem Heeresverbande entlassen.

876. HURST Conrad aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 22. März 1881. Kam im Dezember 1903 zu den Kolonialtruppen, wurde 1904 Geniewerkmann, 1909 Korporal-Geniewerkmann und im April 1912 Sergeant-Geniewerkmann. Im Jahre 1909 wurde ihm, in Anerkennung treuer Pflichterfüllung im Kampfe gegen die Aufständischen in Atchin, die Kriegsdenkmünze mit der Schnalle Atjeh 1906—1910 verliehen. Er ist zur Zeit in den Ateliers der Dampfstraßenbahn in Atchin (Sumatra) angestellt.

877. MARCHAL Johann-Peter-Alphons aus **Hosingen,** geboren am 19. Januar 1873. Im Juni 1905 angenommen, wurde er 1907 Korporal und Sergeant der Infanterie und befindet sich zur Zeit zu Malang (Java) in Garnison. Ihm wurde die bronzene Dienstmedaille mit 12 Gulden Gratifikation verliehen.

878. GASPAR Johann aus **Canach,** geboren am 1. Oktober 1883. Trat im April 1906 in Dienst, wurde 1910 Korporal, 1911 Sergeant, und war zur Zeit zu Weltevreden (Java) in Garnison. Nach Beendigung seiner Dienstzeit kehrte er am 14. Mai 1912 mit dem Postdampfer „Ophir" nach der Heimat zurück. Am 22. Juni 1912 aufs neue engagiert, kam er am 7. Dezember 1912 nach Indien zurück und steht zur Zeit beim 9. Infanterie-Bataillon in Tjirnahi (Java).

879. STRENG Mathias aus **Betzdorf,** geboren am 13. Juli 1874. Wurde im Oktober 1906 Kolonialsoldat und war zur Zeit zu Amboina in Garnison. Wegen Dienstbeendigung kehrte er am 28. Oktober 1912 nach Europa zurück.

880. THIMMESCH Mathias-Johann aus **Esch-an-der-Alzette,** geboren am 9. März 1884. Im November 1906 angenommen, stand er als Füselier zur Zeit in Garnison zu Willem I. (Java), und kehrte er am 25. Januar 1914, nach beendigter Dienstzeit nach Europa zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellanea.

Les anciens Comptes de la Ville de Luxembourg.

Dans une étude magistrale sur: „Les Finances de la Ville de Luxembourg, pendant le règne de Philippe le Bon" (1444—1467) dans les Publications de la section historique de l'Inst. G.-D., vol. XLIV (1895), M. le Professeur van Werveke a fait fruit, entre autres, des anciens livres de Comptes conservés aux archives communales; il en donne le texte en de nombreux extraits.

Déjà M. Würth-Paquet, dans ses régestes chronologiques avait attiré l'attention de nos historiens sur l'importance de ces comptes pour l'histoire de la ville et du pays de Luxembourg.

En effet, ces documents, dont le plus ancien remonte à l'année 1388, contiennent les données les plus précieuses sur la culture, les mœurs, la manière de vivre de nos ancêtres; ils relatent de nombreux faits historiques.

Si, à notre tour, nous donnons ci-après un extrait d'un compte, de date plus récente, 1682, c'est dans l'intention d'attirer de nouveau les vues de nos chercheurs sur ces trésors historiques; nous y ajoutons le désir de voir une plume plus autorisée que la nôtre prendre la peine de faire de ces livres de compte une étude spéciale et approfondie, afin d'en rendre le contenu accessible au grand public:

Ce sera en quelque sorte retracer une partie de l'histoire de la ville de Luxembourg.

Les notes qui suivent ne forment d'ailleurs qu'un extrait de compte pour dépenses spéciales et extraordinaires, écrit sur trois feuilles infolio, que le receveur communal de l'époque (Beaumaître) a soumis à l'approbation du Magistrat de la ville.

Il nous paraît intéressant d'y relever les sommes, assez impor-

tantes et si nombreuses, qui prouvent que nos ancêtres étaient grands amateurs de bon vin (trinkfeſte Männer), et que dans ces temps reculés on n'a pas lésiné pour les dépenses de ce genre.

Déjà M. van Werveke, dans le travail mentionné ci-haut, a fait la constatation qu'au milieu du quinzième siècle, alors que la population de la ville pouvait être évaluée à 4000 âmes, tout au plus, chaque habitant a bu, au cabaret, chaque année, en moyenne 52 quartes de vin, soit 75,4 litres.

En appliquant la même proportion à nos jours, les 20,000 habitants de la ville actuelle consommeraient par an au cabaret, environ 150,000 hectolitres de vin.

Il est vrai qu'au quinzième siècle on buvait moins de bière qu'actuellement.

Les sommes émargées dans le compte qui suit sont en florins du Brabant, à 20 escalins.

Luxembourg, mai 1916. Tony WENGER.

* * *

Extract der Extraordinari meiner Underſchriebenen baumeiſterey Koſten ahnfangent ahm 3. Aprilis 1682, welche Enden ahm 30. Septembris 1683 ſeindt wie hernachfolgen.

1)	Erſtlich am 6 juny 1682 nach dem general Obzuch (cortège) Merten Strabi geben	12 ſtr.	
2)	Item ahm 6 juny 1682 nach gehaltener procession allen Geiſtlichen geben ihren gebührenden Wein, alſo auch dem R. P. Endelin nach gehaltener Contion[1]) iſt dem bauwmeiſter Itzius verordonnirt worden durch die HH. Scheffen zu ſchicken 8 maßen Wein ad 12 ſtr. die maß, thun alhir 4 bbg. 16 ſtr.	4 bbg.	16 ſtr.
3)	Item ahm 1. Auguſti 1682 kaufft 6 Dhonen ſeill umb die Statt Uhren zu ziehen, Koſten	— bbg.	12 ſtr.
4)	Item ahm 17. Septembris 1682 Johanneſen Senheim Stattbott geben 12 ſtr. für einen leder Riemen für die Statt Schlüſſelen dranzuhangen	— bbg.	12 ſtr.
5)	Item ahm 21. 7bris 1682 dem bauwmeiſtern Itzius durch die HH. Scheffen verordonnirt worden den fuhrleuten zu geben 6 HH. gulden als ſelbige mitt den fuhrleuten accordirt das Wachtholtz zu fuhren, thun alhier	8 bbg.	8 ſtr.
6)	Item ahm 21. 7bris 1682 als die ſämmtlichen HH. Scheffen mitt dem Kurdenhauweren den accort getroffen für 9 ſtr. jede Kort zu hauwen, haben ihnen verwilligt 11 maßen Wein von 8 ſtr. die maas, Winkauff thun	1 bbg.	12 ſtr.
7)	Item ahm 21 7bris 1682 vier Soldaten ahngeſtellt umb die miſt undt Wuſt bey HH. Scheffen Osbourg ſeinem Haus aufzuwerfen damitt das Waſſer ſeinen lauff balter habe undt die Zimmerleuth die brück ſnöhiger (?) darſtellen können, ihnen geben	2 bbg.	14 ſtr.

[1]) Contion = concio (Predigt.)

8) Item ahm 24 7bris 1682 alß die HH. Scheffen mitt den HH. Obriſtmeiſteren Valansar ſampt anderen Hauptleuten von den Dragungeren die Buſchen umbritten umb die Bäume zu beſehen, welche der Feyendt währen der blocquus Zeit umbgehauwen;[2]) Iſt dem bauwmeiſter Itzius durch die HH. Scheffen verordonnirt worden Wein mitt einem ehrlichen Reliqua auff den bronnen bey der bann Mühle zu verſchaffen, welches ſich belaufft in allem . . . . . 15 bbg. 16 ſtr.

9) Item ahm 9 8bris 1682 mit HH. Scheffen Marchant als Committirte in die Büſchen geritten, die Kordenhöltzer zu viſittiren, geben heuerlohn für 2 pferdt 1 bbg. — ſtr.

10) Item ahm 10 8bris 1682 geben auf befelch HH. Scheffen Beaudry für ein Seſſel im Statthaus zu repariren . . . . . — bbg. 9 ſtr.

11) Item ahm 23 8bris 1682 als der general N. aus Niederlanden alhir ahnkommen, haben die HH. Scheffen ihm ahnpreſentirt 16 maßen Wein wie gebräuchig, nebent noch 8 Maßen ad 12 ſtr. die maas, welche 8 maßen in das Ratthaus genohmen worden, nebent noch 4 maßen ſo die Stattbotten undt Diener gedrunken, die maß ad 8 ſtr. thun . . . . . 16 bbg. — ſtr

12) Item ahm 30 8bris 1682 Michell Wagener von Eich geben 12 ſtr. umb ein Oß ahn die gros Feuer Strentz zu machen . . . . . — bbg. 11 ſtr.

13) Item ahm 2 9bris 1682 Johanneſen Sintfollers Hausfrau geben 42 ſtr. umb Ein Hembt der Anna Catharina Wullenweber ahnzulegen[3]) . . . . . 2 bbg. 2 ſtr.

14) Item ahm 21. 9bris 1682 auf befelch des HH. Richters Holbach, Johanneſen Eydt geben 1 Reiſth. umb den Trommenſchlägeren zu geben wegen des generals Obzuch . . . . . 2 bbg. 8 ſtr.

15) Item ahm 27. february 1683 geben 12 ſtr. umb ein Seill für die Feuerklock zu ziehen . . . . . — bbg. 12 ſtr.

16) Item ahm 20 Marty 1683 als es im Schorenſtein ahn der Hauptwacht gebraunt, den Leyendeckeren undt anderen, welche das Feuer gelöſcht haben, ſeindt ihnen durch die HH. Scheffen accordirt worden 9 maßen Wein ad 8 ſtr. die maas . . . . . 3 bbg. 12 ſtr.

---

[2]) Guerre entre la France et l'Espagne 1682. — La garnison (espagnole) de Luxembourg fit des Courses sur le territoire français; le maréchal de Créqui écrasa de bombes la ville de Luxembourg, sans l'assiéger; cruel genre de guerre qui vengeait sur des populations inoffensives des actes auxquels elles étaient étrangères. — Histoire de France par Henri Martin, tome 14, pag. 17.

Die eigentliche Belagerung und Einnahme Luxemburgs, durch Créqui, erfolgte bekanntlich zwei Jahre ſpäter (1684).

[3]) Dieſe Anna Catharina Wullenweber war am 25. Oktober 1682 wegen Ehebruch verurtheilt worden. — Siehe „Ons Hémecht“, 1916, Juniheft, Seite 191.

17)	Item ahm 23 Aprilis 1683 haben die HH. Scheffen den Pawey (le pavé) ahn der Neuerport undt Passendall beſehen, in ihrer wiederkunfft haben ſie in des HH. Mannart's Haus nehmen laſſen 4 Maßen wein ad 12 ſtr. die maß, welche Rechner zu gutt finden werden, alſo thun	2 bbg.	8 ſtr.
18)	Item ahm 7 juny 1683 als die HH. Scheffen den HH. Prelat von Münſter mit dem Convent Mittags undt abents tractirt, haben ſie nehmen laſſen durch ihr bedienten 54 maßen Wein, die maß ad 12 ſtr. thun alhir	32 bbg.	8 ſtr.
19)	Item ahm 25 July 1683 als ſich die HH. Scheffen in des Rechners Haus einfunden wegen eines brieffs ſo ahn ihre Ex^ten^ Marquis de Grana Dhomalen geſchrieben worden, haben under ihnen gedronken 10 maßen wein ad. 12 ſtr. die maaß, thun	6 bbg.	- ſtr
20)	Item ahm 23. Auguſti 1683 als die HH. Scheffen einen Fuhrmeiſteren (maître de la foire) in possession geſtellt, haben die HH. Scheffen in der Wacht ahn der Neuerporten nehmen laſſen 13 maßen Wein von welchem HH. Scheffen Putz als Herr von der Wacht bezahlt 4 maßen, alſo reſtirt noch 9 maßen zu bezahlen, thun	5 bbg.	8 ſtr.
21)	Item ahm 19 9^bris^ 1683 nach dem general Obzuch nach Martini dreyen Trommenſchlägeren geben auf befelch der HH. Scheffen Ein Reisth.	2 bbg.	8 ſtr.
	Summa . . .	97 bbg.	4 ſtr.

(signé) Itzius.

Vereinsnachricht.

Mit höchſtem Bedauern überraſchte uns die ſo unerwartete Kunde daß Hr. **Dr. Johann Peter Pünnel**, Domkapitular, Pfarrer und Dechant zu Remich, am 8. Juni, nach ſehr kurzer Krankheit, in die Ewigkeit hinübergegangen iſt. Hr. Dr. Pünnel war gleich bei Gründung unſeres Vereines demſelben beigetreten. Als **aktives** Mitglied hat er, ſo lange er in Luxemburg ſeinen Wohnſitz hatte, ſich als eines der tätigſten Mitglieder bewieſen. Verſchiedene Aufſätze aus ſeiner Feder erſchienen zu jener Zeit in der „Hémecht". Auch wohnte er damals allen unſeren Generalverſammlungen bei und beteiligte ſich recht lebhaft an den darin vorkommenden Diskuſſionen. Wenn ſeine vielfältigen Amtspflichten ihm zu Remich nicht mehr geſtatteten, ſo, wie er gewünſcht und gewollt hätte, ſich an unſeren Arbeiten zu beteiligen, ſo blieb er doch zeitlebens ſtets ein treuer Anhänger unſeres Vereines und eifriger Leſer der „Hémecht," Sein Andenken wird uns ſtets teuer ſein. Der hartgeprüften Familie unſer herzliches Beileid! Hoffentlich hat der liebe Gott ſeinem treuen Diener ſchon die ewige, unvergängliche Krone der Seligen im Himmelreiche zuteil werden laſſen! **M. Blum.**

Luxemburger Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Becker Nikolaus. Das ſchwediſche Turnen als Erziehungsmittel. Vortrag gehalten im „Verein für Volks- nnd Schulhygiene". Mit 23

Abbildungen Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens. (J.-P. Worré, Nachfolger.) 1916. — 29 SS. in 8°, mit 23 Abbildungen im Texte.

P. Gruber Hermann. S. J. Schulfrage und Verfassungskrisis in Luxemburg. Freiburg, 1916. Herdersche Verlagshandlung. (Ergänzungsheft 2 der ersten Reihe: Kulturfragen, zu den Stimmen der Zeit.) — IV + 72 SS. in 8°.

Hüart (d') Johann-Baptist. Verein der hl. Zita für christliche Dienstmädchen. Vierundvierzigster Jahresbericht (April 1915 bis April 1916.) Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916 — 19 SS. in 8°.

Institut archéologique du Luxembourg. Annales. Tome XLIX. Année 1914. Arlon. Imprimerie & Lithographie F. Brück. 1914. En dépôt à l'Institut. — 436 pp. in 8°, avec 15 figg. dans le texte. Ce volume renferme les travaux suivants:

Bertrang A. Arlon sous la Révolution. Fêtes nationales et Esprit public. — p. 1—23.

Roger L. Additions aux Communes Luxembourgeoises ou Mélanges historiques, toponymiques et folkloriques. (Suite.) — p. 24—72.

Douret J. B. Additions aux Communes Luxembourgeoises. — p. 73—88. — (*Oeuvre posthume.*)

Loes Fr. La Coutume de Nobressart. — p. 89—120.

Leuze (de) Am. Laroche et son Comté. Quelques notes. — p. 121—144, avec 12 grav. dans le texte.

Guillaume G. Données générales de l'Histoire et de la Toponymie appliquées à notre Luxembourg-Nord. Le Luxembourg-Nord et la langue allemande. — p. 145—160, avec 3 figg. dans le texte.

Vannérus Jules. Liste des Religieux de l'Abbaye de Saint-Hubert ayant fait leur profession depuis la réforme de 1619. — p. 161—176.

Nicolas Joseph. La Commune de Muno. Notice historique. — p. 177—435.

P. Kox Johann. C. SS. R. Trost der armen Seelen. Gebete und Andachtsübungen für die lieben Verstorbenen. Allen Trauernden, besonders den Hinterbliebenen der gefallenen Krieger in teilnehmender Liebe gewidmet. 1. bis 4. Tausend. Mit Erlaubnis der geistlichen Obern. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des heil. Apostol. Stuhles. O. D. (1916.) — 296 SS. in 16°, mit 1 Titelbilde.

(Idem.) Novene zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Vom heiligen Kirchenlehrer Alfons Maria von Liguori. Herausgegeben von einem Redemptoristenpater. Fünfte verbesserte Auflage. (25—29. Tausend.) Mit kirchlicher Gutheißung. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des heiligen Apostol. Stuhles. O. D. (1916.) — 68 SS. in 16°.

(Idem.) Die schönsten Ablaßgebete. Zusammengestellt von einem Redemptoristenpater. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage. (56. bis 65. Tausend.) Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des heil. Apostol. Stuhles. O. D. (1916.) — 55 + 1 SS. in 16°.

Dr. Metapsychicus. Plage und Poltergeister, Hausspuck. Ein Blatt am Riesenbaume der Geheimwissenschaften in kulturhistorischer Darstellung bearbeitet. Druck von Oswald Mutze in Leipzig. O. D. (1916.) — 43 + 1 SS. in 8°.

Reiners Adam. Gregor von Tours (540—594). Berichte über wunderbare Naturerscheinungen. Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift Natur und Kultur 1915—16, Jahrgang XII. O. O. n. D. (München. 1916.) — 10 SS. in 4°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.
Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 8. u. 9 Heft. August u. September 1916.

Dr. Jacques MEYERS. †

Professor am Gymnasium zu Luxemburg.

Grabschrift.

„Unvollkommen in vielem, der müde Wanderer, der hier liegt, aber treu und unentwegt in einem: „in der Liebe zur Jugend und zum Volk."
(Aus einer Selbstbiographie des Verblichenen.)

„Jacques Meyers ist tot!" Erschütternd hallte die Kunde durch Stadt und Land. Mit ihm verliert das Professorenkorps eines seiner markantesten und

erfolgreichsten Mitglieder, die schöne Wissenschaft einen hervorragenden Kenner und begeisterten Förderer, die Kirche einen wortgewaltigen Kanzelredner, die Jugend einen hochsinnigen, warmherzigen Erzieher und Berater, die Université populaire ihren rührigen, federgewandten Sekretär und Redakteur, sowie einen ihrer glänzendsten Konferenzler, die Heimat eines ihrer edelsten, opferfreudigsten Kinder. Auch dem Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst (Ons Hémecht) war er ein langjähriger Freund und Vorstandsmitglied. Meyers' große Kenntnisse, ein ihm angeborenes Feingefühl, seine weltmännische Gewandtheit, sein joviales Wesen, sein unübertreffbares Erzählertalent machten ihn zum Liebling aller Kreise. Er war einer von denen, die Lebensfreude und Anregung ausstrahlen, um die man sich schart, auf die man hört und die man befragt. Schon als Schüler des Gymnasiums war er wegen seines offenen, munteren und hilfreichen Wesens ein gern gesehener Kamerad und Freund. Ein sicheres und rasches Urteil, ein heller Geist und ein unvergleichliches Gedächtnis eigneten ihm in hohem Maße. Leicht ging ihm das Studium vom Fleck. Seine Arbeitsfreudigkeit war unverwüstlich. Dazu gesellte sich eine eiserne Energie, die zäh und sonder Zagen dem vorgesteckten Ziele zusteuerte. Begabung und Arbeitsamkeit ergänzten sich auf das trefflichste und führten ihn zur Höhe.[1])

Im Heimatdörfchen empfing der Knabe die tiefsten und lebendigsten Eindrücke, die weder durch die alles zermürbende Zeit noch durch die Sorgen und Wechselfälle des späteren Lebens verwischt werden konnten. Primae impressiones haerent firmissime Das Elternhaus und die Schule senkten in das wachsweiche Kinderherz all jene Edelkeime, die sich in der Folge so herrlich entwickeln, so köstliche Früchte tragen sollten. Er selbst sagt darüber in seiner Autobiographie: „In meiner frühesten Kindheit habe ich rein und ungetrübt den Segen und den Reichtum der christlichen Erziehung genossen, in meinem Elternhaus, in Schule und Kirche. Natur und Menschen waren schlicht und einfach in meiner Heimat, aber wie unvergeßlich schön war diese Welt, wenn im Frühling die Apfelbäume blühten an den Hängen, wenn im Sommer der goldene Erntesegen ausgebreitet lag über den Höhenzügen, oder wenn im Winter die Weihnachtsglocken läuteten über das verschneite Land. O du fröhliche, selige Kinderzeit! Die tiefsten Eindrücke meiner Kinderjahre knüpfen sich aber an die zwei Gestalten meines ersten Seelsorgers und meines ersten Lehrers, ehrfürchtige, treue Männer, deren Silberhaar ein Bild ihres makellosen und pflichtgetreuen Wandels war. Sie sind längst dahingegangen,

[1]) Biographische Daten: Jakob Meyers war geboren am 12. September 1862 zu Bondorf (Bigonville), einem luxemburgischen Ardennerdörfchen an der belgischen Grenze. 1874 kam er auf das Gymnasium zu Luxemburg, wurde zum Priester geweiht am 24. August 1886, war Koadjutor am Knabenpensionat zu Diekirch von 1886—1888, besuchte dann die Hochschulen von Löwen und Berlin, um klassische Philologie und Literatur zu studieren; 1894 wurde er Professor am damaligen Progymnasium zu Echternach und schließlich 1896 Professor am großherzoglichen Athenäum zu Luxemburg, wo er speziell mit dem Unterricht in der Literaturgeschichte an den sogenannten Oberen Kursen betraut war. Er starb nach kurzer Krankheit, fromm und gottergeben, am Samstag, den 8 Juli 1916, um 2 Uhr Morgens, im Alter von 53 Jahren. Seine irdischen Überreste wurden am Montag, den 10. Juli, um 3 Uhr, unter Beteiligung einer unabsehbaren Menge Leidtragender, auf dem Liebfrauenkirchhof der Stadt Luxemburg beigesetzt. R. I. P.

aber ich kann sie nicht vergessen und muß auch heute noch auf ihrem Grab die Träne des Dankes und der Verehrung weinen, wenn ich am Allerseelentag zum Besuch meiner treuen Toten hinauf in die Ardennen wandere. Sie waren es, die in mein Kinderherz ein unveräußerliches Kapital von frohem und unbesiegbarem Idealismus gelegt haben. Und wenn ich die junge Generation so laut reden höre von dem pädagogischen Neuland einer Lebens- und Arbeitsschule, in der starke Menschen, neue Menschen, ganze Menschen herangebildet werden sollen, dann muß ich der tapferen, stillen Menschen gedenken, die vor nahezu einem halben Jahrhundert in unseren Oslinger Bergen da droben die kommende Generation zu erziehen suchten mit soviel hochsinnigem Lebensmut und zugleich mit soviel demütigem Christensinn." [2])

Dem Unterricht und der Jugenderziehung schenkte auch Meyers das Beste seiner starken Kraft. Wie er selbst mit Begeisterung die welt- und herzbewegenden Ideen der Geistesheroen aller Zeiten in Fleisch und Blut aufgenommen, so suchte er auch in den Herzen der Jugend jenes heilige Feuer zu entzünden, das die Menschen edeler und gottähnlicher macht. Und die Jugend hat ihn verstanden. Gespannt lauschte sie seinem Worte und folgte dem begeisterten Rufe des Meisters. Eine Feierstimmung lag auf den Zuhörern, wenn Meyers mit des Wortes Zaubergewalt die vergangenen Jahrhunderte vor ihren Augen aufrollte und durch Kontrastierung oder Vergleichung den Fort- oder Rückschritt der Dichtung klar hervortreten ließ. Seine tadellose Beherrschung der deutschen und der französischen Sprache, seine staunenerregende Kenntnis der einschlägigen Literaturen machten ihn zum zuverlässigen Interpreten und zum wirksamen Förderer aller fruchtbringenden Ideen, wie sie in den heiligen Büchern und in den Meisterwerken der großen Denker und Dichter niedergelegt sind.

Hierbei kam ihm sein hinreißendes Rednertalent, sein warmes, kräftiges, wohlgeschultes Organ, das hell blitzende Auge, das Feuer seiner Begeisterung besonders zustatten. Wie ein Strom rauschte die Rede dahin. In Freud und Leid, im Schulsaal, wie in der festlich geschmückten Halle, oder im schlichten Heimatkirchlein, überall fiel sein Wort wie ein zündender Strahl in die Herzen seiner Zuhörer.

„Anpassung an die zeitgemäßen Bedürfnisse und Bestrebungen, an die Probleme der Wissenschaft, der sozialen Frage, der Arbeit und der Armut," das war sein Losungswort. (Vgl. Ons Hémecht, 1907, Seite 480. — Meyers Literatur und Kunst im Lichte der katholischen Weltanschauung.) [3]) Wo immer eine herrliche Idee, ein veredelndes Werk im Dienste der Mitmenschen angeregt und dafür geworben werden mußte, überall sprang er helfend, ratend und begeisternd ein. Denn Meyers war ein Organisator sondergleichen. Mit scharfem Auge überblickte er sofort das Ganze und wußte die einzelnen Teile mit geschickter Hand einzufädeln. Lust und Liebe waren ihm die Fittiche zu großen, segensreichen Taten.

Mochten die Schwierigkeiten auch groß, ja unübersteigbar erscheinen, sein jugendlicher Mut, das bergeversetzende Bewußtsein der Siegeskraft seiner Sache verzagten nie; bald war eine Schar von begeisterten Mitarbeitern

[2]) Der erste Seelsorger Meyers' war der hochw. Hr Peter Welter (aus Uselbingen), Pfarrer zu Bondorf, vom 10. Dezember 1858 bis zu seinem am 6. Mai 1876 erfolgten Tode.

[3]) Vortrag in der 4. öffentlichen Schluß-Versammlung der 54. Katholiken-Versammlung Deutschlands zu Würzburg, im Jahre 1907.

gewonnen, die Bahn geebnet, und im Siegeslauf ging es vorwärts, die Schwankenden mit sich fortreißend. Wenn der Tag nicht langte, um allen Anforderungen und Wünschen zu genügen, so opferte er den Schlaf seiner Nächte, und gar oft fand ihn der dämmernde Morgen noch am Schreibtisch mit der Feder in der Hand.

Nicht immer erntete er für seine uneigennützigen Bemühungen, seine grenzenlose Hingabe den wohlverdienten Dank; nur zu oft suchten Gemeinheit und Unverstand ihm die Schaffensfreude zu vergällen. Aber Meyers hielt fest, er wankte nicht, mochte auch sein Herz im stillen stöhnen und bluten. Als Mensch empfand er tief das ihm zugefügte Unrecht, als Christ verzieh er mit frommem Dulderſinn dem Beleidiger. Nie trug er den gegen ihn geschleuderten Stein mit sich herum, um ihn bei günstiger Gelegenheit als Waffe zu gebrauchen. Meyers kannte keine Rachsucht, denn er war ein Mensch im edelsten Sinne des Wortes, ein Mensch mit weitem Herzen und verständnisvollem Entgegenkommen. Wo immer der göttliche Funke noch glühte, da bemühte er sich, ihn zur hellen Flamme anzufachen. Wo immer etwas zur Verwirklichung seiner hohen Ideale herauszuschürfen war, da legte er Hand ans Werk und ruhte nicht, bis er die neuen, entwicklungskräftigen Ideen seiner Sache dienstbar und als zukunftsfrohes Samenkorn in die Herzen hineingelegt hatte. Mit den größten Geistesmännern der Nachbarländer suchte er zu dem Zweck Fühlung zu gewinnen, und bereitwilligst öffneten sie dem Anklopfenden Hand und Herz; denn Meyers besaß jene so wohltuende Vornehmheit und Seelengüte, deren bestrickendem Zauber sich kein edeler Mensch verschließen kann. Als Freund vollends war er die Hingabe und Aufopferung selbst. Wenn es galt, stellte er sein Bestes rückhaltlos zur Verfügung.

Aber trotz seiner hervorragenden Geistes- und Herzensgaben, trotz der hohen Ehrungen von seiten des In- und Auslandes, war Meyers in mancher Hinsicht das hingebende, naive Ardennerkind geblieben. Wenn er durch die herrliche Gottesnatur wanderte, so wußte jede Blume, jeder Stein, jedes Tautröpflein ihm etwas Liebes und Interessantes zu sagen. Die Heimat mit ihren ungezählten Schönheiten, ihren altehrwürdigen Traditionen und Gebräuchen, ihrer angestammten Herrschertreue, dem sturmerprobten, hehren Gottesglauben, sie fand in ihm den kindlich frommen Verehrer und den feurigsten Lobredner. Wahrhaft rührend war es, wenn er manchmal in Freundeskreisen den bescheidenen Wunsch äußerte: „Ach, ich möchte so gern einmal Pfarrer in einem schlichten Ardennerdörfchen sein! Welch beseligendes Gefühl, mit den guten, einfachen Menschen tagtäglich verkehren und ihnen das Wort Gottes erklären zu können!“

Nun ist er heimgekehrt, der nie rastende und erlahmende, der Gelehrte mit der frohen Kinderseele, heim in die Arme seines Schöpfers. Saat, die früh gereift im Himmelsstrahl. Stumm ist der Mund, der so oft und so gerne Gottes Wort und Ehre verkündet; stille steht das Herz, das so oft die heiligste Begeisterung für alles Hohe und Edele in Tausenden von Herzen entzündet; starr und bleich sind die Hände, die so freudig gearbeitet und gewirkt, sich so hilfbereit dem Mitmenschen entgegengestreckt haben.

Unsere Liebe begleitet ihn über das Grab hinaus, und mit dankbewegtem Herzen sprechen wir ihm den Abschiedsgruß: „Schlafe sanft, du edler Freund! Auf Wiedersehen im besseren Jenseits!“ L. R.

Schriftstellerische Tätigkeit
des Hrn. Professors Dr. Jakob MEYERS.

„Was Herr Prof. Dr. Jacques Meyers durch seine schriftstellerische „und rednerische Tätigkeit bei uns und über die Grenzen des Vaterlandes „hinaus geleistet hat, ist zu umfassend, als daß wir es hier gebührend dar„stellen und schildern könnten."

Diesen Worten des Hrn. L. H. in der Zeitschrift „Jung-Luxemburg" (Jahrgang III, Nr. 15, vom 23. Juli 1916) können wir nur beistimmen. Auch war nicht beabsichtigt, in der genannten Zeitschrift eine Zusammenstellung der schriftlichen Tätigkeit Meyers' zu bringen. Anders aber verhält es sich mit „Ons Hémecht", deren langjähriges Vorstandsmitglied der Verstorbene gewesen. Die „Hémecht" soll ja auch ein Organ für „Luxemburger Literatur" sein. Unter den Schriftstellern der Neuzeit in unserm Vaterlande gebührt aber Hrn. Meyers eine ehrenvolle Stelle. Wir wollen darum versuchen, die hauptsächlichsten und bedeutendsten Schriften aus seiner Feder hier namhaft zu machen. Wir müssen aber vorausschicken, daß es uns — wenigstens für den Augenblick — rein unmöglich ist, **alle** seine literarischen Produkte aufzuzählen, und beschränken uns daher auf folgende Angaben:

1. Université catholique de Louvain. Conférence d'histoire grecque et latine. Rapport sur les travaux pendant l'année 1889—1890. Louvain. 1890. — 33 pp. in 8°.

Auszug aus dem „Annuaire de l'Université catholique de Louvain, 1890." Louvain. (1890.)

2. Guido Görres. Beiträge zur Geschichte seines Lebens und Wirkens. Luxemburg. Joseph Beffort. 1896. — 76 SS. in 4°.

Dissertation des Programmes des damaligen Progymnasiums von Echternach, 1895—1896.

3. Die deutschen Volksschriftsteller der Gegenwart. Rosegger und und seine schriftstellerische Bedeutung. Vortrag gehalten in der Lesegesellschaft zu Luxemburg. Luxemburg. Joseph Beffort. 1899. — 11 SS. in 4°.

4. La Chaire contemporaine en France. Conférence faite à la Société de lecture. Luxembourg. Joseph Beffort. 1901. — 50 pp. in 8°.

5. Poésie et Charité dans la littérature française du XIXme siècle. Conférence faite au profit de l'Oeuvre des Dames françaises. Luxembourg. M. Huss. 1902. — 68 pp. in 8°.

6. Die Feier des Papstjubiläums zu Luxemburg am Sonntag, den 8. März 1903. Erinnerungsblätter im Auftrage des Festkommitees gesammelt und geordnet. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1903. — 64 SS. in 12°.

7. Le troisième centenaire de la fondation de l'Athénée. Souvenirs, impressions et documents recueillis. Luxembourg. Jos. Beffort. 1904. — 47 pp. in 8°, avec 1 planche.

8. Schillers Idee von seinem Dichterberuf. Festrede gehalten bei Gelegenheit der Schillerfeier des grossherzoglichen Athenäums zu Luxemburg, am 9. Mai 1905. Luxemburg. Jos. Beffort. 1905. — 13 SS. in 8°.

Ist auch abgedruckt im Programm des Gymnasiums von Luxemburg, 1904—1905, Seite 23—28 (bis).

9. Le Drame social dans la littérature allemande contemporaine. Luxembourg. M. Huss. 1906. — 15 pp. in 8°.

Separatabdruck aus dem „Annuaire" (de l'Université populaire de Luxembourg), 1904—1905, Seite 123—135.

9. Université populaire de Luxembourg. La Science et la Littérature. Conférence donnée à la salle du Casino de Luxembourg, le 15 janvier 1905. Luxembourg. M. Huss. 1905. — 29 pp. in 8°.

Separatabdruck aus dem nämlichen Bande, Seite 153—181.

11. Vortrag gehalten in der 4. öffentlichen Schluss-Versammlung der 54. Katholiken-Versammlung Deutschlands zu Würzburg (1907) über das Thema: Literatur und Kunst im Lichte der kathol. Weltanschauung. Luxemburg-Bahnhof. Fr. Bourg-Bourger. 1907. — 22 SS. in 8°.

Separatabdruck aus „Ons Hémecht". Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst. Jahrgang XIII, 1907, Seite 385—393, 419—426 und 478—481.

Reproduziert in der „Revue luxembourgeoise", Vol. II Année 1907, Seite 567—585.

12. Deuxième Conférence (Le règne de l'Enfant dans la littérature contemporaine en France) donnée le 15 novembre 1906. Luxembourg. Société St. Paul. 1907. — 22 p. in 8°.

Separatabdruck aus: „Oeuvre franco-belge d'Aix-la-Chapelle". Études scientifiques et littéraires. Annuaire 1907, Ire Année.

Erschien ebenfalls in der „Revue luxembourgeoise" (de l'Université populaire de Luxembourg), Vol. I, Année 1906, Seite 51—72.

13. Quatrième Conférence (Dante et les temps nouveaux) donnée le 5 Février 1907. Luxembourg. Société St. Paul. — 19 pp. in 8°.

Separatabdruck aus dem nämlichen „Annuaire" von 1907.

14. Die Aufgaben der Literaturgeschichte. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Literaturgeschichte an unseren Oberkursen. Luxemburg. Joseph Beffort. 1907. — 57 + 1 SS. in 4°.

Dissertation des Programmes des Gymnasiums von Luxemburg, 1906—1907.

15. Zur Erinnerung an J. B. Kuborn. Leichenrede gehalten in der Kathedrale zu Luxemburg bei der vom grossherzoglich-luxemburgischen Athenäum veranstalteten Trauerfeier am 8. Oktober 1908. Luxemburg. Sankt Paulus-Gesellschaft. 1909. — 16 SS. in 8°.

16. Altar und Kunst im Bilde des Cölner Domes. Rede, gehalten im hohen Dome zu Cöln, bei Gelegenheit des XX. Eucharistischen Kongresses. Cöln. O. D. (1909.) — 14 SS. in 8°.

17. Neue Menschen. Die jüngsten Ziele und Wege der Volksbildung. Essen-Ruhr. O. D. (1910.) — 31 SS. in 8°.

In dem „Annuaire de l'Université populaire de Luxembourg, 1904—1905". Luxembourg. M. Huss. (1905.) — in 8°.

18. Chronique de l'année de fondation 1904—1905. — S. III—XVIII.

In der „Revue luxembourgeoise". Luxembourg. M. Huss. — in 8°.

19. L'Isolée, par René Bazin. Paris, Calmann-Lévy, 1906. — Jahrgang 1906, S. 90—91. — *Critique litéraire.*

20. Blummen a Blieder fum W. G. — Ibid., S. 95—96. — *Rezension.*

21. Il Santo. — Ibid., S. 136—144 und 331—336. — *Critique littéraire.*

22. Konrads von Würzburg, Goldene Schmiede. In die neuhochdeutsche Sprache übertragen und mit einer Einleitung versehen. Von Bernard Arens, S. J. Köln, Bachem. 1904. — Ibid., S. 191—193. — *Rezension.*

23. Les Roquevillard et l'œuvre de M. Henry Bordeaux. — Ibid., S. 237—239, 282—288 und 337—341. — *Critique littéraire.*

24. Henrik Ibsen. — Ibid., S. 308—316, 380—385 und 453—459.

25. Pfingstdienstag 1906 in Echternach. Festgedicht zur Uebertragung der Reliquien des hl. Willibrord in die neue Basilika. — Ibid., S. 317—319.

26. Ferdinand von Saar. Zu seinem Todestage: 22. Juli 1906. — Ibid., S. 492—501. — *Rezension.*

27. Le pays et la franchise de Wiltz sous le régime féodal, par N. Peffer, professeur à l'Athénée. — Ibid., S. 503—504. — *Critique littéraire.*

28. Le Mal du siècle et le Culte de la souffrance dans la poésie romantique, par Joseph Hansen, professeur. — Ibid., S. 504—506. — *Critique littéraire.*

29. L'Observation psychologique et le talent descriptif de Thucydide dans le tableau de la peste d'Athènes, par Joseph Hansen, professeur. — Ibid., S. 506. — *Critique littéraire.*

30. Essai sur l'origine de l'Anglais et sur son évolution sous l'influence du français, par J. Rœder, professeur d'anglais. — Ibid., S. 508—509. — *Critique littéraire.*

31. Das soziale Drama in der deutschen Literatur der Gegenwart. — Jahrg. 1908, S. 25—32, 86—92, 265—273, 339—348 und 519—529.

32. Diensterläuterungen nebst Anleitung zum Sanitäts- und Feuerwehrdienst für die Mannschaften des Gendarmen- und Freiwilligen-Korps, sowie zum Gebrauche der freiwilligen Sanitätskolonnen, Feuerwehren u. s. w. des Grossherzogtums Luxemburg, von P. Reuter, Hauptmann und Kompagnie-Chef. Luxemburg. 1906. Verlag der Hofbuchhandlung Schamburger. — Ibid., S. 131—132. — *Rezension.*

33. René Bazin critique et moraliste. A propos du dernier ouvrage de l'auteur et de sa conférence de Luxembourg. — Ibid., S. 210—224.

34. L'Idée de propriété à travers les âges, par M. Auguste Thorn, docteur en droit, avocat à Luxembourg. Conférence du dimanche, 5 novembre 1905. — Ibid., S. 301—302. — *Compte-rendu analytique.*

35. Richard Wagner und die tragische Bühne in Bayreuth, von Henry Thode, Geheimrat, Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg. Vortrag von Donnerstag, den 25. Januar 1906. — S. 302—305. — *Kurzgefasster Bericht.*

36. Unter den Portalen des Neuen Testamentes von Prof. Dr. Meyenberg aus Luzern. Vortrag vom Sonntag, den 18. März 1906. — Ibid., S. 306—308. — *Kurzgefasster Bericht.*

37. Le Prince Avril, Poèmes. Par Marcel Noppeney. Paris. Léon Vanier, 1907. — Ibid., S. 310—315. — *Critique littéraire.*

38. Wörterbuch der luxemburgischen Mundart. Luxemburg. M. Huss. 1906. — Ibid., S. 315—316. — *Rezension.*

39. Lafontaine, naturaliste dans ses fables, par M. Tresch, professeur à l'Athénée. Luxembourg. Jos. Beffort. 1907. — Ibid., S. 371—373. — *Critique littéraire.*

40. Victor Hugo à Vianden, par René Engelmann. Diekirch. Schrœll. 1907. — Ibid., S. 373—374. — *Critique littéraire.*

41. Lamennais et Lamartine. — Ibid., S. 481—485. — *Critique littéraire.*

42. Vers l'action, par Mgr. Péchenard, évêque de Soissons, ancien recteur de l'Institut catholique de Paris. Paris. Bloud. 1907. — Ibid., S. 485—486. — *Critique littéraire.*

43. Les idées morales d'Horace, par Victor Girard, professeur à l'Université de Fribourg. Paris. Bloud. 1907. — Ibid., S. 486. — *Critique littéraire.*

44. Madame Ackermann, sa vie et son œuvre, par Nicolas Simmer. Diekirch, J. Schrœll. 1907. — Ibid., S. 628—630. — *Critique littéraire.*

45. Die deutsche Götterwelt im luxemburger Lande, von Edmund de la Fontaine, ehemaliger Friedensrichter zu Vianden. Publications de la Section historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg. Vol. LIII. Luxembourg. 1907. V. Bück. — Ibid., S. 632—633. — *Rezension.*

46. De Fenstermaates. Vom Aendräi Duchscher. Deikerich. Schrœll. 1907. — Ibid., S. 640—641. — *Rezension.*

47. Hiérschtbliéder. Lidder a Gedichter fum N. Warker. Arel. Poncin. 1907. — Ibid., S. 641—643. — *Rezension.*

48. Letzeburger Loscht a Liéwen. Meschler fum N. Wachthausen. Letzeburg. Schrœll. 1907. — Ibid., S. 643. — *Rezension.*

49. Ernst Koch. — Jahrg. 1908, S. 125—139, mit Koch's Porträt.

50. Le Théâtre et l'Éloquence en France et en Belgique. Chrestomathie à l'usage de la classe de Première. Par C. Liégeois, professeur de rhétorique française à l'Athénée royal d'Ixelles et L. Mallinger, professeur de rhétorique latine à l'Athénée royal de Louvain. Namur. Ad. Wesmæl-Charlier. 1908. — Ibid., S. 169—171. — *Critique littéraire.*

51. Lieder von Luise Hensel. Volksausgabe. Mergentheim. C. Olinger. 1908. — Ibid., S. 217. — *Rezension.*

52. Le Blé qui lève, par René Bazin. Paris. 1907. Calmann-Lévy. — Ibid., S. 217—218. — *Critique littéraire.*

53. Les Bourses d'Études, par Aug. Brück. Luxembourg. Joseph Beffort. 1882—1907. — Ibid., S. 220—221. — *Critique littéraire.*

54. Aus der Werkstatt eines Künstlers. Erinnerungen an den Maler Hans von Marées aus den Jahren 1860—81 und 1884—85. 1890 als Manuskript gedruckt. Von Karl von Pidoll. Neudruck. Luxemburg. Hofbuchdruckerei V. Bück. 1908. — Ibid., S. 265—266. — *Rezension.*

55. Eine künstlerische Jubiläumsgabe. Jesus und das Brautpaar von Kana Nach dem Bilde von Eduard von Gebhardt. Georg D. W. Callwey's Verlag. München. 1908. — Ibid., S. 269—270. — *Rezension.*

56. Prinz Emil von Schönaich Carolath. — Ibid., S. 295—304.

57. Das Zeitungswesen von Tony Kellen. Kempten und München. Kœsel. 1908. — Der Roman. Geschichte, Theorie und Technik des Romans und der erzählenden Dichtkunst, von Tony Kellen. Essen-Ruhr. Fredebeul und Kœnen. 1908. — Nanny Lambrecht. Eine Skizze von Tony Kellen. Sonderabdruck aus „Ueber den Wassern". Halbmonatsschrift für schöne Literatur, Jahrg. I, Heft 5. Münster i. W. 1908. — Französische Liebesbriefe aus acht Jahrhunderten gesammelt und mit einer Einleitung herausgegeben von Tony Kellen. 1907. Verlag von Julius Zeitler in Leipzig. — Ibid., S. 350—352. — *Rezensionen.*

58. Manuel d'histoire de l'art. Par le Dr. E. Wolff, Luxembourg. Jos. Beffort. 1908. — Jahrg. 1909, S. 1—2 (bis). — *Critique littéraire.*

59. Raabes Hollunderblüte. Von Maria Speyer. Regensburg. J. Habbel. 1908. 1. Heft der „Deutschen Quellen und Studien." Herausgegeben von Dr. Wilhelm

Kosch, Professor an der Universität Freiburg im Uchtland (Schweiz.) — Ibid., S. 29—30 (bis). — *Rezension.*

60. „Bitte erzähle uns Märchen" von B. von Peren. Zum Besten der Krippe in Luxemburg. München. Karl Schüler, königl. bayer. und grossherzgl. luxemb. Hofbuchhändler. — Ibid., S. 31—33 (bis). — *Rezension.*

61. Geschichte der französischen Literatur. Von Dr. Nikolaus Welter. Kempten und München. Jos. Kösel. 1909. — Ibid., S. 33—34 (bis). — *Rezension.*

62. Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Historisch und kritische Ausgabe mit einer Biographie, Einleitungen, Anmerkungen und Lesarten, in zwölf Bänden. Unter Mitwirkung von Philipp August Becker, herausgegeben von Wilhelm Kosch und August Sauer. Regensburg. J. Habbel. — Ibid., S. 38—39 (bis). — *Rezension.*

63. Paul Keller. Zu seinem Auftreten in Luxemburg am künftigen 30. Januar (1910). — Ibid., S. 439—442.

64. Der moderne Frauenroman. — Jahrg. 1910, S. 36—41 und 76—82. — *Unvollständig.*

65. Mausbach J. Weltgrund und Menschheitsziel. 5.—7. Aufl. M. Gladbach. 1909. — Ibid., S. 52. — *Rezension.*

66. Dante und die neuen Zeiten. — Ibid., S. 114—132.

67. Montalembert orateur. — Ibid., S. 133—138 et 173—181.

68. Die Weltmission der Kirche. — Ibid., S. 236—256.

69. Joseph von Görres und seine Bedeutung für die Gegenwart. — Ibid., S. 264—270 und 359—368.

70. Erinnerungsblätter. Zur Hundertjahrfeier des Geburtstages des Pädagogen Dr. Lorenz Kellner. — Ibid., S. 271—272.

71. Carmen Sylva, die Dichterin auf Rumäniens Thron. — Ibid., S. 320—353.

72. Die Zukunft der katholischen Studentenschaft. — Jahrg. 1911, S. 82—94.

73. Die Lektüre, von Bernard Arens, S. J. Herder, Freiburg. 1911. — Ibid., S. 95—96. — *Rezension.*

In dem „Luxemburger Schulfreund". Luxemburg. Jos. Beffort. — in 4°.

74. Litteraturkunde. I. Einleitung. — Jahrg. XXVI, 1897, N° 1, Seite 1—3.

75. Ueber den Ursprung der deutschen Sprache. — Ibid., N° 2, S. 9—12.

76. Zur Einteilung der deutschen Literaturgeschichte. — Ibid., N° 3, S. 16—18.

77. Das Hildebrandslied. — Ibid., N° 4, S. 25—27.

78. Der Heliand. — Ibid., Nrn. 5, S. 32—34 und 6, S. 41—44.

79. Die untergeordneten Gedichte und Fragmente der althochdeutschen Periode. — Ibid., N° 7, S. 49—51.

80. Die Zeit der Vorbereitung auf die mittelalterliche Blüteperiode. — Ibid., Nrn. 9, S. 65—68 und 10, S. 73—76.

81. Die mittelhochdeutsche Blütezeit (1150—1300). — Ibid., N° 11, S. 81—82.

82. Das Nibelungenlied. — Die ersten Ursprünge des Gedichtes. — Ibid., N° 13, S. 97—99.

83. Das Nibelungenlied. — Die christlichen Elemente in der Dichtung. — N° 14, S. 105—107.

84. Das Nibelungenlied. — Inhalt und Charakteristik. — N° 15, S. 113—115.

85. Die Charaktere in dem Nibelungenlied. — Ibid., N° 20, S. 153—155.

86. Das Lied von Gudrun. — Geschichte und Inhalt. — Ibid., N° 21, S. 161—163.

87. Das Lied von Gudrun. — Charakteristik. — Ibid., N° 22, S. 169—171.

88. Die Blüte des ritterlichen Epos. — Heinrich von Veldeke und seine „Eneit". — Ibid., N° 23, S. 177—179.

89. Hartmann von Aue und sein „Armer Heinrich." — Ibid., N° 24, S. 185—188.

90. Hartmann von Aue's „Armer Heinrich". — Litterarische Würdigung. — Jahrg. XXVII, 1898, N° 1, S. 1—4.

91. Wolfram von Eschenbach. — Leben und Werke. — Ibid., N° 2, S. 9—11.

92. Wolfram von Eschenbach. — Die Sage vom heiligen Gral und Parzival (Inhalt). — Ibid., N° 3, S. 17—19.

93. Wolfram von Eschenbach. — Würdigung des Parzival. — Ibid., N° 5, S. 33—35.

94. Wolfram von Eschenbach. — Die Charakterzeichnung des Parzival. — Ibid., N° 6, S. 41—42.

95. Gottfried von Strassburg und sein „Tristan und Isolde". — Ibid., N° 9, S. 68—70.

In „Ons Hémecht". Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst. Luxemburg. — in 8°.

96. Michel Engels. Gedenkblätter. — Jahrg. VIII, 1902, Seite 337—343 (mit Engels' Porträt), 423—427; Jahrg. IX, 1903, S. 66—70, 160—164; Jahrg. X, 1904, S. 43—46 und 124—129. — *Leider unvollständig.*

In den „Verhandlungen der 53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Essen a. d. Ruhr vom 19. bis 23. August 1906. Herausgegeben vom Lokalkomitee in Essen. Essen-Ruhr. 1907. — in 8°.

97. Rede, gehalten den 19. August, am Begrüssungsabend. — S. 154—165.

In der „Kölnische Volkszeitung". Köln. — in fol.

98. Wir Katholiken und die deutsche Literatur. — Jahrg. 1909. (Erschienen vor dem 20. April.)

Teilweise wiedergegeben im „Luxemburger Wort", Jahrg. 1909, Nr. 110 & 111, Erstes Blatt.

In „Heiland". Monatsschrift zur Pflege religiösen Lebens für gebildete Katholiken. Paderborn.

99. Einführungsartikel. — Jahrg. I, 1909—1910, Heft 1, S. 1 ff.

In der „Kölnische Volkszeitung u. Handelsblatt". Jubiläums-Festen vom 18[illegible]—1910. Köln. — in fol.

100. Zeitung und Dichtung. — Jahrgang LI, 1910, Nr 261, vom 1. April, Blatt 10.

In der „Caritas". Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe im katholischen Deutschland. Herausgegeben von Lorenz Werthmann. Freiburg i. Br. — Lex. in 8°.

101. Moderne Gegner der Caritas. Rede, gehalten in der öffentlichen Versammlung des fünfzehnten Caritastages zu Essen, am 11. Oktober 1910. — Jahrg. XVI, 1910—1911, Seite 91—98.

In den „Mitteilungen aus dem Luxemburger Kath. Frauen-[illegible]". Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. — in 4°.

102. Des Jugendbundes neueste und zeitgemässeste Aufgabe. Gedanken zur Gründung einer grossen Volksbibliothek in Luxemburg. — Jahrg. III, 1911, Nr. 1.

103. Dem Andenken Marie Speyers. — Jahrg. VI, 1914, Nr. 5, mit dem Porträt von Frl. Speyer.

In der „60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz, vom 17. bis 21. August 1913“. **Herausgegeben vom Lokalkomitee. Metz. 1913. — in 8°.**

104. Rede, gehalten am Sonntag, den 17. August, in der Festhalle, am Begrüssungsabend. — Seite 146—149.

In „Jung-Luxemburg“. Organ des Verbandes der Luxemburger Katholischen Jugendvereine. **Luxemburg. M. Huss. — in 4°.**

105. Jung-Luxemburg den Altersgenossen auf Europas blutigen Feldern. — Jahrg. I, 1914, Nr. 10.

106. Ein denkwürdiger vaterländischer Jugendtag. — Ibid., Jahrg. II, 1915, Nr. 21.

In „Dem Kind der Heimat“. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute“. **Von Arthur Hary. Luxemburg. Gustave Soupert. 1915. — in 8°.**

107. An die Kinder des Heimatlandes. — Seite 3—10.

Aus Raummangel müssen wir die Aufzählung der äußerst zahlreichen Aufsätze im „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht“ auf das nächste Heft verschieben. M. BLUM.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

Die nämliche Klage Biever's begegnen wir auch in einem Schreiben, vom 27. Juli 1876, an den verdienstvollen Redakteur der katholischen Zeitung „Luxemburger Gazette für Recht und Wahrheit“, von Dubuque (Jowa-Nordamerika), Herrn Nikolaus Gonner, Vater — einen geborenen Pfaffenthaler. — Dort heisst es: „Unser liebes St. „Peter geht noch immer seinen guten Gang ..... Unsere Kna„ben, recht muntere, lebendige Burschen, aus allen Theilen Syriens „und Palästina's, berechtigen zu den schönsten Hoffnungen für die „Zukunft. Sie sind gefügig, meistentheils fleissig und talentvoll. Un„sere Anstalt ist bestimmt, eine sogenannte École des arts et mé„tiers (Kunst- und Gewerbeschule) zu werden. Bis jetzt hat aber „gerade dieser Hauptzweck der Anstalt, wegen Mangel an Raum „und Geldmitteln, nicht oder doch fast nicht berücksichtigt werden „können. P. Ratisbonne beabsichtigt, für diesen Herbst ein weiteres „arabisches Haus zu miethen und dort provisorisch einige Ateliers „Werkstuben) für die gewöhnlichen Handwerker, Schreiner, Schuster, „Schneider u. s. w. einzurichten. Ich habe deshalb nach der Hei„math (Luxemburg) geschrieben, ob nicht einige brave, junge Hand„werker zu finden seien, die ihr respectives Handwerk verstehen „und Begeisterung genug besitzen, um an dem grossen Werke der „Wiedergeburt des hl. Landes in ihrer Weise mitzuhelfen. Ich wünsche „dies sehr und wäre es eine grosse Ehre für das Luxemburger „Land, wenn mehrere seiner Söhne hier zu solchem Zwecke zu„sammen wären. Das Werk würde dann fast ein spezifisch luxem„burgisches werden: zwei luxemburger Priester (bald werden viel„leicht drei und noch mehr hier sein), luxemburgische Meister, wäre „das nicht schön? P. Ratisbonne ist sehr begeistert für die Luxem„burger, da unser Land ihm bei seiner Anwesenheit daselbst den

„besten Eindruck gemacht hat, und unser hochw. Herr Bischof einer „seiner intimsten Freunde ist. Es ist dies Werk unbedingt noth- „wendig, wenn nicht der Katholicismus hier verschwinden soll. Bis „hiehin ist die männliche katholische Jugend meist auf der Strasse „grosgezogen worden, da die um das Land so hochverdienten Fran- „ciscaner eben in der Zeit, wo das Herz sich den Leidenschaften „öffnet, gar keinen Einfluss mehr auf die wilden Rangen haben, die „ihnen überall ausweichen. Sind aber einmal unsere Werkstätten „geöffnet und mit tüchtigen Meistern versehen, dann haben wir, ich „möchte sagen, gewonnenes Spiel. Wir behalten die Burschen dann „meistens auch nach 10 Jahren unter den Fingern, modelliren sie „mit Gottes Gnade nach den Prinzipien unserer heiligen Religion „und legen so den Grund zu tüchtigen Arbeitern und christlichen „Familienvätern, zwei Sachen, die gerade unter den Katholiken des „hl. Landes zu den Seltenheiten gehören. Welch' herrliche Perspec- „tive für die Zukunft!

„Aber woher das Geld nehmen, ohne welches hier, mehr wie irgend- „wo anders, nichts zu machen ist? Dann haben wir hier einen furcht- „baren Gegner in dem Protestantismus, mit allen seinen Secten, zu „bekämpfen. Englische, amerikanische, preussische Bibelgesellschaf- „ten, alle mit colossalen Geldmitteln ausgerüstet, errichten Schulen „auf Schulen und ziehen sogar Katholiken an sich, die wir abweisen „müssen, weil wir nicht die nöthigen Hilfsmittel haben. Wem ge- „hört die religiöse Zukunft des hl. Landes? Wie die Verhältnisse „jetzt stehen, ist die Frage leicht zu beantworten. Die Zukunft ge- „hört dem, der die Jugend besitzt, und das sind fast allein die Pro- „testanten, deren 29 Schulen für Knaben, die Katholiken jetzt 2 im „Werden begriffene und noch immer um ihre Existenz kämpfende „Institute entgegen zu stellen haben, das von Dom Belloni, einem „Priester des lateinischen Patriarchates, zu Bethlehem begonnene „Werk der hl Familie und unsere bescheidene Anstalt St. Peter, „beide zusammen mit ungefähr hundert Knaben. Und doch hätte „jede der beiden Anstalten bald vier bis fünf hundert Kinder, „wenn die Mittel es erlauben würden. Es ist wirklich eine Schmach „für uns Katholiken, dass wir so blutwenig im hl. Lande thun, und „doch ist uns von dort der heilige Glaube und mithin alle Gnade „und alles Heil gekommen. Bis jetzt hat das grossmüthige Frankreich „den bei weitem grössten Theil des Guten hier vollbracht; darnach „kommt Oesterreich und Baiern. England, Holland und Amerika „haben bis hiehin noch fast gar nichts gethan und doch gibt es ja „in diesen Ländern so manche glaubenstreue Katholiken, welche mit „Herz und Seele an der hl. Kirche und deren göttlichem Stifter „hangen. Sollte vielleicht das Werk der Wiedergeburt des hl. Landes „nicht genügend, vielleicht gar nicht bekannt sein? Welch' hehre „und segensvolle Aufgabe für die katholische Presse dieser Länder, „aus welchen sich vorzugsweise die Hilfsmittel der protestantischen „Propaganda rekrutiren, um der Kirche Christi dort, wo sie aus der „geöffneten Seitenwunde, aus dem Herzen des Heilandes, hervorging, „den Todesstos zu versetzen! Welch' schöne Aufgabe durch Wort „und That für diese heilige Sache einzustehen und sie nach Kräften

„bekannt zu machen! Der Segen Gottes würde gar nicht ausbleiben." (Lux. Wort, 1876, Nr. 254.)

Hier noch ein letzter Zeitungsausschnitt aus den unzähligen Briefen, welche P. Biever in die Welt gesandt hat, um Wohltäter für das hl. Land zu gewinnen:

„Um Palästina wieder zu christianisiren, müsste man vor allem „Andern an der Bekehrung der Christen selbst arbeiten, und um „die hl. katholische Kirche im hl. Lande zu einer einflussreichen, „geistigen Macht gelangen zu lassen, muss der kleine Rest der ka„tholischen Bevölkerung geistig und materiell gehoben werden, und „das geschieht hinwiederum nur durch katholische Erziehungsan„stalten."

„Gott sei Dank, ist damit der Anfang gemacht, und man kann „sagen, dass jetzt schon die katholische Kirche das geistige Ueber„gewicht im hl. Lande in Händen hat; das gestehen selbst die über„müthigen Griechen ein. Wie die Zukunft sich gestalten soll, — das „hängt grösstentheils von der Art und Weise ab, wie die katho„lische Welt die katholischen Missionswerke im hl. Lande unter„stützt. Für den Augenblick, wo alle diese Missionswerke, ohne Aus„nahme, noch mit den grössten materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen „haben, steht und fällt das Wachsthum der katholischen Kirche im „hl. Lande, mit den Unterstützungen, welche ihr aus allen Theilen „der katholischen Welt zukommen.

„Möchte diese Wahrheit doch allen katholischen Ländern klar „werden, möchte sie auch dem katholischen Luxemburger Lande „klar werden, das bis jetzt für's hl. Land noch gar nichts gethan „hat. Ist es nicht eine Pflicht aller katholischen Länder, dem Ge„burtslande des Welterlösers, dem Lande, in welchem das Licht des „Glaubens aufgegangen ist, den alleinseligmachenden Glauben der „katholischen Kirche in seiner vollen Reinheit wiederzugeben? „Frankreich, das katholische Deutschland, Spanien, Italien, Nord„und Südamerika reichen sich die Hand zum geistigen Kreuzzuge, „und das katholische Luxemburger Land — das steht ruhig da„neben und bewegt kein Glied, um Theil zu nehmen an dem „Kampfe um die geistige Herrschaft über das hl. Land. Wir Lu„xemburger im hl. Lande schämen uns dessen nicht wenig." (Lux. Wort, 1878, Nr. 30)

Dass Hr. Biever sich aber auch recht erkenntlich zeigte — soweit das ihm möglich war — gegen alle Wohltäter der Werke des P. Ratisbonne, habe ich aus unzähligen Stellen der von ihm geschriebenen Briefe ersehen. Die Bescheidenheit der Adressaten aber verbietet mir, diesbezügliche Auszüge mitzuteilen. Es sei mir dagegen erlaubt, aus den gedruckten Briefen ein paar Stellen zu reproduzieren. Herr Vikar Beck hatte dem früheren Kollegen eine Sendung von Almosen und Büchern angezeigt. Gleich antwortete Biever (noch bevor die Sendung zu Jerusalem eingetroffen war):

„Vor allem, meinen herzlichsten Dank den zu Born versam„melten Herren für ihre Almosen. Dann auch bittet mich P. Ratis„bonne, dir und Herrn Barthel, sowie den B...er Herren, deren „Opferwilligkeit ihn wirklich gerührt hat (ich habe ihm den be-

„treffenden Passus aus deinem Briefe vorgelesen, sowie auch aus „dem Briefe des Hrn. Barthel), seinen Dank und seine Grüsse zu „entbieten. Auch unsere Jungen, denen ich die Büchersendung in „spe angekündigt und gesagt, dass Abunah's aus unserm Land das „meiste davon herbeigeschafft, waren recht froh und wollten auch „gleich einen arabischen Brief schreiben; ich habe ihnen aber ver„sprochen, dass ich ihnen helfen würde, eine Dankadresse in fran„zösischer Sprache zu verfassen. Abunah, fragte mich einer, sind in „deinem Land alle Abunah's so gross wie du, und haben sie alle „solch' rothen Bart wie du? Ich habe ihm aber geantwortet, wenn „du brav bist, so gehen wir einmal dahin spazieren und dann kannst „du dir Alles mit eigenen Augen ansehen.

„Indem ich nun noch einmal meinen und meiner Mitbrüder „herzlichen Dank für die angemeldete Sendung ausspreche, ver„bleibe ich, u. s. w." (Lux. Wort, 1876, Nr. 159.)

„Die schönen Bilder, die du uns geschickt, haben unnennbare „Freude gemacht. Ich erhielt dieselben in St. Johann, wo ich mich „eben aufhielt, um mich von meinem ersten Fieberanfall herzustellen. „All' unsere Kinder von St. Johann, Ecce-Homo und St. Peter „danken recht herzlich den lieben Geberinnen aus der Heimath, deren „Namen sie zu ihrer Freude auf der Rückseite fanden. Unseren Kna„ben theilte ich davon aus, beim Abschied in die Ferien." (Ibid., Nr. 203.)

Seinen oben erwähnten Brief an Redakteur Gonner schliesst Biever mit nachfolgenden Worten: „Ich schicke Ihnen anliegend.. „.... ein kleines Blumenbild, das mir P. Ratisbonne für Sie ge„geben hat. Nächstens ein schöneres. Ich möchte Ihnen, Herr Re„dakteur, als Beweis meiner Erkenntlichkeit, so gerne etwas aus dem „hl. Lande schicken. Was wollen Sie? Sagen Sie es mir nur, ich „bitte Sie; wir Luxemburger sind ja nicht gewohnt, „vill Physema„tenten" zu machen. Es würde mir die grösste Freude bereiten, „Ihnen irgend eine Kleinigkeit nach Ihrem Geschmacke zu senden. „Doch nun ist es Zeit; empfangen Sie über zwei Meere hinüber „einen recht herzlichen, luxemburgischen Gruss." (Ibid., Nr. 254.)

„Beiliegendes Blumenbildchen für Hochw. Hrn. P. Ratte, zum „Danke für seine herrlichen, ascetischen Conferenzen, die ich jetzt „eben zu Ende gelesen habe. Ich muss alle 14 Tage unsern Schwes„tern eine Conferenz halten, und da ich fast keine ascetischen Bücher „habe, so nehme ich, servatis servandis, das meiste aus den Confe„renzen des P. Ratte. Ich glaube, ich könnte auch bei allem Studiren „in ascetischen Büchern nichts besseres finden und sagen, als was „der gute P. Ratte gesagt. Die Conferenzen gefallen ausserordent„lich. Ich habe daran gedacht, das ganze Werk in's Französische zu „übertragen." [32]) (Ibid., Nr. 278.)

„Hochw. P. Ratte schon zum Voraus meinen innigsten Dank für „die übersandten Bücher, die ich aber bis jetzt noch nicht erhalten „habe. Ich benutze seine „ascetischen Vorträge" noch immer recht

[32]) Die fragliche Uebersetzung blieb aber, wie es scheint, nur ein frommes Vorhaben; wenigstens fand ich nirgends eine Andeutung über dessen Ausführung.

„fleissig für meine kleinen Unterrichte im Ecce-Homo-Kloster.“ (Lux. Wort, 1877, Nr. 78.)

Ein vorzügliches Mittel, für die Werke im hl. Lande Anhänger und Unterstützung zu finden, glaubte P. Biever in den von P. Ratisbonne in's Leben gerufenen „Annales de la Mission de Notre-Dame de Sion en Terre Sainte“ sehen zu müssen, welche, seit dem Jahre 1877 erscheinend, den Wohltätern dieser Mission gratis zugestellt werden sollten Sie erschienen 4 mal jährlich in französischer Sprache, und wurden von P. Biever in's Deutsche übersetzt. Letztere wurden anfangs zu Echternach (bei Burg), seit 1879 aber zu Luxemburg in der (Hary'schen) St. Paulus-Druckerei gedruckt.[33])

XII. Gesundheitszustand. Tätigkeit in der Seelsorge. Ergötzliches Quiproquo. Lebensgefahr.

In mehreren seiner Briefe kommt P. Biever auf seinen und des P. Boever Gesundheitszustand zu sprechen. So äusserte er sich (Jerusalem, 13. Juni 1876,): „Was das Klima angeht, so ist es noch „etwas heis (heute waren 23½ Grad Reaumur im Schatten, wo „gar kein Sonnenstrahl hindringt); aber die Hitze ist noch erträg„licher, als ich es mir vorgestellt, nur macht sie etwas schlaff; die „Nächte sind sehr kühl. Der Thermometer ist z. B. heute von 23½° „(gegen Mittag) bis auf 18° (Abends 10 Uhr) herabgesunken. Man „muss sich deshalb sehr in acht nehmen vor Verkältungen, die „immer Wechselfieber nach sich ziehen. Ich kann, gottlob, das Klima „recht gut vertragen und hatte seit meinem Hiersein noch keine „kranke Stunde. Alle unsere anderen Priester, sogar unser Oeslinger,

---

[33]) Irrtümlich habe ich in der kurzen im „Luxemburger Wort“ 1915, Nr. 286) veröffentlichten Biographie Biever's gesagt, **er** habe P. Ratisbonne zur Gründung dieser „Annales“ bewogen. Dem ist nicht so. Im Berichte XXXI (vom März 1885) ist an zwei Stellen Rede davon: „Sie (Dame Magnan aus Marseille) wünschte, diese Werke (des „P. Ratisbonne im hl. Lande) möchten von Allen gekannt und geliebt „werden, und es waren ihre wiederholten Bitten, welche den Wider„willen, den unser guter Pater Marie hatte, von seinen eigenen Werken „zu reden, besiegten, und ihn dahin brachten, die Jahrbücher, „welche unsere Wohlthäter allzeit sympathisch aufgenommen, heraus„zugeben.“ (S. 47.) — Ja, noch mehr: Sie und ihr ebenso tugendhafter Gemahl übernahmen die Druckkosten der „Annales“, wie aus folgendem Passus hervorgeht: „Herr und Frau Magnan wurden „gleichsam die Geschäftsträger und Schatzmeister des P. Maria. Ihrer „thätigen Mitwirkung verdankt man die Schöpfung des dreimonatlichen „Berichtes und die Gründung des Werkes zu Marseille. Frau Magnan, „welche lange Zeit Vorsteherin der Verbindung gewesen, verfolgte „mit einer Art von Leidenschaft die Anfänge und die Fortschritte der„selben und bis zu ihrem Tode (1885) trug sie die Last und die Sorge „der Veröffentlichung und Beförderung der Jahrbücher.“ (Ibid., S. 30.) — Das hochw. Bischöfliche Ordinariat von Luxemburg übernahm die Kosten für Druck und Versand der deutschen „Annalen“ an alle Mitglieder des Luxemburger Klerus bis in die Hälfte des Jahres 1888.

„hatten Fieber, aber ich blieb verschont. P. Ratisbonne nennt mich „deshalb auch immer notre bédouin, weil meine Hautfarbe jetzt „ganz braun ist und ich der Hitze und dem Klima so gut Wider„stand leiste. Gebe Gott, dass es auch in Zukunft so bleibe.“ (Ibid., 1876, Nr. 164.)

Am 1. Juli 1876 (Ibid., Nr. 192.) schreibt er: „Mit mir geht es, „Gott sei Dank, recht gut; ich bin, trotz des Klima's, das dieses „Jahr sehr ungesund ist, ganz gesund. Alle meine Mitbrüder hatten's „Fieber gehabt (Hr. Böver laboriert jetzt schon über einen Monat „an einem Wechselfieber), ich musste neben meiner Arbeit Einen „nach dem Andern ersetzen, aber das Alles hat mir keinen Paff ge„than. Pater Marie neckt mich immer, ich sei ein Beduine, und hätte „eine Katzennatur. Gebe der liebe Gott, dass es so mit mir bleibe.“ Dieser fromme Wunsch sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Schliesslich musste er denn doch der Natur und dem Klima seinen Tribut zahlen. Denn schon ein Brief vom 2. August zeigt uns an, dass er im Juli 1876 einen Fieberanfall gehabt habe. Damit er sich davon erhole, sandte ihn P. Ratisbonne nach St. Johann im Gebirge, und wirklich konnte er, wieder hergestellt, am 2. August den Schlussfeierlichkeiten des zweiten Schuljahres beiwohnen.

So konnte und wollte Biever denn in seinem neuen Wirkungskreise unermüdlich arbeiten zur Ehre Gottes und dem Heile der armen Kinder. Man glaube aber nicht, dass er blos „geschulmeistert“ habe. O nein! Auch im Ministerium musste er wacker mit aushelfen. „Ich habe heute Mittag (Brief vom 30. April 1876.) für den „Maimonat für jede Woche eine Predigt, eine französische, auf den „Leib bekommen, trotz allem Sträuben. P. Marie lachte mich aus, „dass ich so gross sei und nicht auf französisch predigen wolle. „Ich werde über die Trösterin der Betrübten predigen.“ (Ibid., Nr. 129.)

Ueber seine Tätigkeit in der Seelsorge während des Jahres 1876 berichtet Biever (Jerusalem, 19. Oktober 1876) Folgendes: „Ich habe jetzt eine kleine Seelsorgsthätigkeit, wie ein Kaplan un„gefähr. Jeden Sonntag eine Predigt, manchmal sogar zwei. Daneben „höre ich unsere Enfants de Marie und unsere Célestes Beicht. (Die „Célestes“ sind erwachsene Waisenkinder, welche im Ecce-Homo-Kloster von den Schwestern von U. L. Frau von Sion aufgezogen worden sind und die, obschon sie keinen Beruf zum Ordensstande haben, doch im Kloster bleiben wollen. Sie tragen ein himmelblaues Kleid und leben nach einer eigens für sie verfassten Regel. Sie geben im Kloster eine Art von sehr nützlichen Unterlehrerinnen ab, und sind also wahre Stützen für die mit dem Unterrichte der Kinder betrauten Sionsschwestern.) „Ich reite alle 14 Tage nach St. Johann, um „dort Beicht zu hören und zu predigen, und habe daneben noch „einen recht lieben Katechismus (Christenlehre) zweimal in der Woche „für die Kinder im Ecce-Homo, die französisch verstehen.“ (Ibid., Nr. 178.)

Am 12. Mai frug P. Ratisbonne Hrn. Biever, ob er nicht einen kleinen Ausflug nach St. Johann im Gebirge machen wolle? wenn ja, dann könne er schon am Samstag mittag abreisen und den ganzen Sonntag dort zubringen, müsse aber den Schwestern und

den Kindern eine kleine, französische Predigt halten. Diesmal sträubte er sich nicht; er ging vielmehr freudig auf den Vorschlag ein. Kaum war die grösste Hitze vorüber, bestieg er seinen wackeren Schimmel und „hinaus ging es durch das Damaskusthor, die erste Anhöhe „hinauf, über den grossen muselmännischen Kirchhof, an einem un„vollendet gebliebenen Hospital für protestantische Kranke, sowie „an dem unten im Thal liegenden griechisch-schismatischem Kloster „Msallabe (Heilig-Kreuz-Kloster) vorbei, nach St. Johann.“ Bei seiner Ankunft daselbst erlebte er ein lustiges Quiproquo, welches er selbst uns erzählen soll:

„Im Dorfe traf ich den Dragoman des französischen Consulates „mit zwei türkischen Landmessern, die ich auf dem ganzen Weg „hatte vor mir reiten sehen. Sie wollten auch nach dem Kloster, um „ein Terrain, das P. Ratisbonne kaufen will, auszumessen. Nach „den gewöhnlichen, ceremoniellen Begrüssungen, wobei ich mich aller„dings sehr linkisch benahm, ritten wir zusammen zum Kloster hin„auf. Hier hat nun ein sehr komisches Qui pro quo stattgefunden, „dass ich mich nicht enthalten kann, Ihnen es zu erzählen. Der „Pascha von Jerusalem nämlich, dessen Zeit bald abgelaufen ist, und „der deshalb so viel wie möglich noch zusammenscharren will, „hatte vorige Woche dem P. Marie ankündigen lassen, er wolle sich „das in St. Johann eben angekaufte Terrain ansehen, d. h, aus dem „Türkischen in's Deutsche übersetzt, er wolle nach St. Johann kom„men, und der P. Marie möge ein ziemliches Backschisch bereit halten. „Der Besuch war nun auf diesen Sonntag, 14. Mai, festgesetzt. Nun „aber kamen in dieser Woche ziemlich komplizierte, politische Ge„schäfte für den armen Pascha, von denen ich Ihnen hernach etwas „sagen werde; er musste seinen Besuch verschieben, und ich sollte „eben diese Contreordre den Schwestern von St. Johann überbringen. „Also wir ritten den Berg hinauf. Voran drei bewaffnete Soldaten, „dann der Kawasse des Dragomans, dann die beiden Landmesser „und endlich meine Wenigkeit. Wegen der grossen Hitze hatte ich „nun meinen Burnus (einen grossen, weissen Mantel) und meine „Kufieh (ein seidenes Tuch, das Kopf und Nacken gegen die Sonnen„strahlen schützt) übergeworfen, sah also aus wie ein vornehmer „Türke, besonders da ich unsern Schimmel, einen überaus präch„tigen Vollblut-Hengsten, ritt. — Sobald also der Neger oben am „Thor uns erblickt hatte, eilte er alsogleich zur ehrw. Mutter und „kündete den Pascha an, was natürlich eine sehr unerwartete Nach„richt war, da er ja erst für Sonntag erwartet wurde. Bald flog die „grosse Thüre auf, oben stand in banger Erwartung die ehrw. Mutter „mit einigen Schwestern, um den hohen Besuch zu empfangen. Da „ich von dem ganzen Spektakel des Negers nichts vernommen hatte, „also auch nicht wusste, welche Rolle ich in dieser komischen Scene „spielte, stieg ich vom Pferde und eilte auf die Mutter zu, um ihr „die beiden Effendi's vorzustellen. Die aber begann nun laut aufzu„lachen, als sie in dem vermeintlichen Pascha einen Pater von St. „Peter erblickte, und zur allgemeinen Erheiterung erklärte sie nun „den Irrthum. Die beiden Türken wurden nun gastfreundlich em„pfangen und traktirt, wonach sie sich an ihre Geschäfte begaben;

„wir aber haben noch am andern Tage über den geistlichen Pascha „gelacht." (Ibid, Nr. 132, 133 u. 134)

Nachdem P. Biever am Sonntag die aufgetragene Predigt gehalten und noch Beicht gehört hatte, fand er Zeit, einen recht langen Brief zu schreiben, worin er in ausführlichster Weise über diesen Ausflug nach St. Johann berichtet, sowie eine ganz detaillierte Beschreibung der Ortschaft, deren Heiligtümer und deren Bewohner liefert. Am Schlusse desselben berührte er noch die Politik und erwähnte, mit Rücksicht auf die Ereignisse in der Herzegowina, die beständige Lebensgefahr, in welcher die katholischen Christen augenblicklich im hl. Lande sich befänden. „Nun, wir fürchten uns nicht," schreibt er, „denn wir sind in Gottes Hand und unter dem „Schutze Unserer Lieben Frau von hier. Es wäre übrigens eine all„zugrosse Ehre, auf der via dolorosa, im Schatten des Calvarien„berges, in Stücke gehauen zu werden."

Am nächsten Morgen war P. Biever schon sehr früh im Sattel, da er ja um 8 Uhr in St. Peter in seiner Klasse sein musste.

Die im erwähnten Briefe gehegten Befürchtungen waren nichts weniger als grundlos gewesen. Beweis dafür die beiden folgenden Briefe Biever's vom 2. und 4. Juni 1876, welche ich dem „Luxemburger Wort" (1876, Nr. 156.) wörtlich entnehme:

Deo gratias! Deo gratias!

2. Juni, 11 Uhr Morgens.

„Soeben erhalte ich die Nachricht durch unsern Neger, dass „für heute Nachmittag die Niedermetzelung der Christen beginnen „werde. Ich bin soeben in's Ecce-Homo-Kloster gerufen worden, um „dort bei den Schwestern und Kindern zu bleiben, und ihnen nöthigen„falls die Generalabsolution zu ertheilen. Böver ist in St. Peter. O „unsere armen Knaben! Lebe wohl! lebe wohl! mein lieber, guter „Freund und Bruder! Kann Dir die Hand nicht geben, bleib' Du im „ewigen Leben mein treuer Kamerad! Ich fürchte mich nicht, nur „bin ich sehr aufgeregt, da die Nachricht wie ein Blitz aus heiterm „Himmel kam. Ich habe gestern erst gebeichtet und mich dem hl. „Herzen Jesu besonders geschenkt. Möge das liebenswürdigste Herz „mir Standhaftigkeit verleihen bis zum Ende! Werde ich niederge„metzelt, so sterbe ich auf der via dolorosa! Bitte, einstweilen hie„von nichts in die Oeffentlichkeit dringen zu lassen, bis du etwas „in der Zeitung erfährst über das Massacre. Bleibe ich am Leben, „so werde ich dir Näheres schreiben; habe ich das Glück zu sterben, „dann sage meinem guten Vater und meinen Geschwistern Lebe„wohl und tröste sie. Sage ihnen, dass ich froh und glücklich sei, „hier sterben zu können. Grüsse auch alle meine Freunde und Be„kannten, besonders Herrn Dechant und Herrn Barthel; ich bitte „euch Alle um Verzeihung, wenn ich euch beleidigt oder geärgert „habe. Betet für mich!

„Vivat cor Jesu sacratissimum, pro quo vivere et mori cupio „toto cordis desiderio!

„Leb' wohl! auf glücklich Wiedersehen im Himmel!

„Unser Neger trägt diesen Brief auf das französische Consulat.

„Zugleich gebe ich ihm mein Testament mit und mein Geld. Du „wirst so gut sein, meinen letzten Willen zu vollziehen, wenn du „meinen Tod erfährst. Aber ich beschwöre dich, sage nur nichts, „bevor du Näheres erfährst. Es braucht keine unnöthige Unruhe.

„Lebe wohl! Auf ewig, u. s. w.“

„P. S. Furchtbares Geschrei höre ich; es sind die Christen, die „sich nach dem Franziskanerkloster flüchten. Vielleicht wird es bald losgehen; wir kommen die ersten dran.“

Jerusalem, 4. Juni 1876.

„Mit der Niedermetzelung ist es nun für dieses mal wieder zu „Ende, und die Christen sind mit dem blossen Schrecken davonge„kommen. Aber diesen 2. und 3. Juni werde ich mein Leben lang „nicht vergessen. Solche Geschichten muss man mit durchmachen, „um sich davon einen Begriff machen zu können. Vor einigen Wochen „schon, als die Nachricht von der Ermordung des französischen und „preussischen Consuls in Jerusalem anlangte, hiess es, nun würde „auch bald hier die Niedermetzelung der Christen beginnen. Da„mals gab man nichts auf diese Drohung, besonders da der Pascha „und auch die Consuln sehr energisch auftraten, und auch die ver„ständigen Muselmänner selbst gegen die Ermordung waren, die nur „ihren eigenen Tod zur Folge haben könnte. Die Stadt blieb also „ganz ruhig, bis am letzten Freitag, wie ein Blitz aus heiterem Him„mel, plötzlich durch die ganze Stadt sich die Nachricht verbreitete, „nach dem mittäglichen Gebet der Türken in der Moschee (man „hatte an dem Tage für's erste mal für den neuen Sultan gebetet), „würden alle Christen Jerusalem's ermordet werden. Ich sas ruhig „in unserm petit Luxembourg und war eben damit beschäftigt, meinen „Bericht über unsere Anstalt St. Peter zu beendigen, als plötzlich „an unsere Hofthüre gehämmert wurde. Ich öffnete, und mit ver„störten Zügen stürzte unser Neger in den Hof und übergab mir „einen Zettel von der ehrw. Mutter im Ecce-Homo, worin diese mich „bat, alsogleich in's Kloster zu kommen, um den Schwestern und „Kindern die Generalabsolution zu ertheilen, da nach einigen Stunden „die Niedermetzelung der Christen beginnen würde. Wie mich diese „Nachricht ergriff, kannst du dir leicht denken, da ich ganz und „gar nicht auf dieselbe vorbereitet war. Ich schrieb dir in aller Eile „einige Zeilen, und gab dann dem Neger den Brief mit den andern „Sachen, um sie auf's französische Consulat zu bringen. Nachdem „ich wieder ruhig geworden, ging ich nach dem Ecce-Homo. Auf „der Strasse begegnete ich ganze Schaaren von Männern und Frauen, „die, mit ihren Habseligkeiten auf dem Rücken, nach dem Franzis„kanerkloster flüchteten. Im Ecce-Homo fand ich die Schwestern und „Kinder in der Kirche versammelt, alle bleich und zitternd vor Angst; „denn hier von diesen verthierten Muselmännern ist nicht nur der „Tod zu fürchten, sondern weit furchtbarere Gräuel, die den Tod „nur erwünschen lassen. Hier erfuhr ich nun auch, dass seit Mor„gens 9 Uhr schon alle Magazine der Christen geschlossen seien, „dass die Stadtthore zugesperrt und vor denselben ganze Heerden „bewaffneter Fellah's (Bauern) auf die Oeffnung der Thore warteten, „um sich auf die Christen zu stürzen. Wir verlebten einige Stunden

„banger Erwartung, Stunden, die uns zu Tagen wurden. Endlich „gegen 1 Uhr klopfte es an die Pforte. Es war der französische „Consul und dessen Kanzler, in Begleitung von 6 Kawassen und „einem Trupp Soldaten. Er brachte die gute Nachricht, dass nichts „mehr zu befürchten sei, dass man sich ohne Gefahr in die Stadt „wagen könnte. Ich ging alsogleich nach unserm St. Peter sehen, „wie es dort stände. Hier hatte man sich in Vertheidigungszustand „gesetzt, um, so viel wie möglich das Leben unserer Kinder zu ver„theidigen. Unsere Buben hatten keinen Augenblick den Muth ver„loren. Als sie sahen, dass die Priester ruhig blieben und sich zur „Vertheidigung rüsteten, hatten auch sie sich alle bewaffnet mit „Stöcken, Messern u. s. w., bereit, ihr junges Leben nicht ohne Wei„teres hinzugeben. Als ich kam, sprangen sie mir alle entgegen und „klopften mir auf die Taschen, ob ich auch mein baroude (Schiess„waffe) bei mir hätte. Als ich ihnen nun meinen Revolver zeigte, „waren sie zufrieden, und einer unserer Grössten kam zu mir und „sagte: Abunah, wenn die Türken kommen, so stelle ich mich neben „Sie, und wenn Sie nicht mehr schiessen können, so schlage ich „mit dem Knüttel drein; und dabei blitzten seine schwarzen Augen „wie Feuer, vor Wuth und Kampfeslust. — Nachdem ich hier die „frohe Kunde mitgetheilt, gingen wir, zu unserer drei, nach dem „Franziskanerkloster S. Salvador, um dort etwas Näheres über den „Spektakel zu vernehmen. In den Strassen Jerusalems war Alles „wie ausgestorben. Die Magazine und Bazars, sowohl der Christen „als der Muhamedaner, waren geschlossen, hie und da schlich ein „Jude scheu an uns vorüber. Endlich gelangten wir in's Kloster. „Vor demselben alles voll türkischer Soldaten, die uns ruhig pas„siren liessen. Aber welch' eine Unordnung hier! Fast alle lateinischen „Katholiken hatten sich mit Sack und Pack hichin geflüchtet. Die „Kirche, die Druckerei, die Magazine, die Corridor's, alles war mit „zitternden Frauen und Mädchen angefüllt. Man war eben daran, das „Kloster wieder zu verlassen; wir konnten ihnen versichern, dass in „der Stadt selbst Alles ganz ruhig und nichts mehr zu befürchten „sei. Hier erfuhren wir nun auch nähere Details über die Geschichte. „Des Morgens gegen 9 Uhr war plötzlich in der ganzen Stadt die „Nachricht verbreitet worden, dass eine Verschwörung der Effendi's „(oberste Beamten) entdeckt sei, welche beschlossen hätten, heute „die Christen zu ermorden. Auf diese Nachricht hin schlossen alle „Christen ihre Magazine und begannen in's Kloster zu flüchten. In „einer Stunde war das Kloster mit Männern und Weibern angefüllt, „die heulten und wehklagten und sich in die Haare griffen. Plötzlich „klopft es an der Klosterpforte. Jeder glaubte, es seien schon die „Türken. Und wirklich war es der Mufti (erster Beamte nach dem „Pascha), gefolgt von einer Rotte von mit Dolchen und Pistolen be„waffneten Muselmännern. Er kam ins Kloster, um den Christen zu „sagen, sie sollten nun ruhig wieder in ihre Wohnungen gehen „und ihre Magazine wieder öffnen, es sei gar nichts zu befürchten. „Niemand jedoch glaubte seinen Worten. Unterdessen erschien auch „der französische Consul und dieser trat sehr energisch gegen den „Mufti auf. Der französische Consul ist ein Corse und, wie du weisst,

„haben die Corsen die Geduld und Sanftmuth nicht eben zu ihren „Haupttugenden; zudem ist der jetzige Consul ein glaubenstreuer „Katholik, der sich seit seinem Hiersein die Lage der Christen sehr „zu Herzen nimmt. Ein Pater, der bei der Unterredung zugegen war, „erzählte uns, der Consul habe den Mufti zuerst gefragt, was an der „Geschichte sei, und als dieser nicht recht mit der Farbe herausgewollt, „sei er gegen ihn gestanden und habe ihm gesagt: Mufti es geht für „deinen Kopf; wenn etwas vorkommt, so habe ich es mit dir zu thun; „ich mache dich verantwortlich für Alles, was geschieht. Bei diesen „energischen Worten ist der gute Mufti blass wie die Wand geworden; „er legte die Hand auf's Herz und versicherte, dass er Alles thun „wollte um jedes Blutvergiessen zu verhindern. Allsogleich wurden „Soldaten requirirt, die vor dem Kloster Posto fassten; Patrouillen „durchstreiften die Stadt und trieben alle verdächtigen Gesichter zu „den Thoren hinaus. Gegen Abend war Alles wieder beruhigt, aber „die ganze Nacht zogen die Soldaten durch die Stadt, um durch „ihre Gegenwart die Einwohner, die sich noch immer fürchteten, zu „beruhigen. Heute, auf Pfingstsonntag, ist Alles wieder ruhig. Wie „lange es dauert, weis der liebe Gott. Sicher ist jedoch, dass „die Türken jetzt mehr Angst haben als die Christen, weil sie fürchten, „auf einmal wären die christlichen Soldaten an den Thoren und dann „ginge es ihnen schlimm.

„Dass die ganze Geschicthe ein Komplott war, dass sogar die „Soldaten, wenigstens die Offiziere, für dieses Komplott gewonnen „waren, scheint aus manchen Indizien hervorzugehen. Erstens ist hier „eine grosse Erbitterung gegen den neuen Sultan Murad, den man „für einen sehr grossen Christenfreund, wenn nicht selbst für Christen „hält da er in Frankreich seine Erziehung genossen haben soll. Die „Türken legen ihm den Namen Hund und Schwein bei, ein Zeichen, „dass sie keine grosse Verehrung gegen ihn haben. Dies soll auch „die Ursache der Verschwörung sein. Seit einigen Tagen trugen auch „die Moslim wieder als Abzeichen den weissen Turban, um von den „Christen sich zu unterscheiden, die nur den Fez tragen. Am letzten „Mittwoch kamen mehrere Offiziere ins Franziskanerkloster und fragten, „ob man kein Pulver hätte, um Feuerwerk zu bereiten, da man zu „Ehren des neuen Sultans Feuerwerk abbrennen wolle. In der Nacht „vom Donnerstag auf Freitag wurden um Mitternacht scharfe Patronen „an die Soldaten ausgetheilt, und als ein Soldat fragte, was das zu „bedeuten habe, entgegnete ihm ein Offizier: „Morgen, nach dem Ge„bet in der Moschee wirst du es erfahren.“ Der Mufti erklärte dem „französischen Consul, die Soldaten hätten diese Patronen empfangen, „um am Freitag, nach dem Gebet, eine Ehrensalve für den neuen „Sultan zu schiessen!!! (also mit scharfen Patronen). Endlich stan„den am Freitag, von Morgens früh bis Nachmittags, ganze Horden „mit Dolchen und Flinten bewaffneter Beduinen und Fellah's vor den „Thoren, die, wie man sagt, von den Effendi's bestellt worden waren. „Vor dem Damaskusthor allein sollen über 300 solcher Halbwilde „gelagert haben.

„Dem Allem sei nun wie ihm wolle, die Geschichte vom letzten „Freitag ist bedeutend genug, um von der ernsten Seite aufgefasst

„zu werden. Die verschiedenen Consulate haben auch gleich nach „Alexandria telegraphiert, um von dort aus Kriegsschiffe nach Jaffa „zu bekommen, um die Türken, die feig sind wie die Hunde, wenn „sie sich in der Minderzahl wissen, im Zaume zu halten. — Nun, mag „kommen was will, wir sind auf Alles vorbereitet. Unser Leben ist „in Gottes Hand, ohne dessen Willen kein Haar auf unserm Haupte „gekrümmt werden kann." (Fortsetzung folgt.)

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.

J. H. *(Suite)*

La place de Luxembourg n'avait pas encore de garnison proprement dite. Il y avait une division de la Vieille Garde qu'on y avait postée lors de la retraite et qui comptait un peu plus de 3,000 hommes, tous soldats bien aguerris qui s'étaient reposés des fatigues de la campagne de 1813. On n'aurait pu trouver une meilleure garnison pour une place si importante. Le duc de Valmy s'en rendait bien compte et il espérait qu'on laisserait cette division comme garnison dans Luxembourg. Quoique les places de Sarrelouis et de Longwy n'eussent pas encore de garnisons, le maréchal ne retirait pas un homme de Luxembourg, préférant envoyer dans Sarrelouis un détachement d'environ mille hommes aux dépens de la garnison de Metz. Le 7 janvier le baron Roget proposa au duc de Valmy d'envoyer momentanément à Longwy mille hommes des trois mille de la Vieille Garde à Luxembourg; Kellermann n'en fit rien. Voyant que l'empereur se disposa à rappeler des forteresses de la frontière tous les soldats de l'armée de campagne, le maréchal s'empressa d'intervenir auprès de Clarke en faveur de cette division..... „*Si l'on retire cette division de la Vieille Garde de Luxembourg, il ne restera rien pour défendre cette place d'une grande importance et où la population paraît mal disposée ainsi que dans tout le département des Forêts ... L'esprit est assez bon dans les Vosges, la Meurthe et la Moselle; mais il est très mauvais sur la Sarre, à Deux-Ponts, Trèves et Luxembourg.*" *(Arch. de la Guerre, 7 janvier).*

Ce fut en vain; le général Curial, commandant la Jeune Garde reçut l'ordre de faire venir de Luxembourg à Metz la deuxième division de Vieille Garde. Le général n'avait plus qu'à obéir. Mais Kellermann fait une dernière tentative en s'adressant directement à l'empereur. Le 8 janvier, il écrivit au ministre de la guerre: ... „*Le général Curial a reçu ordre de faire venir à Metz la division de Vieille Garde qui est à Luxembourg; cet ordre s'exécute; mais que restera-t-il alors dans cette place? J'ai consulté l'empereur par télégraphe*) pour connaître son intention à cet égard. Sa Majesté ne m'a point encore répondu...*" *(Arch. de la Guerre, 8 janv.)* Cette lettre expédiée le 8, vers minuit, resta sans effet. Le maréchal y parle encore des difficultés que rencontraient les mesures qu'on prenait pour la défense des places: „*Malgré que j'ai donné les ordres pour l'armement et l'approvisionnement des places bien avant les autorisa-*

*) Il s'agit du Télégraphe optique de Chappe, inventé en 1793.

tions, cela ne va pas comme il faut. Si l'on ne manque pas de bonne volonté, on n'a point d'argent, et vers Luxembourg on manque de l'une comme de l'autre. D'ailleurs le voisinage de l'ennemi paralyse beaucoup l'effet des mesures prises...." Enfin, revenant sur la question des garnisons, il ajoute un postscriptum où il se plaint du peu de valeur des conscrits qui sont appelés à remplacer les soldats de ligne qu'on lui retire: „*Vous envoie, Prince, la lettre que je reçois à l'instant du commandant de Sarrelouis. Vous voyez que si l'on ne prend d'autres mesures, notre frontière est ouverte. Il n'y a dans ces places que des conscrits en petit nombre qui ne savent pas ce que c'est qu'un fusil. Je reçois l'avis qu'on marche sur Luxembourg; toutes nos places sont dégarnies, il n'y a pas un vieux soldat.*" Cet avis consistait en un billet que l'adjoint au maire de Grevenmacher avait envoyé sur demande au baron Christiani, secrétaire général du département des Forêts, qui l'expédia sur le champ au général Curial, à Metz: „*York et Blücher à Trèves. Leur armée 50,000, artillerie de siège, 4,000 de cavalerie; n'y sont pas tous encore, on les attend du 7 au 8. Le 8, ils se porteront sur Luxembourg, à ce qu'on dit. Du 7 au 8 dans la nuit, beaucoup de cavalerie dans les villages en avant. Je vous tiendrai au courant de tout, ne pensez-vous pas que le projet de l'ennemi soit de se mettre entre Luxembourg et Metz? (Arch. de la Guerre, 8 janvier).* Comme on voit, l'auteur du billet, bon rapporteur d'ailleurs, et qui sait exprimer en peu de mots tout ce qu'il importe de savoir, ne veut pas rester sans communiquer aux autorités militaires, à propos des intentions de l'ennemi, ses conclusions stratégiques à lui, adjoint au maire de Grevenmacher.

Enfin le 10 janvier, le maréchal Kellermann a pris ses dispositions pour remplacer à Luxembourg la division de Vieille Garde, qu'il n'espère plus pouvoir y laisser. Il en informe le ministre de la guerre dans une lettre de ce jour: „*...d'après un ordre de Sa Majesté adressé au général Curial, j'ai fait venir de Luxembourg à Metz, où elle arrive aujourd'hui, la division de Vieille Garde qui y était. J'envoie d'ici un bataillon du 103me à Luxembourg. Je renforcerai tant que je le pourrai la garnison de cette importante place, mais je ne puis le faire qu'aux dépens des autres garnisons où des renforts pour les corps d'armée, qui n'arrivent qu'avec lenteur à cause du manque d'habillement, équipement et armes qu'éprouvent leurs dépôts. J'ai demandé au duc de Raguse (maréchal Marmont) qu'il m'envoyât la division du général Durutte réduite à ses cadres et qui n'a que 1200 hommes. J'en enverrai moitié à Luxembourg et moitié à Metz, pour recevoir les conscrits destinés précédemment à Strasbourg, Mayence etc..... Je crois que l'ennemi ne fasse filer une forte colonne venant de Trèves sur Luxembourg et Longwy, et déjà sur Verdun....*" *(Arch. d. l. Guerre, 10 janvier 1814.)*

Les renforts que le maréchal se promet d'envoyer aux commandants Vimeux et Duclaux commencent dès le lendemain à arriver à Luxembourg, mais un rapport de Duclaux nous montre que ces détachements sont très inférieurs aux effectifs annoncés:

Duclaux à Roget, 11 janvier 1814.

„..... *Sur les deux compagnies d'artillerie que vous nous*

avez annoncées, une seule est arrivée et n'est forte que de 28 hommes. Il serait nécessaire, mon général, que vous nous envoyiez au moins deux compagnies d'artillerie. Sur 1000 hommes d'infanterie qu'on annonçait, 400 seulement sont arrivés. Je vous supplie, mon général, vu la grande étendue des ouvrages de Luxembourg, de nous envoyer au moins encore 1500 hommes. Un détachement que nous avons envoyé hier soir à la découverte a été attaqué par 3 ou 400 hussards prussiens et le capitaine qui commandait le détachement a perdu 8 hommes. Ils ont tués 2 hussards, le reste est rentré dans la place. La garnison étant très chagrinée de service et le froid étant très rigoureux, j'ai ordonné que l'eau de vie soit distribuée aux différents postes de la garnison ainsi qu'aux piquets et troupes qui sortiraient de la place jusqu'à ce que vous approuverez cette disposition.

Entretemps l'empereur, ayant reçu par le télégraphe la demande du duc de Valmy au sujet de la Vieille Garde, que Kellermann avait espéré pouvoir au moins remplacer par une division de la Jeune Garde, avait envoyé à Berthier l'ordre suivant, daté du 11 janvier:

„*Mon cousin, réitérez l'ordre au duc de Valmy, ce soir par estafette et demain, dès qu'il fera jour, par le télégraphe, de faire partir la 2me division de la Jeune Garde pour se rendre d'abord à Verdun. Ecrivez-lui qu'il est impossible de laisser enfermer cette division dans une place; qu'il y a à Thionville des bataillons qui se forment avec des conscrits, qu'enfin les cadres de douze bataillons de la Jeune Garde ne seraient d'aucun secours à cette place.*"

signé: *Napoléon,*

Après cela, Kellermann dut s'incliner. Mais il nous a semblé intéressant de montrer l'opiniâtreté du vieux maréchal à vouloir jeter dans la place de Luxembourg des bataillons de la garde impériale, ce qui nous donne une juste idée de l'importance qu'avait cette forteresse dans l'estimation d'un général de la valeur de Kellermann.

C'est à partir de ce jour que la cavalerie du détachement Henkel commence à parcourir le pays et à gêner l'approvisionnement de la place. Le capitaine Renouard raconte que le 10 janvier le lieutenant de Chevallerie et le capitaine d'Osten poursuivirent les Français jusque sous les murs de Luxembourg, en leur prenant quelques soldats. Il est probable qu'il s'agit ici d'un détachement d'infanterie qui était sorti de la place pour débusquer une troupe de trois cents cavaliers prussiens d'une hauteur près de Dommeldange. Déjà la veille, la diligence de Luxembourg à Metz fut arrêtée près de Weiler-la-Tour et conduite à Trèves. Cinquante hommes de la garnison, qui s'y trouvaient pour surveiller la rentrée des vivres, furent mis en déroute, après avoir perdu quelques-uns des leurs; „une trentaine", dit le colonel de Morlaincourt, dans son journal. Dans une lettre au ministre de la Guerre, datée du 16 janvier, le maréchal Moncey, premier inspecteur général, raconte cet incident avec des détails très précis:

„*Un rapport que je reçois du lieutenant de gendarmerie à Luxembourg annonce que le 9 de ce mois un parti ennemi d'environ 60 hommes s'est porté subitement sur la route de Luxembourg à Metz, a arrêté et conduit au village de Weiler-la-Tour la diligence avec les voyageurs qui s'y trouvaient et trois voitures chargées de sel et*

de fromage à Weiler-la-Tour. L'ennemi s'est également emparé de quelques voitures de foin destinées à l'approvisionnement de la place et de sept hommes d'infanterie qui y avaient été envoyés pour presser l'arrivage des vivres et des fourrages...“ (Arch. de la Guerre, 16 janvier.)

Si Morlaincourt évalue les pertes à une trentaine, pris ou égarés, il faut supposer que sept furent faits prisonniers et que le reste se dispersa. Le rapport de Duclaux, conservé aux archives de la Section historique, parle également d'une trentaine de soldats manquant à l'appel. Dans son rapport, Moncey ajoute cette observation „on soupçonne que ce parti a été dirigé dans sa marche par des habitants du pays.“ C'est que Moncey a été instruit sans doute par le lieutenant de gendarmerie sur l'esprit hostile de la population. Déjà le 10 janvier, le baron Roget avait informé le ministre de la guerre de cet incident „car déjà des patrouilles de cavalerie ennemie ont paru sur les routes et il se pourrait qu'elles fussent sous peu interceptées, la diligence de Metz à Luxembourg ayant été enlevée à Frisange „ Dans la même lettre le baron Roget rapporte qu'il vient de faire filer de Metz sur Luxembourg cinquante voitures de grains pour augmenter les vivres de cette place. Le colonel de Morlaincourt nous apprend que ce convoi de vivres, arrêté à Thionville par suite d'un malentendu, arriva à Luxembourg le 13 janvier, diminué de 15 voitures.

Cependant les cavaliers prussiens continuaient à parcourir le pays. Ils s'étaient emparés du château fort de Linster, à quatre lieues environ de Luxembourg, y avaient établi une sorte de quartier général, d'où ils poussaient des reconnaissances dans toutes les directions, coupaient les communications, interceptaient les courriers, attaquaient les convois de vivres et poussaient parfois jusque sous le canon du corps de place. Les courriers de Metz avaient cessé d'arriver depuis le 7 janvier.

Voici d'ailleurs, pour ce qui concerne les communications de Luxembourg avec la place de Metz, une note du général Duclaux, datée du 15 janvier:

„..... *Il paraît que l'ennemi a abandonné la vallée de Mersch et s'est dirigé sur Arlon, afin de couper la communication de Namur avec Luxembourg. Depuis 8 jours nous ne recevons aucun courier de Paris ni de Metz. Cela nous inquiète. Veuillez, je vous prie mon général, donner des ordres pour que les couriers nous soient expédiés.*

Aussi les commandants confient-ils les lettres à des paysans qui connaissent le pays et savent tourner les patrouilles ennemies. C'est ainsi que le baron Roget écrit au général Belliard, le 12 janvier: „*Deux lettres que je reçois par des paysans du général Duclaux (commandant du département des Forêts) commandant à Luxembourg, (me font savoir que) l'ennemi s'est rapproché de cette place, dont des partis interceptent les communications de Longwy et de Thionville, avec lesquels les détachements extérieurs pour la rentrée des vivres, ont eu des engagements où plusieurs hommes ont été tués de part et d'autre; on estime les forces de 6000 à 8000 hommes.*“ Morlaincourt les évalua à 6000 hommes. (Arch. d. l. Guerre, 12 janv.)

Une lettre du commandant Duclaux au baron Roger, datée du 10 janvier, nous apprend que „*le 9 au soir l'ennemi s'est porté sur Bettembourg dans l'intention de couper la route de Thionville. Ce matin, 10 janvier, l'ennemi s'est porté sur Dommeldange, Bereldingen et Eisk (Eich). Ce dernier village n'est qu'à une demi lieue de la ville. J'ai de suite fait sortir mon aide de camp avec 14 hommes de cavalerie, tant de la gendarmerie que du 31me chasseurs; il s'est dirigé sur Eisk, où à son arrivée il a trouvé une vedette ennemie. Le chasseur qui était en avant ayant tiré sur cette vedette, le poste est de suite monté à cheval et s'est retiré sur Béreldange. Il y avait un officier et 7 lanciers prussiens. A Walferdange, il s'y trouve 100 hommes d'infanterie qui gardent un pont.*

„*D'après les rapports il paraîtrait que l'ennemi a 3000 hommes sur Remich, Mutfort, Conteren et Willer-Latour; ce sont des Russes; il y a aussi 3000 hommes Prussiens, Autrichiens et Suisses sur Dummeldange, Bereldange et Weimerskirch.*"

Il ajoute de sa main: „*Voilà pour le moment tous les renseignements que j'ai pu me procurer. Il est entré dans la place ce matin un détachement de 54 hommes du 96me de ligne escortant 400 fusils pour le dépôt du 30me régiment. Le soir il est arrivé 400 hommes du 100me de ligne pour faire partie de la garnison. Vous trouverez ci-joint une proclamation du général Blücher; elle était imprimée en allemand; je l'ai fait traduire et je vous l'adresse. Personne n'en a connaissance. Elles ont été remises à Esternack.*"

Aux habitants de la rive gauche du Rhin.

J'ai fait traverser le Rhin à l'armée de Silésie, afin que la liberté et l'indépendance des nations soient rétablies, afin que la paix soit conquise.

L'empereur Napoléon a incorporé la Hollande et une partie de l'Allemagne et de l'Italie à l'Empire français. Il a déclaré qu'il n'en restituerait pas un village quand même l'ennemi paraîtrait sur les hauteurs de Paris.

Les armées de toutes les puissances européennes marchent contre cette déclaration, contre ces principes.

Voulez-vous défendre ces principes? Eh bien! entrez dans les rangs de l'Empereur Napoléon et essayez de combattre contre la cause juste, que la providence protège si visiblement, ne le voulez-vous pas, vous trouverez protection avec nous.

Je protégerai vos propriétés, que tout citoyen, que tout cultivateur reste tranquillement dans son habitation, que tout employé reste à son poste et qu'il continue ses fonctions sans trouble.

Cependant depuis le moment de l'entrée des troupes alliées, toute liaison avec l'empire français devra cesser, quiconque ne se conformera pas à ces ordres se rendra coupable d'attentat contre les puissances alliées, sera traduit devant un conseil militaire et condamné à mort.

Sur la rive gauche du Rhin, le premier janvier 1814.

Signé: *de Blücher.*

Le 13 janvier, le ministre de la guerre fait transmettre au maréchal Kellermann l'ordre de diriger sur Châlons tous les dépôts qui sont stationnés dans les forteresses de la troisième division militaire.

La veille déjà, le maréchal était parti de Metz, emmenant les dépôts de toutes armes. Ce général avait poussé des reconnaissances vers Arlon et Longwy, qui n'avaient pas rencontré l'ennemi. Le même jour, le général Horn, qui cernait la place de Thionville depuis le 12 janvier, fut relevé par le général Pirch et se mit incontinent en marche vers Luxembourg. Dans la soirée du quinze, Horn arriva à Sierck, mais par suite du débordement de la Moselle le général fut forcé de descendre jusqu'à Remich, pour y tenter le passage. Ce fut seulement le 17 janvier que la brigade put opérer le passage de la Moselle à Remich, en y employant toute la journée. Le 18 janvier Horn continua sa marche sur Luxembourg, où il rejoignit le général Henkel, qui avait quitté Trèves le 15 janvier. Le 19, les deux généraux finirent par enfermer cette place; Henkel disposa ses troupes sur la rive gauche de l'Alzette; Horn établit les siennes à l'est de la ville, à Dommeldange, sur les hauteurs du Grünewald, sur les routes de Trèves et de Remich; il établit son quartier-général à Roodt s/Syr. Entretemps le général York avait passé la Moselle à Remich et s'était rendu à Roodt. Enfin, le même jour, le général von Roeder arriva de Grevenmacher avec la cavalerie de réserve du deuxième corps d'armée. Ce dernier général amena une cavalerie forte d'un peu plus de sept cents chevaux et renforçait les troupes de Horn. Selon les intentions de Blücher, Roeder devait, après le départ des troupes de Horn et de Henkel, continuer à lui seul avec sa cavalerie le blocus des deux places de Luxembourg et de Thionville, tandis que le général Barasdin, du corps de Langeron, devait relever York devant Metz. Dès lors toute communication de la place avec le reste du pays était interceptée et en dehors de la forteresse, tout était au pouvoir de l'ennemi. Il ne paraît pas que la population ait regretté cet état de choses. Nous reproduirons ici un incident raconté dans la lettre citée plus haut, de l'inspecteur général maréchal Moncey, au ministre de la guerre: »... *D'après les informations parvenues au même officier (lieutenant de gendarmerie à Luxembourg), les autorités de Wiltingen (canton de Grevenmacher) ont été remplacées par les anciens magistrats au premier avis de l'armée des Prussiens dans le département de la Sarre. Le sieur Jean Wagener, bourgmestre avant la réunion du pays à la France a été rétabli dans ses fonctions Un brigadier et un gendarme envoyés sur les lieux pour prendre des renseignements sur ce fait ont recueilli de l'adjoint que le sieur Kramp, maire de la commune, et le curé ont été les provocateurs de ce changement; l'adjoint a déclaré que le maire avait réuni les habitants et après les avoir invités à nommer un bourgmestre, avait dirigé lui-même les opérations.....*"

Voilà donc le maire de la commune qui lui-même propose à ses administrés de nommer à sa place l'ancien bourgmestre. Décidément, c'était là un incident qui a dû donner au maréchal une opinion étrange sur les sentiments de la population. Nous avons vu pourtant que les autorités françaises ne se faisaient pas d'illusions au sujet des sentiments qui dominaient dans le département des forêts. D'ailleurs nous verrons plus loin que dans la capitale on ne pensait pas autrement.

Quel était, à cette époque, l'état de la forteresse de Luxembourg?

Si, comme du temps de Louis XIV, Luxembourg était connue pour la forteresse la plus fameuse de l'Europe centrale, il faut dire que, depuis, son prestige avait un peu baissé. Depuis plus de 60 ans, on n'avait presque rien ajouté à ses fortifications; bien plus, après l'occupation française de 1795, on ne s'était pas même soucié d'entretenir ce qu'il y avait, de sorte qu'on eut beaucoup de peine à réparer les ouvrages existants, sans pouvoir songer à rien ajouter pour faire face au progrès que l'art des sièges avait faits depuis Néanmoins dans les milieux compétents, on en parlait encore avec admiration et elle imposait toujours par le relief de ses ouvrages et le grand nombre de ses forts extérieurs. Nous avons vu ce qu'en pensait le maréchal Kellermann; le colonel de Morlaincourt, dans son journal du blocus, dit qu'elle avait „les plus beaux et les meilleurs ouvrages défensifs de l'Europe", et regrette que la place n'était pas en mesure de pouvoir protéger les autres forteresses, „ce qui devait être le rôle de Luxembourg." Le 21 janvier, le général York, à qui le feld-maréchal avait ordonné de tenter un coup de main sur la place de Luxembourg, en examina les abords depuis la route de Thionville jusqu'à Dommeldange; il reconnut qu'il était absolument impossible d'en forcer l'accès et ramena la brigade du général Horn vers Thionville, dans l'espoir que cette place lui on offrirait plus de chances.

Quant à l'approvisionnement et l'armement de la forteresse de Luxembourg, écoutons le rapport des commandants baron Vimeux et baron de Duclaux, sur „la situation de la place de Luxembourg depuis le premier janvier jusqu'à ce jour (28 avril)".

„*Depuis la mise en état de siège jusqu'au moment où les ordres de S. Ex. le ministre de la Guerre avec la connaissance des événements qui se sont passés à Paris et le résultat du Sénatus-Consulte et des autres actes du Gouvernement provisoire depuis le 2 du courant, nous sont parvenus, la place de Luxembourg et son service ont éprouvé les difficultés ci après:*

Le 2 janvier nous avons reçu l'ordre de S. Ex. le duc de Valmy qui annonçait la mise en état de siège de la place et ordonnait de s'entendre avec le M. le préfet pour l'approvisionnement pendant 4 mois, à raison de 6000 d'infanterie et 200 chevaux; pareil ordre fut adressé à M. le préfet.

Un second ordre, sous la date du 4 et pour le même objet nous est parvenu le 5. Copie en fut adressée de suite à M. le préfet avec invitation de presser l'approvisionnement. Le même jour nous reçûmes pareil ordre de M. le baron de Roget commandant la troisième division militaire, dans lequel il nous pressait de nous occuper de l'approvisionnement de la place; argent et tous autres moyens nous manquaient.

Depuis la réception de cet ordre jusqu'au 8 janvier le temps s'était passé à la rédaction et à l'envoi des arrêtés et réquisitions de M. le préfet et malgré nos pressantes instances peu de subsistances et autres denrées étaient entrées en ville. Nous nous déterminâmes à envoyer des détachements dans les communes les plus voisines pour assurer l'effet des réquisitions. Une trentaine d'hommes ayant été cernés et fait prisonniers, les autres détachements sont rentrés et leur opéra-

tion n'a produit que peu de ressources. Heureusement le garde-magasin des vivres (pain) avait fait à ses frais des approvisionnements assez considérables et nous avons vécu de ces ressources jusqu'à ce moment et il nous reste encore pour un mois au moins.

Tout autre espèce d'approvisionnement manque: Bestiaux, viandes salées, sel, liquides, légumes secs et bois de chauffage. Le 13, il nous fut expédié de Metz un convoi de 32 voitures qui apportaient du grain, des légumes secs et qui en retour nous a enlevé 20000 kgr. de poudre de guerre.

Comme nos approvisionnements étaient insuffisants, des réquisitions, de fréquentes sorties nous procuraient toutes les ressources dont nous avons vécu. Le passage des armées, les envois considérables de fonds sur Metz nous ayant laissés sans argent, il a fallu que le conseil de défense prît sur lui d'aliéner deux propriétés, qu'il frappât un emprunt de 30000 francs dont les cautions ont exigé qu'il leur fût fait une vente de bois pour couvrir leurs engagements. Toutes les recettes avaient été saisies et les moyens étant insuffisants, le Conseil s'est vu forcé de faire vendre les tabacs appartenant à la régie et des Bons de la Caisse d'amortissement qui se trouvaient entre les mains du Receveur général, afin d'assurer la solde de la garnison. Messieurs les officiers, à qui il était de plus dû trois mois de solde en ont reçu un en nature (tabacs) et ont été placés chez les particuliers où ils recevaient la table moyennant indemnité, lorsque leurs appointements seront payés.

Les moyens de défense étaient dans un état plus affligeant encore. Pas un pont-levis, pas de fermetures, point d'argent et point de crédit. Les réquisitions et les sorties nous ont procuré quelques ressources que les talents distingués et les soins de Monsieur de Morlaincourt, colonel du génie, de MM. les officiers sous ses ordres surent si bien adapter à notre situation qu'ils suppléèrent au défaut des moyens. L'artillerie était dans le même état; aussi fallait-il employer les mêmes ressources et plus encore, car nous n'avions plus de bois pour les plateformes, point de balles pour les cartouches d'infanterie. Nous fûmes forcés d'enlever les pompes des particuliers et les parties de couvertures en plomb qui se trouvaient sur leurs maisons et sur les édifices, nous manquions en outre d'ouvriers et nous avions peu de canonniers, mais le zèle infatigable de M. Thouvenel, commandant l'artillerie et de MM, les officiers sous ses ordres pourvurent à tout et nous sommes parvenus à mettre toute l'artillerie disponible en batterie.

L'hôpital qui suffisait dans le temps ordinaire pour le service de la garnison ne pouvait plus suffire lors de la retraite de l'armée; il a donc fallu venir au secours de 1500 à 1800 malades qui furent évacués sur la place de Luxembourg et pour y parvenir créer un hôpital, requérir des médicaments etc. etc. et en ce moment se trouvent encore dans l'hôpital 200 malades à qui l'on fournit tous les secours par voie de réquisition.

La place de Luxembourg qui, pour sa défense, exige une garnison de 14000 à 15000 hommes (notamment en raison du mauvais esprit des habitants), ne se trouvait forte à l'époque du blocus que de deux mille cinq cents combattants, en observant que les dépôts des trentième,

trente-troisième, cinquante-neuvième et soixante-neuvième de ligne ne sont composés en grande partie que de soldats blessés destinés pour la retraite et la défense.

Le 10 janvier nous reçûmes le bataillon du centième régiment (N° 6) fort de six cents hommes. L'étendue des fortifications, les corvées pour le service de l'artillerie et du génie rendaient le service extraordinairement pénible, la désertion était d'ailleurs très fréquente, la majorité des conscrits ayant été fournis par les départements de la cy-devant Belgique, aucune mesure (ne) les pouvait arrêter, car ils désertaient en faction étant de garde aux postes avancés.

C'est dans cette situation que se trouvait la place de Luxembourg, lorsque le général de division, comte Durutte, vint nous visiter le 25 mars dernier et emmener avec lui l'élite de la garnison composée de mille hommes environ des cinquante-neuvième et soixante-neuvième régiments. Malgré cette perte, le service a été continué sur le même pied et les talents et le zèle des officiers, sous-officiers et soldats de toute arme ont supléé au nombre.

Nous devons un juste tribut d'éloges à MM. les officiers d'état-major et nous pouvons nous flatter que peu de places ont été aussi bien servies que celle de Luxembourg. MM. les officiers que les circonstances ont mis dans le cas d'être employés comme officiers d'état-major ont aussi servi avec tout le zèle et l'activité que nous pouvions désirer.

Nous n'avions pas de cavalerie, mais les gendarmes qui se sont retirés près de leur capitaine M. Brizard, officier de mérite et MM. les officiers sous ses ordres en ont fait le service avec une activité et un courage digne d'éloge et pour les seconder nous avions fait organiser une compagnie composée de militaires de différentes armes, d'un détachement de soldats du train et de quelques employés du Gouvernement, qui se trouvaient montés ou que j'ai fait monter par voie de réquisition et au moment où les actes du Gouvernement nous sont parvenus nous étions dans une situation autant avantageuse que possible relative aux moyens de défense et vu le peu de moyens de l'ennemi pour nous attaquer.

Il nous a fallu toute l'action de l'autorité militaire pour faire marcher les différentes parties de l'administration civile, menaces, encouragement, tout a été employé. Il n'y a que M. de Tornaco, maire de la commune, sur lequel ces moyens n'ont pu exercer leur influence et d'après différentes plaintes qui nous sont parvenues sur les différents services et notamment celui de l'artillerie qui éprouvait des lenteurs à défaut de fourniture de chevaux et voitures qui étaient requises, jointes au mauvais esprit et aux propos de M. de Tornaco et de son épouse qu'ils tenaient publiquement, nous nous sommes déterminés, pour le bien du service, la sécurité de la place et la tranquilité publique, à suspendre le maire de ses fonctions. Nous croyons que cette mesure n'a pas peu contribué à nous conserver le bonheur de remettre à notre auguste souverain en montant sur le trône une des plus belles et des plus fortes places de l'Europe, car depuis cette époque aucun retard, aucune plainte ne m'est parvenue sur les différentes branches de l'administration municipale.

Par suite de l'adhésion unanime du conseil de défense et de la garnison, nous avons conclu avec son Altesse électorale de Hesse un armistice, mais nous n'avons pu obtenir que trois mille toises de limites dans lesquelles les communes sont presque toutes réunies par la présence de l'ennemi, nous avons néanmoins cru, afin d'assurer la subsistance à la troupe et aux chevaux de la garnison devoir nommer une commission pour y pourvoir par voie de réquisition.

Il serait à désirer que Son Excellence le Ministre de la Guerre voulût bien donner des ordres pour assurer promptement la solde de la garnison ou nous indiquer les moyens que nous devons employer.

Pendant l'état de blocus l'ennemi a fait trois entreprises; à la première, il a tenté l'escalade, a été repoussé et a laissé 183 fusils sur le terrain, les deux autres attaques ont été des attaques de nuit avec l'artillerie de campagne qui a causé peu de dommage et n'a produit d'autre effet que celui de faire connaître les bonnes dispositions de la garnison.

Nous avons fait 23 sorties qui toutes ont été assez heureuses et nous avons peu perdu de monde.

Lors de la mise en état de siège nous avons organisé un conseil d'administration et de liquidation, afin de régulariser la comptabilité et de régler les intérêts des particuliers chez lesquels on a frappé des réquisitions.

Luxembourg, le 28 avril 1811.

Le général de Brigade
Commandant le Département
Baron de Duclaux

Le général de Division
Commandant d'armes
Baron de Vimeux.

(Arch. de la Guerre, 28 avril 1811.) *(A suivre.)*

Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemb. Lande.

(Fortsetzung.)

C. Einige Jahre später, 1719, entstand zu Arlon ebenfalls die Andacht zum hl. Donatus, die bis auf die heutigen Tage in der dortigen Kapuziner- oder Donatuskirche herrlich fortblüht. Für die Geschichte dieser Andacht verweisen wir auf die Schrift: „Vollständiges St. Donatus-Büchelchen, enthaltend die Geschichte der Reliquien dieses Schutzpatrons gegen Ungewitter, sowie besondere Andachten, Litaneien und Gesänge für die Bruderschaftsmitglieder zu Arlon, Luxemburg, Trier und Münstereifel und für alle Verehrer des hl. Donatus, nebst einem Worte kirchlicher Belehrung über Gewitter und über die Mittel gegen ihre schädlichen Folgen von B. Smeddink, Curatpriester und Professor im bischöflichen Seminar zu Bastnach. Mit Erlaubnis geistlicher Obrigkeit. Arlon. Druck und Verlag von P. A. Brück, 1851. Auch zu haben in der Sakristei der Donatuskirche. 107 Seiten."

Während der festlichen Ottav der Donatusfeier kommen auch die Prozessionen von Attert und die luxemburgischen Pfarreien Beckerich, Eischen, Ell, Hobscheid und Oberpallen nach Arlon, um den hl. Donatus zu verehren.

Seit dem Jahr 1742 bis auf heute befindet sich zu Arlon auch die St. Donatus-Bruderschaft.

D. In dem Städtchen Fels war die Andacht zum hl. Donatus nachweisbar schon unter dem Pfarrer Ph. Betz von Nommern, wohin Fels früher eingepfarrt war, eingeführt worden. Am 18. Juli 1779 erhielt es von Münstereifel her eine Reliquie des hl. Donatus. Das Donatusfest wird hier seit urdenklicher Zeit alljährlich am 3. Sonntag im Juli begangen, während es in Arlon und an den andern Orten vielfach am 2. Sonntag im Juli gefeiert wird. Die Pfarreien der Umgegend kommen alljährlich vom Montag bis zum Donnerstag nach Fronleichnam zur Verehrung des hl. Donatus prozessionsweise nach Fels, wohnen dem Hochamt zu Ehren des Heiligen bei und kehren dann laut betend nach Hause zurück. Es sind dies heute die Pfarreien Stegen und Christnach, Angelsberg und Heffingen, Fischbach und Medernach, Nommern und Schrondweiler, die zu je zwei Prozessionen an einem Tage dorthin wallfahren.

In alten Zeiten kamen ebenfalls Cruchten, Befort, Consdorf und die Ortschaften Bigelbach und Godbringen, die aber schon seit lange diese Wallfahrt aufgegeben haben.

Die größte Prozession zu Ehren des hl. Donatus findet jedoch am Kirmessonntage, dem dritten Sonntag im Juli mit vieler Prachtentfaltung und andächtigem Gebet statt morgens gleich nach dem Hochamt.

Die neue Pfarrkirche auf dem Marktplatz zu Fels, die 1860 begonnen und 1862 fertiggestellt war, steht unter dem Patronat des hl. Donatus, so daß dieser nicht blos erster Kirchenpatron, sondern auch Ortspatron des Städtchens ist Die alte Statue des hl. Donatus, die lange Jahre in der abgebrochenen S, Nikolauskirche verehrt wurde, befindet sich in einer Seitennische des Hochaltars, während ein prächtiges neues Holzbild des Heiligen die Mitte desselben ziert, ein anderes Bild des Schutzpatrons sich in Stein ausgemeißelt über dem Portal der neuen Pfarrkirche befindet. Die im Jahr 1779 überbrachte Reliquie des Heiligen wird in einem schönen Reliquienbehälter aufbewahrt und bei feierlichem Gottesdienst den Gläubigen zum Kusse dargereicht, während noch eine andere Reliquie des hl. Donatus nebst einer Reliquie des hl. Desiderius in der Altarplatte eingeschlossen ist.

E. In der Pfarrkirche zu Pintsch gründete 1749 der hochwürdige Nicolaus Strevel eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Donatus, welche der Fürstbischof Johannes Theodor von Lüttich gerne genehmigte und die Papst Benedikt XIV. durch Breve vom 14. Juli 1749 mit vielen Ablässen bereicherte. Diese Bruderschaft, die damals ihr Hauptfest jährlich am 3. Sonntag im Oktober beging, zählte ihre Mitglieder in 300 verschiedenen Ortschaften und erstreckte sich über die meisten Dörfer des Oslings und der Eifel. Papst Leo XIII. hat am 9. Januar 1882 die Ablässe der Bruderschaft des hl. Donatus zu Pintsch von neuem bestätigt.

Zu der großen Prozession, die alljährlich am Sonntag nach der Oktav von Fronleichnam zu Ehren des hl. Donatus gehalten wird, strömen auch heute noch Tausende von Pilgern aus allen Gegenden hinzu, um sowohl in der Pfarrkirche als auch in der unweit derselben erbauten St. Donatuskapelle ihre Andacht zu verrichten.

Am Tag nach dieser Prozession wallfahren auch die benachbarten Pfarreien Eschweiler und Knaphoscheid hin.

F. Der hochwürdige Herr Pfarrer Jacob Terzweich führte im Jahr 1753 die Andacht zum hl. Donatus zu Biwer ein, erwählte den Heiligen zum

zweiten Kirchenpatron, ließ eine Statue desselben anfertigen und verschaffte sich durch die Vermittlung der Jesuitenväter Reliquien des Heiligen.

Von da an wird bis auf den heutigen Tag die Festfeier jährlich am letzten Sonntag Juli mit feierlichem Gottesdienst und großartiger Prozession begangen. An den drei Sonntagen nachher wird Sonntags nach der Vesper die Reliquie des Heiligen den Gläubigen zum Kusse dargereicht.

G. Seit dem Jahr 1758 steht in der Pfarrkirche zu Uselding en eine Statue des hl. Donatus, der zweiter Patron derselben ist. Jährlich am 2. Sonntag Juli wird unter Beteiligung der ganzen Nachbarschaft die Feier des hl. Donatus mit Herumtragen seines Bildes und seiner Reliquien, jedoch ohne Festoktav begangen.

Auch wird in vielen Pfarreien des Kantons Redingen, und auch zu Rindschleiden und des Kantons Wiltz, u. a. zu Donkols am letzten Tag der Fronleichnamsoktav das Andenken des hl. Donatus durch das sogenannte „Hagelfest" gefeiert. Bei dieser Festlichkeit geschieht Hochamt, Vesper und Segen, jedoch ohne Prozession. Dieses Hagelfest wurde vor undenklichen Zeiten eingeführt in folge eines Gelübdes zu Ehren des hl. Donatus.

H. Die Andacht zum hl. Donatus hatte schon längere Zeit zu Luxemburg bestanden. Aber erst im Jahr 1767 gelangte die Abteikirche von Maria-Münster im Grund auch in den Besitz einer bedeutenden Reliquie vom rechten Arm des Heiligen. Die vier Pfarrer der Stadt, sowie der Abt der Benediktiner hatten diese Reliquie von dem Jesuiten-General Laurentius Ricci, begehrt, und auf seinen Befehl von den Patres zu Münstereifel erhalten. Bei der Ankunft der Reliquien wurden dieselben während acht Tagen in der St. Nikolauskirche ausgestellt und von dem herbeiströmenden Volke verehrt. Darauf wurden sie in feierlicher Prozession nach der Unterstadt Grund in die Münsterkirche getragen, wo sie ebenfalls während acht Tagen zur öffentlichen Verehrung ausgestellt blieben. In demselben Jahre 1767 wurde auch die St. Donatus-Bruderschaft in dieser Kirche errichtet. Am 23. Juni 1866 wurde dieselbe wieder neu hergestellt und zählt heute über 1600 Mitglieder.

In der heutigen Pfarrkirche zu St. Johann im Stadtgrund ist die kleinste der drei neuen Glocken, die am 26. Juni 1903 geweiht wurden, zu Ehren des hl. Donatus gewidmet.

Ihre Inschrift lautet:

„Haec in honore tuo resonans campana, Donate, conflatur. Tenebras fulguris ipsa fuget." D. h. „diese Glocke wird zu deiner Ehre gegossen; möge sie die Schreckniſse des Blitzes verjagen!"

Während der St. Donatus-Oktave kamen früher verschiedene Wallfahrtsprozessionen vom Lande in die Münsterkirche. So kamen im Jahre 1811 Prozessionen von St. Peter und St. Michael aus der Stadt, von Alzingen, Canach, Ehnen, Fentingen, Hollerich, Itzig, Lenningen, Leudelingen, Lorentzweiler, Oberkorn, Oetringen, Sandweiler, Schüttringen, Stadtbredimus, Steinsel und Weimerskirch. Heute kommen die Prozessionen nicht mehr; jedoch wird jedes Jahr am zweiten Sonntag Juli, morgens um neun Uhr eine feierliche und vielbesuchte Prozession mit den Reliquien des hl. Donatus von der Münsterkirche aus durch die Unterstadt Grund gehalten. Die ganze Woche hindurch geschieht jeden Tag um 9 Uhr feierliches Hochamt zu Ehren des Heiligen und abends um 4 Uhr Segen.

Eine Anzahl von Wallfahrern aus Hollenfels, Pfarrei Tüntingen, gehen jedes Jahr am Freitag nach dem 2. Sonntag im Juli von Hollenfels nach der Pfarrkirche St. Johann im Grund, um den hl. Donatus zu verehren.

Es ist dies ein Gelöbnis, das vor vielen Jahren ihre Vorfahren für diesen Tag gemacht haben, als sie von Blitz und Ungewitter schwer heimgesucht worden.

I. Die Pfarrkirche von Wormeldingen erhielt im Jahr 1773 ebenfalls eine Partikel der Reliquien des hl. Donatus mit der Erlaubnis dieselbe auszustellen und öffentlich zu verehren. Dieses geschieht noch jedes Jahr durch eine Oktave. Am zweiten Sonntag Juli nach der Vesper wird dieselbe eröffnet und am dritten Sonntag Juli geschlossen, indem den Gläubigen die Reliquie am Altar zum Kusse dargereicht wird. Während der Woche ist täglich Abendandacht, wobei der Rosenkranz zu Ehren des hl. Donatus gebetet wird. Anstatt der gewöhnlichen Geheimnisse wird die Anrufung: „Heiliger Donatus, bitt für uns!" eingelegt.

Die benachbarte preußische Pfarrei Temmels hat ebenfalls seit dem Jahr 1779 eine Reliquie des hl. Donatus.

K. In der Pfarrei Mondorf verdankt die Andacht zum hl. Donatus ihre Einführung folgendem Ereignisse:

Im Juli des Jahres 1771 fuhr während der Predigt des Pfarrers Ungeschick dicht hinter ihm ein Blitzstrahl an der Wand vorbei und unter der Fensterbank wieder heraus, ohne den Geistlichen zu treffen. Alle Anwesenden saßen betroffen und wurden leichenblaß von Schrecken. Von diesem Tage an dachten Pfarrer und Pfarrkinder an die Einführung der Donatus-Andacht und sie ruhten nicht, bis sie im Jahre 1779 eine Reliquie des Heiligen erhalten hatten. Seither besteht zu Mondorf die öffentliche Verehrung des hl. Donatus. Die Festlichkeit findet statt vom zweiten bis zum dritten Sonntag Juli, während welcher Zeit die Statue des Heiligen ausgestellt, täglich nach der Messe ein Gebet zu ihm gesprochen und der sakramentalische Segen erteilt wird. Die Feierlichkeit findet ihren Abschluß mit einer großen Prozession am letzten Tag der Oktave.

L. Zu Hoffelt, in der Pfarrei Helzingen, steht auf einem Seitenaltar der Kapelle eine uralte Statue des heiligen Donatus. Am Montag nach dem 24. Juni wird dort seit undenklichen Zeiten im Hochamt zu Ehren des heiligen Martyrers abgehalten. Auch besitzt die Kapelle eine Reliquie des Heiligen.

In der ganzen Umgegend besteht die Andacht zum hl. Donatus und bekundet dieselbe sich in einer großartigen Prozession, welche alljährlich am Sonntag nach Mariä Heimsuchung von der Pfarrkirche von Helzingen aus nach der sogenannten Klause geht und gewöhnlich über 3000 Andächtige herbeizieht. Diese Prozession findet statt zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes, des heiligen Thomas und des heiligen Donatus.

M. In der Pfarrkirche zu Hosingen befindet sich ein Standbild und seit dem 12. Juli 1807 auch eine Reliquie des hl. Donatus. Die Jahresfeier des Heiligen wird am zweiten Sonntag Juli durch hochfeierlichen Gottesdienst gehalten, aber ohne Prozession und ohne Oktav. An diesem Tag wallfahren nach Hosingen die Pfarreien Consthum, Rodershausen, Eisenbach und Wahlhausen.

N. Am zweiten Sonntag Juli findet jedes Jahr zu Bondorf eine feierliche Prozession zu Ehren des hl. Donatus statt. Es wallfah-

ren zu derselben die benachbarten Pfarreien Hölz, Perl und Wölflingen. Unter Gebet und Gesang ziehen sie in die Pfarrkirche von Bondorf ein, wohnen dort dem feierlichen Hochamt bei, und in langen Reihen zieht nun die St. Donatus-Prözession durch das Dorf bis hinaus zu der neu erbauten Donatus-Kapelle. Jünglinge tragen die schöne Statue des Heiligen, Jungfrauen das Bild der Trösterin der Betrübten, Priester das allerheiligste Sakrament.

Die Pfarrkirche von Bondorf ist ebenfalls im Besitz einer Reliquie des hl. Donatus, welche der Bischof Jauffret von Metz am 22. August 1822 in der Schloßkapelle des Herrn de Lannoy zu Clerf von einer größeren Partikel wegnahm und durch den Generalvikar de Neunheuser von Luxemburg nach Bondorf schenkte.

Die benachbarte belgische Pfarrei Tinnen hat ebenfalls seit einigen Jahrzehnten eine Partikel, eine Statue und eine Prözession zu Ehren des hl. Donatus.

O. Die Pfarrkirche von Michelau gelangte im Jahr 1857 in den Besitz einer Reliquie des hl. Donatus, der 1858 auch zum zweiten Kirchenpatron erhoben wurde. Jährlich am zweiten Sonntag Juli findet eine feierliche Prozession zu Ehren des Heiligen statt. Seit dem 7. September 1862 ist dort auch eine Donatus-Säule errichtet. Dieselbe ist nahezu 5 Meter hoch und trägt das Bild des Heiligen in der Tracht des römischen Soldaten, wie er das Schwert in der Rechten und den zackigen Blitzstrahl in der Linken hält. Hoch ragt die Säule über das ganze Dorf, um anzudeuten, daß dieses unter dem mächtigen Schutz des Heiligen steht. Am Fuß der Säule ist folgendes Chronogramm eingemeißelt:

beWahr, o gottesheLD,
Vns Wohnort, aV' VnD feLD,
Vor pestLVft, Langer hItz,
Vor hageL, Wetter, bLItz! 1862.

P. Auch die Pfarrkirchen von Böwen a. d. Sauer und von Tarchamps erhielten im Jahr 1881 durch den Bischof Adames von Luxemburg Reliquien des hl. Donatus. Seit jenem Jahr findet in diesen Ortschaften eine Bittprozession mit dem Bilde und den Reliquien des Heiligen statt an dessen Festtag. Veranlassung zur Einführung der Andacht zum hl. Beschützer gegen Blitz und Ungewitter gab der Umstand, daß einige Jahre vorher das Gewitter dort alle Feldfrüchte zerschlagen hatte.

In der benachbarten Pfarrei Harlingen betet man seit langen Jahren jedesmal am Fest des heiligen Dönatus, den zweiten Sonntag im Juli von morgens 11 Uhr nach dem Hochamte bis abends 6 Uhr beim Beginn der Abendandacht den Rosenkranz zu Ehren des Heiligen gemeinschaftlich in der Pfarrkirche.

Q. In der Pfarrei Dünkrodt wurde die Andacht zum hl. Donatus erst in neuerer Zeit eingeführt. Einen besönderen Aufschwung erhielt dieselbe im Jahr 1887, wo die Pfarrkirche eine Reliquie, sowie eine schöne Statue des Heiligen geschenkt wurden. Seither wird das Fest des heiligen Dönatus jährlich am zweiten Sonntag im Juli mit feierlichem Gottesdienst und herrlicher Prozession begangen, wozu auch die Einwohner der Pfarreien Insenborn und Kaundörf zahlreich herbeiströmen.

R. Seit dem Jahr 1891 ist die Andacht des hl. Donatus ebenfalls eingeführt in der Pfarrei Waldbredimus. Am Feste Mariä Himmelfahrt,

15. Auguſt dieſes Jahres verheerte ein ſchreckliches Ungewitter alle Feldfrüchte und Weinberge zu Waldbredimus und in der ganzen Umgegend und beſchädigte die meiſten Wohnungen. Daraufhin nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zum mächtigen Beſchützer gegen Blitz und Ungewitter, dem hl. Dönatus, den ſie jährlich in einem feierlichen Hochamte am Pfingſtmontag verehren. (Schluß folgt).

J. H.

Cercle Artistique de Luxembourg.

Plauderei über die diesjährige Kunstausstellung.

Der Kunstgeniesser tritt mit „abgeschirrtem Willen“
vor die Werke hin und sucht sie zu verstehen.
(Nach Scheffler.)

Es ist ein gesunder heimatlicher Zug, der in den zahlreichen Schöpfungen unserer luxemburger Künstler zum Ausdruck kommt.

Drei der bedeutendsten Landschaftsmaler, Guido Oppenheim, Josef Oth und André Thyes, haben die stillen, zerklüfteten Täler des Nordens durchstreift und ihre Motive dieser herben, aber wundervollen Natur entlehnt. Dass „jede Landschaft ein Stück Natur ist, gesehen durch ein Temperament“, bestätigt sich hier auf's neue. Denn jeder der drei Künstler geht in Technik und Darstellung seinen eigenen Weg.

Altmeister **Oppenheim**, dessen Sonderausstellung „d'Ĕsléḱ“ soviel Anklang fand, hat von seinen reichhaltigen Skizzen und Entwürfen nur zwei Bilder ausgestellt: „Ginsterweg“ und „Die Gœbelsmühle (Morgenstimmung.)“ Aber sie verraten zur Genüge das scharfsehende, empfindsame Künstlerauge. Die Belebung der Atmosphäre ist geradezu erstaunlich. Bis in die leisesten Feinheiten hat Guido das zitternde Licht zerlegt. Fast wie in einer Märchenwelt schlingt sich der entschwebende, schillernde Morgenhauch um die träumende Mühle. Einsamkeit und Abgeschlossenheit halten diesen verlassenen Winkel im Bann, und man glaubt, den weichen, duftigen Schleier fassen zu können. Diese verdämmernde Traumhaftigkeit, diese ausgesuchte Zartheit blüht auch am „Ginsterweg“, wo eine noch kräftigere Darstellung entschieden von Vorteil gewesen wäre. Aber Oppenheim ist zu sehr Stimmungskünstler, als dass er auf seine etwas weiche Technik verzichten könnte. Trotzdem weiss jeder treffliche Kenner des Oeslings die zarten Gebilde des Meisters zu schätzen. Seine Farben sind stets abgetönt, nirgends aufdringlich oder gar grell, und, trotz der Reichhaltigkeit, von gutem Zusammenklang.

Oths Bilder dagegen fesseln durch ihre realistische Darstellung. Der starke Andrang und die Kauflust beweisen zur Genüge, wie hoch das Publikum diesen Heimatkünstler einschätzt. Noch keiner hat die herbe, trotzige Stimmung des Oeslings so getreu wiedergegeben. Bereits in den Vorjahren verrieten seine kleinen Ausschnitte aus Diekirch und Umgebung ein starkes Talent, aber der Fortschritt bis auf heute fällt in die Augen. Oth schliesst sich ziemlich eng an die Wiedergabe des Gesehenen, er sucht sich in die Landschaft hineinzufinden. Bei Oppenheim und Thyes tritt die Persönlichkeit allzu sehr an die erste Stelle, die Natürlichkeit der Darstellung leidet vielleicht darunter. An dem Bilde: „Mühle und Ruine von Bourscheid“ erkennt man Oths Eigenart am besten: Eine gewisse Herbe, kräftige Linienführung, wirkungsvolle Lichtverteilung.

..... Ganz im Vordergrund koset das ruhelose Flusswasser die bunten Ufersteine. Nach links wandert die Landstrasse in die Oeslinger Berge hinein und schaut selbstbewusst von ihrer Höhe hinunter auf die rollenden Wellen, die nur im Tal sich heimisch fühlen. Ihr gegenüber trollt der aufgewühlte Fahrweg zur Mühle. Versteckt guckt diese mit den glimmernden Schieferdächern und dem weiss-grauen Kalkanstrich zwischen Linden und Gestrüpp heraus. Das alte, moosige Mühlrad schielt unwillig zu den rieselnden Tropfen hinab, die ungeduldig an den wirren Bartflechten zupfen und ziehen und gerne Klippklapp spielen möchten..... Das Gelände steigt allmählich. Ein wogendes Kornfeld im Abhang, dann nichts als dunkele Lohhecken. Ganz im Hintergrund, von blauem Dunst umflattert, ragen auf schroff abfallendem Kegel Burgtrümmer über Täler und Schluchten. Darüber giesst eine trübe, brütende Oeslingersonne verstreutes Licht ..... — Gerade diese luftige, täuschende Darstellung der Entfernungen und diese Tiefe, die gewaltsam zur Höhe führt, sind gut getroffen. Nicht minder wertvoll ist das kleinere Kunstwerk: „Die Sauer bei Michelau". Die „Sonnensteipen" sind so duftig hingehaucht, dass selbst die Natur den Künstler beneiden könnte. Besonders hat Oth die Seele der Oeslinger Bäche und Flüsse verstanden. Bald fliesst das Wasser müde und abgemergelt längs den zerhackten Schieferfelsen, grau wie der Werktagshimmel über den Ardennen; bald liegt über seinem Spiegel geheimnisvolles Dunkel, gleich dem Hauche ferner Lohhecken, dann wieder spielen die silbernen Fluten neckisch mit den flüchtigen Federwolken. Oths Farbenauswahl ist ganz sparsam zu nennen, aber durch die Art und Weise, wie er die Töne aufeinanderprallen oder ineinanderlaufen lässt, erzielt er starke Effekte.

André Thyes gehört zu den Malerpoeten, die gerne plaudern, erzählen in ihrer Kunst. Ueber seine Werke giesst er das Licht seiner stillen, gemütvollen Persönlichkeit ganz aus. Er ist kein farbenfroher, aber ein tiefer, ernster Künstler, ein stiller Verehrer der Natur. Und diese Stille, diese Ruhe wirkt fast beklemmend. Ein Seufzer verhaltener Wehmut, etwas Schwermütiges klingt selbst in den sonnigsten Landschaften überall mit. Die sorgliche Ausführung aller Details, das sachte, unbemerkbare Ineinandergreifen der Farben steigern noch das gereifte Können. „Das Atterttal" muss eher ein Gedicht als ein Gemälde genannt werden; man glaubt, das Glucksen des dunkeln Wassers zu vernehmen, den Wind zu hören, der mit verhaltenem Schritt über die saftigen Wiesen streift, die Wälder zu verstehen, die träumend hinunterstarren in das verlassene Tal. Bei Oppenheim und Thyes macht sich eine innere Seelenverwandtschaft bemerkbar, nur scheint Guido unruhiger, Thyes abgeklärter und künstlerisch gereifter. In dem Porträt seines Vaters erringt die Feinheit seiner Technik einen neuen Erfolg. So kann nur André Thyes ein Porträt ausführen. Auf weitere Einzelheiten bei den übrigen Bildern einzugehen, hiesse frevelnd die Ruhe und Einsamkeit der lauschigen Winkel stören.

Wegen ihrer grundverschiedenen Natur reizen des weiteren zum Vergleich Seimetz, der Sonnenmensch, und Kutter, der Schattenfreund.

Vor Monaten hatte **Seimetz** in einer städtischen Kunsthandlung flotte Selbstporträts ausgestellt: Eine Art „Seimetz qui rit et Seimetz

qui pleure", mit allen Zwischenabstufungen. Und diesen Seimetz erkannte ich wieder in den ausgestellten Bildern. Seine sonnige Natur bricht sich gewaltsam Bahn, ob er Blumen oder Landschaften malt. Allerdings besticht in seinen Blumenstücken die Farbenpracht mehr als die sorgliche Ausführung. Aber hiedurch, sowie durch die feine Beleuchtung, erzielt er geradezu den „Blumenduft". Sonniges Land aus Echternach und Umgebung grüsst den Beschauer in seinen Landschaften. Von seinen Bildern geht ein warmes, lebensfrohes Leuchten aus, viel Luft und Licht stecken darinnen. Sonnengold bestrahlt die schlichten Ziegelhäuser und die schlanken Pappeln längs dem Wasser und überrieselt die alte, buckelige Echternacherbrücke. Es ist wirklich der heimatliche Frühlingswald, ohne die geringste Künstelei, den Seimetz so frisch und kraftstrotzend malt. In das scheinbar nichtssagende Dorfeckchen versenkt er sich mit Liebe und Verständnis. Ein Bildchen stellt nur niedrige Hütten, etliche blühende Apfelbäume und eine Dorfstrasse dar. Darüber flimmert und wellt verklärender Sonnenglanz. Von seinem strahlenden Lichte, das er mit vollen Händen verteilt, fällt selbst auf die trübe, dunstige Petrusslandschaft ein matter Widerschein. Das Mädchenbildnis spricht uns warm an: dieses stille, verträumte Gesicht, die tiefen, verschleierten Augen und das dunkelbraune Haar, das sieht sich ganz schlicht, und doch künstlerisch vollendet an. Es ist, als habe das junge Mädchen dem Künstler all seine Herzensgeheimnisse ausgeplaudert.

Kutter dagegen liebt den Schatten, das Düstere, Ahnungsschwere. Heuer kennt man ihn fast nicht wieder. Dieser farbendurstige, sonderliche Strassburger Kunstjünger scheint sein buntes Kinderkleid abgestreift zu haben. Auf den schiefen Seitenpfaden der allermodernsten Kunstrichtung muss urplötzlich der düstere Ernst des Lebens über ihn hereingebrochen sein und ihn zu wirklichem Schaffen aufgerüttelt haben. Aus den meisten seiner Bilder heraus spürt man den schweren, handfesten Strich und das tiefe, künstlerische Erfassen, das sich aber noch nicht überall glücklich durchgesetzt hat. Sein „Pfarrhof in Clerf" ist eine monumentale Darstellung und von starkem Eindruck. — Dunkele Schatten dehnen sich allenthalben; nur vor dem Hofeingang hüpfen kringelnde Sonnenringe. Die verwitterte, mächtige Eichentüre ruht lässig in den verrosteten Angeln. Halb im Schatten und halb im Sonnenlicht lehnt ein grosses Kreuz mit schirmendem Dach an die Hausmauer. In düsterem qualdurchzucktem Schweigen hängt der Leidensgott da. Zwei rote Blumen schauen, wie Kinderaugen, so sorglos durch die Scheiben heraus dem unheimlichen Ringen zwischen Licht und Schatten zu. — Kutters Intérieurs müssen in Darstellung und Beleuchtung als mustergültig angesprochen werden. Bei der Kopfstudie des alten Mannes ist der Ton gut getroffen; nur sollte Kutter bei grösseren Porträts die störenden Sonnen- und Schattenflecken vermeiden.

Moussets „ewiger Schneelandschaften" wird man nie müde. „Ellergrond im Winter" ist trotz der eintönig weissen Schneedecke voll verborgenen Lebens. Und darin offenbart sich der Künstler. Mousset hat eine Vorliebe für den herbstlichen Wald in seiner bunten Farbenpracht. Von diesen Bildern sind einzelne recht stimmungsvoll und zart zu nennen. — „Weiher im Nebel". Sacht und behutsam schleichen die Nebelfrauen die glatten Baumstämme entlang zum Tanz auf dem ver-

stecktem Waldweiher. Ganz unten in der Lichtung haben sie sich mit ihrem wallenden Schleier in den wirren Aesten verfangen. Sie suchen sich loszureissen, wimmern und klagen. Umsonst. Zwischen den kahlen herbstlichen Stämmen irren bleiche, violette Strahlen ..... Der Tag! Und doch liegt die spiegelnde Fläche so nahe. Da reissen sie verzweifelt an dem feinen Gewebe. Endlich, — ein Faden löst sich. In wilder Hast stürzen sie hin zum Waldweiher, dieweilen ihr Schleier in langen Fäden zerflattert. — „Schlummernde Wasser." In beängstigender Ruhe schlummert das dunkele Waldwasser zwischen herbstlichen Buchenwäldern. Aus weiter Ferne gleitet ein Lichtstreifen in die sumpfige, unheimliche Tiefe. Das klare Himmelsblau steigt zu den schlafenden Wellen hinunter und nimmt den letzten Spuk weg. Ein blasses, bezauberndes Leuchten geht von dem stillen Wasser aus .....

Strock zeigt in dem Bilde der alten Dame einen erfreulichen Fortschritt gegenüber den beiden Kinderporträts. Seine Landschaften aus Oesling und Merschertal sind schlicht und anspruchslos gemalt und gefallen durch ihre kräftige Darstellung.

Wenn auch **Schaack** noch zu den Jungen zählt, er macht sich doch bemerkbar durch seine kernige, vollsaftige Technik und seine vortreffliche Farbengebung. Er liebt die weiten Horizonte mit viel Luft und Wolken. („Weiher in der Mittagssonne", „An den Ufern der Alzette.")

Tremont schwärmt für die dröhnenden Hämmer, die Glut der flüssigen Masse, die kräftigen, muskulösen Gestalten. Seine Entwürfe mit Kohlstift sind noch wuchtiger als die Oelbilder. Nur habe ich bedauert, kein Bild von ihm mit buckeligen, gebogenen Gassen, mit schiefen, hängenden Dächern, mit trotzig abgeschlossenen Bauernhöfen zu finden. Denn die alte, echte Heimatkunst ist nicht wenig stolz auf diesen ihren jüngsten Darsteller.

Eine eigenartige Künstlernatur tritt uns in den Bildern **Langs** entgegen. Auf den ersten Blick mutet einen das Ganze etwas phantastisch an, diese unruhigen Striche und Tupfen, diese satte, grün-blaue Farbe, aber bei näherem Hineinversenken spürt man doch das sichere Talent. Mag man auch den gewählten Sujets an und für sich sympathisch gegenüberstehen, über die Farbentönung kann man doch geteilter Meinung sein. „Weiden am Alzettufer" wirken auf einige Entfernung sehr gut. Langs Talent käme bei einer andern Technik unstreitig mehr zur Geltung.

P. Blanc steht in nahem Verhältnis zu Lang, wenigstens inbezug auf Farbenwahl und Lichtstudien. Bei ihm macht sich das Streben nach einheitlicher Farbengebung bemerkbar. Seine Oelporträts leiden unter der etwas zu gezwungenen Pose; im Gegensatz zu F. d'Huart sucht er den Hintergrund belebter zu gestalten. Mehr Zurückhaltung in dem Blau wäre erwünscht. Zweifellos kommt dieses Jahr in den Landschaften sein Talent zur rechten Geltung. Das Gehöfte mit dem anheimelnden „Schapp" und der langgestreckten Rückseite gegenüber dem Grün der Wiese ist von feiner Wirkung. Richtige Osterstimmung umwebt den Birelerhof. Aus seinen Schweizerlandschaften lächelt den Beschauer der zarte, leichte Himmel, der frische Duft dieser fremden Gegend an. Seine Mädchenporträts sind vortrefflich; besonders in dem

grösseren Bild ist der keusche, edle Charakter gut verwertet, die Gesichtszüge verraten aussergewöhnliche Zartheit. Allgemeinen Anklang finden die beiden Aquarelle „Der Troubadour" und „Bau des Siegfriedsschlosses," wegen Sicherheit und Feinheit der Farbentönung und wegen des bedeutenden Kompositionstalentes. Kurzum, es sind echte „Blancs".

F. d'Huart gebührt als Porträtmaler unstreitig die Palme. Für ihn bedeutet das Porträt keine sklavische Kopie der Person, sondern die Wiedergabe des Charakters der inneren Natur. Auf seine Bildnisse passt Schellings Ausspruch: „Das Porträt soll die auf die einzelnen Bewegungen und Momente des Lebens zerstreute Idee des Menschen in einen Moment zusammenfassen." Das Bildnis der Frau A. L., mit dem luftigen, stimmungsvollen Hintergrund, atmet die grösstmögliche Ruhe; in dem Antlitz spiegelt sich die Seelenbewegung kunstvoll wieder, der Fleischton ist geradezu täuschend. In den Porträts der Frau L. und ihres Sohnes herrschen Zartblau und Braun mit Abstufungen vor. Die sonnige Mutterliebe, das sorgenfreie, kinderfrohe Knabenantlitz sind in diesem echten Familienbilde gut verkörpert. In seinen Blumenstücken sucht d'Huart mehr die Farbenmasse, als die einzelnen Blumen darzustellen und erzielt damit Duft und frische Darstellung.

Kurth kennt nur Blumenstücke. Schon die Anordnung der Kinder Flora's, das Zusammensetzen der Farben und die sorgliche Ausführung der Einzelheiten zeigen Talent. Die Stiefmütterchen in der dunklen Schale und auf dem blausamtenen Tuch ergeben ein freundliches Bild. Nur wäre hier und dort eine üppigere Wirkung erwünscht.

Lentz ist ein tüchtiger Künstler. Mit viel Verständnis sucht er die Umgebung Luxemburgs in seinen Schöpfungen zu verwerten. Seine Technik scheint manchmal etwas matt und rauh, doch zeugen die Bilder von edler Kunst. „Bahnübergang bei Drei-Eicheln" sowie die Rahmenzeichnung gefallen allgemein. Auch als Porträtist verspricht Lentz viel; nur stören des öftern die kühne Lichtverteilung und die ungleiche Schattierung.

A. Van Werveke darf sich kühn der Darsteller „Alt-Luxemburgs" nennen. Diese trauten, lieben Eckchen und Gässchen hat er aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervorgeholt. Die kleinen Bilder sind fein und poetisch erlebt. Alljährlich wechselt er seine Technik; bald bringt er Aquarelle und Federzeichnungen, dann wieder Pastelle und Bleistiftskizzen. Sein „Luxemburg aus der Vogelschau" redet von unermüdlicher, ausdauernder Schaffenskraft.

Frau Pescatore gibt sich mit dem etwas undankbaren Stillleben ab. Schlichte Darstellung und geschmackvolle Anordnung sind ihren Bildern eigen.

Noerdingers „Herbstabend" zeigt noch viel Phantasterei. Sein „Frühling" ist zu modern, dagegen „Oktobersonne" vortrefflich, desgleichen die Schneelandschaft.

Weshalb **Dasburg** nur ein Porträt ausstellt? Als ob nicht das Zeug zu einem tüchtigen Künstler in ihm stecke!"

* * *

Soweit hatte ich die einzelnen Kunstwerke durchmustert, als die Turmuhr „Mittag" kündete. Den übrigen Teil der Ausstellung wollte

ich später besichtigen, aber da rumorte es in der „künstlerischen Rumpelkammer". Till Eulenspiegel hatte sich von seinem Sockel weggestibitzt und trommelte wie toll auf den kunstvollen Schrein von Galowich. In Haagens feingearbeitetem Kamineinsatz zuckten und prasselten ärgerlich blau-rote Flämmchen, die schlichte Kunstuhr auf dem Kamin wollte nicht aufhören mit Schlagen. Die Kerzen in den prächtigen Ständern brannten unruhig; wie von Zauberhand bezwungen, sprangen die netten Schmuckkästchen auf. Die schwarzhaarige, gebräunte „Affischenmaid" war des Hinausstierens auf die „Boulevardpromenade" überdrüssig. Sie wollte ein Wort mitreden über moderne Affischenkunst und das Recht der Kritik. Stürmisch sprang sie von der Fensterbrüstung in die Ecke des Saales. Bei dem heftigen Stos kollerten Jans' schmuckvolle Vasen nach allen Richtungen auseinander; kunterbunte Scherben bedeckten den Boden. Nun musterte sie mit den Fingern Cürots feine Stickereien und fragte ganz naiv, ob man sich wohl auf die Kissen setzen dürfe. Darob allgemeine Entrüstung unter den Kunstjüngern. Löwe und Rénert gerieten einander in die Haare und sprangen wütend vom Brunnensockel auf den Glaskasten, um sich zu zerbalgen. Der brach klirrend unter ihrer Last zusammen. Verklärt blickte der hl. Egidius aus diesem weltlichen, lästernden Treiben empor zu reineren Sphären .....

Atemlos kam der „Surveillant" in feierlich blauem Gehrock hereingestürzt: „Mei Gott ....!" — „Der da, der da ist an allem Schuld!" — Und alles deutete auf mich einen schwärmerischen Kunstgeniesser. Entschlossen knüllte ich die Notizpapiere zusammen und ging. Zum grössten Entsetzen wollte Titzens knorriger Apfelbaum mir den Weg versperren. Verwirrt sammelte ich unten an der Treppe meine sieben Sachen. „'T wor Zeit," meinte frech die dickköpfige Geländerstütze beim Aufgang, „soss .....!" X. M.

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

II Mörsdorfer Skizzenbilder aus dem Reich der Erinnerung.

1. Die Verbindung des Dorfes mit der Außenwelt.

Die Verbindung des Dorfes mit der Außenwelt entspricht heute einem wirklichen Komfort von Verkehrsmitteln. Zwischen 1850 und 1860 vermittelte die neu erbaute, durch das Sauertal führende Landstraße den Verkehr mit Trier, Echternach und Grevenmacher. Im Jahre 1874 wurde dieser Verkehr bedeutend erleichtert und erweitert durch die Erbauung der Prinz Heinrich-Bahn. Eine schöne Straße, deren frühere schroffe Steigungen in jüngster Zeit nach gesetzlichen Normen abgeschwächt wurden, führt landeinwärts über Givenich und Mompach. Vor 1850 hatte man keine Ahnung von diesen rosigen Zuständen. Nicht nur primitiv, sondern heillos und beispiellos war in dieser Hinsicht die Lage des Dorfes. Das Sauertal hatte keine Straße; nur ein Pfad bildete die Verbindung mit Wasserbillig, und zur Regenzeit versperrte ein Langfur gegenüber in die Sauer mündender Bach selbst Fußgängern den Weg. Nur ein schlechter, höchst gefahrvoller Weg, mit vorsünd-

flutigen Steigungen, der nach Mompach führt, bildete die einzige Verbindung mit dem Inlande. Es sei hier ein vom Glorienschein einer Heldentat umgebenes Vorkommnis erwähnt, das die damaligen Zustände hell beleuchtet.

Im Jahre 1848, Mitte April, sollte der zum Pfarrer von Mörsdorf ernannte hochw. Herr J. Bies, vor seiner Umsiedlung, an einem bestimmten Tage einen nicht aufschiebbaren Gottesdienst in Mörsdorf abhalten. Abends vorher traf er in Wasserbillig ein, wo er zu seinem Schrecken erfuhr, daß der Bach, gegenüber Langsur, die Weiterreise unmöglich mache. Am folgenden Morgen überschritt Hr. Bies die Wasserbilliger Brücke und wandelte auf preußischer Seite, via Langsur, Mesenich, dem Dorfe Metzdorf zu. Der Nachenverkehr war wegen des außergewöhnlichen Hochwassers eingestellt. Ratlos standen der Pfarrer hüben, die Pfarrkinder drüben. Zwei beherzte Mörsdorfer bekreuzten sich, nahmen Stange und Ruder, bestiegen einen Mühlennachen, nahmen den Kampf mit den hochaufschäumenden Wogen auf, erreichten, aber weiter stromabwärts, das jenseitige Ufer und traten dann mit dem Pfarrer die grausige Rückfahrt an. Heil landeten sie auf luxemburger Seite; jedoch die Haare des erst 29 Jahre zählenden Pfarrers waren gebleicht. (Nach einem mündlichen Berichte des Hrn. Bies selbst.)

2. Wirtschaftliche Lage des Dorfes.

Mörsdorf ist durch den eingangs erwähnten Bach in zwei Hälften geteilt. Auf der rechtsufrigen Seite befinden sich Kirche, Pfarrhaus und Schule; außerdem vorzugsweise die früheren sog. Stock- und Vogteihäuser, denen sich in den letzten Dezennien einige Neubauten angeschlossen haben. Herr Stronck schrieb, (Lux. W. 1852, Juni) längs der Sauer hätte ehemals eine Krämergasse bestanden; unbedeutende Ueberreste derselben, nebst spanischen Quadrubeln, sollen in der untern Olk entdeckt worden sein. Das linksufrige Dorf ist mit dem ersten Dorfteil durch 3 Brücken verbunden; von den zwei oberen zählt die erste gegen 60 Jahre, und die zweite ist erst vor einigen Dezennien erbaut worden. Vor 1860 vermittelte, bei Hochwasser, die untere Brücke allein die Verbindung zwischen beiden Dorfhälften. Die Anlage des obern linksufrigen Teiles ist viel steiler und für Fuhrwerke schwer zugänglich. Außer einigen Vogteien zählte dieser Teil früher vorzugsweise ärmere Wohnungen, wo Handwerker, Taglöhner und Fischer ein friedliches Heim suchten. Die Fischerzunft scheint ehemals eine große Rolle in Mörsdorf gespielt zu haben und lebt heute noch im Andenken fort, durch den Namen Fischergasse, womit der größte Teil der zweiten Dorfhälfte bezeichnet wird.

Noch vor 50 Jahren lebte ein Drittel der Einwohner Mörsdorfs in gedrückten, teilweise peinlich armen Verhältnissen. Gelegenheit zum Erwerb liegender Güter war dem kleinen Mann kaum geboten. Dazu war die Bebauung des Feldes einem Nicht-Pferdebesitzer zur Unmöglichkeit gemacht, da die Ackerfelder meist auf den Plateaus schwer zu ersteigender und teilweise 3 bis 5 Kilometer entfernter Bergesteile sich befinden. — Allgemeiner Wohlstand, das ist das Fazit der heutigen, wirtschaftlichen Lage des Dorfes. Die Wohnungen tragen keine Armut mehr zur Schau, und die Fischergasse wetteifert im Fortschritt mit dem übrigen Dorfteil. Dieser Umschwung wurde herbeigeführt durch die Bodenerwerbsangelegenheit bei der durch Teilung erfolgten Beschneidung von Vogteigütern, durch die zunehmende Verdinggabe von öffentlichen Arbeiten, durch die Arbeitsgelegenheit an der Eisenbahn, vorzüglich aber durch die Urbarmachung von Bergparzellen, welche Vogteibesitzer als unnützen Ballast veräußerten. Die arbeitsfreudige Bevölkerung durch-

wühlte und säuberte das wilde Bergterrain, und erbaute mit dem an Ort und Stelle gewonnenen Steinmaterial Wohnräume. Wo früher wildes Gestrüpp und Schlehdornhecken wucherten, lachen jetzt freundliche, terassenförmig angelegte Weingärten, die den Fleiß des rührigen Völkchens rühmen.

Wein- und Ackerbau sind nicht die einzigen Erwerbsquellen des Dorfes. Seine unbebauten Gebirgsteile bergen einen unerschöpflichen Schatz von harten Kalksteinen. Auch die Obstkultur hat viel zu dem wirtschaftlichen Aufschwung des Dorfes beigetragen. Von jeher erfreute sich das Tafel- und Viezobst der Mörsdorfer Gemarkung, namentlich in Trierer Handels- und vornehmen Bürgerfamilien, des besten Rufes. Der Export von Apfelwein nach den Städten Echternach, Trier und Grevenmacher war immer sehr bedeutend. Heute ist der viel rentablere und weniger umständliche Absatz des Obstes an dessen Stelle getreten.

Nach Vianden war ehemals Mörsdorf hierlands das bedeutendste Heim von Wallnußbäumen, deren Reihen, in Folge der harten Winter in den Siebenziger Jahren, grausam gelichtet wurden. Diese Kultur scheint ihrem Lebensabend entgegenzugehen und mit ihr schwindet ein schöner Reiz des Landschaftsbildes.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts bildete auch die Aprikosenernte eine willkommene Einnahmequelle für die Hausfrauen. Sämtliche Häuser waren mit Spalierbäumen eingekleidet, deren Früchte als unantastbares Heiligtum angesehen und nach Trier zu Markte getragen wurden. Leider hat die Modetorheit, der die ganze Welt anbetend zu Füßen liegt, die Mörsdorfer bewogen, die Aprikosenbäume zu beseitigen, um den Wohnungen ein freundliches Farbengesicht zu verleihen. Auf diese Weise hat die Ortschaft ihr idyllisches Sondergesicht, auf das sie hätte stolz sein sollen, eingebüßt, das überall gleiche Alltagsgesicht der übrigen Dörfer angenommen und die schönste Aprikosenkammer des Landes zerstört.

3. Eigenheiten im Ortsdialekt.

Trotz einheitlicher Mundart und Aussprache einer ganzen Umgegend hat jedes einzelne Dorf, abgesehen von der Verschiedenheit der Klangfärbungen, in seinem Dialekte Eigenheiten aufzuweisen, die von andern Ortschaften als Schroffheiten mögen empfunden werden und die in den Dorfgeschichten eine bleibende Stätte finden sollen.

Die anderswo gebrochenen Vokale ie lauten in Mörsdorf auf ein scharfes e (è). Beispiele: Blèdder (Blieder, Blätter), Lèdder (Leder), Hèseller (Hieselter), Hèllenter (Hollunder), Bèsem (Besen), Schètt (Schatten, Wèdder (Wetter), Brèdder (Bretter), Kèwereck (Maikäfer), glèwen (glauben), lèwen (leben), Schnèwel (Schnabel), Lènsen (Linsen).

Die Wörter: blied (blöde), ierbesen, iewèr (aber), Miel (Mehl) lauten auf: blid, ärbesen, èwer, Mèll.

Der schwache Mitlaut ei bei dem gebrochenen Vokale ie tritt vielfach in den Vordergrund und schaltet das e ganz aus: z. B. Kiren, spioniren, bekiren, hausiren.

Die gebrochenen Vokale ei lauten meist auf i, z. B. Stri, Ti, Fli, Lin, (für Lein, Magdalena), schin, Pis, Schlierei, Titsch.

Ganz eigenartig klingen: Dodder (Dotter), Höwer (Hafer), Harlesch (Wespe), Stüt (rohe Terrassenmauer), Knäf (Mehrzahl Knäf) für Knopf, Gupp (Kupp), gröwen (graben), Apelkösen (Aprikosen), Wös (für Wous),

Aftekot (Advokat), Nöf (für Nu°f), Gaft (Gift), Nöss (für Nuß und auch für Naſe).

Der hierlands durch ein Apoſtroph abgekürzte Artikel wird in Mörsdorf vielfach ganz beibehalten, Beiſpiele: gi an de Kirch (ſtatt an d'Kirch), stell dich an de Sonn (ſtatt an d'Sonn).

„Bra°te wirfen" heißt platte Kieſelſteine in geſchicktem Wurf hüpfend und ſpringend über Waſſerflächen gleiten laſſen.

Mit den umliegenden Dörfern hat Mörsdorf die ſtereotype Frage gemein: às èt? Als Jean pour tout hat das Dorf das Wort Geschir auserwählt. Schöne Gartenpflanzen, üppige Kornfelder, fettes Wieſengras uſw. heißen: schi Geschir; reiche Koſtüme, teures Porzellan, wertvolle Möbel uſw., das Alles iſt deier Geschir; die Leinwand auf der Bleiche, die Wäſche auf der Hecke, das Bettzeug im Schrank uſw., alles iſt Geschir. Selbſt mutwillige Kinder werden frèch Geschir genannt.

4. Sondererſcheinungen im ſozialen und wirtſchaftlichen Leben.

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts peitſchte allerdings Viele in Mörsdorf ein rauher, froſtiger Wind peinlicher Not. Die ärmeren Kinder gingen im Sommer ſämtlich barfuß und im Winter erwarteten ſie in der Schule die Brotgaben ihrer Mitſchüler. Auf der andern Seite umkoſte, wie ein mildes Frühlingswehen, die Armenfürſorge das öffentliche Leben. Dieſe bekundeten die zur Zeit der Not freiwillig geſpendeten Almoſen in Naturalien, die weitherzigen Feld- und Weiderechte für das Gemeinweſen,[6]) das Recht der Aehrenleſe und des Glaunens (Nachleſe), die großzügigen Freiheiten bezüglich des Sammelns von Holz in den Gemeindewaldungen, ſowie des Mähgraſes in Flur und Wäldern. Dieſe Privilegien ermöglichten ſelbſt Unbemittelten den Unterhalt eines kleinen Viehbeſtandes.

* * *

Eigenartig waren früher die Nußernten. Das ſtaudenreiche Wäldchen „Felzent", in der Nähe des Dorfes, ehemals die reichſte Haſelnußkammer des Landes, war an einigen Sonntagen ein beliebter Ausflugsort für die männliche Jugend, die dort Haſelnüſſe ſammelte. Zur Aufnahme der Ernte bediente man ſich eines primitiven Sackes: mit einem Bindfaden wurden über dem Kittel die Hüften umbunden und die Nüſſe an der Bruſtöffnung links und rechts eingeſchoben. Die balkonartigen Brüſte und die höckerförmigen Rücken verrieten bei der Heimkehr die reiche Ernte. (Felzent war vor 1800 Hochwald, nach deſſen Abforſtung das ganze Berggelände lange Zeit hindurch einen Weideplatz für die Ziegen abgab; auf den Weideplatz folgte wieder ein Wäldchen mit vorwiegend niedrigem Staudengewächs.)

* * *

Umſtändlicher war die Ernte der Wallnüſſe, vulgo Baumnüſſe. Sobald dieſe zu reifen (vom Reis abfallen) anfingen, ſprangen die Kinder früh aus den Betten, beſonders nach windigen Nächten, um die abgefallenen Nüſſe zu ſammeln, die ſie zu Geld machten, teilweiſe auch beim beliebten Nußſpiel verwendeten.

---

[6]) Im Deliberationsregiſter der Gemeinde vom 6. September 1839 leſen wir: „Die Wieſen ſind weidefrei vom 15. Oktober bis 1. März." Alle Wieſen, alſo, die vor dem 15. Oktober nicht abgemäht waren, wurden vom 16. Oktober von der ganzen Dorfherde unbarmherzig abgeweidet.

Die Rechte der Kinder hörten auf, wenn die Reife der Frucht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Robuste Männer erstiegen die Riesenbäume, von Ast zu Ast kletternd, und unter wuchtigen Stangenschlägen fielen die Nüsse zu Boden, wo sie gesammelt und darnach in den Hausstuben meterhoch aufgeschichtet wurden. Da sie, oft zur Hälfte noch, die grüne Umhüllung nicht abgeworfen hatten, mußten die Hausangehörigen diese beseitigen und die so einigermaßen gereinigten Früchte in Säcken unterbringen. Nach dieser Operation glichen die Stuben einer Düngerstatt und die Hände, der an der Arbeit beteiligt Gewesenen behielten wochenlang das Aussehen von Negerhänden.

Nun folgte die erste Abtrocknung der Ernte. Die Rauchbühne (Häscht) der Küche wurde von einem Ende zum andern mit einer schweren Hürde (Hurt) belegt, auf welche die Nüsse malterweise zu liegen kamen, die durch das Herdfeuer getrocknet wurden. Wem es in dieser Zeit beim Betreten der Küche nach den Baumgaben gelüstete, ergriff den Feuerbläser, reichte damit nach oben, zwickte mit dessen 2 Ohren das Weidengeflecht nußweit auseinander und ließ so nach Bedarf die Nüsse zu Boden fallen. Waren die Nüsse einigermaßen abgetrocknet, so wurden dieselben auf den Estrich des Hausspeichers gebracht, wo sie nach häufigem Umrühren ihrer endgültigen Trocknung entgegensahen, um dann teilweise an Dickircher und Viandener Großhändler verkauft, teilweise für die Oelmühle entkernt zu werden. Letztere Arbeit gestaltete sich zu dem schönsten Winterfest, das hier vergegenwärtigt werden soll:

An einem langen Tisch sitzen zu beiden Seiten die Hausangehörigen und die eingeladenen Freunde; auf demselben stehen 2 große Schüsseln; oben und unten erblicken wir je einen Hämmerer. Der Hausherr bringt vom Speicher eine gehörige Ladung und belegt den Tisch handhoch mit Nüssen; die 2 Hämmerer geben Nuß für Nuß einen leichten Schlag; die Uebrigen öffnen nun leicht und fingergeschwind die Scherben, entnehmen denselben die Kerne und werfen diese in die Schüsseln, die darnach in Säcke entleert werden. Die Scherben läßt man unter sich auf den Boden fallen, und nach getaner Arbeit reichen sie den Tischgenossen bis an die Kniee. Auf die Entkernung der ersten Tischladung folgt eine Pause, die durch das königliche Leibgericht der Mörsdorfer (Nußkerne, Brod und Viez) gewürzt wird. Das Band der Zunge löst sich, Schnurren und Liederklang verkürzen die Zeit, und mitunter werden selbst heimliche Fäden für Hymens Bande gesponnen. — Eine neue Ladung wird gebracht und dieselbe Operation wiederholt sich, bis der letzte Kern geborgen ist. Am frühen Morgen werden die Scherben vor dem Hause auf dem Holzplatz niedergelegt, wo Buben und Hühner sich um die mit untergelaufenen Nußkerne streiten. Das Nußfest zeigt, wie unsere Alten es verstanden, die harte Prosa des Lebens vom süßen und weichen Hauch der Poesie durchwehen zu lassen.

* * *

Reich an Naturfreuden war früher für die Jugend in Moersdorf das Leben in und an der Sauer. Was für den Spanier die goldenen Orangen, für den Rheinländer der Vater Rhein und für den Tyroler seine Berge, das war für die Mörsdorfer die traute Sauer. Hier reihte sich auch Sage an Sage, und steter Wechsel kennzeichnete das rege Leben an dem Flusse. Die schwer beladenen von Trier und der Saar herkommenden Schiffe der Echternacher Nikolausbrüder, die ihre Ladungen Echternach und Weilerbach zuführten, die Kraftanstrengungen der Zugpferde, die keuchend im Schiffweg

das Schiff stromaufwärts brachten, das Kommandorufen des Steuermannes, das Knallen der Peitschen, das sprüchwörtlich gewordene Fluchgeheul der Pferdetreiber, die Fischer mit den Wurfnetzen, mit dem Senkgarn und den Angeln, die Schafheerden, welche im Mai hüben und drüben einer Reinigung unterzogen wurden, die stromabwärts treibenden Flösse (vulgo Flitzen) bildeten ebenso viele Attraktionen für die Schaulust der Großen und der Kleinen. In dem schaukelnden Nachen gefielen sich Alle. Nach der Schule waren im Sommer die Schwimmbäder ein Magnet, der die Bubenwelt mächtig anzog, während im abendlichen Dunkel die Erwachsenen sich im Hundsmarsch (primitivster Schwimmart) übten. Der früher leichte und reiche Krebsfang (unter jedem Steinchen kauerte eines dieser Krustentiere) war zur guten Jahreszeit ein alltäglicher Sport. Herz, Geist und Gemüt wurden wohltuend angeregt bei den in den Wellen sich kreuzenden Uferbildern, bei dem geheimnisvollen Plätschern und Lispeln, Rauschen und Heulen der Stromschnellen, bei den gruseligen und totenstillen Tiefen, wo der „Höllenkroop" die Waghalsigen in den Abgrund zog, beim Anblick eigenartiger Pflanzen, Insekten und Wasservögel, sowie des bewegten Lebens einer ganzen Welt von munteren Fischlein.

Zur rauhen Winterszeit, wenn eine eisige Hand die Wasser in harte Fesseln schlug, war die Sauer tagsüber der Tummelplatz der Schuljugend, und in den Nachtstunden das Stelldichein der Erwachsenen, die auf spiegelglatten Eisflächen in kunstgerechtem Schlitten sich austobten. Das großartigste und imposanteste Schauspiel aber bot der Eisabgang, der durch kanonenartiges Krachen sich ankündigte, und bei welchem zu Moersdorf in der bekannten „Wiel" [7]) die Eismassen sich stauten, von den Wasserfluten gehoben wurden und einem auf- und niederwogenden Berg von sich gegenseitig zerbalgenden Riesenfelsen glichen, bis die heulenden Wogen die Oberhand gewannen und nach stundenlangem Ringen die kalten Massen stromabwärts trieben. Da durch das Erbauen der sog. „Krippen" die Sauer jetzt nur mehr stellenweise zufrieren kann, ist ein großer Eisabgang für immer ausgeschlossen. In der Neuzeit trauert die Sauer, da die Poesie eines bunten Lebens sich von ihr abgewendet hat, und aus dem murmelnden Wellenspiel ertönt der Klageruf der weinenden Wassernymphen.

Chr. BECK. (Fortsetzung folgt.)

---

[7]) Ueber die durch ihre unheimliche Tiefe und ihren früher gefährlichen Strudel bekannte „Wiel" berichtet Hr. Stronck (Lux. Wort, Jahrg. 1852) wie folgt: „1802 hatte die Wiel eine Tiefe von 39 französischen Fuß; im Jahre 1844 betrug sie bei niederm Wasserstand nur mehr 25 Fuß. Durch eine Eisfahrt vom Jahre 1828 hat sie an Tiefe und Gefährlichkeit verloren.

Luxemburger Volks- resp. Aberglaube.

Gesammelt von M. THILL.

I. Das Kind.

1. Wenn man über ein Kind wegschreitet, so wächst es nicht mehr.
2. Kluge Kinder werden nicht alt.
3. Wenn die Kinder in der Wiege lächeln, spielen die Engel mit ihnen.
4. Man darf nicht in Gegenwart von Kindern essen, ohne ihnen mitzugeben, sonst könnten sie sterben.

5. Wer bei einem Kind Gevatter gestanden, das stirbt, darf kein Kind mehr aus der Taufe heben, sonst bleibt keines am Leben.

6. Eine schwangere Frau darf nicht zu Gevatter stehen bei der Taufe, sonst stirbt entweder ihr Kind oder das Patenkind.

7. Den ausgefallenen Milchzahn stecken die Kinder in ein Mausloch und rufen dazu: „Maus, Maus, komm heraus, bring mir einen neuen Zahn heraus."

8. Man schneidet den Kindern die Nägel nicht, sonst stottern sie.

9. Wenn die Kinder beim Spiel eine Prozession bilden, so stirbt bald jemand.

10. Die rechte Hand ist für die Kinder das schöne Händchen.

11. Ungeborene oder ungetaufte Kindeshand macht unsichtbar.

12. Das Sandmännchen streut den Kindern Sand in die Augen, dann werden sie schläfrig.

13. Die Kinder kommen unter dem Buchsbaum hervor oder aus dem Kohlkopf.

II. Die Liebe und die Ehe.

14. Wem die Schuhschnur aufgeht, an den denkt der Schatz.

15. So oft die Finger knacken, wenn sie gezogen werden, so viel Freier hat ein Mädchen.

16. So lang die Katzen in einem Hause mager sind, bekommen die Haustöchter keine Männer.

17. Mädchen, welche den Katzen schmeicheln, bekommen schöne Männer.

18. Wenn die Köchin eine Speise versalzt, so ist sie verliebt.

19. Dem Geliebten soll man nichts Gelbes schenken, weil gelb die Farbe der Falschheit ist.

20. Wem es auf den Hochzeitstag regnet, der hat Unglück in der Ehe.

21. Eine Priesterheilicht bringt nie Glück.

22. Wer von den Brautleuten sich am Traualtar zuerst erhebt, muß zeitlebens morgens der erste im Hause auf sein.

III. Der Tod.

23. Wer von dem neuvermählten Ehepaar am Hochzeitstage zuerst das Bett besteigt, wird auch zuerst sterben.

24. Wenn der Totenvogel nachts am Fenster schreit: „Eweck!" so stirbt bald jemand im Hause.

25. Uebers Kreuz liegende Strohhalme, die sich zufällig im Hause vorfinden, bedeuten Tod.

26. Das Krachen der Möbel (Wäreng) bedeutet Tod.

27. Wenn die Sanduhr (Holzwurm) geht, so stirbt jemand im Hause.

28. Eine Sonntagsleich' macht den Himmel reich.

29. Wenn die Hunde nachts bei einem Hause, worin ein Kranker liegt, bellen oder heulen, so stirbt der Kranke. Die Hunde heulen ihn weg.

30. Brennende Lichter, die zufällig in einem Zimmer zusammen sind, bedeuten Tod, z. B. am Abend: Lampe, Laterne, Kerze.

31. Ein Gegenstand, der ohne jede äußerliche oder vielmehr sichtbare Ursache um- oder herunterfällt, bedeutet Tod, z. B. Bild, Schlüssel.

32. Sinkt das Grab eines kürzlich Verstorbenen einige Wochen nach dessen Begräbnis ein, so stirbt noch jemand aus dieser Familie.

33. Wenn in der Kirche eine brennende Kerze auf der Männerseite von

selbst verlöscht, so stirbt ein Mann; auf der Frauenseite, so stirbt eine Frau dieser Ortschaft.

34. Maulwurfshaufen bei einem Hause bedeuten den Tod eines Hausbewohners.

35. Stirbt ein kleines Kind in einem Hause, so stirbt bald ein Hausbewohner nach.

36. Ein Verstorbener hat die Macht, sich das liebste Wesen, das er hinterlassen, nachzubeten, d. h. ihm im Tode nachfolgen zu tun, z. B. eine Mutter ihr Kind.

37. Dicke, blaue Adern sind Anzeichen eines nahen Todes.

IV. Die Tiere.

38. Wenn die Hunde und die Katzen Gras fressen, so regnet's bald.

39. Wenn die Katze sich wäscht, so fällt bald Regen.

40. Wenn man zum ersten Mal den Kuckuck rufen hört, so gebe man acht, wie oft er ruft; so viele Jahre wird man noch leben oder so viele Jahre dauert's, ehe das Mädchen Braut wird.

41. Wenn der Kuckuck zum ersten Mal schreit, so muß man sich am Boden wälzen.

42. Schwalbennester an einem Hause bringen dessen Bewohnern Glück.

43. Spinnen am Morgen: Kumer und Sorgen; Spinnen am Mittag: Glück am dritten Tag; Spinnen am Abend: Erquickend und labend.

44. Wenn die Hühner auf die Stange fliegen, so gibt's Regen.

45. Wenn die Hühner „sich nastern", so gibt's Regen.

46. Wenn der Maulwurf vor dem Hause stößt, so stirbt jemand im Hause.

47. Ein Schwalbennest am Hause darf man nicht zerstören, sonst hat man kein Glück mehr.

48. Himmelstierchen (Marienkäferchen) zu töten, bringt Unglück.

49. Kühe darf man nicht mit Ruten von der Hagebutte schlagen, sonst bekommen sie das Lènneblut.

50. Katzen darf man Abends nicht mit dem Fuße stoßen, sonst hat man kein Glück,

51. Wenn die Raben Nâs, Nâs! rufen, so gibt's Regen.

V. Die Kräuter.

52. Der weiße Milchsaft der Wolfszypresse erzeugt Warzen.

53. Kopfkissen mit Plauten (Distelwolle) gefüllt, tun die Haare schwinden.

54. Das vierblättrige Kleeblatt bringt Glück.

VI. Die Krankheiten.

55. Zur Vertreibung der Gelbsucht hängt man dem Kranken einen Kranz Knoblauch um den Hals.

56. Eine Wunde wird heil, wenn man sie von einem Hunde belecken läßt.

57. Die Bettnässe wird geheilt, wenn man eine gebratene Maus ißt.

58. Eine Läuseschmiere gibt man gegen die Gelbsucht.

59. Knochen von einem toten Menschen, klein geschlagen, in einen Pfannkuchen gebacken, heilen die Gelbsucht.

60. Fetthenne erzeugt Warzen.

61. Wenn die Kinder „'Herzgespan" haben, so muß man sie in ein „ürsches" (getragenes) Mannshemd einwickeln.

VII. Die verschiedenen Zeiten.

62. Karfreitag gehen die Glocken nach Rom beichten.

63. Pflanzen, die im jungen Licht gesät werden, bäumen.

64. Der Imker soll am Lichtmeßtage mit dem Wachsstock einen Kreis um seinen Bienenstock gehen, so fliegt beim Schwärmen der Schwarm nicht aus diesem Kreis.

65. Das Bienenvolk, welches auf Fronleichnamstag schwärmt, baut eine Monstranz und auf Johannistag einen Kelch in die erste Wabe.

66. Wenn's Ostertag regnet, dann vergeht das Korn bis in die Sichel (d. h. wird nur kniehoch).

67. In den Fronfasten wird kein Obst gepflückt, sonst läßt es sich nicht aufbewahren.

68. An einem Freitag unternimmt man keine größere Reise, z. B. Abschied von der Heimat an einem Freitag bringt Unglück.

69. Der Karfreitag ist besonders als Unglückstag gefürchtet beim Antritt einer größeren Reise.

70. In einem Schaltjahr kommen viele Kinder zur Welt.

71. In einem Schaltjahr gedeihen die Kälber nicht.

72. Man stellt kein Kalb auf, das in einem Schaltjahr zur Welt kommt.

73. Was man am Neujahrstag am ersten tut, das muß man das ganze Jahr hindurch tun.

74. Neumond macht närrisch.

75. Am Karfreitag soll man die Erbsen säen.

76. Die Bohnen muß man pflanzen, wenn es viel Uhr ist, dann bekommen sie viele Bohnen.

77, Am Johannistage früh tanzt die Sonne und macht drei Sprünge.

78. Pellenwoch, Schellenwoch; Kurwoch, Schurwoch. Das will heißen, eine der beiden hat stets schlechtes Wetter.

VIII. Die Elemente.

79. Man darf nicht mit dem Finger auf den Blitz zeigen, sonst wird man davon erschlagen.

80. Bläst der Sturm fürchterlich, so hat sich jemand erhängt, der herabgeblasen werden muß.

81. Während eines Gewitters soll man nicht essen.

82. Während eines Gewitters soll das Vieh im Stalle bleiben.

83. Bei einem Gewitter soll man das Feuer auf dem Herd löschen; ist dies jedoch nicht möglich, z. B. zur Kochzeit, so werfe man etwas vom Kräuterbund oder Palmzweige hinein.

84. Während eines Gewitters fallen Donnerkeile auf die Erde nieder.

85. Wenn Abends ein Stern fliegt, wird eine arme Seele aus dem Fegfeuer erlöst und man muß beten: „Zu Gott, zu Gott!"

86. Wenn es donnert, spielen die Engel Kegel.

IX. Verschiedenes.

87. Klingen im rechten Ohr bedeutet Lob, im linken Tadel.

88. Träumt einem vom Feuer, so hat er freudige Nachricht zu erwarten.

89. Träume von Wasser, Sarg und Prozession bedeuten Tod eines Verwandten.

90. Wem Geld im Traum vorkommt, der hat Unglück oder erleidet einen Unfall.

91. Zwei kreuzweise übereinanderliegende Gegenstände, besonders Messer, deuten hin auf schlimme Nachrichten oder sonstiges Unglück.

92. Wer grämig ist, ist an dem Morgen mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette gestiegen.

93. Wenn's einem von Eiern träumt, und sie sind ganz, so bedeutet das Streit, brechen sie, so ist's gut.

94. Perlen bedeuten Tränen.

95. Wenn man vom Wasser träumt, so bekommt man einen Brief.

96. Flecken auf den Fingernägeln bedeuten Sünden.

97. Um Glück beim Spiel zu haben, soll jemand dem Spieler den Daumen halten (einschlagen).

98. Wer von Natur krauses Haar hat, ist böse.

99. Wer Morgens beim Ankleiden unversehens ein Kleidungsstück verkehrt anlegt, bekommt an dem Tage etwas geschenkt.

100. Neidnägel rühren vom Neid her.

101. Die Hand, welche man gegen die Eltern erhebt, verdorrt.

102. Wenn der Mäher beim Wetzen der Sense mehr als dreimal über die Schneide wetzt, so schneidet er sich.

103. Wenn die Mädchen sich die Schürze beim Waschen naß machen, bekommen sie einen versoffenen Mann.

104. Vor den rothaarigen Menschen muß man sich in acht nehmen; denn sie sind gezeichnet.

105. Man soll keine alte Frau zu einer Kuh lassen.

106. Frauen mit roten Augen sind Hexen.

107. Dem Adam blieb der Butz des Apfels im Halse stecken, darum haben alle Männer den Apfel im Halse.

108. Die Wöchnerin muß neun Tage im Bette bleiben, weil die Muttergottes ebenfalls neun Tage nach der Geburt Jesu im Bette verblieb.

109. Der erste Gang einer Wöchnerin muß in die Kirche sein.

110. Nachdem die Mutter das Kreuzzeichen über das schlafende Kind gemacht, darf sie es nicht mehr küssen, sonst haben die Hexen Gewalt über dasselbe.

111. Wer lange Finger hat, hat Anlagen zum Stehlen.

112. Wenn die Mädchen pfeifen, weint die Muttergottes.

113. Es ist kein Samstag so trüb, die Sonne scheint eine Viertelstund der Muttergottes zu Lieb.

114. Das Brot darf man nicht auf den Rücken legen; dies tun die Juden.

116. Man darf kein Brot mit Füßen treten, das bringt kein Glück.

117. Bevor man ein Brot anschneidet, soll man mit dem Messer ein Kreuz darüber zeichnen.

118. Wenn der Hausvater stirbt, so müssen die Möbel gerückt, das Vieh verstrickt und die Bienenkörbe gerückt werden, sonst stirbt das Vieh und die Bienen gehen ein.

119. Beim Händereichen zum Abschied dürfen vier Hände sich nicht kreuzen, sonst stirbt jemand der vier Scheidenden.

120. Kinder, welche in den ersten drei Wochen nach ihrer Geburt lächeln, sterben unfehlbar in kurzer Zeit.

* * *

Indem wir dem verehrten Herrn Einsender für diesen Beitrag herzlichst danken, bitten wir alle unsere Leser, so freundlich zu sein, noch etwaige andere hierauf bezügliche Sprüche gütigst einsenden zu wollen an

Die Redaktion der „Hémecht", (Hollerich, 75, Eschers-Straße.)

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

39. Vikare zu Waldbredimus und Gondelingen in jener Zeit.

Unter dem Pfarrer Reuter unterzeichnen mehrere Vikare und Schloßkapläne von Gondelingen kirchliche Aktenstücke.

Mathaeus Crantz aus Consthum unterzeichnet vom 5. Januar 1759 bis zum 21. Mai 1781 bald als Momper, bald als wirklicher Küster und Frühmesser, bald einfachhin als Priester, bald als Vikar von Waldbredimus.

Johann Baptist Seiwert unterschreibt als Vikar im Taufregister im Jahr 1786 vom 9. Februar 1786 bis zum 10. August.

Weitere Angaben werden sich wohl noch finden in dem interessanten Werke: Status Cleri Trevirensis oder Kirchenvisitation von 1787, das ich jedoch in keiner Bibliothek auffinden konnte.

Der hochw. Herr Lefebre, Schloßkaplan zu Gondelingen, unterzeichnet in vielen kirchlichen Akten seit dem 25. September 1772 bis zum 1. Januar 1785.

Von ihm hat die Pfarrkirche eine ansehnliche Stiftung erhalten. Johann Heinrich Lefebre hat nämlich am 29. Oktober 1783 der Bruderschaft Jesu und Mariä, resp. der damaligen Kirchenfabrik, eine Obligation von 120 luxemburger Reichstaler zu Belast von Mathias Masius zu Aspelt übertragen und geschenkt zur Stiftung von 6 Singmessen oder Anniversarien mit Libera an den ersten freien Tagen der 6 Monate Januar, März, Mai, Juli, September und November. Der Stifter hat bei Lebzeiten die Zinsen dieser Obligation persönlich erhalten. Erst nach dessen Tod fielen sie der Bruderschaft zu. Von jeder dieser Messen soll der Pfarrer als Honorar 3 Schilling erhalten und der Küster 1 Schilling; das übrige soll der Bruderschaft zukommen. (Register der Bruderschaft, Nr. 1, S. 91 u. 92)

Am 8. Dezember 1773 hat Gertrud Leistenschneider aus Saarlouis, um diese Zeit Köchin zu Waldbredimus, der Bruderschaft 5 Reichstaler geschenkt mit dem Belast einer jährlichen Lesmesse für sich und ihre verstorbenen Eltern.

Der hochw. Herr Johann Heinrich Lefebre ist gestorben als Schloßkaplan zu Gondelingen am 1. Januar 1785 im Alter von 77 Jahren und im 52. Jahre seines Priestertums. Er wurde am 3. Januar 1785 auf dem Friedhof zu Waldbredimus zur ewigen Ruhe bestattet.

Der hochw. Herr Johannes Bach, Kaplan auf dem Schloß von Gondelingen, unterzeichnet am 17. Dezember 1786 einen kirchlichen Akt zu Dalheim. (Mitteilung von E. D.)

40. Begräbnisse in der Pfarrkirche.

Der Gebrauch, die Kirchhöfe nicht nur innerhalb der Städte und Dörfer zu haben, ja sogar manche Tote als Auszeichnung innerhalb der Kirchen zu bestatten, bestand bei uns allgemein bis zum Jahr 1784, wo Joseph II. durch ein Edikt vom 26. Juni 1784 ihn aufhob.

Auf diese Weise hatten bis dahin sowohl die adligen Familien als auch die Wohltäter der Kirche das Recht, in derselben beerdigt zu werden. So fanden auch in der Pfarrkirche zu Waldbredimus eine Anzahl Bewohner des Gondelinger Schlosses, sowie Geistliche und hervorra-

gende Perſonen des Ortes ihre letzte Ruheſtätte in der Pfarrkirche, wie das in den alten Sterberegiſtern jedesmal verzeichnet iſt.

Vom Gondelinger Schloſſe haben wir bereits mehrere Namen angeführt, ſo:

1. Nicolas von Cheriſey, geſtorben am 22. Oktober 1679 und

2. ſeine Gattin Anna Maria von Wiltheim, geſtorben am 1. März 1713, fanden beide ihre letzte Ruheſtätte im Kreuzarm vor dem Altar der hl. Dreikönige, wo ihre Grabplatte mit Inſchrift noch erhalten iſt.

3. Johann Baptiſt von Cheriſey, geſtorben in ſeinen Jünglingsjahren am 25. Juli 1684 wurde begraben vor dem Altar der heil. Dreikönige.

4. Philipp Hermann von Flesgin, geſtorben am 21. Oktober 1729 im Alter von 75 Jahren, und

5. ſeine Gattin Anna Maria von Cheriſey, geſtorben am 4. April 1744 im Alter von 88 Jahren, wurden beide beſtattet in der Kapelle der hl. Dreikönige, wo ihre Grabplatte mit Inſchrift ebenfalls noch erhalten iſt.

6. Johann Oswald von Flesgin, Diakon, geſtorben am 27. Juli 1743 im Alter von 45 Jahren, wurde beigeſetzt auf der rechten Seite des Chores nahe bei der Mauer.

7. Maria Regina von Pergener, geſtorben am 30. Mai 1749, fand ihre letzte Ruheſtätte in der Mitte der Kreuzkapelle.

8. Maria Anna Franziska Joſepha von Martiny, geſtorben am 4. Auguſt 1753 im Alter von 43 Jahren, wurde beigeſetzt vor dem hl. Kreuzaltar in der Nebenkapelle.

9. Philipp Jakob von Flesgin, der letzte Stammhalter ſeines Namens, geſtorben am 29. Januar 1769, wurde beigeſetzt in der Kapelle der hl. Dreikönige.

10. Anna Maria Franziska von Flesgin, geſtorben am 27. April 1771 im Alter von 67 Jahren, wurde beſtattet in der Kapelle der hl. Dreikönige in dem Grab, das der Mauer am nächſten iſt.

11. Außer dem Diakon Johann Oswald von Flesgin fand im Chore der Kirche ſeine letzte Ruheſtätte der hochw. Herr Johann Heinrich Schilz aus Hüttingen bei Beckerich gebürtig, Vikar zu Waldbredimus ſeit 1729 und geſtorben daſelbſt am 21. Februar 1743. Er wurde begraben vor und bis zu dem Hochaltar zur Evangelienſeite, ſo daß der obere Teil an die Stufen reicht.

Innerhalb der Kirche und zwar im Schiffe derſelben fanden verſchiedene Wohltäter der Kirche ihre letzte Ruheſtätte. 13 derſelben werden im Sterberegiſter namentlich angeführt:

12. Wirotius Catharina, Schweſter des Pfarrers, geſtorben am 2. Februar 1675, wurde vor dem Sebaſtians-Altar begraben.

13. Meyers Michel, geſtorben am 15. Juli 1676.

14. Michaelis oder Steffens Maria, geſtorben am 14. September 1677.

15. Kaufmann oder Keller Angela, geſtorben in der Oktav der Kirchweihe 1678 und im Eingang der Kirche begraben.

16. Michaelis oder Steffens Angela, geſtorben am 12. Februar 1681.

17. Burens Johann, geſtorben am 9. Dezember 1684.

18. Kaufmann Johann, geſtorben im April 1685.

19. Aldenhoven Mathias, geſtorben am 27. November 1690.

20. Des Meyers Mathias Gattin Angela, gest. am 26. Dez. 1690.
21. Bewing Michel, Schöffe, gestorben am 3. Dezember 1750.
22. Wolmeringer Anton, Meyer, gestorben am 25. Mai 1751.
23. Reisdorf Nicolas und
24. Steffens Michel.

Von den beiden letzteren berichtet die Kirchenrechnung von 1693, daß Reisdorf Nicolas der Kirche 1 Reichstaler und 12 Stüber geschenkt hat, um seine Grabstätte in der Pfarrkirche zu erhalten, und

daß Steffens Johann der Kirche ebenfalls 1 Reichstaler und 12 Stüber geschenkt hat, weil sein Schwiegervater Steffens Michel innerhalb der Pfarrkirche begraben worden ist.

41. Der Schreibunterricht in den Schulen des 18. Jahrhunderts.

Den Schulen des 18. Jahrhunderts wird oft der Vorwurf gemacht, als ob die Kinder damals nicht gehörig unterrichtet und speziell im Schreiben nicht ausgebildet gewesen seien.

Und doch hat die Kirche vom frühesten Mittelalter an bis zum 19. Jahrhundert, auch in unserm Lande, den Volksschulunterricht gehegt und gepflegt.

Liberale Geschichtsgelehrte machen manchmal viel Aufsehens von der großen Zahl Analphabeten, d. h. jener Leute, im Luxemburger Land, die nicht schreiben konnten im 17. und 18. Jahrhundert.

So heißt es z. B. von Waldbredimus in Esquise de l'enseignement dans le Luxembourg, par N. van Werveckė, p. 162:

Auf einem Akt vom 6. Dezember 1712 gab es von den 13 Unterzeichneten 11 Personen oder 84,6 Prozent Analphabeten.

Auf einem Akt vom 3. März 1749 waren von den 35 Unterzeichneten 17 Personen oder 48,5 Prozent Analphabeten.

Auf einem Akt vom 23. April 1762 waren von den 36 Unterzeichneten 24 Personen oder 38,8 Personen Analphabeten.

In demselben Ideengang heißt es daselbst S. 134 weiter:

Zu Erfingen mit Trintingen und Roedt waren von den 22 auf einem Akt vom 10. Juni 1760 Unterzeichneten 15 Personen oder 78,1 Prozent Analphabeten;

Von den 21 auf einem Akt vom 18. August 1765 Unterzeichneten waren 12 Personen oder 57,1 Prozent Analphabeten.

Wer aus dieser großer Zahl oder dem bedeutenden Prozentsatz von Analphabeten, d. i. des Schreibens unkundiger Personen schließen wollte, all diese Personen hätten keinen genügenden Schulunterricht erhalten, der wäre gewaltig im Irrtum. Der würde die Schulverhältnisse des 18. und 20. Jahrhunderts in denselben Topf werfen, denselben Maßstab an beide legen und die Verschiedenheit der damaligen und der heutigen Schulbildung nicht genügend auseinanderhalten.

Denn im 17. und 18. Jahrhundert bildete das Schreiben noch keinen Lehrgegenstand des Volksschulunterrichtes und in jenen Jahrhunderten gab es noch keine Bleistifte und nicht hinreichend Schreibpapier, wie das heute der Fall ist. Das läßt sich noch leicht nachweisen aus der am 20. Dezember 1793 für die Schulen der Stadt Luxemburg erlassenen Schulregel. Gemäß dieser bildete das Lesen den Hauptunterrichtsgegenstand. Schreiben konnten nur die Kinder der dritten oder obersten Klasse. Außerdem

sollte der Vormittagsunterricht und zwar nach Beendigung des Lese- resp. Schreibeunterrichtes dem Rechnen gewidmet sein. Der Nachmittagsunterricht sollte mit dem Katechismus beendigt werden. — In den Volksschulen des flachen Landes war das Schreibenlernen kein obligatorischer Unterrichtsgegenstand. Im Gegenteil, wenn das Kind auch das Schreiben lernen sollte, so mußte es ein höheres Schulgeld bezahlen wie die übrigen, die das nicht lernten. Meistenteils bezahlten die Schüler $3^1/_2$ Stüber für den Schulunterricht; jene aber, die auch das Schreiben lernten, mußten das Doppelte, also 7 Stüber oder 57 Centimen Schulgeld bezahlen.

Angesichts der heutigen Forderungen an die Volksschule, kann es einem oberflächlich Denkenden auffallend erscheinen, daß im 17. und 18. Jahrhundert das Schreiben so stiefmütterlich behandelt wurde. Aber man vergesse doch nicht, daß in den letzten hundert Jahren die Zeiten ganz andere geworden sind. Heute im Zeitalter der Stahlfeder, des Bleistiftes und des Kopirstiftes und des Papieres kann Mancher sich nicht mehr leicht hineindenken in jene früheren Zeiten, wo dieses Alles zum größten Teile noch fehlte.

Aeltere Leute wissen noch aus eigener Lebenserfahrung, wie in ihren Schuljahren zum Beginn der Schulstunden der Lehrer vor allem die vielen Gänsefedern der Einzelnen schneiden mußte und wieviele kostbare Zeit damit verloren ging, besonders bei zahlreichen Schulklassen. Zudem war das Federschneiden eine Kunst, die eine geübte Hand forderte. Vor etwa fünfzig bis sechzig Jahren wurde ein gutes Federmesser noch einem kostbaren Kleinod gleich gehalten. Bei Erwägung dieser Umstände wird man sich eine schwache Vorstellung davon machen können, welche sachliche Schwierigkeiten der Schreibunterricht in früheren Jahrhunderten zu überwinden hatte und wie derselbe damals nicht allgemein in den Volksschulen gepflegt werden konnte.

Auch das Schreiben mit Bleistift war damals fast eine Unmöglichkeit, wenn man auch heute sich kaum ein Schulkind ohne Bleistift und ohne Feder vorstellen kann.

Dennoch ist das noch nicht lange her so üblich. Die ersten Spuren von einer Bleifeder, von einem Stift mit wirklicher Bleieinlage, findet man bereits im 14. Jahrhundert. 300 Jahre später, um 1650, gilt dieser eigentliche Bleistift in Deutschland noch als eine Kuriosität. Aber erst 1664 wurde der Graphit in Cumberland entdeckt und zur Anfertigung unserer Bleistifte verwendet. Erst 1718 wurde die erste Bleistift-Fabrik in Bayern gegründet. 1781 entstand die berühmte Bleistiftfabrik von Faber. Es kann mithin nicht Wunder nehmen, wenn zur Zeit, da Napoleon I. bei uns regierte, der Bleistift noch im Luxemburger Land als ein Luxusgegenstand betrachtet wurde. Darnach war es auch unmöglich, denselben bereits im 17. u. 18. Jahrhundert bei un ins den Volksschulen zum Schreibunterricht zu verwenden.

Dazu kommt noch in Betracht das Papier. Früher wurde dasselbe ausschließlich aus leinenen Lumpen hergestellt und wegen des Rohmaterials mußte schon dessen Herstellung seine bestimmten engen Grenzen haben und der Preis des Papieres sich sehr hoch stellen. Im Jahre 1661 kostete das Buch Druckpapier 3 Stüber, indes zu gleicher Zeit der gewöhnliche Preis eines Sesters Weizen blos 11 bis 15 Stüber betrug.

Diese Bemerkungen über Feder, Bleistift und Papier sind umungänglich und notwendiger Weise zu beachten, wenn man würdigen

will, was in früheren Jahrhunderten von der Volksschule konnte geleistet, gefordert und erwartet werden.

Es wäre Unsinn gewesen, bei diesen für den Einzelnen unüberwindlichen Schwierigkeiten in der Volksschule ein Hauptgewicht auf das Schreiben zu legen. Als Hauptziel der damaligen Volksschule konnte eine verständige Pädagogik nur fordern: richtiges Lesen, Uebung im genauen Gedankenausdruck und Kopfrechen. Notgedrungen mußte das Schreiben eine untergeordnete Stellung in der Schule einnehmen, und es entsprach der Notwendigkeit der vorwaltenden Verhältnisse, wenn in dem 17. und 18. Jahr- und teilweise auch noch im 19. Jahrhundert in unserm Lande in den Volksschulen das Schreibenlernen von Gesetzeswegen nur fakultativ war.

Deshalb ist es auch ein törichtes Unternehmen aus der Zahl oder dem Prozentsatz der Leute, die im 17. und 18 Jahrhundert Aktenstücke nur mit Zeichen statt mit vollständiger Unterschrift versahen, zu schließen, diese Leute hätten keinen hinreichenden Schulunterricht genossen, oder der Volksschulunterricht sei in jenen Zeiten bei uns nur minderwertig gewesen.

Vom frühesten Mittelalter an hat die Kirche stets ohne Unterlaß, den Volksunterricht gehegt und gepflegt.

Im Luxemburger Lande wurde die bei weitem größte Mehrzahl der Volksschulen von den Kaplänen der betreffenden Ortschaft geleitet. Dies war so sehr die gewöhnliche Regel, daß im 17. und 18. Jahrhundert bei uns Kaplan und Schulmeister fast gleichbedeutend waren. Der Umstand, daß die Kapläne in der Regel Schulmeister waren in den betreffenden Ortschaften, erklärt die damals große Anzahl von Kaplänen. Die meisten Ortschaften des Landes hatten ihren Kaplan, der auch als solcher die Volksschule leitete. So hatten auch Waldbredimus und Trintingen die meiste Zeit hindurch einen Kaplan oder Frühmesser, die zugleich Küster und Schulmeister daselbst waren. Doch waren auch weltliche Lehrer nicht vom Schulamt ausgeschlossen, und grade für Waldbredimus steht aus den Akten fest, daß oft und lange Zeit verheiratete Lehrer der dortigen Schule vorstanden.

42. Kadaster Maria Theresias, 1766. Wertschätzung des Ertrages der Güter; Geldwährung und Flächenmaße.

Gemäß der Verordnung Maria Theresias vom 12. März 1766 wurde vorgeschrieben, daß alle Eigentümer des Herzogtums Luxemburg ihre Güter und Besitzungen nebst deren Rein-Einkommen angeben sollten, wobei auch die darauf lastenden Gerechtigkeiten, Lasten und Prestationen aufgezeichnet wurden. Diese überaus interessanten Mitteilungen befinden sich im Regierungsarchiv zu Luxemburg, (Abteilung XIV), und zwar für die Gerichtsbarkeit von Waldbredimus, d. i. Waldbredimus und mehrere Besitzungen zu Rollingen und Assel im Packet 96, so wie für Trintingen, Roedt und Ersingen im Packet 95.

Die Besitzungen der Gerichtsbarkeit und Herrschaft Münster zu Assel und Roedt nebst ihren Gerechtigkeiten und Prestationen finden sich ebendaselbst aufgezeichnet in Packet 97.

Aus diesen Quellen sind nachstehende Angaben entnommen, denen wir einige Notizen über die Wertschätzung der Güter, die Preise der verschiedenen Früchte, die Geldwährung und die Flächenmaße im Jahr 1766 beifügen.

Büschen und Hecken: auf 2 Morgen 1 Königskorde Holz und 1 Acker; die Korde Holz zu 8 Schilling und der Acker ein Jahr durch das andere zu 3 Schilling.

Weiden und Weidgänge: Die gemeinen Weiden sind geschätzt nach der Zahl des Viehes und zwar von jedem Pferd und jedem Stück Rindvieh 1 Stüber und von einem Schwein, wie auch von einer Ziege ein halber Stüber.

Als Preise der verschiedenen Früchte waren festgesetzt:

Das Malter Weizen, lux. Maß, 4 Reichstlr., 2 schill., 3 st, 0 Heller.
Das Malter Mischelfrucht, 4—1—0—0.
Das Malter Korn, 3—5—1—0.
Das Malter Hafer, 1—7—1—0.
Der Sester Hirsen, 0-6—6—6.
Der Sester Wein, 4 Stüber.
Ein Kapaun, 10 Stüber.
Ein Hahn, 5 Stüber.

Bei der Berechnung des Ertrages der verschiedenartigen Grundgüter für den Kadaster von 1766 waren folgende Normen festgesetzt:

Bauland: Der Morgen zu 160 Ruthen berechnet zu 3 luxemburger Sester;

Rodland: Der Morgen zu 160 Ruten, berechnet nach Verhältnis der Zeit, wo derselbe ruht;

Weingärten: Angesehen, daß die Weingärten verfallen sind, zum teil geackert werden und die übrigen auch zu Ackerland verwandelt werden sollen, sind sie dem Weizenland gleich geschätzt worden.

Gärten und Baumgärten: sind zu 3 Sester Weizen jährlich (per Morgen) geschätzt worden.

Wiesen und Peschen: sind nach der Menge des Produktes an Heu und Grummet geschätzt worden und zwar das Tausend Heu zu 12 Schilling und das Tausend Grummet zu 6 Schilling.

Damals galt folgende Geldwährung: 1 luxemburger Reichstaler = 4,61 Franken zu 8 Schilling; 1 Schilling = $57^3/_5$ Centimen zu 7 Stüber; 1 Stüber, auch sol oder sou genannt = $8^1/_5$ Centimen. Der Stüber hat 12 Denars im Werte von zirka $^2/_3$ oder genauer $^7/_{10}$ Cent.

Als Flächenmaß war vorgeschrieben: der luxemburger Morgen zu 35 Aren und 68 Centiaren = 3568 Quadratmeter hat in der Regel 160 Ruten zu je 22 Quadratmeter und 30 Quadratdezimeter. Die Rute hat in der Regel 16 St. Lamberti-Schuh.

Nur bei Büschen und Hecken wird der Morgen gewöhnlich berechnet zu 400 Ruten zu je 50 Quadratmetern und 17 Quadratdezimetern. Die Rute hat hier 24 St. Lamberti-Schuh.

43. Die Güter und die Einkünfte des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin in der Herrschaft Waldbredimus.

Bei der Aufstellung der verschiedenen Güter und Einkünfte, die der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin, der auf dem Schlosse Gondelingen residierte, in der Herrschaft oder Gerichtsbarkeit von Waldbredimus besaß, müssen wir unterscheiden:

1) die Güter auf dem Banne Waldbredimus oder in der ganzen Herrschaft im allgemeinen; (Blatt 1.)

2) die Güter, welcher der Pächter des Hofgutes von Gondelingen im Genuß hatte; (Blatt 2.)

3) die Güter, welche zum Schlosse von Gondelingen gehörten; (Blatt 3.)

4. die Güter auf dem Bann von Rollingen; (Blatt 4.) und
5. die Güter auf dem Bann von Assel. (Blatt 5.)

1. Als Güter auf dem Bann Waldbredimus oder in der ganzen Herrschaft im allgemeinen deklarirt Philipp Jakob von Flesgin, Herr der Herrschaft Waldbredimus, Rollingen und Assel, residirend zu Schloß Gondelingen: Bl. 1.

Büschen und Hecken: 13¾ Morgen und 54 Ruten im Bann Waldbredimus, die alle 30 Jahre gehauen werden, der Morgen zu 400 Ruten zu 24 Lamberti-Schuh.

Item in Gemeinschaft mit den Einwohnern zu Waldbredimus, soviel als ½ Gemeiner.

Gerechtigkeiten: In 5 Morgen von je 10 Vogteileuten die Gerechtigkeit des Ackers und Totholz, macht jährlich reines Einkommen 9 Reichstaler, 4 Schilling, 2 Stüber, 0 Heller.

Weiden und Weidgänge: in der ganzen Herrschaft eine besondere Herde, macht jährlich reines Einkommen 1—3—2—6; angesehen, daß der Deklarant die Weide auf Bann Rollingen und Assel für sich nicht gebraucht.

Um die weiter unten genannten Renten und Zinsen der Herrschaft Waldbredimus an dem bestimmten Tag zu empfangen und einzuliefern, gebühren dem Meyer, den Gerichten und den Boten jährlich an Geld 4—3—0—0;

8 Sester Weizen und eine Mahlzeit an genanntem Tage zu 12 Schilling.

Item den Schafftleuten am selben Tag in der Zahl von 40, die Kost, für jeden zu 6 Stüber.

Gerechtigkeiten und Prestationen von allen Sorten:
An Schaffgeld zu Waldbredimus, Rollingen und Assel 44—5 0 0;
An Schaffweizen 1 Malter, 9 Sester, 3 Faß, macht 51—5—2—0;
6 Kapaunen, macht 6—4—1—0;
An Weinzinsen, 1—4—0—0;
Von der Mahlmühle zu Rollingen an Erbpachten 5 Sester Weizen und für 1 Schwein an Geld 5 Reichstaler, 6 Schilling, macht 5—7—1—7.

Item ist der Deklarant Hoch-, Mittel- und niederer Gerichts- und gemeiner Herr der gemelten Herrschaft und vom Bann Waldbredimus, Rollingen und Assel und kommen ihm zu die Gerechtigkeit des ersten Gehör, die Feld- und Buschbußen, die gefundenen Sachen, die Jagd und Konfiskationen und anderen Attribute der hiesigen Landsbräuche;

Item der Zehnte von allem verkauften Gehölz und verkauften Gütern zu Waldbredimus, ausbehalten die sogenannten Nierköffer Güter, die eigener Disposition sind;

Item das Abkaufsrecht von den sogenannten Püttlinger Leibeigenschaftsgütern und die übrigen Attribute eines Leibeigenschaftsherrn zufolge hiesiger Landsbräuche.

Alle diese Rechte sind geschätzt auf jährliches Einkommen von 2—0—0—0.
Das Total der jährlichen Einkünfte ist gleich 156—5—4—1.
Das Total der jährlichen Lasten ist gleich 13—4—6—0;
mithin bleibt netto an Wert in Kapital 3577—2—1—1 und
an jährlichem Einkommen 143—0—5—1.
(Deklarant: Herr Philipp Jakob von Flesgin.) (Forts. folgt)

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

(Fortsetzung.)

Höhle und Vögel waren zu jener Zeit in Europa noch unbekannt. Humboldt beschrieb zuerst die Höhle und deren Bewohner unter dem Namen Steatornis caripensis, im zweiten Bande seiner „Observations de zoologie et d'anatomie comparée." Er bildet eine neue Gattung, die sich von dem Ziegenmelker durch den Umfang des Stimmapparates, durch den ausnehmend starken, mit einem doppelten Zahn versehenen Schnabel, und durch die Abwesenheit der Haut zwischen den Vorderzehen unterscheidet.

Obgleich dieser Vogel in seiner Lebensweise den Ziegenmelkern und den Alpenkrähen sehr nahe steht, so ist es doch als eine merkwürdige Ausnahme zu bezeichnen, daß er, statt wie jene, die nur auf Tiersubstanzen angewiesen sind, ausschließlich von Vegetabilien lebt. Von dreißig Exemplaren, die mir durch die Hände gingen, und von mir untersucht wurden, war kein einziges, welches irgend welche tierische Substanz im Magen gehabt hätte.

Alljährlich, um das Johannisfest, strömt die ganze Bevölkerung von Caripe zur Höhle hin, um die Ernte des Guacharofettes vorzunehmen. In den von den Vögeln bewohnten Räumen werden Gerüste von Palmenstämmen errichtet; die jungen Vögel werden aus den Nestern geholt, das Fett am Feuer abgesondert, in tönerne Gefäße gebracht und gleichmäßig unter die Indianer verteilt. Am Eingange der Höhle sind Hütten, aus Palmenblättern erbaut, für die Frauen und Kinder, deren Hauptbeschäftigung das Präparieren des Fettes ist. In Caripe wird dieses Fett unter dem Namen manteca de Guacharo das ganze Jahr durch gebraucht, ohne ranzig zu werden und bleibt stets flüssig. Wir haben das Fleisch der jungen Guacharos gekostet und fanden es sehr wohlschmeckend. Um der Ausrottung der Guacharos vorzubeugen, sind nur drei Jagdtage gestattet. Mehrere tausende junger Vögel werden bei dieser Gelegenheit getötet und in Fett umgewandelt. Die Legezeit dauert von Mitte Mai bis gegen Mitte Juni. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd; über die Brutzeit weiß man aber nichts Bestimmtes. Die Weibchen legen zwei bis vier weiße Eier, von der Größe der Taubeneier, in schüsselartige Vertiefungen des Gesteines, welche mit einer Art Lehmstoff ausgefüllt sind.

Die Guacharos dürften wohl in einer Nacht weite Strecken zurücklegen; denn unter den im Innern der Höhle abgelagerten Samenkörnern findet man solche, die nur an den heißen Ufern des Orinoco vorkommen; unter andern erkannten wir Samen von Achras und von Laurus, die nur dort wachsen. Der Guacharo ist nicht der einzige Bewohner der Höhle. Wir fanden außer ihm noch vier verschiedene Tierarten darin, darunter eine Art Spitzmaus, mit orangefarbig gerandeten Ohren, einen sonderbaren Käfer, zum Genus Carabus (Laufkäfer) gehörend, beide im Innern der Höhle, unter den abgelagerten Samen des Guacharos, und näher am Eingange zwei noch bis dahin unbekannte Landmuscheln, welche später, die eine unter dem Namen Bulimus Funckii, die andere unter dem Namen Bulimus fulminans beschrieben wurden. Leider sind mir die beiden ersteren auf der Reise abhanden gekommen. Nachdem mehrere Versuche, lebende Guacharos nach Europa zu bringen, gescheitert waren, ist es dennoch, vor etwa 14 Jahren, dem zoologischen Garten in London gelungen, ein Exemplar davon zu bekommen, welches aber nur eine kurze Zeit gelebt hat. Dieser Vogel stammte aus der Insel Trinidad, wo, wie es scheint, dieselbe Spezies sich einquar-

tiert hat. Auch in der Nähe von Sta Fé de Bogotá, in der Umgegend von Icononza, lebt derselbe Vogel.

An Pflanzenreichtum war eine wahre Pracht, nicht nur am Eingange der Höhle und in deren nächsten Umgebung, sondern über das ganze kalkige, die Höhle verbergende Gebirge verbreitet.

Nach vierzehntägigem Aufenthalt in der Guacharohöhle, von wo aus wir die ganze Umgegend auf mehrere Meilen hin durchforschten, zogen wir weiter dem Dorfe und der Barranca von Sta Maria zu. Nicht ohne Bedauern verließen wir die schöne Höhle und deren reizende Umgebung. In Folge der bedeutenden Mengen von Pflanzen und Tieren, die wir dort gesammelt, reichten unsere Indianer nicht hin, um alles noch an demselben Tage nach dem nur zwei Stunden von dort gelegenen Hochplateau hinüberzuschaffen, wo wir beabsichtigten, einige Tage zu verweilen. Der nächstfolgende Tag mußte daher noch dazu verwendet werden. Unter anderen Gegenständen hatten wir unser großes Brantweingefäß zurückgelassen, jedoch sorgfältig in einer verborgenen Felsvertiefung versteckt. Als aber am nächstfolgenden Tage der Rest unseres Gepäckes eingetroffen war, vermißte ich dasselbe. Ich schickte sofort meine zwei Bedienten zur Höhle zurück, um nachzuforschen, was daraus geworden sei. Gegen Abend kamen dieselben zurück mit der Meldung, sie hätten nichts davon gesehen, wohl aber zwei unserer Indianer betrunken gefunden, den einen im Walde, den andern am Ufer des Flüßchens, welches aus der Höhle strömt. Da mir mehr an dem Gefäße, als an der darin enthaltenen Flüssigkeit lag, sandte ich einen meiner Bedienten in's Dorf Caripe, mit dem Auftrage, dem Alcalde dessen Verschwinden mitzuteilen, und ihm zu sagen, daß ich auf den Inhalt verzichtete, falls die leere Flasche mir erstattet würde. Richtig gelangte auch am nächsten Tage die große Flasche, jedoch vollständig geleert, wieder in meinen Besitz.

Auf der Hochebene Guardia San Augustin verweilten wir dann noch einige Tage in der Wohnung eines spanischen Creolen, der einige Indianer und Indianerinnen in seinem Hause als Arbeiter beherbergte. Es war ein recht anständiger Mann, welcher in der dort gelegenen, größtenteils mit Gras bewachsenen Ebene Viehzucht betrieb. Dieses Plateau liegt bereits 3198 Fuß über der Oberfläche des Meeres, also 726 Fuß höher wie Caripe und 350 Fuß höher wie die Guacharohöhle. Rund um bis zum nördlichen Abhange erheben sich mittelhohe Berge, mit kleinen Wäldern besetzt, und mitten in der grasigen Savanne sieht man hie und da einige echte Agaven — Magey — ihre riesigen Blütenstengel hoch in die Luft erheben, während rund um dieselben hochstämmige Bäume wachsen. Die Palmen, die Baumfarne, sowie die Orchideen und die üppigen Caladien, Maranta und Pothos waren verschwunden, hin und wieder erhoben sich, gleich Inseln, kleine, klippige Berge. Als ich am folgenden Tage, mit meiner Flinte bewaffnet, einen nicht fern von dort gelegenen Wald durchstreifte, vernahm ich ein sonderbares Geschrei, das dem eines kleinen Kindes nicht unähnlich war. Ich lenkte meine Schritte der Richtung dieses Wimmerns zu und fand auch zu meinem nicht geringen Erstaunen eine der Indianerinnen in der zuletzt von mir bezogenen Wohnung, mit einem frisch geborenen Kinde, halb nackt unter einem Baume, auf der Erde liegen. Auf meine Fragen gab sie mir keine Antwort, nur mit Scheu und halb verweinten Augen schaute sie mich an. Ich erkannte sie aber doch als eine

der Arbeiterinnen des Hato's, wo ich abgestiegen war. Ich eilte sofort nach der Wohnung, um Meldung davon zu machen, woraufhin der Eigentümer allsogleich einige seiner Leute in den Wald sandte, um sie abzuholen. Später wurde mir erzählt, die jungen Indianerinnen liefen meistens in den Wald um ihr erstes Kind zu gebären, wenn ihre Mütter nicht zugegen seien.

Am dritten Tage zogen wir weiter, der Montana von Sta Maria entgegen. Humboldt hatte mir davon gesprochen, und ich kann nichts besseres tun, als seine Beschreibung hier mitzuteilen: „Es geht nun sieben Stunden lang in einem fort bergab, und kaum kann man sich einen entsetzlicheren Weg denken; es ist ein eigentlicher „Chemin des échelles", eine Art Schlucht, in der während der Regenzeit die wilden Wasser von Fels zu Fels abwärts stürzen. Die Stufen sind zwei bis drei Fuß hoch, und die armen Lasttiere messen erst den Raum ab, der erforderlich ist, um die Ladung zwischen den Baumstämmen durchzubringen und springen dann von einem Felsblock auf den andern. Aus Besorgnis, einen Fehltritt zu tun, bleiben sie eine Weile stehen, als wollten sie die Stelle untersuchen und schieben die Beine zusammen, wie die wilden Ziegen. Verfehlt das Tier den nächsten Steinblock, so sinkt es bis zum halben Leib in den weichen, ockerhaltigen Thon, der die Zwischenräume der Steine ausfüllt, und wo diese fehlen, finden Menschen und Tiere Halt an den ungeheueren Wurzelstöcken der Bäume, welche oft mehrere Fuß hoch aus dem Boden hervorragen." Dann erzählt er weiter: „Der Wald, der den steilen Abhang des Berges von Sta Maria bedeckt, ist einer der dichtesten, die ich je gesehen. Die Bäume sind wirklich ungeheuer hoch und dick. Unter ihrem dichten, dunkelgrünen Laub herrscht beständig ein Dämmerlicht, ein Dunkel, weit tiefer als in unsern Tannen-, Eichen- und Buchenwäldern. Es ist als könnte die Luft, trotz der hohen Temperatur, nicht all das Wasser aufnehmen, das der Boden, das Laub der Bäume, ihre mit einem uralten Filz von Orchideen und andere mit vielen Saftpflanzen bedeckte Stämme ausdünsten." Unter den majestätischen Bäumen, die 120 bis 130 Fuß hoch sind, erkannte ich wieder den Curucay, verschiedene Büchsenbäume, deren Kugeln mit ihren Deckeln am Boden zerstreut lagen, die Bergrose in verschiedenen Arten, die Irasse, Praya, Macanilla und Coropo-Palmen; letztere von unten bis oben mit langen, gefährlichen Stacheln besetzt, dann viele Baumfarn, unter welchen wieder die schöne Cyathea speciata und zuletzt mächtige Hymeneen, unter ihnen die bekannte Courbaril, so wie der berühmte Drachenblutbaum (Croton sanguifolium). Hier trafen wir eine Anzahl schöner Orchideen, unter anderen eine damals noch unbekannte, prachtvolle Art, die Anguloa Rückeri, mit Blumen von der Größe unserer Tulpen, und dazwischen den schönen Schmetterling, die Nympfalen, die gleich dem Morpho und dem Argus ihre großen, bunten Flügel mit Vorsicht zwischen diesem Pflanzengewirr in Bewegung setzen. Hier auch, in diesem echt tropischen Bilde, trieben die Affen und die Vögel ihr reges Spiel, während die Insekten, zur Ordnung der Käfer gehörend, sich ruhig und bescheiden bewegten. Unter allen war es wieder der Brüllaffe (Araguate), der mit seinem furchtbaren Geheul die Ruhe des Waldes störte.

Die Alouaten zeichnen sich besonders vor den andern Affen aus durch die Struktur ihres Kehlkopfes, welcher ungemein entwickelt ist, und eine

hervorragende, große, knochige Trommel besitzt, die ihrer Stimme den ungeheuern Umfang verleiht. Es gibt verschiedene Arten dieser Brüllaffen in Columbien sowohl, wie in Brasilien und Mexiko, alle aber zeichnen sich durch ihre Stentorstimme aus.

Wir waren gerade in der Regenzeit. Das Wasser fiel in Strömen vom Himmel herab und machte die Wege um so gefährlicher. Wir mußten zuletzt, aus Vorsicht, von unseren Pferden absteigen und den Weg zu Fuß so schnell wie möglich bis zur Mission Sta Cruz zurücklegen. Hier verließen uns die letzten Indianer des Dorfes Caripe, um in ihre Heimat zurückzukehren.

Wegen des anhaltenden Regens und der dadurch entstandenen überaus schlechten Wege, beschlossen wir, möglichst schnell die Stadt Cumana, mit unseren reichhaltigen Sammlungen zu erreichen, um diese in Ordnung bringen zu können. Wir passierten die Mission Caturo und erreichten bald den Meerbusen von Cariaco, von wo aus ein bequemes Boot uns am nächsten Tage wieder unter den schönen, blauen und klaren Himmel des lieblichen Cumana brachte. Hier fanden wir kurz nachher einen Schoner, der uns in zwei Tagen an den Hafen von La Guayra beförderte, wo wir mit unseren vielen deutschen Bekannten, nach einer dreimonatlichen Abwesenheit wieder zusammentrafen.

Die Luxemburger in der Niederländisch-Indischen Kolonial-Armee.

(Fortsetzung.)

881. SCHNEIDER **Franz-Michael** aus **Ettelbrück**, geboren am 27. Juli 1888. Er engagierte sich im März 1905 beim holländischen Instruktions-Bataillon, wurde 1905 Korporal, 1906 Sergeant und verzog im Januar 1907 nach Indien. Im Juni 1908 in die Militärschule zugelassen, kehrte er am 23. Juni 1910, zur weiteren Ausbildung zum Offizier, nach Europa zurück. [An der Militärschule Hoofdkursus in Kampen (Holland) bestand er das Abgangsexamen für den Posten eines 2. Leutnants der Niederländisch-Ostindischen Armee, als Erster, unter allen Mitbewerbern.]

Der „Obermosel-Zeitung" entnehmen wir Folgendes:

„Es gereicht uns zum besonderen Vergnügen, den Lesern mitteilen zu „können, daß unser Landsmann Franz Michel Schneider aus Ettelbrück, Ser„geant an der Offizierschule in Kampen (Holland), die Offizierprüfung mit „gutem Erfolge bestanden hat. Dies ist seit 1869 der erste Luxemburger, der „sich die Epauletten als Offizier der holländischen Kolonialarmee erwirbt." [Im September 1912 erfolgte seine Ernennung zum 2. Leutnant der Infanterie. Er benützte die Zeit seines Urlaubes, nach abgelegtem Examen, um in den Ehestand einzutreten. Ich selbst (M. Blum) hatte die Ehre, am 12. November 1912, am Gnadenaltare (Hochaltar) der Trösterin der Betrübten in der Kathedrale zu Luxemburg, die kirchliche Trauung Schneider's mit Fräulein Catharina Victorina Bellwald (geboren am 31. November 1877) aus Erpeldingen bei Diekirch, vorzunehmen.] Am 7. Dezember 1912 reiste das junge Brautpaar nach Indien ab und steht Schneider zur Zeit als Leutnant 2. Klasse beim 11. Infanterie-Bataillon zu Meester Cornelis (Java) in Garnison.

882. BERNARD Peter-Joseph-Eduard aus **Kahler.** Er wurde am 28. Februar 1884 geboren, trat im August 1907 in Dienst, wurde 1909 Geniewerkmann dritter und im Januar 1913, zweiter Klasse und befindet sich zur Zeit in Garnison zu Soerabaia (Java). Im Jahre 1914 wurde ihm für treue Pflichterfüllung die bronzene Dienstmedaille, mit 12 Gulden Gratifikation, verliehen.

883. BIERMANN Johann-Peter-Joseph-Wilhelm aus **Schleifmühle** (Gemeinde **Hamm**), geboren am 14. Dezember 1883. Wurde im September 1908 angenommen, avancierte vom Geniewerkmann 3. Klasse als welcher er zu Semarang (Java) in Garnison lag, 1913 bereits in die erste Klasse; 1915 wurde er zum Sergeant befördert.

884. BRÜCK Peter aus Stadt **Luxemburg,** geboren am 15. Dezember 1884. Im April 1909 angenommen, wurde er im November desselben Jahres Lehrling-Büchsenmacher und lag in Garnison zu Meester-Cornelis (Java). Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er, als untauglich für den Tropendienst, im Februar 1912 mit dem Postdampfer „Rembrandt" nach Europa zurück.

885. THIES Johann aus **Kayl,** geboren am 7. März 1883. Kam im August 1909 nach Indien und ist seit dem 15. Oktober 1910 verschollen.

886. HENCKES Johann-Peter aus **Clausen (Luxemburg),** geboren am 17. August 1888. Trat im August 1910 in Dienst als Kavallerist 2. Klasse und befindet sich zur Zeit bei der Kavalleriemusik in Salatiga (Java). Als Kavallerist I. Klasse wurde er zur Ablegung seiner Prüfung als Musiker zum Stadtmusikantencorps versetzt.

887. SCHREINER Heinrich aus **Bettingen,** geboren am 25. April 1886. Kam im Oktober 1910 nach Indien und ist seit dem 25. November 1911 verschollen.

888. FLAMMANG Johann-Peter aus **Stadtgrund (Luxemburg),** geboren am 18. Februar 1892. Wurde im Oktober 1910 angenommen und befindet sich beim 18. Infanteriebataillon in Meester-Cornelis (Java). [Ob.-Zeitg., 1913, Nr. 46.]

889. KILIAN Franz aus **Düdelingen,** geboren am 17. Juli 1892. Er engagierte sich im Dezember 1910 und steht zur Zeit als Füselier beim 4. Depot-Bataillon zu Fort-de-Kock (Sumatra). Im Dezember 1913 ist er zum Lehrling-Büchsenmacher ernannt worden.

890. FISCHBACH Heinrich-Ernest aus **Ettelbrück.** Er wurde am 16. Oktober 1889 geboren, trat im Januar 1911 in Dienst und steht zur Zeit beim 3. Depot-Bataillon zu Malang (Java).

891. GREGORIUS Mathias-Joseph aus **Diekirch,** geboren am 12. Oktober 1893. Er trat im März 1912 in Dienst und befindet sich zur Zeit als Kanonier 2. Klasse bei den Artillerietruppen auf Java.

892. ENTRINGER Heinrich-Nikolaus aus **Neudorf** (Gemeinde **Eich),** geboren am 2. Mai 1893, trat im Mai 1912 in die Kolonialarmee ein und befindet sich zur Zeit als Füselier beim 1. Depot-Bataillon in Buitenzorge (Java).

893. GERTEN Nikolaus aus **Diekirch.** Er wurde am 25. März 1892 geboren und engagierte sich im Oktober 1912 für sechs Jahre bei den Kolonialtruppen. (Fortsetzung folgt.)

Miszellanea.

Graf Paul Vogt von Hunolstein.

Graf Paul Vogt von Hunolstein, ist am 12. Februar 1892 zu Paris gestorben im Alter von 88 Jahren.

Derselbe ist einer der reichsten Grundbesitzer Deutsch-Lothringens gewesen. Sein im Kreise Diedenhofen gelegener Wohnsitz auf Schloß Homburg bei Kedingen, erbaut 1566, dann die Waldungen bei Ottingen, an der Luxemburger Grenze, abgesehen von seiner sonstigen Hinterlassenschaft, repräsentieren einen ungemein hohen Wert.

Die ursprünglich aus der Trierer Gegend stammende Familie derer von Hunolstein spaltete sich vor mehr als zwei Jahrhunderten in drei Linien, eine preußische, bayerische und französische, von denen die letztere, mit ihrem Hauptsitze im Metzer Lande, zum größten Ansehen gelangte.

Der Vater des jetzt verstorbenen Grafen Paul war als Pair von Frankreich und Deputierter des Moseldepartementes 1815 gestorben.

Graf Paul Vogt von Hunolstein war seinerzeit schon 1835 Deputierter desselben Departementes, 1849 der gesetzgebenden Versammlung; nach dem Napoleonischen Staatsstreich zog er sich gänzlich vom politischen Leben zurück. Seit 1870 ist er niemals wieder in die politische Arena eingetreten. In Metz, wo der Graf in der Poststraße den wiederholt von höheren Offizieren bewohnten Palast zunächst dem Postgebäude besaß, war er in der zwanglosen Eigentümlichkeit seiner Erscheinung wohl bekannt.

Graf Paul war der letzte Majoratsherr im Reichslande. Das Gesetz vom 12. Mai 1835 hatte bestimmt, daß die auf Grund des Dekretes vom 30. März 1806 errichteten Majorate in zweiter Geschlechtsfolge freies Eigentum werden und daß fernerhin Majorate nicht mehr errichtet werden sollten. 1871 bestanden im Reichslande nur mehr 3 Majorate, nämlich Marimont bei Bourdonnaye, dem Baron von Jankowicz, jetzt dem Großindustriellen Funke in Hagen gehörig, ferner der Grundbesitz des Barons Charpentier, jetzt von Dr. Haniel in Ruhrort angekauft, und Schloß Homburg-Kedingen, welches dem Grafen von Hunolstein gehörte.

Graf Paul Vogt von Hunolstein war zweimal verheiratet; er hinterließ aus erster Ehe zwei Söhne und aus zweiter Ehe eine Tochter. Seine Leiche wurde von Paris heimgebracht und beigesetzt in der Schloßkapelle zu Homburg-Kedingen.

Die von Hunolstein sind mit einer großen Anzahl gräflicher und adeliger Familien verwandt, so u. a. mit den gräflichen Familien Beauffort Mortemart, Rochefoucault, Mac Mahon etc.

Personal-Nachrichten des Vereines.

Wiederum haben wir den Tod von zwei hervorragenden Persönlichkeiten, Mitgliedern unseres Vereines, zu melden:

1. Am 8. Juli starb zu Luxemburg Hr. **Dr. Jakob Meyers,** Professor am dortigen Gymnasium, langjähriges, wirkliches Mitglied, früheres Vorstandsmitglied unseres Vereines. (Siehe weiter oben, Seite 225 ff.)

2. Am 28. Juli verschied plötzlich, in Folge eines Herzschlages, zu Ettelbrück, Hr. **Dr. Dominik-Maria Nepper,** Direktor der dortigen Staatsackerbauschule, langjähriges, correspondierendes Mitglied unseres Vereines.

Den beiden Familien Meyers und Nepper unser herzlichstes Beileid!

Für den Vorstand: M. BLUM.

...erette mat Gesank an drei Akten. ...vum Jul Albrecht. Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1916. — 75 SS. in 8°. — Nr. 111 der „Letzeburger Theaterbibliothek".

Hemmen Nikolaus. Freiübungen zum Schulfest 1914 und zum Turnerverbandsfest 1916. Nebst 4 Tafeln mit 53 Figuren. Luxemburg. Druck und Verlag von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1916. — 38 SS. in 8°, mit 4 Tafeln.

Hentgen Emil. Der sozialökonomische Hintergrund des Weltkrieges. Vortrag gehalten in der Luxemburger Volkshochschule am 2. April 1916. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916. — 32 SS. in 8°.

Dr. Herchen Arthur. Don Miguel I, König von Portugal. Sein Leben und seine Regierung. Luxemburg. Druck und Verlag von M. Huss. 1908(—1916). — XIII + 302 + XI SS. in 8°, mit 2 Porträts und 2 farbigen (Wappen-)Tafeln.

Hoffmann Émile et **Kaell Edmond.** Étude comparative de la puissance d'absorption des graisses et des huiles pour les halogènes brome et iode. Luxembourg. Imprimerie de la Société St. Paul. 1916. — 25 + 1 pp. in 8°, avec V planches et 5 figg. dans le texte.

Dr. Klein Joseph-Edmund. Hymenophyllum tunbridgense (L) Sm., das Juwel des Luxemburger Sandsteins. Ein Beitrag zur Pflanzengeographie des Grossherzogtums. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1916. — 30 + 1 SS. in 8°, mit 7 Figg. im Texte.

(Praum Karl.) Luxemburger Landes-Feuerwehrbibliothek zu Luxemburg, Fleischerstraße Nr. 11 (Centralfeuerwehrbüro). Verzeichnis der vorrätigen Bücher nebst Namen der Geschenkgeber. Luxemburg. Druck von Ch. Praum. 1916 — 19 SS. pet. in 4°.

Neuens Nikolaus. Hab' dich gern! Kalender für Gesundheitswetter. 1917. (Zweiter Jahrgang.) Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. Verlag von M. Kraus, Luxemburg. (1916.) — 80 SS. in 8°, mit dem Porträt von Vinzenz Priessnitz, Gründer des Naturismus.

Schlechter Dominik. Vio'len. Li'der a Gedichter. Drock vum J. Heck, Neiduorf. Uunë Datum (1916). — 76 + 4 SS. in 8°, mit 1 Gravüre auf dem Umschlage.

Dr. Schneider Nikolaus. Akademiker und Bibellesung. (Separat-Abdruck aus „Academia" 4 (1916, 2). O. O. n. Dr. (Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. 1916.) — 4 SS. Lex. in 8°.

Wagner Johann-Philipp. Weizen und andere Brotfrucht unter dem Kriegseinfluß. (Heft 19 der Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft von Dr. Franz v. Mammen). Dresden und Leipzig. „Globus", Wissenschaftliche Verlagsanstalt. 1916. Druck von Oswald Mutze in Leipzig. — 5 + 45 SS. in 8°, mit 4 Figuren und 2 Tafeln.

Idem. Idem. Ausgabe für Luxemburg. Separatabzug aus „Großherzoglicher Ackerbauverein". 1916. Justin Schroell (Paul Schroell, Nachfolger), Diekirch. — 42 + 1 SS. in 8°, mit 3 Figuren im Texte.

Dr. Wagner Victor. Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Meister-, Lehrlings- und Gesellenvereins vom Juli 1915 bis zum Juli 1916. Zweiundfünfzigster Jahrgang. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916. — 29 SS. in 8°.

Dr. Waha (de) Mathias. Die Energie als Grundlage der Physik. 1916. Druck von M. Huss, Luxemburg. — 41 + 1 SS. in 8°. — *Nachgelassene Schrift.*

Dr. Welter Nikolaus. Der Abtrünnige. Eine Komödie der Treue. 2. umgeänderte Auflage. Luxemburg. Druck und Verlag von Gustave Soupert. 1916. — 106 SS. in 8°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 10. Heft. Oktober 1916.

Schriftstellerische Tätigkeit des Hrn. Professors Dr. Jakob MEYERS.

(Schluß).

Obwohl wir fest überzeugt sind, daß im „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht" eine ungemein große Anzahl von Aufsätzen aus der Feder des Hrn. Meyers erschienen sind, namentlich Referate über die Luxemburger Volkshochschule, über kirchliche Feste, weltliche und religiöse Veranstaltungen u. s. w., haben wir im nachfolgenden Verzeichnis doch nur jene Aufsätze namhaft gemacht, welche mit seinen Initialen (J. M.) versehen sind oder in welchen aus dem Contexte unzweifelhaft hervorgeht, daß er deren Verfasser gewesen ist. Möglicherweise haben wir auch einen oder den anderen Aufsatz übersehen. Alle Freunde des Verstorbenen, welche vielleicht noch irgend eine Broschüre oder irgend einen Aufsatz, sei es in einer inländischen oder ausländischen Zeitschrift oder Zeitung, kennen, welchen wir nicht angezeigt haben, möchten wir dringend bitten, uns dies gütigst mitteilen zu wollen. Dies vorausgeschickt, gehen wir über zu den Aufsätzen

Im „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht". Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. — in fol.

108. Dem Ehren-Staatsarchitekten Karl Arendt zur 80jährigen Jubelfeier. — Jahrg. 1904, N° 282 & 283 (2. Blatt.) — *Gedicht (im Feuilleton).*

109. Cirkular wodurch die Gründung der Volkshochschule (Université populaire) zu Luxemburg offiziell angekündigt wird. — Ibid., Nr. 353. — *Gemeinschaftlich mit Dr. Mathias Grechen.*

Erschien ebenfalls im „Annuaire" (de l'Université populaire) 1904—1905, Seite VII—X.

110. Referat über die Eröffnungskonferenz der Luxemburger Volkshochschule. — Jahrg. 1905, N° 9.

111. Volkshochschule. (Ueber Leben und Wirken des abbé Maurice Lefebvre aus Löwen.) — Ibid., N° 28 & 29 (2. Blatt.)

112. Die Arbeiterfrage in den Katholikenversammlungen Deutschlands. Rede gehalten zu Strassburg, am 20. August 1905, in der Markthalle an der Rabenbrücke, nach Schluss des Festzuges des deutschen Katholikentages. — Jahrg. 1905, N° 237.

113. Das Programm der Luxemburger Hochschule für das Winterhalbjahr 1905—1906. — Ibid., N° 286.

114. Henry Bordeaux. — Ibid., N°s 300, 301 et 302 (Erstes Blatt.)

115. Volkshochschule. Referat über die Conferenz des Herrn Henry Bordeaux. — Ibid., N° 303 (Erstes Blatt.)

116. René Bazin, Membre de l'Académie française, le conférencier de dimanche prochain, à l'Université populaire. — Ibid., N°s 335 (avec le portrait de Mr Bazin) und 336 & 337.

117. Referat über den Vortrag des Hrn. René Bazin. — Ibid., N° 338 (Erstes Blatt.)

118. Rede, gehalten den 19. August 1906, am Begrüssungsabend, auf der 53. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Essen. — Jahrg. 1906, N° 234. — *Siehe oben, N° 97.*

119. Mgr. Batifol. — Ibid, N° 300 & 301.

120. Volkshochschule. (Bericht über den Vortrag des Mgr. Batifol über „Die Zukunft des Katholizismus in Frankreich.") — Ibid., N° 302.

121. René Bazin. — Ibid., N° 333.

122. Literatur und Kunst im Lichte der katholischen Weltanschauung. Rede, gehalten auf der 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Würzburg. — Jahrg. 1907, N°s 245 & 246, 247 und 248.

Erschien auch in „Ons Hémecht" und in der „Revue luxembourgeoise". — Siehe oben N° 11.

123. Die Stellung der Katholiken zur modernen Kunst und Literatur. Rede gehalten auf der Katholikenversammlung zu Düsseldorf, am 18. August 1908. — Jahrg. 1908, N°s 233, 234, 235 & 236 und 237. — *Siehe oben, N° 98.*

124. Résumé einer auf der Düsseldorfer Papstfeier gehaltenen Rede über „Das Papsttum und die Freiheit." — Ibid., N° 274.

125. Discours prononcé à Luxembourg, le 5 octobre 1908, sur la tombe du Dr. Joseph Weber, médecin-dentiste, Consul-général de l'Italie. — Ibid., N° 280.

126. „Pax et veritas". (Zum 25jährigen Bischofsjubiläum des hochw. Hrn. Johannes-Joseph Koppes, Bischof von Luxemburg.) — Ibid., N° 308.

127. Rede, gehalten (am 13 Dezember 1908), bei der Eröffnung des katholischen Volkshauses (von Luxemburg). — Ibid., N° 350.

128. Ein neues Märchenbuch. „Bitte erzähle uns Märchen", von Baronin von Preen. Zum Besten der Krippe in Luxemburg. München. Karl Schüler, königl. bayer. und grossherzogl. luxemb. Buchhändler. 1908. — Ibid., N° 364. — *Rezension. — Siehe oben, Nr. 60.*

129. Wir Katholiken und die deutsche Literatur. — Jahrg. 1909. N°s 110 und 111 (Erstes Blatt.)

130. Neues von Nikolaus Welter. (*Rezension der Werke*: „In Staub und Gluten" und „Geschichte der französischen Literatur". — Ibid., N° 117.

131. Resumé des am 1. Juni 1909 in der 14. Generalversammlung des katholischen Lehrerverbandes des deutschen Reiches (Provinz Rheinland) zu Köln gehaltenen Vortrages über das Thema: „Der katholische Lehrer in seiner Stellung zum Geistesleben der Gegenwart." — Ibid., N° 147.

132. Resumé des auf dem Eucharistischen Kongresse zu Köln, am 5. August 1909, gehaltenen Vortrages über „Eucharistie und Kunst". — Ibid., N° 219 & 220. — *Siehe oben, Nr. 16.*

133. Das Kulturprogramm der christlichen Caritas in der Gegenwart. Rede, gehalten am 30. August 1909, in der zweiten, öffentlichen Versammlung des Deutschen Katholikentages zu Breslau. — Ibid., N°s 246, 247 & 248 (Erstes Blatt) und 249.

134. Religion und Schule. Rede, gehalten zu Luxemburg, am 16. September 1909, in der ersten Generalversammlung des katholischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes des Grossherzogtums Luxemburg. — Ibid., N°s 261 & 262 (Erstes Blatt) und 263.

Erschien auch im „Luxemburger Schulfreund", Jahrgang XXXVIII, 1909, N°s 22, Seite 184—189 und 23, Seite 195—198.

135. Resumé des am 9. November 1909 in der Versammlung des Luxem-

burger katholischen Frauenbundes gehaltenen Vortrages über die „Geschenkliteratur". — Ibid., N° 315.

136. Resumé des zu Luxemburg am 16. Januar 1910 bei der 3. Jahrhundertfeier der Marianischen Sodalität gehaltenen Vortrages „Jubelgold und die Sodalenfahne". — Jahrg, 1910, N° 20.

137. Inhalt der auf dem katholischen Lehrertage zu Bochum in den Pfingsttagen 1910 gehaltenen Rede über „Neue Ziele und Wege der Volksschulbildung". Ibid., N° 139. — *Siehe oben, Nr. 17.*

138. Aufgaben der Weltkirche für die äussere Mission. Vortrag, gehalten am 23. August 1910, in der zweiten, öffentlichen Versammlung des Deutschen Katholikentages zu Augsburg. — Ibid., N°s 237 und 238.

139. Hauptinhalt der am 12. September 1910 zu Esch-an-der-Sauer gehaltenen Festrede, gelegentlich der Einweihungsfeier der dort errichteten Mariensäule. — Ibid., N° 257.

140. Resumé eines zu St. Ursula in Aachen gehaltenen Vortrages über „Montalembert, der edele Kämpfer für Freiheit und Ehre". — Ibid., N° 340.

141. Luxemburger Volkshochschule. Schlussvortrag über das Leben und den Tod im deutschen Liede. — Jahrg. 1911, N° 52.

142. Eine Erklärung. (Antwort auf den gegen ihn am 9. Juli 1911 in der „Kölnischen Zeitung" erschienenen Artikel, betitelt: „Ein ultramontaner Plagiator.") — Ibid., N° 198.

143. Rede, gehalten den 8. August 1911, in der öffentlichen Studentenversammlung auf dem Katholikentage zu Mainz. — Ibid., N°s 228, 229 und 230.

144. Die Zukunft unserer vaterländischen Volksschule. Rede, gehalten auf der Generalversammlung des katholischen Lehrer- und Lehrerinnentages zu Luxemburg, am 2. September 1911. — Ibid., N°s 251, 252 & 253 (Erstes Blatt), 255 und 256.

145. Spackelrosen vum W. G, Letzeburg. Drock vum Dr. M. Huss. 1912. — Jahrg. 1912, N° 81. — *Rezension.*

146. Rede, gehalten am Begrüssungsabend, 11. August 1912, der 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Aachen. — Ibid., N° 226.

147. Neue Dichterworte. Paul Kellers Monatsblätter „Die Bergstadt". 1. Jahrgang, 1. Heft. Oktober 1912. — Ibid., N° 269. — *Rezension.*

148. Volkshochschule. Das Problem der heutigen Grossstadtjugend. — Jahrg. 1913, N° 14.

149. Konzert. Die Erstaufführung der „Luxemburgischen Szenen" im städtischen Festsaale. — Ibid., N° 91.

150. Résumé der Festrede, gehalten zu Vianden, am 18. Mai 1913, gelegentlich der dortigen Konstantinfeier. — Ibid., N° 141.

151. Résumé der Festrede „Adolf Kolping, ein Führer des Volkes", gehalten zu Köln, den 20. Juli 1913, gelegentlich der Jahrhundertfeier der Geburt Adolf Kolpings. — Ibid., N° 203.

152. Die Kulturmission der Kirche. Rede auf dem Schweizer Katholikentag von St. Gallen. — Ibid., N°s 225, 226 & 227 und 228 & 229. — *Zweites Feuilleton.*

153. Die Begrüssungsrede, am 17. August 1913, auf dem Metzer Katholikentage. — Ibid., N° 234. — *Siehe oben, Nr. 104.*

154. Die neuesten Erziehungsideale und ihr Wert für unsere vaterländische Schule. Rede, gehalten auf der 3. Generalversammlung des kath. Lehrer- und Lehrerinnenvereins, am 4. September 1913. — Ibid., N°s 256 & 257, 258, 259 und 260.

155. Allocution adressée au R. P. Henusse S. J. avant sa conférence faite à la séance inaugurale de la dixième année de l'Université populaire de Luxembourg, le 26 novembre 1913. — Ibid., N° 332.

156. Resumé der Festrede über „Das Säkulare in F. W. Weber's Dichtung", gehalten im Volkshause zu Luxemburg, am 21. Dezember 1913. — Ibid., N° 357.

157. Resumé einer Conferenz über „Poesie und Maschinenzeitalter", gehalten am 13. Januar 1914, im „Cercle amical", zu Esch-an-der-Alzette. — Jahrg. 1914, N° 15.

158. Allocution, prononcée le 18 mars, à la clôture de la dixième année d'existence de l'Université populaire de Luxembourg. — Ibid., N° 79.

159. Unterm Kreuz. (Zum hl. Charfreitag). — Ibid., N° 100.

160. Empor aus den Klüften des Todes. (Zum hohen Osterfeste). — Ibid., N° 101 & 102.

161. Belgorum fidei ac virtuti. (Zum Besuche des Königs und der Königin von Belgien in Luxemburg, am 27. April 1914.) — Ibid., N° 117.

162. Klagt in Leid . . . . (Zur Muttergottes-Oktave im Jahre 1914.) — Ibid., N° 129 & 130.

163 Resumé der Festrede, gehalten zu Luxemburg, gelegentlich der Goldenen Jubelfeier des Gesellenvereines, am Pfingstmontag 1914. — Ibid., N° 154.

164. An Maria Speyer's Grab. — Ibid., N° 174.

165. Pro Patria. Güte, du bist die Siegerin! — Ibid., N° 269 & 270.

166. Ein Wort über Schule und Vaterland. — Ibid., N° 295.

167. Heimwärts. — Ibid., N° 304 & 305.

168. Für die Kinder der Heimat. — Ibid., N° 332 & 333.

169. Léd a Lěft. — Ibid., N° 339 & 340. — *Rezension.*

170. Wenn der Friedensengel Flügel wehen. (Zum heiligen Weihnachtsfeste). — Ibid., N° 358 & 359.

171. Jahreswende. — Ibid., N°. 365.

172. Frau von Munkacsy †. — Jahrg. 1915, N° 70.

173. Um die neunte Stunde. (Zum hl. Charfreitag). — Ibid. N° 92.

174. Er lebt. (Zum heiligen Osterfeste). — Ibid., N° 93 & 94.

175. Die Kommenden. (Die jungen, katholischen Luxemburger Akademiker.) — Ibid., N° 100 & 101.

376. Akademia. — Ibid., N° 104.

177. Oranias vaterländisches Liederfest. — Ibid., N° 106.

178. Propriam nobis. (Zur Geschichte dieses Hymnus auf die Trösterin der Betrübten.) — Ibid., N° 119.

179. Geist. (Zum hl. Pfingstfest.) — Ibid., N° 142 & 143.

180. Discours, prononcé à Luxembourg, le 4 juin 1915, sur la tombe de Mr. Hyacinthe Schaack, professeur honoraire de l'Athénée de Luxembourg. — Ibid., N° 156 & 157.

181. Abseits des Streites. (Zum 21jährigen Geburtstage I. K. H. der Grossherzogin Maria-Adelheid). — Ibid., N° 165.

182. Aus Dichtung und Leben. Ueber den Kämpfen. Zeitgedichte eines Neutralen, von Nikolaus Welter. Dritte, vermehrte Auflage. Luxemburg. G. Soupert. 1915. — Ibid., N° 168. — *Rezension.*

183. Rede, gehalten in der Regionalversammlung des Verbandes der Luxemburger katholischen Jünglingsvereine zu Luxemburg, am 20. Juni 1915, über das Thema „Jung sein". — Ibid., N° 172.

184. Ferien. — Ibid., N° 213 & 214.

185. Résumés der Festpredigt und der Ansprache nach der Vesper, gehalten

zu Rümelingen den 15. August 1915, gelegentlich des 25jährigen Priesterjubiläums des Hrn. Albert Schiltz, Pfarrer daselbst. — Ibid., N° 232.

186. Resumés der Festpredigt und der Ansprache nach der Vesper, gelegentlich des 50jährigen Bestehens der Pfarrei Clausen und des 25jährigen Priesterjubiläums des Hrn. Nikolaus Rehlinger, Pfarrer daselbst. — Ibid., N° 250.

187. Wenn es herbstelt. — Ibid., N° 261 & 262.

188. Lustrum. (Zum 5jährigen Bestehen des Luxemburger katholischen Akademikervereines). — Ibid, N° 275 & 276.

189. Immortellen. (Zum Allerheiligen- und Allerseelen-Feste). — Ibid., N° 303 & 304.

190. Des Vaterlandes heilige Weihnacht. (Zum hohen Weihnachtsfeste). — Ibid., N° 358 & 359.

191. Pro domo. (Für die Luxemburger Volkshochschule). — Jahrg. 1916, N° 50 & 51.

192. Kurzes Résumé des in dem „Familienabend" zu Kayl, am 20. Februar 1916, im Luxemburger Dialekt gehaltenen Vortrages über „Vertiefung des religiösen Lebens". — Ibid., N° 53.

193. Hauptinhalt des in der Luxemburger Volkshochschule am 27. Februar 1916 gehaltenen Vortrages über Shakespeare. — Ibid., N° 60.

194. Jonghemecht. — Ibid., N° 69.

195. Das Konzert der Jonghemecht. — Ibid., N° 74.

196. Osterglühen. (Zum heiligen Osterfeste). — Ibid., N° 113 & 114.

197. Piedra de la Madre! (Fels der Mutter)! (Zur Oktav der Trösterin der Betrübten). — Ibid., N° 139.

Dans le „Luxemburger Marienkalender". Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. — in 4°.

198. Jubelgold um das Bild der Mutter. — Jahrg, XL, 1916, Seite 2—5.

Der herrliche Aufsatz „Piedra de la Madre!", welcher am 18. Mai, dem Eröffnungstage der diesjährigen Oktave der Trösterin der Betrübten, erschien, ist gleichsam der **„Schwanengesang"** des damals schon erkrankten und am 8. Juli bereits in die Ewigkeit Hinübergegangenen.

Möge die himmlische Mutter, die Trösterin der Betrübten, die Patronin der Sterbenden, dem so begeisterten Lobsänger, am Throne ihres göttlichen Sohnes eine eben so beredte Fürsprecherin gewesen sein! R. I. P.

M. BLUM.

Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemb. Lande.

(Schluß.)

S. Zu Pittingen, Pfarrei Moesdorf bei Mersch, wird das Fest des hl. Donatus jährlich am zweiten Sonntag Juli mit feierlichem Gottesdienst und Prozession begangen.

Die Pfarrei Dahl bei Wiltz begeht das Fest des hl. Donatus mit Prozession am 3. Sonntag im Juli. Daselbst ist die kleine neue Glocke am 21. April 1892 dem hl. Donatus geweiht worden. Sie trägt die Inschrift: Nimbos fugo die Gewitterwolken verscheuche ich.

Auch in der Pfarrei Kehlen wird das Fest des hl. Donatus am 2. Sonntag Juli gefeiert mit großem Zusammenströmen vieler andächtiger Beter aus der ganzen Umgegend.

In der Pfarrei Rösser befindet sich ein altes Bild des hl. Donatus,

der hier am sechsten Sonntag nach Ostern mit feierlicher Prozession verehrt wird und zum ersten Patron der Pfarrei erwählt worden ist.

Auch in der Pfarrei Eppeldorf datiert die Verehrung des hl. Donatus von alten Zeiten her.

Die am höchsten gelegene Pfarrei des Landes Rindschleiden hatte zu wiederholten Malen vielen Schaden erlitten durch Ungewitter. Sie stellte sich darum gegen 1862 unter den besonderen Schutz des hl. Donatus, dessen Bild sie in der damals erbauten Kapelle zu Grevels errichtete und pilgert seither jährlich am zweiten Sonntag im Juli in andächtiger Prozession dorthin, um dessen mächtige Hilfe durch das Gebet zu erflehen.

Contern, Hostert bei Luxemburg und Weimerskirch stellten sich zu Anfang des 19. Jahrhunderts unter den besonderen Schutz des hl. Donatus, errichteten dessen Statue in ihren Kirchen und ließen dessen Bild auf ihre Glocken gießen.

Arsdorf hat in seiner Kirchhofsmauer ein steinernes Bild des hl. Donatus mit der Jahreszahl 1760. Ferner entstand 1907 unfern von Arsdorf, auf der Höhe gegen Norden eine neue schöne Donatuskapelle.

Beidweiler hat eine uralte Kapelle des hl. Donatus und begeht das Fest des Heiligen mit Prozession am Feste von Christi Himmelfahrt.

Donkols hat eine Statue des Heiligen und feiert das Hagelfest.

Greisch hat seit 1836 eine Statue des hl. Donatus.

Großbous besitzt seit mehr als hundert Jahren eine Statue des hl. Donatus. Auch ist die kleinste der Glocken diesem Heiligen geweiht.

Herborn hat seit dem Jahr 1820 die St. Donatus-Andacht und eine Statue des Heiligen.

Zu Itzig ist die kleine 1894 angeschaffte Glocke dem hl. Donatus geweiht.

Mamer hat eine Statue des Heiligen auf einem Nebenaltar, auch befindet sich dessen Bild auf der kleinen Glocke.

Roodt bei Rospelt verehrt den hl. Donatus als ersten Patron der Kapelle.

Reisdorf hat eine schöne Statue des Heiligen auf dem Hochaltar.

Schieren hat auf Wegkreuzen das Bild des Heiligen.

Siebenborn (Simmern) hat schon seit längerer Zeit eine Reliquie und ein Bild des hl. Blutzeugen.

Schönfels und Welfringen haben eine Statue des hl. Donatus.

Weiler zum Turm hat über dem Tabernakel ein Gemälde des hl. Donatus, das aus der Kapuzinerkirche von Arlon herstammt.

Ein gräßliches Unglück, wodurch bei einem Spaziergange der Schule zu Trotten mehrere Kinder 1914 durch einen Blitzschlag tötlich getroffen wurden, belebte die Andacht zum hl. Donatus, dem mächtigen Beschützer gegen Blitz und Ungewitter in der ganzen Umgegend. Eine schöne Kapelle, die zu Ehren des hl. Donatus errichtet und im Herbst 1915 dem Gottesdienst übergeben wurde, legt auf den Höhen der Trottener Baraken beredtes Zeugnis von der Andacht der Pfarrei Trotten zum hl. Donatus.

Auf Einelter in der Pfarrei Mersch wurde eine schöne Donatuskapelle errichtet und daselbst am 4. Juli 1898 zum ersten Male eine Prozession mit feierlicher heiligen Messe zu Ehren des hl. Donatus abgehalten.

Die Pfarrei Remerschen hat den hl. Donatus zum besonderen Beschützer ihrer Felder und Weinberge gegen schädliche Ungewitter

erwähnt. Ein besonderer Ausdruck dieser großen Andacht ist die auf dem Donatusberg hinter dem Dorfe Wintringen auf herrlicher Höhe errichtete Kapelle, von wo aus das Bild des Heiligen weithin über die gesegneten Fluren des Moseltales sichtbar ist.

Nach dem Schematismus für die Lux. Diözese wird der hl. Donatus als Hauptpatron verehrt zu Medingen, Pfarrei Mutfort, Roeser, Roodt, Pfarrei Nospelt, Fels, Pettingen, Pfarrei Moesdorf, Grevels, Pfarrei Rindschleiden.

Als weitere Ortschaften, in welcher der hl. Donatus verehrt wird, sind noch zu erwähnen: Niederkerschen, wo alljährlich eine Prozession zu dessen Ehre stattfindet; Perle, Nothum, Syr, Asselborn, Niederanven. Niederwampach, Brachtenbach, Reckingen a. d. Meß, Breidweiler, Bockholtz be, Munshausen, Capellen, Differdingen, Hobscheid, Hüpperdingen, Niederpalleni

4. Die St. Donatuseiche in Gras.

Im Kanton Kapellen, einige hundert Meter von der belgischen Grenze entfernt, liegt an den Quellen der romantischen Eisch die nur 12 Feuerherde zählende kleine Ortschaft Gras. An der Sterpenich-Küntziger Straße, welche durch Gras führt, steht inmitten der Wohnungen, dicht am Wege, eine bejahrte Eiche, deren Krone, schon längst abgebrochen, dennoch immer wieder den kommenden Frühling mit ihrem frischen, dunkelgrünen Laub begrüßt. In den Stamm dieses alten Baumes wurde sowohl durch den nagenden Zahn der Zeit als im Verein von Menschenhand eine Nische eingemeißelt, worin das Bild des hl. Donatus aufgestellt ist. Dieser Baum mit dem darin befindlichen Bilde wird allgemein in der Umgegend mit dem Namen „die Graßer Kapelle" belegt An dieses Heiligtum knüpft sich folgende Sage.

Auf einem an die Wohnung eines Graßer Bauern stoßenden Felde befand sich vor 60 bis 70 Jahren eine schöne große Eiche, an der von jeher ein kleines Bild des hl. Donatus hing. Es war dies ein Erbstück des seligen Vaters, und Niemand hatte je daran gedacht, diesen Baum umzuhauen.

Nun ereignete es sich, daß ein Erbe des Hauses, ob durch Umstände gezwungen, oder der Ueberlieferungen der Vorfahren nicht gedenken wollend, auf den Einfall kam, den Baum zu fällen und dessen schönes Holz in der Hauswirtschaft zu verwerten.

Da geschah es, daß an einem schwülen Sommerabend sich am westlichen Himmel schwarze Wolken erhoben und ein fürchterliches Gewitter seinem Ausbruche nahte. Der Donner rollte beständig in der Ferne, und jede Minute wurde das rabenschwarze Gewölk durch eine zickzackartige Feuerschlange erhellt. Der Wirbelwind erhob sich draußen und heulte entsetzlich in der Heiligeneiche.

Die Kinder des Hauses klammerten sich an die besorgte Mutter, und beim Schein einer gesegneten Kerze, las der Vater das Gebet zum hl. Donatus um Abwendung von Blitz- und Ungewitterschaden, aus einem alten Buche vor.

Plötzlich zuckte ein hell leuchtender Blitzstrahl, der den Schimmer der Kerze verdunkelte, und ein fürchterlicher Knall, dem alsbald das Fallen von Aesten und Laub folgte, machte das Haus erdröhnen. Der Blitz hatte in die schöne Heiligeneiche geschlagen und dieselbe mehr als bis zur Hälfte zerschmettert. Das Bild des hl. Martyrers Donatus hing jedoch noch unversehrt an seiner Stelle.

Das Vorhaben, die Eiche umzuhauen, ward nun selbstverständlich nicht

ausgeführt und an die Stelle des Heiligenbildes ward in die Höhlung eines längst ausgebrochenen Astes eine hölzerne Statue gesetzt.

Noch heute sieht man das Bild des Heiligen an seiner Stelle im Baume stehen. Freilich ist es nicht mehr die alte, unansehnliche Statue von früher, sondern der Pfarrer einer benachbarten Pfarrei schenkte den Grafern vor mehreren Jahren eine viel hübschere, welche in einer hölzernen Nische am alten Eichenbaume aufgestellt ist.

Am zweiten Sonntag des Monates Juli, dem gewöhnlichen Fest des hl. Donatus, bringen die frommen Einwohner des Dorfes Gras dem Heiligen in kindlicher Weise den Tribut der Verehrung dar.

Vor der Eiche wird ein kleiner Altar errichtet, worauf man zwischen Lichter und Blumen die Statue des Heiligen stellt bis zum Abend, worauf dieselbe dann wieder in die Nische am Baume gebracht wird. Al. Kœnig.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

XIII. Noch einige Einzelheiten aus dem Jahre 1876.

In den vorigen Kapiteln haben wir die Hauptobliegenheiten Biever's im ersten Jahre seines Aufenthaltes zu Jerusalem kennen gelernt. Viele Zeit, sich mit anderen Sachen zu beschäftigen, fand er nicht. Die spärlichen, freien, ihm zu Gebote stehenden Stunden benützte er aber recht fleissig für die Correspondenz mit Bekannten, Freunden und Verwandten in der alten Heimat. Nicht weniger als 17 Briefe[34]) von ihm aus diesem Jahre wurden teils im „Echternacher Anzeiger", teils im „Luxemburger Wort" abgedruckt. Einzelne derselben enthalten aber noch so manche interessante Einzelheiten, dass ich nicht umhin kann, auf dieselben näher einzugehen.

Vor allem suchte Biever die hl. Stadt Jerusalem und deren nähere Umgebungen kennen zu lernen. Dass der erste Ausgang dem Oelberge und den merkwürdigsten Stätten (gleich am ersten Tage nach seinem Eintreffen in Jerusalem) galt, ist wohl selbstverständlich.[35]) Welch begeisterte Schilderung weiss er davon zu entwerfen! (Lux. Wort, 1876, Nr. 106.) Der nächste Ausflug galt dem Jordan und dem Toten Meere.[36]) Sobald unsere jungen Missionare in ihrer Wohnung installiert waren, wurde ein „grosser Spaziergang nach St. Johann in Montana (im Gebirge), dem Geburtsort des hl. Johannes des Täufers, wo unsere Schwestern von Sion eine Sommerwohnung nebst Waisenhaus und einem herrlichen Gärten besitzen", inszeniert. (Ibid., Nr. 129.) Dass Biever es auch nicht unterliess, sowohl die ganze Wegstrecke von Jerusalem nach St. Johann, als auch die ein-

[34]) Sie sind gerichtet an die HH. Föhr, Seminarpräses zu Luxemburg, Clasen, Dechant, Beck, Vikar und Mathieu, Oberlehrer in Echternach; sogar einer an Hrn. Gonner, Redakteur in Dubuque (Jowa-Nordamerika).

[35]) Das grösste Heiligtum, die Grabkirche, war schon gleich beim Betreten der hl. Stadt aufgesucht worden.

[36]) Siehe weiter oben Kapitel VII. — Auch Luxemburger Wort, 1876, Nrn. 127 und 128.

zelnen Lokalitäten (Sionskloster, Gärten, Waisenhaus, Franziskanerkloster[37]) mit ihrem 500 Personen fassenden Pilgerhospize, Heimsuchungsgrotte und Turris Davidica[38]) eingehend zu beschreiben, (Ibid., Nrn. 132, 133 und 134), brauche ich wohl nicht weiter zu beteueren. Als Sohn eines Gärtners und grosser Liebhaber der Naturschönheiten, fand er besonderen Gefallen an dem herrlichen Klostergarten der Sionsschwestern, von dem er schreibt: „Jetzt ist der Garten vielleicht das Schönste, was es in ganz Palästina gibt." An einer an, deren Stelle, worin er St. Johann „unser irdisches Paradies" nennt kommt er wiederholt auf die Schönheit dieses Gartens zu sprechen: „Unser Garten ist jetzt (im Juni) auf dem Gipfel seiner Pracht an„gelangt. Rundumher ist jetzt Alles dürr und kahl; hier auf dem „Wege aber, da sind jetzt Blumen und Blüthen und Früchte überall, „wo das Auge hinblickt. Riesige Oleandersträuche (lauriers roses) „erfüllen am Abend und Morgen die Luft mit ihren balsamischen „Düften, die Orangen- und Citronenbäume blühen noch immer und „tragen zugleich schon Früchte, die Feigenbäume bieten uns eben „ihre saftigen, schmackhaften Erstlinge, die Weinreben mit ihren „fusslangen Trauben, deren unreife Beeren jetzt schon die europä„ischen in ihrer Reife an Grösse weit übertreffen, winden sich an „den Klostermauern und Feigenbäumen empor, auf dem Boden krie„chen Gurken und Melonen und Pasteken friedlich durcheinander." In launiger, etwas spöttelnder Weise, fährt er dann fort: „Ich glaube „unser Garten ist sogar schöner, wie der „Glustergauert" in Echter„nach mit seinen stillen, lauschigen Plätzchen, dessen Benutzung „wir dem Wohlwollen des Echternacher Bürgerkasinos zu verdanken „hatten und dem ich deshalb, zum Danke für seine Freundlichkeit, „einige unserer grössten Oleander und Lorbeerbäume in seinen net„ten Garten hinein wünsche." (Ibid, Nr. 190.)

Weil eben von Echternach Rede gewesen, mag auch hier noch ein anderer Passus aus demselben Briefe seinen Platz finden: „Nur „noch Eines, das mir eben einfällt und das ich dir schon letzthin „schreiben wollte. Es betrifft nämlich die Echternacher Springpro„zession.

„Bis ich nach Jerusalem kam, setzte ich einen gewissen Stolz „darein, Vicar in Echternach gewesen zu sein. Aber jetzt schäme „ich mich fast davor. Das ist nämlich so gekommen: Da wir hier „aus verschiedenen Gegenden und Welttheilen zusammen sind, so „sprechen wir öfter von den Eigenthümlichkeiten und Gebräuchen „unserer Heimath. So erzählte ich auch letzthin auf Pfingsten von

[37]) Erbaut über der Wohnung des hl. Zacharias, also über der Geburtsstätte des hl. Johannes des Täufers.

[38]) „Es war dies ursprünglich eine Windmühle. Pater Ratisbonne hat sie ihrem Zweck entrissen, liess sie turmartig umbauen und an einer Seite öffnen, und setzte dann eine herrliche Statue der Muttergottes mit dem Jesukinde hinein. Jetzt im Mai ist die „Turris Davidica" ein vollständiger Blumengarten mit Lilien, Rosen, Granaten usw. Von diesem Turme aus sieht man hinunter in ein tiefes Tal. Es ist das Therebinten-Thal, wo David den grossmäuligen Riesen Goliath tötete." (Lux. Wort, 1876, Nr. 134).

„unserer berühmten Springprozession. Ich schilderte meinen Mitbrü-
„dern die glühende Andacht der Pilger, die Nächstenliebe der braven
„Echternacher u. s. w. Von dem Unfug nach der kirchlichen Feier-
„lichkeit sagte ich nichts. Aber da begannen plötzlich zwei unserer
„Priester zu lachen und der eine sagte: Ah, ich habe von dieser
„Prozession gehört; man springt da am Morgen zu Ehren eines
„Heiligen und am Nachmittag, ja noch ehe die Prozession zu Ende
„ist, beginnt in allen Wirthshäusern und Kneipen der Stadt die Tanz-
„musik. Dass ich schamroth bis hinter die Ohren wurde, kannst du
„dir denken. Ich war froh, die Sache dahin berichtigen zu können,
„dass doch alle ordentlichen Wirthe der Stadt die Tanzmusik für die-
„sen Tag eingestellt haben, dass nur die allerwenigsten Echternacher
„sich an diesem Tag am Tanze betheiligen, dass es meistens von
„allen Dörfern hergelaufenes Gesindel sei, welches für diesen Tag
„das Tanzkontingent liefere, dass sogar während der vorigen Jahre
„mit wenigen Ausnahmen die Damen und Fräulein des biederen
„Städtchens die Einladungen zu einem für diesen Tag veranstalteten
„Balle abgelehnt haben u. s. w.; kurz, ich brachte alles Möglichste
„vor, um wenigstens Echternach so viel wie möglich von dieser
„Schmach rein zu waschen. Aber ich werde mich hüten, künftighin
„noch einmal von der Echternacher Springprozession zu reden."

Wenn Biever in verschiedenen Briefen an Freunde beteuerte, er verspüre kein „Heimweh", so sind diese seine Worte doch nicht streng zu nehmen. Beweis dafür folgender Zeitungsausschnitt, welcher uns gleichzeitig den grossen Marienverehrer vorführt: „Doch
„während ich in den Anblick des Heiligthumes[39]) versunken bin,
„klingt es auf einmal wie stilles Heimweh durch das Herz. Ein an-
„deres Heiligthum taucht vor mir auf, ein Heiligthum so mild und
„traut, wo ich als Kind so oft mit der Mutter gekniet, in dessen
„Schatten ich als Jüngling Schutz gefunden in dem Kampfe mit den
„Zweifeln und Leidenschaften, die das jugendliche Herz bestürmten,
„wo ich als Seminarist und Priester so oft meinen Glauben gestärkt,
„meine Liebe zur hl. Jungfrau wieder belebt, an dem Glauben und
„der Liebe des biedern Volkes, das in dichtgedrängten Schaaren
„den Gnadenthron der „Trösterin der Betrübten" umkniete. Heute
„Abend[40]) beginnt in Luxemburg die „Oktave". Jetzt eben erglänzt
„der Votivaltar mit seinen zahllosen Weihgeschenken im hellen
„Lichterglanze, freudiges Glockengeläute hallt über Berg und Thal,
„die Orgel rauscht in mächtigen Tönen. „Will Angst uns überwin-
„den, o Maria hilf", tönt es aus tausend Herzen und Kehlen durch
„die geweihten Hallen. Jetzt kniet der ehrwürdige Oberhirt an den
„Stufen des Altares und mit bewegter Stimme, weiht er Stadt und
„Land von neuem ihrer erhabenen Beschützerin. O auch wir Luxem-
„burger in Jerusalem, wir wollen nicht ausgeschlossen sein von die-
„sem Weiheakt. Wir wollen noch zu jenen Luxemburgern gehören,
„welche die heilige Jungfrau, die „Trösterin der Betrübten" mit
„Liebe im Herzen tragen, auch wir wollen ihr von neuem „Lieb'

[39]) Das heisst: der Heimsuchungsgrotte zu St. Johann im Gebirge.
[40]) Der Brief ist datiert: St. Johann im Gebirge 14. Mai 1876. (Lux. Wort 1876, Nrn. 132 - 134.)

„und Treue schwören, bis das Herz im Tode bricht", wir wollen „nie und nimmer von ihr lassen von ihr, die uns und unserm Va„terlande den hl. katholischen Glauben und mit ihm die Liebe zur „hl. Kirche und deren Oberhirten unverfälscht und unversehrt be„wahrt hat. O dieser heilige Glaube! wie lernt man ihn schätzen „und lieben, wenn man sich mitten unter Irrgläubigen und Ungläu„bigen sieht und die Früchte des Irr- und Unglaubens in nächster „Nähe betrachten kann. Bitte empfehlen Sie uns beide, unsere Mit„brüder und besonders unsere Kinder dem Schutze der Trösterin „der Betrübten. Unser Arbeitsfeld ist ziemlich schwierig und undank„bar, wenigstens jetzt noch, da von der Gasse aufgelesene Kinder „nicht gleich Heilige werden können, aber wenn Maria uns hilft, „dann arbeiten und leiden wir gern und freudig, weil dann die „Früchte nicht ausbleiben können."

Aus dem Umstande, dass der hochw. Herr Bernard Clasen im Jahre 1862 eine Pilgerfahrt in's hl. Land gemacht hatte, nimmt Biever Veranlassung, demselben in einem Schreiben vom 1. Juli 1876 eine eingehende Beschreibung des jetzigen Aussehens der Stadt Jerusalem zu liefern. So interessant dieselbe aber auch sein mag, so erlaubt mir der Raum doch nicht, Näheres daraus mitzuteilen.[41])

Zu den hervorragendsten Sehenswürdigkeiten Jerusalems gehört unstreitig auch die sogenannte „Klagemauer" der Juden. Ueber eine rührende Szene, welche er dort gesehen, berichtet Biever in einem Briefe an Freund Beck folgendermassen: „Ich passirte zufälliger „Weise an der sog. Klagemauer der Juden, wo diese jeden Freitag „Nachmittag sich hinbegeben, um zu weinen und zu wehklagen über „den Verlust der Sionsstadt. Ich hoffte an diesem Tag Niemand dort „zu finden, und mir diesen Theil der Stadtmauer, der noch aus Stei„nen des alten salomonischen Tempels besteht, ruhig ansehen zu „können. Alles war ruhig und still dort und ich wähnte mich schon „allein in der Betrachtung der riesigen, altersgrauen Quadern, die „Jahrtausenden getrotzt. Da ertönte plötzlich an der mir entgegen„gesetzten Seite lautes Schluchzen und Stöhnen. Ich schaute dort„hin und erblickte einen alten, blinden Juden mit wallendem Barte, „der, das Haupt an die Mauer gelehnt, einem Knaben, vielleicht sei„nem Enkel, zuhörte, wie er ihm aus einem grossen, vergilbten Buch „vorlas Wohl wird ihm das Buch den Ruhm seiner Ahnen, die Herr„lichkeit der unglücklichen Sionsstadt erzählt haben und seinem „Herzen wird die Sehnsucht nach dem Sprossen David's, nach dem „Messias, diese Klagen und Seufzer ausgepresst haben. Armes, un„glückliches, verblendetes Volk! Jeden Freitag steht es hier in dicht„gedrängten Schaaren, zitternde Greise und kräftige Jünglinge, ehr„würdige Matronen und blühende Jungfrauen, und weint und klagt „und ruft nach seinem Erlöser. Ich möchte, so oft ich sie sehe, ihnen „zurufen: Ecce medius vester stetit, quem vos nescitis.[42]) Ach, be„ten wir für die unglücklichen Ueberreste des auserwählten Volkes „Gottes, damit endlich auch ihm die Sonne des hl. Glaubens in's

[41]) Wen die Sache näher interessiert, der mag den Brief, welchen Hr. Clasen mit Randglossen versehen hat, nachlesen. (Ibid., Nr. 192.)

[42]) Siehe, in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennet.

„verblendete Herz hineinleuchte." (Lux. Wort, 1876, Nr. 203) An-„knüpfend an diese Beschreibung, erlaube ich mir, einen recht schö-„nen Zug aus Biever's Leben mitzuteilen, welcher eben bei dieser „Klagemauer sich einmal ereignet hat Im „Berichte Nr XVII" schreibt „P. Ratisbonne darüber Folgendes: „Der Direktor unseres Institutes „St. Peter, zu Jerusalem (P. Biever) begleitete vor einigen Wochen „mehrere Pilger an den Ort, wo alle Freitage, um 3 Uhr, hunderte „von Juden weinend die Klagelieder Jeremias' wiederholen und den „Herrn unter Schluchzen und Wehklagen beschwören, die Ankunft „des Christus, des Messias, zu beschleunigen und ihnen ihren Tempel „zurückzugeben..... In derselben Zeit befand sich gerade dort „ein unwissender und grausamer Derwisch. Dieser Derwisch liess „eine ungeheuere Schlange mitten unter den zum Gebete versam-„melten Juden exerziren; von Zeit zu Zeit liess er die Schlange los, „welche dann zwischen die Füsse der Anwesenden schlich Die „Verwirrung war allgemein; die Frauen besonders stiessen Angst-„und Zornesrufe aus. Der hochwürdige Pater Zephyrin war entrüstet „darüber. Da eine gigantische Gestalt und herkulische Kräfte im „Dienste seines guten Herzens stehen, ging er gerade auf den Mu-„selmann los, ergriff ihn beim Nacken, liess ihn ein paar Mal um „sich selbst drehen und schickte ihn sammt seiner Schlange das „Weite suchen. Seht da, am Orte der Thränen, zu Jerusalem, einen „Vater von Sion die Ordnung in der Versammlung der Juden wie-„der herstellen, und Israeliten, Männer und Frauen sich dem katho-„lischen Priester nähern, um ihm für seine liebreiche Dazwischen-„kunft zu danken! Schade, dass nicht ein geschickter Photograph „sich da gefunden, um sogleich eine so sonderbare Scene aufzu-„nehmen."

Wie bereits oben (Kapitel VII) mitgeteilt worden, waren die Herren Biever und Böver mit ihrer Schiffs-Reisegesellschaft in nächster Nähe der Ecce-Homo-Kirche, nämlich im Oesterreichischen Pilgerhospiz, abgestiegen, wo selbe, auf den Rat des P. Ratisbonne hin, auch verblieben, bis die für sie zuzubereitende Wohnung in Stand gesetzt war, nämlich vom 8. bis 18 April. Die Zeit seines dortigen Aufenthaltes scheint Biever nun benützt zu haben, um sich eingehender mit der Geschichte dieses Hauses zu beschäftigen, und so gelang es ihm, eine für uns Luxemburger recht wichtige und erfreuliche Tatsache constatieren zu können. Denn in dem bereits mehrfach erwähnten Briefe vom 1. Juli 1876 an den Hrn. Dechanten Clasen finden wir folgenden Passus: „Ich habe hier eine interes-„sante Entdeckung gemacht: nämlich, wir Luxemburger haben das „Recht, die Gastfreundschaft des Hospizes zu beanspruchen. Unser „Land ist ausdrücklich genannt. Es ist das sehr angenehm, wenn „mal ein Luxemburger wieder die Courage haben wird, nach dem „hl. Lande zu pilgern. Hier im Pilgerhaus alles unentgeltlich; selbst „Trinkgeld wird nicht gefordert; 14 Tage Aufenthalt ist gestattet. „Die Kost ist wirklich überreichlich und fast übertrieben grossartig, „die Zimmer sind recht luftig und geräumig; die Betten gut; kurz, „es ist Alles, wie man es nicht besser wünschen kann. Dazu ist der „jedesmalige Rektor ein kostbarer Führer für Jerusalem und Umge-

„gend, dessen Pflicht es ist, die Merkwürdigkeiten zu wissen und zu „studiren, um darüber alle möglichen Anfschlüsse geben zu können.“

Das Jahr 1876 ging seinem Ende entgegen und das liebliche Weihnachtsfest nahte heran. O, wie freute sich Biever, zum ersten mal im hl. Lande dasselbe feiern zu können. Aeusserst beredten Ausdruck dieser Freude gibt er in einem Briefe an Herrn Präses Föhr, vom 20. Januar 1877. Obwohl P. Ratisbonne ihm und Herrn Bœver freigestellt hatte, am Weihnachtsfeste in Bethlehem selbst die hl. Messe zu feiern, hatten sie doch dankend das gütige Anerbieten abgelehnt, „weil gerade an grossen Festen die Sanktuarien, welche „die Katholiken und Schismatiker gemeinsam benutzen, nichts we„niger als erbauend und zur Andacht stimmend sind. Man tritt in „den heiligsten Gefühlen hinein; man fühlt sich im ersten Augen„blick wie mit energischer Gewalt angezogen, aber — da beginnen „die Schismatiker, und besonders die Griechen haben darin eine „teuflische Bosheit, allerhand Unfug zu treiben, um die Ceremonien „der Katholiken zu stören, und man verlässt das Heiligthum, Trauer „und Abscheu im Herzen, ob dem Greuel der Verwüstung an hei„liger Stätte... Dom Boutros (P. Böver) feierte mit seinen kleinen „enfants de Jésus, deren Direktor er ist, und die wirklich mit einer „kindlichen Verehrung an ihm hangen, die hl. Messen in der Krypta „des Ecce-Homo, wo man auch die Krippe aufgestellt hatte. Er soll „den Kindern eine rührende, kleine Ansprache gehalten haben, wie „ich nachträglich hörte. Meine Wenigkeit trabte Nachmittags vor „Weihnachten zum Damaskusthor hinaus „cum festinatione in mon„tana.“ [43]) Sodann berichtet Biever in wirklich poetischer Sprache über seine Fahrt nach St. Johann und die dortige Feier, worüber er schreibt: „O, das war schön, himmlisch schön, diese hl. Weihnachts„messe um Mitternacht! Neben dem lichtstrahlenden Altare — die „Krippe und um die Krippe herum unsere Kinder, die kleinsten, als „die Mitglieder der Congrégation de l'Enfant Jésus, welche an diesem „Tage beim Jesukinde die Ehrenwache halten, zuerst, dann die Grös„seren mit den Schwestern. Und wie glänzten die grossen, schwar„zen Augen, welch kindliche, hinreissende Andacht auf den unschul„digen Gesichtern! So ein Anblick genügt, um Einen alle Mühen „und Leiden des Missions-Lebens für ein ganzes Jahr vergessen zu „machen, ja, um sie in süsse Freude und Wonne umzuwandeln... „Meine beiden anderen hl. Messen feierte ich Morgens um 7 Uhr. Der „ganze Tag verlief in freudiger Stimmung. Die verschiedenen Kripp„lein, welche die Kinder in den verschiedenen Räumlichkeiten er„richtet, wurden besichtigt und ihnen das gebührende Lob gespendet. „Weihnachtslieder wurden gesungen, französische, arabische. Ich „musste sogar nolens volens mein ganzes Repertorium von deut„schen Weihnachtsliedern zum Besten geben. Das that ich nun auch „und sang aus voller Brust: „Ein Kind geboren zu Bethlehem, Alle„luja“ und „Ihr Hirten erwacht“, nebst vielen andern.“ Weiterhin erzählt Biever, wie am Abend ein schöner Weihnachtsbaum (ein grosser Oelbaum aus dem Terebinthental) mit allerlei kleinen Geschenken für die Kinder aufgerichtet worden war, beschreibt die

[43]) Eilends ins Gebirge (nach St. Johann).

Freude der letzteren beim Empfange der einzelnen verloosten Gegenstände und schliesst mit den Worten: „Das war der Weihnachts-„tag in St. Johann. Schöner und rührender hatte ich noch keinen „erlebt. In St. Peter und im Ecce-Homo war dieselbe Freude.“ (Lux. Wort, 1876. Nr. 43.)

Zu Beginn desselben Briefes lesen wir: „Wir konnten am Weih-„nachtsfeste selbst nicht „nach Beth'ehem gehen“, wie die frommen „Hirten, haben aber am Feste der hl. unschuldigen Kindlein mit „unseren Knaben dorthin eine Wallfahrt gemacht.“ Was Biever aber wohlweisslich in diesem Briefe verschwieg, hat er in einem anderen, an einen alten Mitschüler von Limpertsberg (Jerusalem, 27. Januar 1877), ausgeplaudert und zwar wie folgt: „Hätte dir schon vor zwei Wochen „geschrieben, aber durch einen Sturz vom Pferde, das mir am Feste „der unschuldigen Kindlein auf dem Wege nach Bethlehem durch-„gebrannt war, hatte ich mir den rechten Arm und das rechte Bein „etwas verletzt. Jetzt geht es aber, Gott sei Dank etwas besser. „Ich bin froh, dass ich den Hals nicht gebrochen habe. Am 7. dieses „Monats konnte ich schon wieder nach St. Johann reiten, um dort „meinen Berufspflichten obzuliegen.“ Ob dies der „erste“ Fall gewesen, darüber schwieg Biever sich total aus; dass es aber nicht der „letzte“ war, wird später mitzuteilen, noch Gelegenheit sein.

(Fortsetzung folgt)

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.

J. H. *(Suite)*

III. Investissement de la place; la reconnaissance du général York.

Voici 26 ans, un luxembourgeois eut la chance de découvrir le manuscrit du colonel de Morlaincourt, directeur des fortifications pendant le blocus de Luxembourg. Il se hâta de publier ce document et le fit avec autant de discrétion que de désintéressement, sans se nommer et indiquant sobrement dans l'avant-propos dans quelles circonstances il avait découvert ledit journal. Cette relation du blocus de Luxembourg est rédigée d'une manière très consciencieuse et très explicite, les événements y sont relatés avec une minutie exemplaire, pas de chiffres ronds, pas de divagation, pas un mot superflu, bref: c'est le modèle d'un journal de siège. Nous aurons souvent l'occasion d'y puiser quelque détail.

D'après ce que nous avons dit plus haut, la cavalerie de Henkel tenait la campagne depuis que le lieutenant de Chevallerie s'était établi à Bourglinster. Dès lors le service régulier des courriers cessait de fonctionner. C'est ainsi que le baron Roget, le 16 janvier, écrit au ministre de la Guerre qu'il a reçu la veille des rapports de Thionville: „*où l'ennemi a jeté quelques obus dans la nuit du 14 au 15. Mais depuis huit jours, il ne me parvient aucun rapport de Bitche et de Sarrelouis et je n'en ai reçu qu'indirectement de Luxembourg et de Longwy. Ces deux premières places ayant été réservées jusqu'au commencement qu'il formait leurs approvisionnements, ne peuvent l'être que pour quelque temps (?). Luxembourg, Longwy et Thionville ayant eu plus de temps ont fait rentrer dans la place tout ce qu'il leur a été possible en comestibles et doivent avoir pour au-delà de*

deux mois. Le 19, le commissaire extraordinaire écrit au Ministre que „les places de Longwy, Luxembourg et Thionville ont aussi quelque approvisionnement, mais manque de sel.“ (Arch. de la Guerre, 16 et 19 janvier 1814.) Ce manque de sel se faisait sentir en effet durant tout le blocus. Rappelons-nous que le parti ennemi qui arrêta la diligence de Metz à Weiler-la-Tour y avait pris éga'ement trois voitures chargées de fromages et de sel, qu'on avait requisitionné dans les environs pour le ravitaillement de la place.

Nous avons vu que la place de Luxembourg a été complètement cernée le 19 janvier. Aussi, à cette date, Morlaincourt nous dit-il que la route de Longwy, la seule qui fût restée libre jusqu'alors, était interceptée à son tour. A partir de ce jour, les pièces datées de Luxembourg deviennent de plus en plus rares dans la correspondance de la Grande Armée. Il n'y a que quelques allusions dans la correspondance des commandants de Longwy et de Mézières, qui ne sont pas encore bloqués. C'est ainsi que le commandant de Longwy, le capitaine de Lavilléon, écrit au ministre de la Guerre, le 21 janvier:

„...Le 13 il est entré à Arlon, département des Forêts, 150 hommes qui y ont séjourné 24 heures, le 19 il y est entré deux escadrons de cavalerie, avec 8 ou 10 voitures qui portaient 70 hommes d'infanterie environ; un escadron a pris le même jour la direction de Neuchâteau, l'autre celle de Bastogne et les voitures se sont dirigées sur Finik (Fingig), village entre Arlon et Luxembourg. L'ennemi s'est présenté le même jour au nombre d'environ deux cents sur Bacharach (Bascharage) entre Luxembourg et Longwy.“ (Arch. de la Guerre, 21 janvier.) Voilà probablement le détachement qui a barré la route de Longwy. Le 24 janvier, le général Mangens, commandant de Mézières, écrit au maréchal Kellermann: *„Le maire de St. Léger annonce que le 21, matin, l'ennemi n'était point rentré à Arlon, mais que le village de Steinfort à une lieue et demie de cette ville sur la route de Luxembourg était rempli de troupes ennemies. Le maire de Florenville avait le rapport que l'ennemi avait sommé la ville de Luxembourg de se rendre en six jours. Je donne Monseigneur, ces rapports pour ce qu'ils valent, on est assez mal servi; on l'est toujours, lorsqu'on n'a point de fonds à sa disposition ...“ (Arch. de la Guerre, 24 janvier.)*

Enfin nous allons transcrire ici un rapport du général Hugo, père du poète, général-commandant à Thionville, dans lequel il communique au général Durutte, à Metz, le résultat de ses observations faites dans la direction de Luxembourg:

Thionville, du 20 au 21 janvier, premier jour du blocus.

„Les eaux ont tellement crû qu'elles ont couvert la route de Metz et interrompu, hier, la communication. Il n'y a presque personne à Trèves. Le général Blücher a ordonné aux cours de justice de continuer leurs séances au nom de Sa Majesté l'Empereur Napoléon. Il y a peu de monde dans les environs de Luxembourg. Le village de Rémeling (Rumelange), à une lieue de cette place est occupé par environ 400 fantassins. L'ennemi n'a sur la route, entre cette ville et moi, que trois postes de cavallerie; un à Espérange, un à Frisange et un à Roussi. Seize hommes à cheval ont été à Briey

et y ont enlevé l'argent des caisses publiques. Il n'y a aujourd'hui que cent dix hommes à Rodemack. Des lanciers ennemis, descendus de Moulins, près de Metz, occupent Volkange et Change (?); ils ont quelques hommes à Hayange et Florange. fxc xcatvxaaxc b3a xax bzgi2xxc 9x fxaayx gxjyc 9xdxyuxc 9t3c gt 3xi2x Yxggxc dbjy Gjlxfzbjy2 b3a xztgxfx3a xax dxyojxc."

Le général commandant:
Hugo.

La dernière phrase de cette lettre nous donne un spécimen de l'écriture chiffrée employée par le général Hugo, dont il y a plusieurs exemples au Dépôt de la Guerre à Paris. C'est le chiffre à clef simple, qu'on parvient assez facilement à déchiffrer. Voici le texte de la phrase chiffrée dans cette lettre: „mes estaffettes ont été obligées de mettre leurs dépêches dans la neige; celles pour Luxembourg ont également été perdues."

Avant de poursuivre plus loin ces nouvelles isolées, nous examinerons quelles furent les intentions d'York en cernant, le 19 janvier, la place de Luxembourg avec des forces si considérables (il y eut environ 10000 hommes). Le 15 janvier de son quartier-général à St. Avold, Blücher avait adressé à York des instructions très détaillées pour les opérations à faire contre les forteresses. Nous ferons suivre ici les passages qui concernent en particulier la place de Luxembourg. Après avoir informé York de la situation et des mouvements du corps de Sacken, il continue: „... *D'après cette disposition votre excellence tiendra cernées le 17, les forteresses de Metz, Thionville, Luxembourg et Sarrelouis. Cependant, ce n'est nullement mon intention, que ce soit là une situation constante, le but en est plutôt le suivant; Votre Excellence sentira l'importance extraordinaire du cas où une de ces places tomberait en nos mains et que nous aurions par cela une place de guerre sûre. S'il est possible de prendre une de ces places (dans lesquelles il semble n'y avoir partout que des conscrits) par des connivences avec les habitants ou par un assaut, il nous faudra entreprendre cela, quand même nous devrions y subir une perte de mille hommes ou davantage. Si une pareille entreprise n'est pas exécutable, il sera toujours bon de jeter l'alarme la nuit dans la garnison pour examiner leurs précautions. Il est clair qu'il ne faut pour cela qu'une poignée de fantassins bien exercés. Dans le cas où Metz, Thionville et Luxembourg ne pourraient être pris et que les commandants feraient preuve de contenance, le général Roeder devra bloquer Luxembourg et Thionville avec sa cavalerie jusqu'à l'arrivée du général de Kleist, la cavalerie de Langeron (qui d'après les instructions a été dirigée sur Metz) bloquera Metz et Votre Excellence avec son corps d'armée marchera alors droit sur St. Mihiel s/M.; dans ce cas on pourrait aussi examiner en passant la situation de Longwy.*

Je ne connais pas vos provisions de munition pour les obusiers de dix livres. Dans le cas où une place pourrait être forcée à capituler par un bombardement au moyen de quatre obusiers, il va de soi que ce moyen devrait être aussi essayé; cependant il nous faut conserver la munition pour une bataille.

Quant à moi je me rends à Nancy en vue de la communication avec la grande armée et je vous laisse à vous, après cette explication, la décision sur toutes les dispositions à prendre auprès de votre corps d'armée.

Pour le cas où vous trouveriez nécessaire de faire durer plus longtemps encore le blocus de l'une ou de l'autre des trois grandes forteresses, faites-le, alors une partie seulement marchera sur St. Mihiel. Quant à la date où les troupes pourront y arriver et à leur nombre je vous prie de m'en informer ..... Le 5—17 janvier (la première date s'adapte au calendrier russe) une brigade passera la Moselle près d'Ancy et le blocus de Metz sera achevé. Ce jour on devra également achever le blocus de Thionville comme celui de Luxembourg a été arrêté par une disposition antérieure.....“

Pour copie conforme: *signé: Blücher*
Le chef d'État-major von Gneisenau. *(v. Renouard.)*

Ainsi le feld-maréchal ordonnait de tenter en quelques jours des coups de main sur les cinq forteresses de la troisième division militaire. C'était là un projet bien conforme au caractère audacieux et actif de Blücher; aussi en supposant que le prince de Wahlstatt aurait pu préparer et surveiller lui-même ces tentatives, il est plus que probable que l'une ou l'autre de ces places aurait succombé. En effet, si le feld-maréchal n'a pas toujours réussi dans ses conceptions stratégiques, il a amplement racheté ses échecs par sa tactique toujours offensive et par ses grands coups d'audace qui ne cessaient de déconcerter l'ennemi. Ce général avait appris à comprendre par l'exemple de son grand adversaire, combien la rapidité des mouvements et l'imprévu dans les opérations étaient préférables à la stricte observation des principes qu'avait établis la théorie des écoles. C'est pourquoi Scharnhorst avait dit de lui: „Il faut que cet homme reste dans l'armée car il n'y a que lui qui n'a pas peur de Napoléon,“ et à une autre occasion: „quant à l'art de conduire les troupes, il n'y comprend rien, mais il est animé du bon esprit.“ Il n'en était pas de même du général York. Ce dernier était un admirateur de la tactique frédéricienne, un de ces théoriciens qu'il était impossible de convertir au progrès que la tactique avait faits depuis. Le rôle décisif des tirailleurs dans la bataille, l'action de plus en plus importante de la cavalerie, les petits détachements, les mouvements tournants, l'économie des forces, l'emploi des grandes réserves tout cela trouvait dans le comte York de Wartenberg un adversaire irréductible. Dès lors on s'imagine aisément, comment York allait exécuter les ordres du feld-maréchal. Sonder les sentiments de la population, entrer en relation avec les habitants pour se créer des intelligences dans la place, concentrer secrètement des forces considérables aux environs de la place pour les y lancer à l'improviste, mettre à profit toutes les chances que procure un semblable mouvement imprévu, ce n'était pas l'affaire du général York. Ajoutons à cela le caractère dissimulé et bilieux du général, son ambition démesurée, qui, au dire du général de Clausewitz, faisait de lui un subordonné assez méchant, qui manifestait rarement ses vrais sentiments, nous comprendrons aisément le peu d'enthousiasme du général à exécuter une manœuvre tant soit peu risquée, sur l'ordre du feld-maréchal. Aussi au-

cune de ces tentatives n'aboutit. Le 19 janvier, le major de Bieberstein, ayant sous ses ordres quatre bataillons d'infanterie et un régiment de cavalerie, fit bombarder Sarrelouis avec 7 pièces d'artillerie; ensuite il envoya un parlementaire, que le commandant de la place, Laurain de Mirelles, refusa même de recevoir, en menaçant de faire feu dès qu'il s'avancerait. Le même jour, la place de Luxembourg fut complètement cernée par les forces réunies du général de Horn, venant de Thionville et du colonel Henkel, arrivant de Trèves. Le lendemain, 20 janvier, le général de Rœder amena la cavalerie de réserve du deuxième corps d'armée, qu'il réunit pour le moment aux troupes de Horn. Le même jour, York, qui devait assister aux coups de main faits sur Luxembourg et Thionville, arriva à Roodt-sur-Syr, où il établit son quartier-général. Après une entrevue avec les 3 généraux Horn, Henkel et Rœder, il fut décidé de faire une reconnaissance du côté de la place pour examiner les chances d'une tentative sur Luxembourg. A la suite de cette reconnaissance, qu'on fit le 21 janvier sur la rive droite de l'Alzette, on reconnut l'impossibilité de tenter avec succès un coup de main sur la forteresse. York se disposait déjà à partir pour Thionville, lorsqu'un paysan qui était familiarisé avec les abords de la place, lui proposa de lui faire ouvrir une porte au moyen d'intelligences secrètes avec les habitants de la ville. York accepta cet offre et différa son départ jusq'au lendemain. Le projet n'eut pas de suites et, le 22, York partit pour Thionville, où il fut rejoint le même jour par la brigade de Horn. A Thionville, nouvelle reconnaissance, le 23 janvier, avec le même résultat: il fut résolu d'abandonner toute tentative sérieuse contre la place, à moins qu'on n'eût des chances sûres de réussir. La même chose se répéta le 24 janvier devant Metz, pendant que le colonel Henkel, parti le 23 de Luxembourg, ne s'arrêta pas même à Longwy et se dirigea incontinent par Estaing vers la Meuse. Après le départ des généraux York et Horn de Metz, qui eurent hâte de se diriger par St. Mihiel vers Vitry-le-François, le blocus de Luxembourg et de Thionville incomba au général de Rœder avec sa cavalerie, d'un effectif d'environ 700 cavaliers. Il fallut dès lors suspendre le blocus en règle des deux places jusqu'à l'arrivée des réserves et se borner à les observer. Le général de Clausewitz admet qu'en principe il fallait paralyser l'influence des forteresses françaises, situées sur la ligne de communication; parmi celles-ci, il distingua en outre celles, qui par leur situation ou par leurs moyens de défense, pouvaient jouer un rôle assez important, comme Mayence, Landau, Sarrelouis Thionville, Metz, Luxembourg, Longwy etc., le cas échéant, Verdun, et celles qui sous ce rapport étaient naturellement désignées à présenter une influence moins grande, comme Erfurt, Würzbourg, les forts de l'Alsace et Strasbourg. Quant aux premières, il lui semble indispensable d'en faire le blocus, tandis que pour les autres on pouvait se borner à les observer. Il est tout naturel dès lors qu'on eut hâte de reprendre le blocus en règle des deux places citées plus haut. On verra plus loin qu'on fit tous les efforts possibles pour faire arriver au plus vite les réserves, constituées par le corps hessois.

Le 19 janvier, jour où la place fut cernée par les troupes de Horn et de Henkel, un détachement de 250 hommes soutenu par une ré-

serve de 300 hommes, sortit de la place dans la direction de Strassen. Les troupes du général Henkel s'étaient déjà établies dans les villages situés à l'ouest de la place et poussaient des vedettes jusqu'à proximité des ouvrages. Il y eut un engagement sérieux, à la suite duquel les ennemis se retirèrent, perdant 18 hommes, dont six tués (Morlaincourt). Le but de cette sortie avait été de protéger un transport de bois de chauffage, mais surtout de faire une reconnaissance sur la route d'Arlon, parce que le bruit s'était répandu que 800 hommes étaient partis de Namur, qui devaient entrer à Luxembourg, le 19. Ce détachement devait passer par Arlon, dont le maire aurait reçu des instructions au sujet des cantonnements et provisions. On apprit plus tard que ces troupes avaient couché le 18 à Arlon, mais qu'elles étaient destinées pour Longwy, envoyées probablement par le maréchal Mortier, duc de Trévise. *(A suivre).*

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

2) Der Pächter des Schloßherrn Philipp Jakob de Flesgin hat folgende Güter in der Herrschaft Waldbredimus in Genuß; Bl. 2.

Bauland: 50 Morgen Weizen, tragen das 1. Jahr Weizen, das andere Hafer und so ohne Brache.

8 Morgen, tragen das 1. Jahr Korn, das 2. Jahr Hafer und ruhen das dritte.

Gerechtigkeiten davon: den Zehnten zur zehnten Garbe, macht an Kapitalwert 853 Reichstaler, 7 Schilling, 3 Stüber, 10 Heller und an jährlichem reinem Einkommen 34—1—1—10.

Rodland: 6 Morgen tragen alle 9 Jahre, das erste Korn, das andere Hafer und ruhen wieder 9 Jahre.

Gerechtigkeiten davon: den Zehnten zur zehnten Garbe, macht an Kapitalwert 7—2—2—4 und an jährlichem reinem Einkommen 0—4—6—8.

Weingärten: 1 Morgen. Die 10. Hotte Most, macht an Kapitalwert 15—3—5—8 und an reinem jährlichem Einkommen 0—4—6—8.

Gärten und Baumgärten: $2^1/_2$ Morgen, geben den kleinen Zehnten, macht an Kapitalwert 80—6—0—11 und an jährlichem reinem Einkommen 3—1—5—11.

Wiesen: 12 Morgen, 6 Ruten, tragen jährlich 10500 Heu und 4000 Grummet. Gerechtigkeit nichts;

macht an Kapitalwert 406—2—0—0 und an jährlichem reinem Einkommen 16—2—0—0.

Büsche und Hecken: sind erklärt in der herrschaftlichen Tabelle.

Weiden und Weidgänge: sind ebenfalls erklärt in der herrschaftlichen Tabelle.

Ein Hofhaus samt Scheuer und Stallungen und Beringen zum Gebrauch des Hofmans Johann Cigrand, macht an Kapitalwert 0 und an jährlichem reinem Einkommen 0.

Total des gesamten Kapitalwertes 1363—5—5—9 und des gesammten jährlichen Einkommens 54—4—2—9.

(Deklaration des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin.)

Die Herrschaft von Waldbredimus gibt jährlich von den erklärten Gütern

an den Pächter 10 Malter Weizen und 7 Malter Hafer und 20 Reichstaler an Geld für das Herbeiführen von 17 Korden Holz aus dem Gondelinger Busch und von dem Zins- und dem Kelterwein.

Davon ist ausgenommen 1 Complex von Gütern, die für einen Reichstaler verpachtet sind.

Item hat obengenannter Hofman noch drei (eigene) Aecker in Waldbredimus.

Der Viehbestand des Hofmans von Gondelingen beläuft sich auf 11 Pferde und Fohlen, 26 Schweine und 9 Stück Rindvieh.

Der Schloßherr von Gondelingen hatte 28 Stück Rindvieh und 37 Schweine.

Der Pfarrer, welcher die Kirchengüter zu seinem Unterhalt bebauen mußte, hatte 5 Stück Rindvieh und 14 Schweine.

Der Kaplan hatte 1 Stück Rindvieh und 4 Schweine.

Im Jahr 1766 zählte das Dorf Waldbredimus (ohne Gondelingen) im ganzen 101 Stück Rindvieh und 267 Stück Schweine. Pferde gab es im Dorfe 86 Stück; daneben besaß der Schloßherr zu Gondelingen 2 Kutschenpferde und 1 Fohlen und der Pächter zu Gondelingen (wie oben bemerkt) 11 Pferde und Fohlen. — Geschriebene Notiz in der Kataster-Deklaration, Paket 96.

3) Güter des Herrn Philipp Jacob von Flesgin als Herr von Waldbredimus, die zum Schloß zu Gondelingen gehörten. Bl. 3.

Bauland: 77 Morgen, 19 Ruten tragen das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer und ruhen das 3. Jahr, geben den Zehnten zur 10. Garbe, macht an jährlichem Einkommen 47 Reichstaler, 5 Schilling, 6 Stüber, 8 Deniers.

Gärten und Baumgärten: 5 Gärten zusammen $3^{3}/_{4}$ Morgen und 74 Ruten, macht jährliches Einkommen 4—1—0 - 0, und 5 Morgen Baumgarten von schlechtem Boden macht jährliches Einkommen 4—4—1—3.

Wiesen: $26\frac{1}{2}$ Morgen, tragen ein Jahr durch das andere 27000 Heu; item 1 Morgen, 3 Ruten tragen ein Jahr durch das andere 1800 Heu. Der Grummet aller Wiesen ist geschätzt auf 3000; das macht an jährlichem Einkommen 45—0—0—0.

Peschen: 4 Morgen, tragen ein Jahr durch das andere 3000 schlechtes Heu und 1000 Grummet, macht 8—2—0—0.

Buschen und Hecken: 112 Morgen, 31 Ruten Hochwald, die zum Schloß Gondelingen gehören und alle 30 Jahre gehauen werden, den Morgen zu 400 Ruten ad 24 Schuh, macht 77—0—3—0.

Weiden und Weidgänge: Den gemeinen Weidgang auf dem Bann Waldbredimus mit besonderer Herde, wie auf der dortigen Tabelle zu ersehen ist, macht an Kapitalwert 0—2—0—0 und an jährlichem Einkommen 0—0—0—0.

Item 20 Morgen ungebautes Land, das ausschließlich zum Weidgang des Viehes des Schloßherrn und seines Hofmans dienen, macht an Kapitalwert 31—2—0—0 und an jährlichem Einkommen 1—2—0—0.

Gebäude zu Gondelingen: Schloß, Scheuer, Stallung und Bering, zum alleinigen Gebrauch des Schloßherrn, deshalb jährliches Einkommen 0.

Item ein Hofhaus, Scheuer und Stallung zum Gebrauch des Hofmans des Schloßherrn, jährliches Einkommen also 0.

Item am selbigen Hofhaus angebaut 1 Mahlmühle mit einem Lauf mit Kapitalwert von 625 Reichstaler und jährlichem Einkommen von 25 Reichstalern.

Das Gericht hat erkannt, daß 5 Stück Rindvieh auf dem 20 Morgen großen Weidgang können erhalten werden.

Der Gesamtwert obiger Güter beträgt an Kapitalwert 1323—4—6—11 und an jährlichem Einkommen 212—7—3—11.

(Deklarant: der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin)

4) Auf dem Bann Rollingen in der Herschaft Waldbredimus besitzt der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin: Bl. 4.

Bauland: 32 Morgen Herrenland, tragen das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer und ruhen das 3 Jahr. Gerechtigkeiten: den Zehnten zur zehnten Garbe; macht an Kapitalwert 388 Reichstaler, 2 Schilling, 5 Stüber, 11 Deniers und an jährlichem Einkommen 15—4—1—11.

Wiesen: 2 Morgen, 100 Ruten auf dem Bann Rollingen und 11¾ Ruten auf dem Bann Waldbredimus, tragen jährlich schätzungsweise 7000 Heu und 2000 Grummet, macht an Kapitalwert 275 Reichstaler und an jährlichem Einkommen 11 Reichstaler.

Die Totalsumme des Kapitalwertes ist mithin 663—2—5—11 und des jährlichen Einkommens 26—4—1—11.

(Deklarant: der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin.)

5) Auf dem Bann Assel in der Herrschaft Waldbredimus deklariert der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin: Bl. 5.

Bauland: 28¾ Morgen, tragen das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer und ruhen das 3. Jahr, macht an Kapitalwert 444 Reichstaler, 7 Schilling, 3 Stüber, 8 Deniers und an jährlichem Einkommen 17—6—2—8.

Gärten und Baumgärten: ½ Viertel Morgen, macht an Kapitalwert 4—0—1—0 und an jährlichem Einkommen 0—1—2—0.

Wiesen: 2 Morgen, 87 Ruten, tragen jährlich 3500 Heu und keinen Grummet, macht an Kapitalwert 131—2—0—0 und an jährlichem Einkommen 5—2—0—0.

Weiden: keine als die, welche in der herrschaftlichen Tabelle gemeldet sind.

Gebäude: Ein Platz von 11 Ruten, der zur Erbauung einer Schäferei bestimmt war, die noch nicht errichtet ist; also Kapitalwert 0 und jährliches Einkommen 0.

Das Total des Kapitalwertes beträgt mithin 580—1—4—8 und des jährlichen Einkommens 23—1—4—8.

(Deklarant ist der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin.)

44. Die Güter und Einkünfte des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin in der Herrschaft Trintingen.

Auch in der Herrschaft Trintingen hatte der Schloßherr Philipp Jakob von Flesgin verschiedene Besitzungen mit Gerechtigkeiten und Prestationen, die ihm als Grundherr der Herrschaft Trintingen mit Erslingen und Roedt unterstanden, obgleich auch mehrere andere Herrschaften, u. a. besonders die Herrschaft Münster zu Luxemburg, bedeutenden Grundbesitz daselbst hatten.

Die Hauptdeklaration, Paket 95, Bl. 1, lautet auf folgende Güter: Pächter Martin Welter.

Bauland: 72 Morgen, ¾ Ruten tragen ein Jahr Hartfrüchte, ein

Jahr Hafer und ruhen das dritte Jahr und bringen den Zehnten zur 10. Garbe. Jährliches Einkommen 42—7—1—2.

Rodland: 23½ Morgen tragen alle 20 Jahre einmal Hafer und einmal Korn. Jährliches Einkommen 0—5—0—3.

Wiesen: 6 Morgen, 47 Ruten tragen 9000 Heu und 3000 Grummet. Einkommen 15—6—0—0.

Büschen und Hecken: in communi durch den Hofmann.

Weiden und Weidgänge: ebenfalls in communi durch den Hofmann.

Zu bemerken ist, daß der Hofmann Martinus Welter jährlich muß an Pacht liefern 3 Malter Weizen, 2½ Malter Korn, 2 Malter Hafer, ½ Malter Erbsen und 4½ Reichstaler an Geld.

Gebäude: Ein Hofhaus, Scheuer und Stallungen samt Zubehör zum Gebrauch des Hofmannes zu Trintingen. Einkommen 0.

Gesamtwert an Kapital 1611—0—4—10; jährliches reines Einkommen 64—3—3—10.

Eine zweite Deklaration, Bl. 2, verzeichnet folgende Besitzungen des Schloßherrn von Gondelingen zu Trintingen: Pächter Martin Hübert, dessen Tochter Anna Maria Hübert, am 24. März 1795 mit Johann Simminger, Witwer von Susanna Roupert aus Trintingen verheiratet wurde.

Bauland: 56¼ Morgen tragen ein Jahr Korn, das zweite Jahr Hafer und ruhen das dritte Jahr und geben den Zehnten zur 10. Garbe. Jährliches Einkommen 30—2—3—10.

Rodland: 23½ Morgen tragen alle 20 Jahre einmal Korn und einmal Hafer und geben den Zehnten zur 10. Garbe. Einkommen 0—5—0—3.

Gärten und Baumgärten: 1½ Morgen, jährliches Einkommen 1—7—3—6½.

Wiesen: 6 Morgen, 30 Ruten, taxiert zu 9000 Heu und 3000 Grummet. Einkommen 15—6—0—0.

Zu bemerken ist, daß der Pächter Martinus Hübert jährlich als Pacht liefert 3 Malter Weizen, 4½ Malter Korn, ½ Malter Hafer, ½ Malter Erbsen und 4 Reichstaler an Geld.

Gesamtwert an Kapital 1215—4—1—9½ und an jährlichem Einkommen 48—4—6—9½.

Eine dritte Deklaration, Bl. 3 und 4, verzeichnet folgende Besitzungen und Gerechtigkeiten des Schloßherrn Philipp Jakob von Flesgin als Hoch-, Grund- und Mittelgerichtsherr der Herrschaft Trintingen, resp. der Dörfer Trintingen, Erslingen und Roedt, die zusammen eine Gemeinde machen:

Bauland: 42 Morgen, 3 Ruten tragen ein Jahr Korn, das andere Jahr Hafer und ruhen das dritte Jahr und geben den Zehnten zur 10. Garbe.

Kapitalwert: 561—1—2—0 und jährliches Einkommen 22—3—4—0.

Diese Güter sind verpachtet für jährlich 3 Malter, 9½ Sester Korn, 1½ Malter Hafer und 3 Reichstaler an Geld.

Dann wird vermerkt, daß die Vogteileute zu Oetringen ihre Erklärung daselbst abgegeben haben.

Wiesen: 1½ Morgen, 9 Ruten bringen 2000 Heu und 600 Grummet und ein jährliches Einkommen von 3—3—4—2.

Büschen und Hecken: 30 Morgen (Juchard) und 107 Ruten Hochwald, bestehend in 17 Stück, die alle 30 Jahr gehauen werden.

Desgleichen in communi soviel als 4 Gemeinder; jährliches Einkommen 20—6—2—8.

Weiden und Weidgänge: in der ganzen Herrschaft mit besonderer Herde; jährliches Einkommen 0, weil nicht benützt.

Die Gerechtigkeiten betragen an Schafft-, Zins- und Grundrenten in der Herrschaft Trintingen jährlich:

5 Malter Weizen oder 21—4—1—0;
4½ Malter Korn; item 11 Sester Korn oder 20—3—1—3;
alle 3 Jahre 4 Sester Hafer, oder jährlich 0—2—0—1;
8¼ Kapaunen oder 1—3—5—6;
7 Hühner oder 0—5—0—0;
ferner an Geld 57—2—2—6.

Desgleichen ist der Deklarant Philipp Jakob von Flesgin Hoch-, Mittel- und Niedergerichts- und Gemeiner Herr in der Herrschaft Trintingen und im Banne Trintingen, Ersingen und Roedt.

Er besitzt ferner daselbst die Gerechtigkeit des Erstgehöres, der Feld- und Buschbußen, der gefundenen Dinge, Konfiskationen und der anderen Attribute der hiesigen Landgebräuche, der Jagd und der Fischerei.

item den 10. Pfennig in gemelter Herrschaft von verkauftem Gehölz in den gemeinen Waldungen und des Deklaranten Eigenschaft in Freidienst-Gütern.

item den 10. Pfennig von Verkäufen und den 10. Pfennig von allem Verpfändetem, sowie das Abkaufsrecht der Metziger Leibeigenschaftsleute in der Anzahl von 6.

item die übrigen attributa eines Leibeigenschaftsherren zufolge gemelter Landsgebräuche, wie auch auf 4 Vogteien zu Oetringen im Wert von einem jährlichen Einkommen von zusammen 2—5—0—0.

Das Total der jährlichen Lasten zu Gunsten des Herrn von Trintingen betragen 128—3—3—2; davon gehen ab an Gebühren für Bote und Meyer 6—6—0—2; mithin bleibt an jährlichem reinem Einkommen von der Herrschaft Trintingen 121—5—3—0, was einem Gesamt-Kapitalwert von 3037—7—5—0 entspricht.

Die Gesamtfläche des Bau- und Rodlandes der Herrschaft Trintingen betrug 1766 an Bauland 524 Morgen, 110 Ruten wovon 67 Morgen, 70 Ruten Weizenland, 221 Morgen, 61 Ruten für Mischelfrucht und 235 Morgen, 139 Ruten für Korn;

an Rodland zusammen 156 Morgen, 80 Ruten, die das erste Jahr Korn und das zweite Jahr Hafer trugen und dann eine bestimmte Zahl von Jahren ruhten und zwar 33 Morgen, 120 Ruten je 7 Jahre, 13 Morgen je 9 Jahre, 18 Morgen je 10 Jahre, 35 Morgen, 120 Ruten je 10 Jahre, 9 Morgen je 13 Jahre und 47 Morgen je 18 Jahre.

Der Viehstand der Herrschaft Trintingen betrug am 26. September 1766 an Pferden 81 Stück, wovon 13 den 4 Münster'schen Untertanen Michel Fohl, Nicolas Neiers, Dominik Bins und Peter Hommel gehörten, an Rindvieh 60 Stück, wovon 10 Stück den 4 Münster'schen Untertanen gehörten, sowie 123 Schweine, wovon 19 den 4 eben genannten gehörten.

(Fortsetzung folgt.)

Luxemburger Volks- resp. Aberglaube.

(Fortsetzung.)

I. Das Kind.

121. Die Kinder, welche gleich nach der Geburt eine blaue Ader (Kirchhofsblume) auf der Stirne haben, bleiben nicht lange am Leben.

122. Wenn die Kinder mit den Fingern spielen und sie schlagen den Daumen ein, so ist es gut; lassen sie den Daumen frei, so haben sie Krankheiten bei sich.

123. Schreien die Kinder bei der Taufe, so verlangen sie ihr Patenstück (neuen Rock).

124. Wenn die Kinder in der Wiege ihre Finger viel beschauen (zählen), so bleiben sie nicht lange am Leben.

125. Kinder, welche bei der Geburt Zähne haben, sterben bald nach der Geburt.

126. Kinder, welche am Oberkiefer zuerst zahnen, werden nicht alt.

127. Wenn einem Kinde die Nase nicht fließt, so bleibt es dumm.

128. Wenn die Kinder bei der Taufe das Salz nicht ausspeien, sondern daran knabbern, so werden sie nicht wählerisch (genösseg) im Essen.

129. Wenn die Hautfalten am Beinchen der Kinder in gerader Anzahl vorhanden sind, so ist das nächste Kind gleichen Geschlechts; sind sie in ungerader Zahl vorhanden, andern Geschlechts.

130. Kitzeln in der Nase bedeutet ein gutes Kinderjahr.

131. Die Hand, welche sich gegen die Eltern erhebt, wächst zum Grabe hinaus.

132. Zeigt die Haut der Kinder ein wolkenartiges Gebilde, so gedeiht dasselbe gut.

133. Wenn Kinder lügen, werden sie rot im Gesicht oder bekommen ein Kreuz auf die Stirne.

134. Kinder, die mit den Augen zwinkern, wenn man ihnen mit der Hand ihm Gesicht herumfuchtelt, fürchten ihre Mutter.

135. Wenn das kleine Mädchen vom Vater einen Kuß erhält, muß es schnell die Stelle abwischen, sonst bekommt es einen Bart.

136. Ungetauft sterbende Kinder kommen in den Gänsehimmel.

II. Die Liebe und die Ehe.

137. Mädchen, welche die Blumen und die Katzen lieben, haben auch die Männer gern.

138. Träumt man von einem Begräbnis, so bedeutet es eine Hochzeit.

139. Auf wessen Seite während der Trauung das Licht trübe brennt, stirbt zuerst von den Brautleuten.

140. Eine Ehe, die am Freitag geschlossen wird, bringt kein Glück.

141. Trocknet die Wäsche schnell, so hat das Mädchen einen beständigen Freier.

142. Ein wackeliger Tisch bedeutet, daß die Frau das Regiment im Hause hat.

143. Zerbricht der Brautring bei der Hochzeit, so sterben die Brautleute bald.

144. Kocht das Spülwasser, so heiratet das Mädchen bald.

145. Will das Mädchen von ihrem untreuen Geliebten nicht ablassen, so nimmt es eines von dessen „schweißigen" Wäschestücken (z. B. Kragen), steckt dasselbe voll Nadeln und kocht es tüchtig im Waschkessel: dann findet der Ungetreue keine Ruhe mehr und kehrt zu seiner alten Liebe zurück.

146. Wenn ein Mädchen den Spiegel bricht, so muß es noch sieben Jahre warten, ehe es einen Mann bekommt.

147. Wenn beim Entwenden des Strumpfbandes die Braut nicht laut aufschreit, so bleibt die Ehe kinderlos.

148. Wenn die Braut am Hochzeitstage nicht weint, so weint sie in der Ehe.

149. Man darf dem Geliebten nichts schenken, was schneidet, sonst schneidet man die Liebe entzwei.

150. Wenn ein Mädchen wissen will, wie es um ihre Liebe steht, darf sie nur Blatt um Blatt den Blütenkranz der Wucherblume zerzausen und dabei sprechen: Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ganz heimlich — ein wenig — gar nicht. — Er liebt mich — u. s. w. Das letzte Blatt gibt die Auskunft.

151. Von zwei Zwillingsschwestern bleibt stets die Ehe einer der beiden kinderlos.

152. Kalte Hände, warme Liebe.

153. Et ass kèng Hèllecht esŏ klèng, se brèngt nach èng.

154. Eine zweite Heirat bringt selten Glück. (Schluß folgt.)

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

III. Geschichte der Pfarrei Mörsdorf.

1. Einleitung.

Die Pfarrei Mörsdorf, die gegenwärtig 350 Einwohner zählt, welche alle katholischen Glaubensbekenntnisses sind, gehört zum Dekanat Echternach, Diözese Luxemburg. Erst seit dem 22. März 1844 erfreut sich Mörsdorf der parochialen Selbständigkeit. Von 1809 bis 1844 war es als Kaplanei zu Born eingepfarrt. Vor 1809 gehörte es als Annexe zur jetzigen trierischen Pfarrei Mesenich, im alten trierischen Landkapitel Bittburg und im Archidiakonate des hl. Petrus zu Trier. Wohl seit seinem ersten kirchlichen Dasein wird Mörsdorf eine Filiale Mesenichs gewesen sein.

2. Die Zehntherrschaften des Kirchdorfes Mörsdorf.

Als Dezimatoren oder Zehntherrschaften, die in der Regel mit den weltlichen Herrschaften (dɔmini temporales) identisch sind, werden von den HH. Pfarrern Comann und Müller aus Mesenich bezeichnet für Mörsdorf: „das Stift St. Paulin bey Trier für zwey Drittel und der Pastor von „Mesenich für das andere Drittel; die Kapelle zu Mörsdorf und der Bene„fiziat zum hl. Creutz zu Echternach ziehen Zehnten in einem außergewöhn„lichem Bezirk. Md de Reige Cour zu Metz ziehet Zehnten in einem be„sondern Banne, der sich Borsdorf nennt, zwey Drittel und der Pastor von „Mombach das andere Drittel."

Unter dem „außergewöhnlichen Bezirk" und dem „besonderen Bann", welche der Kapelle zu Mörsdorf und dem Benefiziat zum hl. Creutz in Echternach, bezw. Mad. de Reige Cour zu Metz und dem Pfarrer von Mombach tributpflichtig waren, sind die zwei Hälften des Borsdorfers Bannes zu verstehen.

Herr Pfarrdechant Müller von Mesenich hat anno 1774 wegen Zweifels über die Beitragspflichten und Grenzen der Zehntherren in der Pfarrei Me-

senich zu dem in Mesenich damals geschehenen Anbau des Pfarrhauses sich Rat erholt bei den Advokaten des Provinzialrates in Luxemburg. In seinem Bericht an diese Advokaten schreibt er u. a.: „Zu Mörsdorf besitzet die „pfahr Mesenich (außer dem Mörsdorfer Bann) auch noch einen besonderlichen, „der sich Borsdorf nennt. In diesem Banne ziehen in einer durch die Mörs- „dorfer Gerichten abgemerkten Grenze, so einerseyts an dem Mompacher „Bann anstoßet, die Herrschaft zu Born zwey Theil und der Pastor von „Mompach einen Theil Zehntens, samt den Novalen; und der anderen „Gränze aber Theilen der Beneficiatus st. Crucis zu Echternach und die „Capelle zu Mörsdorf den Zehnten in zwey gleiche Theil. Waß dem Bezirk „zu Borsdorf, wo der Beneficiat st. Crucis mit der Capell den Zehnten „theilen, ist gar kein Zweifel, daß sie in die pfahr Mesenich gehören und „folgsahm auch zu den Bau Beschwerden gemäß der Ordonnance (v. 25. „IX. 1749) beytragen müssen. Die andere Partie dieses Borsdorfer Bannes, „d. h. die Zehntherren daselbst weigerten sich, als mit den pfahrgebäuden „zu Mompach beschwert, zu Mesenich beyzutragen obgleich gedachte Gräntz „ohngezweifelt wie die andern plätz daselbsten dem Mörsdorfer Gerichtszwang „untergeben — als Beweis wird ein kürzlich noch ergangenes richterliches „Urteil v. 17. III 1774 dafür angeführt."

Es werden also an Zehntherren von Borsdorf angeführt: Mme de Reige Cour, der Pastor von Mompach, die Kapelle von Mörsdorf, der Benefiziat s. Crucis und die Herrschaft zu Born.

Ueber die damalige Herrschaft zu Born gibt näheren Aufschluß „Schannat-Bärsch", der in seiner „Eiflia illustrata" 3. 2. 2. S, 327 mitteilt, daß um diese Zeit die Herren von Haen zu Burg Esch (Lothringen) auch die Herren von Born waren. Ein Herr Johann Carl marquis de Villers, Graf von Grignaucourt, ehelichte nämlich eine der Erbinnen von Born, Namens Catharina Beatrix von Haen (gestorben 1768). Letztere war mit ihren Schwestern Erben ihres ohne Kinder verstorbenen Bruders Lothar Ignaz de Haen zu Burg Esch, welcher verheiratet war mit Anna Maria Josepha Faust von Aschaffenburg. Diese war die Erbin ihres im Jahre 1763 verstorbenen Bruders Frantz Nicolaus Faust von Aschaffenburg (der Letzte seines Stammes), Herr zu Born.

Nota: Schannat-Bärsch in Eiflia ill. 3. 1. 2. S. 252 erwähnt auch eine Herrschaft von Born aus dem 13. Jahrhundert. Er meldet nämlich, daß schon vor dem Jahre 1238 Vocaldus de Bure die Burg zu Malberg mit Zubehör zu Lehen erhielt vom Grafen von Jülich, Besitzer von Malberg.

Nachstehend folgt eine erläuternde geschichtliche Abschweifung bezüglich des Borsdorfer Bannes, die ebenso gut dem Rahmen der Dorfgeschichte Mörsdorfs hätte eingefügt werden können.

3. Geschichtliches über Borsdorf.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß auf dem oben erwähnten Banne von Borsdorf in früheren Zeiten ein Dorf gestanden, das den Namen Borsdorf trug. Bislang konnte mit voller Sicherheit noch nicht festgestellt werden, wann und wie dieses Dorf verschwunden ist. Einmütig sind alle in der Annahme, daß die Pest die Einwohnerschaft hinweggerafft hat und Herr Professor N. Wies (gestorben in Luxemburg) bezeichnete in öffentlichen Vorträgen die Zeit zwischen 1633 und 1638 als die Schreckenszeit, in welcher der schwarze Würgengel nebst anderen Ortschaften auch Borsdorf ein jähes Ende bereitet hat.

Wie die zum früheren Dorfe Borsdorf gehörigen Ländereien und Waldungen nach dem Untergang der Ortschaft in anderen Besitz übergegangen sind, ob durch Schenkung oder Verkauf von Seiten der damaligen Herren des Dorfes, und welche diese Herren (domini temporales) gewesen sind, das sind Fragen, zu deren Beantwortung vorläufig keine genügenden Anhaltspunkte vorliegen. Geschichtlich steht nur fest, daß seit urdenklichen Zeiten die früheren Vogteihäuser Mörsdorfs die Borsdorfer Gemarkung im Besitz hatten und die Waldungen nebst einem großen Teil der Feldflur Eigentum der Sektion Mörsdorf sind. Nur einige Bauern aus Born besaßen zu Borsdorf vereinzelte Landparzellen. Eigentümlich ist jedenfalls der Uebergang des Besitzes von Borsdorf in die Hände der Mörsdorfer. Während der Borsdorfer Bann anstößt an den des nahe gelegenen Givenich und an den des ganz nahe gelegenen Mompach, sowie an die Flurbänne von Born und Dickweiler, ist der Mörsdorfer Bann von dem Borsdorfer durch den dazwischen liegenden von Givenich getrennt, und die steile Höhe von Mörsdorf nach Borsdorf nur nach einer mühseligen Fahrt von $^{5}/_{4}$ Stunden ersteigbar.

Die Vermutung liegt nahe, die früheren Herren von Borsdorf seien (teilweise wenigstens) identisch gewesen mit den Herren von Mörsdorf, und darum seien nach 1636 die Vogteigüter der durch die Pest entvölkerten Ortschaft von der zuständigen Herrschaft den Untertanen von Mörsdorf überwiesen worden. Erhärtet wird diese Vermutung durch den Umstand, daß Ende des 18. Jahrhunderts u. a. auch der Benefiziat des Hrn. Mohr de Waldt vom hl. Kreuz in Echternach als Zehntherr von Borsdorf angeführt wird, und in dem Verzeichnis der zur Kapelle von Mörsdorf gehörigen Landparzellen zu Borsdorf ein Herr Mohr de Waldt als Anstößer, folglich als Grundbesitzer, alldort verzeichnet ist. Da die Herren Mohr de Waldt mit den Herren von Soleuvre auch Herren von Mörsdorf waren, finden wir gleichzeitig in Borsdorf dieselben Lehensherren, wie zu Mörsdorf.

Herr Pfarrer Stronck glaubt, ein Teil der Bevölkerung Borsdorfs habe, als die Pest alles niederzumähen drohte, aus Furcht die Flucht ergriffen, die Angehörigen zu Haus im Stich gelassen und in Mörsdorf sich niedergelassen, von wo aus sie nach der Pestzeit ihre Güter in Borsdorf verwaltet hätten.

4. Die heutige Ortschaft Borsdorf.

Die Mörsdorfer sind heute nicht mehr die alleinigen Besitzer der Gemarkung Borsdorf. Gegen 1835 hat eine von Senningen herkommende und anfangs zu Mörsdorf im Hause Fabesch wohnende Familie Grosch in Borsdorf einen nackten Bau- und Gartenplatz angekauft und sich alldort häuslich niedergelassen. Das durch Franz Grosch erbaute Haus erhielt den Namen „Schmatten“, es zählt gegenwärtig bereits 2 Filialhäuser. Im Jahr 1847 verkaufte Herr Rausch aus Born dem Herrn Hubert Adehm aus Junglinster einen Bauplatz mit 20 Morgen Ackerland, gelegen auf dem Banne von Borsdorf. Das von Hrn. Adehm neu erbaute Haus „Adams“ hat ebenfalls seit langen Jahren schon ein Filialhaus aufzuweisen. Nach dem Untergang des früheren Dorfes also haben sich erst 1835 und 1847 wieder zwei Wohnungen aus den Ruinen erhoben, deren emsigen Insassen die Mörsdorfer allmälig Land- und Wiesenparzellen verkäuflich abtraten, so daß die jetzigen 5 Häuser als nette Gehöfte gelten können.

Voraussichtlich wird in absehbarer Zeit Borsdorf wieder werden, was es früher gewesen: ein stolzes Dorf und alleiniger Besitzer seines stolzen Bannes.

Ein stolzes Dorf, ja eine eigene Mairie, so meldet die Tradition, ist

Borsdorf früher gewesen. Der Garten des Hauses „Adams" heißt heute noch „op der mairie". Von einer der Kirche von Mörsdorf zugehörigen Landparzelle heißt es: Anstößer „die Mairie und die Gemeine." Der Name mairie bezeichnet also hier nicht ein Gemeindegut, sondern einen Privatbesitz dem der Name Mairie anhaftet als Erinnerung an eine vorzeitige mairie Borsdorf.

Es ist nicht angezeigt, hier die im letzten Jahrhundert gemachten Funde näher zu beleuchten. Nur sei erwähnt, daß noch immer neue Entdeckungen gemacht werden. Gegenwärtig wird vor dem Hause Adams ein großer Bodenbelag, der 0.50 m tief liegt, blosgelegt. Derselbe besteht aus schweren Sandsteinplatten, die dicht zusammengefügt sind und den Borner Steinbrüchen zu entstammen scheinen.

Die Flurnamen von Borsdorf heißen: Steil, Deiregard, Langenhof, Ziewebaum, Lieren, Waxland, Hundloch, an de lange Lousen, Weisfelder, Echels, am Trapp Beem, Ilgerhecken, Brachwis, Heiwis, Brühl.

Die Quellnamen lauten: Den deve Bour, de Weierbour, de Schaedbour. Von dem Flurteil „in den Lieren" berichtet Hr. Stronck 1852 im „Luxemburger Wort" Folgendes:

„In Borsdorf befand sich zur südöstlichen Seite ein Wald (i. d. Lieren); derselbe war hochstämmig. Da der Nachwuchs ein geringer war, wurde der Wald abgeforstet. Mit dem Erlös des Holzes sollte näher bei Mörsdorf eine Landparzelle angekauft werden. Der Gelderheber ist jedoch mit der Kasse durchgebrannt."

* * *

Das jetzige Dörfchen Borsdorf bildet mit Mörsdorf eine Gemeindesektion und ist in kirchlicher Beziehung rechtlich zu Mörsdorf eingepfarrt, wo die Ehen eingesegnet werden, die Taufen statthaben und die Verstorbenen ihre letzte Ruhestätte finden. Im Uebrigen untersteht die Ortschaft dem Pfarrer von Mompach, wo die Kinder ihren Schul- und Religionsunterricht genießen und alle Bordorfer ihre religiösen Pflichten erfüllen, mit Ausnahme der Osterpflicht. (Fortsetzung folgt.)

Rezensionen.

I. **D'Joffer Marie-Madeleine.** Operett an 3 Akten vum Jos. Imdahl. Musék vum L. Beicht. Letzeburg Drock a Verlag vum P. Worré-Mertens 1916. — Preis 1 Frang.

Ein Volltreffer ist dieser neue Dreiakter Imdahls Schon die erste Aufführung der Operette brachte dem Verfasser einen durchschlagenden Erfolg. Aber auch beim bloßen Lesen büßt das Stück kaum etwas von seiner Zugkraft ein: man gewinnt die Ueberzeugung, daß hier etwas Tüchtiges geleistet wurde. Marie-Madeleine und ihr Vater sind wirklich dem Leben abgelauscht. Die Mutter, etwas zu grobkörnig und tollpatschig dumm, gefällt weniger. Gut getroffen ist auch der alte, väterlich besorgte Schulmeister und der goldtreue, hochherzige Klos. Gewinnbringend ist aber vor allem die zumal in unsern Tagen beherzigenswerte Grundidee: Trei zur Hémecht an zur Sprôch! Erst die gleißende, aber kalte Fremde bringt uns in Stunden innerer Einkehr wieder so recht zum Bewußtsein, welche Herzensnahrung, welche unerschöpfliche Goldgrube von Trost und Erhebung wir in der Heimat be-

sitzen. Und diesen erzieherischen Gedanken hat Imdahl in ergreifenden Szenen vor unser Auge gestellt, speziell im Charakterbilde der Marie-Madeleine. Gleichgültig verläßt sie die Heimat, mit Naserümpfen spricht sie von ihrem Ländchen und seinen Bewohnern, so lange ihr noch die Türe des Vaterhauses offen steht; nicht einmal die Sprache der Heimat findet Gnade vor ihrem hohnsprechenden Munde. Sowie aber die Stunde hereinbricht, wo M. M. notgedrungen dem Vaterland auf Nimmerwiedersehen den Rücken kehren soll, da fühlt sie sich gleichsam von tausend Händen gepackt und festgehalten. Die Heimat wird ihr Atem und Leben, der Inbegriff aller Freude und Seligkeit. Diese Umbiegung des Charakters hat Imdahl ergreifend wahr herausgearbeitet. Zu rühmen sind auch der spritzige Dialog und die leichtfüßigen Lieder, denen Herr Louis Beicht ein prächtiges musikalisches Gewand umgelegt hat,

Imdahl hat den Beweis erbracht, daß er eine Fabel aufzubauen und Personen aus Fleisch und Blut auf die Beine zu stellen weiß. Nur soll er die Farben niemals zu grell auftragen noch die Sprache mit allzu drallen Ausdrücken durchspicken. Der Dichter soll veredeln und besser machen, in eine reinere Sphäre erheben; daher muß auch die Sprache eine gehobene sein, ohne etwas an Natürlichkeit, Kraft und Wucht vermissen zu lassen. Von Imdahl dürfen wir noch Besseres hoffen; er hat das Zeug zum Dramatiker. R.

* * *

II. Vio'len. Lidder a Gedichter vum D. Schlechter. Drock vum Joh. Heck, Neiduorf. 1916. — Preis 30 Su.

Ein recht duftiges, mit viel Liebe und Geschmack zusammengestelltes Sträußchen von Liedern und Gedichten, das zweifelsohne Bewunderer und Verehrer finden wird. Schlechter ist den Freunden der Luxemburger Muse kein Fremdling mehr. Als Verfasser anheimelnder Bühnenstücke sowie als geschickter Vortragskünstler hat er schon oft den wohlverdienten Beifall seiner Zuhörer geerntet. Die Pflege der Muttersprache ist ihm sozusagen eine Lebensaufgabe geworden. He'ch ons Spröch! lautet seine Parole. In martigen Versen feiert er die Bauernhelden von 1798, die kühn dem Tod ins Auge geschaut im Kampfe für Freiheit und Recht. — Schlechters Talent scheint besonders auf die Epik eingestellt zu sein, wie schon die große Zahl seiner erzählenden Dichtungen beweist. Besondere Erwähnung verdienen „Den ale Landstreicher" und „Eng So", nach Sprache und Aufbau vielleicht das Beste der Sammlung. Ein charakteristisches Merkmal vieler Gedichte ist die schlichte Einfachheit und Natürlichkeit, besonders aber das warme Lebensblut, das durch die Verse pulsiert und wie ein flackerndes Kaminfeuer erwärmt und erfreut.

Der Dichter fühlt und erlebt nicht nur sein eigenes Leid und Glück, er weint und lacht auch mit dem ärmsten und kleinsten seiner Mitmenschen. Die Seligkeit des sorgenden Vaterherzens beim Anblick seines lieben kleinen Engels („Mei Kand") wie der Trotz und Ingrimm des Arbeitslosen finden in Schlechter einen eindrucksvollen Interpreten. Sogar wenn der Dichter auf den Spuren eines Rodange wandelt, behauptet er sich mit Ehren, wie sein satirisches Gedicht: „Dem Rénert sein Enn" zur Genüge dartut. Die Sprache ist im allgemeinen kräftig und rein. Nur hie und da finden sich Härten oder es läuft eine deutsche Wendung mit unter. Zu tadeln ist auch

das allzu häufige Vorkommen der Inversion, die unserm Sprachgebrauch so fern liegt.

Die Ausstattung des Büchleins ist einfach, aber geschmackvoll. Wem Sinn und Verständnis für die Heimat und ihre Sprache noch nicht abhanden gekommen sind, der greife zu und lege die Violen auf seinen Studiertisch. R.

* * *

Hary Arthur. „Unser Land". Ein Heimatbuch für kleine und große Leute. 2. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute" — Luxemburg. Gustave Soupert. 1916.

Der Titel eines Buches soll — was aber meistens nicht zutrifft — den Leser gleich orientieren über dessen Hauptinhalt. Das vorliegende Werkchen tut das aber wirklich. Denn es ist **„Unser Land"**, es ist **„Ein Heimatbuch"** im wahren Sinne des Wortes. Alles, was es auf seinen 144 Seiten enthält, ist nur Luxemburgisches, nur Heimatliches. In großer Zahl und Mannigfaltigkeit wird uns nur echt Vaterländisches geboten. Allgemein und speziell Geschichtliches, Topographisches, Ernstes und Heiteres, Biographisches, Erzählendes aus grauer Vorzeit und aus den heutigen Tagen wird uns, teils in Poesie, teils in Prosa, und oft gar in blumenreicher Sprache, im stile fleuri, wie der Franzose sagt, in bunter Reichhaltigkeit vorgeführt. Auch das religiöse Element fehlt nicht. Um uns kurz zu fassen, sagen wir: Das Hary'sche Büchlein ist wirklich eine Perle unserer Literatur. Daß die verschiedenen Abhandlungen alle insgesamt nur darauf berechnet sind, den Patriotismus bei **„kleinen und großen Leuten"** zu befördern, die Liebe zum Luxemburger Heimatländchen zu stärken, ist eben der große Vorzug derselben. Der Autor war sich recht gut bewußt, daß langatmige, viele Seiten umfassende Aufsätze dem Leserkreis, für den er geschrieben, nicht zusagen. Daher denn in kurzer, bündiger, knapper, aber doch vollständiger Form nicht weniger als 40 Aufsätze. Und das ist eben ein zweiter Vorzug, auf den wir besonders aufmerksam machen wollen. Die vielen Bilder und Porträts (an der Spitze das unserer geliebten Großherzogin Maria-Adelheide) erhöhen natürlich den Wert dieses Büchleins ungemein. Es wäre zu wünschen, daß dasselbe Eingang fände in allen Häusern unseres Landes. Zu diesem Zwecke sollte es als Prämie bei Preisverteilungen, als Geschenk zum Namenstag, zu Neujahr, zum St. Nikolaustag, zum hohen Weihnachtsfest u. s. w. dienen, kurz bei allen Gelegenheiten, wo „kleinen und großen Leuten" eine aufrichtige, unschuldige Freude bereitet werden soll. Es wäre dies ein nützlicheres und dauerhafteres Geschenk, als so manche Erzeugnisse der Schundliteratur oder als so vieler eitler Tand, welcher oft schweres Geld kostet und doch nur von heute auf morgen beachtet wird. Mit dem Wunsche, daß der geehrte Herr Verfasser auch im 3. Jahrbuch zu seiner „Zeitung für kleine Leute" denselben Ton finden und uns wiederum recht viel Schönes, Erbauendes und Erheiterndes liefern möge, schließen wir mit den Worten: Vivat sequens.

M. B.

Literarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Alters- und Invaliden-Versicherungs-Anstalt. Geschäfts-Bericht für das Rechnungsjahr 1915. Luxemburg. Buchdruckerei

P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1916. — 24 SS. pet. in fol.

École industrielle et commerciale d'Esch-s.-Alz. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Industrie- u. Handelsschule Esch an der Alzette. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. Esch an der Alzette. Buchdruckerei Jos. Origer. 1916. — 31 + 29 pp. in 4°, avec 2 planches. — Dissertation: **Dr. Heirens Nicolaus**: Der Geophyten Winterschlaf. — Seite 3—31, mit 2 Tafeln.

École industrielle et commerciale de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Industrie- und Handelsschule zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. Luxembourg. Imprimerie Ch. Praum. 1916. — 2 + 27 + 1 + 33 pp. in 4°, avec 1 planche. — Dissertation: **Dr. Rippinger François**: Les Courants alternatifs. Leurs propriétés générales. (Théorie conforme au Programme des Mathématiques.) — p 1—2 + 1—27, avec 1 planche.

Ennesch Alfons. Der Weltkrieg. 68 (Heft des Sekretariates Sozialer Studentenarbeit.) Luxemburg und der Weltkrieg. Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M. Gladbach. Volksvereins-Druckerei, M. Gladbach. 2816. Ohne Datum (1916.) — 23 + 1 SS. in 8°.

Gymnase gr.-d. d'Echternach. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Großh. Gymnasium zu Echternach. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. — Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1916. — 52 + 1 + 8 + 6 pp. in 4°. — Dissertation: **Dr. Becker Charles.** La Comtesse de Noailles poète lyrique. — p. 1—52 + 1.

Gymnase grand-ducal de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Großherzogl. Gymnasium zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. Luxembourg. Imprimerie Charles Beffort, Rue du Saint-Esprit, 14. 1916. — 40 + 33 pp. in 4°, avec 21 figg. dans le texte. — Dissertation: **Dr. Faber Gustave**: L'industrie des chistes bitumineux. Une industrie nouvelle à créer dans le Grand-Duché? — p. 3—40, avec 21 figg. dans le texte.

Gymnasium (Grossherzogliches) zu Diekirch. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. — Gymnase grand ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Diekirch. Imprimerie J. Schrœll (Paul Schrœll, successeur). 1916. — 22 + 25 + 8 + 6 SS. in 4°. — Dissertation: **Dr. Margue Nikolaus.** Stephana Schwertner. — S. 3—22.

Hary Arthur. Unser Land. Ein Heimatbuch für kleine und große Leute. 2. Jahrbuch der „Zeitung für kleine Leute". Luxemburg. 1916. Druck und Verlag von Gustave Soupert. — 144 SS. in 8°, mit 2 Gravüren auf dem Umschlag, sowie 8 Porträts und 30 Illustrationen im Texte.

Imdahl Joseph. D'Joffer Marie-Madeleine. Operett an 3 Akten. Musék vum L. Beicht. Letzeburg. Drock a Verlag vum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1916. — 41 SS. in 8°.

Kellen Tony. Essener Wanderbuch. Ein Führer für Spaziergänge in Essen und Ausflüge in die Umgebung, besonders im Ruhrtal. Mit 38 Plänen und Wegekarten. Dritte verbesserte Auflage. Verlag von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr.) 1917. Gedruckt bei Fredebeul & Koenen, Essen. — 116 + 12 SS. in 8°, mit 38 Plänen und topographischen Kärtchen im Texte.

Lycée grand-ducal de jeunes filles Esch-sur-l'Alzette. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Großherzogl. Mädchenlyzeum Esch an der Alzette. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur). 1916. — 36 pp. in 4°.

Lycée grand-ducal de jeunes filles de Luxembourg. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1915—1916. — Großherzogl Mädchenlyzeum zu Luxemburg. Programm herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1915—1916. Luxembourg. Imprimerie P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur). 1916. — 36 pp. in 4°.

Dr. Margue Nikolaus Luxemburg und die Revolution von 1830. Vortrag gehalten in der Volkshochschule zu Luxemburg. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916. — 20 SS. in 8°.

Idem. Stephana Schwertner. Diekirch. Buchdruckerei J. Schrœll (Paul Schrœll, Nachfolger). 1916. — 22 SS. in 4°.

Marienkalender (Luxemburger) für das Jahr 1917. Einundvierzigster Jahrgang. Druck und Verlag der St. Paulus-Gesellschaft, Luxemburg. (1916.) — 8 + 160 + 24 SS. in 4°, mit 6 Tafeln und zahlreichen Illustrationen im Texte.

Dr. Medinger Paul. Beiträge zur hygienischen Begutachtung des Trinkwassers. 1916. Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). — 38 + 2 SS. in 8°, mit 2 Figg. im Texte.

Idem. Un nouveau baromètre d'une grande sensibilité et d'une construction facile. Tiré-à-part des Publications de la Société des Naturalistes luxembourgeois. Imprimerie P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur). S. d. (1916). — 6 + 1 pp. in 8°.

Dr. Ungeheuer Michel. Berggesetzgebung und Bergwirtschaft im Grossherzogtum Luxemburg. Luxemburg. Hofbuchhandlung Victor Bück. 1916. Maschinensatz der Hofbuchdruckerei Victor Bück (Witwe Leo Bück, Nachfolger). — 134 SS. in 8°.

Wagner Johann-Philipp. Gedanken zur Regenerierung der Kartoffel unter dem Kriegseinfluß. Sonder-Abzug aus „Großherzoglicher Ackerbauverein". 1916. Buchdruckerei J. Schrœll (Paul Schrœll, Nachfolger), Diekirch. — 15 SS. in 8°.

Welter Eugen. Schreiben, datiert: „Limpertsberg, den 2. Juni 1916" (an die Mitglieder des Staatsrates) als Verteidigung zu seinem am 20. August 1915 beim Staatsrate eingereichten Rekurs. St Paulus-Druckerei, Luxemburg. — 10 SS. pet. in fol. — *Ohne Titelschrift.*

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 11. Heft. 1. November 1916.

La Famille Schramm de Larochette.

(Suite.)

Le 10 mars 1733, *Catharinâ Heuard, wittib Schram,* écrit de *Veltz,* au mayeur Filtz, d'Ettelbrück, son *Hochgeehrter und vielgelibter Her Comper*; cette lettre, qu'elle termine par *Meine freindliche empfehlung ahn die Frau Commere und des H. Compere gantze familie,* porte un cachet en cire noire, avec un écu à une fasce engrêlée d'or, accompagnée de 3 (2, 1) étoiles à 6 rais; heaume cimé d'une étoile de l'écu.[1])

Le premier janvier 1734, Catherine fonde un anniversaire perpétuel dans l'église de Medernach; le 20 février 1737, elle fait son testament. Le 14 mai 1740, à Larochette, elle déclare avoir précédemment, du vivant déjà de son mari défunt, fondé quatre messes à lire, aux Quatre-Temps, par un chapelain de ce lieu, pour le repos de son âme et de toute la famille; pour ce elle a cédé au chapelain de Larochette, qui a déjà lu ces messes jusqu'alors et qui aura à continuer à l'avenir, un jardin sis *hindert Bockholtz genahnt ahn dem Leyderbacher wegh,* dont il pourra jouir en guise de salaire; ne pouvant plus signer, elle appose à l'acte une croix, en présence du sieur J.-Théod. Heyart, mayeur à Lintgen (qui signe *J. T. Heuard*)

Le même jour, Catherine, voulant compléter son testament, fonde encore, dans la même chapelle, pour le repos de son âme, de celle de son mari et de toute la famille. deux messes hebdomadaires, à lire perpétuellement[2]); elle prie ses héritiers de prendre sur sa succession assez d'obligations à intérêts pour assurer la perpétuité de cette fondation.[3])

Catherine Heuardt, qui devait avoir alors près de quatre-vingts ans, mourut peu de temps après; dès le 20 janvier 1741, le sieur J.-Théod. Hayart intervient comme héritier de la veuve Schram; le 25 septembre 1742, en sa dite qualité d'héritier, il s'intitule co-seigneur

[1]) Lettre originale, en ma possession; cf. de Raadt, *Sceaux armoriés*, t. III, p. 405.

[2]) *Mit diesem bedingk... dass ein zeitlicher H. capellan so die heilige sonn- und feyrtagige meessen dahier leset selbige beyde fundirte heilige leess meessen zu seinem besseren underhalt auch leesen solle, zu dem endt beyde wochentliche meessen der sonn- und feyrtägiger messen inclavirt sein sollen.*

[3]) Protoc. Promenschenckel, IX, 30; VIII, 152; X, 261 et 262.

zu der Veltz; le 9 octobre 1744, le sieur Hayart, mayeur à Lintgen, est renseigné comme ayant cédé à la chapelle de Larochette, pour la fondation d'une messe hebdomadaire, une obligation de 280 fl. de Brabant, à 20 sols, souscrite le 29 mars 1737, au profit de la dame veuve Schram, dame de Larochette en partie *(mit frauwe zur Veltz)*, par Jean Ney, de Beaufort.[1])

Dès le début de son veuvage, Catherine s'était vu intenter un procès devant le conseil de Luxembourg, par les consorts Schram au sujet de la succession de son beau-père.

Le 23 février 1733, à Larochette, les sieurs Jean-Georges Filtz, mayeur à Ettelbrück (gendre de J.-Guill. Weydert et de M.-Catherine Schram), et Antoine-Ignace Weydert, officier de la seigneurie de Brandenbourg (veuf de M.-Régine Schram), agissant pour eux et leur tante *(möemgem)* et belle-sœur respective, Antoinette Schram, veuve du sieur Rich. Weydert, d'une part; Cath. Hayart, veuve du sieur P.-E. Schram, co-seigneur de Larochette et de Mœstroff, d'autre part, désirant éviter une frayeuse procédure, confient à des arbitres la décision de leur différend relatif à la succession du sieur Jean Schram, officier et co-seigneur des terres de Larochette et de Mœstroff: les premiers choisissent l'avocat Detraux, la seconde l'avocat de la Haye senior, avec l'avocat Ambrosy junior, comme sur-arbitre *(endtscheidts man)*, en promettant d'observer leur sentence, aussi bien qu'un jugement définitif rendu *in judicio contradictorio*.

Le 12 mars suivant, parties déclarent que le débat ne sera soumis qu'aux seuls avocats De Traux et de La Haye senior, le troisième ne devant être assumé (pour diminuer les frais) que dans le cas où les deux premiers ne pourraient s'entendre.[2])

Que réclamaient les Weydert et comment furent-ils amenés à intenter le procès? C'est ce que nous apprenons par le mémoire rédigé en 1734 par leur avocat, sous le titre: *Remarque sur la succession du sieur Jean Schram, seigneur en partie de la Rochette, Moesdorff, etc., et sur [les tromperies] la mauvaise foy employée[s] par son*

---

[1]) Promenschenckel, XI, 18 et XII, 236; registres de la cour de Gilsdorf et des échevins de Diekirch.

Le 19 août 1775. à Nommern, pardevant le notaire J.-B. Gemen de Larochette, Ant.-Guill. baron de Feltz, pour lui et son frère Louis J.-Mathias de Blochausen; Jean-Henri de Stein; le sieur Schock, fondé de la procuration du baron Mohr de Waldt, grand doyen de Worms; M.-Cath. Heuard, veuve Printz, fondée de la procuration de Joseph Printz, ex-curé de Roth, en qualité de curateur de J.-Christian Heuard; tous seigneurs communs de la Rochette et propriétaires des bois de Quatre Seigneurs nommés *Leyen* et *Nommerberg*, procèdent au partage de ces deux bois. (Expédition par le notaire Gemen, en ma possession).

Cette part de la seigneurie de Larochette resta dans la famille Heuardt jusqu'à la fin de l'ancien régime: en 1790, étaient encore co-seigneurs Chrétien Heuardt, receveur des domaines, et Théodore d'Arlon, prévôt de Virton, son beau-frère (Neyen, dans *Publ. Lux.* 1865, p. 156).

[2]) Promenschenckel, VI, 24.

fils Pierre-Erneste Schram, pour frustrer ses [trois] deux sœurs encore vivantes et les enfans pupilles de sa sœur aînée de la meilleure part de la dite succession.[1])

Le factum est intéressant: après avoir analysé l'acte par lequel le conseiller de Cassal acquit, à titre de gagère, le 29 octobre 1678, des héritières de Schwartzenberg, la seigneurie de Fischbach et ses dépendances (sauf la cense d'Ingeldorf et la dîme de Medernach), le mémoire rappelle les ventes faites, à titre définitif, les 10 mars 1678 et 22 janvier 1679, par les mêmes héritières, à Jean Schram, de ce que le comte de Schwartzenberg avait possédé dans les seigneuries de Larochette, Mœstroff, Rosport et dépendances, ainsi que du tiers de la grande dîme de Medernach.[2]) Il continue ensuite:

„Que Jean Schram ait pris transport des biens de Schwartzenberg „ou non, il est notoire qu'il en a jouy constamment jusqu'à sa mort „arrivée en 1704"; la propriété de ces biens, avec les autres qu'il laissait à son décès, „sa femme étant morte plusieurs années devant, pas„sèrent en succession à sçavoir un quart à son fils Pierre-Erneste, établi dans „la maison du défunct, un quart aux deux enfants de sa fille aînée, „déjà pupilles de père et mère, un troisième quart à la seconde fille „établie à Diekrich, et le quatrième à sa plus jeune fille, établie depuis „à Brandenbourg, où elle mourut en laissant trois enfants encore vivans.

„Mais Pierre-Erneste, leur frère, dans le dessein de s'approprier „lesdits biens de Schwartzenberg, à l'exclusion de ses sœurs et nep„veux, eut soin d'abord après la mort de leur père, dont il avoit les „clefs, de séquestrer les lettres d'achapt et de les tenir tellement cachées „que même après sa mort arrivée en 1732, lorsque, par ordre du „conseil de Luxembourg, sa veuve fut obligée d'exhiber soubs ser„ment tous les papiers concernants la succession de Jean Schramm „pour en dresser l'inventaire, il ne s'y trouva aucun vestige des dites „lettres d'achapts; de quoy il conste par l'inventaire même.

„Ensuite de cette précaution frauduleuse, le sieur P.-E. Schram „alla trouver M. de Cassal et revint promptement dire à ses deux „sœurs et à ceux qui avoient soing des pupilles d'Ettelbrück, que M. „le conseiller de Cassal, en qualité de seigneur de Fischbach, avoit „droit de dégager les biens de Schwartzenberg que feu leur père avoit „acquis à titre de gagère; qu'il s'étoit servi de son droit et luy avoit „effectivement remboursé les 2050 patacons, prix total des dites ga„gères pour estre distribuez, partie égale, entre les cohéritiers.

„Il fut cru sur parolle par des personnes nullement instruites de „la vérité et hors d'état de l'estre depuis la séquestration des susdites „lettres d'achapt: elles prirent donc chacune à compte les 500 pata„cons et quelques écus au delà, en attendant que leur frère procédât „bientôt à partager avec elles les autres biens de leur père, attribuant „à chacun sa juste prétension".

Ce partage ne se fit jamais du vivant de P.-E Schram, bien qu'il ait survécu vingt-huit ans à leur père commun, J. Schram, „continuant „de jouir jusqu'à sa mort de tous les autres biens écheus aux pu-

[1]) Arch. Gouv. Lux., ch. et t. div., Mœstroff.
[2]) Ces actes ont été analysés précédemment.

„pilles d'Ettelbruck et d'une bonne partie des biens qui devoient en„core revenir à ses autres nepveux et nièces, qui plaident actuelle„ment contre sa veuve (qui s'est déclaré son héritière mobiliaire) pour „avoir enfin payement de ce qui leur est dû depuis trente ans, c'est„à-dire depuis l'an 1704."

Jusqu'en 1720, „il les avoit laissé dans la persuasion que la pro„priété des biens de Schwartzenberg appartenoit à M. de Cassal et „que c'étoit avec les deniers de ce conseiller qu'ils avoient esté dé„gagez. Mais dans le dessein où étoit P.-Erneste de s'attirer enfin la „propriété de tous ces biens, à quoy il avoit toujours butté, il luy „falloit un titre, au moins apparent, pour le faire valoir dans la suite." Il pria donc „le conseiller de Cassal de luy vendre la dite propriété, „ce qui luy fut accordé": par un acte passé à Luxembourg le 26 août 1720, devant le substitut-greffier Adami (comme notaire), Messire Jacq.-Ign. baron de Cassal déclara avoir vendu au sieur P.-E. Schram „la propriété de la part ez seigneuries de la Rochette, Mœsdorff Ros„port, et la troisième part de la dixme de Medernach, dite „*Hoff „Zehent*", moyennant 200 écus comptés par l'acheteur au vendeur, qui en donnait quittance, „le tout au dessus de 2050 écus *portez èz lettres de gagère qu'en a le s^r achepteur*".[1]) *(A suivre.)*

[1]) Cett analyse correspond bien à celle que nous avons donnée plus haut, d'après une expédition du notaire Adamy.

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

XIV. Erlebnisse bis zur Reise nach der Neuen Welt.

P. Ratisbonne hatte schon gleich nach den ersten Monaten der Wirksamkeit Biever's erkannt, welch einen kostbaren Schatz die göttliche Vorsehung ihm in der Person dieses „grossen", frommen, talentvollen, arbeitsfreudigen und seeleneifrigen Priesters zugesandt hatte. Es dauerte gar nicht lange, so war P. Biever gleichsam die „rechte Hand" des berühmten Konvertiten. Als dieser, noch vor der trimestriellen Herausgabe der „Annales de Notre-Dame de Sion en Terre Sainte",[44]) seinen „Rapport sommaire de l'Oeuvre de Notre-Dame de Sion pendant les années 1856 à 1876" veröffentlicht hatte, musste Biever denselben für die Wohltäter in Deutschland übersetzen. Doch dieser begnügte sich nicht damit: er trug auch Sorge, dass derselbe in Echternach, kostenlos für P. Ratisbonne, gedruckt wurde.[45])

Dass es P. Biever, ausser seiner „Schulmeisterei", auch an anderweitiger Arbeit nicht fehlte, ersehen wir aus verschiedenen seiner

[44]) Die erste Nummer derselben ist datiert aus Jerusalem, 20. Mai 1877. Echternach (1876). (Pfingstfest.)

[45]) Der deutsche Titel lautet: Ecce Homo. Mission U. L. Frau von Sion im heiligen Lande. 1856 – 1876. Summarischer Bericht. Burg. Echternach (1876).

Briefe. So schreibt er z. B. (Jerusalem, 2. Februar 1877): „Ich habe „jetzt während der h. Fastenzeit jeden Sonntag zwei Predigten. Des „Morgens eine in St. Johann, wohin ich jeden Samstag Nachmittag „reite, um Beicht zu hören. Ist dort die hl. Messe und Predigt vor„über, so schwinge ich mich auf meinen Schimmel, der schon ge„sattelt im Hofe steht, und jage dann im Galopp nach Jerusalem, „um dort für 10 Uhr den Katechismus zu halten. Des Abends nach „dem Segen halte ich dann im Ecce Homo meinen 2. Unterricht.

„Für meine Predigten in St. Johann nehme ich den Stoff aus „den „christologischen Predigten" vom hochw. Bischof Laurent, 1. „Band, vom Leiden des Herrn. Leider kann ich noch immer die „französische Sprache nicht handhaben wie die deutsche, so dass „ich manchmal lange an einem Gedanken kauen muss, um ihn klar „und verständlich in französischer Sprache wiederzugeben. Nun, mit „Gottes Hilfe wird das auch gehen. . . . . „Mit Freuden und mit inniger „Dankbarkeit gedenke ich der schönen Exercitien, die der gute P. „Schneider uns vor der Subdiakonatsweihe gehalten hat. Die schöne „Litanei zum h. Paulus gibt uns Stoff zur Meditation. Herzlichen Dank dafür." (Lux. Wort, 1877, Nr. 78 u. 79.)

Auch am Studium mangelte es nicht. Im nämlichen Briefe liest man: „Beiliegend schicke ich Ihnen für die Herren Seminaristen die „cāsus conscientiæ und die Pensa über die hl. Schrift, welche das „verflossene Jahr die Materie der monatlichen Conferenzen abgaben. „Ich habe nie gedacht, dass diese Conferenzen so manches Gute an „sich hätten. Jeden ersten Donnerstag im Monat ist Conferenz von „9—11 Uhr Morgens. Der hochw. Patriarch selbst präsidirt dieselbe, „und in zweifelhaften Fällen, wo die Meinungen getheilt sind, ent„scheidet er mit einer Klarheit und Bestimmtheit, die in Erstaunen „setzt. Jeder Priester des Patriarchates hat einen der zwölf Casus „und die Frage aus der hl. Schrift zu studieren und in der Conferenz „vorzutragen. Darnach beginnt die Diskussion, die manchmal recht „animirt ist, so dass sogar die lateinische Sprache der italienischen „und französischen weichen muss. Da wir Priester von St. Peter „ebenfalls zum lateinischen Patriarchat gehören, und wir Alle Beicht „hören und predigen, so gehen jedesmal Alle von uns hin, die nicht „verhindert sind, und dann wird Mittags der Casus mit seiner Ent„scheidung besprochen. Der Nutzen, den wir Alle daraus ziehen, ist „ein grosser. Man ist gezwungen, doch jedesmal die den Casus um„fassende Materie zu studieren, was man sonst vielleicht nicht tun würde."

P. Ratisbonne hielt es für seine „Pflicht", einem jeden seiner Mitbrüder von St. Peter während der (Herbst-)Ferien Gelegenheit zu geben, einen grösseren Ausflug nach irgend einem Teile Palästina's oder Syrien's zu machen. Selbstverständlich waren selbe froh darüber und so wurde denn im Jahre 1876 der Libanon als Reiseziel auserkoren. Im Jahre 1877 sollte Biever eine grössere Reise antreten. Darüber schreibt er (Echternacher Anzeiger, Nr. 57 vom 19. Juli 1877): „. . . . Ich werde, so Gott will, mit einem meiner „Mitbrüder eine Reise machen während dieser Zeit (der Schulferien). „Wir haben vor, den Karmel und den See Genezareth zu besuchen.

„Sobald ich mit der ersten hl. Kommunion meiner kleinen Schaar „fertig bin, werden wir abreisen, wahrscheinlich am 18. Juli. Wir „reisen von hier nach Jaffa, dann per Dampfer nach Haifa, von dort „auf den Karmel, wo wir einige Tage Exercitien halten, dann gehen „wir nach Nazareth, von da nach Tiberias, dann nach Naplus, keh„ren dann wieder über Haifa per Meer nach Jerusalem zurück."

Diese Reise fand jedoch erst im August statt; auch konnte sie nicht, wie geplant, vollständig ausgeführt werden, wie ersichtlich ist aus folgendem Bericht. (Jerusalem, 4. Januar 1878): „Wie ich Ew. „Hochwürden glaube geschrieben zu haben, hatte ich im August „des verflossenen Jahres das Glück, Samarien und Galliläa zu durch„reisen. Ich besuchte den Berg Karmel, Nazareth, wo mich ein Fie„beranfall zwang, von meiner Reise nach dem Berg Thabor und an „den See Genezareth abzustehen, und über Land nach Jerusalem „zurückzukehren. Auf der Heimreise besuchte ich Sebaste mit seinen „grossartigen Ruinen. In einer zerstörten Kreuzfahrerkirche zeigt „man dort das Grab des hl. Johannes des Täufers, das jetzt im Be„sitze der Muselmänner ist, welche uns Christen den Eintritt in das „unterirdische Gewölbe, wo sich das Grabmal befindet, gegen Ent„richtung eines „Bakschisch" gestatten. . . . . " (Lux. Wort, 1878, Nr. 30.)

Der erwähnte Fieberanfall aber war weder der erste, noch der letzte im Jahre 1877. Dies bezeugt Biever in zwei Briefen. In dem ersten (Jerusalem, 21. Juni 1877) heisst es: „Ich hab's Fieber seit „gestern, wohl nicht sehr stark, jedoch ist es mir recht katzenjäm„merlich zu Muthe und zum Schreiben gar nicht aufgelegt. „Ach „ich bin so müde, ach ich bin so matt", in si dur mit 5 Kreuzen „zu singen und in $^6/_8$ Takt, — da hast du meine Stimmung . . . . „Ich fühle, dass das Kopfweh wiederkehrt, und dann heisst es, das „Bett aufgesucht . . . . Ich bin, das Fieber abgerechnet, das ich mir „durch eine Unvorsichtigkeit zugezogen, recht gesund, Gott sei „Dank." — Und in einem anderen (Jerusalem, 26. Oktober 1877): „Ich habe seit vorige Woche Fieber, die hiesige Landeskrankheit, „und da dreht sich einem der Kopf, wie eine Windmühle."

Dass Biever nur für seine „Schule von St. Peter" leibte und lebte, hatte ich schon Gelegenheit, hervorzuheben. (Kapitel VIII—XI.) Besonders freute es ihn, wenn er von Fortschritten seiner Schüler, oder gar von Bekehrungen unter denselben berichten konnte. In einem Briefe (Jerusalem, 3. September 1877) wird erzählt: „Ver„flossenes Jahr, beim Herannahen des Festes des hl. Petrus, hatten „zwei unserer Knaben, ein schismatischer Grieche und ein schis„matischer Armenier, von ihren Eltern und von Sr. Excellenz dem „lateinischen Patriarchen die Erlaubnis begehrt und erhalten, ka„tholisch zu werden.

„Dieses Jahr waren es zwei andere Fischlein, welche sich in „St. Peter's Netzen hatten fangen lassen. Zwei junge Kopten, gleich „ausgezeichnet durch Talent und gutes Betragen, hatten seit langer „Zeit Dom Gatt, den ehrwürdigen Direktor der Anstalt geplagt, sie „katholisch werden zu lassen. Als ihre Bitten täglich dringender „wurden und dieselben unter Thränen um diese grosse Gnade an-

„hielten, stellte man sie dem hochwürdigsten Herrn Patriarchen vor. „Nachdem Se. Excellenz die Knaben und deren Eltern vernommen, „bevollmächtigte er den Herrn Direktor der Anstalt, die Abschwö„rung entgegenzunehmen.

„Aus Klugheitsrücksichten jedoch haben wir diese Feierlichkeit „bis zum Beginn des neuen Schuljahres verschoben. Denn, da die „beiden Knaben die Ferien im Schoose ihrer noch schismatischen „Familien zubringen sollten, befürchteten wir Gefahr für ihren jun„gen Glauben. Es schien uns deshalb angezeigter, sie erst nach „den Ferien in den Schoos der allein seligmachenden Kirche auf„zunehmen. Wir haben dieselben dann ein volles Jahr unter den „Händen, und hinreichend Gelegenheit, sie in ihrem Glauben zu be„festigen. . . .

„Am 8. Juni, am Feste des hl. Herzens Jesu, gingen im Ecce„Homo elf unserer Knaben zum ersten Male zum Tische des Herrn. „Zu diesem schönsten Tage ihres Lebens waren sie ein ganzes Jahr „hindurch durch ernstes Studium des Katechismus vorbereitet wor„den. Die feierliche Prüfung über ihre Religionskenntnisse wurde „präsidirt vom hochw. P. Curat von Jerusalem, welcher auch die „Güte hatte, trotz seiner zahlreichen, anderweitigen Beschäftigungen, „die dreitägigen Exercitien der Kinder als Vorbereitung auf die „erste hl. Kommunion abzuhalten. Derselbe seeleneifrige Sohn des „hl. Franziskus schenkte uns ebenfalls die Ehre, die Messe der hl. „Erstkommunion zu feiern, bei welcher er die Erneuerung der Tauf„gelübde von Seiten der Erstkommunikanten entgegennahm. Es war „wirklich eine schöne und rührende Feierlichkeit, diese erste hl. „Kommunion! Die elf Glücklichen, als Chorknaben gekleidet, bilde„ten, um den Thron des hl. Herzens geschaart, eine Guirlande von „reinen, unschuldigen Herzen, die dem Herzen des Heilandes in „kindlicher Liebe entgegenschlugen. Nach der Erneuerung der Tauf„gelübde, welche beim Evangelium geschah, beteten die Erstkom„munikanten laut das Credo mit dem Celebranten . . . . Als die „hl. Messe und Danksagung vorüber waren, wurden die Helden des „Tages in den Divan geleitet, wo sie reichlich mit Rosenkränzen „Kreuzen, Bildern u. s. w. beschenkt wurden. Alle waren ausser sich „vor Freude. Am Nachmittage, beim feierlichen Segen, nahmen sie „wieder ihre alten Plätze vor dem Altare ein. Trostvoll ist es für „mich zu sehen, wie diese erste hl. Kommunion in ihren Herzen „eine aufrichtige Bekehrung hervorgerufen hat.

„Am Feste der hl. Dreifaltigkeit fand eine einfachere, aber des„halb nicht weniger erbauliche Feierlichkeit in unserm Sanktuarium „statt. Ein junger Lateiner von St. Johann, der seit zwei Jahren in „unserer Anstalt herangebildet wurde, empfing das demütige Kleid „der Laienbrüder von St. Peter."

Mit sichtlichem Behagen beschreibt Biever, in diesem nämlichen Briefe, die Feier der Preisevertheilung in St. Peter vom Jahre 1877: „Die Vertheilung der Preise fand am Vorabende von St. Peter, un„serem Patronatsfeste, statt. Der französische Konsul, Herr Patrimonio, „begleitet von seinem Kanzler, Herrn Lacau, hatte uns die Ehre ge„schenkt, in eigener Person die kleine Feierlichkeit zu präsidiren.

„Mehrere Franziskanerpatres, einige Weltpriester, die ehrwürdigen „Brüder der christlichen Schulen sowie zahlreiche Eltern und Ver„wandte unserer Kinder (bildeten) eine recht imposante Versammlung. „Bevor die Preisgekrönten die Belohnungen ihres Fleisses in Em„pfang nahmen, mussten sie vor der Versammlung eine Prüfung „über alle während des Schuljahres behandelten Materien bestehen. „Alles war erstaunt über die Leichtigkeit und Sicherheit, mit wel„cher unsere lieben Knaben im Arabischen, im Französischen, im „Deutschen, im Italienischen und Türkischen antworteten. Auch die „Fragen in der Arithmetik und Elementargeographie wurden zur „grössten Befriedigung der Anwesenden gelöst. Darauf kam die „Reihe an unsere kleinen Handwerkerlehrlinge, Schuster, Schneider, „Schreiner u. s. w. Jeder von ihnen zeigte eine von ihm selbst ver„fertigte Arbeit vor, und erhielt die wohlverdiente Belohnung. Sogar „unsere Bäcker- und Gärtnerlehrlinge wollten nicht hinter ihren Ka„meraden zurückbleiben. Die Bäcker boten dem Herrn Konsul einen „von ihnen selbst gebackenen Kuchen an, während unsere beiden „Gärtner ihm nette Blumenbouquets aus unserem Garten von St. „Johann verehrten. Ich darf aber auch unsere kleinen Sänger nicht „vergessen. Während der Pausen trugen dieselben lateinische, „deutsche und französische Lieder vor, mit einer Präzision und Rein„heit der Aussprache, welche Alle in Erstaunen setzte. Man muss „gestehen, dass unsere kleinen Araber, wie für alle anderen Künste, „so auch für Musik und Gesang eine ausserordentliche Begabung „zeigen. Einer meiner werthen Mitbrüder, ein vollendeter Musiker, „begleitete den Gesang mit den schönsten Akkorden des Harmo„niums. Nach einer kleinen Ansprache an den würdigen Vertreter „Frankreichs wurde die Feierlichkeit geschlossen und die Ferien „begannen. Wenn diese Zeit der Ruhe überall für Kinder und Lehrer „unumgänglich nothwendig ist, so gilt das besonders in diesen Ge„genden, wo gerade um diese Zeit die Hitze am drückendsten und „das Klima am gefährlichsten ist." (Lux. Wort, 1877, Nr. 234.)

Als dem Vertrauensmann des Generaloberen der Patres von Sion, des hochw. P. Theodor Ratisbonne,[46]) wurde Biever im Herbste 1877 ein höchst ehrenvoller Auftrag zu teil, bei dessen Ausführung er aber fast in Lebensgefahr geriet. Er mag uns selbst darüber berichten in seinem Brief an den alten Schulkameraden Meyer von Limpertsberg. (Jerusalem, 27. September 1877): „Ich erhielt am „Freitag Nachmittag (21. September) ein Telegramm von P. Ratis„bonne aus Paris, des Inhaltes, für den darauf folgenden Sonntag „(23. September) in Jaffa zu sein, um 3 von unseren Schwestern

[46]) Dieser, ein älterer Bruder des P. Alphons-Maria Ratisbonne, hatte sich bereits im Jahre 1827 zur katholischen Religion bekehrt, war am hohen Weinachtsfeste im Jahre 1860 zum Priester geweiht worden und hatte zu Paris die von Papst Pius IX. im Jahre 1863 approbierte „*Congrégation de Notre-Dame de Sion*" gegründet, als deren erster Generaloberer er am 10. Januar 1884 eines heiligmässigen Todes starb. (Siehe Bericht XXVIII, Seite 3—12, mit Nekrolog und Porträt desselben)

„(von U. L. Fr. von Sion) abzuholen, welche von Paris für unsere „Mission ankamen. Ich liess allsogleich meinen Schimmel satteln, „schnallte den Revolver um, und eine Stunde darauf trabte ich unter „einem sündfluthlichen Regen zum Damaskusthor hinaus nach St. „Johann zu, wo ich die Nacht zubrachte und einen unserer arabischen „Knechte als Begleiter mitnahm; denn der einsame Weg von Jeru„salem nach Jaffa ist besonders zur Regenszeit nicht ohne Gefahr, „wegen der wilden Thiere und der Räuber. Nach einem 11stündigen „Ritt kamen wir in Jaffa an, natürlich mit etwas wundem Sitzleder. „Denn ein Ritt von 11 Stunden, bei welchem wir nur einmal vom „Pferde stiegen, ist im hl. Lande, bei den schlechten Wegen und „zur Regenszeit, nicht gerade eine leichte Sache. Aber meine Lim„pertsberger Natur, die von Jugend auf an Wind, Regen und Schnee „gewöhnt ist, trug auch bei dieser Strapatze den Sieg davon und „am Sonntag morgen las ich schon in aller Frühe die hl. Messe in „Jaffa, an dem Orte, wo der hl. Petrus die Erscheinung von den „reinen und unreinen Thieren hatte, als er auf dem Dache eines „Hauses sein Gebet verrichtete. Mit einem geheimen Schauer blickte „auch ich nach der hl. Messe von der Klosterterrasse herab auf's „Meer, dessen Wellen vom Sturme gepeitscht, haushoch sich thürm„ten und schäumend sich brachen an den Klippen des Ufers. „Sollte ich ja am andern Morgen auf einer kleinen Barke durch „dieses entfesselte Element hindurchfahren müssen, um zu dem fran„zösischen Postdampfer zu gelangen, der unsere 3 Schwestern trug. „Doch der Gehorsam wollte es, und darum wollte ich es auch.... „..... Am Montag Morgen in aller Frühe war der französische „Dampfer in Sicht — ein kleiner, schwarzer Punkt am nordwest„lichen Horizont. Das Meer war noch immer recht stürmisch, und „am Hafen angekommen, versicherte man mir, der Dampfer würde „wegen der unruhigen See Jaffa nicht berühren ..... Doch glück„licher Weise sahen wir bald am Hauptmaste des Schiffes die fran„zösische Trikolore flattern, ein Zeichen, dass der Dampfer gesonnen „sei, anzuhalten. Ich schaute mich nun nach einer Barke um, aber „keiner wollte es wagen, mich nach dem Dampfer hinüberzubringen. „Endlich bot sich Einer an, für drei lirat frangi (3 Napoleons, also „60 Fr.)! Da ich die Araber jetzt so ziemlich kenne, offerierte ich „ihm einen Napoleon, und nach einigem Schreien und Schelten, „ohne welches es hier nie abgeht, wurden wir handelseins um 23 „Franken. Wir stachen also in See. 12 Ruderer sollten die Barke „voranrudern. Kaum waren wir an den Klippen (der Hafen ist näm„lich damit angefüllt) angelangt, als eine Welle die Barke fasste „und uns mit aller Gewalt gegen das Ufer zurückwarf. Dreimal er„neuerten die unerschrockenen Seeleute den Versuch, über die Bran„dung hinwegzukommen, aber erst zum 4ten Mal gelang es, und „zwar auf eine Weise, die uns auf ein Haar nahe das Leben ge„kostet hätte. Die Ruderer warteten nämlich eine Welle ab, und „dann sollten sie zwischen der abgehenden und zunächst kommenden „Welle hindurch auf die andere Seite der Klippen rudern. Aber die „zweite Welle kam so schnell, dass sie uns gerade mitten in den „Klippen traf. Mit aller Gewalt schlug dieselbe der Barke in die

„Flanke; diese wurde gegen die Klippe geworfen, und wenn sie nicht „äusserst solid und noch ganz neu gewesen, wäre sie in hundert „Stücke zerschellt. Doch unsere Matrosen verloren die Geistesgegenwart nicht. Ein kräftiger Stoss von 12 Rudern, und wir waren „gerettet und über die Klippen hinweg. Nach $^3/_4$ Stunden waren wir „am Schiff angelangt, und eine Stunde darauf waren wir alle, Schwestern und Gepäck und ich, wieder mit heiler Haut, aber pudelnass „von den in die Barke schlagenden Wellen auf dem Festlande angelangt. Gott sei gedankt, — aber ich gebe dem Jud recht, der „das Wasser hasste, weil es keine Balken hatte. Das ist schon das „zweite Mal, dass das Meer mich so unartig behandelte, aber trotzdem habe ich es doch so gern, wie meinen Schimmel, der mich „voriges Jahr auf diesem Weg abgeworfen und mir fast alle Knochen „zerschlagen hatte. Du kannst aus dem allem ersehen, dass ein Missionar nicht gerade das ruhige Leben eines Luxemburger Kaplans „hat, aber doch ist es ein schönes Leben, mit dem ich äusserst zufrieden bin. Und die kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten, die „es mit sich bringt — nun, der leichtsinnige, lumpige „Biewesch „Zeph“ hat noch so manches aus seinem früheren Leben bei dem „lieben Herrgott auf Rechnung stehen, dass er äusserst zufrieden „ist, auf dieser Erde einiges von seiner schweren Schuld abzutragen, „indem er Gott zu ehren arbeitet und leidet.“ (Fortsetzung folgt.)

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

45. Die Gemeindegüter der Gemeinde Waldbredimus und der Gemeinde Trintingen. 1766.

Die Deklaration der Gemeindegüter von Waldbredimus und von Trintingen ist sehr lehrreich, da die betreffenden Güter teilweise, wie z. B. die 19 Morgen Büsche und die Weiher der Gemeinde Waldbredimus nicht mehr Gemeindegut geblieben sind. In welche Privathände diese Gemeindegüter und viele Klostergüter zu Waldbredimus hingekommen sind, läßt sich kaum mehr feststellen.

Im Namen der Gemeinde Waldbredimus deklariert der Meyer Johann Cigran, Bl. 18.

Wiesen: $\frac{1}{2}$ Morgen trägt 1000 Heu und 300 Grummet, macht an jährlichen Einkünften 1 Reichstaler, 7 Schilling, 4 Stüber, 0 Denier.

Büschen: 19 Morgen, die alle 30 Jahre können gehauen werden, macht an Kapitalwert 326—4—3—6 und an jährlichem Einkommen 13—0—3—6.

Weyeren: jährliches Einkommen 5—5—5—6.

Weiden: der gemeine Weidgang auf dem ganzen Bann Waldbredimus.

Gebäude: 2 Hirtenhäuser, die durch den Gemeindehirten bewohnt sind.

Total an Kapitalwert: 768—2—3—0 und an jährlichem Einkommen 30—5—6—0.

Die Gerechtigkeit des Uebertriftes auf Rollinger und Asseler Bann geht bis in die Conterwiese; wogegen die Gemeinde von Rollingen und

Assel die Uebertrift hatauf dem Bann von Waldbredimus bis auf die Etzwiese.

Die beiderseitige Uebertrifts-Gerechtigkeit ist im Werte gleichgeschätzt.

Im Namen der Gemeinde Trintingen, d. h. Trintingen, Erslingen und Roedt deklariert der Zentner Michel Weiler, Bl. 13:

Gärten: ¼ Morgen Garten mit jährlichem Einkommen von 0—2—4—1. Nota: Den Garten genießt der Hirt für einen Teil seines Lohnes.

Büschen: 171 Morgen, die alle 30 Jahre gehauen werden; jährliches Einkommen 116—4—3—6.

Weiden: kein anderer Weidgang als auf den Ländereien, die einige Jahre ruhen und auf der partikulären Tabelle zu ersehen sind mit jährlichem Einkommen von 3—4—6—6.

Gebäude: ein Hirtenhaus zu Erslingen, bewohnt durch den dortigen Hirten und ein Hirtenhaus zu Roedt, bewohnt durch den dortigen Hirten.

Total an Kapitalvert 3013—4—2—1 und an jährlichem Einkommen 120—4—0—1.

46. Das Einkommen und die Lasten des Pfarrers und des Kaplans.

Die Deklaration des Pfarrers Johannes Joseph Reuter und des Kaplans Mathias Crantz melden bis ins kleinste Detail die Einkünfte des Pfarrers und des Kaplans aus den damaligen Bruderschaftsgütern und den Kirchen- und Pfarrgütern nicht blos zu Waldbredimus, sondern auch zu Trintingen, machen uns bekannt mit dem Teil des Zehnten, der dem Pfarrer zukam und melden, daß der Pfarrer verpflichtet war zum Bau und zum Unterhalt des Chores der Pfarrkirche.

Für die Pfarrkirche deklarirt der Pfarrer in der Herrschaft Waldbredimus zuerst, Bl, 15.

Gärten und Baumgärten: ¼ Morgen; davon muß die Kirche bezahlen ein Jahrgezeit zu 2 Schilling 3½ Stüber, macht an Kapitalwert 3—6—6—8 und an jährlichem Einkommen 0—1—1—8.

Es handelt sich hier um jenen Teil des heutigen Pfarrgartens, den der Pfarrer Nüsser von den Erben des Pfarrers Wirotius angekauft und aus eigenen Mitteln bezahlt und dann der Pfarrkirche mit Belast eines Jahrgedächtnisses geschenkt hatte.

Ferner deklarirte der Pfarrer die Stiftungsgüter zu Waldbredimus. Bl. 16.

Bauland: 6 Morgen, tragen das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer und ruhen das 3. Jahr. Kapitalwert 102—0—0—6, jährliches Einkommen: 4—0—4—6.

3 Morgen tragen das 1. Jahr Hartfrüchte, das 2. Jahr Hafer und ruhen das dritte: Kapitalwert 48—0—4—8, jährliches Einkommen 1—7—3—8.

Weingärten: 130 Ruten, Kapitalwert 12—4—4—2, jährliches Einkommen 0—4—0—2.

Garten und Baumgärten: ¾ Morgen, die teils Gras, teils Gemüse tragen, Kapitalwert 24—1—5—3, jährliches Einkommen 0—9—5—3.

Wiesen: 1½ Morgen und 200 Ruten, tragen jährlich 3000 Heu und 1000 Grummet, Kapitalwert 131—2—0—0, jährliches Einkommen 5—2—0—0.

Weiden und Weidgänge: keine besondere, aber wohl den gemeinen Weidgang auf dem Banne Waldbredimus, jährlicher Ertrag 0.

Gebäude: Das Pfarrhaus mit Scheuer und Ställen zu Waldbredimus, durch den Deklaranten bewohnt; jährlicher Ertrag 0.

Gerechtigkeiten und Prestationen: Ein Drittel aus dem sogenannten Zehnten der ganzen Pfarrei an die Damen von Marienthal, Bonneweg und die Herren von Münster, welches ein Jahr durch das andere trägt:

16 Malter Weizen, ist gleich an Einkünften 68—6—6—0.

16 Malter Korn, ist gleich 58—2—2—0.

8 Malter Haser, ist gleich 15—1—1—0.

an Geld 19—0—0—0.

Der Deklarant muß den Chor bauen und unterhalten, was ein Jahr durch das andere 2 Reichstaler kostet.

Es ist zu beachten, daß der große Zehnt zwar zum Teil unter dem Gericht von Trintingen gelegen ist. Weil derselbe aber allezeit, mit Ausnahme von etlichen Jahren, zusammen übergegangen, d. h. verpachtet worden ist, so hat der Deklarant den Durchschnitt eines gewöhnlichen Jahres nicht im einzelnen, sondern nur im großen Ganzen angeben können, zumal er denselben nur etliche Jahre genossen hat.

Was den Heuzehnten angeht, so hat der Deklarant denselben erst einmal ganz eingescheuert, und hat denselben deswegen, wie die übrigen Zehnten, auch zu Geld machen müssen.

Nebst dem oben gemelten Teil des großen Zehnten genießt der Deklarant an etlichen Oertern aus dem Bann Waldbredimus den Zehnten allein, welcher ein Jahr durch das andere ausmacht:

10 Malter Weizen, Capitalwert 1075—7—1—0, jährliches Einkommen 43—0—2—0.

10 Malter Korn, Kapitalwert 910—5—5—0, jährliches Einkommen 36—3—3—0.

10 Malter Haser, Kapitalwert 473—1—5—0, jährliches Einkommen 18—7—3—0.

Der Heuzehnt, der Weinzehnt und der kleine Zehnt, was den Selzehnt angeht, macht an Kapitalwert 37—0—4—0 und an jährlichem Einkommen 1—4—0—0.

Der Gesamtbetrag des jährlichen Einkommens beträgt demnach 273—7—2—5; davon bleibt nach Abzug von 2 Reichstalern jährlich für Bau und Unterhalt des Chores, an Kapitalwert 6797—7—4—5 und an jährlichem Einkommen 271—7—2—5.

Der Herr Mathias Crantz, Priester und Küster der Pfarrei Waldbredimus, deklarirt im Namen der Pfarrei, Bl. 17.

Gärten und Baumgärten: 1 Rute zu 16 Lamberti Schuh mit einem Kapitalwert von 6 Stüber 3 Deniers und einem jährlichen Einkommen von 3 Deniers.

Das Schulhaus, das der Deklarant bewohnt, mit einem kleinen Stall.

Gerechtigkeiten: Der Zehnte in etlichen Stücken Land, den man den Küsterzehnten nennt, bringt ein Jahr durch das andere:

1 Malter Weizen, Kapitalwert 107—4—5—0 und jährliches Einkommen 4—2—3—0.

½ Sester Korn, Kapitalwert 4—4—2—2, jährliches Einkommen 0—1—3—2.

6 Sester Haser, Kapitalwert 28—2—5—6, jährliches Einkommen 1—1—0—6.

Total an Kapitalwert 104—4—4—11 und an jährlichem Einkommen 5—4—6—11.

Es ist zu beachten, daß der Zehnt dem Deklaranten als ein Teil seiner Besoldung gegeben wird.

Zu **Trintingen** deklariert der Pfarrer, Bl. 11:

Gärten und Baumgärten: ¼ Morgen; es ist dies die heutige Bergwiese „im Widem" zu Trintingen. Die Kirche muß davon bezahlen für 2 Jahrgezeite 5 Schilling; dieselbe ist verpachtet zu 2 Reichstaler 1½ Schilling.

Wiesen: 1 Morgen bringt 1500 Heu 500 Grummet; die Pfarrkirche muß 2 Jahrgezeite davon bezahlen, zusammen 8 Schilling. Dieselbe ist verpachtet für 3 Reichstaler 4 Schilling; es ist dies die Hasselwiese oder „im Schack" bei Ersingen.

Das Gesamteinkommen beträgt jährlich 5—5—3—6.

Für die Kapelle *si Stephani* bei Ersingen deklarirt der Pfarrer, Bl. 12:

Gärten und Baumgärten: 1½ Viertel-Morgen. Davon muß die Kapelle 3 Hl. Messen lesen lassen. Das macht an Kapitalwert 12—0—5—1 und an jährlichem Einkommen 0—3—6—1.

Der Eremit genießt den Garten für seine Aufsicht.

Prestationen: Die Kapelle hat an Einkommen 3 Kapaunen zu 4 Schilling, macht an Kapitalwert 12—4—0—0 und an jährlichem Einkommen 0—0—4—0.

Der Gesamtwert an Kapital beträgt demnach 24—4—5 1 und an jährlichem Einkommen 0—7—6—1. (Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

Siebenter Teil.

Von Caracas nach St. Martha.

Ich war eben von meiner Reise nach der Guacharo-Höhle in Caracas, der Hauptstadt Venezuela's, wieder eingetroffen, als die Regierung des Generals Paëz, nach Art und Weise der französischen Regierung unter Ludwig Philipp, beschloß, die Ueberreste Bolivar's, des Befreiers Columbiens, welche seit Jahren im Lande der Verbannung, in St. Martha, ruhten, in ihre Heimat zurückzubringen.

Alle Seemächte, welche mit der Republik Venezuela in diplomatischer Verbindung standen, stellten dieser eines ihrer Kriegsschiffe zur Verfügung. Diese freundliche Offerte kam der Regierung um so willkommener, als sie nicht im Stande war, irgend welchen nautischen Luxus bei dieser feierlichen Gelegenheit zu entfalten. Es war ihr in der Tat nicht möglich, über mehr als einen einzigen kleinen Schooner zu disponieren, welcher in eine Art schwimmenden Sarkophag's umgewandelt wurde, um die Ueberfahrt der

irdischen Hülle des berühmten Generals zu bewerkstelligen. Während dieser Operation trafen die zur feierlichen Begleitung des Zuges bestimmten fremden Schiffe allmählich im Hafen von La Guayra ein. Holland war durch eine Brigg von 10 Kanonen, England durch eine Corvette von 20 Kanonen, die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch eine Corvette von 15 und Frankreich durch eine Fregatte von 30 Kanonen vertreten. Das Admiralschiff, eine Fregatte von 45 Kanonen, war zu gleicher Zeit angelangt. Die Ankunft dieses Geschwaders im Hafen von La Guayra erregte großes Aufsehen unter der Bevölkerung der Hauptstadt, aus welcher eine wahre Auswanderung stattfand, um die Flottille in Augenschein zu nehmen.

In Caracas fanden mehrere Festlichkeiten zu Ehren der fremden Offiziere statt.

Auf einer Soiree beim französischen Gesandten wurde ich dem Admiral vorgestellt, in welchem ich einen alten Bekannten aus Mexiko erkannte, den ich einige Jahre früher in seiner damaligen Stellung als Corvetten-Kapitän, während der Zeit der Belagerung von Vera Crux, kennen gelernt hatte.

Als ich ihm nun meinen längst gehegten Wunsch äußerte, das Schneegebirge von St. Martha zu besuchen, schlug er mir vor, die sich jetzt bietende gute Gelegenheit zu benutzen. Gleichzeitig übergab er mir ein Empfehlungsschreiben an den Kommandanten des Schiffes La Circé, welches bestimmt war, die Expedition nach St. Martha zu begleiten. Weil bereits am folgenden Tag das Geschwader absegeln sollte, hatte ich also keine Zeit zu verlieren. Ich verließ deshalb die Soiree sofort, um meine sieben Sachen einzupacken, und am nächsten Morgen machte ich mich schon frühzeitig auf den Weg, in Begleitung meines alten und treuen Dieners Florentio, sowie zweier Maulesel zum Transport meiner Bagage.

Damals wußte man dort noch nichts von Eisenbahnen. Die Reise mußte zu Pferde oder zu Maultier zurückgelegt werden. Der Weg führt zunächst über steinige, gebirgische Savannen bis zu 2000 Fuß hoch über der Ebene von Caraca. Dort schlängelt sich, längs des Gebirges in horizontaler Richtung hin bis zu der höchsten Bergkuppe, der Cumbre de Caracas. Hier bietet sich dem Reisenden ein imposantes Panorama dar: Die Vegetation, welche am südlichen Abhange nur aus mit Gras bewachsenen Bergrücken, und oben auf der Anhöhe aus kleinen, aber recht freundlichen Gebüschen besteht, gestaltet sich hier zu schönen, dichten Waldungen, welche den ganzen nördlichen Abhang des Gebirges, bis nahe an die Küste, zieren und über welche man das Caraibische Meer, fast senkrecht, in einer absoluten Tiefe von 4500 Fuß und in einer Ausdehnung von mehr als 20 Meilen recht deutlich überblicken konnte. Im Hafen von La Guayra erschienen die Schiffe, von dieser Anhöhe aus, gleich großen Wasserspinnen, die allmählich an Größe zunahmen, je mehr wir uns dem Strande näherten.

Gegen 9 Uhr Morgens erreichten wir das an der Küste freundlich gelegene Dorf Macquetia, und kurz darauf, nachdem wir die brennende, felsige Küste passiert hatten, die Stadt La Guayra, mit ihrer offenen Rhede und ihren amphitheatralisch erbauten Häusern und Straßen. Um 12 Uhr sollte die Flottille absegeln. Ich suchte eben ein Boot, um mich an Bord der Circé zu begeben, als der Direktor des Zollamtes, der mich erkannte, mir sein mit Flaggen geschmücktes, großes Boot anbot, welches mich ohne weiteres zu der mir bestimmten Fregatte hinbrachte. Kaum

waren wir zwei Kabellängen weit vor dem Schiffe angekommen, als plötzlich ein Kanonenschuß ertönte, dem mehrere andere folgten. Sicher konnten diese Salutschüsse nicht meiner Wenigkeit gelten. Unter klingendem Spiele der Schiffskapelle stieg ich ganz bescheiden und nicht wenig überrascht, mit meinem einzigen Diener, die Treppe hinauf, wo das ganze Etat-Major versammelt war; allein als der Kommandant mich und mein mageres Gefolge erblickte, kehrte er mir den Rücken und stolzierte ganz verblüfft, wie es mir schien, zu der Dünnette hinauf. Wer aber noch mehr verblüfft war, das war ich; denn einen solchen Empfang hatte ich mir nicht erwartet. Ich besann mich einen Augenblick und schritt alsdann auf den ersten besten Offizier zu, dem ich das Schreiben des Admirals an den Kommandanten überreichte. Kurz darauf erschien dieser, sich höflichst entschuldigend, und ließ mir eine bequeme Wohnung in der Offizierskajüte anweisen. Wie ich nun erfuhr, erwartete man an Bord den Besuch des Generals Soublette, und konnte man nicht anders erwarten, als das beflaggte Boot des Zollamtes mit 12 Matrosen in Galauniform angezogen kam, die herannahende Person sei der Kriegsminister der Republik.

Als nun kurz darauf dieser wirklich an Bord kam und mir, als er mich erblickte, ganz freundlich die Hand drückte, wurde die Stimmung mir gegenüber eine ganz andere. Ich ward sofort eine wichtige Persönlichkeit und wurde mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit behandelt. Es war 3 Uhr Nachmittags, als das ganze Geschwader unter dem Donner der Kanonen unter Segel ging. Der venezolanische, in Trauerüberzug bekleidete, elegante Schoner, der die Spitze des Zuges bildete, erinnerte mich unwillkürlich an die griechische Galeere, ebenfalls im Trauerkleide, welche Theseus und sein Gefolge von der verhängnisvollen Insel Kreta zurück brachte. Dann folgten der Reihe nach die englische Brigg, das holländische und das nordamerikanische Schiff, und zuletzt das unserige, welches den Zug schloß.

Das Segelfertigmachen eines Schiffes, und namentlich eines Kriegsschiffes, ist ein interessantes Schauspiel. Man wird unwillkürlich von einem sonderbaren Gefühl ergriffen, wenn das Schiff, von seinem Anker befreit, der es am Meeresgrunde festhielt, sich stolz und majestätisch über die Wellen erhebt und, gleich einem am Zügel geleiteten Rosse, dem Impuls des Ruders willig folgt. Selbst der Matrose wird ein ganz anderer Mensch, sobald sein Schiff sich wieder frei auf den Wellen bewegt, und unter vollen Segeln dahin gleitet. Wie gewöhnlich in diesen Meeren, war der Wind, sowie die Strömung für die nach Westen steuernden Schiffe durchaus günstig. Die Stadt La Guayra detachiert sich malerisch von dem angrenzenden Gebirge; die hohen, kandelaberförmigen Blütenstengel der Agaven vermengen ihre Kronen mit den zahlreichen stachlichten Säulenkaktusen, welche die heißen, kalkigen Hügel der Küste bekleiden, und die beiden Cerro de Avila und Silla de Caracas vereinigen bald ihre 6000 und 8000 Fuß hohe Kuppeln in eine einzige Masse. Wir passieren das reizende Dörfchen Macquetia mit seinen Kokospalmen, sowie das unter demselben befindliche Cabo blanco, welches die offenen Rheden von La Guayra dort begrenzt. Allmählich verschwindet die Stadt, und das Gebirge wird immer kleiner und kleiner. Kaum war die Sonne im Westen unter dem Meeresspiegel verschwunden, als sich auch das Ganze schon in ein tiefes Dunkel hüllte; alles verschwand unseren Blicken, ausgenommen der mit funkelnden Sternen über-

säete Himmel und die uns unmittelbar umgebende See mit ihren kaum bemerkbaren, schäumenden Wogen. Es war eine wunderschöne Nacht, Millionen von Sternen funkelten am Firmament; den Nordstern konnte man noch erkennen, aber kaum in einer scheinbaren Höhe von 5 bis 6 Fuß über dem Horizont; dagegen funkelte die Venus in ihrem vollen Glanze in der Nähe des Mondes, der die Spitzen des Cerro de Avila und der Silla de Caracas beleuchtete. Wir steuern dem Occident in gerader Richtung zu mit einer dieser zarten, milden Brisen, wie sie nur die Tropenwelt allein zu produzieren vermag. Kaum merkte man an dem leisen Schaukeln des Schiffes, daß das feste Land verlassen war. In der Ferne konnte man mit geübtem Auge noch das eine oder das andere Schiff wahrnehmen, welches in der Dunkelheit wie ein riesiges Gespenst aussah. Ich war glücklicher Weise vor meiner Abreise vorsichtig genug gewesen, etwas Nahrung zu mir zu nehmen, denn Niemand hier an Bord schien an etwas anderes zu denken, als die Segel zu brassen oder die Schönheit der tropischen Nacht zu bewundern. Allein wie das alte Sprichwort sagt: Verhungerter Magen hat kein Gehör, und, hätte man hinzufügen können, keinen poetischen Sinn, so kam es denn auch, daß man endlich an's irdische Dasein denken mußte. Ich gestehe aber zu meinem Ruhme, daß, als die Sonne untergegangen und die Erde in Dunkel gehüllt war, meine Sinne in höheren, überirdischen Regionen schwebten. Erst als ich vom wachthabenden Offizier zu Tisch geladen wurde, verfiel ich plötzlich wieder auf irdische Gedanken. Das Mittagsmahl, obwohl ziemlich verspätet, war vorzüglich, die Gesellschaft angenehm und die Unterhaltung fröhlich und munter.

Ein Kriegsschiff bietet stets einen schönen, erhabenen Anblick; überall wo man hinblickt, ist alles blank und reinlich. Unsere Fregatte war, wie die Franzosen sagen: eine „Fregatte rasée" mit nur einem einzigen Deck, auf welchem die Kanonen, 15 an der Zahl, an jeder Seite standen. Der Kommandant bewohnte die obere Kajüte oder Dünette, die Subalternoffiziere die untere Etage in dem sogenannten Zwischendeck oder der Batterie.

Der ganze vordere Raum dieses Zwischendeckes dient den Matrosen zur Wohnung. Diese schlafen in Hängematten, die jeden Morgen abgenommen, zusammengerollt, auf's Deck getragen und ringsum in den Zwischenräumen der Schiffsverschanzungen — bastinguages —, regelmäßig aneinander gereiht werden. Jeder Platz bis zur kleinsten Ecke wird vollständig ausgenützt. Täglich um 6 Uhr des Morgens wird die Flagge aufgezogen, begleitet von einem Kanonenschuß. Abends, bei Sonnenuntergang, wiederholt sich dasselbe Manöver in Gegenwart der ganzen Mannschaft mit entblößtem Haupte. Auf allen Schiffen, die eine Musikkapelle haben, wird dieser feierliche Akt stets von der Nationalhymne begleitet.

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.

J. H.

(Suite)

IV. Effectifs; armements et provisions.

Nous avons vu plus haut, dans le rapport des commandants Vimeux et Duclaux, qu'en général les approvisionnements ne manquaient pas dans la place. Le rapport mentionne entre autre le manque de légumes secs, mais il y est dit que 32 voitures, arrivées de Metz, le 13,

allaient suffire amplement à ces besoins; il y eut en outre manque de sel, mais c était là un besoin moins urgent. Un inconvénient bien plus sérieux était la pénurie de viande. Mais en somme les provisions de bouche y étaient en quantité suffisante. Cependant le plomb faisait défaut à un degré tel, qu'en cas de siège, après deux ou trois semaines, il n'y aurait plus eu de balles pour les cartouches d'infanterie. D'après le journal du colonel de Morlaincourt, il y eut dans la place le 10 janvier: 100,000 klgr. environ de grains tant froment que seigle et méteil, 50,000 klgr. de foin, 68,000 klgr. de paille, 32,000 litres d'avoine, 1400 klgr. de légumes secs, 13,000 klgr. de sel et 178 têtes de bétail. Quant aux légumes secs, il entra dans la place le 13, comme nous venons de voir, un convoi de 32 voitures, (36 d'après Morlaincourt) et qui avait été de 50 voitures en partant de Metz. Le 21 janvier on fit rentrer une trentaine de bestiaux (Morlaincourt). Le 26 janvier, le journal nous apprend qu'on a fait rentrer encore plusieurs voitures de blé. Le 28, nouvelle sortie qui rapporta une dizaine de bestiaux. La même chose se reproduisait le 29 janvier, le 2 et le 4 février, ce qui rapportait du fourrage et quelques bestiaux. Le 18 mars, une sortie faite dans la direction de Hollerich fit rentrer 35 vaches, 38 cochons et 4 veaux. Un rapport, trouvé dans une maison de la ville après le siège, et qui porte la date du 18 mars, nous donne un aperçu des approvisionnements et munitions, qui se trouvaient dans la place à cette date. Le bois de chauffage faisait entièrement défaut; on était obligé, pour suppléer à ce manque, de démolir tous les bâtiments superflus. Les liquides étaient fournis par voie de réquisitions. Il y eut à cette date dans des magasins: grains et farine pour 259,600 rations; 2160 rations de foin à 5 klgr. la ration, 1019 rations d'avoine. Les légumes secs auraient donné 229,450 rations, le sel 100,800 rations. Enfin il y eut 58 bestiaux destinés aux hôpitaux. On comptait 3297 consommateurs. Somme toute, les approvisionnements étaient à peu près suffisants Pour l'armement, la pénurie de plomb se faisait sentir de plus en plus. Nous avons déjà relevé le manque d'argent qui se déclara dès le début du blocus. Le journal de Morlaincourt nous rapporte les difficultés qui surgissaient à tout moment par suite de cet état de choses et les expédients qu'on employa pour remédier au défaut de numéraire: contributions et taxes extraordinaires, emprunts, ventes de domaines etc. Mais ce qui causait les plus grands soucis au Conseil de défense, c'était la rareté du bois. On eut toutes les peines du monde à se procurer le bois nécessaire aux palissades, aux blindages, à la construction des ponts-levis, aux affûts etc.

Aussi toutes les sorties faites durant le blocus ont été entreprises dans le but ou bien d'aguerrir les jeunes conscrits et gardes nationaux ou bien de faire rentrer du bois et autres denrées dans la place. Quant à l'artillerie, on travaillait sans cesse à monter les pièces qui se trouvaient sans affûts. A l'arrivée du général de Vimeux, le 22 décembre 1813, il y avait 27 pièces de montées; le 8 janvier 1814, on avait mis en batterie 35 bouches à feu. le 10 janvier 45, enfin le 9 mars 153 bouches à feu, dont 5 obusiers et 48 mortiers (Morlaincourt).

A propos de l'armement de la place, un détail curieux nous montre à quel point l'administration militaire était bien informée sur

les moyens de défense et quel zèle elle mettait à utiliser toutes les ressources pour suppléer au manque de matériel. Dès le 7 novembre 1813, le chef de la 6me Division d'artillerie à Paris demande au directeur d'artillerie à Metz de prendre des renseignements chez la famille Pescatore à Luxembourg au sujet de 6 à 8 pièces de canon du calibre 3 ou 4, qu'on disait avoir été données en payement, avant l'entrée des Français à Luxembourg, par feu le prince d'Anhalt-Zerbst. Il l'invite à les acheter le cas échéant.

Le baron de Vimeux, après avoir fait une enquête à ce sujet, informe le baron Roget, qu'il s'agit de 8 obusiers de 6 pouces, 6 lignes.

„..... *Il est notoire, dit-il, que le prince, qui avait la tête un peu aliénée, entretenait un régiment en son nom avec de l'artillerie au service d'Autriche.*"

Enfin, par une lettre datée de Metz, 23 décembre 1813, Thouvenel, chef de bataillon, commandant d'artillerie à Luxembourg, est invité „à passer un marché avec la Vve Pescatore pour l'achat desdites pièces d'artillerie, ainsi qu'à prendre des renseignements analogues chez Mr. Baclais (Baclesse) *de Luxembourg, qui lui aussi paraît avoir des pièces enterrées dans sa cave.*" — Nous ignorons si ces pièces ont été utilisables.

La garnison forte de 2435 hommes, y compris les gradés, le 14 janvier, a été renforcée dans la suite par des gardes nationaux. Le 28 mars, le général Durutte ayant enlevé 950 hommes de la garnison, celle-ci se trouvait réduite à environ 1200 hommes en état de combattre. Le nombre des malades a toujours été très considérable; aussi le 3 mai, la garnison, y compris les malades, sortit de la place au nombre de 3529 hommes de toutes armes. La cavalerie, chasseurs à cheval et gendarmes, a été portée à environ 100 hommes. L'artillerie, y compris les mineurs et ouvriers, comptait 150 hommes, dont jamais plus de 100 hommes étaient en état de combattre. Le corps d'observation était constitué par quelque 300 ou 400 cavaliers de Rœder qui y restaient jusqu'au 11 février, où ils furent relevés par des troupes hessoises. Ces cavaliers s'avançaient très loin dans le pays et la population depuis longtemps hostile aux Français, se déclara ouvertement pour les alliés. Les conséquences de cette situation ne se firent pas attendre. Nous avons déjà relevé un exemple rapporté dans la lettre du maréchal Moncey au ministre de la guerre, le 16 janvier, sur la conduite des habitants de Wiltingen. Dans une lettre au maréchal Kellermann du 25 janvier, le commandant de la deuxième division militaire à Mézières rapporte que „... *Les paysans que le maire de Malmaison envoyait à la découverte (dans la direction de Luxembourg) ont été menacés par les habitants; ils ont cependant rapporté que des forces considérables étaient arrivées devant Luxembourg et qu'il n'y avait aucun doute que cette dernière ville fut cernée...*" *(Arch. de la Guerre, 25 janvier).*

Le 26 janvier, le général Mangens à Mézières écrit au maréchal duc de Valmy: „.... *Les renseignements annoncent que les ennemis marchent sur St. Dizier. Ils rappellent tous les petits détachements pour les joindre au gros de leur armée qui débouche par le Luxembourg. (Arch. de la Guerre, 26 janvier).*

Les forces considérables mentionnées dans ces deux lettres sont évidemment les troupes que le général York avait concentrées autour de Luxembourg (le 21 janvier), d'où il était parti pour Thionville et Metz pour suivre le gros de l'armée de Silésie. Après son départ, la cavalerie de Rœder domine le pays et occupe toutes les routes entre les forteresses. Le 31 janvier, M. de Lavilléon, commandant de Longwy, écrit au ministre de la Guerre que ses communications avec Metz et Luxembourg sont interceptées. Enfin le Moniteur du 6 février fait allusion à la marche d'York sur Vitry, quand il nous apprend que „une division tirée du corps ennemi qui observe Metz, Thionville et Luxembourg et forte de 12 bataillons, s'est portée sur Vitry..."

Après avoir évalué l'effectif de la garnison de Luxembourg, il s'agit de connaître les forces du corps de blocus à partir de la première apparition de l'ennemi dans le pays et de signaler les changements qui y furent apportés pendant le temps du blocus. L'ouvrage du capitaine Renouard nous permet de fournir les chiffres exacts à ce propos Cet officier a fait lui-même la campagne de 1814 en qualité de capitaine dans le régiment du prince de Solms et ses renseignements sont d'une précision minutieuse. Nous avons vu que depuis le 6 janvier, le colonel comte Henkel ayant occupé Trèves avec un détachement de cavalerie, ne cessait de faire des incursions dans le Luxembourg. Or le colonel eut sous ses ordres deux régiments de cavalerie, à l'effectif d'environ 800 hommes. La place de Luxembourg ne fut complètement cernée que le 19 janvier, par la brigade du général Horn, les 8 escadrons du comte Henkel et la cavalerie de Rœder, en tout cinq mille hommes à peu près. Après le départ d'York, c'est-à-dire à partir du 22 janvier, le général de Rœder eut la mission d'observer avec sa cavalerie les deux places de Luxembourg et de Thionville, jusqu'à l'arrivée des colonnes hessoises, le 11 février. Nous raconterons ci-après l'arrivée successive des colonnes hessoises depuis le 11 février, en relevant chaque fois les chiffres exacts des détachements de ce corps, au fur et à mesure qu'ils arriveront devant la place de Luxembourg. Mais entretemps la cavalerie de Rœder reçut quelques renforts de la part du corps de Kleist qui vers ce temps traversait le pays, en route pour la France. En passant, il envoya devant Luxembourg quelques régiments de cavalerie sous le colonel de Haak; puis, le 30 janvier, un régiment d'hulans de Silésie et la batterie à cheval N° 7. Rœder lui envoya en échange un régiment de cuirassiers prussiens et la batterie à cheval N° 8. Ces déplacements de troupes ne passèrent pas inaperçus de la part de la garnison. Dans le journal de Morlaincourt nous trouvons à ce propos la note suivante, datée du 30 janvier: *„aujourd'hui, entre midi et une heure, a été vu de la place a environ une lieue de distance, un convoi ennemi fort nombreux, paraissant se diriger sur Trèves sur la route de Thionville du côté d'Itzig et de Hespérange. Il était escorté de quelques pelotons d'infanterie et d'un régiment de lanciers qu'on croit être prussiens. D'après le rapport de l'officier de poste le plus à portée, ce convoi consistait en caissons, quelques pièces d'artillerie de campagne et un grand nombre de voitures couvertes que l'on a supposé être chargées de munitions de bouche ou devant servir d'ambulance. Comme on a*

vu ce convoi passer dans deux défilés, il est possible qu'il ait paru se multiplier; il est cependant certain qu'il devait être considérable puisqu'il a été plus de trois heures et demie a défiler, à portée de la place. On a conjecturé qu'il devait consister en 5 ou 600 voitures, et 4 à 5000 hommes, tant infanterie que cavalerie. On n'a pu savoir où il se portait; les conjectures les plus vraisemblables sont, qu'il se dirigeaient entre les places fortes pour joindre un de leurs corps d'armée, en traversant la route de Longwy à Verdun, du côté d'Etaing. On doit regretter que la faiblesse de la garnison qui manque en outre de cavalerie, n'ait pas permis de faire sortir quelque peu de cette arme avec douze ou quinze cents hommes d'infanterie; on eût pris une bonne partie du convoi qui eût approvisionné la place. ....“ (Morlaincourt, 30 janvier.)

Le lendemain, Morlaincourt s'occupe encore une fois de ces mouvements de troupes en dehors de la place. „*Un second convoi, beaucoup moins considérable que celui d'hier, a encore été vu aujourd'hui prenant la même direction. Il était escorté par beaucoup d'infanterie et de cavalerie. Il paraît faire suite du premier. Ce jour est sorti de la place à six heures du matin un détachement de 50 hommes et de 20 gendarmes montés, pour aller à la découverte du côté de la route de Thionville sur Hollerich et le Dernier Sol, afin de savoir des nouvelles de l'ennemi et surtout du convoi passé hier. On n'a rien pu découvrir, les paysans s'étant retirés à notre approche; on a seulement remarqué que les cavaliers vedettes, dont nous étions entourés, ont été remplacés par des lanciers.*“ (Morlaincourt, 31 janvier.)

Ces lanciers étaient très probablement des hulans silésiens, arrivés la veille. Les jours suivants le passage des convois du corps de Kleist est signalé consciencieusement dans le journal. D'ailleurs, comme nous venons de voir, la garnison tient à se renseigner exactement de ce qui se passe au dehors et n'hésite pas à faire des sorties pour se mettre au courant des intentions du corps de blocus. Aussi le moindre changement dans les forces de l'ennemi est aussitôt connu dans la place. Ainsi le 8 février, l'ennemi reçoit encore un renfort d'une brigade d'infanterie de la part du corps de Kleist. Le 9 février, Morlaincourt nous rapporte ce qui suit: „Le bruit s'étant répandu que l'ennemi augmentait en force, surtout en infanterie, pour s'en assurer, le général a fait faire des sorties aux environs ...“ Dans la nuit du 10 au 11 février (probablement une erreur; il faudrait mettre du 9 au 10) Morlaincourt accuse encore le passage d'un énorme convoi de vivres du côté de l'ennemi, escorté de 800 hommes et de mille cavaliers. Le 10 février encore, un autre convoi passe sur la route de Trèves à Thionville. C'est l'arrière-garde du corps de Kleist. Le 11 février, la cavalerie de Roeder est enfin relevée par l'arrivée des premiers régiments du corps hessois (4me corps fédéral allemand).

Le prince électeur de Hesse s'était engagé à mettre sur pied un corps à l'effectif total de 24.000 hommes. Seulement la mobilisation d'une armée si considérable, l'armement et l'habillement de tant de soldats avait rencontré tant d'obstacles, que le prince s'était vu obligé de s'accorder avec le feldmaréchal, afin d'obtenir un délai pour le départ des troupes. On était convenu que la moitié du contingent, soit

12.000 hommes, partirait le 12 janvier de Cassel, pour rejoindre l'armée de Silésie. Mais le 12 janvier, pas un seul régiment n'était prêt à partir. Ce ne fut que le 20 janvier, qu'un premier détachement, fort de 4000 hommes, put se mettre en marche. Au fur et à mesure que les régiments étaient prêts, on fit partir, selon les besoins de la situation, des colonnes plus ou moins nombreuses; De cette façon, six colonnes partirent successivement de Cassel pour rejoindre celles qui étaient déjà entrées en action. Au moment où les deux dernières colonnes arrivaient sur le théâtre de la guerre, les hostilités étaient déjà suspendues. Le 11 février, la première colonne sous les ordres du major-général von Muller arriva devant les forteresses et détacha vers Luxembourg un total d'environ 1800 hommes. Aussitôt le général Rœder partit avec sa cavalerie pour St. Mihiel. Les 24.000 Hessois, qui devaient former le 4me corps fédéral, étaient constitués par les unités suivantes: Infanterie: les quatre régiments d'infanterie Kurfürst, Kurprinz, Landgraf Karl et Prinz Solms; trois régiments d'infanterie de la landwehr. deux bataillons de grenadiers, quatre compagnies de chasseurs à pied instruits et exercés, deux compagnies de chasseurs à pied volontaires. Cavalerie: un régiment de hussards, un régiment de dragons de la garde du corps, 4 escadrons de chasseurs à cheval volontaires. Artillerie: 4 batteries d'artillerie à pied, de 8 pièces chacune. En outre, il y eut encore un détachement de mineurs et de soldats du génie ainsi que 2 colonnes de munitions. Les régiments d'infanterie étaient composés chacun de deux bataillons de mousquetaires et d'un bataillon de fusiliers. *(A suivre.)*

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

5. Historische Notizen aus der Vorgeschichte des Kirchdorfes Mörsdorf.

a) Das Bischöfliche Visitationsprotokoll zu Trier vom Jahr 1570, mitgeteilt bei Heydinger, Archidiaconatus, tituli s. Agathes in Longuiono, Archidiœcesis Trevirensis. (Augustae Trevirorum, Ed. Groppe 1884) pag 342 berichtet betreffs Mörsdorfs im Protokoll der ecclesia Mesenich:

„Capella Meizdorff habet cim. et Euch. (coemeterium et Eucha„ristiam). Patronus s. Martinus, 2 a. 2 c. (duo altaria, duo calices). „Ratione unius missae quolibet quarto decimo die celebrandae re„cipit (parochus in Mesenich) duos florenos semiduo maldra siliginis, „duodecim sextertia vini ex decimis vini. Fabrica habet omnes com„munes nuces communitatis. Custos."

Im Jahr 1570 also war bereits ein eigener Kirchhof vorhanden und die Kapelle im Besitz des Allerheiligsten; zwei Altäre und 2 Kelche fanden sich vor. Alle 14 Tage hielt der Pfarrer von Mesenich eine gestiftete Messe daselbst und bezog dafür als Honorar zwei Gulden in Gold, $1\frac{1}{2}$ Malter Roggen und 12 Sester Wein aus dem Weinzehnten (1 Sester = 4 Maß oder 6 Schoppen). Die Kapellenfabrik befand sich ebenfalls im Genuß der der Gemeinde zugehörigen Nußbäume.

b) In dem Bischöflichen Pfarrvisitationsprotokoll vom Jahre 1654, 10 XII. heißt es u. a.:

Ordinatum 8. und 9. „Urgeat Dominus pastor ut parochiani habeant

„domum scolarem et ludimagistrum ad instruendam juventutem. Ado-
„lescentes et adolescentulae in Mersedorf, qui et quae in proxime
„elapsis bachanalibus nocturno tempore simul conventicula habue-
„rint et choras tunc duxerint contra prohibitionem ipsis factam, da-
„bit quilibet ecclesiae libram cerae pro expiatione suae inobedientiae
„et scandali.“ Gemäß ordinatum 8 wurden also die Pfarrkinder aufge-
fordert, für Errichtung eines Schulgebäudes und Anstellung eines Lehrers Sorge zu tragen.

Das ordinatum 9 enthält eine Rüge an die männliche und weibliche Jugend von Mörsdorf, die, entgegen einem ausdrücklich an sie ergangenem Verbot, zur Fastnachtszeit bei nächtlichen Zusammenkünften Tanzlustbarkeiten veranstaltet hatten. Jedes Mitglied der Jugend mußte zur Sühne für Ungehorsam und gegebenes Aergernis ein Pfund Wachs für die Kapelle entrichten.

c) Der Pfarrer Christian Welschbillig von Meseuich (1646—1658) hat in einem Missale Trevirense Notizen hinterlassen, gemäß welchen die Kapelle von Mörsdorf 1646 folgende Stiftungen aufzuweisen hatte:

1) alle Quartale des Jahres eine Stillmesse.

2) Ein Anniversarium vor Jakob von Mondsbach und seine Hausfrau Eva postridie Corporis Chr. duo sacra una cant. altera leg. pastor habebit pro salario 22 stuf. alter celebrans 16 stuf.

3) Anniv. altera Joannis Bapt. pro Michaele Nieter et uxore.

4) Anniv. pro Reuters Joa. post Dominicam vocem Jucundit in diebus Rogation.

5) Anniv. pro Schmitz Erben in festo s. Huberti.

6) in die computationis.

7) Anniv. altera s. Martini pro Ludigs hanss.

8) Anniv. altera Andreae pro Jacob Ditse hanss.

9) Anniv. in festo s. Luciae virg.

10) Epiphania Dom. Anniv. die lunae post trium regum auf dem Jahrgeding vor Zorn Peter et suorum majorum.

Wie an anderen Orten mit Dorfgerichten, so fand auch in Mörsdorf ein Jahrgeding statt. In der Regel gab es 3 Jahrgedinge. Ein Jahrgeding (placidum annuale, plaid annuel) bestand darin, daß der Ortsmeyer, die Scheffen und sämtliche Hausvorsteher an einem bestimmten, gewöhnlich freiem Platze im Orte sich versammelten, damit die Schöffen vor versammelter Gemeinde das sogenannte Weistum erneuern sollten, was in ihrer Gemeinde rechtens sei, damit das meist ungeschriebene Gesetz nicht der Vergessenheit anheimfalle.

Am Tage des Winterjahrgedings nun zu Mörsdorf, nämlich Montags nach Dreikönigsfest, wurde, da auch der Pastor zugegen war, vi fundationis eine hl. Messe in Mörsdorf abgehalten.

11) 28 feb. Anniv. in Dom. I. Quadr.

12) 25 junii habetur memoria s. Eligii.

d) Pfarrer Comann schreibt auf einem Blatt, auf welchem er verzeichnet die Unkosten der Visitation von 1774, d. 14 augusti.

„Civitas (communitas) in Moersdorf solvet ipsa de 34½ conjugiis tat capitella 34½.“ Also gab es im Jahr 1754 in Mörsdorf 34½ Ehen. Jede Ehe mußte aus Anlaß der Bischöfl. Visitation ein Kopfstück (circa 10 Sous) entrichten.

e) Pfarrer J. G. Müller gibt auf die Fragen „wegen der ordonnance du 29 may 1786 bezüglich neuer einrichtung der pfarreyen auf dem platten Land" die Häuserzahl in Mörsdorf auf „32 hauß, alle catholischen Glaubens, „184 seelen, unter welchen 138 Comunicanten.

f) Ein fliegendes Blatt im Pfarrarchiv von Mesenich notiert für Mörsdorf (zwischen 1802 und 1804): „an seelen 236, die Kirche lang 14 Meter, breit 5 Meter, 20 lignes, 41 schornsteine.

6. Verzeichnis der Stiftungen und der besondern kirchlichen Ortsfeste vom Jahr 1762.

Der Pfarrdechant J. G. Müller zu Mesenich hat im Jahre 1762 ein Pfarr-Tagebuch angelegt, das (S. 340—342 incluf.) „festa et anniversaria in filiali de Moersdorf obeunda" aufzählt. Die Tabelle erwähnt dieselben Stiftungen die Pfarrer Welschbillig 1646 angeführt hat nebst nachstehender, die neu hinzugekommen:

Ianuarius circa 20 Anniv. p. Angela Ferring, vidua Hoppes ex Moersdorf 1 c. et com. 1790 1mo (d. h. 1790 zum ersten Mal zu halten.)

Die Ortsfeste, welche Pfarrer Müller anführt sind folgende:

Iunius 25 in festo s. *Eligii* seu commemoratione ejus anniv. 1 cant. de festo et com. solet haberi concio quae etiam solvitur.

November 3 festum s. *Huberti* 1 cant. com. solet haberi concio.

Dominica ante festum s. *Martini* Dedicatio ecclesiae (Hauptkirmes), cum 2dis vesperis et conc. Deberent etiam esse 1mae vesperae, sed quia minus dissitum est, non est in usu.

December, festum s. *Luciae* V. et M. s. cant. et com. solet haberi concio. (Fortsetzung folgt.)

Luxemburger Volks- resp. Aberglaube.

(Schluß).

III. Der Tod.

155. Ist die Bahre noch warm, wenn der Tote in den Sarg gelegt wird, so stirbt bald jemand aus dem Hause nach.

156. Wird der Kirchhof Sonntags zu einem Begräbnis geöffnet, so wird er es auch in der Woche.

157. Wenn's einem von einer Hochzeit träumt, so bedeutet es eine Leiche.

158. Zieht man in ein neugebautes Haus ein, so stirbt einer oder es kommt einer zur Welt.

159. Ist jemand gestorben, so muß man das Fenster des Sterbezimmers öffnen, damit die Seele hinausfliege.

160. Wenn man von einem Rosenstock Rosen bricht, um die Leiche am Grabe zu segnen, und man wirft die Rosen in's Grab, so verdorrt der Rosenstock.

161. Sobald die Totenbahre weggenommen ist, muß man die Stühle umwerfen, worauf sie gestanden, sonst stirbt bald jemand aus dem Hause nach.

162. Fragen Sterbende nach einer bestimmten Stunde, so sterben sie in dieser Stunde.

163. Wenn eins von den Eltern gestorben ist, so muß eine Zeit lang nachts die Haustüre offen gelassen werden.

164. Wenn einer stirbt, der nicht beweint wird, so stirbt bald darauf einer, der viel beweint wird.

165. Wenn einer von einer Kindtaufe träumt, so bedeutet es eine Leiche.

166. Wenn ein Baum zweimal in demselben Jahre blüht, so stirbt der Eigentümer oder einer aus dessen Familie.

IV. Die Krankheiten.

167. Wenn ein Kranker tot gesagt wird und er gesundet, so lebt er noch sieben Jahre.

168. Augenkranke genesen, wenn sie die Augen mit dem Wasser eines Kindes unter sieben Jahren waschen.

169. Wer sich Warzen vertreiben will, reibe sie mit einer roten Schnecke ein.

170. Kinder dürfen keine alte Frau küssen; sonst bekommen sie Ausschlag an den Mund.

171. Um Halsweh zu vertreiben, binde man sich abends einen wollenen Strumpf um den Hals.

172. Eierschalen und Nußscherben soll man nicht ins Feuer werfen, weil die abspringenden Funken an Gesicht und Händen Krebswunden verursachen.

173. Wenn ein Mensch beständig kränkelt, so hat er keinen guten Stern im Leibe.

V. Die Zeiten.

174. In der Christnacht darf man vor zwölf Uhr nicht ausgehen.

175. Die Witterung der Loostage (vor Christtag bis Dreikönigstag) bestimmt die Witterung der zwölf Monate des Jahres. Christtag = März; Stephanustag = April; u. s. w.

176. In der Christnacht um zwölf Uhr verwandeln sich alle Wasser in Wein.

177. In der Christnacht reden die Haustiere mit einander.

VI. Die Tiere.

178. Wem auf der Reise Schafe begegnen, der wird gut aufgenommen, wo er hinkommt.

179. Wer auf der Reise einer Herde Schweine begegnet, wird nicht willkommen sein, wo er hinkommt.

180. Der Kuckuck wird im zweiten Jahr ein Käuzchen.

181. Kommen im Traume Pferde auf einen zu, so hat man Unglück.

182. Träumt man von Läusen, so bedeutet's Verdruß.

183. Katzen muß man den Schwanz abhauen, dann gedeihen und mausen sie besser.

184. Einer Katze darf man die Schnurrhaare nicht abschneiden, sonst mausst sie nicht mehr.

185. Wenn man von Schweinen träumt, gibt's Unglück.

186. Hühnern, die keine Eier mehr legen, muß man auf den Schwanz klopfen, dann legen sie wieder.

187. Wenn die Schafe die Köpfe zusammen stecken, so gibt's Regen.

VII. Die Pflanzen.

188. Wenn der Ginster blüht, sind die Männer närrisch.

189. Nimmt man einen Grashalm, biegt ihn zu einem Dreieck um, überzieht dieses mit einer Speichelblase und tröpft etwas vom Milchsaft der Wolfszypresse auf die Blase, dann hat man einen Hexenspiegel.

190. Wenn eine schwangere Frau ein Petersilienblatt stiehlt, so wird ihr Kind über die Maßen diebisch.

VIII. Die Elemente.

191. Wenn es donnert, so fahren die Engel mit den Kutschen im Himmel.

192. Wenn es schneit, so machen die Engel ihre Betten.

193. Wenn es wetterleuchtet („himmellicht") oder blitzt, dann muß man das Kreuzzeichen machen.

194. Der Hauptregenbogen ist der der Muttergottes, der Nebenregenbogen, der des Teufels. Wenn letzterer dem ersteren an Pracht und Größe gleich kommt, wird die Welt untergehen.

195. Wenn ein Stern schießt und man wünscht sich in dem Augenblick etwas, so geht der Wunsch in Erfüllung.

196. Ist im Frühling der Schnee abgegangen, so haben die Mäuse ihn gefressen.

197. Gehen die Kinder zu nahe ans Wasser, so zieht das Kropemännchen sie hinein.

198. Der Mairegen tut die Kinder wachsen.

199. Wenn zu gleicher Zeit Regen und Sonnenschein ist, weint die Sonne.

200. Wenn ein Wirbelwind entsteht, so ist eine alte Frau (Hexe) gestorben.

201. Bei einem Gewitter sollen die Glocken geläutet werden, dann macht das Gewitter keinen Schaden.

IX. Verschiedenes.

202. Auf dem Markte ist das erste Geld das beste; darum soll man den ersten Käufer nicht gehen lassen.

203. Mit der Freitagswäsche hat man kein Glück.

204. Den Brotlaib soll man nicht verkehrt auf den Tisch legen, sonst haben die Hexen Gewalt im Hause.

205. Wenn man ein ganzes Brot wegleiht, so haben die Hexen Gewalt über's Haus.

206. Beim Essen ist es nicht gut, wenn man die Beine kreuzweise übereinander legt.

207. Beim Einschenken der Getränke bildet sich oft in der Mitte des Glases ein runder Schaum; das bedeutet Glück.

208. Wenn das Brot im Backofen ist, darf man nicht in den Ofen blasen, sonst backt es nicht.

209. Wer ein Ei stiehlt, begeht das größte Unrecht.

210. Wenn der Hausfrau das Brot gefehlt ist, so ist ein Unglück im Anzuge

211. Glas brechen, bringt Unglück.

212. Wenn's einen in der rechten Hand kitzelt, so wird man etwas gewahr.

213. Messer und Gabel, welche übers Kreuz liegen, bedeuten Unglück.

214. Wenn sich zwei Strohhalme getreuzt im Hausflur finden, bedeutet's Unglück.

215. Wer vergißt, was er sagen wollte, war im Begriff eine Lüge zu sagen.

216. Wenn zwei Personen zu gleicher Zeit denselben Gedanken haben, so bedeutet's eine Neuigkeit.

217. Ein Kreuz mit der linken Hand gemacht, ist wertlos.

218. Nießen ist ein Zeichen von Gesundheit.

219. Ist die erste Person, die einem Morgens beim Ausgehen begegnet, eine alte Frau, so hat man Unglück an dem Tage.

220. Dem Jäger darf man zu seiner Jagd kein Glück wünschen, sonst hat er Pech.

221. Ein Kartenspieler, der zu den Karten genötigt wird, hat Glück im Spiel.

222. Es ist nicht gut, wenn man ausgekämmtes Haar auf die Straße wirft.

223. Wenn man beim Buttern schnell Butter haben will, so lege man den engen Kamm ins Butterfaß.

224. Träumt man von Gold oder Silber, so bekommt man Geld.

225. Eine gebogene Nase weist auf adelige Abstammung hin.

226. In ein neugebautes Haus darf man nicht eingehen, bis es ausgesegnet ist, sonst hat man kein Glück. Dasselbe gilt für den Stall.

227. Hasen und Vögel kann man fangen, wenn man ihnen Salz auf den Schwanz legt.

228. Struppiges Haar deutet auf einen ebensolchen Charakter.

229. Das Glück eines Menschen hängt davon ab, ob er in einer glücklichen oder unglücklichen Stunde geboren wurde.

230. Schenkt man „über die Hand" ein, so kommt Streit ins Haus.

231. Wer „über die Hand einschenkt", gibt's nicht gern.

232. Wenn ein neues Haus gebaut wird, soll man den Brautring unter die Türschwelle legen, dann kommt Glück ins Haus.

233. Träumt man von trübem Wasser, so gibt's großes Unglück.

234. Wenn man das Haar eines Menschen zwischen den Fingerspitzen durchzieht, und es kräuselt sich, so bedeutet's einen zornigen Menschen.

235. Entfällt jemand etwas, wonach er greift, oder was er in der Hand hält, so ist's ihm nicht gegönnt.

236. Der weiße Anreihfaden (Föschfüedem), der sich in einem neu angelegten Kleide noch vorfindet, bedeutet, daß das Kleid noch nicht bezahlt ist.

237. Wenn ein neues Kleid zum ersten Mal angelegt wird, muß der Schneider herausgeklopft werden.

238. Knarren die neuen Schuhe, so ist der Schuster noch nicht bezahlt.

239. Rechtohr = Schlechtohr, Linkohr = Klinkohr.

240. Um eine gute Stimme zu erhalten, soll man viele Möhren essen.

Miszellanea.

Die Glocken zu Mensdorf.

Die Weihe der drei neuen Glocken fand am 7. Mai 1900 statt durch den Herrn Pfarrer Dicken. Dieselben haben die Töne fa dièze, sol dièze und la dièze, wiegen zusammen 3400 Pfund und stammen aus der Gießerei Hausen-Mabillon u. Cie. in Saarburg bei Trier. Sie zeichnen sich aus durch ihre gefällige, äußere Form und besonders durch ihren einheitlichen, gleichmäßigen Wohlklang. Die neuen Glocken geben, neben den Grundtönen des Schlagtones, klar und deutlich die Unteroktave, sowie die kleine, obere Terz desselben an. Alex. Kœnig.

* * *

Ein interessantes Geschäftsregister, das die stattliche Anzahl von 176 Jahren als Gefangener in der feuchten Ecke eines Kellers verbüßt hatte, wurde vor mehreren Jahren in einem Hause der Kapuzinerstraße in Luxemburg aufgefunden.

Von dem nichts schonenden Zahne der Zeit und der Feuchtigkeit im oberen Teile etwas zerstört, ist es im übrigen noch ziemlich gut erhalten geblieben.

Es wurde im Jahre 1718 angelegt, und, wie die sorgfältigen Eintragungen auf etwa 400 Seiten beweisen, gewissenhaft bis zum 30. November

1750 von einem damals wohl in dem betreffenden Hause ansässig gewesenen Kaufmanne fortgeführt.

Abgesehen von den nicht uninteressanten Wareninhaltsangaben des Registers, erscheint es auch deshalb noch belehrend, weil am Schlusse eine kleine Familienchronik enthalten ist, in welcher verschiedene Familiennamen, die noch heute, nach 198 Jahren, einen guten Klang im luxemburger Lande haben, aufgeführt sind. So z B. die Namen Ransonnet, Macher, Scheffer usw.

Der Inhaber des Geschäftes und anscheinend auch der des Geschäftsregisters, das nur eine Handschrift aufweist, hat den Namen Ransonnet geführt. Er hatte auch Geschwister in Belgien. Eins geht aus einer Notiz hervor, daß am Tage nach der Geburt des 7. Kindes, am 28. November 1730, sein Bruder „henry joseph Ransonet de St. hubert" die Taufpatenstelle in der St. Nikolauskirche zu Luxemburg vertrat. Ransonnet hatte 9 Kinder und zwar 7 Töchter und 2 Söhne.

Er hatte auch einen Vetter in Metz, der die auf den „Épicier Ransonnet" gezogenen Wechsel vermittelte.

Beim Taufakte der 3. Tochter hatte ein Advokat namens L. P. Renquin, der am „21. mai 1719" bei Ransonnet in „pension" getreten war „für cinquante écus par ans", die Patenstelle übernommen.

Der „honorable Pathe" Renquin scheint ein treuer, anhänglicher Pensionär gewesen zu sein.

Ransonnet betrieb anscheinend ein nicht schlecht gehendes Epiceriegeschäft, in welchem nebenbei aber noch so ziemlich alles zu haben war, was im bürgerlichen Haushalte gebraucht wurde, sogar „seidenbänder und Damenhüte."

Der Engrosbezug der Waren erfolgte hauptsächlich von Köln, Metz, Trier, Brüssel, Lüttich und Rotterdam; auch von „nancy", „uckange", „herve."

Die Zahlungen wurden meistens durch Wechsel geregelt. Die Wertbezeichnungen lauteten auf „écus, sols, florins du Rhin," einmal auf „petermen". Nach dem Geschäftsregister waren die Kursberechnungen von „la monnaie de Bruxelles" und „de Liége" maßgebend.

Die Warensendungen von Köln wurden durch Vermittlung eines gewissen „Mr herneupont" in Grevenmacher nach Luxemburg befördert, der sie wahrscheinlich auf dem Wasserwege Rhein und Mosel erhielt. J. P. Kaesch.

Rezensionen.

Letzeburger Volleksbün Nr. 6. Èng Loftkur op Luksdâg. Leschteg Operett an 2 Akten vum Jos. Sevenig. Musék vum Gust. Kahnt Letzeburg, Ègentom a Verlag vum W. Stomps, 1916.

Was spielen wir diesen Winter? Diese Frage stellen sich alljährlich, wenn die Tage kürzer werden, die Vorstände der inländischen Gesang-, Theater-, Jünglings- und Sportvereine.

Auf diese Frage gibt die Hofmusikalienhandlung Stomps die prompte und treffendste Antwort: Wollen Sie einen durchschlagenden Erfolg erzielen, so spielen Sie den neuesten Schlager: „Èng Loftkur op Luksdâg".

Die Loftkur hat das Licht der Lampen noch nicht erblickt, und bereits sind im Augenblick, wo diese Zeilen erscheinen, circa 20 Vereine an der Arbeit, die genannte Operette einzuüben.

Es wäre darum eine literarische Unterlassungssünde, würden wir achtlos an diesem neuen Werk von Sevenig-Kahnt vorübergehen.

Als langjähriger Gesellenpräses hat sich der Autor des Libretto's eine eingehende Kenntnis der Bühnentechnik erworben. Alljährlich hatte er für etwa zehn Unterhaltungsabende den Stoff auszusuchen, die Rollen zu besetzen und die Regie zu führen. Diese mit seiner damaligen Stellung verbundene Tätigkeit bildete eine praktische Vorschule für den späteren Operettendichter, dem offenbar bei jedem Satz, den er schreibt, bei jedem neuen Auftritt, ja bei jedem Gestus, das Auftreten der Akteurs auf der Bühne und die Wirkung beim Zuschauer vorschwebt. Vorerst sind die Sevenig'schen Operetten als kostbare Beiträge zum heimatlichen Vereinstheater zu bewerten. Sie sind aber mehr als das. Wir dürfen sie kühn als Eckstein im Bau der heimatlichen Volkskunst und der luxemburger Mundart bezeichnen. Ihr Gepräge ist echt luxemburgisch. Den luxemburgischen Studierten, die in ihrer Erziehung oder in ihrer Verwaltungspraxis deutsch oder französisch reden und schreiben und denken, ist es nicht leicht, in der Dialektdichtung die Eigentümlichkeiten dieser Sprachen abzulegen. Ist doch bekanntlich die Umgangssprache mancher Gebildeten sowohl aus der Stadt wie vom Lande mit sovielen fremden Wörtern und Redewendungen durchsetzt, daß vom luxemburgischen Dialekt nur noch die Hilfszeitwörter und die Endflexionen bleiben. Es ist ein unbestreitbares Verdienst Sevenig's, daß er die luxemburgische Mundart auch luxemburgisch schreibt.

Diesem Vorzug verdankt er u. A., einen guten Teil seiner auffallenden und dauernden Erfolge. In der Lostkur finden wir, — das ist ein anderer, nicht zu verkennender Vorzug der bisher erschienenen Operetten Sevenig's, — das unverdorbene, kernige Luxemburger Volk in Rede und Handlung wieder. Das Volk, das draußen auf der Landstraße, auf dem Felde und in den Gassen und drinnen in der Werkstätte bei der Arbeit und nach Feierabend lacht und singt, sich neckt und kritisiert, das nämliche Volk erscheint auf der Bühne mit seiner kernigen Sprache, beschienen von der Sonne einer tiefempfundenen Zufriedenheit, sich selbst das Leben versüßend durch einen unversiegbaren, urwüchsigen Humor. Das Volk, fern den verbitternden Kämpfen der Politik, religiös und völkisch geeint, im gefälligen und gutsitzenden Gewand seines nationalen Selbstbewußtseins, findet auf der Bühne die markigsten Vertreter seines Denkens und Fühlens wieder. Dieses Volk sympathisiert mit der Bühnenwelt des Librettisten, es zollt unbewußt seinen Stücken Beifall.

Die echt bürgerlichen Charaktere der Lostkur, lauter Typen von ungemischtem Blut, sind keine hochnäsigen Stelzengänger aus dem Kreise der oberen Zehntausend, aber auch keine verlotterten Gossenläufer mit Flüchen und häßlichen Zoten auf der Zunge. Ihre Namen sind der beredte Ausdruck ihrer Rollen. Wer hätte sie treffender benamst, den Dr. Reissmätes, den Hämestronk und seinen Burschen Torschong, den Apotheker Temann, den Förster Huosepitt, Terpeteins Méchel und Farwepatts Nik?

Auch der Tonsetzer, Herr Militärkapellmeister a. D. Gustav Kahnt, ward seiner Aufgabe in glänzender Weise gerecht. Seine Musik zur Lostkur ist leicht und gefällig. Von besonders starker Wirkung sind der Auftritts- und der Schlußchor. So bald werden diese der Vergessenheit nicht anheimfallen. Mit besonderer Sorgfalt hat der Komponist das Abendständchen des Aufstreicherquartetts vor Temanns Wohnung behandelt. Es war ein glücklicher Griff des Verlags, als er dieses Tonstück in die rühmlichst bekannten

„Heimatliche Weisen" aufgenommen hat. Bei geselligen Veranstaltungen, vornehmlich bei den Feiern der Geburts- und Namensfeste der Präsidenten, wird das Ständchen eine stets beliebte Nummer sein.

Als wir die Operette gelesen hatten, stimmten wir unwillkürlich mit einem Probatum est auf den Lippen in den Schlußsatz des Bühnenvolkes ein: „D'Loftkur ass geroden."

Duofir lost liéwen àl a jonk
Den Dokter an den Hâmestronk.
Hĕch, hĕch soll liéwen dreimol hĕch
De Luksdâg zu Brobenzelech. PHILIDOR.

* * *

Hary Arthur. Unser Land. Ein Heimatbuch für kleine und große Leute. 2. stark erweiterte Auflage. Luxemburg. Gustave Soupert. 1916.

Als wir im vorigen Monate die Besprechung von **„Unser Land"** mit den Worten „Vivat sequens" abschlossen, wäre es uns nicht im Traume eingefallen, zu denken, daß wir so schnell gezwungen würden, wieder zur Feder zu greifen, um uns abermals mit dem Hary'schen Buche zu beschäftigen. Und wie ist das denn gekommen? Am 15. August war dasselbe in einer Auflage von 1500 Exemplaren erschienen. Von allen Seiten regneten die Rezensionen, eine nach der andern, eine günstiger als die andere, bis auch wir schließlich mit der unsrigen nachgehumpelt kamen. Fast hätten wir uns diese Mühe ersparen können; denn als selbe erschien, war die Auflage schon nahezu vergriffen. Unser „Vivat sequens" mag's aber dem Autor vielleicht angetan haben, so daß er uns ein Schnippchen schlagen wollte. Während wir diese Worte auf ein drittes Jahrbuch gemünzt hatten, hatte Hr. Hary schon an eine neue Auflage seines Buches, das einen so reißenden Absatz gefunden, gedacht. Und richtig! Am 15. Oktober lag sie bereits wirlich fix und fertig vor, und zwar diesmal in einer Stärke von 3000 Exemplaren. Während die erste auf 144 Seiten 40 Aufsätze zählte, enthält die „2. stark erweiterte Auflage" mehr als 100 Aufsätze auf 268 Seiten. Wie aus dem Inhalt ersichtlich, fliegen die Beiträge dem Verfasser nur so von allen Seiten und haufenweise zu, daß an ihm sich schließlich der alte Spruch bewähren mußte „Wahl macht Qual". Daß derselbe aber richtig gewählt hat, ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst. Und so finden wir denn in dieser Auflage alle Vorzüge der ersten, aber in erhöhtem Maße wieder. Während in der früheren nur einzelne Teile des Landes berücksichtigt waren, ist dasselbe in der jetzigen vollständig vertreten: Gutland und Oesling, Mosel- und Sauergegend, Erzland und Schieferland. Auch die kriegerischen Ereignisse, soweit sie unser glückliches Neutralien betreffen, Truppendurchzug und Fliegertätigkeit sind höchst anschaulich dargestellt. Was uns aber ganz besonders anheimelt, ist der, wie ein roter Faden durch — wir möchten fast sagen — alle Aufsätze sich hinziehende Gedanke der Heimatliebe. So ist das Büchlein denn auch ein wahrhaftiges **„Heimatbuch"**. Ein Element, welches in der ersten Auflage sozusagen ganz außer Acht gelassen worden war, ist in der zweiten sehr reichhaltig vertreten. Wir meinen die vielen Sagen „Aus Großmutters Sagenschatz". Daß auch von den „Männern der Heimat" und unserem Regentenhause manches Neue hinzugekommen ist, kann den Wert des Werkchens nur erhöhen, nicht einmal zu reden von den vielen schönen Porträts (früher 8 jetzt 20) und Illustrationen (38 gegen 30). Hr. Hary hat den richtigen Ton

getroffen, um zu unseren „kleinen und großen“ Leuten zu sprechen. Sein Buch ist ein **„Volksbuch“** im vollsten Sinne des Wortes. Doch, was sollen wir noch viele Worte verlieren, um dasselbe anzupreisen? Das Werk lobt den Meister und das Buch lobt sich selbst Es sollte darum aber auch in keinem Hause des Landes fehlen. An den kommenden, langen Winterabenden wird dasselbe eine recht ansprechende Lektüre bilden für Alle, welche nicht blos dem Namen nach, sondern auch in der Tat, ächte Luxemburger sein wollen. Noch einmal möchten wir deßhalb zum Schlusse, wie wir es bereits für die erste Auflage getan haben, **„Unser Land“** empfehlen als eine herrliche Perle, welche sich zu Geschenkzwecken für St. Nikolaustag und das hohe Weihnachtsfest, wie nichts anderes, eignet. M. B.

Vereinsnachricht.

Mit dem am 19. Oktober zu Luxemburg nach einem langwierigen Siechtum in ein besseres Leben hinübergegangenen Herrn **Johann-Peter Henrion** haben wir wiederum eines der Mitglieder aus erster Stunde verloren. Als wir 1894 unseren Verein zu gründen beabsichtigten und dem alten Schulkameraden Henrion davon Mitteilung machten, war er einer derjenigen, die neben HH. Eyschen und Mongenast im St. Maximiner-Gebäude uns ganz besonders aufmunterten, dieses Vorhaben auszuführen. Er versprach auch, das zu gründende Organ „Ons Hémecht“ mit Beiträgen aus seiner Feder unterstützen zu wollen. Als ehemaliger Athenäumsprofessor und damaliger Regierungsrat wäre er auch ganz gewiß in der Lage gewesen, höchst interessante Beiträge liefern zu können. Leider aber erlaubte ihm, wie er uns öfters versicherte, die stets wachsende Arbeitslast nicht, sein Versprechen einzulösen. Dem Vereine aber blieb er deßungeachtet doch stets ein treuer Anhänger bis zum Tode. R. I. P. M. Blum.

Literarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Administration des postes, télégraphes et téléphones (du Grand-Duché de Luxembourg). Renseignements statistiques pour les années 1914 et 1915. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1916. — 53 pp. in 4°.

Annuaire de l'Association catholique des Étudiants luxembourgeois. 1916. Imprimerie M. Huss, Luxembourg. (1916.) — 68 + 1 p. in 8°, avec le portrait du Dr. Jacques Meyers. Cette brochure contient les travaux suivants:

Altmann Fr. Erinnerung und Dankbarkeit. — p. 3—5.

E. M. Schlichte Spende. Dem Andenken unseres teueren Meisters, J. Meyers, in Liebe und Verehrung gewidmet. — p. 6—20.

Rettel Jean. Les élections de l'an V. Étude sur les origines de nos institutions politiques. — p. 21—27.

Platz Ernest. Notre parler national. Quelques idées. — p. 28—34.

Bertemes Henri. Lamarkismus und Darwinismus im Lichte der experimentellen Vererbungslehre. — p. 35—39.

Goergen Max. Ferdy Reuland. Eine Erzählung. — p. 40—51.

P. F. Quelques réflexions sur l'esprit pragmatiste. — p. 52—63.

Medinger P. Bibliographie de l'Association. — p. 64—68. *Trois critiques littéraires.*

Association d'assurance contre les accidents du Grand-Duché de Luxembourg. Section industrielle. Prescriptions préventives contre les accidents. Travaux de construction et de terrassement. Imprimerie Fr. Bourg-Bourger. Luxembourg-Gare. S. d. (1916.) — 24 p. in 8°.

Idem ..... Prescriptions préventives contre les accidents pour l'exploitation des I. Aciéries Bessemer, Thomas et Martin. II. Laminoirs, tréfileries et ajustages. III. Fonderie de fer et autres métaux. Édition pour Assurés. Imprimerie Fr. Bourg-Bourger. Luxembourg-Gare. S. d. (1916.) — 18 pp. in 8°.

Brasseur Lexi. Les Enfants de Luxembourg. Letzeburger Flautereien Blocksteck an 3 Akten an an engem Tablo. Direction: E. Dehosse. D'Schminkerei fum Auguste Donnen. Decoren fum Julecke van Dievoet. Gespilt am Theater zu Letzeburg. Drock fum A. Nicolay. Eech. O. D. (1916.) — 32 SS. in 8°.

Budget de l'État 1916. Luxembourg. Imprimerie de la Cour Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). 1916. — 30 pp. pet. in 4°.

Hary Arthur. Unser Land. Ein Heimatbuch für kleine und große Leute. 2. stark erweiterte Auflage. Luxemburg. 1916. Druck und Verlag von Gustave Soupert. — 268 + 2 SS. in 8°, mit 20 Porträts, 38 Abbildungen im Texte und 2 Gravüren auf dem Umschlage.

Idem. Dem Oesling. Den Bilsdorfer Kindern freundlichst gewidmet. O. O. n. D. n. Drucker. (Luxemburg. Gustave Soupert. 1916.) — 2 SS. in 8°. — *Gedicht.*

Hentges P. Ja, dé Bedengter. E Komédösteck mat Gesank an engem Akt. Text a Musék (Frei no dem Hödéitschen.) Letzeburg. Drock, Verlag an Egentom vum Ch. Praum. 1916. — 36 SS. in 8°. — N° 112 der Letzeburger Theaterbibliothék.

Jukundus Jovialis 1917. Luxemburger Humorist. Volks-Kalender mit zahlreichen Illustrationen von Hilarius von Witzleben, Edelmann vom Mondplanete. Eine Sammlung der schönsten Geschichten, Humoresken, Anekdoten, Schnurren, Gedichte, Scherzfragen, Preisrätsel u. s. w. Letzeburger Flautereien, Witzen a gelonge Gedichter. Ferner als Anhang die Kirchweihfeste Luxemburgs sowie die Jahrmärkte des Großherzogtums und der Nachbarländer. Achter Jahrgang. Luxemburg-Bahnhof. Druck und Verlag: Fr. Bourg-Bourger. (1916.) — 168 + 24 SS. in 8°.

***Koenig Alexander.** Die Verehrung des hl. Donatus im Luxemburger Lande. Buchdruckerei Fr. Bourg-Bourger, Luxemburg-Bahnhof. O. D. (1916.) — 11 SS. in 8°.

P. Kox Johann. C. SS. R. St. Gerhards-Büchlein. Leben und Wirken des heiligen Laienbruders Gerhard Majella aus dem Redemptoristenorden. Zugleich vollständiges Gebetbuch mit besonderen Andachtsübungen zur Verehrung des Heiligen. Nach dem Büchlein des P. J. A. Krebs, C. SS. R., neu bearbeitet und herausgegeben 16. Auflage. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Dülmen i. W. A. Lauman'sche Buchhandlung, Verleger des heil. Apostol. Stuhles. O. D. (1916.) — 304 SS. in 8°, mit dem Bildnisse des Heiligen.

Kraus Mathias. Die Pilze, ein Volksernährungsmittel. O. O. u. D. n. Drucker. (Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. 1916) — 8 SS. in 8°.

***L. R. und Blum Martin.** Zum freundschaftlichen Andenken an den hochwürdigen Herrn Dr. Jakob Meyers, Gymnasialprofessor in Luxemburg und dessen Schriftstellerische Tätigkeit. Zusammengestellt von zwei Freunden des Verstorbenen. Mit dessen Bildnis. Luxemburg-Bahnhof. Druck von Fr. Bourg-Bourger. 1916. — 15 SS. in 8°.

Lentz Michel. Spâss an Iérscht. Liddercher a Gedichten. (Dem Letzeburger Land zŏerkannt.) 2. Oplo. Letzeburg. Drock a Verlag fum Ch. Praum. 1916. — 118 + 2 SS. in 8°. — N° 112 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. Amor a Schóster. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 114 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. En Alen a séng Al. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 115 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. Bei dem Kollĕsch. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 116 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. D'Kiérbîscht an de Blésem. Komesche Virdrag Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 117 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. Èng nei Mod. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Charles Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 119 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. E Médche bei der Kescht um Stâdhaus. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 120 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. Den Ustreicher am Müsé Pescatore. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum. 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 121 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

Idem. Jèr a Fescher. Komesche Virdrag. Letzeburg. Drock a Verlag vum Ch. Praum 1916. — 3 SS. in 8°. — N° 122 der Letzeburger Theaterbibliothĕk.

(**Dr. Mack Friedrich.**) Luxemburger Kath. Volksverein. Wie erwirbt und wie verliert man die luxemburger Nationalität? St. Paulus-Druckerei-Luxemburg. O. D. (1916.) — 8 SS. in 8°.

Idem. Wahre und falsche Demokratie. Ein ernstes Aufklärungswort an das luxemburger Volk. Herausgegeben vom Zentral-Vorstand des Lux. Kath. Volksvereins. Lux. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1916. — 24 SS. in 8°.

Idem. Idem. Zweite Auflage. Ibid. 1916. — 24 SS. in 8°.

Sevenig Joseph. Letzeburger Volleksbün. Theaterstécker mat Gesank a Musék. N° 6. Èng Loftkur op Luksdâg. Leschteg Operett an zwĕn Akten. Musék vum G. Kahnt. Verlag an Ègentom fum Guill. Stomps zu Letzeburg. Druck von F. M. Geidel, Leipzig. O. D. (1916.) — 20 SS. (Text) + 18 SS. (Musék) in 4°.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

22. Jahrgang. — 12. Heft. 1. Dezember 1916.

Bitte um Einsendung des Beitrages für 1917.

Wir richten andurch an alle unsere hochgeehrten Mitglieder und Abonnenten die höfliche, aber auch **sehr dringende Bitte, vor dem 20. Dezember** ihren Jahresbeitrag für das Jahr **1917** an den Unterzeichneten einsenden zu wollen. Wir sehen uns gezwungen, dieses Verlangen zu stellen, damit rechtzeitig die Höhe der Auflage für das kommende Jahr fest bestimmt und eine ganz genaue Liste der Mitglieder angefertigt werden könne. Der Mitgliederbeitrag beträgt 5 Mark (6,25 Franken) für's Inland. Für's Ausland sehe man auf der vierten Seite des Umschlages nach. Zur größeren Bequemlichkeit für unsere inländischen Mitglieder legen wir dem vorliegenden Hefte ein Postanweisungsformular bei, welches sie, ausgefüllt, und mit ihrer **deutlichen** Namensunterschrift versehen, ihrem Briefträger übergeben mögen. Die bis zum genannten Datum nicht eingesandten Beiträge werden wir auf Kosten der Mitglieder (45 Centimes) per Post einkassieren lassen. Gleichzeitig auch die Mitteilung, daß das Januarheft der „Hémecht" erst in der zweiten Hälfte Januar 1917 zur Verteilung gelangen wird.

Luxemburg-Hollerich, 24. November 1916.

Martin BLUM,
Hollerich, 75, Escher Straße, 75.

Reise-Erinnerungen (von N. FUNCK).

(Schluß.)

In Caracas hatte ich im Journal des Débats den Anfang des Juif errant, von Eugen Sue, gelesen. Hier an Bord fand ich die Fortsetzung dieses Feuilletons. Der Seltenheit wegen erwähne ich hier, daß ich in St. Martha, in Barranguilla am Magdalenenfluß, auf der Insel Curacao, in Caracas und Cumana, dann Hâvre de Grâce, in Paris und Brüssel die darauf folgende Nummer las, und endlich, ein Jahr später, auf meiner zweiten Reise durch Venezuela und Neugranada, das Ende dieser umfangreichen Erzählung erreichte, welche zu jener Zeit überall so großes Aufsehen erregte und in alle Sprachen übersetzt wurde. Der Name von Eugen Sue wurde dadurch weltberühmt, und überall, wo ich hinkam, bis in die entferntesten Städte und Dörfer, überall sprach man vom Juif errant und erkundigte sich, ob ich den Senor Eugen Sue nicht gekannt habe. Während der Lektüre verfiel ich diesmal in einen tiefen, angenehmen Schlaf, in dem Augenblicke, wo die schöne Adriene ihre goldenen Haare löste und die wogende See leise an den äußeren Wänden meiner Kajüte rauschte. Da plötzlich wurde ich durch einen mächtigen Knall und eine darauf folgende starke Erschütterung des Schiffes geweckt. Ich vermutete irgend einen Unfall und eilte spornstreichs auf's Verdeck, mit der Hast und in der Angst, welche die

Ahnung irgend eines Unglückes hervorruft. Meine Befürchtung bestätigte sich glücklicherweise nicht; denn dieser furchtbare Knall war nichts anderes, als der gewöhnliche Salutschuß, der jeden Morgen bei Aufhissen der Flagge losgefeuert wird. Daß dieser Schuß mir keinen geringen Schrecken verursacht hat, kann ich nicht leugnen, zumal da er aus einem 30Pfünder kam, der gerade über der Decke meiner Kajüte stand. Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur, sagt ein Sprichwort, und dies bewahrheitete sich auch später an mir bei einer längeren Reise auf einem Kriegsschiffe. Denn schon nach einigen Tagen merkte ich den in meiner Nähe losgefeuerten Schuß oft gar nicht mehr.

Dieses ungestüme Aufgewecktwerden in aller Frühe bot mir die Gelegenheit, das prachtvolle Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen, den man nirgends besser bewundern kann, als eben auf der See. Auf der Backbordseite bemerkte man noch in der Ferne die Gebirgsketten der Küste des festen Landes. Fliegende Fische sausten in großen Schwärmen am Schiffe vorbei, schwarze Kormorane, weiße Möwen und ganze Heerden dunkel gefärbter Pelikane schwebten hoch über unseren Köpfen, und vor uns im Westen erschien die goldene Sonnenscheibe über dem Horizont, gleich einer glühenden Kugel. Gegen 10 Uhr tauchte die Insel Curaçao vor uns auf. Von der Backbordseite sahen wir deutlich die beiden steinernen Forts, welche den Eingang des Hafens der Hauptstadt Neu-Amsterdam sicher stellen, während die zahlreichen Cocospalmen, längs den Dünen, uns zu begrüßen schienen; kurz darauf kam die kahle, aber durch ihre Goldgruben berühmte Insel Oruba in Sicht. Letztere, ebenso wie Curaçao, sind Besitzungen der Holländer, und es sollen zuweilen wertvolle Klumpen dieses edlen Metalles dort gefunden worden sein. Man versicherte mir, daß einst ein Stück von 15 Pfund aufgefunden worden sei. Ich selbst sah später in St. Martha einen Klumpen, der 5 Pfund an purem Golde wog. In früheren Zeiten war es einem Jeden gestattet, die Goldgruben auszubeuten; seitdem aber die Regierung dieselbe durch Ingenieure ausbeuten läßt, deckt der Ertrag kaum mehr die Auslagen.

Nach und nach verschwanden die beiden Inseln, und nun tauchte die Küste der Guachirairdianer in südlicher Richtung vor uns auf. Die See blieb immer ruhig und still, und wir konnten zuweilen die schöne Kammqualle und den eleganten Papiernautilus wieder wahrnehmen, die ruhig und bescheiden auf der Oberfläche der seichten Wellen vorbeistreiften.

Gegen 4 Uhr Nachmittags erschien in westlicher Richtung eine nebelige Masse über dem Horizont, deren unveränderliche Form eine Gebirgskette vermuten ließ. Eine Stunde später wurde dieselbe sichtbarer, und bei Sonnenuntergang erkannten wir an den hellweißen Kuppeln derselben das Schneegebirge von St. Martha, welches das eigentliche Ziel meiner Reise war.

Die Nacht brach nun wieder ein mit all ihren glänzenden Vorbereitungen. In dem Augenblick, wo die Flagge, unter dem klingenden Spiele der Musikkapelle, eingezogen wurde, verbreitete sich über dem Horizont, an jener Stelle, wo die Sonne soeben verschwunden war, eine feurige Strahlenkrone in den glänzendsten Farbentönen. Die Brise wurde allmählig kühler und angenehmer. Wie gewöhnlich unter diesen Himmelsstrichen, war die Nacht prachtvoll, gefüllt von dem duftigen Aroma der Blumen, den die Landbrise zu uns herüberbrachte. Vom Deck aus konnte man die Fahrspur des Schiffes an den langen, feurigen Streifen erkennen, den die Phospho-

reszenz des Meeres erzeugt. Hin und wieder sahen wir ähnliche Erscheinungen unter dem Wasser, welche uns die vorüberziehenden Delphine und Doraden bekundeten, die den armen, fliegenden Fischen unaufhörlich nachsetzten.

So anziehend und großartig und so aufregend auch diese Nächte an Bord eines schönen Schiffes, mitten auf dem Ozean sein mögen, so tritt doch der Augenblick ein, in welchem die Natur ihre Rechte fordert und uns zwingt, ihr zu gehorchen. Es ist jedoch fast immer mit Bedauern, daß man sich dieser unüberwindlichen Notwendigkeit unterwirft. Was mich persönlich anbelangt, so kann ich sagen, daß der Schlaf an Bord eines Schiffes, stets für mich ein tyrannisches Bedürfnis war, dem ich mich zu entziehen wußte, so lange es nur gehen konnte. Sehr oft sogar, wenn Morpheus mich zu sehr plagte, stieg ich wieder auf die obere Dünette, um eine Zigarre zu rauchen. Wie oft habe ich nicht auf ähnliche Weise schlaflose Nächte zugebracht, ohne mich zu beklagen. Sicher aber sind die Matrosen anderer Ansicht.

Früh Morgens erschienen deutlich die Küsten von St. Martha und in scheinbarer, geringer Entfernung eine Reihenfolge hoher Gebirge, deren schneebedeckte Häupter in der Ferne wie ein Leichentuch über einem riesigen Kadaver aussahen. Wir segelten landeinwärts einem Hügel zu, auf welchem ein ansehnliches Fort thronte. Je weiter wir vorrückten, konnten wir die anderen Begleitschiffe wahrnehmen, welche sich allmählig derselben Richtung zu näherten. Gegen 8 Uhr konnte man den Eingang der Bucht schon deutlich erkennen, und bald darauf auch die Stadt St. Martha im Hintergrunde einer überaus schönen Bucht. Die kleine Flotille steuerte in den Hafen hinein, in derselben Reihenfolge, wie sie die Rhede La Guayra verlassen hatte: der venezolanische Schooner, im Trauerkleide, voran, und unsere Fregatte zum Schlusse. Sobald ein Schiff Anker geworfen hatte, begann es auch seine 21 Salutschüsse, unter völliger Beflaggung, loszufeuern, während die an der Stadt sowie am Eingange des Hafens befindlichen Forts, abwechselnd mit pünktlicher Genauigkeit, antworteten

Diese Ceremonie hätte für mich bald verhängnisvoll werden können. Im Offizierraum beschäftigt, meine Notizen zu schreiben, hatte ich gar nicht bemerkt, daß die Falltüre am Ausgange des Zimmers, welche zur Pulverkammer führte, eben geöffnet worden war. Als der erste Schuß auf unserem Schiffe losgefeuert wurde, wollte ich rasch die Treppe hinauf, als plötzlich der Boden unter meinen Füßen versagte; ich spürte einen harten Stoß an der Brust und dann nichts mehr. Ich war in die Pulverkammer hinabgestürzt, von wo man mich leblos herausholte. Als ich die Augen wieder öffnete, lag ich im Offiziersraume, umgeben vom Schiffsarzt und einigen Offizieren. Ich fühlte nunmehr einen fremden Gegenstand im Munde, welchen ich sofort ausspuckte. Ich sowohl, wie die mich umgebende Mannschaft, wir waren nicht wenig erstaunt, als wir bemerkten, daß es ein Zigarrenstück war, welches ich, noch brennend, beim Sturze im Munde hatte und das wahrscheinlich, durch irgend einen glücklichen Zufall, in dem Augenblick des Falles, in den Mund hineingeschoben wurde. Welche Salve zu Ehren Bolivar's wäre das nicht geworden, wenn dadurch das Schiff in die Luft geflogen wäre, und welch' eine gütige Wendung der Vorsehung war es nicht, diese Katastrophe zu verhindern! Schon allein die bloße Erinnerung an diesen Vorfall ruft noch heutzutage eine Art Schauder in mir hervor.

Bald sahen wir verschiedene Boote vom Strande aus, deren eines direkt auf uns zu kam. In demselben befand sich der französische Konsul, Dr. Revérend, welcher dem Offizierkorps seine Aufwartung machte und dem Kommandanten so wie seinem Stabe seine Wohnung zur Verfügung stellte. Ich benutzte sein Fahrzeug, um mich mit meiner Bagage und meinem treuen Bedienten Florencio, an's Land zu begeben, und ein Hotel aufzusuchen. Kaum war ich dort einquartiert, als man mir den Besuch eines gewissen Herrn Mathieu ankündigte, an den ich ein Empfehlungsschreiben, sowie einen Kreditbrief hatte. Dieser ehrwürdige Kaufmann, welcher am selben Morgen brieflich von meiner Ankunft in Kenntnis gesetzt worden war, bot mir freundlichst die Gastfreiheit in seinem Hause an. Sein Anerbieten war derart, daß ich nicht umhin konnte, zum Verdruß meines Wirtes, der sich jedoch aus besonderer Rücksicht für die hochgestellte Persönlichkeit meines neuen Protektors in sein Schicksal fügte, dasselbe anzunehmen. Es wurde mir in seiner Wohnung ein schönes, elegantes Zimmer auf der ersten Etage eingeräumt. Ich konnte mich nicht genug belobenden über die Zuvorkommenheit meines neuen Wirtes, der, in Frankreich geboren, sich auf der Insel St. Domingo verheiratet hatte. Ich blieb einige Wochen bei ihm und werde nie die angenehmen Tage vergessen, die ich in seinem Hause verlebt habe. Bis dahin war Alles vortrefflich gegangen: ich hatte in St. Martha ein schönes, niedliches Land, gute Freunde, ein prachtvolles Klima gefunden, und, was nicht weniger schätzbar war, einen hinreichenden Kredit, um einige Zeit im Lande zubringen zu können. Allein ich hatte dennoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht; denn die Sierra Nevada, wegen derer ich hiehin gekommen war, statt, wie man mir versichert hatte, und wie ich selbst glauben mußte, als ich das Gebirge von der See aus so deutlich vor mir sah, war gänzlich außer Sicht, als wir in den Hafen eingelaufen waren; sogar auf den zunächstliegenden Bergen war davon keine Spur mehr zu entdecken. Eingezogene Erkundigungen ergaben, daß, um dorthin zu gelangen, ein langer Weg zurückgelegt werden müßte. Ich beschloß jedoch, mein Vorhaben durchzusetzen, die Flotille, mit der ich zurück zu segeln gedachte, im Stiche zu lassen und die paar Tage, die zur Vorbereitung meiner Reise in's Innere noch nötig waren, zur Besichtigung der schönen Umgegend von St. Martha zu benutzen. Doch bevor ich mein Vorhaben ausführte, wohnte ich noch der Ceremonie der Ausgrabung der Ueberreste Bolivar's bei. Selbe wurden in der Kathedrale von St. Martha beigesetzt und unter großem Pomp vollzogen. Auch den Abgang der Flotille erwartete ich noch.

Die Stadt St. Martha, eine der schönsten der ganzen neugranadinischen Küste mit einer hübschen, tiefen Bucht, die mit niedlich bewaldeten Hügeln umgeben ist, zählte damals 12,000 Einwohner. Die Kathedrale, in welcher die Ueberreste Bolivar's lange Jahre geruht hatten, ist ein recht stattliches Gebäude. Die Straßen sind alle regelmäßig, in geradem Winkel, ohne Pflaster. Mit Ausnahme einiger Wohnungen der wohlhabendsten Kaufleute sind die übrigen Häuser von bescheidener Bauart, selten mit mehr als einem Stockwerk versehen. Die größten haben einen geräumigen, inneren Hof, mit einer gedeckten Veranda. Früher war Carthagena die Haupthandelsstadt des Littorals, jetzt ist es St. Martha. Die Umgegend dieser Stadt ist wirklich reizend. Im Süden, unter anderm, strömt der San Pedro-Fluß unter dem Schatten schöner Bäume, wo die jungen Damen der Stadt un-

geniert zu baden pflegen. Hier hausen, ebenfalls ungeniert, eine reiche Auswahl von glänzenden Vögeln und Iguanen in allen möglichen, metallischen Schattierungen. Akazien, Ingas und baumartige Bignonien wechseln ab mit schönen Mimosen, deren zusammengesetzte, kegelförmige Blütenähren einen köstlichen Duft verbreiten. Mit welcher Wollust begab ich mich morgens in aller Frühe an diesen hübschen, mit Goldflitter belegten Fluß, unter den Schatten der Mimosen und der Ingas. Ganze Scharen junger Mädchen kamen ebenfalls jeden Morgen zum Baden dorthin. In niedlichen Gruppen im Wasser niedergehockt, ihre Haare, schwarz wie Ebenholz, unregelmäßig über die leicht bronzierte Teinte ihrer Schultern herabhangend, kamen sie mir vor, wie jene Truppen mutwilliger Nayaden der Mythologie, die um den Triumphwagen der Tritonen herum schäckerten. Hier sowohl wie in Europa hat die Schamhaftigkeit ihre verschiedenen Grenzen: während bei uns die Mädchen sowie die Damen auf Bällen und Soirée's alles das blosstellen, was sie im gewöhnlichen Leben sorgfältig verbergen, in Süßwasserbädern dagegen die abgelegensten Stellen aufsuchen, ziehen sie in Seebädern eine zahlreiche, meistens gemischte Gesellschaft vor. Ebenso ist es auch mit geringem Unterschiede hier. Sehr zurückgezogen und spröde im gewöhnlichen Leben, legen sie alle Zurückhaltung ab, wenn sie sich in Nayaden verwandeln. Darüber kann und darf man sich nicht beklagen; denn die Gegensätze bilden doch meistens den Reiz der menschlichen Gesellschaft.

St. Martha beherbergt eine sehr gemischte, aber im allgemeinen eine schöne Bevölkerung: Ein Zehntel ungefähr gehört zur rein weißen Rasse, ein anderes Zehntel sind reine Neger, und der Rest besteht aus einem Gemisch von Weißen und Indianern. Daraus entsteht natürlich ein buntes Gemisch von allen möglichen Nüancen, vom reinen Weiß bis zum tiefen Schwarz. Ich habe eines Tages, kuriositätshalber, in einer Gesellschaft von hundert Personen der mittleren Klasse, fünfundzwanzig verschiedene Nüancen notiert. Außer den rein Weißen, die sich als pure Abkömmlinge der Conquistadores bezeichnen, und die natürlich überall nur unter sich verkehren, sind die Mischlinge von Weißen und Indianern die am meisten geachteten. Der echte Indianer, insofern er auf einer gewissen Bildungsstufe steht, ist dem Ersteren ebenbürtig.

Tritt die Abendfrische ein, und verbreitet sich alsdann der Duft der Mimosenblüten durch die Luft, so sieht man die Einwohner der Stadt, in einem dulce far niente, vor den Eingängen ihrer Wohnungen sich es förmlich bequem machen. Man unterhält sich über die Tagesereignisse, man macht Musik und raucht von den vorzüglichen „Ambalema"-Zigarren, die Damen ebenso wie die Herren. Die Damen haben sogar dort eine besondere Rauchmethode erfunden, welche ich der Seltenheit wegen hier erwähne. Als ich mich eines Abends in einer Gesellschaft von Damen der mittleren Klasse befand, bemerkte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß die Mehrzahl derselben Rauchwolken aus den drei Oeffnungen des Gesichtes ausstießen, ohne daß die Zigarre irgend eine Spur von Feuer zeigte. Die Sache schien mir interessant genug, um der Lösung dieses Rätsels auf die Spur zu kommen, als ein Nachbar, der mein Erstaunen sah, mir bemerkte, diese Damen rauchten umgekehrt, nämlich mit dem angezündeten Ende im Munde. Ich wollte mich aber natürlich davon überzeugen, um es glauben zu können, und richtig war es so. Die Damen lachten recht herzlich über

meine Naivität, als ich sie fragte, weshalb sie auf diese Weise rauchten. „Senor", sagte mir die Eine: „In unserem heißen Klima lieben wir alle starken Genüsse; alles, was sich dazu eignet, ist uns willkommen, daher lieben wir den Aji — spanischen Pfeffer — stark gesalzenes und gepfeffertes Fleisch, zuweilen auch spirituöse Getränke, und als Gegensatz alle Süßigkeiten; wenn wir, wie ihr Europäer, rauchen, so haben wir gar keinen Genuß davon." — „Aber Senora, Sie müssen Sich ja die Zunge verbrennen", antwortete ich ihr. — „Im Gegenteil, mein lieber Herr, wir spüren wohl so ein kleines Brennen darauf, das aber für uns sehr angenehm ist." — Ich dachte unwillkürlich an den armen St. Laurentius, der wohl derselben Meinung war, als er seine Peiniger darum bat, ihn gefälligst auf die andere Seite zu wenden. Die Damen der höheren Gesellschaft tun wohl dasselbe, jedoch nie in Gegenwart eines Fremden. Nicht ohne eine gewisse Beschämung gestehe ich hier aufrichtig ein, daß ich mich allmählich auch an diese Art zu rauchen, gewöhnte. Von Zeit zu Zeit, aber nur in seltenen Fällen, tue ich es sogar noch heute.

In St. Martha machte ich die Bekanntschaft eines gewissen Dr. Crivelli, eines italienischen Flüchtlings, welcher dort, jedoch ohne das Faß und die Kalebasse, ein wahres Diogenes-Leben führte. Der gute Mann war bereits 60 Jahre alt, nicht ohne eine gewisse Erziehung, aber stets melancholischer Natur. Nachdem er allerlei versucht hatte, ohne daß ihm irgend etwas gelungen wäre, weil ihm jeder praktische Sinn gänzlich fehlte, benutzte er die ungewöhnliche Gastfreiheit der dort ansässigen Fremden. Stets bestrebt, aus Allem was er sah und fand, Nutzen zu ziehen, bewahrte er Alles, was ihm irgendwie merkwürdig zu sein schien und bildete damit Sammlungen, die er glaubte, später zu fabelhaften Preisen veräußern zu können. Seiner Meinung nach sollten alle diese Lappalien in Europa ein Vermögen bilden. Ich hütete mich wohl, ihn von der Unrichtigkeit seiner Behauptungen zu überzeugen, weil ich ihm dadurch alle Illusionen, alle Hoffnungen und Genüsse, die ihm das Leben noch versüßten, zerstört hätte. Er liebte es, in meiner Begleitung die muschelreichen Küsten der See, sowie die kalkhaltigen Gebirge der Umgegend zu durchstreifen, in der Hoffnung, nützliche Auskünfte über seine Sammlungen zu erhalten. Obgleich arm und unglücklich, oder vielleicht gerade deswegen, besaß er die Sympathie aller Einwohner ohne Ausnahme. Ihm verdanke ich, einen vorzüglichen Führer zu meiner beabsichtigten Reise ins Schneegebirge gefunden zu haben.

Unterdessen benützte ich die paar Tage, die ich noch zur Ausrüstung für meine Reise vor mir hatte, um das zunächst liegende Gebirge, die Vorposten der großen Sierra, zu untersuchen. Auf der Route dorthin lag nämlich auch das Dörfchen mit der Hacienda de San Pedro, wo Bolivar lange gewohnt und das Zeitliche gesegnet hatte. Die Plantage, sowie eine zweite, höher gelegene, die Hacienda de Minca, gehörten einem gewissen Colonel Mier, einem der reichsten und zugleich der bedeutendsten Bürger St. Martha's. Mit einem Empfehlungsschreiben von ihm an seinen Verwalter versehen, begab ich mich zuerst nach St. Pedro, in Begleitung eines artigen, jungen, französischen Kaufmannes, der mit einem kleinen Warenvorrat vor kurzem in St. Martha eingetroffen war. Vor Aufgang der Sonne bereits unterwegs, erreichten wir, bei Tagesanbruch, ein liebliches Wäldchen, wo allerlei bunte Vögel ihr reges Spiel trieben. Drei farbige

Tanagras, Dickſchnäbler mit feuerrotem Gefieder, flatterten von Baum zu Baum, während unzählige Scharen von Sittichen und Papageien den Wald mit ihrem Geſchrei belebten. Leguminoſen, zu den Mimoſen und Akazien gehörend, und baumartige Bignonien bildeten die Hauptvegetation dieſes Gebüſches. Die gelben Blüten der erſteren und die purpurfarbigen der letzteren wechſelten zuweilen ab mit den traubenförmigen, azurblauen Blüten der rankenden Petra's, welche ſich wie Guirlanden von der Pflanze entwickelten. Als wir am Rio St. Pedro anlangten, vernahmen wir das ſonderbare Geſchrei der dort ſehr bekannten Chacheracas, einer Art faſanenartigen Vögel, die zum Geſchlechte der Penelopen oder Schackus gehören. Sie leben in Scharen vorzugsweiſe auf Bäumen längs den Ufern der Flüſſe, wo ſie, beſonders des Morgens früh, von Zweig zu Zweig hüpfend, ihr gellendes Geſchrei ausſtoßen, welches zuweilen dem Worte Schacku, aber vor allem dem oben angegebenen, dortigen Namen Chacheracas oder vielmehr, nach der dortigen Ausſprache Tschatscheraka. ähnelt. Wenn einige hundert dieſer Vögel zuſammen einſtimmen, dann entſteht ein ſolcher Lärm, daß er für unſere Ohren wahrhaft faſt unerträglich wird. Als ich mit meinem Reiſegefährten am Ufer des Fluſſes anlangte, hielt dieſer plötzlich ſein Pferd an und rief mit lauter Stimme: „Ah! je voudrais bien voir si je ne passerai pas“ Ich konnte mich wirklich des Lachens nicht enthalten, als ich zuletzt gewahr wurde, daß es ihm ernſtlich gemeint war. Jetzt erſt erkannte ich, daß das Geſchrei Tscharaka mit den Worten meines Franzoſen: tu ne passeras pas, etwas Aehnlichkeit hatte. Mein Begleiter war ſehr erſtaunt, als er merkte, daß es einfach Vögel waren, welche uns zugerufen hatten. Kurz nachdem wir den Rio San Pedro, der ſich in der Nähe von St. Martha in die See ergießt, überſchritten hatten, erreichten wir die Hacienda San Pedro. Der Verwalter war ſchon von meiner Ankunft benachrichtigt, und ein gutes Frühſtück ſtand zu unſerer Verfügung bereit. In St. Martha hatte ich, wie bereits erwähnt, der Zeremonie der Ausgrabung der irdiſchen Ueberreſte Bolivar's, beigewohnt; hier wollte ich auch die Stelle ſehen, wo er ſeinen letzten Atemzug ausgehaucht hatte. Man führte mich in ein Zimmer, deſſen Wände einfach mit Kalk angeſtrichen waren; ein einfacher, hölzerner Tiſch mit drei ähnlichen Stühlen, eine kleine Etagère, ebenfalls aus einfach gehobelten Bretiern, auf welcher einige Dutzend Bücher ſtanden und ein einſchläfriges Feldbett mit einem Moskitennetz überzogen, bildeten das ganze Ameublement des Zimmers, wo Bolivar lange Jahre in der Verbannung gelebt hat. Dort gab der Befreier Columbiens, in Gegenwart von nur zwei Perſonen, des Conſuls Mier und des Doktors Revérend, den Geiſt auf. Letzterer, der auch deſſen Körper einbalſamiert hatte, erzählte mir dieſes. Es ſei hier bemerkt, daß ich kürzlich von zwei Neugranadinern, die mich beſucht, erfahren habe, einige Zeit nach meiner Reiſe durch Neu-Granada habe die Regierung aus Pietät das Gebäude erworben und in eine Art Trauerdenkmal umgewandelt. Gelegentlich möchte ich noch erwähnen, daß, als es mir bei der Ausgrabung der Ueberreſte, in der Kathedrale von St. Martha gelungen war, bis nahe an den eben geöffneten, bleiernen Sarg, unter welchem ſich noch ein zweiter, hölzerner befand, herantreten zu können, ich bemerkte, daß das Geſicht halb vermodert und die Haare teilweiſe ausgefallen oder loſe waren; nur die Reitſtiefel des Generals waren noch ganz unverſehrt. Auf meine Anfrage überreichte mir Doktor

Revérend einen betachierten Haarbüschel, den ich später einer seiner Nichten in Caracas, der Dame Vollmer, der Frau eines meiner guten, deutschen Freunde übergab. Ich erkundigte mich bei mehreren der dortigen Einwohner über den berühmten General und erfuhr, daß er meistens seine Zeit der Jagd, dem Lesen der Zeitungen und der Korrespondenz mit seinen Freunden gewidmet habe. Alle diejenigen, die in seine Nähe gekommen, wußten nicht genug von seinen schönen Eigenschaften und seinem herzguten Charakter zu erzählen. Er war es, der in St. Fé de Bogota die Initiative zu dem Gesetze ergriff, gemäß welchem alle von dem Tage der Verkündigung desselben an, geborenen Sklaven, im achtzehnten Jahre für frei erklärt wurden. Hätte dieses so weitaussehende und kluge Gesetz, welches seiner Regierung alle Ehre macht, Nachahmer gefunden, dann wären viele Kriege, so besonders der furchtbare der Vereinigten Staaten Nordamerikas mit den südlichen Staaten vermieden worden. Heutzutage hat, infolge dieses Gesetzes, die Sklaverei in ganz Columbien aufgehört.

Allerlei Betrachtungen, namentlich darüber, ob die Sklaverei nützlich, ja notwendig, oder aber schädlich sei, kamen mir unwillkürlich, als ich den Ort verließ, wo Bolivar der Befreier seines Vaterlandes und gleichzeitig sein doppelter Befreier ward, indem er nicht nur allmählich die Sklaverei abschaffte, sondern auch der Einführung neuer Sklaven ein Ziel setzte. Dies war, meiner Ansicht nach, sein schönster Triumph, die glänzendste Perle seiner Präsidentenkrone.

Langsam setzte ich meinen Weg fort durch die hohen Zuckerplantagen des Colonels Mier, wo ein Teil der Sklaven damit beschäftigt war, das Zuckerrohr zu mähen, oder in Bündeln zu schnüren, während der andere Teil auf dem Boden dahingestreckt lag, den Rücken der Sonne zugekehrt, des Augenblickes gewärtig, an welchem die andern sie von ihrer angenehmen Beschäftigung abzulösen hatten. Alles das geschah so ruhig und ungeniert, als hätte es so sein müssen. Einer der Neger kam auf mich zu und bat mich um meine Zigarre, um die seinige anzuzünden. Ich überließ ihm die meinige und verfolgte meinen Weg weiter. Einige Zeit, nachdem wir San Pedro verlassen hatten, gelangten wir in's Gebirge. Die Hitze fing an drückend zu werden. Die, ohne die geringste baumartige Vegetation sich dahin ziehende, hügelige, lehmige, nur mit Gras bewachsene, gebirgige Savanne, bot nicht den geringsten Schutz gegen die heißen Strahlen der Mittagssonne. Daher war es denn auch eine besondere Wollust für uns, als wir kurz nachher die bewaldeten Berge erreichten. Je weiter wir uns hinein vertieften, desto dichter und reicher wurde die Vegetation; zahlreiche Bäche rieselten durch den Wald und verbreiteten um uns her eine kühlere, angenehmere Luft. Das Tierleben wuchs in Zahl und Variation im Verhältnis zum Pflanzenleben. Den vereinzelten Mimosen und Akazien, mit Gras umgeben, folgte ein großartiger Baumwuchs, unter welchem wunderschöne Farren, Melastomen, Gesnerien, Orchideen usw. ihre prächtigen Blüten oder ihre außergewöhnlich geformten Blätter entfalteten. Die Kolibris lassen wieder ihr bienenähnliches Gesumme vernehmen. Ein kuckuckähnlicher Vogel, dem Cayenner Kuckuck sehr ähnlich, hüpft von Zweig zu Zweig; eine smaragdgrüne Schlange, den Schwanz um den Zweig eines Gesträuches gewunden, will uns am Weitergehen verhindern; ich nehme meine Flinte und zerschmettere ihr den Kopf. Von Zeit zu Zeit erlauben sich einige Kapuzineraffen, mir von oben herab Gesichter zu schneiden. Auf

den höchsten Gipfeln der Bäume sitzen Papageien paarweise sich derart ruhig schnäbelnd, daß einem die Lust kam, sie nachzuahmen. Zuweilen vernahm man das leise Gemurmel eines Flüßchens oder auch das Rauschen irgend einer Cascade, was das Erhabene dieses tropischen Bildes noch erhöhte. Ich durchstreifte auf diese Weise mehrere, bald bewaldete, bald mit nur kleinem Gehölz bewachsene, hügelige Savannen, wo vereinzelte wilde Goyavenbäume wuchsen, auf welchen hin und wieder ein schwarz und weiß gezeichneter, witwenartiger Vogel sich niederließ, der mit seinem langen, racketartigen Schwanze, welchen er im Fluge sowohl wie im Ruhezustande auf und abbewegte, indem er dabei einen wehklagenden Ton ausstieß, was einen angenehmen und doch, wegen seines Trauerkleides, peinlichen Eindruck hinterläßt. Fast immer ist er allein und hält sich nicht länger als einige Sekunden auf demselben Zweige auf. Er scheint sich in diesem fortwährenden Manöver des Auf- und Niederlassens zu gefallen, ebenso wie die jungen Creolinen sich in fortwährendem Auf- und Zuwerfen ihrer Fächer gefallen. Auf einem kleinen Plateau angekommen, wo die Kühlung der Luft und die plötzliche Veränderung der Vegetation eine beträchtlichere Höhe vermuten ließ, gewahrte ich vor mir die dichten, düsteren Wälder, die mir als Ziel meiner Reise waren bezeichnet worden. Es war erst vier Uhr nachmittags. Ich hielt hier an, um unsere Tiere ausruhen zu lassen und die Umgegend genau zu besichtigen. Ich befand mich in einer kleinen Savanne, in welcher niedliche Gebüsche und mittelgroße Bäume mit Grasfluren abwechselten. Unter ersteren bemerkte ich einen kleinen Baum, der mich besonders interessierte. Es war eine Myrthe, deren große Blumen, mit ungeteilten, kuppelförmigen Kelchen, auf welchen in jedem sechs auseinanderstehende, goldgelbe und gezackte Blumenblätter standen, versehen waren. Ich erkannte in ihr eine neue Art Lasuensia, die von Sir W. Hooker später beschrieben wurde.

Nachdem wir darauf eine tiefe Schlucht passiert hatten, in welcher ein überaus reicher Pflanzenwuchs einen zwischen Felsen dahinströmenden Fluß mit einem tiefdunkeln Laubdach einhüllte, erreichten wir nach kurzer Zeit ein allerliebstes Plateau, auf dem sich die Hacienda von Minca, umgeben von Negerhütten, befand. Hinter derselben erhoben sich die höheren, mit einer dichten, feuchten Vegetation umhüllten Berge, welche sich ohne Unterbrechung bis zur Sierra Nevada ausdehnen, ohne daß es mir aber gestattet war, diese auch nur zu erblicken. Hier wurde ich, gleich wie in San Pedro, von dem Verwalter, einem Franzosen, dessen Name mir entfallen ist, auf's freundlichste empfangen und bewirtet.

Fünf Tage gebrauchte ich, um das umliegende Gebirge zu explorieren. Die Pflanzenernte, die ich dort machte, war beträchtlich. Ich habe sehr bedauert, die Bäume der dortigen Wälder nicht näher bestimmen zu können, weil die Jahreszeit dazu ungünstig war. Es schien mir jedoch, dem Habitus und den Blättern nach zu urteilen, als bestänben sie hauptsächlich aus Sapotaceen und wilden Cacaobäumen. Hin und wieder bemerkte ich eine Art Palme, zum Geschlecht der Areca gehörend. Einige Arten kleinerer Palmen — Chamædorea — mit dünnen, glatten, knotigen Stämmen, wuchsen unter dem Schatten der Bäume, in Gesellschaft von riesigen Bromelien, welche in ihrem Zentrum eine feuerrote Blätterkrone bildeten, aus deren Mitte die Frucht, gleich der der Ananas, hervorragte. An Orchideen war die Sammlung, die ich erntete, besonders reichhaltig. Ich erwähne unter an-

dern eine neue Galeandra, die auf meinen Namen getauft wurde, dann eine Cyenoches, verschiedene Brassavola und Cattleya, alle neu für mich. An Melastomen, Gesnerien, Farren und Lobelia war dort ein wahrer Reichtum. Außer den schon erwähnten Papageien und einigen Araras erinnere ich mich noch einer Art mit metallgrünem Gefieder an der ganzen Oberseite und roter Brust. Der Brüllaffe war auch dort vertreten, gehörte jedoch zu einer anderen Spezies, als der der Provinz Cumana.

Die Hacienda von Minca ist von seinem damaligen Eigentümer, einem der bedeutendsten und reichsten Einwohner der Stadt St. Martha errichtet worden. Ernst, gesetzt, von schöner, hoher Statur, konnte der Colonel Mier als echter Typus des alten spanischen Cavaliero gelten. Die Gastfreundschaft war für ihn ein Bedürfnis, wie die Freigebigkeit eine Pflicht, welche zwei Eigenschaften er aber auch in verschwenderischer Weise ausübte. Er besaß zwei Schiffe, welche die Reise von dort nach Genua und zurück machten. Bei ihm sah ich einen fünf Pfund wiegenden Goldklumpen aus der Insel Caracaro. Ich bezweifle nicht, daß, hätte ich mich darüber etwas mehr entzückt gezeigt, er mir denselben zum Geschenk gemacht hätte.

Als ich nach einigen Tagen in St. Martha wieder eintraf und nähere Erkundigungen über meine projektierte Reise nach dem Schneegebirge einzog, erfuhr ich, daß mir dafür eigentlich nur zwei Wege offen standen: Der eine führte zur See nach Rio Hacha und von dort aus, längs der Küste der Guachiraindianer, über Dibulla bis zu dem Indianerdorfe San Antonio; der andere an der entgegengesetzten, westlichen Seite durch die Llanos von Upar bis zur Sierra Nevada. Ich beschloß daher, wegen der größeren Bequemlichkeit und Sicherheit, den letzteren zu nehmen. Mit allen nötigen Gerätschaften, wie Jagdzeug, Küchengeschirr, Papier für die Herbarien und den nötigen Lasttieren versehen, begab ich mich, auf dem Rücken einer Art Roffinante, deren gute Eigenschaften ich erst nach einigen Tagen schätzen lernte, und in Begleitung meines von Caracas mitgebrachten Peones Florencio, auf den Weg.

La Campagne de France et le Blocus de Luxembourg en 1814.

J. H.

(Suite.)

Le 11 février, d'après Renouard, la place de Luxembourg était bloquée par les troupes suivantes: Le bataillon de fusiliers du régiment Kurfürst et les 2 bataillons de mousquetaires du régiment Kurprinz, en tout environ 1800 hommes, sous le commandement du général de Dörnberg (à la suite du prince électoral). Si nous avons insisté sur l'équipement insuffisant de la garnison, les Hessois n'étaient pas dans des conditions plus favorables. D'après Sunkel (Gesch. d. 2. hess. Inf.-Reg.), *„lors du départ, les officiers seuls étaient habillés. La troupe, surtout les hommes du régiment Kurprinz, étaient vêtus de blouses de toile et des mêmes coiffures qu'ils avaient apportées de leur patrie. Ils portaient leur peu de biens dans un bissac, puisqu'on manquait aussi bien de havresacs que des autres effets d'équipement militaires. Un quart seulement des soldats étaient armés de fusils, les autres s'étaient munis du moins de bâtons solides. D'autre part, même les*

soldats armés, tant soit peu nombreux, avaient été pourvus de munitions si insuffisantes, que chaque homme ne possédait que deux ou trois cartouches. Du reste, il paraît qu'on a traité ce régiment avec une parcimonie toute spéciale, puisqu'il avait reçu de la part des autres régiments les cartouches nécessaires, avant leur arrivée en face de l'ennemi." Les deux bataillons de mousquetaires du régiment Kurprinz furent aussitôt disposés dans les localités suivantes: Du premier bataillon, une compagnie fut logée à Weimerskirch, une autre à Eich, deux compagnies à Dommeldange. Du deuxième bataillon, une compagnie fut installée à Grevenscheuerhof, les 3 autres à Sandweiler, où se trouvait le quartier-général de Dörnberg. Quant aux bataillons des fusiliers du régiment Kurfürst, ils semblent avoir été dirigés sur Merl ou Strassen; en effet, le colonel de Morlaincourt raconte que la garnison fit une sortie dans la direction de Merl, le 11 février où l'on s'était tiraillé beaucoup avec l'ennemi: d'autre part, d'après Melsungen (die Kurhess. Reg.) la première compagnie des fusiliers Kurfürst eut, dès le 11 février, à repousser une attaque des Français. Il fait les mêmes observations sur l'équipement insuffisant des Hessois que nous avons déjà citées d'après Sunkel. „*Ils partirent donc dans les circonstances les plus défavorables, sans armes ni uniformes, pour la plupart dans le costume national de la Hesse Supérieure et de la Schwalm (car c'est dans ces contrées que les régiments se recrutaient), vêtus de longues blouses de toile blanche, ayant en mains de simples bâtons en guise d'armes. — Mais dès leur arrivée devant Luxembourg, le 11 février 1814, il leur était donné de montrer que l'ancien héroïsme n'avait pas disparu durant les années de la domination étrangère. Cela devait offrir un spectacle étrange, lorsque la première compagnie du bataillon des fusiliers du régiment Kurfürst, tous habitants de la Hesse Supérieure, vêtus de blouses blanches, coiffés de larges chapeaux mous, se ruèrent avec des hourras furieux, la crosse en l'air (ils n'avaient pas de cartouches pour tirer) sur les Français qui les attaquaient, et qui reculèrent épouvantés par l'aspect étrange des adversaires. Et c'étaient là des troupes qui venaient de faire une marche de 7 lieues, pour la plupart des gaillards jeunes et non exercés encore, moins soldats que réservistes territoriaux. C'est pourquoi leur conduite fut louée par le général Dörnberg dans un ordre du jour spécial. Lors d'une allocution, le général félicita les fusiliers de ce qu'ils avaient été les premiers à renouveler la vieille renommée des Hessois.*" - *Le récit de Morlaincourt est bien plus sobre*: „*on s'est beaucoup tiraillé et nos troupes ont ramené les dépouilles de 2 hommes, qu'on a tués à l'ennemi. — Un des nôtres a été blessé légèrement.*" — D'ailleurs l'ordre du jour de Dörnberg semble se rapporter aux combats du 13 février.

A cette date, les Français firent une sortie du côté du Limpertsberg tant pour chasser l'ennemi de ce plateau que pour abattre les haies et murs de clôture situés devant la Porte-Neuve. Pour les détails, nous renvoyons aux récits de Morlaincourt et de Renouard; nous ajouterons seulement ce qu'en dit Sunkel: „*Le 13 février les Français firent une sortie avec environ 500 hommes et attaquèrent un poste d'un officier et de quarante hommes placés près des „Bons Malades*";

c'était le moment de relèvement du poste qui de cette façon se trouvait doublé. Les lieutenants Ludovici et Weil, commandants du poste, tinrent bon et ne cédèrent au nombre qu'au moment où le manque de munitions les y obligea. Pendant cette retraite, le lieutenant Kirschner attaqua le flanc des Français, les mit en confusion et les força de reculer promptement. En dehors des officiers, un grand nombre de jeunes soldats manquant absolument d'instruction et d'exercice, se distinguèrent par leur bravoure extraordinaire. Les pertes, en dehors de quelques disparus, s'élevaient à 3 morts et 16 blessés. Parmi ces derniers se trouvaient le capitaine Hennenhöfer et les lieutenants Weil et Kirschner."

Entretemps la deuxième colonne de marche était arrivée à Trèves et le 13 février cent hommes et deux officiers d'un régiment arrivaient devant Luxembourg. Dès lors, il y avait devant Luxembourg environ 1900 hommes. Le lendemain, le reste de ce régiment arriva devant la forteresse. Deux compagnies furent disposées aussitôt dans les quartiers, le reste partit pour Thionville. Les troupes d'investissement se trouvaient portées au nombre de 2200 hommes. Les chasseurs furent répartis de la manière suivante: 100 hommes à Sandweiler, 100 hommes à Dommeldange, 100 à Strassen, enfin 100 à Itzig et Hespérange.

Le 15 février la garnison fit une nouvelle sortie du côté du Limpertsberg où elle acheva de déblayer le plateau, en démolissant deux maisons et plusieurs haies qui auraient pu servir d'abris à l'ennemi. Les pertes éprouvées par les Hessois ont dû être assez élevées, car Renouard les évalue à 64 hommes, dont 2 morts, 38 blessés et 24 disparus. Morlaincourt les estime à environ 180 hommes en tout. Cet officier français ajoute dans son journal une observation, qui fait honneur aux sentiments de la garnison française vis-à-vis de la population indigène. „*Ce ne fut qu'avec beaucoup de répugnance et après avoir attendu le plus longtemps possible, à cause du préjudice que cela occasionne aux propriétaires, que les généraux se décidèrent à ordonner la démolition des maisons. Mais les ennemis s'en servant tous les jours audacieusement pour venir nous insulter jusque sur les glacis, il fut de toute nécessité de se résoudre à cette mesure, quelque peine que cela pût occassionner à ceux qui l'ordonnaient.*" *(p. 45).* — En lisant le journal de siège de Morlaincourt, on constate à plusieurs reprises que les Français traitaient la population indigène avec beaucoup de ménagement, malgré les sentiments ouvertement hostiles de la part des habitants.

Le déblayement du plateau du Limpertsberg fut achevé le 17 février.

Le 16 février on vit arriver devant Luxembourg le régiment Landgraf Karl, le régiment Prinz Solms, une compagnie de chasseurs volontaires et 200 hussards. Le bataillon de fusiliers du régiment Kurfürst partit ce jour pour Thionville. Il y eut dès lors devant Luxembourg environ 4000 hommes.

Après la sortie du 17, les Hessois attendaient une nouvelle sortie le 18 février; les chasseurs cantonnés à Sandweiler et à Dommeldange occupèrent dès 4 heures du matin les hauteurs dominant ce dernier village. Mais rien n'arriva. Le 19 février arriva la batterie Wille qui

augmenta l'effectif des ennemis de 150 hommes, dont 5 officiers. Total: 4150 hommes.

Enfin le 22 février arriva le bataillon de fusiliers du régiment Kurprinz. Il y avait alors autour de la forteresse les corps de troupes suivants:

1er et deuxième bataillon du régiment Kurprinz,
le régiment Landgraf Karl, le régiment Solms,
deux compagnies de chasseurs de ligne,
une compagnie de chasseurs volontaires,
un détachement de hussards.
une batterie, un détachement de mineurs.

En tout: 4876 hommes, commandés par le major-général prince de Solms-Braunfels. (Renouard p. 112).

V. Tentatives contre la place. 22 février au 27 mars.

Ayant de cette façon sous son commandement près de 5000 hommes, le prince de Solms résolut de reprendre le projet d'escalade que le général York avait abandonné après une reconnaissance qui paraissait quelque peu superficielle. Cette fois-ci, on avait quelques chances de réussir: c'était la veille du mardi gras, 22 février, on savait que le soir les officiers de la garnison étaient invités à une soirée dansante tandis que la population s'amusait à un bal public dans la grande salle du collège. De plus, un ingénieur des ponts et chaussées du nom de S., avait livré au général hessois un plan d'escalade, et un certain nombre de bourgeois avaient promis de conduire les Hessois dans l'exécution de leurs projets. Enfin on s'était procuré les clefs de la porte intérieure de la descente de Pfaffenthal. Nous nous dispensons de raconter les faits qui sont retracés avec tous les détails dans les notes du colonel Morlaincourt et dans le récit du capitaine Renouard. Nous nous bornons à dire un mot sur les causes de l'échec des Hessois. — Au moment où l'avant-garde avait déjà escaladé la porte de l'écluse Mansfeld, le gros de la colonne, constituée par les régiments Kurprinz, Landgraf Karl et prince Solms défilait par le chemin qui longe l'Alzette, à partir du faubourg de Clausen jusqu'à l'écluse Mansfeld. Ce chemin était surveillé par un poste établi depuis 2 jours seulement au-delà du fleuve. Il est à présumer que les Hessois ignoraient l'existence de ce poste français. Le général Dörnberg, dans son rapport, nous apprend que le défilé des 3 régiments ne se fit pas sans bruit. Cela ne nous étonne guère si nous lisons que le sol était gelé et que le bruit des pas devait donc se faire entendre au loin. Encore, si l'on avait eu des troupes de première levée, des soldats aguerris, les hommes auraient gardé le silence et auraient évité par instinct tout bruit superflu; mais avec des soldats improvisés, mal exercés, sans expérience, il est toujours dangereux d'exécuter une manœuvre pendant la nuit; le moindre bruit peut causer une panique générale. Il est donc très probable que la colonne a été aussitôt remarquée par le poste français et on n'a pas besoin de chercher d'autres motifs pour les coups de feu qui devaient faire échouer les projets de Dörnberg. Figurons-nous un corps de 4000 hommes qui doit exécuter la retraite pendant la nuit: ce corps fût-il composé de soldats expérimentés, une panique est à peu près inévitable. C'est ce qui arriva. Dörnberg se

plaint dans son rapport de ce que les jeunes soldats par leurs cris et le bruit qu'ils ont provoqué pendant la retraite, ont causé des pertes qu'on n'aurait pas faites sans ce désordre; cela n'a pourtant rien n'étonnant. Les Hessois avaient perdu 2 hommes blessés, 5 disparus et environ 200 fusils (180 d'après Morlaincourt) un contemporain luxembourgeois cité dans la monographie: „Die Blokade der Festung Luxemburg durch die Hessen" nous raconte que „le général Bornberg (Dörnberg), Saxon qui avait le renom d'un militaire distingué, se retira pour employer ailleurs ses talents, disant qu'il ne se laverait jamais de la honte d'avoir commandé de pareille canaille" Ce qui est vrai, c'est que Dörnberg, Hannovrien de naissance, fut rappelé par son Gouvernement au mois de mars et partit le 30 de ce mois. D'ailleurs il est à présumer que Dörnberg, un général expérimenté, ne devait pas se faire illusion sur la valeur des conscrits hessois, qui n'avaient pas vu le feu jusqu'alors. Quant à l'ingénieur S. il fut traduit devant le conseil de guerre. Quoique sa culpabilité fût hors de doute, le conseil, par un sentiment d'humanité et d'indulgence, le condamna seulement à la détention jusqu'à la remise de la place. Après la capitulation, il fut remis en liberté.

Le 28 février. une femme arrivée du quartier-général hessois à Frisange, apporta la nouvelle d'une victoire de l'empereur sur les alliés devant Paris. Ce bruit se rapportait probablement à la bataille de Montereau, livrée le 18 février. Dans la suite le colonel de Morlaincourt se plaint à différentes reprises de ce que les jeunes soldats tiraillent trop, de façon à prodiguer inutilement les munitions et surtout les balles. Car le manque de plomb se faisait sentir de plus en plus. Aussi, le 16 mars, le général commandant ordonna-t-il à M. de Tornaco, maire de la ville, de faire une réquisition chez les particuliers à l'effet de mettre à la disposition du génie toutes les pompes en plomb que l'on trouverait chez les bourgeois. Cette réquisition ne fournissant que deux pompes, le commandant a fait faire une nouvelle réquisition par des officiers et sous-officiers de la garnison; cette fois-ci on découvrit 32 pompes.

M. de Tornaco ayant donné à diverses reprises des preuves de mauvaise volonté vis-à-vis de la garnison,*) fut déposé le 20 mars.

---

*) Ainsi, par une lettre datée du 21 janvier, M. de Tornaco, annonçant au général de Vimeux l'arrivée de plusieurs chevaux requisitionnés pour l'artillerie, s'excuse du retard et promet de faire mieux à l'avenir.

Dans une lettre à Vimeux, datée du 21 février, à propos de tables à fournir par les bons propriétaires de la ville à MM. les officiers de la garnison, le maire s'exprime en ces termes:

„*Je me hâte de vous prévenir que malgré l'activité que l'on a mise dans mes bureaux pour fournir les listes des distributions et les lettres d'invitation, différentes circonstances telles que l'absence hors de chez eux de plusieurs propriétaires au moment où on allait leur demander leurs intentions pour recevoir chez eux ces Messieurs, ou payer leurs pensions à l'auberge, celle de deux de mes employés de service comme gardes nationaux et diverses réclamations ou de-*

Quant aux instructions données aux officiers chargés de la réquisition des pompes et plombs, il nous semble intéressant de relever les instructions délicates au sujet de la conduite à suivre vis-à-vis des particuliers: „... *Je compte sur votre délicatesse, Messieurs, pour être persuadé que l'on ne touchera à rien autre chose qu'aux objets désignés et s'il en était autrement, vous m'en répondriez personellement. La mission dont vous êtes chargés est délicate et je me repose entièrement sur les principes d'honneur qui vous caractérisent. Beaucoup d'égards et surtout beaucoup de fermeté. — N'ayant besoin que de plomb et des armes qui seraient cachés, les secrétaires, commodes seront respectés, ainsi que les petites armoires qui ne vous paraîtront pas susceptibles de les recéler.*"

Le 20 mars, la troisième colonne du contingent hessois sous le commandement du prince électoral de Hesse, soit 7179 hommes, arriva devant la forteresse; 1252 de ces hommes parvenaient seulement le lendemain dans leurs quartiers. Ces troupes ne devaient s'arrêter que pendant une journée; mais le prince électoral ne put résister à l'idée de tenter à son tour un coup de main sur la forteresse où du moins d'intimider la garnison par une cannonade nocturne. Le feu commença à minuit et fut entretenu par huit canons et trois obusiers. On tira en tout 127 coups de canon, dont 19 obus. Les Français répondirent par un nombre égal de coups à boulets. Résultat. Rien. Les généraux Vimeux et Duclaux défendirent même expressément de tirer dorénavant un seul coup de canon pendant la nuit.

Les généraux français avaient l'expérience de la guerre et savaient qu'un bombardement, à moins qu'il ne fût fait par une très forte artillerie et cela pendant des semaines et des mois, ne vaut pas dans ses effets, la perte de poudre qu'il occasionne. Dans l'ouvrage de Carnot (de la défense des places fortes) publié en 1810, nous trouvons cette appréciation qui fut enseignée dans les écoles militaires françaises: „*Il faut observer, dit Carnot, que les pertes occasionnées*

---

mandes nominales de tel ou tel officier me mettent dans l'impossibilité absolue de vous fournir ce travail avant la soirée de demain .."

Il semble d'ailleurs qu'on ait eu l'intention de sévir d'une façon exemplaire contre la personne du maire. C'est ce qui résulte d'une lettre du préfet Jourdan adressée au baron de Vimeux en faveur de M. de Tornaco, en date du 15 mars. En voici la teneur:

„*M. le baron, je prends la plume pour vous prier itérativement d'avoir égard du moins jusqu'à nouvel ordre à la prière que M. Dutreux vous a faite en faveur de M. de Tornaco. Dutreux présidant au mouvement actuel, la prudence, j'ose le dire, exige cette déférence.*

„*Ce moment passé, sans doute, vous ne voudrez pas perdre un père de famille et une des plus grandes maisons du pays. Sur votre réquisition, je suis prêt à faire tout ce que vous jugerez convenable, mais en des termes qui, tout en vous satisfaisant pleinement et en sauvant le service public, sauveront aussi la personne compromise.*

„*J'espère que M. le baron Duclaux et le conseil de défense condescendront à cette opinion.*

„*Agréez etc.....*"

par les bombes et autres projectiles, se réduisent à très peu de chose .... Observez d'abord, que sur 50 boulets rouges, à peine un seul peut-il adresser sur un point dangereux; il n'enflamme pas même les bois les plus secs, lorsqu'il ne fait que les transpercer; il faut qu'il s'arrête précisément à l'expiration de sa force de percussion. Les bombes sont beaucoup moins à craindre encore, relativement à l'objet de l'incendie; parce que les artifices dont on peut les remplir ne s'écartent pas du point de sa chute Les obus qui traînent leurs artifices, sont plus dangereux, quoique ces mêches, qui ne font que toucher les bois sans pénétrer, soient incapables de les enflammer ....“ (page 57).

Carnot cite même un auteur du XVIIme siècle, qui parle dans le même sens et raconte à l'appui de sa thèse le bombardement de Dole par les Français; c'est Jean Boyvin, dont nous ferons suivre la citation relative à ces considérations: „*De la fréquence des coups et de leur peu d'effet naquit le peu d'estime et la risée. Le peuple, qui voyait que les boulets ne faisaient que percer les toits de leur grosseur, disait par raillerie, que les Français voulaient entrer dans la ville par les lucarnes des greniers; les petits enfants couraient par les rues pour épier la portée des coups, et avec de grandes huées allaient à la cherche des boulets.*“ *(A suivre.)*

Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Mörsdorf.

(Fortsetzung).

7. Verzeichnis von Gütern, welche die Kapelle zu Mörsdorf vor 1756 in Besitz gehabt hat.

(Angefertigt vom Pfarrer Comann, 3. Januar 1756).

I. Ländereien: Erstlich zu burstorf auf dem weißländer ein morgen lands, oben crospens erben, unten Dahmen, olim Mullers closs; gibt der capelle Zehnten und 9[tel].

2) im brühl ein halb morgen, modo ein wieß, oben Darens unten treinen und ospels.

3) item auf der hütten ein morgen, oben schmitz Class, unten Mullers Class, haben modo Dahmen subtrahirt daß halbscheit davon. Dahinter steht: Paulin (= Stiftsherren) erhalten Zehnten und Herr von Waldt erhält 9[tel].

5) item ein morgen zu sartorf, unten schmitz, oben weberß, gibt den 9[tel] Herrn von Waldt und Paulin den Zehnten.

6) item auf dem Vogelsang ein morgen, unten die Gemeine, oben reuters gibt Paulin den Zehnten und 9[tel] an H. v. Waldt.

7) item beym alten wehr auf dem fahrt, unten die Sauer, oben der Junker (baron), ist ein ödeß plätzchen, lang 5 rth. breit 3 rth.

8) beim stattbaum ein klein plätzchen, oben reuters theiß, unten schneiders michel.

N. B. folgende 2 Stücker seynd verloren im flor ein Viertel unter dem Kreutz, unten Mullers class, oben huppes.

Item auf der Wieß ein halb Viertel beim alten wehr sambt der wieß oben grau theiß.

2do 1638 den 12 feb. Vorschuld und Capital durch die Gerichtsleut der Capell geschätzt worden ein gartenplatz auf dem müllenweg, oben und unten die Gemeine lang 3 rth. 10 schue, breit 1 rth. 14 schue.

item auf der hütten 2 morgen oben schmitz und Dahmen, Paulin den Zehnten, Herr v. Waldt den 9tel.

item auff giessiger Weingarten ein Viertel unten der gemeine Weg oben Webers. Paulin bekommt den Zehnten Herr v. Waldt den 9tel.

N. B. Dahmen land ist redimibel und lösbar.

II. Noch andere ländereyen, die man nicht weiß, wie sie erworben seyen.

1. Erstlich zu sarstorff 2 morgen land, oben die gemeine, unten Dahmen, ist lang 18 ruth 5 schue breit, 20 ruth bestender Jacob Reuter vor 8 schilling.

2. item ein stück land beim herren busch vor schlien, ist lang 34 ruth breit 3 ruth, oben schneiderß, unten hoppes.

3. item 2 morgen bei forst, oben die gemein, unten hoppes, gibt Paulin Zehnten und 9tel Herr von Waldt.

4. item 1 Morgen auf der hütten, oben schmitz und unten Mullers Jacob.

5. item 1/2 Morgen unter Korbusch, oben Grau, unten Treinen. liegt öd.

6. item der leyenberg, oben die gemein, unten der Meyer. ist verloren.

7. item ein stück in felzent, oben die gemein, unten Schneiders, breit 1/2 ruth, lang 9 ruth 4 schue gibt Paulin 10ten und 9tel.

8. item ein halben morgen zu schliehen, oben Knebels, unten schneiderß.

9. item ein feldgen das olim wingert gewesen im bratschelberg, breit 1 1/2 ruth lang 43 1/2 ruth.

10. item ein halb morgen Acker, oben Dahmen, unten threinen gibt Paulin Zehnten.

11. it. im brühl 1 Viertland oben schmitz unten der Bach, lang 9 ruth. 1 schue, breit 5 ruth 1 1/2 schue, dieses gibt der Capell Zehntel und 9tel.

III. Wiesenplatzen: 1. Erstlich ein Wieß zu burstorff im brühl unten die Meyerei, oben die gemein, ist lang 10 ruth 4 schue, breit 6 ruth 11 schue tregt ein happen schlechtes Heu.

2. item. ein Wieß in langenhoff modo zu beiden Seiten Herr von waldt, mittelmäßigem wachsthumb, lang 35 ruth 8 schue, breit oben 3 unten 4 1/2 ruth.

3. it. eine wieß in schliehen, oben die gemein, unten Knebels, lang 17 1/2 rth., breit 11 1/2 rth.

4. it. ein wieß zu sartorff, ist lang 15 rth breit 5 rth 6 1/2 schue.

5. it. eine im statten, oben langs der flor lang 59 rth 13 schue breit 2 rth 10 1/2 schue, underschiedlich tregt jährlich ad 6 bis 7 hoppen.

6. it. im bratzet (bretschell) ein wiesenplätzchen, lang 8 rth 8 1/2 schue, breit 5 rth 14 schue, trocknen bodens (gibt 5 Stüber wachsgeld).

7. it. zu burstorff i. brühl, lang 30 rth breit unten 8 rth 4 schue oben 4 rth. 1 schue.

IV. Gartenplatzen: Ein garten im bohnengarten genannt, lang 4 rth 13 schue breit 2 rth 13 schue. Daselbst ein Garten 4 rth lang 2 rth 2 schue breit. it. ein sumpfig wässrig wiesenplatz so itzo (jetzt) garten ist, lang 15 rth 4 schue breit 3 rth.

Im Jahre 1781 wurden folgende der Kapelle von Moersdorf zugehörige Gärten auf 3 Jahre verpachtet. Der Bohnengarten beim Fluß, der Garten unter Thiessenhaus, der Garten beim Mühlenpfad, der Garten in Auselt, der Garten in Letscher Heck. Im Jahre 1833 wurden Pachtzinsen vereinnahmt im Betrag von 149 Fr. 86 Cts. von 21 Ackerfeldern 4 Gärten, 5 Wiesen, alles im Besitz der „Kabel" von Moersdorf.

V. Der Capelle Zehenden: Die Capell zu Moersdorf und des herrn von waldt beneficiat in der Kreutz Kirch zu Echternach haben einen, Zehenden zu Moersdorf zusammen einzuthun, davon der Kapell das halbe Theil zukommt, was thut ein jahr durch das andere gerechnet 2 malter 5 sester Korn und 2 Malter 5 sester haber.

item hat die Kapell zu Moersdorf auch ein Klein Heuzehnder daselbst den die 2 gemelten Kirchen (von Mesenich und Moersdorf) zusammen theilen und wird der Kapell theil jährlich verlassen vor 8 schilling.

Nota: Im Jahre 1766 betrug der Kapellenzehnten 6½ Malter Korn und ½ Malter Hafer, und im Jahre 1768 bloß 1 Malter Korn, 8 Sester Hafer. Dieser Einnahmeunterschied beruht auf dem System der Dreifelderwirtschaft.

VI. Ohlig Zins: Zusammen 6 maßen 1 schoppen von unterschiedlichen erben (Häusern). Der Ölzins diente zum Unterhalt der ewigen Lampe.

VII. Wein-Zinß: 5 Sester, 3 maßen.

VIII. Capitalia: Im Jahre 1735, 11. X. geben Zehnder und Gemeinder des Dorfes Moersdorf der Kapelle daselbst einen erneuten notariellen Schuldbrief über 313 lux. flor (= 10 Stüber oder 1 fr.) wegen der von ihren Vorfahren bei der Kapelle gemachten Schuld. Sie verpfänden dabei 11 Morgen Ländereien und erklären sich gegebenenfalls auch alle persönlich für den richtigen Eingang von Kapital und Zinsen mit ihren Möbeln und Immöbeln haftbar. Im Laufe der Jahre 1763 bis 1795 leiht die Kapelle von Jahr zu Jahr aus ein Gesamtkapital von circa 3754 frs. teils in lux. alten Reichstalern (56 Stüber), teils in trierischen alten Reichstalern. (54 albus).

Im Jahre 1833 betrug die Summe der Ausgaben der Kapelle 328 frs. 81 cts. Im Jahr 1835 figurirt in den Ausgaben der Posten von 416 frs. für Gehalt, gezahlt an H. Kaplan Reisen. Im Jahre 1839 gibt der Kirchenrat dem Einnehmer P. Beck die Vollmacht zur Eintreibung aller Rückstände der Kapelle.

Unterzeichnet haben u. a. Graf de Villers aus Born und Reisen, desservant.

Im Jahr 1831, 19. VIII, erklären Hansen Bernard, Rosswinkel Peter, Reuter Peter, alle 3 aus Moersdorf „an Joseph Baldauf, Han„delsmann zu Echternach, zu schulden den Betrag von 170 frs. 90 cts. „herkommend von 3 Teilen der Halbscheid der vor unsere Gemeinde ge„lieferten Klocken."

Nota. Alle Angaben über das Kapellenvermögen von Moersdorf sind entnommen dem Pfarrarchiv von Mesenich und einzelnen Akten des Archivs von Moersdorf, die sich jedoch in Privathänden befinden. Von einer Beleuchtung der noch nicht der Geschichte angehörenden Frage, wie die finanzielle Lage der Kirche nach 1831 sich gestaltet habe, wird hier abgesehen.

8. Beschreibung der Mobilien und der Einkünfte der Kapelle zu Moersdorf vom Jahre 1803

geschehen in lateinischer Sprache durch Pfarrdechanten J.-G. Müller zu Mesenich auf Geheiß des Bistums Trier.

Nachstehende Beschreibung ist eine teilweise Wiederholung und eine teilweise Ergänzung des in Nr. 7 Vorgebrachten:

„Moersdorf, nunc per D. prefectum Birnbaum succursalis declarata habet animas 220 Habet capellam quae indiget reparatione et coemeterium satis neglectum, turrim, duas campanas. Intus habet tria altaria, cathedram, calicem unum cum cuppa argentea, pede et patena cupreis, sed deauratis, duas albas, unum superpelliceum, quinque casulas omnis coloris. Habet in capitalibus ad 1489 rth. species luxemb. Reichstaler à 56 Stüber, fac. 6938 lib., 19 cent. portantes anno in Interesse 346 lib, 90 cent. Sed exstant adhuc facile 300 Imples (Imperiales) quia multi a tempore revolutionis nihil solverunt. Habet in hortis 46 virgas 14 pedes. — in pratis 5 jug. 28 virgas 10 pedes. — terrae sartabiles (Rodländereien) multae item omnino steriles 16 jug. 72 virg. Quae omnino, deductis contributionibus portant 82 liv. 25 Cent. Suma omnium redituum 429 liv. 15 Cent. Ex quibus solvuntur annue pastori pro desservitis 55.16. — Custodi 7.58. — Synodalibus pro 2 dierum vacatione in computo 12.— Mamburno 22.— Pro lotura 3.— Pro hostiis et vino missali 3.— pro cereis 9.— Suma omnium expensarum ordinar. 111.74. — Quae suma redituum subtracta fuit 317.41.

Der Pfarrdechant schließt seinen Bericht mit dem Stoßseufzer:

„Declarata est succursalis; utrum autem pastorem sustentare valeant, valde dubito.“

gez. J.-G. Muller m. pp.

9. Beiträge der Mörsdorfer zum Pfarrgehalt des Pfarrers von Mesenich.

Pfarrer Comann schreibt: „Ein zeitlicher Pastor, vulgo vicarius perpetuus in Mesenich zufolge gnädigstem befehl vom 22. Mertz 1756, erklärt hiermit alle seine renthen, einkünfte, die er in der Provinz Luxemburg bekommt, es seyend folgende Kleinigkeiten.

2do hat er noch einzunehmen in dem filial Dorf Moersdorf genannt ein klein dritte Theil vom Zehenden allda, so ein jahr durch das andere kann thun 4 Malter Korn und 3 Malter haber.

3. bekommt er noch in vorgesagtem Moersdorf in einigen Noval berg platz den Noval Zehenden, welcher ein jahr durch das andere kann thun: ad 8 Sester Korn und 4 Sester haber.

(Nota. Novalplätze sind wenig ergiebige Ländereien, die nur von Zeit zu Zeit umgepflügt werden.)

4. bekommt er zu Moersdorf auch in einigen gar schlechten und steinigen bergstücken in felzet genannt, den Noval Zehnden, welcher jährlich kann thun ad 18 Sester grundbiren.

Item seynd ihm pastoren in Mesenich die pfarrkinder nach altem Gebrauch ad sustentationem jährlich schuldig zu contribuiren von jeder Ehe einen Sester Korn, Trierisch Maß thut heutigen Tagß in Moersdorf 31

Sester, in Mesenich 25. Weil aber in Moersdorf viel arme leuth seynd, bleibt wohl ein halb Malter hiervon auß. Item bekommt pastor in Mesenich contra statuta von jedem haußstaat 9 ostereyer, wenn aber noch eine nebenehe bei ihren Eltern in kost seyn thut, gibt dieselbige auch noch 9 ostereyer, pflegt jährlich zu thun in Mesenich 200 eyer, in Moersdorf 280 eyer. Item bringen die pfarrkinder von Moersdorf ihm jährlich auf jenseit der Sauer 2 fuder holtz, welches aber so viel unkosten laufft, theils heimzuholen, theils von jedem wagen 3 leuth zu beköstigen, daß nur auf jedes fuder 1 flor. brabändisch rechnen kann, welches noch zu hoch geschätzt ist."

Herr Pfarrer Muller zu Mesenich ergänzt 1786 obige Angaben durch folgenden Nachtrag:

„Wegen des einen fuder holzes muß der pfarrer auf Christag eine zweite Messe zu Moersdorf abhalten und er ziehet zu Moersdorf $^1/_3$ Zehnt an heu, tragt ein 1000 Pfd. heu".

10. Das Kirchdorf Mörsdorf strebt nach parochialer Selbstständigkeit, und wird von Mesenich getrennt.

Herr J.-G. Muller, Pfarrer zu Mesenich, berichtet im Jahre 1786 an die österreichische Landesregierung in Luxemburg wie folgt:

„Sie (nämlich die Mörsdorfer) verlangen einen eigenen pfahrherrn; aber, da sie arm, um beyzutragen, biethen sie das an, was sie ihrem jetzigen Pastor geben."

In einem dekanatlichen, lateinischen Bericht desselben Pfarrers Muller über die Pfarrei Mesenich an die erzbischöfliche Behörde zu Trier aus den Jahren des Kaplans Schien zu Mesenich (1781—1788), der als vicarius primissarius simul et custos et ludi rector angeführt wird, klagt Herr Muller darüber, daß „die parochiani in culpa et mora" sind, weil sie so schlecht die kirchlichen Ornamente, die zwar „adsunt necessaria, sed nondum omnino soluta", bezahlen helfen. Die Parochianen hatten versprochen, behufs Deckung der Schulden der Pfarrkirche von Mesenich jährlich eine Pieß (une pièce = 10 sous) zu zahlen. Während Alle schon dreimal das Versprochene entrichtet hatten, blieben die Mörsdorfer 2 Jahre rückständig. Diese Zähigkeit mag nicht so sehr auf die dürftige Lage der Mörsdorfer zurückzuführen sein, als vielmehr auf das allgemeine Verlangen nach parochialer Selbstständigkeit. Dieses Verlangen wird nahe gelegt worden sein durch die Schwierigkeiten, die sich namentlich zur Zeit des Hochwassers, dem Besuche der Kirche zu Mesenich in den Weg stellten. Die Bitten und das fortwährende Gelüsten der Mörsdörfer nach kirchlicher Unabhängigkeit, sowie vielleicht die hohe Protektion des Ortes seitens der dort begüterten Adeligen, fanden Gehör und Beifall bei der französischen Regierung zu Luxemburg. Bei der am 24. J. 1803 zu Metz in Ausführung des zwischen Napoleon Bonaparte und Kardinal Caprara 15. VII. 1801 geschlossenen Konkordates und geschehenen ersten Neunumschreibung der Pfarreien der Diözese Metz war Moersdorf auf die Liste der selbstständigen Succursalpfarreien gebracht worden, so gut wie seine Mutterpfarrei Mesenich. Weil aber bei dieser ersten Pfarreinteilung die Anzahl der Pfarreien der französischen Regierung zu groß erschien, wurde in Folge kaiserlichen Dekretes von 31. V. 1804 eine erneute Pfarrzirkumskription zu Metz vorgenommen und zwar am 30. VIII. 1805. Diese zweite Pfarrliste wurde approbiert zu Boulogne am 17. VI.

1805. Während Mesenich auf dieser Liste verblieb, wurde Moersdorf von derselben gestrichen.

Endlich durch kaiserliches Dekret vom 30. IX. 1807 fand eine dritte und letzte Umschreibung statt. Bei dieser wurde Moersdorf zu einer Vikarie erhoben (succursale impériale de la 2me classe), so daß für den Unterhalt die Vikarie selber aufkommen muß, ohne staatlichen Zuschuß.

Wiewohl Moersdorf eine Vikarie geworden und ein Vikar bereits 1808 alldort amtirte, scheint die Abhängigkeit des Kirchspiels Moersdorf von der Pfarrei Mesenich doch bis 1809 angedauert zu haben, da im Jahre 1808 der zu Moersdorf am 17. Februar verstorbene und am 19. Februar alldort begrabene Vikar, Johann Augustinus Kieffer zu Mesenich ins Sterbebuch eingetragen worden ist; auch ist ein Sterbefall aus Moersdorf vom 14. III. 1808 im Mesenicher Pfarrarchiv gebucht.

Von 1809 ab haben die Pfarregister von Mesenich keinen casus stolae für Moersdorf mehr aufzuweisen, so daß die Amputation der Annexe Moersdorf von Mesenich vom Jahr 1809 ab als ein fait accompli betrachtet werden muß.

(Fortsetzung folgt.)

Leben u. Wirken des hochw. Hrn. Theod.-Zeph. BIEVER.

(Fortsetzung.)

Im nämlichen Briefe erwähnt er der Begegnung mit einer Luxemburgerin, von welcher er aber nicht sehr erbaut war: „In Jaffa „habe ich am Sonntag Mittag (23. September) eine Luxemburgerin „getroffen, die dort mit einem Juden verheirathet ist. Es ist eines „meiner früheren Pfarrkinder aus Echternach. Du kannst dir denken, „wie ich die Augen aufgerissen habe. Dass ich aber nicht viel Be„kanntschaft mit derselben machte, ist sehr leicht begreiflich.“

Dann kommt er auch noch auf ein angebliches Heimweh und seine Absicht, eine Bettelreise nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu machen, mit folgenden Worten zu sprechen: „Wenn „du aus meinem Briefe schliessest, ich hätte Heimweh, so bist du „schwer im Irrthum. Ich habe noch nichts dergleichen verspürt, „seit ich im hl. Lande bin, ich habe keine Zeit dazu; dass ich den „Limpertsberg mit den Theueren, die ich dort zurückgelassen habe, „noch tief im Herzen trage, das ist wahr und wer möchte mir das „verargen? Aber Heimweh! Ne, so weit ist es nicht. Mit Gottes „Willen werde ich im hl. Lande begraben. Damit will ich aber nicht „sagen, dass ich nie mehr den Limpertsberg zu sehen bekomme. „Vielleicht wird das schon das nächste Jahr geschehen. Ich werde „wahrscheinlich nächstes Jahr Nordamerika durchreisen, um Wohl„thäter für unsere bedrängte Mission zu gewinnen. Ich bin von ver„schiedenen Seiten dorthin eingeladen worden, und wenn meine „Oberen es mir erlauben, woran ich kaum zweifle, daun werde ich „so gegen Juli hier abreisen, und entweder vor der Abreise nach „Amerika oder nach der Rückkehr die Heimath besuchen.“ Diese Reise fand aber erst, wie wir bald hören werden, später statt und hatte er weder auf der Hin- noch auf der Rückreise Gelegenheit, den Limpertsberg wiederzusehen.

Als die Herren Böver und Biever im hl. Lande eingetroffen waren, hatten sich, wie schon früher erwähnt, bereits fünf Priester an P. Ratisbonne zu Jerusalem angeschlossen. Und doch war es keiner von diesen, sondern gerade unser Landsmann Biever, welchen er sich zum Vertrauensmann ausersehen hatte; ja noch mehr: Als P. Ratisbonne gegen Ende 1877 nach Europa reisen musste, beauftragte er Biever mit der Abfassung des „Troisième Rapport" und fügte demselben, von Paris aus, am 8 Dezember, folgende Nachschrift hinzu: „Schliesslich möchte ich noch bemerken, dass der Be„richt aus Jerusalem von meinem lieben Mitbruder, dem verehrten „Pater Biever unterzeichnet ist, welcher, da die ernste Erkrankung „meines theueren Bruders Theodor Ratisbonne mich gezwungen, „nach Paris zu reisen, meine Stelle im hl. Lande vertritt." Gewiss eine recht ehrenvolle Auszeichnung für Biever und eine feierliche Anerkennung seines gesegneten Wirkens! Diese Stellvertretung dauerte vom November 1877 bis in den Mai 1878, also ein gutes halbes Jahr. Dass es in dieser Zeit aber auch nicht an Arbeit fehlte, ist selbstverständlich. Hauptsächlich jedoch war es der Ausbau des neuen für das Institut St. Peter bestimmten Gebäudecomplexes, welcher alle seine von der Schule und der Seelsorgtätigkeit freie Zeit in Anspruch nahm. Obschon er bereits am 28. September 1877 in einem Briefe sich geäussert hatte: „Für nächstes Jahr wird hoffent„lich unsere neue Anstalt soweit beendet sein, dass wir in dieselbe „einziehen und „den hêl obhenken" können, so ging dieser Wunsch doch erst ein Jahr später (1879) in Erfüllung. Aus Jerusalem, 1. April 1878 schreibt er an einen Freund: „Ich bin wohlbestallter „Baumeister, kaufe Kalk und Steine und Holz und sonstiges Bau„material." Natürlich blieb es nicht dabei, sondern er leitete und überwachte auch alle Arbeiten und tat sein Möglichstes, um selbe so schnell wie tunlich zu gutem Ende zu führen.

Im selben Briefe erwähnt Biever wieder, dass er im Jahre 1877 und 1878 so Vieles vom Fieber zu leiden habe: „Ich bin, Gott sei „Dank, wiederum gehörig zusammengeflickt, und arbeite, dass mir „die Haut kracht. Voriges Jahr war ich allerdings nicht immer recht „„flott"; ich hatte vieles von dem lumpigen Fieber zu leiden, so „dass ich am Ende ganz auf den Hund gekommen war." Und in launiger Art fährt er fort: „Nun, Unkraut vergeht nicht, und wenn „man es auch hundertmal aus dem Boden herausreisst. Die Lim„pertsberger sind halt „gesunde Jungen", wie der „Batt" sagt, die „schon einen Stos vertragen können." — Auch von einem Raubanfall, der Anfangs Februar 1877 auf ihn stattgefunden hatte, berichtet er in dem nämlichen Briefe, wie folgt: „Die Wege werden „höchst unsicher, wegen der vielen Räuber und Diebe, die dort „auflauern. So bin ich noch vor drei Wochen ordentlich erwischt „worden. Ich kam am Abend von St. Johann nach Jerusalem zu„rückgeritten und hab' an nichts gedacht. Da packten drei zerlumpte „Kerle mir das Pferd am Zügel und sagten, ich müsste ihnen Geld „geben. Ich sagte ihnen, dass ich kein Geld bei mir hätte, sie „möchten mit mir kommen nach Jerusalem. Das glaubten die guten „Leute nicht, obschon es die volle Wahrheit war. Ich gab mir nun

„den Anschein, als wollte ich meine Taschen umkehren, in Wirk-„lichkeit aber zog ich meinen sechsläufigen Helfer in der Noth aus „der Tasche, der nicht einmal geladen war. Ich zielte, die Burschen „sprangen zur Seite, und diesen Augenblick benutzte ich, um dem „Schimmel die Sporen zu geben und davon zu jagen."

Aufmunternd bei all diesen Leiden, Mühen und Arbeiten musste es aber für Biever sein, dass sein Wirken von P. Ratisbonne sowohl in belobigenden Worten, als auch durch einen wichtigen neuen Auftrag anerkannt wurde. So lesen wir in dem Bericht IV, Seite 28, des P. Ratisbonne: „Samstags, 16. Februar (1878) wurde der Trauer-„dienst (für die Seelenruhe des hl. Vaters Pius IX.) in dem Ecce-„Homo-Sanctuarium abgehalten. Der ehrw. Pater Biever von Sion „sprach in warm gefühlten Worten über den unsterblichen Pius IX." — Und im Bericht VI, Seite 36: „(Am 2. August 1878) musste der „Ehrw. P. Zephyrin Biever, Priester unserer Anstalt von St. Peter, „den Weg nach Paris nehmen, um dem Rufe des General-Obern zu „folgen. Gebe Gott, dass diese Reise reichlich gesegnet sei, fruchtbar „bar für unsere Mission im hl. Lande." Leider ist dieser knappe Bericht alles, was von Biever's erster Rückreise nach Europa bekannt ist. Nirgends, in keinem Briefe — gedrucktem oder geschriebenem — konnte ich auch nur die mindeste Anspielung darauf entdecken. Sicher aber ist es, dass er damals nicht in's Heimatland kam. Zum Schlusse dieses Kapitels erlaube ich mir noch den Abdruck einer Stelle aus einem Hirtenbriefe[47]) des hochw. Bischofes Adames, worin er seine Diözesanen um milde Beiträge für das Werk des P. Ratisbonne von Jerusalem anfleht: „Endlich kommt noch ein ganz be-„sonderer Grund, der mich bewegt, ein zweites Mal[48]) mit Ver-„trauen an euere christliche Liebe zu appelliren, der erfreuliche Um-„stand nämlich: dass das Werk des ehrwürdigen P. Ratisbonne „seit einigen Jahren gleichsam eine **Luxemburgische Mission** im hl. „Lande geworden ist, indem zwei junge Priester aus unserm Vater-„lande, die HH. Z. Biever und P. Böver, sich dem hochverdienten „Missionar angeschlossen haben, und denselben mit grossem Erfolge „bei seinen mühsamen Arbeiten unterstützen."[49]) Wahrlich, solche anerkennende Worte, von hoher Stelle aus, mussten unsere Landsleute anspornen, alle ihre Körper- und Geisteskräfte, wenn möglich, noch mehr als bisher, in den Dienst des ihnen so teueren Missionswerkes zu stellen! Das tat denn auch ganz besonders P. Biever, welcher sich nicht scheute, eine weite und beschwerliche Bettelreise nach der Neuen Welt zu unternehmen.

---

[47]) Vom 2. April 1878.

[48]) Das Gedächtnis scheint den guten Bischof damals im Stich gelassen zu haben. Es war nämlich nicht zum *zweiten,* sondern schon zum **dritten** mal, dass er eine Collekte für die charitativen Werke des P. Ratisbonne in Jerusalem ausgeschrieben hat. Das erste mal war es geschehen am 29. März 1865, das zweite mal am 4. Februar 1866.

[49]) Siehe „Kirchlicher Anzeiger für die Diöcese Luxemburg", Jahrg. VIII, 1878, Nr. 8, Seite 29 - 30.

XV. Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika (1789.)

Weiter oben war Rede von verschiedenen Plänen, welche Biever entworfen hatte, um seinem „lieben St Peter“ zu Hilfe zu kommen. Schliesslich war in ihm das Vorhaben aufgetaucht, eine Reise nach Europa und Amerika zu machen, um dort bei mildtätigen Personen Gelder zu sammeln, welche dazu dienen sollten, die für den Ankauf des benötigten Bauterrains gemachten Schulden zu decken, die Kosten des Baues zu bestreiten und die innere Einrichtung desselben zu besorgen. Nachdem er von seinem Obern, P. Ratisbonne, die dazu erforderte Erlaubnis erwirkt hatte, säumte er auch nicht lange mit der Ausführung seines Projektes. Die Vorbereitungen zur Reise waren bald getroffen und Anfangs 1879 verliess er, von den Segenswünschen des P. Alfons-Maria und seiner geliebten Mitbrüder und Schüler begleitet, die hl. Stadt Jerusalem. In den „Annales“ (Bericht IX, Seite 31) teilte P. Ratisbonne deren zahlreichen Lesern dieses in folgender Weise mit:

„Unser Mitbruder, der unerschrockene Pater Zephyrin Biever „(aus der Diözese Luxemburg) hat sich im Januar laufenden Jahres „(1879) nach Amerika eingeschifft; wohin sein Eifer für unsere Mis„sion des hl. Landes ihn trieb.

„Da die Bischöfe, der Klerus und die Gläubigen der Vereinigten „Staaten so oft durch falsche Almosensammler betrogen wurden, „zeigen sie sich heute bis zum Uebermase misstrauisch, und weigern „sich manchmal, die würdigsten Priester anzuhören, welche sie für „ernste Werke zu interessieren suchen.

„Pater Biever hat übrigens die Erfahrung gemacht, welche man „in allen Ländern der Erde machen kann, nämlich, dass das Scherf„lein des Armen in den bescheidensten Dörfchen, beträchtlicher ge„wesen ist, als die Gabe der Vornehmen in den reichsten Städten.

„Wir hoffen diesen geliebten Mitbruder bald gesund und wohl„behalten zu Jerusalem wiederzusehen.“

Vorstehende kurze Notiz ist Alles, was P. Ratisbonne bezüglich dieser Reise mitzuteilen für gut befunden hat. Glücklicherweise hat aber Biever selbst in Briefen an mehrere Freunde sehr interessante Details aus seiner „Bettelreise“ erzählt.[50])

Im Nachfolgenden soll darum das Hauptsächlichste aus denselben zusammengestellt werden.[51]) Aus New-York schrieb Biever am 23. Januar 1879:

„Da wäre ich nun endlich in Amerika angekommen. Am 2.

---

[50]) Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. Jahrg. 1879, Nr. 36, vom 12. Februar. — Katholischer Westen. Ein katholisches Wochenblatt für den Nordosten der Ver. Staaten, Jahrg. 1914. Nr. 2041 vom 19. Februar, Seite 6.

[51]) Unrichtig ist die von der Redaktion des „Luxemburger Wort“ gegebene Meldung, P. Biever sei „nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in seiner Heimath“ nach Amerika abgereist. Weder vor noch nach seiner Reise hat er sich im Luxemburger Lande aufgehalten, wie

„Januar, Morgens um 8 Uhr, fuhr ich auf dem „Vaderland", einem „Dampfer der Red-Star-Line, von Antwerpen ab, und am 19. Januar, „Abends landete ich in Philadelphia. — Vielleicht wird es Ihnen „nicht uninteressant sein, einiges über meine Reise zu vernehmen.

„Am 1. Januar kam ich in Antwerpen an, und begab mich al„sogleich zu dem Vertrauensmann für katholische Auswanderer, „Herrn J. W. Würden, einen sehr liebenswürdigen Herrn, dessen „Dienstfertigkeit und Zuvorkommenheit ich nicht genug hervorheben „kann. Er besorgte mir Alles Nöthige und gab mir manche prak„tische Rathschläge und Fingerzeige mit auf den Weg. Aus dem, „was der werthe Herr mir über die Art und Weise, wie das Aus„wanderungswesen betrieben wird, sagte, konnte ich entnehmen, wie „sehr nothwendig ein solcher katholischer Vertrauensmann in den „grossen Häfen Deutschlands, Belgiens und Frankreichs ist. Schau„derhaft ist es, zu hören, wie unerfahrene Auswanderer in diesen „Seehäfen geprellt werden, und besonders, in welche Kloaken der „Sittenverderbnis dieselben vor ihrer Abreise geführt werden.

„Und dann hatte ich selbst Gelegenheit, auf unserm Schiffe das „Leben und Treiben der Zwischendeckspassagiere (und dahin ge„hören ja die meisten Auswanderer) zu beobachten. Ich wage es „nicht, Scenen wiederzugeben, die ich mit eigenen Augen ansehen „musste, und gegen welche sich jeder anständige Mensch, sei es „Christ oder Heide, sträuben muss.

„Hier nur, was mir ein Passagier, der während mehrern Jahren „auf einem Hamburger Auswandererschiffe Arzt war, sagte: „Selten „nimmt ein ordentliches Mädchen seine Unschuld mit auf den Boden „Amerika's."

„Ich glaube es, nach dem, was ich mit eigenen Augen ge„sehen.....

„Doch ich will auf meine Reise zurückkommen. Dieselbe war „im höchsten Grade beschwerlich, und ich kann dieselbe kurz schil„dern, indem ich sage, dass alle Elemente sich gegen uns ver„schworen zu haben schienen, um uns die Fahrt so unangenehm „als möglich zu machen. — Nebel, dass man am Hintertheil des „Schiffes den Schnabel desselben nicht mehr sehen konnte, darnach „Regen, der uns in der übelriechenden Kajütenluft zurückhielt, dann

---

das ersichtlich ist aus folgendem Briefauszug. (Tabgha, 15. Dezember 1904): „Da ich damals (1879) in Geschäften nach den Vereinigten „Staaten und nach Centralamerika geschickt worden war, konnte ich „mich nicht in Luxemburg aufhalten ..... Aber mein Aufenthalt in „Amerika verlängerte sich mehr als ich gedacht, und in New-Orléans „bei (meinem Bruder) Albert fand ich einen Brief von Jerusalem vor, „den Befehl enthaltend, alsogleich zurückzukehren, um die Leitung der „in Jerusalem neugegründeten école d'arts et métiers zu übernehmen. „Von Antwerpen aus telegraphierte ich unserm Vater, ich sei um 6 „Uhr Abends auf dem Bahnhof in Luxemburg und müsste schon am „selben Abend 8 Uhr über Paris nach Marseille reisen, um in Mar„seille den nach der Levante abgehenden Dampfer noch zu erreichen."

„mehrere Tage heftiges Schneegestöber, und zu guter Letzt am 12.
„und 13. Januar ein Sturm, der ohne Zweifel von sich reden machen
„wird. Ich hatte bis dahin gemeint, schon schlimmes Wetter auf
„See mitgemacht zu haben, aber das war reines Kinderspiel gegen
„das, was ich an diesen beiden Tagen erlebte. — In die Betten
„musste man sich förmlich einkeilen, um nicht aus denselben durch
„das Schwanken und Rollen des Schiffes geschleudert zu werden.
„Das Stehen war selbst den geübtesten Seeleuten unmöglich, und
„mussten sich dieselben an Stricken, welche nach allen Richtungen
„auf dem Verdecke ausgespannt waren, festhalten, um nicht über
„Bord zu fallen, oder durch die haushohen Wellen weggefegt zu
„werden. Am schrecklichsten aber war, als man, grade wo der Sturm
„seinen Höhepunkt erreichte, alle Passagiere in den Kajüten und im
„Zwischendeck einsperrte. Man wähnte sich lebendig begraben. —
„Endlich, am 13. Abends, liess der Wind etwas nach, und am 14.
„war die See wieder in so weit beruhigt, dass man mit etwas Ge-
„schick und Vorsicht das Verdeck wieder betreten konnte. Von diesem
„Tage an heiterte sich das Wetter immer mehr auf, und als wir am
„Kap May vorüber in den Delaware einfuhren, schien wieder die
„Sonne recht heiter auf die freundlichen Ufer des Delawarenstromes
„hernieder. Aber es galt jetzt, ein anderes Hindernis zu bewältigen.
„Je mehr wir den Strom aufwärts kamen, desto stärker und grösser
„wurden die Eisblöcke, welche denselben bedeckten, und mit Donner-
„gepolter an den Stahlpanzer des Schiffes anstiessen. Langsam und
„vorsichtig bewegte sich das „Vaderland“ vorwärts. Da, es ist 2
„Uhr Nachmittags, sind wir vor dem Hafen von Philadelphia ange-
„langt. Endlich! sagte ein Jeder, und athmete tief auf. Doch man
„sollte den Tag nicht vor dem Abend loben! Während wir in den
„Kajüten beschäftigt waren, unsere Kisten und Koffer auf die Zoll-
„visite vorzubereiten, erhielt unser Kapitän die Nachricht, das Schiff
„bis Girard Point, 7 englische Meilen oberhalb Philadelphia, hinauf-
„bugsiren zu lassen, da dort die Zollbeamten auf uns warten würden.
„Weshalb das geschah, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.
„Um 4 Uhr waren wir, von drei Remorqueurdampfern gezogen, in
„Girard Point, aber da war nichts von Zollbeamten zu sehen. Man
„musste dieselben erst in einer Droschke aus der Stadt herholen
„lassen. Endlich, um 5 Uhr, erschienen dieselben, und nun begann
„eine Inquisition, die man in Europa nicht kennt. Nachdem man
„alles Gepäck aufs Verdeck heraufgetragen, mussten wir uns Alle
„in den Salon begeben, wo uns mehrere Zollbeamten erwarteten.
„Jeder musste Zahl und Inhalt seines Gepäckes angeben, was dann
„von einem Beamten notirt und vom betreffenden Passagier unter-
„schrieben wurde. Darauf musste ein Jeder schwören, dass er bei
„seinen Angaben die Wahrheit gesagt. A la bonheur! dachte ich
„mir, in Amerika gibt man noch etwas auf Manneswort, und zu-
„gleich werden Einem seine Siebensachen, die man mit so vieler
„Mühe in den engen Raum eines Handkoffers geordnet, nicht wieder
„drunter und drüber geworfen. Doch ich hatte mich verrechnet.
„Nachdem diese Ceremonie vorüber war, erhielten wir alle Befehl,
„uns auf's Deck zu unsern Koffern zu begeben, und dieselben zur

„Durchsuchung zu öffnen. Das geschah nun auch mit einer so scru-
„pulösen Gewissenhaftigkeit, dass man sogar die Reisedecken ganz
„auseinander breiten musste, um zu zeigen, dass sich in den Falten
„derselben nichts Zollbares aufhalte. Endlich ertönt ein höfliches
„all right!“, und einige Minuten darauf stehen wir auf amerikanischem
„Boden. Aber ist es der Boden, der schwankt, oder sind wir selbst
„nicht fest auf den Beinen? Kaum dass man anständig zu gehen
„vermag. Unsere Gehwerkzeuge sind eben noch an das Schaukeln
„des Schiffes gewöhnt, und mehrere Tage wird es zugehen, ehe
„dieselben den Matrosenmarsch wieder gegen den strammen, festen
„Gang der „Landratten“ vertauscht haben werden.

„Da wir in Philadelphia landen sollten, so hatte die Red-Star-
„Line die Verpflichtung, uns von Girard Point wieder dorthin zu
„transportiren, Verpflichtung, welcher dieselbe dadurch nachkam,
„dass sie uns durch einen Extrazug wieder an Ort und Stelle brachte
„Da es schon spät in der Nacht war, so stieg ich im ersten, besten
„Hôtel ab, und am nächsten Morgen in der Frühe, es war am 20.
„Januar, dem Jahrestag der Bekehrung unseres lieben Oberen, P.
„Maria Alph. Ratisbonne, suchte ich Kirche und Kloster der
„hochw. PP. Redemptoristen auf, an welche mich der hochw. P.
„Provinzial in Luxemburg anzuweisen die Güte hatte. Ich wurde dort
„mit der den Söhnen des hl. Alphons eigenen Liebenswürdigkeit und
„Gastfreundschaft aufgenommen. Ein besonderer Trost war es für
„mich, hier einen alten Bekannten, den guten P. Hovestadt wieder-
„zufinden, welcher, als ich Kaplan in Echternach war, dort ebenfalls
„einige Zeit recht tüchtig im Beichtstuhl und auf der Kanzel wirkte,
„und auch noch jetzt bei den Echternachern in gesegnetem Andenken
„steht. Einer meiner ersten Besuche in Philadelphia galt einer bie-
„dern Luxemburger Familie, den Herren Gebrüder Kieffer aus
„Schwebsingen welche hier einen bedeutenden Möbelstore halten.
„Das sind noch Luxemburger von altem Schrot und Korn, bieder
„und glaubenstreu, wie sie in der alten Heimath nicht besser vor-
„kommen. Herzlich lachen musste ich über das amerikanische Lu-
„xemburger Deutsch, das ich hier zum ersten Male hörte, und von
„dem ich mehrere Male Spezimina in der amerikanischen „Luxem-
„burger Gazette“ gelesen.

„Sonst habe ich in Philadelphia nicht viel gesehen. Meine Reise
„ist ja auch keine Vergnügungstour“....

„Doch ich will für dieses Mal schliessen. In einem nächsten
„Briefe[52]) etwas über New-York, wo ich gestern Abend ankam. Ich
„habe mich heute Morgen Sr. Eminenz, dem Kardinal-Erzbischof
„vorgestellt, und Ihm meine Empfehlungen überreicht. — Für jetzt
„ist in New-York und überhaupt im Osten der Vereinigten Staaten
„nichts zu machen. Der Handel liegt allzusehr darnieder. Morgen
„werde ich deshalb über Chicago nach Dubuque reisen; vielleicht
„komme ich im Westen eher zu meinem Ziele. Ich empfehle mich

[52]) Diesen „nächsten“ Brief konnte ich, trotz alles Nachsuchens, im „Luxemburger Wort“ nicht auffinden. Was jetzt über New-York etc. folgt, habe ich dem „Katholischen Westen“ entnommen.

„innig Ihrem Gebete. Ich habe besonders recht viel Muth und Gott-„vertrauen nöthig. Das Misstrauen, dem man so oft begegnet, die „abschlägigen Antworten, die man erhält, drohen oft einen zu ent-„muthigen, und ich muss mir immer wieder unsere armen Kinder „und die Noth unserer Mission in's Gedächtnis rufen, um, trotz „Allem, vorwärts zu gehen."

Ueber New-York berichtet Biever (Beit-Sahur, 9. November 1912) an den hochw. Herrn Ludwig Meyer (aus Rollingergrund, Sohn des schon öfters erwähnten Schulkameraden Meyer von Limpertsberg), Assistenzpriester zu New-Jersey (New-York):

„Ich denke noch heute mit Freuden an die herrlichen, deut-„schen Gemeinden in New-York zurück, welche ich damals, bei „meiner Bettelreise durch die Vereinigten Staaten, kennen lernte. „Zum Beispiel die Erlöser-Gemeinde (Most Holy Redeemer) von „den Redemptoristen geleitet, an welcher damals ein Luxemburger, „Pater Küborn, wirkte, eine andere Gemeinde der Redemptoristen „St. Peter oder St. Michael — ich kann mich nicht mehr recht er-„innern — dann eine St. Antonius-Kirche der italienischen Franzis-„kaner und noch mehrere andere. Wenn man das rege, katholische „Leben in diesen Gemeinden, ihre Opferwilligkeit für Kirche und „Schule sah, so empfand man etwas wie Scham für das altmorsche „Europa, und wäre dann nicht Jerusalem und das Heilige „Land für mich im Vordergrund gestanden, so hätte ich den Bit-„ten des ehemaligen, damaligen Erzbischofs von Milwaukee, Msgr. „Heiss, Gehör gegeben, in seiner Diözese zu bleiben, entweder im „Seminar von St. Francis oder in irgend einer deutschen Gemeinde. „Noch heute hänge ich mit Herz und Seele an den Ver.-Staaten, „the great free country", wie der Amerikaner mit berechtigtem „Stolze sagt.

„Aber auch eine unerquickliche Geschichte passierte mir „damals in New-York. Ich hatte gehofft, wenigstens in den deut-„schen Kirchen New-York's etwas „collekten" zu können und es „war mir auch zugesagt worden, aber ich müsse eine schriftliche „Erlaubnis des Cardinals Mac-Kloskey haben. Ich begab mich zu „seinem Palast, in Begleitung eines Redemptoristen, Pater Freitag, „welcher mich daselbst absetzte und weiter zog. Ich wurde in einen „prächtigen Salon (Parlor) geführt, wo ich Se. Eminenz erwarten „sollte. Nach geraumer Zeit hörte ich vor der Thüre ein ziemlich „lustiges Trällern, ein langer, hagerer Herr in kurzer Jacke, trat „ein, und da ich ihn für einen Diener des Cardinals hielt, blieb ich „ruhig sitzen und fragte in meinem gebrochenen Englisch, ob ich „noch lange auf Se. Eminenz zu warten hätte; falls er verhindert „wäre, könnte ich zu einer gelegeneren Zeit zurückkehren. Mit feinem „Lächeln, die Hände in den Hosentaschen, antwortete er mir: „I'm „the Cardinal; what do you want?" Wie von einer Tarantel ge-„stochen, sprang ich auf und stammelte eine Entschuldigung. Er „heisst mich freundlich Platz nehmen, „well take a seat", und ich „begann ihm nun mein Anliegen auseinander zu setzen. Statt jeder „Antwort, nahm er mich bei der Hand, zog mich zu einem Fenster „und zeigte mir die eben im Rohbau vollendete St. Patrick's Ka-

„thedrale. „Sie sehen, ich brauche das Geld meiner Diözesanen „selbst, und ich kann nicht erlauben, dass Fremde in meiner Diö„zese collektieren." — Ich zeigte ihm meine Empfehlung von mehre„ren Cardinälen, von Rom, von Paris, übergab ihm mein Celebret, „aber Alles half nichts. „No Sir", war die immer wiederkehrende „Antwort. — Endlich nahm er mein Celebret, ging an einen Seiten„tisch und schrieb etwas darauf, gab es mir zurück, „well good „bye" und verschwunden war er. Auf dem Celebret stand geschrie„ben; „Celebret in transitu"! das war deutlich genug."

Dass es nach diesem so „liebevollen, freundlichen" Empfang Biever nicht gelüstete, noch länger in New-York zu verweilen, versteht sich wohl von selbst. Darum dampfte er bereits am folgenden Morgen (24. Januar) über Chicago nach Dubuque (Jowa). Doch geben wir ihm hier wieder selbst das Wort:

„Ich begab mich dann schnurstracks nach dem Westen, nach „Dubuque, Jowa, wo ich durch Vermittelung des Herrn Nicholas „Gonner, Sr., dem ich noch heute ein dankbares Andenken bewahre, „auf's Pferd gebracht wurde.

„Statt zu betteln, rieth er mir an, Lectures zu halten, und Das „war viel anständiger und auch einträglicher, da ich jede Woche „meine 200 Dollars „machte" und nach neun Monaten meine 60,000 „Franken zusammen hatte. **Gott vergelte es den deutschen und irischen „Katholiken! Ich gedenke ihrer noch heute jeden Tag in der hl. Messe „für alle die Liebe und Freundlichkeit, welche sie mir erwiesen „haben."**

So war denn Biever's Reise nach den Vereinigten Staten nicht ohne „klingenden" Nutzen verlaufen, und konnte er, ungeachtet der schroffen Abweisung in New-York, doch sein ganzes Leben lang mit freudiger Genugtuung an dieselbe zurückdenken.

Gelegentlich dieser Reise war ihm auch die Freude zu teil geworden, nach 4jähriger Trennung seinen Bruder Albert wiederzusehen, welcher sich im Jesuitenkloster zu New-Orléans auf den Ordens- und Priesterstand vorbereitete. Hier fand er auch einen Brief des P. Ratisbonne, worin er aufgefordert wurde, baldmöglichst nach Jerusalem zurückzukehren. Dass Biever diesem Befehle alsogleich Folge leistete, brauche ich wohl nicht weiter zu betonen, und so konnte P. Ratisbonne (Bericht IX, Seite 26) mitteilen: „Unser viel„geliebter Mitbruder, der hochwürdige Pater Zephyrin, der neue Di„rektor des Institutes St. Peter von Sion, überraschte uns am 2. „September mit seiner Rückkunft von einer Reise nach den Verei„nigten Staaten, die einige Monate[55]) gedauert hatte."

(Fortsetzung folgt.)

[55]) Nicht nur einige, sondern genau neun Monate hatte diese Reise, abgesehen von der aus Jerusalem nach Antwerpen, gedauert.

Geschichte des Ortes und der Pfarrei Waldbredimus.

(Fortsetzung.)

47. Besitzungen, Gerechtigkeiten und Zehnten der verschiedenen Klöster.

In der Gerichtsbarkeit und Herrschaft Waldbredimus hatten verschiedene Klöster Besitzungen, Gerechtigkeiten und Zehnten, deren Deklaration sie 1766 aufstellten, wobei Alles im Einzelnen aufgezählt wurde. Es waren:

A. die Abtei St. Maximin bei Trier;
B. die Abtei Münster zu Luxemburg;
C. das Kloster von Marienthal;
D. die Abtei von Bonneweg;
E. das Domkapitel von Trier, wegen des Fruchtzehnten zu Rolling und Assel.
F. das Hospital St. Johann zum Stein im Stadtgrund, wegen einer Rente zu Waldbredimus.
G. das Kloster vom hl. Geist zu Luxemburg, wegen Grundbesitzungen in der Herrschaft Trintingen.

A. Grundgüter der Abtei St. Maximin in der Herrschaft und dem Grundgericht Waldbredimus. Bl. 9.

Bauland: 27 Morgen, 1. Jahr Frucht, 2. Jahr Hafer, ruhen das 3. Jahr, geben den Zehnten, macht an Kapitalwert 417 rtlr, 6 schilling, 6 stüber, 0 denier, und an jährlichem Einkommen 16—5—5—0; ferner 24 Morgen Kornland, verlassen mit obigem Wechsel zu 3 Malter, 5 Sester Weizen, 2 Malter, 4 Sester Korn, geben den Zehnten, macht an Kapitalwert 320—4—2—0, und an jährlichem, reinen Einkommen 12—6—4—0.

Weingärten: 1¾ Morgen, macht an Kapitalwert 23—1—5—0, und an jährlichem Einkommen 0—7—3—0.

Gärten und Baumgärten: 1¾ Morgen, macht an Kapitalwert 23—1—5—0, und an jährlichem Einkommen 0—7—3—0.

Wiesen: 4 Morgen, die ertragen 5000 Heu und 3000 Grummet, macht an Kapitalwert 243—6—0—0, und an jährlichem Einkommen 9—6—0—0.

Peschen: nichts.

Büschen und Hecken: An Hochwald 24 Morgen, kann alle 30 Jahre gehauen werden, macht an Kapitalwert 412—4—0—0, und an jährlichem Einkommen 16—4—0—0.

Die Abtei St. Maximin besitzt zu Rollingen und Assel in der Herrschaft Waldbredimus:

¼ Fruchtzehnt, die ertragen an Weizen 7 Malter, 4 Sester und desgleichen an Korn 7 Malter, 4 Sester, geschätzt an Kapitalwert 1753—6—6—8, und an jährlichem Einkommen 70—1—1—8;

an Grundbirnen, Kapitalwert 12—4—0—0, und jährliches Einkommen 0—4—0—0;

an Zins, 9 Sester Weizen und 4 Sester Hafer, geschätzt zum Kapitalwert von 110—2—2—8, und zum jährlichen Einkommen von 4—3—4—8;

an Heugeld einen Kapitalwert von 150—0—0—0, und jährliches Einkommen 6—0—0—0;

von einem verfallenen Hausplatz und einem kleinen Gärtchen an Kapitalwert 25—0—0—0, und jährliches Einkommen 1—0—0—0;

2 Kapaunen, geschätzt zum Kapitalwert von 8—7—3—0, und zum jährlichen Einkommen von 0—2—6—0;

2 Hühner, geschätzt zum Kapitalwert von 3 - 1—0—0, und zum jährlichen Einkommen von 0 - 1—0 - 0;

sowie den kleinen Zehnten zu Gondelingen, verlassen zu 1 Malter, 5 Sester Weizen und 1 Malter, 5 Sester Hafer, was wie voriges beträgt an Kapitalwert 225—3—4—0, und an jährlichem Einkommen 9—0—1—0.

Das Gesamteinkommen von St. Maximin in der Herrschaft Waldbredimus zu Rollingen und Assel, sowie zu Gondelingen beträgt demnach zusammen an Kapitalwert 3731—3—1—4, und an jährlichem Einkommen 149—2—0—4.

Deklaration von D. Placidus Kleiner, Anwalt der Abtei St. Maximin bei Trier zu Luxemburg.

Bei dieser Deklaration ist nachzutragen: das Bahrrecht, das Johannes Raas schuldig ist und geschätzt ist ein Jahr durch das andere zu ganz Waldbredimus in Kapitalwert auf 6—3—0—0, und in jährlichem reinen Einkommen auf 2 Schilling. So deklarirt Joh. Winkel, Notar, auf Befehl von Meyer und von den Scheffen der Herrschaft Waldbredimus.

B. Die Abtei Münster deklarierte in dem Grundgericht zu Waldbredimus folgende Gerechtigkeiten und Prestationen, Bl 10:

An Geld für den Meyer und die Schöffen eine Erkenntlichkeit (un honnête) geschätzt an Kapitalwert zu 239 Reichsthaler, 0 Schilling, 3 Stüber, 6 Heller, und an jährlichem Zins zu 9—4—3—6;

an Kapaunen 4 Stück zu 10 Sols das Stück, nebst Mittagessen, berechnet mit 2 Schilling; macht an Kapitalwert 17—2—4—0, und an jährlichem Zins 0—5—5—0;

an Weizen 5 Malter, sowie die Nahrung von 24 Personen, zu 6 Sols für jede, macht an Kapitalwett 537—7—4—0, und an jährlichem Zins 21—4—1—6;

in dem Zehnten drei Viertel, macht ein Jahr durch das andere 8 Malter Weizen, 6 Malter 8½ Sester Spelz (métillon), 6 Malter 8½ Sester Hafer, nach dem Marktpreis (hallage) von Luxemburg.

Erbauung und Reparatur der Pfarrkirche zu Waldbredimus, berechnet auf 1200 Reichstaler für 100 Jahre, macht ein Jahr durch das andre an Kapitalwert 1870—4—3—½, und an jährlichem Zins 74—6—5—½;

an Heuzehnten (10½ Zehnten), macht an Kapitalwert 150—0—0—0, und an jährlichem Zins: 6—0—0—0.

Die Gesamtgerechtigkeiten und Prestationen der Abtei Münster belaufen sich also an Kapitalwert auf 2816—2—3—6½, und an jährlichem Zins auf 112—5—1—6½.

Deklaration des hochw. Herrn Willibrord Hultier, Archivar zu Münster, im Auftrage des Abtes.

Der Anteil an der Erbauung und der Reparatur der Pfarrkirche ist geschätzt auf 1 Reichstaler und 4 Schilling.

C. Das Kloster von Marienthal hat in der Herrschaft Waldbredimus in den Dörfern Waldbredimus, Erstingen, Trintingen und Roedt folgende Besitzungen, Bl. 11.

Bauland und Rodland: 4¾ Morgen, die das 1. Jahr Weizen, das 2. Jahr Hafer tragen und das 3. Jahr ruhen; gibt den Zehnten, und beträgt an Kapitalwert 73 Reichstaler, 4 Schilling, 0 Stüber, 3 Heller, und an jährlichem Einkommen 2—7—3—8;

ferner 8½ Morgen, die das 1. Jahr Korn, das 2. Jahr Hafer tragen und das 3. Jahr ruhen, mit einem Kapitalwert von 113—4—2—4, und einem jährlichen Einkommen von 4—4—2—4;

4½ Morgen, die nach einer Ruhe von 9 Jahren 2 mal Korn und Hafer tragen; gibt den Zehnten;

sowie 1 Morgen, der nach einer Ruhe von 9 Jahren 1 mal Korn und Hafer trägt, mit einem Kapitalwert von 70—1—4—3, und einem jährlichen Einkommen von 2—6—3—1;

ferner 3 Morgen, die nach einer Ruhe von 9 Jahren 2 mal Hafer tragen mit einem Kapitalwert von 9—3—4—2, und einem jährlichen Einkommen von 0—3—0—2.

Weingärten: 75 Ruten, gibt den Zehnten zum zehnten Maß, mit Kapitalwert von 15—0—5—10, und jährlichem Einkommen von 0—4—5—10.

Wiesen: 4 Wiesenplätze, die ein Jahr durch das andre 4500 Heu bringen; diese geben den Zehnten zum zehnten Haufen.

Büsche: 24 Morgen Hochwald, die alle 60 Jahre gehauen werden, mit einem Kapitalwert von 412—4—0—0, und einem jährlichen Einkommen von 16—4—0—0.

Gärten und Baumgärten: keine.

Peschen: keine.

Weyeren: keine.

Weiden und Weidgänge: keine.

Heiden, Moräste und andere öde und pflegloſe Plätze: keine. Gebäude: keines.

An Gerechtigkeiten und anderen Prestationen:

Einen dritten Teil am großen und kleinen Zehnten, der ein Jahr durch das andre ausmacht:

an Korn 16 Malter, ist gleich jährlich 58—2—2—0;

an Weizen 16 Malter, ist gleich 68—6—6—0;

an Hafer 8 Malter, ist gleich 15—1—1—0.

Ferner an Erbzins zu Waldbredimus:

7 Sester Weizen, ist gleich 3—0—0—10;

1 Malter Korn, ist gleich 3—5—1—0;

2 Kapaunen, jeder zu 6 Stüber, oder 0—2—4—0;

4 Sester Wein, jeder zu 9½ Stüber, oder 0—5—3—0;

an Geld 4 Stüber, 6 Heller, oder 0—0—4—0;

das macht zusammen jährlich 177—6—2—5;

davon gehen ab für den Anteil am Kirchenbau und Kirchenunterhalt, jährlich berechnet zu 3—0—0—0.

Es bleibt also netto an Kapitalwert 4369—6—4—5, und an jährlichem Einkommen 174—6—2—5.

Dazu ist noch zu bemerken: der Unterhalt, und wenn es nötig ist, die Erbauung des halben Schiffes der Pfarrkirche, die dem Kloster von Mariental obliegt, kostet ein Jahr durch das andre 6 Reichstaler, 2 Schilling, 1 Stüber, 8½ Heller.

Laut der Stiftung des Kaplans Theodoricus ist das Kloster Mariental schuldig aus dem Zehnten und dem Erbzins zu Waldbredimus jährlich 140 Reichstaler zu geben für den Unterhalt von zwei Kapläne am besagten Kloster.

Diese zwei Ausgaben machen zusammen jährlich 146—2—1—8½, oder, zu 4 Prozent berechnet, einen Kapitalwert von 3657—0—0—½.

Gemäß obiger Stiftung ist auch die Mahlmühle des Klosters Mariental zu Luxemburg verpflichtet, den Zehnten zu bezahlen zum Unterhalt der zwei Kapläne am Kloster zu Mariental. Deklaration des hierzu beauftragten Herrn Johann Joseph Reuter, Pfarrer zu Waldbredimus.

D. Die Pfarrei Bonneweg hat folgende Gerechtigkeiten und Prestationen in der Herrschaft Waldbredimus, in den Dörfern Erslingen und Waldbredimus, B. 12.

Von Leonhard Braun aus Erslingen ein jährlicher Zins von einem Pfund Wachs zu 19 Sols, macht an Kapitalwert 8 Reichstaler, 3 Schilling, 6 Stüber, 0 Heller, und an jährlichem Zins 0—2—5—0.

Zu Waldbredimus ein Viertel des großen und kleinen Zehnten, verlassen im Mitteldurchschnitt von 6 Jahren für 8 Malter Weizen, 6 Malter 8½ Sester Korn, 6 Malter 8½ Sester Hafer, die Früchte zum Marktpreis von Luxemburg berechnet und obendrein 1 Groschen Trinkgeld, macht an jährlichem Einkommen 76—1—0—0.

Der kleine Zehnt kann nicht spezifizirt werden, da das Kloster ihn niemals bezogen hat; doch könnte das Gericht bei der Taxirung denselben leicht angeben, da es ihn kennt; macht an jährlichem Einkommen 3—0—0—0.

Das macht zusammen ein jährliches Einkommen von 79—3—5—0.

Davon gehen ab für Bau und Unterhalt der Pfarrkirche jährlich 1—4—0—0.

Es bleibt also an jährlichem Netto-Einkommen 77—7—5—0, was einem Kapitalwert von 1948—0—6—0 entspricht.

Deklarantin ist Schwester Maria Scholastica Crocius, Aebtissin von Bonneweg.

E. Das Domkapitel von Trier hat einen Teil des Fruchtzehnten zu Rollingen und Assel in der Herrschaft Waldbredimus, der jedoch zu zwei Drittel der Abtei St. Maximin zukömmt.

Der Anteil des Domkapitels zu Trier beträgt ein Jahr durch das andere:

an Weizen 3 Malter und 7 Sester, und ebenso viel an Korn und an Hafer, was nach dem Marktpreis von Luxemburg ausmacht an Kapitalwert 398—3—6—7½, und an jährlichem reinen Einkommen 15—7—3—7½ für den Weizen;

und für das Korn einen Kapitalwert von 371—5—1—6, und jährliches Einkommen 14—6—6—6;

sowie für den Hafer einen Kapitalwert von 176—1—3—8, und jährliches Einkommen 7—0—2—8.

Der Grundbirnzehnte beträgt ein Jahr durch das andre 14

Stüber, was einem Kapitalwert von 6—2—0—0, und einem jährlichen Einkommen von 0—2—0—0 gleichkommt.

Der Zehnte beträgt mithin zusammen an Kapitalwert 952—4—4—9½, und an jährlichem Einkommen 38—0—5—9½.

Davon gehen ab an Lasten ein Kapitalwert von 553—1—1—0½, oder an jährlichem Einkommen 22—1—0—0½.

Mithin bleibt dem Domkapitel von Trier für seinen Anteil am Fruchtzehnten zu Rollingen und zu Assel ein Kapitalwert von 399—3—3—9, oder ein jährliches Einkommen von 15—7—5—9.

Deklaration von N. Wellenstein, als hierzu committiert.

F. Das Hospital St. Johann zum Stein im Stadtgrund zu Luxemburg deklariert an Gerechtigkeiten und Prestationen, Bl. 13.

Der Meyer von Waldbredimus ist schuldig der ehrw. Mutter und den Geistlichen Jungfrauen im Hospital zu Stadtgrund eine Rente von 8 Reichstalern und 6 Schilling, zu Waldbredimus aufzuheben und hierhin abzuliefern. Das macht an Kapitalwert zu 4 Prozent 218—6—0—0, und an reinem jährlichen Einkommen 8—6—0—0.

Der Meyer bekommt die Kost. Deklarantin: Schw. Marie-Benoite Dorting, supérieure de l'hôpital de St. Jean au Grund.

G. Das Kloster zum Heiligen Geist zu Luxemburg besaß ein Haus zu Erfingen, sowie Besitzungen und Gerechtigkeiten, welche die Aebtission Schw. M. D. Nisramont am 30. Juli 1766 im Namen aller Schwestern des Heilig-Geist-Klosters, vom Orden der hl. Klara, in der Stadt Luxemburg (in französischer Sprache) deklarierte. Bl. 10.

Bauland: 18 Morgen, ruhen das 3. Jahr und geben den Zehnten von der 10. Garbe; jährliches Einkommen 10—5—0—5.

Rodland: 4 Morgen, die ein Jahr Hafer bringen, nachdem sie 10 Jahre geruht, geben den Zehnten von der 10. Garbe, macht jährliches Einkommen 0—1—5—8;

ferner 3 Morgen, bringen ein Jahr Korn und das 2. Jahr Hafer, nachdem sie 9 Jahre geruht haben, macht 0—6—1—2.

Gärten und Baumgärten: ¾ Morgen Garten, geben den Zehnten von Flachs und Hanf, macht 0—7—5—3.

Wiesen: 4 Morgen, bringen 8000 Heu und 2000 Grummet, geben den Zehnten vom 10 Haufen, macht 13—4—0—0.

Eingefriedigtes Land: 60 Ruten, bringen 500 Heu und 150 Grummet, geben den Heuzehnten wie oben, macht 0—6—6—3.

Büschen und Hecken: an Büschen 7 Morgen, 33 Ruten, die nach 30 Jahren gehauen werden, und ein Sechstel in anderen Büschen von zusammen 5½ Morgen, macht 5—4—0—3.

Weiden: nichts.

Unbebaute Ländereien: 2 Morgen.

Ein Haus mit Stallungen und Scheune zu Erfingen, bezahlt dem Herrn 1—7—5—7½ und liefert 8 Bund Stroh machen 0—1—3—0, und entrichtet den Zehnten von den Wiesen und Einfriedigungen im Betrag von 1—2—1—4½.

Der Gesamtbetrag dieser 3 Lasten macht jährlich 3—3—2—11.

Der Gesamtbetrag des oben detaillierten Einkommens beträgt jährlich 32—3—5—1.

Es bleibt also ein jährliches Rein-Einkommen von 29—0—2—2, was einem Kapitalwert von 725—7—5—2 entspricht. (Forts. folgt.)

Miszellanea.

Das Brautkleid der Erbgroßherzogin Maria Anna.

Im Februar 1896 ist der Paramentenschatz der Liebfrauenkirche zu Luxemburg durch ein wahres Kunststück bereichert worden. Die Erbgroßherzogin Maria Anna hat zur Erinnerung an Ihre Vermählung aus ihrem Brautkleid einen Chormantel sticken lassen und denselben zu Ehren der Muttergottes, der Trösterin der Betrübten, der Patronin des Landes, huldvoll geweiht.

Das prachtvolle Gewandstück ist aus schwerem, durch ein Palmmuster belebtem Damast hergestellt, während Stäbe und Kappa mit kunstvollen Goldstickereien verziert sind. In erhabener Arbeit winden sich eine Lilien- und eine Rosenranke, sich einander verschlingend, und gleichsam unter dem gestickten Wappen der fürstlichen Häuser Luxemburg-Nassau und Braganza hervorwachsend, hinauf bis zur Kappa, auf welcher das getrönte Monogramm Mariä, zwischen Rosen und Lilien, über dem Gruße Ave Maria hervorleuchtet.

Kunstvolle Abwechslung von glänzenden und matten Goldtönen, die Anwendung der verschiedensten Goldgespinnste in mannigfaltiger Technik, von der Glanzgold-Frise zur Cordonnet- und Cantille-Stickerei, bewirken eine wohltuende Nüancirung der Blatt- und Blumenteile, und die in farbiger Seide eingestickten Schattirungen verbreiten einen zarten und ansprechend warmen Ton über das Ganze.

Was Reichtum und Kunstwert betrifft, kann das Gewand wetteifern mit den fürstlichen Weihgeschenken der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich, der Königin Maria Lescinska von Frankreich, des Grafen von Mansfeld usw., welche der Paramentenschatz der Liebfrauenkirche aufbewahrt.

Das herrliche Weihgeschenk soll die kommenden Zeiten erinnern an die glückliche Verbindung der Häuser Luxemburg Nassau und Braganza, Zeugnis ablegen für den frommen Sinn unsers Fürstenhauses und den Segen Gottes und der seligsten Jungfrau in reicher Fülle auf dasselbe herabflehen.

Alex. Konig.

Personal-Nachrichten des Vereines.

Beförderungen im Klerus im Laufe des Jahres:

Am 27. März wurde Hr. **Isidor Lippert,** bisher Vikar zu Liebfrauen in Luxemburg, zum Pfarrer von Beles ernannt.

Am 28 Juni wurde Hr. **Dr. Johann-Peter Neu,** bisher Dechant zu Ospern, zum Dechanten in Remich befördert.

Am 28. Juni wurde Hr. **Dr. Mathias Müller,** bisher Pfarrer an St. Josef in Esch-an-der-Alzette, zum Dechanten von Ospern befördert.

Am 12. September wurde Hr. **Gustav Guirsch**, bisher Vikar zu Tüdelingen, zum Pfarrer von Blaschcid ernannt.

Am 12. September wurde Hr. **Michel Faltz**, bisher Vikar zu Liebfrauen in Luxemburg, auf sein ausdrückliches Begehren, zum Kaplan in Ermsdorf, Pfarrei Medernach, ernannt.

Im Monat November wurde der hochw. Hr. **Heinrich Molitor,** bisher Weißer Pater, zum Pfarrer von Merkholz ernannt.

Literarische Novitäten und Luxemburger Drucksachen.

Association d'assurance contre les accidents du Grand-Duché de Luxembourg. Section industrielle. Prescriptions préventives contre les accidents. Édition pour les chefs d'industrie et leur délégués. Imprimerie Fr. Bourg-Bourger, Luxembourg-Gare. S. d. (1916). — 93 + 3 p. in 8°.

Cercle artistique de Luxembourg sous le haut Patronage de Son A. R. Madame la Grande-Duchesse Mère de Luxembourg. Exposition des Beaux-Arts 1916, Salle des fêtes du Casino, rue Marie-Thérèse, ouverte du 24 juin au 16 juillet incl., de 9 heures à midi et de 2 à 6 heures. (Catalogue.) Impr. Charles Beffort, St-Esprit, Luxbg. — 14 pp. in 8°, avec 1 grav. sur la couverture.

Chambre des députés. Session législative de 1916—1917. Projet de loi concernant le Budget des recettes et des dépenses de l'Etat pour l'exercice 1917. Victor Bück (Veuve Léon Bück, successeur). Luxembourg. (1916.) — 98 pp. pet in fol., avec 1 tableau statistique.

Dr. Faber Gustave. Der Posidonienschiefer im Grossherzogtum Luxemburg. Separatabdruck aus der Vereinsschrift der „Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde". Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1916 — 8 SS. in 8°.

Geymer J.-H. In Memoriam des soldats étrangers, morts pour leur patrie, dans les hôpitaux de Luxembourg. Luxembourg, à la Toussaint 1916. P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, successeur). (1916). — 1 p. in 4°. — *Poésie.*

Dr. Heuertz F. Monatsversammlung vom Sonntag, 12. März 1916, abgehalten im Festsaal des Institutes Emil Metz zu Dommeldingen. Sonderabzug aus der Vereinsschrift „Luxemburger Naturfreunde". Luxemburg. Druck von P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger). 1916. — 15 SS. in 8°.

Dr. Klein Edmund-Joseph. Die Flora der isolierten Sandsteinblöcke des Müllertales. Eine pflanzengeographische Beobachtung. (Separatabdruck aus der Vereinsschrift der Gesellschaft „Luxemburger Naturfreunde". S. l. (Luxemburg) ni d. (1916). P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nachfolger.) — 4 SS. in 8°.

P. Kox Johann, C SS. R. Armen-Seelen-Büchlein. Die schönsten Gebete zum Troste der armen Seelen nebst dreißig Betrachtungen über das Fegfeuer für den Monat November. 26. Auflage. Mit Erlaubnis der geistlichen Obern. Dülmen i. W. A. Laumann'sche Buchhandlung Verleger des heiligen Apostol. Stuhles. O. D. (1916). — 432 SS. in 16°, mit Titelbild.

Krankenversicherung (Die) im Grossherzogtum Luxemburg während des Geschäftsjahres 1915. Bearbeitet im Departement für Ackerbau, Industrie & Arbeit. Luxemburg, im September 1916. Luxemburg, Buchdruckerei Charles Beffort. (1916.) — 79 SS. pet. in fol.

Olinger Joseph. De Kleppelkrich zo' De'ferdéng. Dráma a 4 Akten. Letzeburg. Drock a Verlâg fum P. Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1916. — 59 SS. in 8°.

Dr. Schlottert Nicolas.) † Mathias de Waha. (Extrait du „Courrier des écoles", 1916, n° 2.) S. l. ni d. ni nom d'impr. (Luxembourg Veuve Léon Bück. 1916.) — 8 pp. in 8°.

Statu'te (D') fom Gôld a Ro't Wéltzer Stodenten! 13. 4. 1911. Letzebu'rg. Drock fom P Worré-Mertens (J.-P. Worré, Nofolger). 1916. — 15 SS. in 8°.

***Thill Mathias** Luxemburger Volks- resp. Aberglaube. Buchdruckerei Bourg-Bourger, Luxemburg-Bahnhof. O. D. (1916). — 9 SS. in 8°.

Dr. Waha. (Freiherr de) Ueber das ökonomische Wesen der Versicherung. Sonderdruck aus der Festschrift für Lujo Brentano zum siebzigsten Geburtstag. München. Verlag von Duncker & Humblot. Leipzig. 1916. Nicht im Handel. — 9 SS. in 8°.

*) Sonder-Abdruck aus „Ons Hémecht".